# Geschichte
des
# osmanischen Reiches
# in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeisen.

---

## Sechster Theil.

Umschwung des innern Lebens des osmanischen Reiches und der orientalischen Politik während der Revolutionszeit, von dem Frieden zu Kutschuk Kainardsche im Jahre 1774 bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

---

Gotha, 1859.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

# Vorwort.

Das Erscheinen des vorliegenden Bandes unseres Werkes ist vorzüglich dadurch etwas verzögert worden, daß er zum größten Theile auf umfassenden, ebenso mühevollen als zeitraubenden archivalischen Studien beruht.

Durch die edle Liberalität unserer Staatsregierung wurde ich nämlich in den Stand gesetzt, dazu die reichen handschriftlichen Schätze des königlichen geheimen Staatsarchivs und der königlichen Bibliothek im ausgedehntesten Maße benutzen zu können. Meiner Arbeit ist dadurch ein um so wesentlicherer Gewinn zu Theil geworden, da bekanntlich die gedruckten Quellen für den wichtigen Zeitraum, welchen dieser Band umfaßt, von dem Frieden von Kutschuk Kainardsche im Jahre 1774 bis zu dem zwischen Frankreich und der Pforte im Jahre 1802, spärlich und mitunter auch ziemlich unrein fließen. Die Zahl der gehaltreichen, zu diesem Zwecke noch

nie benutzten Documente, der eigenhändigen Schreiben der beiden Könige Friedrich's II. und Friedrich Wilhelm's II., Ministerialberichte, Denkschriften, Instructionen, Gesandtschaftsdepeschen und sonstigen diplomatischen Actenstücke, welche ich auf diese Weise durchgelesen, excerpirt und copirt habe, beläuft sich auf mehr als zehntausend. Es gehören dazu namentlich:

1) Die vollständigen diplomatischen Correspondenzen der Vertreter Preußens bei der Pforte vom Jahre 1773—1803, und zwar die der Herren von Zegelin (1773—1776), von Gaffron (1776—1784), von Diez (1784—1790), mit Einschluß der auf der königl. Bibliothek aufbewahrten Papiere desselben, welche indessen, mit Ausnahme seiner Privatcorrespondenz mit dem Staats- und Cabinetsminister Grafen von Hertzberg, nur theils Entwürfe, theils Abschriften und Auszüge der auf dem königl. geh. Staatsarchive befindlichen Originale sind, und endlich die des Herrn von Knobelsdorf (1790—1803).

2) Die ungemein reichhaltigen diplomatischen Papiere des von König Friedrich Wilhelm II. mit einer besondern Mission nach Constantinopel betrauten Obersten von Götze, namentlich seine Correspondenzen mit der Regierung, der Pforte, dem Minister von Hertzberg, Diez, von Knobelsdorf, Oberst von Bischoffswerder, den preußischen Gesandten von Wien, Warschau und St. Petersburg, Baron von Jakobi-Klös, Marquis von Lucchesini und Graf von Goltz, und einigen Andern, vom J. 1788—1791.

3) Die vollständige Correspondenz des Marquis von Lucchesini in Bezug auf die Convention von Reichenbach und den Friedenscongreß zu Sistowa, bei welchem letztern er Preußen als bevollmächtigter Minister vertrat, aus den Jahren 1790 und 1791.

4) Die vollständigen Depeschen der preußischen Gesandten zu St. Petersburg, nebst den darauf ertheilten königlichen und ministeriellen Bescheiden, und zwar des Grafen von Solms (1774—1779), des Grafen von Görtz (1779—1786) und des Baron von Keller (1786—1788), sowie des im Jahre 1786 einige Zeit als Geschäftsträger daselbst fungirenden Legationsrathes Hüttel.

Wie reich die Ausbeute aus diesen werthvollen Papieren gewesen ist, wird sich aus der vorliegenden Darstellung von selbst ergeben. Gern hätte ich wol meine Forschungen noch weiter, namentlich auch über die diplomatischen Correspondenzen von Wien, London und Paris ausgedehnt; allein dies würde mich vielleicht zu weit geführt und einen mit dem zu erzielenden Gewinn kaum in geeignetem Verhältnisse stehenden Aufwand von Zeit und Kraft erfordert haben, wie ich ihn daran zu setzen nicht in der Lage war.

Es könnte selbst Manchem scheinen, daß ich in dem hier Gegebenen schon etwas zu viel gethan habe. Ich überlasse darüber das Urtheil wohlwollenden und einsichtsvollen Lesern, muß aber offen gestehen, daß ich mich mit einer gewissen Koketterie, welche sich, je mehr dergleichen archivalische Studien, Dank der

Liberalität unserer Regierungen, Gemeingut werden, auch auf diesem Gebiete einschleichen zu wollen scheint, nicht befreunden kann.

Wenn ich übrigens durch die obengenannten so ungemein werthvollen handschriftlichen Materialien in Stand gesetzt wurde, über einige dunklere Punkte der osmanischen Geschichte und der orientalischen Politik neue Aufschlüsse und Erläuterungen zu geben, so bin ich weit davon entfernt, mir das Verdienst davon allein zuschreiben zu wollen. Es gehört, neben unserer jedes ernste wissenschaftliche Streben auf die edelste Weise fördernden Regierung, vorzüglich auch der freundlichen Zuvorkommenheit, womit die Herren Vorsteher und Beamten des königl. geh. Staatsarchivs und der königl. Bibliothek meine Studien unterstützt haben, und wofür ich ihnen meinen verbindlichsten Dank hier öffentlich abzustatten mir nicht versagen kann.

Berlin, im December 1859.

J. W. Zinkeisen.

# Inhalt des sechsten Bandes.

---

## Achtes Buch.

**Nutzloser Kampf der Pforte gegen Rußlands Uebermacht und neue Verwickelung derselben in die Politik des westlichen Europas bis zum Friedensvertrage mit Frankreich im Jahre 1802.**

### Erstes Capitel.

**Innere Zustände und auswärtige Verhältnisse des osmanischen Reiches bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland und Oestreich in den Jahren 1787 und 1788.**

## Zweites Capitel.

**Der russisch-östreichische Krieg mit der Pforte bis zu den Friedensschlüssen zu Sistowa und Jassy in den Jahren 1791 und 1792.**

## Drittes Capitel.

**Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas während der Revolutionszeit bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.**

# Actenstücke.

# Geschichte des osmanischen Reiches in Europa.

## Sechster Theil.

Das achte und neunte Buch:
Umschwung des innern Lebens des osmanischen Reiches und der orientalischen Politik während der Revolutionszeit, von dem Frieden von Kutschuk-Kainardsche im Jahre 1774 bis zum Frieden von Bucharest im Jahre 1812.

# Achtes Buch.

## Nutzloser Kampf der Pforte gegen Rußlands Uebermacht und neue Verwickelung derselben in die Politik des westlichen Europas, bis zum Friedensvertrage mit Frankreich im Jahre 1802.

---

## Erstes Capitel.

### Innere Zustände und auswärtige Verhältnisse des osmanischen Reiches bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland und Oestreich in den Jahren 1787 und 1788.

---

#### 1) Der Zustand des Reiches nach dem Frieden zu Kutschuk-Kainardsche. — Bewegungen in den Provinzen und Mishelligkeiten mit Persien.

„Seid gesegnet, Ihr habt dem Kaiser einen schönen Dienst geleistet!" — das waren die Worte, womit der Großwesir Muhsinsade Mohammed-Pascha die aus dem Lager bei Kutschuk-Kainardsche zurückkehrenden osmanischen Bevollmächtigten, den Kiaja-Beg Resmi Ahmed Efendi und den Reis Efendi Munib Ibrahim, empfing, als sie ihm die unterzeichnete Friedensurkunde überbrachten.

Gleich als ob er selbst jetzt noch die Nähe der Russen fürchte, hatte er, damals schon todtkrank, sobald er nur von dem Abschlusse des Friedens die erste sichere Kunde erhalten hatte, Schumna verlassen, um mit seinem Heere in Eilmärschen nach Adrianopel zurückzukehren. Die Bevollmächtigten fanden ihn in einem kleinen, drei Stunden von Schumna entfernten Dorfe in hoffnungslosem Zustande. Er ließ sie mit Ehrenpelzen bekleiden, vermochte aber, außer den obigen

Worten, schon keine Silbe mehr an sie zu richten. Unaufhaltsam trieb es ihn weiter. Nach drei Tagen erreichte er Karinabad, wo er gleich nach seiner Ankunft am 2. August im 70. Jahre seines Alters seinen Geist aufgab.

War er in der letzten Zeit seines Lebens der Schwierigkeit der Verhältnisse, welche er beherrschen sollte, nicht mehr gewachsen gewesen, so hinterließ er doch den Ruf eines hochgebildeten, in Staatsgeschäften tief erfahrenen und charakterfesten Mannes. Der Großherr gab ihm seine Achtung noch im Tode dadurch zu erkennen, daß er seinen Leichnam von Adrianopel nach Constantinopel bringen ließ, um ihm in der kaiserlichen Moschee von Ejub eine ehrenvolle Ruhestätte anzuweisen [1]).

Der Janitscharen-Aga Jegen Mohammed-Pascha führte nach seinem Tode, als Kaimakam der Armee, die sehr geschwächten Truppen über Adrianopel, wo wegen einer seit drei Monaten rückständigen Soldzahlung noch etwa 20 Tage Rast gemacht wurde, nach Constantinopel zurück, wo am 8. Sept. der feierliche Einzug der Fahne des Propheten stattfand.

Groß war, wie es scheint, der Jubel des Volkes bei dieser Gelegenheit gerade nicht. Denn wenn auch der sterbende Großwesir, seinen oben angeführten Worten zufolge, den Frieden, unter den gegebenen Umständen, wirklich für heilsam hielt und, um nur sich und die Trümmer des Heeres zu retten, ihn im Nothfalle selbst für die schwere Summe von 40,000 Beuteln nicht zu theuer zu erkaufen geglaubt hatte; wenn ferner auch die Unterhändler desselben, namentlich der russenfreundliche Resmi Ahmed, ihr eigenes Werk auf jede Weise zu preisen und vor übler Nachrede zu schützen bemüht waren [2]), so kam man doch im Diwan sehr bald zu entgegengesetzten Ansichten darüber. Man konnte sich über die Schattenseiten, über die unvermeidlichen nachtheiligen Folgen dieses

1) Resmi Ahmed Efendi, Wesentliche Betrachtungen, übersetzt von Diez, S. 244.

2) Mindestens erscheint das Selbstlob, welches Resmi Ahmed seinem Werke ertheilt, sehr verdächtig, wenn er a. a. O., S. 245, den Frieden einen so seltenen nennt, „daß etwas Aehnliches niemals vorgekommen und seit der ersten Entstehung des osmanischen Reiches seines Gleichen nicht gesehen worden."

so schimpflichen Friedens nicht mit nutzlosen Täuschungen hinhalten. Auch suchte man, um den Unmuth des Volkes und den dictatorischen Widerspruch der an sich schon aufsässigen Ulema niederzuhalten, die Bedingungen desselben so lange wie möglich zu verheimlichen.

Vielleicht aus demselben Grunde verfuhr man gegen Resmi Ahmed, dem man, wol nicht ganz mit Unrecht, die Hauptschuld aufbürden wollte, bei seiner Rückkehr nach Constantinopel doch noch ziemlich glimpflich. Er wurde vorerst nur seiner Stelle als Kiaja-Beg des Großwesirs enthoben und nach seinem Landhause am Bosporus verwiesen. Man hatte für ihn in der That weit Schlimmeres erwartet. Er wurde aber bald wieder zu Gnaden angenommen und, nachdem er den unter den obwaltenden Verhältnissen allerdings ziemlich unerquicklichen Posten eines außerordentlichen Gesandten an den Hof von St. Petersburg wohlweislich abgelehnt hatte, im folgenden Jahre mit der früher schon einmal von ihm bekleideten einträglichen Stelle des Mutbach-Emini oder Oberintendanten der kaiserlichen Küche mit einem festen Gehalte von 20,000 Piastern bedacht[1]).

Man wollte freilich auch nicht gerade ihm allein die Schuld an diesem unglückseligen Frieden zuschreiben. Als die Mitschuldigen wurden nun auch noch der obengenannte Kaimakam des Heeres, Hadschi Jegen Mohammed, der Kaimakam von Constantinopel Melek Mohammed-Pascha und der Reis Efendi Ismail Beg bezeichnet. Man wollte wissen, daß sie — und Dies mag als eine interessante Thatsache zur geheimeren Geschichte dieses weltgeschichtlichen Friedensschlusses hier erwähnt werden —, sämmtlich von Rußland bestochen, die Hand dazu geboten, die von Graf Rumänzow vorgeschriebenen Bedingungen ohne weiteres anzunehmen. Namentlich soll Jegen Mohammed den schon dem Tode nahen und seines Geistes kaum mehr mächtigen Großwesir geradezu gezwungen haben, Alles zu unterzeichnen, was er ihm

1) Depeschen des preußischen Ministerresidenten zu Constantinopel von Zegelin vom 17. September 1774 und 3. August 1775, im kgl. geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

vorgelegt. Gewiß ist, daß der energische Großwesir Derendeli-Pascha ihn und seine beiden genannten Helfershelfer noch zu Anfange des Jahres 1777 deshalb zur Rechenschaft gezogen und streng bestraft wissen wollte. Sie hatten aber damals unter den Ulema eine mächtige Partei für sich, gegen welche der Großwesir nicht aufkommen konnte[1]).

Wie gern hätte aber die Pforte dem Frieden, welchen sie auf diese Weise nothgedrungen annehmen mußte, wenigstens noch die Ratification verweigert, wenn sie nur irgend im Stande gewesen wäre, den Krieg mit der Hoffnung einiges Erfolges sogleich wieder aufzunehmen. Da sie das nun aber eben nicht konnte, so suchte sie, um nur Zeit zu gewinnen, die Ratification so lange wie möglich zu verzögern. Denn am Ende, glaubte sie, werde es ihr doch vielleicht noch gelingen, unter der Gunst der etwa eintretenden europäischen Verwickelungen und durch die Vermittelung fremder befreundeter Mächte eine wesentliche Milderung der unerträglichen Friedensbedingungen zu erlangen. Hier greift mithin sogleich wieder das merkwürdige diplomatische Intriguenspiel ein, welches die nächste Folge dieses Friedens war und auf dessen weitere

1) Wir erfahren diese interessante Thatsache durch eine Depesche des preußischen Geschäftsträgers zu Constantinopel, Freiherrn von Gaffron, vom 17. Januar 1777 im k. geh. St.-Arch., wo es von dem Großwesir Derendeli heißt: „Il s'obstine de faire venir ici Hadzi Jeghen-Pacha, qui était Caimacam au camp, lorsque la paix fut conclue et après la mort de Moussou Oglou. Il soutient, que, tandisque ce Grand-Visir était en delire, Jeghen avoit tout fait tandisque le moribond avait signé le traité, sans scavoir ce qu'il faisoit. Qu'ainsi il convenoit de lui faire rendre compte de même qu'à Melek Mohammed Pacha, alors Caimacam d'ici, et à Ismail Beg, tous deux d'intelligence avec lui. Les ordres pour les faire venir sont donnés; mais comme ces trois personnages sont extrêmement protégés par les Ulemas, on pense, que le Grand-Visir pourra courir risque d'être déposé avant leur arrivée." — Und weiterhin heißt es dann, daß er sie sämmtlich anklage, „de s'être laissés corrompre par les Russes, pour faire la paix au gré de ces derniers." Nach einer Notiz bei Tott, Mémoires, T. III, p. 105, war es vorzüglich auch die an den Großwesir vermählte Schwester des Sultans, welche unter jeder Bedingung zum Frieden trieb.

Entwickelung wir bald im Zusammenhange zurückkommen werden. Denn es bedingte damals vorzugsweise die Stellung der Pforte zu den Mächten Europas.

Genug, man legte dem Obersten von Peterson, welcher bereits am 6. October in Constantinopel eintraf, um als Geschäftsträger des Hofes von St. Petersburg bis zur Ankunft des zum außerordentlichen Botschafter ernannten Fürsten von Repnin die Interessen Rußlands wahrzunehmen und vor allem die Ratification des Friedens durchzusetzen, fortwährend die größten Schwierigkeiten in den Weg [1]). Erst nach dreimonatlichen höchst widerwärtigen Verhandlungen verstand sich der Diwan, vorzüglich auf Zureden des preußischen Ministerresidenten, des Herrn von Zegelin, zu einer Abschlagszahlung von 2000 Beuteln auf den am 1. Januar 1775 fällig gewordenen Termin der Kriegskosten, und endlich auch, wenigstens der Form nach, zur Auswechselung der Ratificationen der Friedensurkunde. Oberst von Peterson wurde zu diesem Zwecke am 24. Januar 1775 von dem Großwesir in 1775
feierlicher öffentlicher Audienz empfangen und bei dieser Gelegenheit mit ganz besonderer Auszeichnung behandelt [2]). Dann erst, am 2. Februar, trat endlich auch der zum Botschafter am Hofe zu St. Petersburg ernannte Abdul-Kerim seine Reise an, um der Kaiserin die vollzogene Ratificationsurkunde zu überbringen [3]).

1) In dieser Beziehung bemerkt unter anderm Herr von Zegelin in einer Depesche vom 3. November 1774 (k. geh. St.-Arch.), die Schwierigkeiten, welche Oberst von Peterson bei allen seinen Schritten gefunden habe, seien so groß gewesen, „daß dasjenige, was er heute arrangirt hat, morgen über den Haufen geworfen ist..... Die Pforte sucht dabei nur Zeit zu gewinnen, um zu sehen, ob sich nicht etwa eine Veränderung in Europa hervorthun möchte, von der sie profitiren könnte; denn das Misvergnügen des Diwans über den schlechten Frieden ist sehr groß."

2) Zegelin, Depesche vom 3. Februar 1775, wo er sagt: „bei dieser Gelegenheit sind dem Oberst Peterson mehr als gewöhnliche Distinctiones widerfahren."

3) Zu dieser Gesandtschaft wollte sich damals, obgleich dergleichen Sendungen in der Regel sehr gesucht waren, Niemand gern verstehen. Sowol Resmi Efendi als auch der ehemalige Reis Efendi und Bevollmächtigte bei dem Congreß zu Bukarest, Abdurrisak, und

Für die wirkliche Ausführung des ihr aufgedrungenen Friedens war mit dieser erzwungenen diplomatischen Fügsamkeit der Pforte freilich noch sehr wenig gewonnen. Sie war weit davon entfernt, es damit nun auch ernst und redlich zu meinen. Hatte sie allerdings weder den Muth, noch die Mittel, den Frieden sogleich wieder geradezu mit Gewalt der Waffen zu brechen, so ließ sie doch nichts unversucht, um mit Hülfe fremder Mächte die schweren Bedingungen desselben, wo nicht gänzlich rückgängig zu machen, doch möglichst zu umgehen und zu ihrem Vortheile zu mildern. Wir wollen indessen bei den vielfachen interessanten Verwickelungen, welche davon die Folge waren, hier noch nicht verweilen. Die eigenthümliche Gestaltung der innern Zustände des Reiches, wie sie, unter der Gunst des freilich keineswegs gesicherten Friedens, wieder zu einer gewissen Festigkeit gelangte, soll jetzt zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Denn sie bedingte natürlich auch die weitere äußere Politik der Pforte auf sehr gebieterische Weise.

Die Zeit zunächst nach dem Frieden zu Kutschuk-Kainardsche war gleichwol sicherlich keine erfreuliche, keine bildungsreiche Epoche für das innere osmanische Staatsleben. Sie war nicht dazu gemacht, ihm eine bessere Zukunft zu verheißen und zu verbürgen. Dazu fehlten ihm die Elemente, die schaffenden Kräfte und vor allem die Männer von tieferer Einsicht und durchdringender Thatkraft, welche im Stande gewesen wären, jetzt ein gedeihliches Regierungssystem zur Geltung zu bringen und mit Consequenz durchzuführen. Am wenigsten war Sultan Abdul-Hamid selbst von der Größe des Berufs durchdrungen, welchen ihm die Geschicke einer schweren Zeit beschieden hatten, am wenigsten war er mit den Gaben des Geistes und des Charakters ausgerüstet, welche ihn fähig gemacht haben würden, den bedeutenden Ansprüchen dieses Berufes nur einigermaßen zu genügen. Denn er besaß nicht

einige Andere hatten sie abgelehnt, weil sie, wie es darüber in einer Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. October 1774 heißt, fürchteten, „daß man ihnen für dieses mal etwas verächtlich begegnen werde.“ Endlich hatte sich nun dieser Abdul-Kerim dazu verstanden. Zegelin, Depesche vom 3. Februar 1775.

einmal eine einzige der edleren und besseren Eigenschaften, welche seinen Bruder Mustafa III., ungeachtet seiner Schwächen, so vortheilhaft ausgezeichnet hatten.

Als Abdul-Hamid, der Sohn des im Jahre 1730 entthronten Ahmed's III., am 21. Januar 1774 den Thron 1774
bestieg[1]), hatte er, im März 1725 geboren, das 49. Jahr seines Alters erreicht. Davon hatte er 43 Jahre im Innern der Prinzengemächer in trostloser Gefangenschaft hingebracht. Ein paar Sklavinnen und einige Verschnittene waren in dieser ganzen langen Zeit sein einziger und beständiger Umgang gewesen. Durch den Unterricht eines ihm beigegebenen Lehrers hatte er kaum die nothdürftigsten Kenntnisse im Lesen und Schreiben erlangt. Auch soll Sultan Mustafa, in richtiger Würdigung der Unfähigkeit dieses seines designirten Nachfolgers, fest entschlossen gewesen sein, ihn lieber gänzlich zu beseitigen, und zum Heile des Reichs sofort seinen 13jährigen hoffnungsvollen Sohn Selim (III.) auf den Thron zu erheben. Allein er konnte den Widerstand des Diwans gegen diese Abweichung von der vorgeschriebenen Thronfolgeordnung diesmal nicht überwinden, obgleich der geistigen Verwahrlosung Abdul-Hamid's auch selbst seine körperliche Unbeholfenheit entsprach. Sie war in der That so groß, daß er nicht einmal im Stande war, ein Pferd zu besteigen; man mußte ihm reiten lehren, um nur den unerläßlichen Festzug nach der Moschee von Ejub zur Säbelumgürtung vollziehen zu können. Er fand am sechsten Tage nach der Thronbesteigung, am 27. Januar, ohne weitere Störung mit der herkömmlichen Pracht und Feierlichkeit statt[2]).

Nur die Noth der Zeit mag es erklären, daß die Thron-

1) Durch eine irrige Angabe Hammer's, O. G., Bd. VIII, S. 428, haben wir uns, Bd. V, S. 958 dieses Werkes, verleiten lassen, als den Todestag Sultan Mustafa's III. den 24. December 1773 anzugeben. Hammer widerspricht sich aber selbst, indem er S. 430 als den Tag der Säbelumgürtung Abdul-Hamid's den sechsten nach der Thronbesteigung nennt, und zwar den 27. Januar 1774. Hiermit stimmt auch genau Herr von Zegelin überein, welcher in einer Depesche vom 3. Februar den 21. Januar richtig als den Todestag Mustafa's bezeichnet.

2) Zegelin, Depesche vom 3. Februar 1774 im k. geh. St.-Arch.

besteigung dieses unfähigen, charakterlosen und unerfahrenen Fürsten gleichwol mit gewissen Hoffnungen, von dem Volke selbst mit großem Jubel begrüßt wurde. Man betrachtete sie, wie es scheint, alles Ernstes als den Anfang einer neuen Aera unerwarteter Glückseligkeit. Obgleich das Thronbesteigungsgeschenk, bei der Leere des Schatzes, für dieses mal nicht gewährt werden konnte, rühmte man doch allgemein die Freigebigkeit des neuen Sultans. Denn die Herabsetzung der während des Krieges zu angemessener Höhe hinaufgetriebenen Preise der Lebensmittel, namentlich des Brotes, dessen Vertheuerung man vorzüglich dem Geize und der Monopolsucht Mustafa's III. zuschreiben wollte, war eine seiner ersten Regierungsmaßregeln. Auch wurde es ihm als ein Beweis von Milde und wohlwollender Gesinnung angerechnet, daß er nicht sofort, dem Herkommen zufolge, den jungen Selim in die Prinzengemächer einschließen und seine Mutter nach dem alten Serai verweisen ließ [1]).

Bald wurde man aber über Das, was man von ihm für die Hebung des Reiches zu hoffen habe, nur zu sehr enttäuscht. Eine vorübergehende Linderung durch augenblickliche Heilmittel konnte den Grund der tieferliegenden Uebel nicht heben. Ein festes, durchgreifendes Regierungssystem war von diesem Sultane gar nicht zu erwarten. Bei aller Unfähigkeit doch hochfahrend, eingebildet und anmaßend, verlor er sich mit seiner Staatskunst sogleich in jenes kleinliche und launenhafte Wesen, welches ihn selbst und des Reiches Wohlfahrt zum Spielball seiner Günstlinge machte, die meistens den niedrigsten Schichten seiner Sklaven angehörten [2]).

1) Zegelin, in der angeführten Depesche.

2) Bereits in einer Depesche vom 18. Juli 1774 macht Herr von Zegelin auf die Unfähigkeit und die Schwäche des Sultans, wovon namentlich die häufigen Veränderungen in den höhern Staatsämtern die nächste Folge seien, besonders aufmerksam, indem er zu seiner Charakteristik hinzufügt: „Er denkt an nichts anders, als sich die Zeit mit Kleinigkeiten zu vertreiben, welche seinem Genie gemäß sind. Seine Favoriten sind Leute, welche vorher als Holz- und Wasserträger im Serail gebraucht wurden, ohne Vernunft und ohne Conduite. Unterdessen sind sie seine Rathgeber und veranlassen diese Veränderungen in

Ein gemeiner Bostandschi, Hadschi-Mustafa, hatte sich seine besondere Gunst schon während seiner Gefangenschaft dadurch erworben, daß er ihm mit seinen kleinen Ersparnissen im Geheimen Genüsse zu verschaffen wußte, die ihm die Strenge und die Habsucht Mustafa's III. verweigert haben sollen. Aus Dankbarkeit dafür wurde er jetzt gleich bei der Thronbesteigung des Sultans zum Oberstallmeister erhoben und als solcher einer der einflußreichsten Männer im Staate[1]). Vorzüglich seinen Eingebungen folgte Abdul-Hamid in der Besetzung der höchsten Staatsämter und Reichswürden, bei welcher daher der häufige launenhafte Wechsel der damit betrauten Persönlichkeiten auch wieder mehr wie je zur Tagesordnung kam.

Doch konnten sich bei dieser schwankenden und charakterlosen Reichsregierung selbst solche Größen nicht für die Dauer auf der schwindelnden Höhe ihrer unnatürlichen Macht be-

der Regierung." Hierauf gründete wahrscheinlich auch Friedrich der Große sein Urtheil über diesen Sultan, indem er, Mémoires de 1763 jusqu'à 1775, Oeuvres T. VI, p. 63, von ihm sagt: „Ce prince ne connaissait que la prison du sérail, dans laquelle il avait été élevé; ignorant, d'un esprit aussi borné que faible, il remit les soins du gouvernement entre les mains de sa sœur et de son Grand-Vizir." Ganz anders lautet freilich das officielle Urtheil des Königs in seinem Glückwünschungsschreiben zur Thronbesteigung Abdul-Hamid's vom 3. Juni 1774, worin er unter anderm sagt, daß von dieses Sultans „praeclara indole fausta et excelsa quaeque et Imperium Ottomanicum et amici certe sibi promittere possunt"; und den Wunsch hinzufügt, daß die Vorsehung „exoptatissimos tam belli quam pacis successus et quaecunque regnum Suum supra omnium Sultanorum, Praedecessorum Suorum, felicitatem gloriamque longissime evehere possunt, abundantissime largiri velit." Königl. geh. Staats-Archiv.

1) Der preußische Geschäftsträger Freiherr von Gaffron bemerkt in dem seiner Depesche vom 3. Juni 1774 beigefügten Journal unter dem 18. Mai über ihn: „Il était portefaix et simple Bostangi du Grand-Seigneur avant l'avenement de ce dernier à l'Empire. Il avoit eu la dexterité de procurer à ce Prince mille petites nécessités dont Mustapha laissoit manquer absolument son héritier et il avoit sacrifié tout ce que lui-même avoit pu amasser par son industrie." (K. geh. St.-Arch.)

1777 haupten. Im Mai 1777 wurde Hadschi-Mustafa plötzlich seiner Stelle entsetzt und als Statthalter von Kutahia ins Exil geschickt. Der Unglückliche konnte aber seinen Fall nicht ertragen. Kaum nach Nikomedien gelangt, verlor er den Verstand, und stieß im Wahnsinn mit eigner Hand einen seiner besten Freunde nieder. Man mußte ihn, um weiterem Unheil vorzubeugen, in Fesseln schlagen. Er starb in einem Anfalle von Tobsucht, noch ehe er Kutahia erreicht hatte.

Finanzielle Rücksichten mögen bei seiner Verbannung vorzüglich mit maßgebend gewesen sein. Denn man soll, nachdem man seinen Kiaja durch die Folter gezwungen hatte, seine verborgenen Schätze zu entdecken, bei ihm nicht weniger als 36.000 Beutel in baarem Gelde gefunden haben, eine ungeheure Summe, welche, wenn sie auch um die Hälfte zu hoch angegeben sein möchte, dem großherrlichen Schatze mindestens sieben Millionen Piaster eintrug [1]).

Dergleichen mehr oder weniger berechtigte und auch geradezu gewaltsame Einziehungen des freilich meistens auf unrechtmäßige Weise, durch Unterschleife und Erpressungen, aufgehäuften Vermögens hoher und reichbegüterter Staatsbeamten gehörten jetzt überhaupt wieder zu den beliebtesten durch die Noth gebotenen Heilmitteln des durch den Krieg völlig zerrütteten Finanzzustandes. Mancher sonst tüchtige Beamte wurde blos aus diesem Grunde seiner Stelle beraubt, und mußte froh sein, wenn er durch Verbannung nach einer fernen Statthalterschaft wenigstens noch das Leben rettete. Dieses Schicksal traf unter andern auch den hochfahrenden und mächtigen Günstling und vertrauten Rathgeber Sultan Mustafa's, den Defterdar Osman Efendi.

Um ihn zu entfernen, erhielt er schon im April 1774 den Befehl, als Pascha von drei Roßschweifen bei Cartal, unweit Skutari, ein Truppencorps zusammenzuziehen, womit er zu dem Heere des Großwesirs an der Donau stoßen sollte.

1) Gaffron's Depeschen vom 3. u. 14. Juni 1777. In der letzteren fügt er noch ausdrücklich hinzu: „En cas de besoin Sa Hautesse peut compter quand il lui plaira sur une demie douzaine de pareils héritages.“

Er weigerte sich aber dessen geradezu und wurde dafür nach der unbedeutenden Statthalterschaft der Insel Stanchio (Kos) verwiesen. Dort war aber natürlich seines Bleibens nicht. Bereits im November desselben Jahres erschien er plötzlich mit schweren Summen in Brusa, um von da aus, mittels Bestechung der Mächtigen des Serai, die Rückkehr nach Constantinopel zu erzwingen. Er wollte dort angeblich den Diwan wegen des schimpflichen Friedens zur Rechenschaft ziehen. Denn als Hauptvertreter der Kriegspartei hatte er sich vom Anfang an gegen denselben erklärt. Er konnte aber weder mit seinem Gelde noch mit seinen Drohungen gegen die damaligen Machthaber durchdringen und mußte es sich gefallen lassen, daß man ihn abermals nach der entlegenen Statthalterschaft von Gidda am Rothen Meere in die Verbannung schickte [1]).

Die Summen, welche theils dadurch, theils durch eingezogene Erbschaften, und vorzüglich auch durch den seit dem Sturze des Rebellen Ali-Beg wieder flüssig gewordenen Tribut aus Aegypten in den großherrlichen Schatz flossen, waren allerdings bedeutend. Die jüngere Schwester des Sultans, Seineb, welche, an den Kaimakam Melek-Mohammed vermählt, im Mai 1774 starb, hinterließ allein 11,000 Beutel. Durch die Verlassenschaft des um dieselbe Zeit verstorbenen ehemaligen Großwesirs Moldawandschi-Pascha wurden 1500 Beutel gewonnen. Unter der Habe der zwei bei Karaßu in die Gefangenschaft der Russen gefallenen Proviantmeister fanden sich, noch mit dem Siegel des großherrlichen Schatzes versehen, 2000 Beutel, welche sie, anstatt sie zum Ankauf von Lebensmitteln für das Heer zu verwenden, für sich behalten hatten; und der nach langer Unterbrechung bereits im September 1773 zum ersten Male wieder eingetroffene ägyptische Tribut wurde auf nicht weniger als 6 Millionen Piaster geschätzt [2]). Allein alle diese Gelder wurden entweder noch von

1) Depeschen von Zegelin vom 18. April und 17. November 1774, im k. geh. St.-Arch.

2) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 432 u. 435, und Zegelin Depesche vom 4. October 1773.

dem Kriege selbst oder dessen Nachwehen und durch schlechte Wirthschaft sogleich wieder verschlungen. Um nur die leeren Kassen zu füllen und den dringendsten Bedürfnissen der Staatsverwaltung, sowie den finanziellen Verpflichtungen, namentlich gegen Rußland, einigermaßen zu genügen, mußte man gleich nach Abschluß des Friedens zu außerordentlichen Maßregeln seine Zuflucht nehmen.

Was jetzt in dieser Beziehung, wie in den übrigen Zweigen des öffentlichen Dienstes geschah, war das Werk einiger energischen Naturen, welche sich durch Talent, Charakter und tiefere Einsicht in das, was zur Hebung des Reiches noth that, so unentbehrlich machten, daß sie sich selbst gegen die Misgunst und die Intriguen des Serai und des Harems, wo die ältere Schwester des Sultans, Asime, die Gemahlin des verstorbenen Großwesirs Muhsinsade, die Herrschaft führte, zu halten wußten. Die hervorragendste Persönlichkeit dieser Art war damals ohne Zweifel der Kapudan-Pascha, Ghasi-Hassan. Er erwarb sich nicht nur um die Wiederherstellung der Marine und die Beruhigung der Provinzen die größten Verdienste, sondern wußte seine Thätigkeit auch noch in andern Richtungen auf eine Weise geltend zu machen, die ihn bis zu seinem erst im Jahre 1790 erfolgten Ende auf der Höhe seiner Macht und seines außerordentlichen Einflusses erhielt.

Waren aber jetzt, wie immer, einzelne höher begabte Männer das eigentlich thätige Element bei dem schwierigen Processe der Wiederherstellung osmanischer Macht, so hatte doch das allgemeine Misbehagen an den öffentlichen Zuständen auch schon in weiteren Kreisen eine eigenthümliche Gährung, einen merklichen Umschwung der Gesinnungen und Bestrebungen hervorgebracht. Wir finden um jene Zeit bereits in diesem weiten islamitischen Reiche des Ostens ganz analoge Erscheinungen wie in den christlichen Staaten des Westens. Man fühlte sehr wohl, daß das alte osmanische Staatsgebäude sich überlebt habe und den Ansprüchen der fortschreitenden Zeit nicht mehr genüge. Auch waren die längst schon von außen her in die Massen hineingeworfenen Reformideen, obgleich sie zum guten Theile auf einen sehr unfruchtbaren

Boden gefallen waren, doch nicht so spurlos vorübergegangen, als man glauben möchte. Sie waren im Gegentheil in mancher Beziehung schon ziemlich tief, ja bis auf das innerste Wesen, den Lebensnerv islamitischer Staatsordnung eingedrungen, und kamen hier und da auf die wunderlichste Weise zum Durchbruch.

Wir wollen dafür hier nur an den tollkühnen Reformplan erinnern, welchen der freigeisterische Pascha von Kairo, Ali Ben Abdallah, dem Sultan Mahmud I. (Mohammed V.) zwar nur im Geheimen, aber doch alles Ernstes, schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Vorschlag zu bringen wagte. Er scheute sich nicht, das osmanische Staatsgebäude in seinen Grundvesten anzugreifen und zu erschüttern. Denn er verlangte in Wahrheit nichts Geringeres, als die allmähliche gänzliche Vernichtung des Islam, und vor Allem der ungemessenen geistlichen Gewalt seiner Diener und Vertreter, der Ulema. Diese letztere galt ihm als die gefährlichste Beschränkung der weltlichen Macht des Thrones und des Sultans.

„Souveräner Herr des Weltalls," beginnt er seine Rede[1]), „der Du immer siegreich bist, nichts wagt sich Deiner höchsten Macht zu widersetzen, als der Koran, und Diejenigen, welche *ihn* durch *ihre* Autorität aufrecht erhalten wollen, der Mufti, die Imans und die Derwische. Deine Gewalt und Deine Weisheit halten Dich freilich auf dem Throne und sichern Dir das Gelingen der meisten Deiner erhabenen Plane; aber unsere abergläubische Religion ist und bleibt für immer ein Hinderniß für das Glück Deines Reiches."

Und indem er dann die Irrlehren des Koran, namentlich das Verbot des Weines und anderer „unschuldigen Vergnügungen" und die trügerischen Verheißungen der Freuden des Paradieses nach dem Tode als lächerlich und schädlich verwirft, legt er ganz besonderes Gewicht darauf, daß, abgesehen von den ungeheuern Summen, welche der Unterhalt der zahllosen in Müßiggang dahinlebenden Geistlichkeit koste, die Arbeit

1) Projet secret présenté à l'Empereur Ottoman Mahomet V., Par Ali Ben Abdallah, Pacha du Caire, traduit du Turc, A Utrecht 1754. Deutsch: Utrecht 1760.

von 30 Millionen Menschen für drei Monate des Jahres durch nutzlose Religionsübungen den Vorschriften Mohammed's und den Launen seiner Priester zum Opfer gebracht werde [1]). „Mit einem Wort," fährt er dann fort, „das Glück und der Wohlstand der Muselmänner können nicht zu ihrer Höhe gelangen, der Schatz des Reiches wird einer ergiebigen Quelle beraubt sein, und der Ruhm seines Oberhauptes auf seiner Bahn aufgehalten werden, so lange der Koran den Unterthanen des ersten Monarchen der Welt Gesetze vorzuschreiben wagen wird."

Allmähliche Ausrottung des mohammedanischen Aberglaubens erschien ihm als das einzige gründliche und erfolgreiche Heilmittel für solche Uebel. Und warum sollte sich dazu nicht ein so weiser und mächtiger Monarch verstehen, während ein armer und ehrgeiziger Jude (un juif pauvre et ambitieux) die christliche, und ein verschlagener Kaufmann die islamitische Religion ins Leben gerufen habe? — Sonderbarerweise brachte er darauf zunächst als wirksamstes Mittel zum Zweck die Uebersetzung der christlichen Religionsbücher, der Katholiken, Lutheraner und Calvinisten, sowie der der Juden und der Werke zu Gunsten der natürlichen Religion in Vorschlag, damit man aus der Vergleichung derselben mit dem Koran ersähe, „daß der Islam beinahe ebenso lächerlich sei, wie das Christenthum."

Dann wollte er ferner die Bet- und Fasttage beschränkt wissen, die Priester außer ihrem Berufe ihres geistlichen Ornats entkleiden, „damit sie sich in ihrer Lebensweise und ihrer Sinnesart desto freier bewegen können", und ihnen endlich, anstatt ihres Gehaltes in baarem Gelde, wenigstens zum Theil, Ländereien zur Bestellung anweisen, um sie dadurch von der übertriebenen Sorge für die Erhaltung ihrer Macht abzuziehen.

1) Projet secret, p. 4: „Sans parler des sommes considérables, que coute l'entretien d'un nombre infini de fainéans sacrés, on sacrifie donc aux préceptes de Mahomet et au caprice de ses Prêtres le fruit que produiroit le travail de trente millions d'hommes pendant trois mois de l'année." Man glaubt hier fast Worte zu lesen, wie man sie 40 Jahre später in Frankreich auf der Tribüne des Nationalconvents oder des Jakobinerclubs hörte.

Auch dachte er schon an die Einführung einer Art Civilehe, indem er die Weihe des Ehebundes den Lehrern des Gesetzes entziehen und besondern zu diesem Zwecke von dem Sultan allein eingesetzten weltlichen Beamten zuweisen wollte. Selbst der Unterricht der Jugend sollte, „um in Zukunft eine der vorzüglichsten Quellen des Aberglaubens zu verschließen", nicht mehr in den Händen der Erklärer des Koran bleiben, sondern den Philosophen und den Rechtsbeflissenen anvertraut werden.

Um nun aber dies Alles durchzuführen, müsse der Sultan einige durch Stand und Reichthum hervorragende Personen, die er seines besonderen Schutzes versichere, veranlassen, sich offen und zu gleicher Zeit von dem Islam loszusagen. Dann werde eine große Anzahl der Bewohner der Hauptstadt und der Provinzen theils aus Ueberzeugung, theils aus Eitelkeit, Interesse, oder auch aus andern Beweggründen ihrem Beispiele folgen, und am Ende die ganze Nation, des alten Glaubens müde, in dieselbe Bahn hineingetrieben werden. Aehnliches habe man ja schon bei den Christen erlebt, wo ganze Staaten unter der Führung ihrer Fürsten ohne weiteres das *lästige* Joch des Mufti von Rom abgeschüttelt hätten.

„So wirst Du, unbesiegbarer Monarch," schließt dieser verwegene Reformator des Islam seinen Plan, „der Urheber des Ruins eines höchst verderblichen Aberglaubens sein, welcher bereits länger als tausend Jahre gedauert hat; alle Muselmänner werden Dir den Anfang einer Glückseligkeit zu verdanken haben, welche nichts mehr stören kann, und Dein Name wird der Gegenstand der Bewunderung der fernsten Nachwelt sein."

Wir kennen das Schicksal dieses weitgreifenden und sanguinischen Reformplanes, welcher offenbar vor allem auf die Vernichtung der überwiegenden Macht der Ulema abzielte, leider nicht näher. Wäre er überhaupt nur irgend ausführbar gewesen, so war doch in keinem Falle Sultan Mahmud I. gesonnen und dazu gemacht, ihn in ernstere Erwägung zu ziehen und zu seiner Verwirklichung die Hand zu bieten. Gewiß ist, daß die Ulema auch jetzt noch als die durch Einheit des Geistes, moralischen Einfluß und Reichthum des Be-

sitzes mächtigste Körperschaft im Staate dastanden, und als solche selbst dem Throne gefährlich waren und von ihm gefürchtet wurden. Es mag immerhin als eine charakteristische Erscheinung in der damaligen Entwickelung des osmanischen Staatslebens bezeichnet werden, daß gerade zu einer Zeit, wo die materiellen Elemente desselben, namentlich die bewaffnete Macht, immermehr ihrem Verfalle, ihrer Auflösung entgegengingen, die Gewalt und der Einfluß dieser Vertreter der geistigen Interessen der Nation in fortschreitendem Wachsthum begriffen waren. In allen belangreichen Staatsangelegenheiten führten sie jetzt im Diwan die gewichtigste und entscheidendste Stimme.

So wie sie sich von jeher gegen den Frieden mit Rußland erklärt hatten, so waren sie nun auch die hartnäckigsten und erbittertsten Widersacher jeder gütlichen Ausgleichung, als es sich darum handelte, die Schwierigkeiten zu heben, die seiner Verwirklichung entgegenstanden. Und, merkwürdig genug, kamen auch hier sehr materielle Rücksichten mit ins Spiel, welchen religiöser Fanatismus zum Vorwand und zum Deckmantel dienen mußte. Sie hatten sich vom Anfange an gegen die Abtretung von Kertsch und Jenikalaa an Rußland erklärt, sie wollten nimmermehr die Unabhängigkeit der Tataren der Krim so zugeben, wie sie in dem Frieden zu Kutschuk-Kainardsche festgesetzt war, nicht etwa blos, weil sie das Gesetz des Propheten dadurch verletzt glaubten, sondern vorzüglich auch weil sie fürchteten, daß eine der ergiebigsten Quellen ihres Reichthums nach und nach gänzlich versiechen werde. Denn der Handelsverkehr mit der Krim und den übrigen Hafenplätzen des Schwarzen Meeres war damals im fast ausschließlichen Besitze der Mollas. Was war daher natürlicher, als ihre Besorgniß, daß er für sie zum größten Theile verloren gehen werde, sobald es einmal einer Macht, wie Rußland, gelingen sollte, sich dort, im Besitz eines Hafens, eine bedeutende Handelsflotte zu schaffen [1]).

1) Auf diesen wichtigen Punkt macht Herr von Zegelin bereits in einer Depesche vom 17. März 1773 aufmerksam, worin er sagt, daß der Eifer der Ulema gegen den Frieden vorzüglich daraus zu erklären sei, daß „sie fast alle an der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere

Die Pforte kam dadurch, Rußland gegenüber, in der That in die allerpeinlichste Lage. Noch zu Anfange des Jahres 1776 erklärte der Reis Efendi dem Fürsten Repnin, so oft er nur auf die Erfüllung der Friedensbedingungen drang, geradezu: „Ihr habt das gute Recht auf Eurer Seite; das müssen wir zugeben; auch wünschen wir Euch Genüge zu thun; aber die Ulema setzen uns das Messer an die Kehle. Sie bedrohen uns mit einem förmlichen Aufstande, mit einer Thronumwälzung, sobald wir das Geringste thun würden, die Tataren der Krim Rußland zu unterwerfen. Beklagt uns also; und da Ihr über uns bereits so viel Siege zu erfechten vermochtet, so besiegt Euch nun einmal selbst dadurch, daß Ihr zu Gunsten unserer Lage ein Opfer bringt.“ 1)

Aber nicht blos in diesen auswärtigen Verhältnissen, auch in der innern Politik wollten die Ulema ihre überwiegende Gewalt in sehr ausgedehnter Weise geltend machen. Dürfen wir einigen ziemlich verbürgten Andeutungen darüber Glauben schenken, so gingen ihre ehrgeizigen und herrschsüchtigen Plane in dieser Richtung schon sehr weit. Sie wollten nichts Geringeres, als eine gänzliche Umgestaltung der Reichsverfassung zu ihren Gunsten. Die Ohnmacht und Unfähigkeit der Sultane und das allgemeine Misbehagen an den öffentlichen Zuständen soll sie längst schon auf den kühnen Gedanken gebracht haben, an der Stelle der unumschränkten, monarchischen Gewalt des Thrones eine Art aristokratischer Reichsregierung einzuführen, welche der Hauptsache nach natürlich ihnen zufallen sollte, während der Padischah nur noch als machtloser Vertreter der höchsten Regierungsgewalt beizubehalten wäre 2).

Theil haben, indem der größte Theil der Schiffe, so die Krim als auch die übrigen Küsten dieses Meeres befahren, den Mollas zugehören. Sie besorgen also, daß, wenn Rußland zum Besitz eines Hafens in der Krim gelangen möchte, sie dadurch einen großen Profit verlieren würden.“ K. geh. St.-Arch.

1) Depesche des Herrn von Gaffron, vom 18. Januar 1776. Daselbst.

2) Unter anderm spricht Herr von Gaffron in einer Depesche vom 17. December 1776 von diesem „chimérique projet, que depuis longtemps les Ulemas ont dans leurs têtes, sçavoir d'établir une espèce de gouvernement aristocratique, dont ils

Wie, durch welche Mittel und unter welcher Form sie eine solche Staatsumwälzung ins Leben zu rufen für möglich hielten, ist freilich schwer zu sagen. Man ersieht aber doch daraus, wie tief die revolutionären Ideen dieser mächtigen Körperschaft schon auf das Wesen osmanischer Staatsordnung eingedrungen waren. Sie würden keinen Anstand genommen haben, selbst die geheiligte und unantastbare Würde des Khalifats des Sultans dabei in Frage und auf das Spiel zu stellen. Ihnen gegenüber war aber auch das Hauptbestreben aller Derer, welche es mit der Erhaltung des alten Glanzes des Thrones und der Wiederherstellung der osmanischen Macht noch redlich meinten, vorzüglich darauf gerichtet, der so übermäßigen Gewalt der Ulema Schranken zu setzen. Niemand nahm jetzt die Sache ernster, als der Großwesir
1777 Derendeli Mehemet Pascha, welcher im Januar 1777 das Reichssiegel an der Stelle des gutmüthigen und friedlich gesinnten, aber etwas schwachen Derwisch Mohammed Pascha erhielt.

Ein roher Kurde von Geburt, der kaum lesen und schreiben konnte, verband er gleichwol mit einem durchdringenden Verstande eine seltene Energie des Willens und der Thatkraft, welche er sogleich bei seinen ersten Regierungsmaßregeln bewährte. Dem übertriebenen Luxus der Ulema erklärte er sofort offen den Krieg. Als ihm bei seinem ersten Besuche bei dem Mufti die Diener desselben kostbare mit Gold gestickte Tücher zum Abtrocknen reichten, wies er sie mit Unwillen zurück, und verlangte deren ganz einfache, ohne allen Schmuck. Denn, fügte er hinzu, es könne unmöglich die Absicht des Mufti sein, auf diese Weise das Gesetz des Propheten zu verletzen. Durch dasselbe sei Gold und Silber bei allen Gegenständen streng verpönt, welche zu einem Cultus gebraucht würden, der an sich viel zu heilig sei, als daß diese weltliche Pracht damit vereinbar wäre. Und um selbst mit gutem Beispiele voranzugehen, entließ er von den 500 Dienern, welche bisher zum Hausstande des Großwesirs gehört hatten, sofort 300. Bald ging er aber noch weiter.

seroient les colonnes et le Sultan simplement l'ornement." K. geh. St.-Arch.

Sowie vor Zeiten schon einmal der große Mohammed Köprili den Uebermuth und die Macht der Ulema dadurch zu brechen versucht hatte, daß er einen Theil ihrer reichen Einkünfte zu Staatszwecken verwendete, und die mit der Zeit widerrechtlich gesteigerten Besoldungen der Geistlichen und der Richter auf das gesetzliche Maß zurückführte [1]), so hielt jetzt Derendeli die Einziehung eines Theiles der geistlichen Güter und der den Moscheen aus liegenden Gründen und sonstigen frommen Vermächtnissen erwachsenden höchst beträchtlichen Einkünfte für das einzige Mittel, der Noth des Staatsschatzes gründlich abzuhelfen und zugleich den Thron vor den ferneren Uebergriffen der Ulema sicher zu stellen.

Man habe jetzt, meinte er, überhaupt nur noch zwischen zwei Dingen zu wählen. Entweder müsse man Frieden halten, und dann den Siegern, den Russen, Alles zugestehen, was sie verlangen, oder, wenn man mit Erfolg Krieg führen wolle, die ungeheure Macht (le pouvoir monstrueux) der Ulema in gehörige Schranken zurückweisen. Man solle nur, um das Letztere zu erreichen, endlich einmal dem Volke begreiflich machen, daß sie zwei Drittel der Staatseinkünfte *unter* sich vertheilen, blos um durch ihren Luxus und ihre Verschwendung den Glanz zu verdunkeln, welcher, den Absichten des Stifters des Reiches zufolge, nur den Thron umgeben solle. Und wozu brauchen sie denn zu ihren häuslichen Diensten eine so erstaunliche Menge von Faulenzern (fainéants)? Wenn sie auch nur die Hälfte derselben entlassen und einen Theil der Kosten, die sie jährlich verursachen, dem Staatsschatze zuwenden wollten, so könne man aus ihnen allein eine Armee bilden, welche stark genug wäre, den Uebermuth der Feinde der Pforte, sowol in Europa wie in Asien, zu brechen, ohne daß es dem großherrlichen Schatze auch nur einen Para kosten würde [2]).

Die Güter und Einkünfte der Geistlichen und des Richterstandes, deren Ertrag der Großwesir auf diese Weise, wenig-

1) Vergl. Bd. V, S. 269.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Januar 1777, im k. geh. St.-Arch.

stens zum Theil, für höhere Staatszwecke nutzbar machen wollte, waren allerdings sehr bedeutend. Sie bestanden in der Masse des Grundeigenthums und des Kapitalvermögens, welche meistens als unveräußerliche Vermächtnisse zum Besitzthum der Moscheen oder gewisser frommer Stiftungen gehörte, und mit dem allgemeinen Namen der Wakf oder Wakouf bezeichnet wurde. Es gab keine kaiserliche Moschee, deren jährliche Einkünfte sich nicht auf mindestens 80-, 100- oder 120,000 Piaster belaufen hätten. In der Regel stiegen sie aber noch weit höher. Die der Moscheen von Sultan Ahmed z. B. betrugen um diese Zeit 150,000, von Sultan Selim 200,000, von Sultan Suleiman 250,000, von Sultan Bajesid 300,000 und die der Sophien-Moschee über 1 Million Piaster. Ueberhaupt umfaßte die oberste Verwaltung dieser geistlichen Güter, soweit sie damals zu den Befugnissen des Kislar-Aga gehörte, allein die Einkünfte von mehr als 500 Moscheen. Der Umsatz in der für sie besonders bestimmten Kasse, welche sich im Serai befand, betrug jährlich mehrere Millionen.

Davon wurden aber freilich kaum zwei Drittel, oft nur die Hälfte, zu dem Dienste und Unterhalte der betreffenden Moscheen verwendet. Der Ueberschuß floß, ungeachtet der scheinbar strengen Controle, zum größten Theile in die Taschen der Ulema, welche dadurch nach und nach ihre Besoldungen widerrechtlich bis auf eine ungemessene Höhe getrieben hatten. Die Einkünfte des Mufti z. B., welche ursprünglich in einem geringen Tagegelde bestanden, das noch unter Sultan Suleiman nur 300 Aspern betrug, und sich zur Zeit des Statistikers Hesarfenn, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, erst auf 20,000 Piaster jährlich beliefen, waren jetzt bis auf das Sechs- und Achtfache der letzteren Summe gestiegen. Und ebenso verhielt es sich mit den Einkünften der Geistlichen und der Mollas der verschiedenen Grade, von den Kadiaskern bis herab zu den Kadis und Naibs. Das Schlimmste dabei war aber, daß gerade Diejenigen, welche dafür sorgen sollten, Unterschleife und Veruntreuungen in der Verwaltung der Wakouf zu verhindern, die Aufseher und Intendanten (Mustawellys und Nasir) bei dieser systematischen Beraubung

der geistlichen Güter am meisten betheiligt waren. Denn obgleich der ursprünglichen Stiftung zufolge ihre Aemter meistens nur Ehrenämter sein sollten, fanden sie doch immer Mittel genug, die ihnen anvertrauten Gelder zum größten Theil zu ihren Zwecken zu verwenden. Nur ausnahmsweise hatte bisher der Sultan die Schätze der Moscheen in sofern in Anspruch genommen, als er der Noth des Staatsschatzes durch ein von ihnen geleistetes Darlehen abzuhelfen suchte, jedoch immer nur unter der Bedingung der schleunigsten Rückzahlung dieser für heilig gehaltenen Staatsschuld [1]).

Hatte der Großwesir jetzt bei seinem Plane der ersprießlicheren Verwendung der geistlichen Güter vorzüglich mit die Absicht, dem Unfuge ihrer Verschleuderung ein Ziel zu setzen, so begreift man leicht, wie sehr er die dadurch in ihren materiellen Interessen so empfindlich bedrohte Körperschaft der Ulema gegen sich aufbringen mußte. Vergeblich suchte er sie dadurch zu einem solchen Opfer zu zwingen, daß er die damals aus der Krim einlaufenden schlimmen Nachrichten soviel wie möglich bekannt machen ließ. Denn er hoffte, daß das fanatisirte Volk ihnen am Ende doch die Verpflichtung, *bedrängten* Rechtgläubigen mit ihren Mitteln zu Hülfe zu *kommen*, auf die eindringlichste Weise zu Gemüthe führen werde.

Allein ehe er auch auf diesem Wege noch etwas durchsetzen konnte, war es den mächtigen Ulema schon gelungen, die Partei des Serai soweit gegen ihn aufzuhetzen, daß es der Sultan selbst bereut haben soll, ihm das Reichssiegel an-

1) Ueber die Natur, den Ertrag, die Art der zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Verwaltung der Wakf und die dabei eingerissenen Misbräuche findet sich das Nähere bei Mouradgea d'Ohsson, Tableau général de l'Empire Ottoman, Octavausgabe, Paris 1788, T. II, p. 523 ff. Ueber die gesteigerten Besoldungen der Geistlichen und der Mollas: Hammer, Staatsverfassung des Osmanischen Reiches, Bd. II, S. 389. Die in einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. März 1777 enthaltene Angabe, daß ein Viertel des Ertrags der geistlichen Güter nur 70 Beutel oder 35,000 Piaster betragen habe, ist jedenfalls eine viel zu niedrige, die entweder auf falscher Auffassung dieser Verhältnisse oder einem Misverständniß der betreffenden Chiffer beruht.

vertraut zu haben. Er würde wahrscheinlich sogleich wieder gestürzt worden sein, wenn er nicht den bessern Theil des Volkes für sich gehabt hätte. Denn durch die Ermäßigung der Preise der ersten Lebensbedürfnisse, welche doppelt so hoch gestiegen waren, wie selbst zur Zeit des letzten Krieges, verschaffte er ihm eine der wesentlichsten Erleichterungen. Er hielt es nicht unter seiner Würde, selbst verkleidet die Kaufläden der Bäcker und Schlächter zu durchsuchen, und überall, wo er schlechte Waare oder falsches Gewicht vorfand, über die Schuldigen auf der Stelle mit unerbittlicher Strenge die gesetzliche Strafe zu verhängen. Das verschaffte ihm eine bedeutende Popularität, welche ihn länger hielt, als es zu erwarten war. Nur den Großen des Reiches und dem gemeinen Pöbel war er wegen seines Sparsystems und seiner unnachsichtlichen Strenge bis in den Tod verhaßt.

Gleichwol erklärte er seinen Gegnern ganz offen, er werde das von ihm einmal angenommene Regierungssystem bis zum letzten Augenblicke mit gleicher Energie durchführen, denn es sei das einzige, welches der gegenwärtigen bedrängten Lage des Reiches frommen könne[1]). Seinen Kampf gegen die Ulema konnte er, unter diesen Umständen, freilich nicht siegreich durchfechten, es gelang ihm aber doch, wenigstens einige ihrer einflußreichsten Vertreter zu beseitigen.

1778 Zu Anfange des Jahres 1778 wurde der mächtige Kadiasker von Rumelien, Murat Molla, welcher im Interesse seiner Partei im Diwan immer eine Hauptstimme geführt hatte, plötzlich des Nachts von 600 Janitscharen in seiner Behausung aufgehoben und erst nach Gallipoli und dann nach Damaskus ins Exil geschickt, wo er im August desselben Jahres an dem ihm beigebrachten Gifte starb. Angebliche verrätherische Verbindungen, die er mit den Feinden des Reiches in der Krim, namentlich mit dem von den Russen eingesetzten und beschützten Chan der Tataren, Schahin Girai, unterhalten haben sollte, wurden zum Vorwand dieses Gewaltstreiches gebraucht. Auch seine beiden Schwäger theil-

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 20. Januar 1777, im k. geh. St.-Arch.

ten sein hartes Schicksal. Der eine wurde nach Mitylene, der andere nach Magnesia verwiesen. Und endlich mußten auch noch zwei seiner vertrautesten Freunde, der Kadiasker von Anatolien Haihatisade und der Muderris Tschesmi, durch ihre Entsetzung die Macht des Großwesirs noch schwer genug empfinden[1]).

Natürlich steigerte dies nur die Erbitterung der Ulema. Schon zu Ende des Jahres 1776 ließen sie ihrem Unmuthe gegen den Sultan selbst an geweiheter Stätte mit unerhörter Verwegenheit freien Lauf. Zwei fanatische Prediger machten damals schon die Kanzel der Sophien-Moschee in derselben Weise zur politischen Tribüne, wie viel später revolutionäre Priester im Dome von Notre-Dame zu Paris das Volk für ihre aufregenden Lehren zu begeistern wußten. Sie ergingen sich in den maßlosesten Schmähungen über die schlechte Reichsregierung und gegen Abdul-Hamid, als dieser eine von seinen Astrologen angekündigte Reise zu unternehmen im Begriff war.

„Wo wird er hingehen?“ rief der eine von ihnen aus. „Will er etwa die elenden Perser in Staub verwandeln? Fragt mich nicht danach; weder ich noch sein Astrologe kann Euch darüber Auskunft geben. Wird er nach Mekka gehen, um durch sein Gebet die Hülfe des großen Propheten für das klägliche Geschick des Reiches der wahren Gläubigen zu erflehen? — Ich weiß es nicht! Geht in Euch, Muselmänner. Ihr schlaft; Ihr seid Eurem Falle nahe! Fastet, betet, ruft den Propheten an! Er allein weiß es, er allein kann Euch offenbaren, wohin Sultan Hamid gehen will, und ob er je zurückkehren wird!“

Man verstand es aber damals, wie es scheint, im Serai noch besser, wie später in den Tuilerien, sich solcher Aufwiegler im Priestergewande zu entledigen. Man ließ sie sofort verhaften und dann — spurlos verschwinden[2]).

1) Gaffron's Depesche vom 4. u. 20. April 1778.

2) Gaffron's Depesche vom 4. November 1776. Wie arg es diese revolutionären Priester trieben, ersieht man vorzüglich aus den Worten, welche hier Gaffron noch besonders an den König richtet: „Je rapporterois ici leurs revoltantes exclamations, si j'osois abuser de la patience de Votre Majesté.“ K. geh. St.-Arch.

Unter solchen Verhältnissen kann es fast für ein Wunder gelten, daß sich der Großwesir Derendeli doch noch bis zu
1778 Ende August 1778 auf seinem Posten zu behaupten wußte. Seine durchaus kriegerische Stimmung mußte seinen Fall zu einer Zeit beschleunigen, wo die Friedenspartei im Diwan gegen ihn schon entschieden im Vortheil war. Am letzten Tage des genannten Monats wurde das Reichssiegel ihm entzogen und dem Janitscharen-Aga Tschelebi Mehemet Pascha anvertraut. Sein für den großherrlichen Schatz eingezogenes Vermögen belief sich nur auf 3000 Beutel. Er selbst wurde nach der Statthalterschaft der Insel Cypern verwiesen.

Unter seinem Nachfolger, welcher gleichfalls nicht einmal seinen Namen schreiben konnte[1]) und in Folge des unmäßigen Genusses des Opiums den größten Theil des Tages im Rausche hinbrachte, erschlafften die eben erst etwas schärfer angezogenen Zügel der Reichsregierung nur zu schnell wieder. Es geschah mithin auch zunächst für die bessere Organisation der innern Verwaltung nichts Erhebliches und Nachhaltiges mehr. Die Pforte überließ sich im Gegentheil, nach dem zu Anfange des nächsten Jahres aufs neue gesicherten Frieden mit Rußland, wieder ganz ihrer verhängnißvollen Sorglosigkeit für die Zukunft. Es verlohnt sich gleichwol der Mühe, hier noch einen Blick darauf zu werfen, wie es in dieser Zeit um zwei der wesentlichsten Zweige der Staatsverwaltung, die bewaffnete Macht und das Finanzwesen, stand.

Daß aus dem letzten Kriege ein nicht nur materiell sehr geschwächtes, sondern auch völlig demoralisirtes Heer hervorgegangen war, ist eine Thatsache, welche kaum mehr des Beweises bedarf. Man braucht nur daran zu erinnern, daß nach der Niederlage bei Koslidsche, im Juni 1774, die ganze asiatische Reiterei die Flucht ergriff und, als sie bei Gallipoli eingetroffen war, sich weder durch Vorstellungen noch Drohungen zur Umkehr bewegen ließ. Und noch schlimmer erging

1) Als charakteristisch dafür bemerkt Gaffron in einer Depesche vom 14. December 1778: „Le nouveau Grand-Vesir commence enfin à faire des progrès dans les leçons qu'il reçoit pour apprendre à signer son nom."

es den paar Batterien regelmäßiger Artillerie, welche Baron von Tott mit vieler Mühe und großen Kosten nach französischem Muster hergestellt hatte. Was half es, daß sie wirklich in der Minute 14—15 Schüsse abfeuern konnten und sowol Mustafa III. wie Abdul-Hamid an diesen Erfolgen seiner Bemühungen besonderes Wohlgefallen zu finden schienen. Denn kaum hatten sie den Feind zu Gesicht bekommen, als die Kanoniere, von panischem Schrecken ergriffen, die Pferde abschnitten und damit in unaufhaltsamer Flucht davonjagten. Sämmtliche Geschütze fielen darauf, ohne einen einzigen Schuß gethan zu haben, den Russen als leichte Beute in die Hände [1]).

Man darf sich also gewiß nicht wundern, daß der Kaimakam, als er das Heer aus dem Lager von Schumna nach Adrianopel zurückbrachte, kaum noch 8000 M. bei der Fahne des Propheten hatte. Das Bedürfniß der Wiederherstellung der bewaffneten Macht auf einen achtbaren Fuß war aber um so größer, da man jeden Augenblick des Wiederausbruches des Krieges mit Rußland gewärtig sein mußte. Auch die Unruhen im Innern des Reiches, die fatalen Händel in der Krim und die Mishelligkeiten mit Persien machten es unerläßlich, fortwährend ansehnliche Streitkräfte in Bereitschaft zu halten.

Eine Hauptschwierigkeit war dabei nach wie vor der leidige Geldpunkt. Soldzahlungen wurden entweder gar nicht oder doch nur sehr unregelmäßig geleistet. Man war damit beständig in einem erschreckenden Rückstande. Die Schuld an das Janitscharencorps reichte z. B. noch bis in die letzten Zeiten der Regierung Sultan Mustafa's III. hinauf. Und dennoch war der Zudrang von Gesindel aller Art zu dieser Truppe, welches wenigstens die ihr zugestandenen Privilegien genießen wollte, noch immer ungeheuer. Tott berechnet die Zahl der um diese Zeit in die Rollen eingetragenen Janitscharen auf mindestens 400,000 Köpfe, während man, wenn es noth that, keine 20,000 unter die Waffen bringen konnte [2]).

1) Tott, Mémoires, T. III, p. 49 fg. Zegelin, Depesche vom 18. Juli 1774, im k. geh. St.-Arch.

2) Tott a. a. O., Th. III, S. 50.

Die dem Staatsschatze dadurch auferlegte Last wuchs natürlich in gleichem Verhältnisse. Um sie einigermaßen zu erleichtern, dachte man nach hergestelltem Frieden ernstlich daran, in der Bezahlung dieser Truppen einige wesentliche Beschränkungen eintreten zu lassen. So wollte man z. B.
1776 im Sommer 1776 das erst während des letzten Krieges errichtete, aus den alten Janitscharen gezogene Elitencorps der Dalquelitz, welche besonders darauf eingeübt waren, mit dem Schwerte zu fechten, gänzlich wieder auflösen, um den hohen Sold zu ersparen, welcher für den Kopf täglich 1½ Piaster betrug. Die ganze Truppe, 12,000 M. stark, 4000 in Constantinopel und 8000 in den Provinzen, lehnte sich aber, von den Janitscharen unterstützt, dagegen auf. Sie setzte es auch wirklich durch, daß ihr nicht nur der seit 30 Monaten rückständige Sold sofort ausgezahlt, sondern auch das ganze Corps auf den Aussterbeetat gesetzt werden mußte. Es wäre wahrscheinlich zu einer argen Meuterei gekommen, wenn man nicht in aller Eile 900,000 Piaster aufgetrieben hätte, womit diese Veteranen für den Augenblick zufrieden gestellt wurden [1]).

1777 Im folgenden Jahre 1777 wollte der Großwesir Derendeli in der Bezahlung der Janitscharen insofern eine ersprießliche Reform einführen, als fernerhin nur die wirklich im activen Dienste befindliche Mannschaft ihren Sold erhalten sollte. Er hoffte dadurch mindestens die Hälfte der Kosten zu ersparen, welche der Unterhalt des Janitscharencorps bis jetzt verursacht hatte. Auch damit hatte er es vorzugsweise auf die Ulema gemünzt. Denn in ihren Diensten standen gerade die am höchsten besoldeten Janitscharen und Sipahis, welche Kriegsdienste niemals gethan hatten, noch je zu thun willens waren. Daran scheiterte aber gerade der ganze Plan.

Denn als sie bei der nächsten Soldzahlung wirklich ausgeschlossen blieben, wodurch allerdings mit einem male eine Ersparniß von 1600 Beuteln erzielt wurde, da empörten sich die Betheiligten, wie zu erwarten war, von ihren Herren gegen den verhaßten Großwesir aufgehetzt, auch gegen diese Neuerung.

1) Gaffron's Depeschen vom 3. und 17. October 1776, im k. geh. St.-Arch.

Ein Haufe von 150 Köpfen drang mit Gewalt in den Palast des Großwesirs ein, als er eben zu Ehren des Mufti und des Defterdar ein Gastmahl gab, überhäufte den Letzteren und den Großwesir selbst mit den maßlosesten Schimpfreden und verlangte mit Ungestüm noch nachträglich den entzogenen Sold. Dem Defterdar wäre es wahrscheinlich noch schlimmer ergangen, wenn er nicht eiligst die Flucht ergriffen und den Aufrührern 50 Beutel aus seinen Mitteln versprochen hätte, wozu der Großwesir, um die Meuterei im Entstehen zu ersticken, selbst noch 100 Beutel hinzufügte[1]).

Als es sich ferner zu Ende des Jahres 1776 darum handelte, ein Corps Janitscharen nach der Krim hin mobil zu machen, wollten sie nicht eher von der Stelle weichen, als bis ihnen nicht nur ihr rückständiger Sold ausgezahlt, sondern auch eine Vorausbezahlung desselben auf 6 Monate geleistet worden wäre. Da aber dazu die Mittel fehlten, so unterblieb der Zug. Und als am Schlusse des nächsten Jahres jeden Augenblick der Wiederausbruch des Krieges mit Rußland zu befürchten war, mußte sich der Sultan sogar durch einen schriftlichen Vertrag mit dem deshalb bei ihrem Aga *versammeltem* Offiziercorps der Janitscharen förmlich verpflichten, daß sowol die laufenden Soldzahlungen regelmäßig an bestimmten Terminen erfolgen sollten, als auch jährlich eine zweimalige Abzahlung auf den aus den Zeiten Mustafa's III. noch immer rückständigen Sold so lange stattfinden sollte, bis diese alte Schuld gänzlich getilgt sein werde. Nur unter dieser Bedingung erklärten sich die einzelnen darum befragten Ortas bereit, im Fall eines Krieges mit Rußland „für ihre Religion und die Ehre des Reiches mit den Waffen einzustehen“ [2]).

Unter solchen Verhältnissen stand es natürlich auch mit der Moralität des Heeres nicht zum Besten. Kriegstüchtigkeit und Disciplin waren beinahe gänzlich daraus verschwunden. Ein Janitscharencorps von 7—8000 M., welches im

1) Gaffron's Depeschen vom 17. u. 30. September und 7. October 1777.

2) Derselbe, Depeschen vom 17. December 1776 und 7. December 1777.

Jahre 1778 nach der Moldau geschickt wurde, löste sich dort gänzlich auf und wurde, in Räuberbanden zerstreut, die entsetzlichste Geißel des unglücklichen Landes[1]). Was namentlich Tott für die zweckmäßigere Organisation des Heerwesens und die Einführung einer strengeren Mannszucht gethan hatte, gerieth, da er kurz nach hergestelltem Frieden Constantinopel verließ, bald wieder ganz in Verfall und Vergessenheit. Die von ihm zu diesem Zwecke begründeten höheren militärischen Bildungsanstalten, die Schulen für Artilleristen und Ingenieure, sowie die Stückgießerei und die sonstigen Artilleriewerkstätten wurden, da es auch dazu an den nöthigen finanziellen Mitteln fehlte, nur noch nothdürftig unterhalten und endlich ganz aufgegeben, obgleich nach Tott's Abgange noch einige Zeit ein schottischer Renegat, Campbel mit Namen, sich ihrer mit Eifer annahm[2]).

Auch rein materiell genommen, hatte die osmanische Heeresmacht jetzt schon wieder viel von ihrer ehemaligen Stärke verloren. Nach einer ziemlich genauen Uebersicht aus dieser Zeit berechnete man die gesammte Landmacht der Pforte allerdings immer noch auf nahe an 400,000 M. Davon war aber noch lange nicht die Hälfte dienstfähig und im Kriege zu gebrauchen. Im äußersten Falle konnte man etwa 186,000 M. ins Feld stellen, welche jedoch schwerlich je zusammenzubringen gewesen wären. Denn außerdem, daß die verschiedenen Corps der besoldeten Truppen nie vollzählig waren, und zum guten Theile zu den Besatzungen in den Hauptstädten und in den Grenzfestungen verwendet werden mußten, war auch auf die Lehnsreiterei, welche im Ganzen noch 132,000 Pferde stellen sollte, schon gar nicht mehr mit Sicherheit zu rechnen. Mehr wie einmal hatte sie geradezu den Dienst versagt, und Zwangsmittel, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, besaß die Pforte nicht. In dem letzten Krieg hatte man in dieser Hinsicht traurige Erfahrungen genug gemacht. Der Pascha von Smyrna z. B., Cara Osman-Oglu,

1) Gaffron's Depesche vom 17. August 1778.
2) Tott, Mémoires, T. III, p. 105 und Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, T. I, p. 97.

hatte sich hartnäckig geweigert, sein Contingent zu stellen, welches allein 20,000 M. betrug. Die Pforte hatte es gleichwol nicht gewagt, gegen ihn mit Gewalt einzuschreiten, weil sie fürchtete, ihn zu förmlichem Abfall zu reizen [1]). Auch machte sich der Verlust der Tataren, obgleich sie nur als undisciplinirte Hülfstruppen gebraucht worden waren, bald als eine empfindliche Lücke in der osmanischen Heeresmacht fühlbar, die nicht leicht wieder ausgefüllt werden konnte [2]).

Etwas besser wie um die Landmacht stand es jedenfalls um die Flotte. Was dafür geschah, war allein der Umsicht und Energie des Kapudan-Pascha, Ghasi Hassan, zu danken. Obgleich ihn aber das unbedingte Vertrauen zweier Sultane in seiner Wirksamkeit schützte und unterstützte, legten ihm doch der Neid und die Misgunst seiner Feinde, die einmal herrschenden Vorurtheile und der Mangel an ausreichenden finanziellen Mitteln fortwährend die wesentlichsten Schwierigkeiten in den Weg.

Die aus dem letzten Kriege in einem trostlosen Zustande zurückgekehrte Flotte bedurfte gleichwol einer völligen Umgestaltung, wenn sie den Ansprüchen der Zukunft einigermaßen genügen sollte. Das hatte Hassan wol richtig erkannt. Er widmete daher nicht nur dem Baue und der Ausrüstung, sondern auch vorzüglich der schlechten Bemannung der Kriegsschiffe seine Aufmerksamkeit. Die letztere war noch immer das Hauptübel der osmanischen Marine, welchem schwerer abzuhelfen war, wie den Mängeln der ersteren. Diese suchte Hassan nach und nach dadurch zu heben, daß er die alten schweren Schiffe durch neue ersetzte, bei welchen das leichtere und zweckmäßigere System der Bauart, der Takelage und der Vertheilung des Geschützes nach englischen und französischen Mustern in Anwendung kamen. Tüchtige englische Schiffsbaumeister und geschickte Werkleute leisteten ihm dabei

1) Zegelin, Depesche vom 4. Januar 1773, im k. geh. St.-Arch.

2) Eine Uebersicht der damaligen osmanischen Landmacht, nach der Stärke der verschiedenen Corps gibt Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, T. I, p. 84 fg. Danach gab es damals 113,400 Janitscharen, 15,000 Topdschis, 50,000 Leventen oder Seesoldaten, 10,000 Sipahis, 13,000 Dschebedschis u. s. w.

die wesentlichsten Dienste. Auch das dazu nöthige Material, namentlich Tauwerk und Segeltuch, wurde zum guten Theile aus England und Frankreich bezogen.

Um aber die Herstellung einer achtbaren Seemacht, welche sich im Nothfalle mit der der Russen im Schwarzen Meere messen könne, möglichst zu beschleunigen, wurde im Frühjahr
1776 1776 an alle Große des Reiches und die Fürsten der Moldau und der Walachei der Befehl erlassen, auf ihre Kosten je ein Schiff auszurüsten und zu bemannen, welches geeignet wäre, in Kriegszeiten entweder im Schwarzen Meere oder im Archipel zu kreuzen. Da es indessen der Pforte an Mitteln fehlte, diese Verordnung im Nothfalle mit Gewalt durchzusetzen, so scheint sie, wie alle dergleichen Maßregeln, wobei es sich für die Betheiligten um beträchtliche Geldopfer handelte, nur wenig oder gar keinen Erfolg gehabt zu haben[1]).

Desto größer war die Thätigkeit, welche jetzt unter dem unmittelbaren persönlichen Einflusse des Kapudan-Pascha auf den großherrlichen Werften in den verschiedenen Theilen des Reiches, im Archipel und im Schwarzen Meere, sowie im Arsenal zu Constantinopel herrschte. Hassan hielt es nicht unter seiner Würde, sich selbst nach Nikomedien zu begeben, um das Fällen des Schiffbauholzes in den benachbarten Waldungen persönlich zu leiten[2]). Sein Plan war, die osmanische Flotte, außer den Fregatten und den kleineren Fahrzeugen, wenigstens auf die Stärke von 40 großen Linienschiffen zu bringen, welche, wie er meinte, beständig wie 40 gesattelte Hengste im großherrlichen Marstall, so im Arsenal zum Dienste des Sultans bereit stehen sollten. Dazu wollten aber die vorhandenen Geldmittel niemals ausreichen; und auch sein neues System der Bemannung konnte er nicht so weit durchführen, daß es den gehegten Erwartungen und den gesteigerten Anforderungen entsprochen hätte.

Abgesehen davon, daß das Schiffsvolk, mit Ausnahme

1) Gaffron's Depesche vom 3. Juni 1776.

2) Derselbe, Depesche vom 4. Februar 1777, wo er am Schlusse hinzufügt: „Il n'y a pas encore eu de Capitan-Pacha si actif, et qui eût osé compromettre sa dignité au point de se charger lui-même d'une si utile démarche."

der Griechen von den Inseln des Archipels und einiger Küstenbewohner aus den Barbareskenstaaten und dem adriatischen Meere, zum größten Theile aus unbrauchbarem Gesindel des Binnenlandes bestand, welches das Meer kaum einmal zu Gesicht bekommen hatte, war ein Hauptübelstand, daß die Matrosen, sobald die Flotte in die Winterhäfen eingelaufen war, sämmtlich ihre Schiffe verließen, um bis zu Anfang Mai des nächsten Jahres in ihre Heimat zurückzukehren. Dem glaubte nun Hassan am besten dadurch abhelfen zu können, daß er in den drei Hauptstationen, im Archipel, zu Mitylene oder Standschio, in Sinope und zu Constantinopel, große Marinekasernen anlegen lassen wollte, in welchen die Matrosen während des Winters verbleiben und in der Uebung des Dienstes bei guter Mannszucht erhalten werden sollten[1]). Dort sollten dann zugleich drei Hauptarsenale für die Flotte, unter je einem Viceadmiral, eingerichtet werden, während der Kapudan-Pascha selbst seinen bleibenden Sitz in Constantinopel behalten wollte.

Allein auch dieser Plan kam nur zum kleinsten Theile versuchsweise zur Ausführung. Da die Pforte die dazu nöthigen Geldmittel nicht aufbringen konnte, ließ Hassan auf seine Kosten blos eine kleine Marinekaserne in der Nähe des Arsenals zu Constantinopel erbauen. Kaum war er aber damit zu Stande, als seine Gegner im Diwan die Sache auf jede Weise zu verdächtigen suchten. Der Kapudan-Pascha, hieß es nun, habe es vorzüglich darauf abgesehen, sich in diesem neu organisirten Matrosencorps eine eigne bewaffnete Macht zu schaffen, über welche er beständig zu seinen Zwecken verfügen könne, und womit er namentlich den Janitscharen die Wage halten wolle. Auch mit der von ihm zu Ende des Jahres 1775 zu Constantinopel eingerichteten Navigationsschule zur Ausbildung von Marineoffizieren erging es ihm nicht viel besser. Nur das unbegrenzte Vertrauen des Sul-

1) Gaffron's Depeschen vom 3. Mai und 16. Juni 1777. In der ersteren heißt es unter anderm von den zum Seedienst bestimmten Bewohnern des Binnenlandes: „Le génie seul du Caputan-Pacha, qui en a réellement, les rend mariniers en 24 heures, sauf à les faire pendre à la moindre faute.“ K. geh. St.-Arch.

tans machte es ihm möglich, diese seine Anlagen zur Hebung der osmanischen Seemacht nothdürftig bis zu seinem Tode zu erhalten [1]).

Mit ihrer Hülfe brachte es Hassan doch wenigstens
1778 dahin, daß er bereits im Jahre 1778 30 wohlgerüstete Linienschiffe nach dem Schwarzen Meere schicken konnte, welche es im Nothfalle selbst mit der dort befindlichen russischen Seemacht hätten aufnehmen mögen. Er war aber damals, obgleich es gar nicht zum Schlagen kam, nicht vom Glücke begünstigt. Die etwa aus 50,000 M. bestehende Bemannung der Flotte wurde von der damals furchtbar wüthenden Pest in wenigen Monaten bis auf 15,000 M. hinweggerafft. Ueberdies gingen ihm, in Folge eines Sturmes, der die ganze Flotte arg mitnahm, zwei seiner besten Schiffe verloren. Das eine, die Kapudana, ließ er, da es in der Nähe von Sinope gestrandet und nicht mehr zu retten war, selbst in Brand stecken; das andere flog bei dieser Gelegenheit, aus Fahrlässigkeit vom Feuer ergriffen, mit der ganzen Mannschaft in die Luft.

Genug, die Flotte mußte schon im October in einem kläglichen Zustande nach Constantinopel zurückkehren. Natürlich wurde dieses sein Misgeschick von seinen Feinden benutzt, Hassan wo möglich zu stürzen. Allein da ihm der Sultan, zugleich mit einem reichen Geschenke, durch einen besonderen Hattischeriff vom 31. October die heilige Versicherung erneuerte, daß er während der Dauer seiner Regierung, als eine der festesten Stützen des Thrones, in seiner Stellung verbleiben solle, so verfehlten auch diesmal die Ränke und die gehässigen Einflüsterungen seiner Gegner ihren Zweck, zumal da er sich anheischig machte, die verlorenen Schiffe auf seine Kosten durch andere zu ersetzen [2]).

Zum Glück für ihn wurde die osmanische Seemacht nicht sogleich wieder durch einen Krieg mit Rußland auf eine schwere Probe gestellt. Es gelang ihm, die Flotte mit den vorhan-

1) Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, T. I, p. 107 fg.

2) Gaffron's Depeschen vom 30. April, 14. September, 14. u. 31. October 1778. Hammer, Staatsverfassung. Bd. II, S. 363.

denen geringen Mitteln auch nach dieser Zeit immer soweit in gutem Stande zu erhalten, daß sie wenigstens den Erfordernissen des innern Dienstes genügte. Namentlich für die endliche Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in den Provinzen war sie, wie wir sogleich sehen werden, mit von dem wesentlichsten Nutzen. Die Ausführung größerer Plane und ausgedehnterer Anlagen, mit welchen Hassan bis zu Ende seines Lebens umging, und welche, zum Theil wenigstens, erst sein gleichbegabter Nachfolger Kutschuk-Hussein-Pascha verwirklichte, gestattete die damalige Finanzlage nicht, auf welche wir nun noch etwas näher eingehen wollen.

Daß die finanziellen Opfer, welche der letzte Krieg erheischt hatte, sehr beträchtlich waren, und daß es, in Folge derselben, bei den fortwährend bedeutenden Ansprüchen an die Staatskasse, jetzt sehr schwer, ja fast unmöglich sein mußte, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben einigermaßen herzustellen und zu erhalten, versteht sich von selbst. Der großherrliche Schatz, welchen Sultan Mahmud I. während der Friedensjahre auf 15 Millionen Piaster gebracht hatte, und der dann durch die weise Sparsamkeit Mustafa's III. auf das Doppelte gestiegen war, war schon in den ersten Kriegsjahren gänzlich erschöpft worden [1]).

Gleichwol wäre mit den vorhandenen Mitteln auch jetzt, nach hergestelltem Frieden, noch viel zu erreichen gewesen, wenn man es nur verstanden hätte, die reichen finanziellen Hülfsquellen des Landes gehörig zu benutzen, und eine ersprießliche, durchgreifende Reform in der Finanzverwaltung einzuführen. Das war aber gerade von jeher die schwächste Seite im osmanischen Staatsorganismus. Die Pforte hatte fast zu allen Zeiten große Feldherren und gewandte Staatsmänner, welche ihre Interessen, den übrigen Mächten gegenüber, vortrefflich wahrzunehmen wußten; ein bedeutender Finanzmann mit durchdringendem Verstande und Redlichkeit des Willens war ihr aber niemals beschieden. Die Schwierigkeiten, welche man hier zu überwinden hatte, waren freilich auch nicht gering und ganz eigenthümlicher Art.

1) Mouradgea d'Ohsson, Tableau général, T. III, p. 374.

Das alte osmanische System des Staatshaushaltes bestand mit allen seinen tief eingewurzelten, fast unheilbaren Uebeln, auf die wir oft genug aufmerksam zu machen Gelegenheit hatten [1]), noch unverändert fort. Noch immer waren die eigentliche öffentliche Staatskasse, Miri, und der in dem geheimnißvollen Dunkel des Serai verschlossene Privatschatz, die Kasna, des Sultans durch ihre Natur, ihre Interessen und ihre Verwaltung voneinander getrennt. Sie standen sich so zu sagen stets feindlich gegenüber, durchkreuzten sich gegenseitig in ihren Ansprüchen und ihrer Verwendung, und dienten so wenig gemeinsamen Staatszwecken, daß nicht selten jener äußere Schatz kaum im Stande war, den dringendsten Bedürfnissen der Verwaltung zu genügen, während der innere mit seinem Ueberflusse den launenhaften Verschwendungen des Sultans und des Serai bestimmt war. An ein zweckmäßigeres Besteuerungssystem hatte noch Niemand gedacht, und jenes systematische Aussaugen von Land und Leuten durch Willkür, Unterschleife und Erpressungen gewissenloser Staatsbeamten, welches am Ende die besten Kräfte erschöpfen mußte, war nach wie vor der Fluch des osmanischen Finanzwesens.

Gleichwol war die Einnahme des Staatsschatzes, wie
1776 sie z. B. noch im Jahre 1776 nach ungefähren Angaben berechnet wurde, keineswegs unbeträchtlich. Sie soll sich damals im Ganzen auf 89,885 Beutel oder 44,942,500 Piaster belaufen haben. Davon kamen allein auf das Kopfgeld, den Karatsch, in Rumelien und Anatolien 39,077 Beutel oder 19,538,500 Piaster, und der Rest auf die übrigen Zweige der ordentlichen und außerordentlichen Staatseinkünfte, die Pachtgelder, Zölle, Zehnten, Grund- und Verbrauchssteuern, Salinen, Bergwerke, eingezogene Erbschaften u. s. w. Vieles davon stand aber sicherlich blos in den Registern, ohne daß es je wirklich in den Schatz floß.

Die Wahrheit des weisen Ausspruches, welchen einmal der General-Proveditore Angelo Emo in Bezug auf die venetianische Finanzverwaltung von Morea that: „die Einkünfte sind so groß, als die Summe, welche effectiv in die Kasse

1) Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 345 fg. und S. 768 fg.

kommt; alles Andere ist Chimäre" [1]), bewährte sich gewiß nirgends mehr, als bei den osmanischen Staatsfinanzen in damaliger Zeit. Eine solche Chimäre war es z. B., wenn man die jährlichen laufenden Ausgaben des Staatsschatzes nur auf 76,236 Beutel oder 36,968,133 Piaster berechnete, sodaß von der oben angegebenen Einnahme noch immer ein Ueberschuß von 13,649 Beuteln oder 6,824,500 Piastern erzielt worden wäre.

Dagegen war es keine Chimäre, daß dieser Staatsschatz mit einer Schuld von 53,450,000 Piastern belastet war, wovon 6,500,000 Piaster an die Kasse des Arsenals, 1,350,000 an den Schatz von Mekka und Medina, und 45,550,000 Piaster allein an die Kasna des Sultans zurückzuzahlen waren. Denn schon seit mehr als zwei Jahrhunderten hatte die Generalstaatskasse in ihren Bedrängnissen, vorzüglich in Kriegszeiten und wenn es galt, den unruhigen Geist der Janitscharen durch außerordentliche Geldspenden zu beschwichtigen, die reichen Mittel des großherrlichen Privatschatzes mittels Darlehen in Anspruch genommen. Darüber war auch von jeher genau Buch und Rechnung geführt worden, obgleich an eine Tilgung dieser Schuld kaum je zu denken war. Für jetzt war aber auch diese Hülfsquelle so gut wie versiecht.

Außerdem daß, wie gesagt, der Krieg die großherrliche Kasna fast völlig erschöpft hatte, waren auch ihre ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen bedeutend gesunken. Die Tribute z. B. von Kairo und aus der Moldau und Walachei, im Betrage von etwa 1,100,000 Piastern, welche zu jenen gehörten, kamen, in Folge der in Ägypten fortdauernden Unruhen und der für die beiden Fürstenthümer im Frieden von Kutschuk-Kainardsche auf die nächsten Jahre ausbedungenen Steuerfreiheit, gänzlich in Wegfall. Nur der geringe Tribut der kleinen Republik Ragusa, 12,000 Zechinen alle drei Jahre, wurde noch regelmäßig eingezahlt.

Ebenso stand es um die außerordentlichen Einnahmen der Kasna jetzt sehr mislich, weil, in Folge des aufgelösten Zustandes der Provinzen, ein guter Theil derselben, z. B. der

1) Bd. V dieses Werkes, S. 181.

Kaufschilling für Stellen und Aemter, ausblieb. Man mußte also den Ausfall auf anderem Wege zu decken suchen. Und da war eben das gewaltsame Einziehen des Vermögens der häufigem Wechsel unterworfenen höheren Staatsbeamten noch immer die beliebteste und ergiebigste Finanzspeculation des Serai. Von den ansehnlichen Summen, welche dadurch gewonnen wurden, kam aber dem Staatsschatze wenig oder nichts zugute. Sie reichten kaum hin, die laufenden Bedürfnisse und die Launen des Serai und des Harems zu befriedigen. An einen bedeutenden Ueberschuß für die Kasna war dabei, zunächst wenigstens, gar nicht zu denken [1]).

Der Staatsschatz mußte daher, um seinen Nöthen abzuhelfen, auch seinerseits fortwährend auf außerordentliche Auskunftsmittel Bedacht nehmen. Der Versuch, die reichen Einkünfte der Ulema, deren Hauptkasse er ohnehin schon mehr als eine Million Piaster schuldete, zu seinen Zwecken zu verwenden, war, wie wir gesehen haben, gescheitert, und konnte jetzt

1) Wir entnehmen diese Angaben vorzüglich der von Eton, Tableau, T. I, p. 46 fg. mitgetheilten Uebersicht der Finanzlage aus dem Jahre 1776. Sie ist auch insofern von besonderem Interesse, als sie z. B. die Summen, für welche in den Hauptorten des ganzen Reiches der Karatsch verpachtet war, vollständig aufzählt. Danach stellen sich dieselben für beide Hauptheile so ziemlich gleich, für Europa auf 20,015, für Asien auf 19,062 Beutel. Unter den Ausgaben finden sich folgende bemerkenswerthe Posten: Sold der Truppen von Constantinopel 22,700 Beutel, desgleichen der Besatzungen aller übrigen Festungen des Reiches 18,000 Beutel, desgleichen für Bosnien im Besonderen 1970 Beutel, und für die Wachposten an der Donau 3521 Beutel; ferner Kosten der Admiralität nur 1800 Beutel; Sold der Matrosen 2700 Beutel und Verproviantirung der Flotte 800 Beutel. Wer verbürgt aber die Richtigkeit dieser Zahlen? — Schon Thornton, État actuel de la Turquie, traduit de l'Anglais, Paris 1812. T. II, p. 118 fg. hat Eton's Angaben einer scharfen Kritik unterworfen, und hegt den sonderbaren Verdacht, daß dieses osmanische Budget unter dem Einflusse der russischen Gesandtschaft in Constantinopel entworfen worden sei, „de manière à donner à l'Impératrice une idée méprisable de l'Empire Ottoman." Das Nähere über den damaligen Mechanismus der osmanischen Finanzverwaltung ersieht man aus Mouradgea d'Ohsson, Tableau de l'Empire Ottoman, Folioausgabe, T. III, Paris 1820, p. 373 fg.

nicht mehr gewagt werden[1]). Auf das Eingehen einiger Ausstände, im Betrag von ungefähr 17,066,500 Piastern, war jetzt gar nicht zu rechnen. Unter anderm half man sich daher im Jahre 1776 einmal dadurch, daß man die Zolleinnahme 1776
von Constantinopel an eine Art Actiengesellschaft verkaufte.

Der Plan dazu soll von einem Europäer entworfen worden sein und war ziemlich geschickt ausgedacht. Es sollten nämlich 300 Actien zu 25 Beuteln emittirt werden, welche mithin sogleich ein disponibles Kapital von 7500 Beuteln ergeben haben würden, während dieser Zoll jährlich nur etwa 1800 Beutel eintrug[2]). Beim Tode jedes Actionärs sollte seine Actie an den Sultan zurückfallen, welchem das Recht vorbehalten blieb, sie dann nochmals zu verkaufen. Da aber Leute, welche dergleichen Actien kaufen konnten, voraussichtlich schon in höherem Alter sein mußten, so rechnete man darauf, daß der Rückfall derselben an den Sultan in verhältnißmäßig kurzer Zeit erfolgen werde. Wahrscheinlich um das Verhältniß in dieser Beziehung für den Schatz noch günstiger zu stellen, erhöhete man den Preis der Actien auf 30 Beutel, beschränkte aber ihre Zahl auf 120, unter welchen Bedingungen sie bald zum größten Theile Abgang fanden[3]).

Ferner nahm man auch wieder zu dem leidigen Auskunftsmittel der Münzverschlechterung in sehr ausgedehntem Maße seine Zuflucht. Schon seit der Regierung Ahmed's III. hatte sie in stets steigender Progression zugenommen. Unter Sultan Mahmud I. wog der Piaster noch $5\frac{1}{2}$ Drachmen und hatte nur $\frac{1}{3}$ Zusatz. Durch Sultan Mustafa III. wurde er im Jahre 1771 auf 5 Drachmen mit der Hälfte Zusatz herabgesetzt, und Abdul-Hamid ließ ihn noch um eine halbe Drachme leichter, gleichfalls mit der Hälfte Zusatz, ausprägen. Unter seinem Nachfolger Selim III. sank er

1) Mouradgea d'Ohsson gibt a. a. O. S. 374 die Schuld der Staatskasse an die der Ulema auf $1\frac{1}{2}$ Millionen an.

2) Eton berechnet a. a. O. Bd. I, S. 57 die Zolleinnahme von Constantinopel etwas höher, auf 1872 Beutel.

3) Gaffron's Depeschen vom 3. Juni und 17. Juli 1776 im k. geh. St.-Arch.

endlich auf 4 Drachmen herab, wovon nur 1¾ Drachmen Silber und 2¼ Drachmen Zusatz waren[1]).

Eine ganz verfehlte Finanzspeculation war es auch, daß man im Jahre 1776 eine Art Droit d'aubaine für alle Griechen und Armenier einführen wollte. Es sollten nämlich bei ihrem Tode immer ⅔ ihres Vermögens für den großherrlichen Schatz eingezogen werden, und nur ⅓ den Erben verbleiben. Als man jedoch diesen Gewaltstreich zum ersten male durch Execution in dem Hause eines Armeniers zur Ausführung bringen wollte, lehnte sich selbst der Kadiasker dagegen auf und ließ die großherrlichen Executoren durch seine Leute mit Stöcken vertreiben. Der betreffende Ferman wurde darauf ohne weiteres wieder zurückgenommen[2]).

Um nun die finanziellen Hülfsquellen des Reiches überhaupt wieder ergiebiger fließen zu machen, mußte man auf nachhaltigere Mittel Bedacht nehmen. Dazu gehörte aber vor allem, daß man Ruhe, Ordnung und die Anerkennung der Regierungsgewalt der Pforte in den Provinzen so weit herstelle, daß die durch Willkür, Trotz und Habsucht despotischer Statthalter verkümmerten Staatseinkünfte wieder einmal reichlicher und regelmäßiger eingezogen werden könnten. Denn, wie immer, hatten sich während des letzten Krieges in allen Theilen des Reiches kleine Tyrannen erhoben, welche auf Kosten der Macht und der Mittel der Centralgewalt des Sultans je für sich das Land bedrängten und aussaugten. Die schwachen Bande, welche die Glieder des hinfälligen Staatskörpers noch einigermaßen zusammenhalten sollten, waren auf diese Weise immer mehr gelockert worden. Nach hergestelltem Frieden faßte man diesen wichtigen Gegenstand allerdings sogleich schärfer ins Auge; denn fast jede Provinz, jede Landschaft hatte jetzt ihre eigene Verwaltung, ihr eigene Geschichte. Ein gemeinsames Interesse gab es nicht mehr.

So weit die Regierungsgewalt von Constantinopel aus noch reichte, half man sich zunächst durch schnellen Wechsel

1) Beaujour, Tableau du Commerce de la Grèce, Paris An VIII, T. II, p. 195.

2) Gaffron's Depesche vom 17. December 1776.

treuloser oder verdächtiger Statthalter, zugleich, da es sich dabei auch um die Einziehung ihres Vermögens handelte, immer eine sehr ergiebige Finanzoperation. Wo aber damit schon nicht mehr durchzukommen war, und tiefer eingewurzelte Uebel wirksamere Heilmittel erheischten, mußte freilich mit Gewalt der Waffen eingeschritten werden. Am schlimmsten stand es in dieser Hinsicht in Asien, in Syrien, Ägypten und an der Grenze von Persien, wo Verhältnisse der eigenthümlichsten Art eingetreten und zu überwinden waren. Dort war in der That die Regierungsgewalt längst schon kaum noch dem Namen nach in den Händen der Pforte. Entweder hatten sie, wie in Bagdad, ihre eigenen Statthalter an sich gerissen, oder sie war in Besitz einheimischer Despoten, welche sich, der Schwäche der Pforte gegenüber, mit der Zeit zu selbständiger Macht erhoben hatten.

Das Letztere war namentlich in Syrien und Ägypten der Fall. Hier waren die Mamluken-Begs, dort der fast neunzigjährige Scheich Omar-al-Tahir und seine Söhne die eigentlichen Herren des Landes. Der bedeutende Verlust, welchen die Pforte dadurch in ihren Einkünften erlitt, mußte es ihr in hohem Grade wünschenswerth machen, jetzt vor allem die Gewaltherrschaft zu brechen, welche Scheich Tahir in Syrien ausübte.

Er gehörte einem Beduinenstamme an, welcher an den Ufern des Jordan, unweit des Sees von Tiberias, seinen Ursitz hatte. Die kleine Gebirgsstadt Safad, nordwestlich von diesem See, gehörte zum ursprünglichen Besitzthum seiner durch Wohlhabenheit und Ansehen hervorragenden Familie. Nach dem bereits zu Anfange des Jahrhunderts erfolgten Tode seines Vaters Omar hatte er sein Gebiet zunächst durch die Einnahme von Tabarieh, dem alten Tiberias, erweitert. Mit glücklichstem Erfolge hielt er sich hier gegen die wiederholten Angriffe der Statthalter von Damaskus, bis es ihm im Jahre 1749 sogar gelang, sich in den Besitz des wichtigen Hafen- 1749
ortes Akka oder Akre zu setzen. Die Pforte war schwach genug, ihn hier gegen das Versprechen, daß er den Tribut, welchen der dortige Aga bisher an den Pascha von Saida entrichtet hatte, ungeschmälert bezahlen, die feindlichen Bedui-

nenstämme im Zaume halten und überhaupt nach Kräften für die Wohlfahrt des Landes Sorge tragen wolle, ruhig gewähren zu lassen[1]).

Akka ward seitdem der Hauptstützpunkt der aufsteigenden Macht Scheich Tahir's. Es erhob sich aus seinen Ruinen bald zu einer blühenden, zwar nur schwach, aber doch hinreichend befestigten Stadt; das umliegende Land, durch herbeigezogene Colonisten frisch bevölkert, gedieh in kurzem zu sichtlichem Wohlstande, und durch Verbindungen mit den ferner wohnenden Beduinenstämmen der Wüste sicherte sich Tahir für den Nothfall eine mächtige Hülfe. Der damals noch kräftige Stamm der Mutualis, in dem Gebirgslande von Tyrus (Sur) am Anti-Libanon, welchen er, nachdem er sich gleichfalls gegen die Pforte aufgelehnt hatte, in sein Interesse zu ziehen wußte, konnte ihn allein mit 10,000 Pferden unterstützen.

Zwistigkeiten in seiner Familie, mit seinen eigenen Söhnen, welche sogar in blutige Fehden ausarteten, thaten freilich dem Wachsthum seiner Macht wesentlichen Eintrag. Nichtsdestoweniger hielt sich Tahir für stark genug, von der Pforte für sich und seine Nachfolger die förmliche Anerkennung und Belehnung als Scheich von Akka und ganz Galiläa, sowie als Statthalter von Nazareth, Tiberias und Safad zu verlangen. Die Pforte war damals, wo sie schon den Ausbruch des Krieges mit Rußland zu fürchten hatte, nicht in der Lage, ein solches Verlangen mit den Waffen in der Hand zurückzuweisen. Sie mußte nothgedrungen darauf eingehen, obgleich sie nicht verkennen konnte, wohin ihre Nachgiebigkeit am Ende führen werde.

Auch sonst hätte sie wol Ursache genug gehabt, von diesem Emporkömmling einmal ernstlich Rechenschaft zu fordern. Unter anderm machte es nicht nur in Constantinopel, sondern auch im ganzen Reiche sehr böses Blut, daß im Jahre
1757 1757 die große nach Mekka bestimmte Pilgerkaravane von

1) Précis de l'histoire de Dâher fils d'Omar, qui a commandé à Acré, depuis 1750 jusqu'en 1775, in Volney, Voyage en Syrie et en Egypte pendant les années 1783, 1784 et 1785. Paris 1787, T. II, p. 84 fg.

einem mit Tahir befreundeten Beduinenstamme überfallen und gänzlich ausgeplündert wurde. Mehr wie 20,000 Pilger sollen dabei durch das Schwert dieser Räuber ihr Leben verloren haben, oder, nach der Wüste verschlagen, in Hunger und Elend umgekommen sein. Und wenn man Tahir auch keinen unmittelbaren Antheil an dieser, als Verletzung des Heiligen doppelt schweren Schandthat nachweisen konnte, so war es doch eine Thatsache, welche ihm hart genug zur Last fiel, daß er den Beduinen, die sie verübt hatten, bei sich eine Freistatt gewährte, und ihnen erlaubte, die unermeßlich reiche Beute in Akka ganz offen für Spottpreise zu verschleudern [1]). Ebenso hatte es die Pforte längst schon sehr übel vermerkt, daß Tahir den maltesischen Korsaren, welche damals vorzüglich an der Küste von Syrien ihr Wesen trieben, unter neutraler Flagge im Hafen von Akka Schutz und Zuflucht gewährte, und ihnen dort gleichfalls den Vertrieb ihrer Beute und ihrer Prisen gestattete. Man kannte aber vorerst im Diwan kein besseres Mittel, Tahir's Macht zu untergraben, als daß man unter der Hand soviel wie möglich die Feindschaft mit seinen eignen Söhnen nährte, welche er in den verschiedenen Theilen seiner Besitzungen zu Statthaltern ernannt hatte. Ali, der älteste derselben, war der bedeutendste, zugleich aber auch der gefährlichste durch kriegerische Tüchtigkeit und aufstrebenden Ehrgeiz. Die Herrschaft seines greisen Vaters währte ihm zu lange. Er wollte sich mit Gewalt in den Besitz derselben setzen. Der Kampf zwischen Vater und Sohn, welcher davon die Folge war, wurde also von der Pforte als eine günstige Gelegenheit betrachtet, die Macht Tahir's und seiner Familie endlich zu brechen.

Osman, seit 1760 Pascha von Damaskus, welcher, als 1760
persönlicher Feind des Scheichs, ihr volles Vertrauen besaß, wurde dazu ausersehen, das schwierige Werk zu vollbringen. Um ihm dazu die nöthigen Mittel zu gewähren, übertrug man nicht nur seinen beiden Söhnen die Statthalterschaften von
Tripolis und Saida, sondern fügte im Jahre 1765 auch noch 1765
Jerusalem und ganz Palästina zu der seinigen hinzu. Noch

1) Volney a. a. O. S. 95 u. 237.

in demselben Jahre sollte er einen Hauptschlag gegen Tahir ausführen. Allein dieser, welcher damals mit dem besten Theile seiner Truppen seinen Sohn in einer Bergfeste der Landschaft Nablus belagerte, kam ihm, durch seine Kundschafter in Constantinopel bei Zeiten von dem Plane unterrichtet, zuvor. Er schloß in aller Eile mit Ali Frieden und vereinigte sich mit ihm zur Abwehr gegen den gemeinschaftlichen Feind. In einem kühnen nächtlichen Ueberfalle vernichtete Ali mit nur 500 Reitern das ganze Truppencorps, mit welchem Osman gegen Nablus im Anzuge war. Mit genauer Noth und dem Verluste seines Schatzes rettete Osman selbst nur das nackte Leben.

Seitdem war der Bruch zwischen Scheich Tahir und der Pforte offen erklärt. Der kleine Krieg, welchen hierauf Osman-Pascha in ihrem Namen in den nächsten Jahren fortführte, bekam aber bald einen höchst gefährlichen Charakter und eine bedeutende Ausdehnung. Denn nicht nur, daß die Bedrückungen, zu welchen sich Osman genöthigt sah, um die Kriegskosten aufzubringen, das ganze Land in beständiger Aufregung erhielten, und namentlich in Palästina, zu Ramla, Gasa und Jaffa, förmliche Aufstände zur Folge hatten, glaubte nun auch der Mamlukenbeg Ali die Bedrängnisse der Pforte dazu benutzen zu müssen, seine Herrschaft von Ägypten aus noch über Syrien und Palästina zu erstrecken.

Dieser Ali-Beg stand damals auf der Höhe seiner Macht. Ursprünglich ein gemeiner Mamluk vom Stamme der Abasen, hatte er sich durch Schlauheit, Entschlossenheit und kluge Benutzung der Parteikämpfe seiner Genossen, der Mamlukenbegs, erst zum Scheich-el-beled oder Statthalter von Kairo, und dann zum unumschränkten Herrn von ganz Ägypten gemacht. Um die Pforte für sich zu gewinnen, hatte er ihr zwar anfangs noch den gewöhnlichen Tribut gezahlt und sie seiner Unterwürfigkeit versichert, bald aber warf er die Maske ab. Er wollte unabhängiger Sultan von Ägypten sein, vertrieb den Statthalter der Pforte, stellte die Tributzahlungen
1768 ein, und ließ bereits im Jahre 1768 auf seinen eignen Namen Münzen schlagen[1]).

1) Précis de l'histoire d'Ali-Bek, in Volney, Voyage etc.,

So wenig, wie in Syrien, war aber die Pforte auch in Ägypten im Stande, jetzt ihre Herrschaft mit den Waffen wiederherzustellen und für die Zukunft zu befestigen. Sie mußte den Eroberungsplanen des glücklichen Rebellen zunächst völlig freien Lauf lassen. Bereits im Jahre 1769 nahm er 1769
einen Theil der Landschaft Said hinweg, bemächtigte sich des zu Mekka gehörigen Hafens von Dschidda, um dort, angeblich auf den Rath eines venetianischen Kaufmanns, einen Stapelplatz für den Handel mit Indien zu errichten, und ließ endlich durch seine Reiter selbst Mekka überrumpeln und ausplündern. Für die Verwirklichung seiner ferneren, weitgreifenden Eroberungsplane konnte ihm nun nichts willkommener sein, als ein Waffenbündniß mit Scheich Tahir.

Im Jahre 1770 kündigte er daher in einem hochtrabenden 1770
Manifeste offen an, daß er, von Gott ausersehen, kommen werde, um Syrien von der Tyrannei Osman's zu befreien. Ramla, Gasa und Jaffa wurden auch wirklich noch vor Ausgang des Jahres von dem nur aus 500 Mamluken bestehenden Vortrab seines Heeres überfallen, konnten aber gegen die Uebermacht der von Damaskus herbeieilenden Türken unter Osman-Pascha nicht gehalten werden. Doch gelang es Scheich Tahir, welcher noch zur rechten Zeit mit seinen Truppen eintraf, Osman wieder nach Damaskus zurückzuwerfen und Jaffa nebst ganz Palästina in Besitz zu nehmen.

Erst zu Ende Februar des nächsten Jahres erschien hierauf die ägyptische Hauptarmee, welche die angebliche Befreiung Syriens von dem Joche der Osmanen vollenden sollte, in der Nähe von Akka. An ihrer Spitze stand Ali-Begs Schwiegersohn und vertrauter Feldherr, Mohammed-Beg, mit dem Beinamen Abusehab oder Vater des Goldes. Mit Scheich Tahir vereint, brach er im April ohne weiteres nach Damaskus hin auf, unter dessen Mauern ihn Osman-Pascha mit den Contingenten der Statthalter von Saida, Tripolis und Aleppo erwartete. Sogleich der erste stürmische Angriff der Mamluken entschied hier am 6. Juni die gänzliche Nieder-

T. I, p. 104 sq., wo zugleich auch eine kurze kritische Uebersicht der übrigen Quellen zur Geschichte dieses Mamlukenbegs gegeben wird.

lage der Osmanen. Sie ergriffen nach allen Seiten hin die Flucht und gaben die Stadt ohne Schwertstreich den Siegern preis. Nur die Citadelle, obgleich schlecht befestigt und schwach vertheidigt, hielt sich noch einige Tage. Aber auch sie war schon im Begriff sich zu ergeben, als Mohammed-Beg, angeblich durch falsche Vorspiegelungen, wahrscheinlich aber durch bedeutende Geldspenden Osman-Paschas verleitet, plötzlich mit seinem ganzen Heere aufbrach und in Eilmärschen nach Kairo zurückkehrte.

Hier erklärte er sich bald darauf offen gegen Ali-Beg, dessen Glücksstern sich seitdem seinem Niedergange zuwandte. Denn durch seine maßlosen Verschwendungen und sein hochfahrendes Wesen hatte er schon längst das Volk und selbst den größten Theil der Mamluken von sich abwendig gemacht. Es wurde daher Mohammed-Beg leicht, sich bald eine mächtige
1772 tige Partei zu schaffen, mit deren Hülfe er sich im April 1772, nach einem blutigen Gefechte vor den Thoren von Kairo, dieser Stadt und somit der Herrschaft bemächtigte. Nur mit 800 Mamluken fand Ali-Beg eine Freistatt zu Akka bei Scheich Tahir, welcher nach dem Verrath Mohammed's in Damaskus den Kampf gegen Osman-Pascha noch allein siegreich fortgesetzt hatte.

Um diese Zeit hatte der Letztere seine Hauptmacht vor Saida gesammelt, welches, von ihm hart bedrängt, schleunige Hülfe verlangte. Tahir und Ali-Beg eilten daher mit ihren vereinigten Streitkräften, im Ganzen etwa 7000 M., zunächst dahin, schlugen, von der Seeseite her durch einige russische Fregatten unterstützt, die dreimal so starken Osmanen in einer mörderischen Schlacht abermals gänzlich, und rückten dann vor das wieder abgefallene Jaffa, welches nach einer acht-
1773 monatlichen Blokade erst im Februar 1773 capitulirte.

Nachdem Tahir auf diese Weise seine Herrschaft über Syrien aufs neue befestigt sah, verstand er sich endlich auch dazu, Ali-Beg bei der Wiedererlangung seiner Macht in Ägypten zu unterstützen. Die Russen, welche unterdessen noch Beirut in Brand geschossen hatten, wollten ihm dabei gleichfalls mit einigen Schiffen behülflich sein. Er ließ ihnen aber nicht einmal Zeit, ihm die versprochene Hülfe zuzuführen.

Durch verrätherische Vorspiegelungen falscher Freunde, daß man des Regiments Mohammed's bereits müde sei und in Kairo sich Alles nach seiner Rückkehr sehne, verlockt, brach er schon im April mit seinem Häuflein Mamluken und einem kleinen Hülfscorps Scheich Tahir's von kaum 1500 M. wieder dahin auf. Noch hatte er aber nicht einmal die Wüste durchschritten, welche Gasa von Ägypten trennt, als sein kleines Heer von einer Schar Mamluken, die ihm Mohammed entgegengeschickt hatte, überfallen und beinahe gänzlich zusammengehauen wurde. Er selbst fiel, am Kopfe schwer verwundet, in die Gefangenschaft des Führers dieser Mamluken, des jungen Murad-Beg, welchem Mohammed als Preis des Sieges Ali-Begs schöne Gemahlin versprochen hatte. Drei Tage nachher erlag dieser selbst seinen Wunden oder dem ihm durch Mohammed beigebrachten Gifte[1]).

Der Fall Ali-Begs schien nun aber auch die schleunige Vernichtung der Herrschaft Scheich Tahir's in Syrien und Palästina nach sich ziehen zu müssen. Denn Mohammed-Beg, welcher die Pforte schon dadurch für sich zu gewinnen gewußt hatte, daß er ihr sofort den seit sechs Jahren nicht mehr eingezahlten Tribut zugeschickt und die Versicherung unbedingter Unterwürfigkeit hinzugefügt hatte, trat jetzt als sein entschiedenster und mächtigster Gegner auf. Zum Pascha von Kairo ernannt, erbot er sich von selbst, dem unrechtmäßigen Regimente des Rebellen Tahir in Syrien mit eigenen Mitteln ein Ende zu machen. Er hatte es ihm noch nicht vergessen, daß er ihm seine Treulosigkeit bei Gelegenheit des Zuges gegen Damaskus in den bittersten Ausdrücken zum Vorwurf gemacht hatte. Ueberdies war das Verlangen nach den Schätzen, welche namentlich der vertraute Minister und Rathgeber des Scheichs, Ibrahim Sabbar, aufgehäuft haben sollte, wol mit die Haupttriebfeder der unversöhnlichen Feindschaft, welche Mohammed bewog, in Syrien mit den Waffen in der Hand als Rächer der verletzten Rechte der Pforte aufzutreten.

Sie ging natürlich auf sein Anerbieten ein, und ließ ihm

1) Volney a. a. O., Bd. I, S. 112 fg. und Bd. II, S. 97 fg.

um so lieber freie Hand, da sie am wenigsten jetzt, noch im vollen Kriege mit Rußland begriffen, im Stande gewesen wäre, nach dieser Seite hin selbst etwas Entscheidendes zu unternehmen. Denn auch ein letzter Versuch des Pascha von Damaskus, die Macht Tahir's endlich zu vernichten, war gänzlich mislungen. Er hatte im Gegentheil um diese Zeit durch ein Waffenbündniß mit dem Emir der Drusen, Joussouf, noch eine wesentliche Verstärkung seiner Streitkräfte erhalten.

Seit Fachreddin's Tode waren diese Groß-Emire der Drusen aus den Familien Maanoghly und Schehab, meistens schwache Fürsten ohne persönliche Bedeutung, beständig treue Vasallen der Pforte und ergebene Diener ihrer Statthalter von Damaskus und Saida gewesen. Joussouf's Abfall war jetzt nur eine Folge des Angriffs, welchen die Russen, als Ali-Begs Bundesgenossen, auf Beirut gemacht hatten, das damals noch zu den Besitzungen der Drusenfürsten gehörte. Um sich dasselbe nämlich zu erhalten, hatte Joussouf jetzt den Pascha von Damaskus um Hülfe angesprochen, die ihm auch durch ein kleines Truppencorps, unter der Führung des später als Pascha von Akka (St. Jean d'Acre) durch seine Grausamkeiten so berüchtigt gewordenen Ahmed-Beg-el-Dschesar (des Fleischers), gewährt wurde [1]).

Dieser, Bosnier von Geburt, war frühzeitig von Constantinopel aus im Gefolge des Statthalters von Ägypten, Ali-Pascha, mit nach Kairo gekommen, und hatte sich dort nachher die Gunst des Mamluken Ali-Beg soweit zu erwerben gewußt, daß ihm dieser die Leitung des Polizeidienstes seiner Hauptstadt anvertraut hatte. Dann aber, nach Ali-Begs Flucht, von Mohammed-Beg mit tödtlichem Hasse verfolgt, sah er sich genöthigt, Kairo gleichfalls wieder zu verlassen. Nachdem er hierauf eine Zeit lang unter allerhand Fährlichkeiten umhergeirrt war, nahm ihn endlich Osman-Pascha von Damaskus bei sich auf und übertrug ihm, als

1) Eine kurze Uebersicht der inhaltslosen Geschichte der Drusenfürsten von Fachreddin bis zum Jahre 1772 gibt Mariti: Istoria di Faccardino, Livorno 1787, p. 272—287.

besonderen Beweis seines Vertrauens, die Führung des nach Beirut bestimmten Hülfscorps.

Sobald er aber dort eingetroffen, und von Emir Joussouf mit dem Commando des Platzes betraut worden war, wollte er daselbst auch nur noch als eigner Herr schalten und walten. Unter dem Vorwande, daß er kein anderes Oberhaupt, als den Sultan selbst, anerkennen könne, sagte er Joussouf den Gehorsam auf, bemächtigte sich der demselben zugehörigen Schätze, befestigte die Stadt auf eigene Faust, und erließ sogar einen strengen Befehl, daß sich kein Druse mehr mit den Waffen in der Hand innerhalb der Mauern derselben blicken lassen dürfe. Joussouf, darüber aufs höchste erbittert, bestand nun darauf, daß er Beirut sofort wieder räume. Da ihm aber darin weder Dschesar selbst, noch auch der Pascha von Damaskus zu willen war, trat er durch einen förmlichen Vertrag mit Scheich Tahir in Waffengemeinschaft, um diesen Eindringling mit Gewalt zu vertreiben. Auch die Russen versprachen, ihn, gegen Erlegung von 600 Beuteln, vom Meere her mit einigen Fregatten zu unterstützen. Dieser vereinten Macht konnte Dschesar freilich nicht auf die Dauer widerstehen. Vom Lande her durch Scheich Tahir und die Drusen, von der See aus durch die Russen, welche allein 6000 Kugeln in die Stadt schleuderten, hart bedrängt, mußte er nach verzweifeltem Widerstande capituliren. Er erhielt freien und ehrenvollen Abzug zuerst nach Akka und dann nach Damaskus [1]).

Wahrscheinlich durch ihn aufgestachelt, wollte nun Osman-Pascha zunächst die Drusen für ihren Abfall züchtigen. Er rückte also mit ansehnlicher Heeresmacht bis an die Gebirgspässe des Libanon heran, zog sich aber, als er dort kaum Lager geschlagen hatte, auf die blose Nachricht hin, daß Ali, Tahir's Sohn, mit einem kleinen Truppencorps seinem Bundesgenossen zu Hülfe eile, ohne Kampf sogleich wieder auf Damaskus zurück, wo er sich seitdem ruhig verhielt. Gleich-

1) Vie d'Ahmed Djezzar-Pacha in Hammer, Fundgruben des Orients, Wien 1818, Bd. VI, S. 289. Volney, Voyage etc., T. II, p. 112.

wol wäre jetzt die Gelegenheit, einen entscheidenden Schlag auszuführen, um so günstiger gewesen, da die Zwietracht zwischen Tahir und seinen Söhnen ihre Kräfte wieder mehr wie je zuvor schwächte.

Der greise Vater, der sich nach Ruhe sehnte, und sein Minister Ibrahim, der im Frieden desto besser seiner Habsucht fröhnen zu können meinte, waren bereit, einen von der Pforte unter der Hand gebotenen Vergleich anzunehmen, die vier Söhne dagegen fanden die Bedingungen desselben zu hart und zu entehrend. Denn unter anderm wurde die Wiederherstellung der alten Tributpflichtigkeit und die gänzliche Räumung von Saida verlangt. Sie verwarfen folglich den Vertrag, und trennten sich vom Vater, um ihre Ansprüche im Nothfalle je allein geltend zu machen und zu vertheidigen. Ahmed und Seid zogen sich nach Nablus, Osman zu den Beduinen der Wüste, und Ali nach Palästina zurück. Unter diesen Zwistigkeiten verging noch das Jahr 1774.

Mohammed-Beg fand also ein völlig unvertheidigtes
1775 Land, als er bereits im Mai 1775 mit seinem ganzen Heere in Palästina erschien. Selbst die Drusen und die Mutualis verhielten sich ruhig. Gasa fiel auf den ersten Anlauf ohne Schwertstreich, Jaffa nach kurzem, aber verzweifeltem Widerstande in seine Gewalt und wurde der entsetzlichsten Verwüstung preisgegeben. Fast die ganze Bevölkerung erlag der Wuth der Mamluken. Darauf war auch Akka nicht mehr zu retten. Tahir und Ibrahim hatten es sogleich nach der Katastrophe von Jaffa verlassen, und Ali, welcher herbeigeeilt war, um mit Mohammed-Beg in Unterhandlungen zu treten, gab alles auf, als dieser den Kopf seines Vaters als Preis des Sieges und fernerer Freundschaft verlangte. So ward auch Akka die leichte Beute der Mamluken, welche es gänzlich ausplünderten.

Noch einmal schien sich indessen hier das Geschick zu Gunsten Scheich Tahir's wenden zu wollen. Mohammed-Beg erlag, wenige Tage nachdem er Akka besetzt hatte, den Folgen eines hitzigen Fiebers. Sein Tod erfüllte die Ägypter so mit Bestürzung, daß sie alles wieder aufgaben, und ohne weiteres den Rückzug nach Kairo antraten, welcher fast in eine auf-

gelöste Flucht ausartete. Ueberdies drängte es den jungen Murad-Beg, der nun an der Spitze des Heeres stand, dort seine Ansprüche auf die erledigte Herrschaft geltend zu machen. Tahir konnte sich also nochmals in den Besitz seines verlorenen Landes und der von den Mamluken ausgeplünderten und wieder verlassenen Städte setzen [1]).

Die Pforte wollte aber eine abermalige Befestigung seiner Herrschaft in Syrien nun doch nicht länger dulden. Es sollte alles aufgeboten werden, sie für immer zu vernichten. Der Kapudan-Pascha Hassan, welcher damals mit 15 Kriegsschiffen in der Gegend von Smyrna kreuzte, erhielt daher Befehl, sich unverzüglich an die syrische Küste zu begeben, um dort im Verein mit dem Pascha von Damaskus die Unterwerfung des Landes zu vollenden. Saida, welches er zuerst angriff, fiel nach kurzer Gegenwehr in seine Gewalt. Dann ging er sogleich auf Akka los. Zwietracht im Kriegsrathe Scheich Tahir's kam ihm hier ganz besonders zu statten. Die Einen wollten den Platz bis aufs äußerste vertheidigt wissen, die Andern glaubten durch Bestechung des Kapudan-Pascha mit 2000 Beuteln noch einen erträglichen Vergleich erkaufen zu können. An erfolgreichen Widerstand war unter solchen Umständen nicht mehr zu denken. Das Feuer, welches Hassan sogleich eröffnete, wurde nur schwach erwidert. Der alte Tahir, welcher sich von allen Seiten verrathen und verlassen sah, wollte im äußersten Momente sein Heil in der Flucht suchen. Kaum hatte er aber die Thore der Stadt verlassen, als ihn der Schuß eines ihm nacheilenden Barbaresken zu Boden streckte. Sein Kopf wurde dem Kapudan-Pascha überbracht, welcher ihn sofort nach Constantinopel schickte, wo man ihn bereits im September als Siegestrophäe an den Pforten des Serai erblickte [2]).

Nach Tahir's Fall war Akka nicht mehr zu retten, die Volkswuth richtete sich nun vor allen gegen den, wegen seines

1) Volney, Voyage etc., T. I, p. 130 fg. und T. II, p. 114 fg., wo indessen diese Ereignisse fälschlich in das Jahr 1776 versetzt werden.

2) Volney a. a. O., Bd. II, S. 117 und Gaffron's Depeschen vom 4. u. 18. September 1775, im k. geh. St.-Arch.

schmuzigen Geizes schon allgemein verhaßten Ibrahim, dem man die Schuld alles dieses Unheils beimessen wollte. Er wurde sammt seinen Schätzen, welche sich auf 20 Millionen Livres belaufen haben sollen, lebend in die Hände des Kapudan-Pascha geliefert. Mit Ketten belastet, ließ ihn dieser nach Constantinopel abführen, wo er bald darauf den Qualen der Folter erlag, wodurch man ihn zum Eingeständniß seiner angeblich noch verborgenen Reichthümer zwingen wollte.

Die, auf diese Weise wiederhergestellte Herrschaft der Pforte in Syrien konnte jedoch noch nicht als gesichert gelten, solange man sich nicht auch der Söhne Scheich Tahir's entledigt hatte. Derselbe Ahmed Dschesar, den wir oben bereits in Beirut kennen gelernt haben, erhielt daher, von dem Kapudan-Pascha zum Statthalter von Akka und Saida ernannt, den Auftrag, die Familie Tahir's vollends unschädlich zu machen. Es gelang ihm auch, die drei jüngeren Söhne desselben, Osman, Ahmed und Seid, noch vor Ausgang des Jahres theils durch List, theils mit Gewalt in seine Hände zu bekommen. Nur Ali, der älteste, leistete so entschlossenen
1776 Widerstand, daß der Kapudan-Pascha im Frühjahr 1776 ein zweites Mal nach Syrien zurückkehren mußte, um sich dieses Rebellen zu bemächtigen.

Der Kampf war kurz, aber verzweifelt. Ali, in seiner Stammburg Safad hart bedrängt, suchte eine letzte Zuflucht bei den befreundeten Beduinenstämmen der Wüste. Aber auch hier von Dschesar's Barbaresken erreicht, wurde er von ihnen unbarmherzig zusammengehauen. Darauf ließ Hassan-Pascha auch zwei seiner Brüder hinrichten, welche noch in Akka gefangen gehalten wurden. Nur den einen, Osman, rettete sein ausgezeichnetes Dichtertalent. Mit den fünf Söhnen Ali's zugleich wurde er nach Constantinopel gebracht und dort in die Pagenkammern des Serai aufgenommen. Auch Joussouf, der Drusenfürst, beeilte sich darauf, Dschesar-Pascha seine Unterwerfung zu erklären, und erhielt, als Vasall des Sultans, abermals Verzeihung und die Bestätigung in seiner Würde als Groß-Emir seines Volkes [1]).

1) Volney a. a. O., Bd. II, S. 121 fg.

Auf diese Weise begründete die Vernichtung Scheich Tahir's und seiner Familie, wenigstens dem Namen nach, aufs neue die Herrschaft der Pforte über Syrien und Palästina. Wesentlichen Gewinn, auch in finanzieller Beziehung, hatte sie davon freilich nicht. Der Hauptvortheil fiel zunächst dem Kapudan-Pascha zu, welchem diese glücklich vollbrachte Waffenthat vom Sultan besonders hoch angerechnet wurde. Für die Uebersendung des Kopfes Scheich Tahir's erhielt er einen kostbaren Zobelpelz, einen Ehrensäbel von hohem Werthe und 50,000 Zechinen in baarem Gelde. Und als er zu Ende des Jahres 1775 mit der Flotte nach Constantinopel zurückgekehrt war, empfing ihn der Sultan in feierlicher Audienz mit den Worten: „Nur du, Hassan, mein Kriegslöwe, konntest diese wichtige Unternehmung mit so glücklichem Erfolge zu meiner Zufriedenheit ausführen, und nie werde ich deine Treue vergessen" [1]).

Ueberdies ließ man es ruhig geschehen, daß er den größten Theil der erbeuteten Schätze für sich behielt. Sie bildeten die Grundlage seines bedeutenden Vermögens, welches er später, wie wir bereits gesehen haben, bei seiner Sorgfalt für die Flotte und das Marinewesen zum Theil auch dem Staate in liberaler Weise zugute kommen ließ.

Welchen Nutzen hätte aber die Pforte jetzt sonst noch aus einem durch lange Kriege und schlechte Verwaltung schon seit Jahren so entvölkerten, erschöpften und zu Grunde gerichteten Lande ziehen sollen, wie damals Syrien war? In dem einzigen Paschalik von Aleppo z. B. existirten von den 3200 Dörfern, welche ursprünglich in dem Steuerregister des Defterdar eingezeichnet waren, kaum noch 400, die ihre Steuern aufzubringen im Stande gewesen wären. Im Ganzen sollten sich die Einkünfte von Syrien und Palästina damals allerdings immer noch auf 24,600 Beutel belaufen. Davon floß aber so gut wie gar nichts in den Staatsschatz. Die Steuerpächter zahlten z. B. nur 2345 Beutel, und während daher die Gesammteinnahme durch Nebeneinkünfte und das Kopfgeld für den Schatz auf höchstens 7,000,000 Livres

1) Hammer, Staatsverfassung, Bd. II, S. 359.

gebracht werden konnte, blieb mindestens das Dreifache in ihren Händen [1]).

Am wenigsten war aber Dschesar-Pascha, welcher als Statthalter mit seinem Terrorismus das ganze Land in Furcht und Schrecken erhielt, dazu gemacht, einen bessern Zustand herbeizuführen. Wie alle seine Vorgänger vorzüglich darauf bedacht, auf Kosten der Provinz seine Kassen zu füllen, ließ er es sich sehr wenig angelegen sein, seinen finanziellen Verpflichtungen gegen die Pforte nachzukommen. Und dennoch hatte man in Constantinopel den Muth nicht, gerade gegen ihn Gewalt zu gebrauchen. Er blieb noch viele Jahre die Geisel des unglücklichen Landes [2]).

Auch in Ägypten war weder der Sturz Ali-Begs noch Mohammed-Begs plötzliches Ende zum Vortheil der Pforte ausgeschlagen. In Folge derselben hatten sich unter den Mamlukenbegs, den Statthaltern der 24 Provinzen, mit ihrem Anhange von Kiachefs oder Unterbefehlshabern, zwei Parteien gebildet, welche beständig mit der größten Erbitterung um den Besitz von Kairo, und somit der Herrschaft über ganz Ägypten kämpften. Denn wer in dieser Hauptstadt festen Fuß gefaßt hatte, galt, so lange er sich dort halten konnte, für den Herrn des Landes. Die vertriebene Gegenpartei zog sich dann in der Regel am Nil hinauf bis nach Said, Minie und Dschirdsche zurück, sammelte hier aufs neue ihre Streitkräfte und suchte vorzüglich auch dadurch wieder die Oberhand zu gewinnen, daß sie sich mit Gewalt der Zufuhr auf dem Flusse bemächtigte. So wurde die bedrängte Hauptstadt mit einer Hungersnoth bedroht, welche das Volk gegen die augenblicklichen Machthaber empörte.

Dieser heillose Zustand, welcher das arme Land in beständiger Aufregung erhielt, währte mehrere Jahre. An der Spitze der einen Partei, welche von den Anhängern oder, wie man es nannte, dem Hause Ali-Begs gebildet wurde, standen Hassan-Beg, vormals Gouverneur von Dschidda, und Ismail-Aga, ein Mann von vielem Verstande und

1) Volney a. a. O., Bd. II, S. 135 und 332.

2) Daselbst, Bd. II, S. 246, und Tott, Mémoires, T. III, p. 179 fg.

seltener Entschlossenheit, aber auch ebenso großer Hinterlist; die andere, welche es mit Mohammed-Beg gehalten hatte, erkannte den jungen aus Syrien zurückgekehrten Murad und den Scheich-el-beled Ibrahim als ihre Führer an.

Die letztern behaupteten zuerst das Regiment, wurden aber bald von ihren Gegnern verdrängt und zur Flucht nach Said genöthigt. Hier sammelten sie sich indessen schnell wieder, kehrten mit ihren Mamluken nach Kairo zurück, und vertrieben nun ihrerseits die Anhänger Ali-Begs, welche oberhalb Dschirdsche festen Fuß faßten. Jedoch auch da wollte sie Murad nicht länger dulden. Noch im Jahre 1783 unter- 1783
nahm er mit 2000 Reitern einen förmlichen Vernichtungszug gegen sie, verfolgte sie bis nach Assouan und an die Katarakten des Nils, eilte dann aber nach Kairo zurück, wo sich während seiner Abwesenheit eine dritte, von fünf kleinen Begs gebildete Partei erhoben hatte, die ihm die Herrschaft streitig machen wollte. Von seinen Mamluken unversehens überfallen, mußte sie indessen das Feld räumen. Durch die Wüste der Pyramiden hindurch verfolgt, setzte sie sich endlich unweit Minie, 40 Meilen oberhalb Kairo, fest.

Von da aus verkümmerten sie nicht nur der Hauptstadt die Zufuhr, sondern nahmen überhaupt eine so drohende Stellung ein, daß sich Murad genöthigt sah, auch gegen sie noch in demselben Jahre einen förmlichen Heerzug zu unternehmen. Sein Mitregent Ibrahim trat diesmal an die Spitze des 3000 M. starken Expeditionscorps. Anstatt aber die Rebellen anzugreifen, ließ er sich mit ihnen in einen Vertrag ein, demzufolge den fünf Begs die Rückkehr nach Kairo gestattet wurde. Mistrauen und Zwietracht zwischen Ibrahim und Murad selbst, der sich für verrathen hielt, waren davon die nächste Folge. Sie arteten bald in eine bittere Fehde zwischen beiden aus, welche sich mit wechselndem Glücke bis
zum März 1785 hinzog, wo sie sich endlich durch einen fried- 1785
lichen Vergleich wieder zu gemeinschaftlicher Herrschaft vereinigten [1]).

1) Das Nähere über diesen kleinlichen Mamlukenkrieg findet sich z. B. bei Tott, Mémoires, T. III, p. 167 fg. und Volney, Voyage etc.,

Die Pforte verstand es leider nicht einmal, diese Parteikämpfe für die Wiederherstellung ihrer Herrschaft in Ägypten gehörig zu benutzen. Ihr Statthalter, der Pascha, spielte dabei die allerkläglichste Rolle. In der Citadelle von Kairo eingeschlossen, war er weit mehr der Gefangene der Mamluken, als der Stellvertreter des Sultans. Gefiel er den jedesmaligen Machthabern eben nicht, so wurde er ohne weiteres entsetzt, in die Verbannung geschickt oder mit Gewalt davongejagt. Man ließ ihn dann nur durch einen schwarz gekleideten Herold auffordern, —, das war die gewöhnliche Entsetzungsformel —, von seiner Burg herabzusteigen. Natürlich war er froh, wenn man ihn dort nur ruhig seine Tagegelder verzehren ließ. Gleichwol hatten diese kleinen Tyrannen nicht den Muth, seiner Schattengewalt gänzlich ein Ende zu machen. Eine gewisse Furcht, wo nicht vor der materiellen, doch vor der moralischen Macht der Pforte, hielt sie, wie es scheint, davon zurück.

Am schlimmsten stand es dabei auch hier um die finanzielle Seite der Sache. Der Tribut wurde entweder gar nicht mehr oder doch nur spärlich eingezahlt. Unterschleife und Betrügereien bei Berechnung der Verwaltungskosten und Einziehung der Steuern waren auch da das gewöhnliche Auskunftsmittel schlechter Finanzbeamten und habsüchtiger Steuerpächter. Nur wenn sich alljährlich die großherrlichen Fregatten zu Damiette und Alexandrien einfanden, wurde ein Theil der fälligen Steuern aufgebracht, wobei indessen die Bestechlichkeit der Großwürdenträger der Pforte die Einnahme des Schatzes noch ansehnlich verkümmerte. Mehr wie einmal soll selbst der Kapudan-Pascha den Mamlukenbegs, Murad und Ibrahim, seinen Schutz und seine Nachsicht für bedeutende Summen verkauft haben [1].

T. I, p. 138 fg. Beide befanden sich damals an Ort und Stelle und sprechen zum Theil als Augenzeugen darüber. „Les querelles" meint z. B. Volney, S. 169, „qui mettent fréquemment aux Mamelucs les armes à la main, ressemblent plus au tumulte d'un assassinat qu'à une guerre déclarée ..... Les Mamelucs semblent ne se disputer l'Egypte que comme des brigands se disputeroient le partage d'un trésor."

1) Volney, Voyage, T. I, p. 150.

Die rechten Mittel, solchen Misbräuchen zu steuern, besaß die Pforte aber eben nicht mehr. Selbst der Heerzug, welchen der Kapudan-Pascha endlich im Jahre 1786 nach 1786
Ägypten unternahm, um die Gewaltherrschaft der Mamlukenbegs zu vernichten, machte die Dinge um nichts besser. Von den über das drückende Regiment Murad's und Ibrahim's höchst misvergnügten Scheichen und Einwohnern von Kairo herbeigerufen, landete er, unter dem Vorgeben, den gewöhnlichen Tribut einzufordern, mit 2000 M. in Alexandrien, und ging, nachdem er sich durch einige einheimische Truppen verstärkt hatte, geradezu auf Kairo los. Die Begs, welche ihm mit 60,000 Pferden entgegentraten, wagten ihn gleichwol nicht anzugreifen, sondern zogen sich ohne Kampf nach Oberägypten zurück. Am 16. August landete Hassan darauf ungehindert in Bulak, dem Hafen von Kairo, und besetzte dann sogleich ohne Schwertstreich diese Stadt, wo er von dem Volke mit dem größten Jubel empfangen wurde. Denn man versprach sich von dieser Wiederherstellung der Herrschaft des Großherrn allerdings für die Zukunft eine bessere Ordnung der Dinge.

Hassan begann sein Walten damit, daß er die Güter und die Schätze der Begs für sich einzog. Dann ließ er sein ganzes Heer, zu welchem auch die Truppen der Ibrahim und Murad feindlichen Begs, Ismail und Hassan, stießen, nach Oberägypten aufbrechen. Bei Sejuth kam es zwischen diesem und den Mamluken zur Schlacht, in welcher die letzteren einen vollständigen Sieg erfochten. Ibrahim und Murad verfolgten zwar die Trümmer des geschlagenen Heeres bis vor die Thore von Kairo, wagten aber doch nicht, sich der Stadt selbst zu bemächtigen. Erst vier Monate später bot ihnen Hassan mit 12,000 M. an derselben Stelle eine zweite Schlacht, worin er Sieger blieb. Mit genauer Noth entkamen die Begs mit dem Reste ihrer Truppen zu den Beduinen jenseits der Katarakten des Nils.

Unterdessen war aber zu Kairo ein der neubegründeten Osmanenherrschaft keineswegs günstiger Umschwung der öffentlichen Stimmung eingetreten. Man sah sich in den Erwartungen, welche man davon gehegt hatte, gewaltig getäuscht.

Die Bedrückungen und Erpressungen der osmanischen Lewenden übertrafen bei weitem die der Mamluken, deren Regiment man nun zurückwünschte. Plackereien der kleinlichsten und verhaßtesten Art kamen immer mehr zur Tagesordnung, während Ausschweifungen, Krankheiten und Beschwerden die Streitkräfte des Kapudan-Pascha auf eine Weise schwächten, die ihm ein längeres Verweilen in Kairo höchst bedenklich erscheinen ließ. An die Unterjochung der Mamlukenbegs mit Waffengewalt war unter diesen Umständen ohnehin nicht mehr zu denken.

Nachdem daher Hassan noch einen friedlichen Vergleich zu Stande gebracht hatte, dem zufolge Murad und Ibrahim Oberägypten, Ismail Unterägypten, gegen Entrichtung des herkömmlichen Tributs, behalten sollten, trat er den Rückzug an. Derselbe wurde überdies durch den bevorstehenden Krieg mit Rußland, wozu die Pforte ihre Flotte brauchte, wesentlich beschleunigt. Zum Unglück fielen auch noch die Transportschiffe, auf welchen die geraubten Schätze der Begs nach Constantinopel gebracht werden sollten, auf der Ueberfahrt in die Hände maltesischer Korsaren [1]).

Die Pforte mußte also auch hier für jetzt die Dinge der verhängnißvollen Entwickelung überlassen, die später so schlimme Früchte getragen hat, und auf welche wir seiner Zeit zurückkommen werden.

Noch weit bedenklicher, wie dieser trostlose Zustand von Syrien und Ägypten, war jedenfalls die Wendung, welche die Verhältnisse gleichzeitig an der Grenze von Persien genommen hatten. Denn abgesehen davon, daß die Pforte gerade da am wenigsten im Stande war, ihre Regierungsgewalt wieder zur Geltung zu bringen, sah sie sich auch noch jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, abermals in einen schweren und kostspieligen Krieg mit Persien verwickelt zu werden. Einen solchen aber um jeden Preis zu vermeiden, war jetzt, wo sie die Nachwehen des Krieges mit Rußland noch nicht verschmerzt hatte, und auch nach dieser Seite hin fortwährend auf ihrer Hut sein mußte, gewiß eine ihrer brennendsten Sorgen.

1) Hammer, Staatsverfassung, Bd. II, S. 367 fg.

Wir wollen hier nicht auf die Umstände zurückgehen, unter welchen sich auch der Statthalter von Bagdad längst schon zum unabhängigen Herrn erhoben hatte. Seit Ahmed-Paschas Zeiten, welcher Bagdad mit Glück gegen Nadir Schah vertheidigt hatte, war die Wahl dieses Statthalters ganz in den Händen des Volkes und der Janitscharen geblieben. Das nachträgliche Bestätigungsrecht der Pforte war dagegen zu einer leeren Form herabgesunken. Nur um den Schein zu retten, erneuerte man alljährlich den betreffenden Ferman des Sultans. Denn in der Regel behaupteten diese Paschas nicht nur ihre Stelle bis ans Ende ihres Lebens, sondern sie hatten sich auch noch das Recht angemaßt, ihren Kiaja zu ihrem Nachfolger zu designiren.

Von den Einkünften der Provinz floß nicht das Geringste mehr in den großherrlichen Schatz. Sie wurden nach der regelmäßig jedes Jahr eingeschickten Abrechnung angeblich von den Kosten der Verwaltung, dem Sold der Truppen, und dem Unterhalte der Grenzfestungen, die aber in Wahrheit nicht einmal mehr vorhanden waren, oder doch nur nothdürftig in Stand gehalten wurden, gänzlich aufgezehrt. Sollte ferner etwa der Pascha in Kriegszeiten sein Contingent zu der Hauptarmee des Großwesirs stoßen lassen, so konnte er natürlich keinen Mann entbehren. Denn er brauche, so hieß es dann, seine Truppen selbst, um die wilden Beduinenstämme in der Nachbarschaft und die Perser im Zaume zu halten [1]).

Die Pforte mußte aber jetzt um so mehr wünschen, diesem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen, da der gegenwärtige Gewalthaber von Bagdad, Omar-Pascha, mit dem mächtigsten der kleinen Tyrannen, welche sich damals in die Herrschaft Persiens theilten, Kerim-Chan, in böse Händel

1) Eton, Tableau de l'Empire ottoman, T. II, p. 7: „En un mot, le sultan est de nom souverain de Bagdad, mais le pacha est en réalité le despote de cette province.“ Ferner die besondere sehr lehrreiche Denkschrift über diese Verhältnisse, welche Herr von Gaffron einer Depesche an den Grafen von Finckenstein, damaligen Cabinetsminister Friedrich's des Großen, vom 18. Mai 1776 hinzugefügt hat. K. geh. St.-Arch. zu Berlin.

gerathen war, welche für sie selbst einen sehr ernsten Charakter anzunehmen drohten.

Dieser Omar-Pascha, wie alle dergleichen Statthalter der Pforte, herrschsüchtig und habgierig, hatte nämlich vor einigen Jahren, bei Gelegenheit einer dort grassirenden Pest, das Vermögen sämmtlicher zu Bagdad und in seiner Provinz ansässigen Perser, welche an dieser Seuche gestorben waren, ohne weiteres für seinen Schatz eingezogen, und überdies auch noch eine nach Mekka bestimmte persische Karavane ausplündern lassen. Kerim-Chan, welcher die Sache zu der seinigen gemacht hatte, verlangte nun, da er von Omar nichts erlangen konnte, geradezu von der Pforte 40 Millionen Piaster Schadenersatz, und die Bestrafung, d. h. die Entsetzung des Paschas. Wolle man sich, ließ er der Pforte durch seinen Gesandten sagen, dazu nicht verstehen, so werde er selbst zu den Waffen greifen und den Pascha mit Gewalt vertreiben. Ein Krieg mit Persien wäre davon natürlich die unvermeidliche Folge gewesen.

Die Pforte, außer Stand, das Geld aufzutreiben, oder Omar zu entfernen und zur Zahlung zu zwingen, machte daher zuvörderst den Versuch, die Sache womöglich gütlich auszugleichen. In dieser Absicht richtete sie sowol an Kerim-Chan wie an Omar sehr friedlich gehaltene Zuschriften, um beide zur Nachgiebigkeit, und den letztern namentlich zur Berichtigung der an ihn gestellten Geldforderung zu bewegen. Zugleich ließ sie Kerim-Chan durch seinen Gesandten bedeuten, sie werde demnächst einen Bevollmächtigten nach Bagdad schicken, welcher den Streit an Ort und Stelle schlichten solle. Und um ihn desto fügsamer zu machen, gab sie ihm unter der Hand zu verstehen, daß sie gar nicht abgeneigt sein würde, ihn förmlich als Schah von Persien anzuerkennen [1]).

Ein solcher osmanischer Schiedsrichter fand sich nun auch
1775 bereits im Sommer 1775 wirklich in Bagdad ein, richtete aber, wie zu erwarten war, nichts aus. Omar-Pascha verweigerte die Zahlung und Kerim-Chan ließ nicht nur nichts von seiner Forderung nach, sondern wollte sie nun auch so-

1) Depeschen von Zegelin vom 17. November 1774 und 4. März und 3. October 1775 im k. geh. St.-Arch.

gleich mit den Waffen durchsetzen. Er überrumpelte Bassra, welches damals zu der Statthalterschaft von Bagdad gehörte, und erklärte, daß er es nicht eher wieder verlassen werde, als bis er sich aus der dortigen Zolleinnahme bezahlt gemacht habe.

Jetzt glaubte die Pforte, um Kerim-Chan zu beschwichtigen, sich vor allem ihres widerspenstigen Statthalters entledigen zu müssen. Spinaczy-Pascha wurde also an seiner Stelle zum Statthalter ernannt, und mit dem geheimen Auftrage nach Bagdad geschickt, ihn, wenn es nicht anders thunlich sei, mit Gewalt aus dem Wege zu räumen. Spinaczy führte diesen Auftrag mit teuflischer Geschicklichkeit aus. Da er es der Omar ergebenen Janitscharen wegen nicht wagen konnte, sich an ihm in Bagdad selbst zu vergreifen, so wußte er ihn, unter dem Vorwande, daß ihm die Statthalterschaft von Orfa bestimmt sei, zum Abzuge von dort zu vermögen. Kaum hatte er aber auf dem Wege dahin einige Meilen zurückgelegt, als ihm Spinaczy mit überlegener Heeresmacht nachsetzte, um ihn todt oder lebend in seine Gewalt zu bekommen. Omar, welcher die Gefahr, sobald er seine Verfolger erblickte, sogleich erkannte, gab seine Schätze der Plünderung seiner eigenen Leute preis und suchte nur mit wenigen Getreuen sein Heil in der Flucht. Allein von Spinaczy's Reitern ereilt, wurde er durch einen Flintenschuß in den Kopf zu Boden gestreckt [1]).

Leider war der Jubel über diesen Ausgang Omar-Paschas im Diwan zu Constantinopel nur zu voreilig. Kerim-Chan zog sich nicht von Bassra zurück, wie man erwartet haben mochte, sondern beharrte auf seiner Forderung, der man jetzt um so weniger gerecht werden konnte, da es Spinaczy nicht einmal gelungen war, sich der Schätze Omar's zu bemächtigen. Auch konnte er sich selbst gar nicht auf die Dauer in Bagdad halten. Von der Pforte nicht mit den gehörigen Geldmitteln versehen, sah er sich von Anfang an zu Er-

1) Auch über diese Verhältnisse finden sich die besten Notizen in der bereits erwähnten Denkschrift des Herrn von Gaffron an den Grafen von Finckenstein vom 18. Mai 1776, im k. geh. St.-Arch.

pressungen genöthigt, welche das Volk so gegen ihn aufbrachten, daß er schon im ersten Jahre die Flucht ergreifen mußte.

Kerim-Chan hatte dagegen unterdessen seine Macht noch bedeutend dadurch verstärkt, daß er sich mit dem noch von Omar eingesetzten Kiaja von Kurdistan, Abdallah, vereinigt hatte. Er bedrohte nun geradezu Bagdad, wo überdies auch die Janitscharen diesen Abdallah an Spinaczy's Stelle zu ihrem Pascha verlangten. Auf Unterhandlungen wollte sich Kerim-Chan mit der Pforte jetzt schon gar nicht mehr einlassen. Man mußte also in Constantinopel ernstlich daran denken, sich seiner mit den Waffen zu entledigen. Zu diesem Zwecke wurden zunächst alle Statthalter jenseits Koniah aufgeboten, unverzüglich ihre Contingente nach Persien hin mobil zu machen. Man hoffte dadurch ein Heer von mindestens 120,000 M. aufzubringen. Die Hauptsache war aber, daß auch hier wieder die erforderlichen Geldmittel fehlten, um den Krieg sogleich mit Nachdruck und Erfolg führen zu können. Man konnte kaum eine halbe Million Piaster flüssig machen, um damit nur wenigstens die zunächst bedrohten Paschas von Wan und Erzerum zu unterstützen.

In Bagdad selbst herrschte unterdessen die heilloseste Verwirrung. Volk und Janitscharen waren da in zwei Parteien zerfallen. Die Einen wollten Abdallah zu ihrem Pascha, die Andern verwarfen ihn [1]). Zum Glücke wagte Kerim-Chan den stark befestigten Platz doch nicht anzugreifen. Man hatte in der That auch mehr für Kars zu fürchten, auf welches es ein anderer Chan, Ahmed mit Namen, mit Kerim im Bunde und angeblich von Russen und Georgiern aufgewiegelt und unterstützt, ernstlich abgesehen
1776 zu haben schien. Dahin wurde zu Ende des Jahres 1776 auch noch Dschanikli-Ali-Pascha, Statthalter von Trebisond, als Seraskier mit einem starken Truppencorps abgeschickt, während Hasnadar-Ali-Pascha, vormals Statthalter von Morea, Befehl erhielt, mit einem zweiten Bagdad zu decken.

1) Gaffron's Denkschrift vom 18. Mai, und Depeschen vom 3. Juni, 3. und 17. Juli und 17. October 1776, im k. geh. St.-Arch.

Zu entscheidenden Schlägen kam es in diesem planlosen Kriege jedoch nicht, die Osmanen unter dem Seraskier Hassan-Pascha wurden nur einmal, schon im December 1776, von den Persern bei Kerkuk überfallen und mit empfindlichem Verluste nach Mossul zurückgeworfen, während Bassra, ungeachtet wiederholter Versuche, ihn von dort zu verdrängen, in Kerim-Chans Gewalt verblieb. Pest und Hungersnoth, welche vorzüglich zu Bagdad grassirten, erschwerten überdies die Kriegführung nach dieser Seite hin noch bedeutend, und auch gegen widerspenstige Statthalter mußte ja fortwährend ein ansehnlicher Theil der disponibeln Truppen verwendet werden [1]).

Spinaczy z. B., welcher nach seiner Flucht aus Bagdad in die Statthalterschaft von Merasch verwiesen worden war, hatte sich dort sofort offen gegen die Pforte erklärt. Um sich nun seiner zu versichern, wurde ihm die näher liegende Statthalterschaft von Karamanien zugedacht. Er weigerte sich jedoch, sie anzunehmen. Der Diwan schickte ihm daher einen Aga mit dem geheimen Befehle zu, auch ihn mit Gewalt aus dem Wege zu räumen. Selbst die bedeutende Summe von 350 Beuteln, welche er diesem seinen Henker geboten haben soll, vermochte ihn nicht zu retten. Schon im Januar 1777 war sein Kopf an den Thoren des Serai zum 1777
warnenden Beispiele ausgestellt [2]).

Während für jetzt nun die asiatischen Verhältnisse in dieser mislichen und zweifelhaften Lage verblieben, hielt es auch in den europäischen Provinzen des Reichs sehr schwer, die tief erschütterte Ruhe herzustellen und den Rechten der Pforte die verlorene Achtung und Anerkennung wiederzuverschaffen. Hier waren es vor allem zwei Punkte, welche den Diwan besonders beunruhigten und seine Kräfte und Mittel vorzugsweise in Anspruch nahmen, — Albanien und Morea.

Wie im fernsten Osten des Reiches der Pascha von Bagdad, so hatten sich im äußersten Westen desselben damals schon auch die Statthalter von Albanien zu unabhängigen und

1) Gaffron's Depeschen vom 3., 17. und 20. Januar 1777.

2) Depeschen desselben vom 4. November 1776 und 20. Januar 1777.

so zu sagen erblichen Herren der ihrer Verwaltung anvertrauten Provinzen erhoben. Die eigenthümliche Beschaffenheit von Land und Volk hatte gerade hier, mehr wie irgendwo, die allmähliche Erhebung solcher Gewalthaber begünstigt, welche meistens einheimischen hervorragenden Geschlechtern angehörten. Die Herrschaft der Pforte war da ohnehin von jeher nur eine sehr zweifelhafte und zeitweilige gewesen. Wir wollen indessen hier nicht weiter in die etwas dunkele und verwickelte, fast nur als legendenartige Tradition in Lied und Gesang fortlebende Geschichte der Parteikämpfe zurückgehen, unter welchen sich in Nord-Albanien um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die mächtige Familie des Mechmet-Beg von Bouschat in den erblichen Besitz des Paschaliks von Skodra zu setzen wußte, während in dieselbe Zeit schon die Anfänge des berüchtigten Ali von Tepeleni gehören, welcher dann später in Süd-Albanien, wie wir seiner Zeit sehen werden, als Pascha von Jannina eine so bedeutende und in die neuesten Verhältnisse dieses Landes so tief eingreifende Rolle gespielt hat [1]).

Wahrscheinlich war es der oben erwähnte Mechmet-Pascha von Bouschat, welcher, wie erzählt wird, seinem Sohne und Nachfolger, Mustafa, noch auf dem Sterbebette den weisen Rath gab, sich der Pforte nicht zu unterwerfen, und ihr namentlich von seinem ansehnlichen Vermögen nichts zukommen zu lassen. Auf das letztere scheint es aber der Diwan vorzugsweise abgesehen gehabt zu haben. Er ließ dem Sohne über das Ableben des Vaters zwar sein Beileid bezeigen, verlangte aber zugleich, wenn auch mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit, einen Theil seines Nachlasses, welcher

1) Die neuesten und besten Aufklärungen über die damaligen Zustände Albaniens und namentlich die Erhebung der Familie des Mechmet-Beg Bouschatli in Skodra gibt, jedoch auch nur nach traditionellen mündlichen Ueberlieferungen: v. Hahn, Albanesische Studien, Wien 1853, S. 96 fg., 139 fg. und 322 fg. Vollständigere und wahrscheinlich auch verbürgtere Nachrichten darüber finden sich jedenfalls in dem erst kürzlich erschienenen, uns noch nicht zugekommenen, wie es scheint, sehr reichhaltigen Werke eines einheimischen Verfassers: Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου, συντεταγμένη ὑπὸ Π. Α. Π. Τομοι δύο, Athen, 1856 und 1857.

dem Schatze des Großherrn von Rechtswegen zukomme. Der Sohn entschuldigte sich jedoch mit der ausdrücklichen Weisung des sterbenden Vaters. Er habe eine viel zu hohe Meinung von der Moralität der Pforte, als daß er glauben könne, sie wolle ihm zumuthen, dem Befehle eines so vortrefflichen Vaters, welcher ihm von Jugend auf die besten Lehren gegeben habe, nicht zu gehorchen. Er sei indessen bereit, 150 Beutel zu erlegen, wenn ihn die Pforte als Nachfolger seines Vaters bestätigen und mit den drei Roßschweifen belehnen wolle. Ihr könne dies schon deshalb nur willkommen sein, weil ganz Albanien ihn zum Pascha verlangt habe, und sie mithin dort auf diese Weise das Glück ihrer Unterthanen am besten sichern könne. Denn jeder Andere werde sich schon dadurch verhaßt machen, daß er sich, in Ermangelung gleicher Reichthümer, zu Erpressungen aller Art genöthigt sehen werde [1]).

Es ist uns nichts davon bekannt, daß die Pforte so triftige Gründe auf gütlichem Wege oder mit Gewalt zu entkräften gewagt hätte. Soviel ist dagegen gewiß, daß von den vier Söhnen Mechmet's, Mustafa, Mahmud, Ibrahim und Ahmed, zunächst der älteste dem Vater in der Würde des Paschas von Skodra folgte. In Constantinopel hatte *man, wie es scheint*, damals um so mehr Ursache, ihn gewähren *zu lassen*, weil man seiner Hülfe gegen die eingedrungenen Russen und die empörten Griechen in der Halbinsel Morea bedurfte, deren Erhaltung dem Diwan weit wichtiger war, als die Wiederherstellung seiner Regierungsgewalt in dem schwer zugänglichen Gebirgslande Albanien.

Mustafa-Pascha soll sich an der Spitze von 3000 M. seiner besten Truppen selbst bei den zum größten Theile aus Albanesern bestehenden Heere befunden haben, welches 20,000 M.

1) Nach der bereits erwähnten Denkschrift des Herrn von Gaffron an den Grafen von Finckenstein vom 18. Mai 1776, im k. geh. St.-Arch. Die Pforte, heißt es hier, habe ihm ihr Beileid bezeigt, „en lui faisant faire en même temps au sujet de la succession des propositions infiniment plus civiles qu'à l'ordinaire." Ganz sind indessen die hier angegebenen Thatsachen mit der mündlichen Tradition, auf welche sich die oben berührte Erzählung des Herrn von Hahn, Albanesische Studien, S. 98, stützt, nicht zu vereinigen.

1770 stark, bereits im Jahre 1770, unter der Führung des Statthalters von Bosnien, über den Isthmus in die Halbinsel einbrach und dann die fürchterlichste Geißel des unglücklichen Landes wurde. Er fand dort angeblich durch Gift seinen Tod, und sein Bruder Mahmud, mit dem Beinamen Basaklia, folgte ihm als Pascha von Skodra, ohne daß die Pforte dagegen Einspruch zu thun für angemessen gehalten hätte.

Er war ohne Zweifel der bedeutendste der vier Brüder Unter beständigen siegreichen Kämpfen gegen die benachbarten Albaneserstämme und die Statthalter der Pforte wußte er seine Herrschaft immer mehr zu befestigen, ließ sich, wie wir weiterhin sehen werden, im Jahre 1786 selbst mit Kaiser Joseph II. in Unterhandlungen ein, welche angeblich seine Erhebung zum unabhängigen Herrn von Albanien zum Zwecke hatten, und fand erst im Jahre 1796 bei einem unglücklichen Zuge gegen die Montenegriner sein gewaltsames Ende. Auch der dritte Sohn Mechmet's, Ibrahim, gelangte dann noch zum Paschalik von Skodra, welches hierauf bis auf die neuesten Zeiten in der Familie der Bouschatli verblieben ist [1]).

Weit mehr Gewicht, als auf die Erhaltung ihrer Souveränetät in Albanien, scheint die Pforte, wie gesagt, darauf gelegt zu haben, sich aufs neue ihrer Herrschaft in Morea zu versichern. Sie war dort schon längst nicht mehr in den Händen ihrer Statthalter, sondern in der Gewalt der nach dem Abzuge der Russen von Norden her massenhaft eingedrungenen Albaneserhorden. Wir kennen die Verzweiflungskämpfe schon, in Folge welcher sich diese wilden Arnauten in Besitz der Halbinsel setzten. In ihrer trübseligen Geschichte leuchtet die Heldenthat des Androuzos als ein erster nur zu schnell wieder verschwindender Schimmer der auftagenden griechischen Freiheit hervor.

Dieser Androuzos, der Vater des in den spätern Befreiungskriegen unserer Tage durch die heldenmüthige Vertheidigung der Thermopylen so berühmt gewordenen Odysseus,

1) v. Hahn a. a. O., S. 100—102, und Pouqueville, Voyage de la Grèce, Ed. II, Paris 1826, T. I, p. 410 fg.

war einer der tapfersten und geachtetsten Armatolen der Landschaft Livadien in Nordgriechenland. Durch die trügerischen Verheißungen der Russen verlockt, eilte er, einer der ersten, im Jahre 1770 mit seiner kleinen Schaar Pallikaren nach Morea, um dem Werke der Befreiung von der Osmanenherrschaft seine besten Kräfte zu weihen. Ungehindert drang er bis an die Gebirgspässe der Maina vor, traf aber dort erst ein, als die Russen sich schon wiedereingeschifft und die Halbinsel ihren Drängern preisgegeben hatten. Schleunige Umkehr war da seine einzige Rettung. Unter beständigen Kämpfen mit den Arnauten, schlug er sich bis zum Isthmus von Corinth durch, wo ihm ein Truppencorps von mehreren Tausend Mann auflauerte. Auch dieses schlug er in die Flucht und erreichte, unter unsäglichen Mühseligkeiten, Vostizza, von wo aus er endlich, nach einem blutigen Gefechte, in welchem 3000 Albaneser ihren Untergang gefunden haben sollen, nach Prevesa gelangte, welches ihm, damals den Venetianern gehörig, eine sichere Freistatt gewährte. Diese Heldenthat lebte seitdem, als glänzendes Beispiel von Muth und Tapferkeit durch eins der schönsten Pallikarenlieder verherrlicht, im Munde und im Andenken seines Volkes bis auf die neuesten Zeiten fort. Erst nach dem Frieden von Kutschuk-Kainardsche, welcher auch den empörten Griechen die Amnestie des Großherrn verschaffte, wagte Androuzos in sein Heimatland Livadien zurückzukehren. Dort verhielt er sich bis zum Ausbruche des zweiten Krieges der Kaiserin Katharina II. gegen die Pforte im Jahre 1787 ruhig, um dann abermals seine Thätigkeit, leider nur gleich erfolglos, der Befreiung seines Vaterlandes zu widmen [1]).

Freilich stand es nicht in der Macht der Pforte, der Halbinsel Morea zugleich mit jener Amnestie auch den innern Frieden und den verlorenen Wohlstand wiederzuverschaffen, wenn es auch gar nicht in ihrer Absicht gelegen zu haben scheint, ihren armen Bewohnern den Zorn des Sultans noch

1) Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne, Vol. I, p. 102, wo sich das schöne Pallikarenlied: „Τοῦ Ἀνδρικοῦ“ befindet, welches sich auf Androuzos bezieht.

länger entgelten zu lassen. Sie hatte im Gegentheil gleich nach dem Abzuge der Russen die flüchtig gewordenen Griechen zur Rückkehr aufgefordert und ihnen Schutz, Nachsicht und schonende Behandlung verheißen. Aber alle Versuche, die Arnauten, sei es auf gütlichem Wege oder mit Gewalt, zur Rückkehr zu bewegen, waren mislungen. Nur ein kleiner Theil derselben hatte sich mit seinem Raube wieder nach Albanien zurückgezogen. Die Masse wich, unter dem Vorwande, daß ihr der schuldige Sold nicht ausgezahlt worden sei, nicht von der Stelle, und verübte, in wilden Banden über das ganze Land zerstreut, an Christen und Türken auf gleiche Weise die entsetzlichsten Greuelthaten.

Sie fielen in die Städte und Dörfer ein, bemächtigten sich da der beweglichen und unbeweglichen Habe der Einwohner, verheerten die Felder und Weinberge, oder nahmen zur Erntezeit ohne weiteres ihren Ertrag hinweg, setzten sich selbst mit Gewalt zu Steuerpächtern ein und schleppten da, wo das arme Volk die Abgaben nicht mehr erschwingen konnte, Frauen und Kinder als Sklaven hinweg. In wenigen Jahren sollen auf diese Weise mehr als 20,000 Christen jedes Alters und Geschlechtes aus Morea an die Türken in Rumelien oder an die an den Küsten lauernden Barbaresken verkauft worden sein. Kein Wunder also, daß die ganze Bevölkerung der Halbinsel in kurzem bis auf ein Fünftel ihrer frühern Stärke zusammenschmolz, und alle Quellen des Wohlstandes, Handel, Ackerbau und Betriebsamkeit, so gut wie gänzlich versiechten.

Ein solcher Zustand konnte aber um so weniger im Sinne der Pforte sein, da sie auch hier einen großen Theil ihrer Einkünfte verlor und im Frieden von Kutschuk-Kainardsche die förmliche Verpflichtung übernommen hatte, ihre christlichen Unterthanen mit möglichster Schonung zu behandeln [1]).

1) Tott, Mémoires etc., T. III, p. 222. Pouqueville, Voyage de la Grèce, T. IV, p. 334 fg. und Régénération de la Grèce, T. I, p. 46 fg. Eton, Tableau etc., T. II, p. 81 fg., ist jedenfalls im Irrthum, wenn er die von den Arnauten verübten Gewaltthätigkeiten auf Rechnung der Pforte setzen will, und unter anderm behauptet, daß damals im Diwan alles Ernstes der Vorschlag gemacht worden sei, alle Griechen in Morea zu ermorden, was nur durch die triftige Bemer-

Sie hatte aber zunächst die Mittel nicht, den Räubereien der Arnauten Einhalt zu thun. Ihre Statthalter in Morea hatten weder Geld noch Truppen genug, um sie durch die verlangte Soldzahlung zum Abzug zu bewegen, oder mit Erfolg zu bekämpfen. Sie wurden bei jedem Versuche, sie zu vertreiben, mit Verlust nach den Küstenfestungen zurückgeworfen, welche sie kaum mehr zu verlassen wagten. In neun Jahren sollen diese Versuche elfmal vergeblich gemacht worden sein. Und auch der Kapudan-Pascha kreuzte zwar gleich nach dem Frieden jedes Jahr in den Gewässern von Morea, hielt sich aber nicht für stark genug, einen entscheidenden Schlag gegen die Albaneser auszuführen.

Indessen brachte er doch wenigstens, bereits im Jahre 1776, einen Vertrag mit den Mainoten zu Stande, dem- 1776
zufolge sie sich anheischig machten, die Oberhoheit der Pforte wieder anzuerkennen, und an dieselbe ein Jahrgeld von 1000 Zechinen zu zahlen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie ferner nicht mehr der Jurisdiction des Paschas von Morea, sondern, wie die Inseln des Archipels, der des jedesmaligen Kapudan-Pascha untergeordnet sein sollten [1]).

Im nächsten Jahre erlangten dann auch die reichen Primaten aus Morea, welche in Folge der Amnestie nach Constantinopel gekommen waren, um beim Diwan ihre Rechte geltend zu machen, die Erlaubniß, in ihre Heimat zurückzukehren und sich dort wieder in den Besitz ihrer Güter zu setzen. Da sie sich aber, zu größerer Sicherheit, unter den Schutz des russischen Gesandten, des Herrn von Stakieff, gestellt hatten, so verlangte die Pforte von ihnen zuvor noch

kung des Kapudan-Pascha verhindert worden sein solle, daß man ja dann auch ihr ganzes Kopfgeld verlieren würde. Daran dachte gewiß damals Niemand. Wir wissen im Gegentheil, daß die Pforte noch im Jahre 1778 ihren Statthaltern die schonende Behandlung ihrer christlichen Unterthanen streng anbefahl. „La Porte“, heißt es z. B. in einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. April 1778, „expédie aussi journellement des ordres dans tous les Gouvernements de faire exacte justice à ses Rajas et de les traiter avec humanité.“ K. geh. St.-Arch.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. November 1776.

eine schriftliche Erklärung, daß sie sich unbedingt wieder unter die Botmäßigkeit derselben begeben wollen. Stakieff machte dabei, um sich ihrer zu entledigen, selbst den Vermittler, und bewog sie zur Unterzeichnung eines solchen Reverses, den er der Pforte persönlich überreichte. Die Sache machte damals unter den Christen in Constantinopel insofern großes Aufsehen, als man diese Bereitwilligkeit des Herrn von Stakieff allgemein als einen Beweis dafür halten wollte, daß Rußland entschlossen sei, diese Griechen lieber gänzlich wieder der Willkür der Pforte preiszugeben, als sich noch ferner ihrer anzunehmen. Sie kehrten hierauf, von der Pforte mit den tröstlichsten Zusagen für ihre Zukunft entlassen, zwar nach Morea zurück, ob sie sich aber, so lange die Arnauten noch dort hausten, wirklich wieder in den Besitz ihrer Güter setzen konnten, steht freilich dahin [1]).

1779 Denn erst nachdem durch den im März 1779 mit Rußland erneuerten Friedensvertrag jede Besorgniß wegen Wiederausbruch des Krieges mit dieser Macht vorläufig gänzlich beseitigt war, konnte die Pforte ernstlich daran denken, in Morea Ordnung und Ruhe wiederherzustellen und den unter ihre Botmäßigkeit zurückgekehrten Einwohnern Schutz zu gewähren. Obgleich der Kapudan-Pascha, wie wir gesehen haben, im Herbste des vorigen Jahres die Flotte in einem kläglichen Zustande aus dem Schwarzen Meere nach Constantinopel zurückgebracht hatte, so erhielt er doch schon im Frühjahre 1779 Befehl, sich als Seraskier nach Morea zu begeben und nicht eher wieder zurückzukehren, als bis er dort der Arnautenherrschaft ein Ende gemacht haben würde.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. September 1777, wo es heißt: die Pforte sei auf das Verlangen dieser „principaux des Moréens“ eingegangen, „sous la condition, que ces gens, qui jusqu'ici avoient été sous la protection du Sieur de Stakieff, y rénonçassent formellement en une requête par eux signée, où ils déclareroient vouloir se remettre sous l'entière obéissance de la Porte ..... Ces Moréens, immensement riches autrefois et actuellement mendians, s'en sont retournés chez eux, carressés par la Porte, mais non sans quelques craintes fondées, que les Turcs sçauront tôt ou tard trouver quelque prétexte pour les faire disparoitre de ce monde. Cet affaire a fait ici un bruit incroyable.“

Während daher ein Theil der Flotte nach den griechischen Gewässern auslief, begab sich Hassan selbst an der Spitze von 2000 seiner Lewenden auf dem Landwege nach dem Isthmus von Corinth, wo ihn ein aus den benachbarten Statthalterschaften zusammengezogenes Truppencorps von 30,000 M. erwartete. Schon unterwegs ließ er über rebellische Unterthanen der Pforte ein strenges Strafgericht ergehen. Zu Seres in Macedonien z. B. soll er drei der vornehmsten Einwohner, welche sich gegen die Pforte aufgelehnt hatten, die Köpfe mit eigener Hand abgeschlagen haben [1]).

Die Albaneser in Morea wollte er gleichwol vorerst noch wo möglich durch einen gütlichen Vergleich zum Abzug zu bewegen suchen. Er ließ sich deshalb mit ihren Häuptern in der Nähe von Argos in eine förmliche Unterhandlung ein, in welcher sie sich auch zur Rückkehr nach ihrer Heimat bereit erklärten, sobald ihnen der schuldige Sold ausgezahlt werden würde. Damit war es ihnen aber doch kein Ernst. Sie erhoben bei der zur Prüfung ihrer Ansprüche eingesetzten Commission nur immer neue Schwierigkeiten, sodaß eine Verständigung mit ihnen nicht herzustellen war. Da nun aber Hassan wol merkte, worauf es mit ihren Winkelzügen abgesehen sei, entschloß er sich, der Sache durch einen entscheidenden Schlag schnell ein Ende zu machen.

Am 10. Juni brach er an der Spitze seiner Truppen in die Halbinsel ein, und ging geradezu auf Tripolizza los, wo 3000 Albaneser, unter der Führung der Brüder Bessiaris, ihm die Spitze bieten wollten. In einem mörderischen Gefechte wurden sie bis auf den letzten Mann vernichtet. 120 Köpfe, darunter der des Haupträdelsführers Rustem-Beg, wurden als Siegeszeichen nach Constantinopel geschickt; aus den übrigen ließ Hassan vor den Thoren von Tripolizza eine gewaltige Schädelpyramide aufrichten, welche als abschreckendes Denkmal noch lange Jahre dort gesehen worden ist [2]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 29. Mai 1779.

2) Hammer, Fundgruben des Orients, Bd. III, S. 221—227, und Staatsverfassung des osmanischen Reiches, Bd. II, S. 365. Gaffron's Depesche vom 13. Juli 1779.

Diese einzige Waffenthat reichte hin, der Arnautenherrschaft in Morea ein Ziel zu setzen. Von Hassan's Truppen in allen Richtungen verfolgt, ergriffen sie schaarenweise die Flucht nach Norden hin. Ein Corps von 11,000 M. fiel noch bei Theben in einen Hinterhalt und wurde gänzlich aufgerieben. Nur ein kleiner Theil rettete sich in die unzugänglichsten Gebirge Arkadiens und Lakoniens, wo sie sich seitdem ruhig verhielten.

Mit der Vernichtung des Rebellenregiments der Arnauten war aber die Wiederherstellung des geschwundenen Wohlstandes der Halbinsel noch keineswegs erzielt. Hassan-Pascha, zum Statthalter von Morea ernannt, war nicht dazu gemacht, dem fast in eine Wüste verwandelten Lande sogleich frische Lebenskraft zu verleihen, obgleich er den vernünftigen Vorstellungen des Maurojeny, eines Griechen von der Insel Mykone, welcher ihn als Dragoman der Flotte begleitete und später Hospodar der Walachei wurde, zu Gunsten seiner Landsleute willig Gehör gab.

Bei einer Zählung der noch in den Wäldern und Gebirgen umherirrenden Einwohner, welche der Kapudan-Pascha vornehmen ließ, um den Karatsch einzutreiben, fanden sich kaum 100,000 Seelen, welche, obgleich selbst verarmt, um nur das frühere Steuerquantum aufzubringen, zum Theil mit doppeltem und dreifachem Kopfgelde belastet wurden [1]).

Das war freilich kein Reizmittel zur Rückkehr für die in den letzten Jahren in Masse vorzüglich nach Kleinasien und nach den ionischen Inseln ausgewanderten Moreoten. Im Gegentheil suchte auch jetzt noch, wer nur entkommen konnte, lieber eine Freistatt in fremden Landen, als daß er sich in der Heimat den fortdauernden Gewaltthätigkeiten ausgesetzt hätte, welche nach Hassan-Paschas bereits im November 1779 erfolgter Rückkehr nach Constantinopel von den, von ihm eingesetzten Intendanten (Muhazil) ungestraft verübt wurden.

Tausende von Familien aus dem griechischen Festlande, aus Morea und von den Inseln des Archipels wurden damals als Colonisten von Rußland nach der Krim, und von Oestreich

1) Pouqueville, Voyage etc., T. IV, p. 336.

nach Istrien gezogen. Namentlich das letztere betrieb diese Entvölkerung der griechischen Inseln systematisch. Es bediente sich dabei vorzüglich der Hülfe griechischer Priester, welche immer soviel Familien zur Auswanderung verlockten, als man eben haben wollte. So sollen bereits bis zum Jahre 1776 mehr als 12,000 Griechen von den Inseln in Istrien angesiedelt worden sein. Und die Pforte hielt es nicht einmal der Mühe werth, dieser Entvölkerung ihrer besten Provinzen Einhalt zu thun. An so schlechten Unterthanen, meinte man im Diwan, welche die milde Regierung des Großherrn nicht zu schätzen wüßten, sei ohnehin nichts verloren [1]).

Kaum hatte sich in den nächsten Jahren Morea durch die Rückkehr eines Theiles seiner Bewohner und den wiederaufgenommenen Anbau des Landes doch etwas erholt, als dort im Jahre 1781 eine verheerende Pestseuche ausbrach, welche die unglückliche Halbinsel vier Jahre lang heimsuchte.
In dieser Zeit, im Jahre 1784, erschien auch der Kapudan- 1784
Pascha nochmals in Morea, um einige widerspenstige Gouverneure zu züchtigen und die abermals abgefallenen Mainoten zur Entrichtung ihres Tributs zu zwingen. Um sie in Zukunft besser im Zaume zu halten, mußten sie Geißeln stellen, die Hassan mit nach Constantinopel brachte [2]).

Was er aber nicht selbst vollbringen konnte, das überließ er seinem Stellvertreter Joussouf-Pascha, welcher Tripolizza wieder zum Sitze der Regierung erhob und von da aus mehrere Jahre lang sein blutiges Regiment über die Halbinsel erstreckte. Ruhe und Ordnung wurden dadurch allerdings wieder leidlich hergestellt, nicht aber der Wohlstand des Landes. Die Einkünfte der Halbinsel, welche vor dem Jahre 1770 noch zwei Millionen Piaster betragen hatten, waren im Jahre 1786 bis auf 705,000 Piaster herabgesunken, wovon noch lange nicht die Hälfte in den großherrlichen Schatz floß [3]).

1) Gaffron's Depeschen vom 3. Juli 1775 und 17. Juli 1776. „Avec ces raisonnements“, fügt er hinzu, „l'archipel sera vide en deux années.“

2) Pouqueville a. a. O., S. 337. Hammer, Staatsverfassung, Bd. II, S. 366.

3) Pouqueville a. a. O., S. 338.

Erst als seit dem Jahre 1789 der große revolutionäre Umschwung des Westens namentlich auch auf die nationale Hebung des Handels und der Schiffahrt Griechenlands überhaupt seinen wohlthätig rückwirkenden Einfluß äußerte, schien auch für Morea durch sorgfältigern Anbau des Landes und allmähliche Wiederbevölkerung der verödeten Städte und Dörfer die Zeit eines glücklicheren Daseins zu beginnen. Hier greifen indessen schon die folgereichen Verhältnisse ein, welche mit den Ereignissen der neuesten Zeiten in genauer Beziehung stehen. Wir werden daher gehörigen Ortes darauf zurückgeführt werden.

Noch war es der Pforte gewiß nicht gelungen, nach irgend einer Seite hin durch Herstellung befriedigender Zustände im Innern dem Reiche eine bessere Zukunft zu verbürgen, als die Verwickelungen ihrer auswärtigen Politik wieder vorzugsweise ihre Thätigkeit und ihre Kräfte in Anspruch nahmen. Ihre Beziehungen zu Rußland seit dem Frieden zu Kutschuk-Kainardsche treten dabei wieder als die entscheidendsten Momente in den Vordergrund.

## 2) Händel zwischen Rußland und der Pforte in Folge des Friedens von Kutschuk-Kainardsche und gleichzeitige Haltung der übrigen Großmächte bis zur Erneuerung des Friedens mit der Kaiserin Katharina II. durch den Vertrag von Aina-li-Kawak im Jahre 1779.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Wichtigkeit, die Tragweite des Friedens von Kutschuk-Kainardsche nicht gleich nach seinem Abschlusse in jeder Beziehung und nach allen Seiten hin vollkommen verstanden und gehörig gewürdiget worden sei. Vor allem wußten die zunächst dabei betheiligten Regierungen sehr wohl, worum es sich jetzt handele, und was für sie bei seiner Ausführung auf dem Spiele stehe. Aber auch die übrigen europäischen Großmächte verkannten keineswegs, wie tief die Bestimmungen dieses Friedens für die Zukunft in alle Weltverhältnisse eingreifen, und wie sehr mithin auch ihre Interessen davon berührt werden würden.

In Constantinopel that man in dieser Hinsicht — das läßt sich nicht leugnen — sehr scharfe und klare Blicke in die betreffenden Verhältnisse. Der Diwan hatte sogleich durchschaut, daß es bei consequenter Durchführung dieses Friedens, wenn auch nicht für den Augenblick, doch in nicht zu fernen Zeiten um das Dasein des osmanischen Reiches geschehen sein könne. In diesem Sinne äußerte sich der Reis Efendi schon während des Congresses zu Bucharest auf das Bestimmteste und Nachdrücklichste gegen die Vertreter der vermittelnden Mächte. Warum bestand man z. B. damals schon mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit darauf, daß Rußland von seiner Forderung, Kertsch und Jenikalaa für sich zu behalten, abstehen solle? Der Reis Efendi sprach sich darüber unumwunden und sehr deutlich aus.

Alles Uebrige, meinte er, werde sich arrangiren lassen, wenn Rußland nur nicht auf dem Besitze dieser beiden Städte beharren wolle. Gerade dieser Punkt sei in mehreren Sitzungen des Diwans reiflich in Erwägung gezogen worden. Die Ulema hätten erklärt, daß sich die Minister der Pforte der äußersten Verantwortung aussetzen würden, wenn sie in diesem Artikel nachgeben wollten. Rußland brauche diese Städte nicht, um, wie es vorgab, die Tataren im Zaume zu halten. Dazu fehle es ihm nicht an andern Mitteln, sodaß es, wenn es sie nur anwenden wolle, niemals mehr etwas von ihnen zu besorgen haben würde. Der russische Hof verbinde aber mit dem Besitze dieser Städte ganz andere Absichten. Er wolle sich da eine Flotte schaffen, um sich des Schwarzen Meeres zu bemeistern und dem Diwan, bei den geringsten Mishelligkeiten, in Constantinopel selbst Gesetze vorschreiben zu können. Sollte aber einmal diese Hauptstadt in russische Hände fallen, worauf es offenbar abgesehen sei, so wäre es ganz gleichgültig, ob es jetzt oder in 30 Jahren geschehe. Folglich dürfe die Pforte niemals zugeben, daß Rußland einen Hafen am Schwarzen Meere besitze. Sei es durch die Vorsehung bestimmt, daß das osmanische Reich in Europa ein Ende nehmen solle, so könne man dagegen freilich nichts thun und müsse sich in sein Schicksal ergeben. Für jetzt erfordere

es aber die Pflicht der Selbsterhaltung, Rußland in diesem Punkte solange als möglich Widerstand zu leisten [1]).

Aus denselben Gründen wollte ferner die Pforte Rußland auch hinsichtlich der Garantie der Unabhängigkeit der Tataren keine Gleichheit einräumen. Denn sie fürchtete, daß diese Macht mittels einer solchen gemeinschaftlichen Bürgschaft nur zu bald das Uebergewicht in der Krim erhalten werde [2]). Und wie hätte bei solchen Stimmungen der Diwan endlich noch die von Rußland verlangte freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zugeben sollen?

Das waren nun aber gerade die Punkte, in welchen Rußland, eben weil daran die ganze Zukunft seiner Machtentwickelung nach dieser Seite hin hing, unerschütterlich blieb. Erklärte nicht damals schon Herr von Obreskow, als ihm die Pforte die bedeutende Summe von 35 Millionen Piaster bieten ließ, wenn sein Hof auf den Besitz von Kertsch und Jenikalaa, die Unabhängigkeit der Tataren und die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere Verzicht leisten wolle, geradezu, daß Rußland um alle Schätze der Welt nicht von diesen Punkten abgehen werde? [3])

Jedenfalls ist es von schlagendem Interesse, darauf hinzuweisen, wie die Pforte durch die Macht der Ereignisse bis zu jener verzweifelten Nothwendigkeit gedrängt wurde, welch am Ende doch zu dem Abschlusse des Friedens ganz im Sinn und zum Vortheil Rußlands führte. Der Ton, welchen di Pforte nun anschlagen zu müssen glaubte, stieg und fiel, j nachdem das Geschick der Waffen ihr günstig oder ungünstig zu sein schien, und mithin die Kriegs- oder Friedenspartei

1) Wörtlich aus den Depeschen des Herrn von Zegelin vom 4. und 18. Januar und 3. März 1773 im k. geh. St.-Arch. „Di Pforte sähe deutlich“, heißt es in der letztern Depesche, „daß Rußlan seine Absicht auf die Conquetirung von Constantinopel richte, und d Anfang mit Jenikale und Kertsch machen wolle, damit es nachher se Projekt desto leichter ausführen könne. Die Pforte könne um so wenig darein einwilligen, da die Ulema declarirt hätten, sie wollen alle de Sultan folgen und so lange fechten, als noch Leben in ihnen wäre.“

2) Depesche desselben vom 17. Februar 1773.

3) Depesche desselben vom 17. April 1773.

im Diwan die Oberhand gewann. Im Mai 1773 hatte man doch schon soweit nachgegeben, daß der Reis Efendi Herrn von Zegelin, dem preußischen Minister zu Constantinopel, in einer in das tiefste Geheimniß eingehüllten Conferenz als Ultimatum der Pforte folgende Eröffnungen machte: 1773

Die Tataren sollen sowol in ihrer Regierung, als auch in ihrer Jurisdiction als völlig frei und unabhängig anerkannt werden; ihr Chan solle in seinem ganzen Lande „absoluter Herr und Meister" sein, ohne irgend Jemand in der Welt von seinem Thun und Lassen Rechenschaft schuldig zu sein; die Pforte solle ihn niemals absetzen können, jedoch solle in dem Falle, daß er von der Nation selbst entsetzt werden, oder mit Tode abgehen würde, und dann von dem ganzen tatarischen Volke die Wahl eines neuen Chans aus dem Geschlechte Dschenkis-Chans „frei und nach eigenem Willen" vollzogen worden wäre, sowol dieser, als auch die Nation dem Sultan davon Anzeige machen; derselbe werde ihn dann ohne die geringste Schwierigkeit anerkennen, und ihm durch einen Aga die Confirmation nebst den gewöhnlichen Regalien (den Zeichen der Belehnung) überschicken. Eine Gleichheit mit der Pforte dürfe indessen in diesem Punkte Rußland nicht zugestanden werden, weil dieselbe den Satzungen des Islam zuwider sei; und ebenso wenig könne die Pforte Rußland die alleinige Uebernahme der Garantie für die Unabhängigkeit der Tataren einräumen; sie sei dagegen bereit, zu größerer Sicherheit auf eine von sämmtlichen europäischen Mächten zu leistende Bürgschaft einzugehen. Die freie Schiffahrt wolle die Pforte Rußland in allen Häfen der Levante bis nach Constantinopel zugestehen, jedoch auf dem Schwarzen Meere nur mit kleinen Schiffen bis nach dem Marmora-Meere hin, von wo sie, ohne die Dardanellen zu passiren, wieder umkehren müßten. Indessen solle es ihm gestattet sein, seine Fregatten überall gegen die Seeräuber kreuzen zu lassen, wo dies auch andern Nationen freistehe. Für die Zurückgabe von Kertsch und Jenikalaa biete die Pforte 40,000 Beutel oder 20 Millionen Piaster [1]).

1) Zegelin's Depesche vom 3. Mai 1773.

In diesem Sinne sollte nun vorzüglich König Friedrich II. von Preußen mittels seines Gesandten zu St. Petersburg, des Grafen von Solms, auf die Stimmungen des russischen Hofes einzuwirken suchen. Als aber Graf Panin, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Kaiserin Katharina, in seiner Erwiderung auf jenes Ultimatum der Pforte namentlich den Besitz von Kertsch und Jenikalaa als conditio sine qua non des Friedens hinstellte, wiederholte der Reis Efendi noch im August seinen früher gegebenen Bescheid nur mit desto größerem Nachdrucke. Die Pforte könne und werde Kertsch und Jenikalaa nie aufgeben, weil davon die Sicherheit ihres Reiches abhänge, zu dessen Untergange sie, wenn sie es thun wollte, sich nur selbst den Weg bahnen würde; es wäre in jedem Falle besser, mit den Waffen in der Hand zu sterben, als auf einen so schändlichen Frieden einzugehen [1]).

Die glücklichere Wendung, welche im Laufe des Jahres der Krieg für die Pforte sowol durch die Ereignisse an der Donau, als auch durch den Untergang Ali-Begs in Ägypten zu nehmen schien, und dann die Aufhetzereien Frankreichs, welches nicht müde wurde, dem Diwan vorzüglich die gefährlichen Folgen der Unabhängigkeit der Tataren im grellsten Lichte zu zeigen, waren jedenfalls vom wesentlichsten Einfluß auf diese hohe Sprache der Pforte [2]). Sie wurde schon um vieles gemäßigter und kleinlauter, nachdem der Sultan Abdul-Hamid, kurz nach seiner Thronbesteigung, zu Anfange des
1774 Jahres 1774 das ganze Friedensgeschäft in die Hände des sehr friedlich gesinnten Großwesirs gelegt hatte, und dieser nun unter den Waffen mit Marschall Rumänzow in unmittelbare Unterhandlungen trat.

Die dictatorischen Forderungen des letzteren wurden von russischen Säbeln und, wie wir oben gesehen haben, wahrscheinlich auch von russischem Gelde auf das Wirksamste unterstützt. Wie gern hätte man zuletzt nur wenigstens noch Kinburn gerettet! Aber der Schrecken über die misliche Lage

1) Zegelin's Depesche vom 17. August 1773 im k. geh. St.-Arch.

2) Dafür sprechen namentlich die Depeschen des Herrn von Zegelin vom 17. Mai und 17. August 1773.

der Armee an der Donau und bei Schumna war in Constantinopel so groß, daß bereits am 20. Juli, ehe man noch über den Ausgang der Verhandlungen mit Rumänzow unterrichtet sein konnte, in einem großen Diwan der Beschluß gefaßt wurde, den Frieden unter jeder Bedingung abzuschließen. Der Mufti ertheilte ohne weiteren Anstand in diesem Sinne sein Fetwa, und die betreffenden Vollmachten wurden unverzüglich an den Großwesir und seine Unterhändler erlassen. Sie trafen aber erst in seinem Lager ein, als der Friedensvertrag schon unterzeichnet war, wie wir ihn bereits kennen [1]).

Er war nun freilich nach allen Seiten hin keine geringe Ueberraschung, selbst für die Kaiserin Katharina und ihre Minister. Sie machten daraus auch gar kein Hehl. Die Kaiserin gestand ganz offen ein, daß die Bedingungen, welche Rumänzow erreicht habe, unendlich ihre lebhaftesten Wünsche übersteigen. „Ich danke," äußerte sie unter anderm gegen den britischen Botschafter, „diesen glorreichen Frieden großentheils den Feinden meines Reiches. Schon längst hätten die Türken einen billigern Frieden abschließen können; indem sie aber auf Frankreichs Antrieb den Krieg fortsetzten, geriethen sie in die Noth, welche sie zwang, härtere Bedingungen anzunehmen" [2]). Kein Wunder also, daß die Kaiserin an dem Tage, wo ihr der Sohn des Marschalls Rumänzow die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens überbrachte, am 3. August, indem sie ihn selbst als einen Tag großer Freude bezeichnete, an ihrem Spieltisch zu Peterhof nur fröhliche Gesichter sehen wollte, welche freilich bei diesem Anlasse namentlich unter den gegenwärtigen Diplomaten nicht durchgängig zu finden gewesen sein dürften [3]). Die Lage der Dinge machte solche Stimmungen erklärlich. Rußland wäre, selbst wenn es noch mehr vom Waffenglück begünstigt worden wäre,

1) Zegelin's Depeschen vom 3. Juni und 3. August 1774, und Bd. V dieses Werkes, S. 959.

2) von Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte aus den britischen und französischen Reichsarchiven, Leipzig 1839. Th. V, S. 32.

3) Derselbe a. a. O. Depesche des preußischen Gesandten zu St. Petersburg, Grafen von Solms, vom 5. August 1774.

als es wirklich der Fall war, schwerlich im Stande gewesen, den Krieg noch länger fortzuführen. Selbst die glänzendsten Siege in diesen Türkenkriegen kosteten, wie zu allen Zeiten, schweres Geld und sehr viel Truppen.

„Ew. Majestät hat gewiß recht," schrieb in diesem Sinne der preußische Gesandte, Graf von Solms, bereits zu Ende Mai an König Friedrich II., „wenn Sie den Frieden für Rußland auch in Betracht seines inneren Zustandes wünscht. Denn obgleich die Nachrichten, welche man über diesen Gegenstand auswärts verbreitet, sehr übertrieben sind (sont beaucoup outrés), so scheint es mir doch, daß der Zustand (la constitution) desselben bei weitem nicht kräftig genug ist, um zu gleicher Zeit mehrere Gegenstände zu umfassen. Es ist nur zu wahr, daß die Armee niemals vollzählig ist, die Generale zu Land und zur See sind zum größten Theile sehr wenig fähig, die Stellen auszufüllen, wovon sie die Titel tragen. Selten sind sie unter sich einig, und endlich sind auch Offiziere und Soldaten dieses Krieges müde (degoutés et las). Das Land ist durch die Rekrutirung — die Aushebungen während der letzten fünf Kriegsjahre hatten über 300,000 Menschen gekostet — und die militärischen Zwangsleistungen (les corvées militaires) geschwächt, die Regierung mit Ausgaben überladen (surchargé); alle Welt durch zu viel Ausgelassenheit (licenses) und die Gewohnheit, durch Kabalen und Intriguen Alles zu erlangen, verdorben. Ein bedeutender Schlag könnte diesem Reiche sehr gefährlich werden"[1]).

Dazu kam, daß man wegen der unruhigen Bewegungen in Polen und wegen des Aufstandes des Rebellen Pugatschew noch die lebhaftesten Besorgnisse zu hegen Ursache hatte. An demselben Tage, an welchem die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens in Peterhof eintraf, erhielt man dort auch die Schreckensbotschaft, daß Pugatschew bis Kasan vorgedrungen sei und die Vorstädte desselben niedergebrannt habe[2]). Und auch die Haltung der übrigen Mächte fing an beunruhigend zu werden und machte den Frieden wünschenswerth.

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 22. März 1774 und 10. April 1775, im k. geh. St.-Arch.

2) Desselben Depesche vom 5. August 1774.

Zu dem Wiener Hofe, welcher der Kaiserin durch den Fürsten Lobkowitz wiederholt seine guten Dienste für die Vermittelung des Friedens anbieten ließ, konnte man in St. Petersburg jetzt niemals Vertrauen gewinnen, weil man sehr wohl wußte, daß Oestreich dabei doch nur seine eignen Zwecke verfolge und schwerlich zu Friedensbedingungen die Hand geboten haben würde, wie man sie haben wollte.

Noch bedenklicher erschien aber das zweideutige Benehmen Frankreichs. Denn während sich das Cabinet von Versailles direct und indirect in St. Petersburg gleichfalls sehr angelegentlich um die Vermittelung des Friedens bewarb, war es dort gar kein Geheimniß, daß der französische Gesandte zu Constantinopel, Herr von St. Priest, in der Krim unter der Maske von armenischen Kaufleuten seine Emissäre unterhalte, welche die Tataren gegen Rußland aufwiegeln sollten. Die Kaiserin war darüber so erbittert, daß sie ihrem Unmuthe gar zu gern gegen den französischen Gesandten an ihrem Hofe, Herrn Durand, Luft gemacht hätte. Auf der andern Seite hielt sie es aber doch für klug und rathsam, unter den obwaltenden Umständen ihren Zorn zu unterdrücken. Denn sie hatte Ursache zu fürchten, daß Frankreich, dadurch gereizt, am Ende doch noch offen Partei ergreifen und etwas gegen ihre Flotte im Mittelmeere unternehmen möchte. Wenigstens hatte auch die Pforte schon einmal den Versuch gemacht, Frankreich dazu zu vermögen. Sie war aber abgewiesen worden, weil der Hof von Versailles besorgte, dadurch mit England in unangenehme Conflicte zu gerathen[1]. Gleichwol mußte sich unter andern Diderot, welcher damals am Hofe der Kaiserin lebte und sich ebenfalls, wahrscheinlich doch im geheimen Auftrage des Cabinets von Versailles, ein Geschäft daraus machte, ihr die Vermittelung des Friedens anzuempfehlen, einige spitzige Bemerkungen gefallen lassen. Er solle nur, gab ihm die Kaiserin zu verstehen, die Sorge für die Politik dem bei ihr beglaubigten Minister seines Hofes überlassen

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. Juni 1773 im k. geh. St.-Arch.

und sich in seinen Unterhaltungen mit ihr lediglich auf Angelegenheiten der Literatur beschränken[1]).

Niemand wußte diese Verhältnisse und Stimmungen natürlich besser zu würdigen, als Graf Panin. Er drängte daher unablässig zum Frieden, so sehr auch die Kaiserin sich noch dagegen wehrte, weil sie eine möglichste Erniedrigung der Pforte als eine Verherrlichung ihres Ruhmes wünschte[2]).

Je mehr nun aber die Kaiserin allerdings ihre Erwartungen übertroffen sah, desto größer war die Bestürzung der übrigen Mächte über diesen verhängnißvollen Frieden. Baron von Thugut, der kaiserliche Internuntius, welcher wol vorausgesehen hatte, wie die Dinge kommen würden, und deshalb nicht einmal mehr wagte, dem ihm ausdrücklich ertheilten Auftrage seines Hofes zufolge, bei den jetzigen orientalischen Verwickelungen die Rechte der katholischen Unterthanen der Pforte und die Interessen des östreichischen Handels im Schwarzen Meere gegen die wachsende Uebermacht Rußlands zu Gunsten der griechischen Christen und seiner Schiffahrt beim Diwan gehörig wahrzunehmen, konnte gar nicht Worte genug finden, um dem Fürsten Kaunitz die Gefahren, welche dieser Friede nicht nur dem osmanischen Reiche, sondern auch ganz Europa bringen werde, sogleich in dem grellsten Lichte zu zeigen.

Denn da die Schwäche, der Blödsinn und die Schamlosigkeit des Sultans, meinte er, noch ehe er die Friedens-

1) Depesche des Grafen von Solms vom 11. Februar 1774.

2) Depeschen desselben vom 8. und 18. März. In der ersteren bemerkt er im Betreff der friedlichen Gesinnungen des Grafen Panin: „Il est seulement à souhaiter, que ces sentiments puissent s'accorder avec ceux de l'Impératrice, qui a toujours devant les yeux la gloire, qui l'attend par l'humiliation de la Porte." Was man Frankreich damals überhaupt in St. Petersburg zutraute, ergibt sich unter anderm auch daraus, daß man einen Briefwechsel zwischen dem Prinzen von Rohan, Herrn von St. Priest und Herrn Durand aufgefangen haben wollte, aus dem sich ergäbe, daß man den Plan gehabt habe, gegen die Kaiserin eine Revolution anzuspinnen. Graf Panin entdeckte aber noch bei Zeiten, daß diese Briefe das untergeschobene Machwerk eines Betrügers waren. Depeschen des Grafen Solms vom 15. April und 17. Mai 1774.

bedingungen näher kannte, einmal so weit gegangen sei, daß man über die endliche Nachgiebigkeit der Ulema im Serai ein förmliches Freudenfest gefeiert habe, so sei es allem Anscheine nach um die politische Existenz der Pforte geschehen. Wenn man aber auch zugeben wolle, daß kein Reich, eben wegen der bis zu absichtlicher Selbstvernichtung gehenden „Unsinnigkeit seiner Verwaltung", bei seinem Untergange je so wenig Mitleid verdient habe, wie das osmanische, so sei die Sache doch um so mehr zu beklagen, da sie auf den Zusammenhang der übrigen Dinge der Welt den entschiedensten Einfluß haben und auch in dieser Beziehung die erheblichsten Uebel nach sich ziehen müsse [1]).

Als er nun aber über den Inhalt des Friedens vollends aufgeklärt war, verzweifelte er gänzlich an der Möglichkeit, die Pforte noch zu retten. Wenigstens sei mit dem bisherigen Offensiv- und Defensivbündniß (vom Jahre 1771) gar nichts mehr anzufangen. Man müsse jetzt ganz andere Maßregeln ergreifen. Wer wolle denn Rußland hindern, daß es, einmal im Besitze von Kinburn, Jenikalaa, Assow, Taganrok und des vortrefflichen Hafens von Kertsch, sich dort in kurzem mit *geringen* Kosten eine Flotte von 12—15 Kriegsschiffen schaffe *und* überdies beständig eine Menge großer Transportfahrzeuge *in* Bereitschaft halte? Dann könne es ja ferner jeden Augenblick aus seinen Grenzländern, namentlich aus der Ukraine, ein Truppencorps von 30—40,000 M. dahin ziehen und, sobald man es nur in St. Petersburg für gut befinde, bei günstigem Winde in 36 oder zweimal 24 Stunden 20,000 M. bis unter die Mauern von Constantinopel bringen. Eine allgemeine Erhebung der schismatischen Griechen, mit deren Oberhäuptern man schon im voraus über den Verschwörungsplan einig geworden sein würde, könnte dann nicht ausbleiben. Dem Großherrn aber bliebe gar nichts weiter übrig, als auf die erste Nachricht von einer Landung der Russen sein Serai zu räumen und sich nach Asien zu flüchten, „um den Thron des morgenländischen Kaiserthums geschickteren Händen zu

1) Depeschen des Herrn von Thugut vom 18. Juli, 3. u. 7. August, mitgetheilt von Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 583.

überlassen." Die Inseln des Archipels, die Küsten Asiens, ganz Griechenland und alle Provinzen bis zum adriatischen Meere hin würden sich hierauf ohne weiteres dem russischen Scepter unterwerfen. Rußland müsse mithin, im Besitz dieser von Natur gesegneten, an Fruchtbarkeit und Reichthum der Hülfsquellen unvergleichlichen Länder, zu einem Grade von Uebermacht gelangen, welcher alles übertreffen werde, „was in den Geschichten von der Größe der Monarchien älterer Zeiten öfters fabelhaft geschienen habe."

Dabei sei freilich zu gewärtigen, daß Rußland ferner seine Eroberungen nach dem Dniester und der Donau hin nicht weiter ausdehnen wolle und daß daher, „bei dem bevorstehenden Umsturze der Pforte", die nördlichen Grenzländer, wie Bosnien, Serbien, die Moldau, die Walachei u. s. w., schon deshalb Oestreich zufallen müßten, weil sie für „das neue russisch-orientalische Kaiserthum gar keinen Werth mehr haben würden." Das Bedenklichste bei dieser fatalen Lage der Sache sei noch, „daß die Aufrechterhaltung der Pforte für das künftige nicht wie bisher von dem allenfälligen Gutbefinden anderer Höfe abzuhängen hätte." Denn Rußland könne jederzeit Constantinopel durch einen plötzlichen Ueberfall hinwegnehmen, ehe nur die Nachricht von einer Bewegung russischer Truppen die Grenzen der Christenheit erreicht haben würde.

Noch bemühe sich zwar die Pforte, die Bedingungen des Friedens, sei es aus Scham oder um in Uebereinstimmung mit Rußland die Kenntniß derselben der übrigen Welt, der sie so nachtheilig seien, möglichst lange zu entziehen, geheim zu halten; allein, was man davon erfahren habe, reiche schon vollständig hin, so schließt diese interessante Depesche vom 3. September 1774 wörtlich, „um den Schluß zu fassen, daß der ganze Zusammenhang der Stipulationen ein rares Beispiel der russischen Geschicklichkeit und der türkischen Blödsinnigkeit ist, daß durch ihre künstliche Einrichtung dieses ottomanische Reich von nun an in den Stand einer Art von russischer Provinz verfällt, aus welcher der Petersburger Hof für das künftige Volk, Geld u. s. w. nach Belieben ziehen, und selbe vermöge der in seinen Händen jederzeit befindlichen

Zwangsmittel, blos nach seinem eigenen Dünkel, wenn auch vielleicht noch durch einige wenige Jahre, im Namen des Großherrn, solange regieren wird, bis man die förmliche Besitznehmung vorzunehmen für gut erachtet haben wird"[1]).

Fürst Kaunitz selbst, sonst so vorsichtig in seinen Aeußerungen, konnte seinen Unmuth über diese fatale Wendung der orientalischen Dinge in der ersten Aufwallung doch nicht ganz unterdrücken. „Die Türken," meinte er unter anderm, „haben reichlich das Schicksal verdient, das sie trifft, theils durch ihre schwache und thörichte Kriegführung, theils durch ihren Mangel an Vertrauen zu einigen Mächten, welche geneigt waren, sie aus ihren Verlegenheiten herauszureißen. Warum forderten sie nicht die Vermittlung Oestreichs, Englands und Hollands? jede dieser Mächte hätte ihnen zu besseren Bedingungen geholfen und wir wären Alle zufrieden gewesen. Aber dies Volk ist zum Untergange bestimmt, und ein kleines, aber gutes Heer dürfte zu jeder Zeit die Türken aus Europa heraustreiben"[2]).

Bei dergleichen Stimmungen drängte sich natürlich sofort die Frage auf: *soll der Friede, wie er abgeschlossen worden ist, seinem nackten Wortlaute gemäß und mit allen seinen Consequenzen nun auch wirklich zur Ausführung kommen oder nicht?* — Und was ist zu thun, um dies, je nach den verschiedenen Interessen der dabei Betheiligten, entweder durchzusetzen oder zu hintertreiben?

Daß es die Pforte damit kaum ernstlich, ehrlich und redlich gemeint haben konnte, daß die Annahme desselben von ihrer Seite vielmehr blos ein Act der Verzweiflung gewesen war, womit sie sich augenblicklich über eine schwierige Lage hinweghelfen wollte, um dann hinterher in besseren Zeiten wenigstens erträglichere Bedingungen zu erlangen, offenbarte sich nur zu bald. Der neu ernannte Großwesir Izet-Mehemet-Pascha war noch nicht einmal mit der Fahne des Propheten nach Constantinopel zurückgekehrt, als die Pforte mit dem Wunsche

1) Mitgetheilt von Hammer a. a. O. S. 582.

2) Nach einer Depesche vom 7. September 1774, mitgetheilt in v. Raumer's Beiträgen zur neueren Geschichte. Th. V, S. 32.

hervortrat, eine Milderung des Friedens, und zwar in seinen fünf wesentlichsten Punkten, zu erhalten. Sie setzte dabei ihre vorzüglichste Hoffnung auf die gewichtige Vermittelung Preußens, welches dadurch damals in diesen orientalischen Verwickelungen sogleich eine höchst einflußreiche Stellung bekam.

Bereits zu Ende August übergab der Reis Efendi Herrn von Zegelin, dem preußischen Ministerresidenten, eine Denkschrift, worin jene fünf Punkte näher bezeichnet waren, mit dem Ersuchen, den König zu veranlassen, daß er seinen bedeutenden Einfluß bei dem Cabinet von St. Petersburg im Sinne der gewünschten Milderung des eben abgeschlossenen Friedens noch vor erfolgter Ratification geltend machen möge. „Die Pforte schmeichelt sich," schrieb darüber Herr von Ze-
1774 gelin unter dem 3. September 1774 an Friedrich II., „Eure Majestät werden ihr diese Freundschaft nicht abschlagen, sondern sich die Sache mit allem Eifer angelegen sein lassen. Sie begreift zwar wohl, daß nicht alles redressirt werden kann. Sie überläßt also lediglich Ew. Königl. Majestät, was nach der Billigkeit von Rußland zu erhalten sein möchte, und welches alles dann durch die ordentlichen Ambassadeurs, die beide Mächte sich einander schicken werden, in Ordnung gebracht werden könnte"[1]).

Auch England sollte in gleicher Richtung thätig sein und dann mit Preußen gemeinschaftlich die Garantie des Friedens übernehmen, Oestreich dagegen und jede andere Macht davon ausgeschlossen bleiben.

Die von der Pforte gewünschten Modificationen betrafen folgende fünf Punkte:

1) Um die ihr im III. Artikel des Friedens zugestandene geistliche Oberhoheit über die Tataren der Krim sogleich wieder soweit wie möglich auf das verlorene Gebiet ihrer weltlichen und politischen Souveränetätsrechte auszudehnen, verlangte die Pforte nicht nur die Verrichtung des Gebetes für den Sultan in den dortigen Moscheen, sondern auch das Münzrecht in der Weise, daß das Geld nur nach dem Curs

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. September 1774.

der osmanischen Münzen und mit dem Stempel des regierenden Großherrn ausgeprägt werden sollte, ferner Ermächtigung der Kadis zur Rechtspflege durch die Patente der Kadiasker, und Investitur jedes neu gewählten Chans durch großherrliche Bestätigungsdecrete.

2) Sollte die Rußland im XI. Artikel zugestandene freie Schiffahrt aus dem Schwarzen nach dem Weißen Meere auf Schiffe beschränkt werden, welche höchstens mit vier bis fünf Kanonen bewaffnet wären.

3) Wollte sich die Pforte zu der der Moldau und der Walachei, sowie den Inseln des Archipels in dem XVI. und XVII. Artikel ausbedungenen Steuerfreiheit auf zwei Jahre schon deshalb nicht verstehen, weil sie gegen den Gebrauch souveräner Fürsten und gegen die Billigkeit verstoße (contre l'usage des souverains et contre l'équité). Eine solche Bestimmung sei daher auch gar nicht mit der aufrichtigen Freundschaft vereinbar, welche die Folge des hergestellten Friedens sein solle.

4) Zurückgabe der beiden durch den XIX. Artikel an Rußland abgetretenen Festungen Kertsch und Jenikalaa, welche früher schon einmal nicht nur der König gegen Abtretung von Kinburn in Vorschlag gebracht, sondern auch Feldmarschall Rumänzow selbst zugegeben habe.

5) Endlich wollte sich die Pforte nicht zu der im II. Separatartikel stipulirten Zahlung der Kriegskosten verstehen. Denn diese erscheinen um so unbilliger, da Rußland, während es bereits früher einmal selbst darauf Verzicht geleistet habe, jetzt auch noch die Freiheit der Tataren, den Besitz von Kertsch und Jenikalaa und die zweijährige Steuerfreiheit der Moldau, der Walachei und der Inseln des Archipels erlangt habe. Nur wenn sich Rußland zu diesen Modificationen des Friedens verstehen wolle, gab dabei der Reis Efendi deutlich genug zu erkennen, könne es auf einen dauernden Frieden mit der Pforte rechnen[1]).

1) Genau nach der der Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. September beigegebenen Denkschrift und den Depeschen desselben vom 17. September und 3. October 1774. „Il est aisé,“ bemerkte schließlich der Reis Efendi, „de juger, si des engagements pareils peuvent

Der Diwan ging aber bald in seinen Ansprüchen noch weiter. Auch wegen der Anstellung der Hospodare der Moldau und der Walachei kam es sogleich zu erheblichen Differenzen. Feldmarschall Rumänzow verlangte dieselbe, im Auftrage seines Hofes, auf Lebenszeit, wogegen die Pforte sie nur auf drei bis vier Jahre zugestehen wollte. Auch dafür, sowie für die noch nachträglich verlangte Abtretung von Taman, sollte Preußen vermittelnd eingreifen. In einer Herrn von Zegelin zugestellten Note faßte der Reis Efendi die Verhältnisse der Donaufürstenthümer nochmals ganz besonders scharf ins Auge, namentlich auch in Betreff der ihnen in Aussicht gestellten Steuerfreiheit.

Niemand, hieß es darin, könne mit den durch lange Kriege heimgesuchten Bewohnern derselben mehr Mitleid haben, als die Hohe Pforte. Auch werde sie ihnen durch die ihnen zu bewilligenden Privilegien und eine angemessene Anordnung ihrer Steuerverhältnisse noch mehr Erleichterung verschaffen, als man selbst hoffen und wünschen dürfte. Allein die Bedingungen, unter welchen man diese Länder der Pforte wieder überlassen habe, seien der Art, daß es scheinen könnte, sie stehen gar nicht mehr unter der Herrschaft derselben. Dergleichen Bedingungen würden daher die Dinge um so verwickelter machen und die Lage dieser Unterthanen des Großherrn nur verschlimmern, ein Uebelstand, welcher nothwendigerweise die Freundschaft und das gute Einvernehmen, die zwischen den beiden Reichen hergestellt werden sollten, wesentlich beeinträchtigen müsse[1]).

Doch zeigte sich die Pforte in diesem Punkte wenigstens insofern sogleich etwas fügsamer, als sie zu der von Rumänzow verlangten Ernennung des Gregor Ghika zum Hospodar der Moldau ihre Zustimmung gab, jedoch vorzüglich auch nur wieder deshalb, weil dieselbe von Herrn von Zegelin sehr an-

être stables; mais les circonstances peuvent et doivent changer. Si donc les Russes veulent une paix durable et établir une amitié sincère, il faut adoucir ces conditions et les rendre supportables."

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. October 1774, nebst der betreffenden Note: „Discours de la Porte sur cet article au Médiateur."

gelegentlich unterstützt wurde und die Pforte, wie es wörtlich in der betreffenden Depesche heißt, „einem so wahren Freunde, wie ihr der König von Preußen sei, nichts refüsiren könne." Auch der gleichzeitig ernannte Hospodar der Walachei, Alexander Ypsilanti, nahm in gleicher Weise, wie Ghika, den Schutz und die Fürsprache des Königs bei der Pforte für sich in Anspruch.

Im übrigen gab der Diwan hier auch noch dadurch einen Beweis seiner Nachgiebigkeit, daß er, auf Rumänzow's Betrieb und in Folge einer nach Constantinopel geschickten Deputation der Bojaren, die Privilegien der beiden Donaufürstenthümer, die er anfangs nur mündlich gutgeheißen hatte, noch vor Ausgang des Jahres durch einen besonderen Hatti-Houmayoun aufs neue schriftlich bestätigte. Sie betrafen namentlich ihre Steuer- und Rechtsverhältnisse, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Zurückgabe der während des Krieges den Klöstern und Privatpersonen unrechtmäßigerweise entzogenen Güter, die Abstellung der eingerissenen Misbräuche und Bedrückungen bei den Lieferungen theils des zur Verproviantirung der Hauptstadt nöthigen Schlachtviehes und Getreides, theils des zu den öffentlichen Bauten in Rumelien erforderlichen Bauholzes, eine allgemeine Amnestie, die den Hospodaren zustehende freie Wahl ihrer Beamten unter Bojaren und Griechen u. s. w. Dagegen wurde darin weder über die Wahl der Hospodare selbst, noch über die Dauer ihrer Fürstengewalt etwas festgesetzt [1]).

Es ergibt sich schon hieraus, daß man von beiden Seiten den Angelegenheiten dieser Donaufürstenthümer vorerst noch eine verhältnißmäßig geringere Wichtigkeit beilegte, als den übrigen brennenden Fragen, wegen welcher die Pforte auf einer Milderung des Friedens bestand. Sie erklärte bereits im October Herrn von Zegelin geradezu, daß sie sich zu

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. u. 17. October und 3. November 1774. Der hierher gehörige Hatti-Houmayoun vom Jahre 1774 in XII Artikeln ist vollständig in den Ferman wieder mit aufgenommen worden, wodurch dieselben Privilegien im Jahre 1802 erneuert und erweitert wurden, bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie etc., p. 363—374.

der Auswechselung der Ratificationen, welche, wie wir gesehen haben, durch den zu Anfange desselben Monats zu diesem Zwecke als Geschäftsträger der Kaiserin in Constantinopel eingetroffenen Obersten von Peterson bewirkt werden sollte, nicht eher verstehen würde, „als bis daß man sähe, ob der König wegen Milderung der Friedensbedingungen bei dem russischen Hofe etwas Gutes ausgerichtet hätte“[1]).

König Friedrich II., welcher nicht verkennen konnte, wie wichtig die ihm in die Hand gelegte Vermittelung dieses Streites unter den obwaltenden Umständen nach beiden Seiten hin für seine eigenen Interessen werden könne, war auf das Verlangen der Pforte sogleich soweit eingegangen, daß er die betreffende Note derselben seinem Gesandten in St. Petersburg, dem Grafen von Solms, mit der Weisung zugefertigt hatte, dieselbe dem Cabinet der Kaiserin mitzutheilen und zur Berücksichtigung angelegentlich zu empfehlen. Eine gewisse Nachgiebigkeit wäre von Seiten desselben anfangs vielleicht um so eher zu erwarten gewesen, da es noch während der Unterzeichnung des Friedens in der Krim zu einigen unangenehmen Reibungen zwischen Russen und Osmanen gekommen war, bei welchen die letzteren entschieden die Oberhand behauptet hatten.

Unter der Führung des Statthalters von Trebisond, Jenikli-Ali-Pascha, war nämlich dort unversehens ein kleines Truppencorps gelandet und hatte die Russen, unter den Befehlen des Fürsten Dolgorucki, in einem hitzigen Gefechte mit ansehnlichem Verluste zurückgeworfen. Der Chan hatte sich hierauf sofort für die Türken erklärt und sogar den russischen Consul zu Kaffa an den Pascha ausgeliefert. Die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens und die dadurch bedingte Einstellung der Feindseligkeiten verhinderte zum Glück weitere ernstere Folgen dieses Handstreichs. Die Sache machte aber in St. Petersburg nichtsdestoweniger einen um so übleren Eindruck, da Fürst Dolgorucki auch noch die Unvorsichtigkeit begangen hatte, seine Truppen, bis auf die kleinen in Kertsch und Jenikalaa zurückgelassenen Besatzungen,

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. October 1774.

aus der Krim zurückzuziehen, ohne von den Türken dasselbe zu verlangen. Natürlich bekam dadurch die Partei der Tataren, welche noch auf Seiten der Pforte stand, sogleich eine bedeutende Stütze, während sie umgekehrt auch wieder von der letzteren dazu gebraucht werden konnte, sich der Ausführung des sie betreffenden Artikels des Friedens zu widersetzen.

Graf Panin war über diese Unvorsichtigkeit, diese Dummheit des Fürsten Dolgorucki, wie er es geradezu nannte, so erbittert, daß er ihm das Commando des zweiten Armeecorps entzog und es dem Marschall Rumänzow übertrug. Derselbe erhielt zugleich auch den Befehl, mit den Türken des Weiteren über die Räumung der Krim und die Ausführung des die Unabhängigkeit der Tataren betreffenden Friedensartikels an Ort und Stelle zu unterhandeln[1]). Das hatte zunächst wenigstens die Folge, daß der neu ernannte Großwesir die Truppen aus der Krim zurückzog und Rumänzow dagegen die Besatzungen von Kertsch und Jenikalaa ansehnlich verstärken ließ[2]).

Unter diesen Umständen war nun freilich auf die Nachgiebigkeit des Hofes zu St. Petersburg nicht eben sonderlich viel mehr zu rechnen. Die Art und Weise, wie die Pforte die Sache aufgefaßt und behandelt wissen wollte, machte freilich nicht geringe Sensation im Cabinet der Kaiserin (elle n'a pas laissé que d'alarmer la Cour d'ici, meint Graf Solms). Man glaubte aber um so weniger auf ihre Vorstellungen eingehen zu dürfen, einmal, weil man sie überhaupt für zu schwach hielt, als daß sie ihnen sogleich wieder mit den Waffen in der Hand hätte Nachdruck geben können, und zweitens, weil man ihren Widerstand vornehmlich als eine Folge französischer Intriguen betrachtete, gegen welche man alle möglichen Vorsichtsmaßregeln ergreifen müsse. Man wollte daher zwar sehr gern von der Vermittelung des Kö-

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. September und des Grafen von Solms vom 30. September 1774. In der letzteren heißt es: „Le Comte Panin ne disconvient pas du fait, il traite la conduite du Prince Dolgorucki d'imprudence et de bêtise, et il avoue que les Tartares de l'autre parti cherchent à en profiter."

2) Depesche des Grafen von Solms vom 7. October 1774.

nigs Gebrauch machen, aber in ganz anderem Sinne, als die Pforte wünsche.

Schon zu Ende October ließ Graf Panin, im Auftrage der Kaiserin, den König durch den Grafen Solms unterthänigst (très-humblement) ersuchen, er möge Rußland bei dieser Gelegenheit abermals seinen Beistand nicht versagen und den großen Einfluß (le grand crédit), den er bei der Pforte erlangt habe, dazu verwenden, ihr begreiflich zu machen, daß dieser Friede für sie bei weitem nicht so vernichtend und unglücklich sei (pas si accablante et aussi malheureuse), als man es ihr glauben machen wolle[1]). Graf Panin entwickelte dem Gesandten seine Ansichten darüber vorerst mündlich etwa in derselben Weise, wie sie dann zu Anfang November dem Könige in einer schriftlichen Note als Willensmeinung der Kaiserin selbst zu erkennen gegeben wurden.

Es ergab sich daraus zur Genüge, daß der Hof von St. Petersburg weder auf eine Milderung, noch eine Deutung der Friedensbedingungen eingehen werde. Gleichwol wollte die Kaiserin diese Note noch keineswegs als eine förmliche Antwort auf die Beschwerden der Pforte betrachtet wissen. Sie sollte vielmehr nur den Charakter einer vertraulichen Mittheilung an den König tragen, wodurch sie ihre eigene persönliche Meinung (son sentiment propre) ihm, als ihrem Freunde und Bundesgenossen, in der Absicht zu erkennen gebe, „daß er in seinem Namen den Gebrauch davon mache, welchen er, in seiner Freundschaft für sie, die Kaiserin und ihr Reich, für den geeignetsten und wirksamsten halte, um der Pforte ihre zu leichtfertige Denkungsart über die Möglichkeit und die Verpflichtung, die Bedingungen des Friedens zu erfüllen, zu benehmen" (pour ôter à la Porte sa façon de penser trop legère sur la possibilité et les obligations d'observer les conditions de cette paix).

Sie bitte ihn daher, dieselbe vorzüglich auf den Nutzen und die Vortheile hinzuweisen, welche für beide Theile daraus erwachsen könnten und müßten, wenn sie streng an den Grundsätzen festhalten würden, welche bei der jüngsten Aussöhnung

1) Depesche des Grafen von Solms vom 21. October 1774.

maßgebend gewesen seien, und bei unparteiischer Prüfung für die Pforte weder gefährlich noch lästig erscheinen könnten. Solle denn etwa Rußland noch ferner der Spielball fremder Intriguen und Kabalen sein und sich von ihnen Gesetze vorschreiben lassen? Wenn es jetzt seinen Willen so unter den Anderer beugen müßte, so könnte es ja am Ende leicht dahin kommen, daß man von ihm verlange, es solle alle die Vortheile zum Opfer bringen, welche es durch einen fünfjährigen Krieg theuer genug erkauft habe. Da es nun aber durch den Frieden ebenso wenig an Macht gewinne, wie die Pforte irgend etwas dadurch an der ihrigen verliere, so schmeichle man sich, daß der König die von Rußland in diesem Falle bewiesene Mäßigung anerkennen und sich für seine Sache in der vollen Ueberzeugung von ihrer Gerechtigkeit (par la conviction de sa bonté) interessiren werde.

Er solle daher mit der Pforte nur mit Festigkeit und in dem Tone eines Fürsten reden, welcher in der Kunst der Politik vollendeter Meister sei (du ton d'un Prince consommé dans l'art de la Politique), aus eigener Erfahrung die Interessen aller Mächte kenne und durch seine Redlichkeit, seinen geraden Sinn und vorzüglich durch seine Uneigennützigkeit in dieser Sache (surtout par son desintéressement en cette occasion) am würdigsten erscheine, das Vertrauen der Pforte für seine Rathschläge in Anspruch zu nehmen. Er solle sie namentlich in Betreff des Mistrauens, welches sie noch gegen Rußland hege, zu beruhigen suchen und sie dagegen ganz besonders darauf hinweisen, wie sehr sie gerechte Ursache habe, gegen das Verfahren des Hauses Oestreich — davon wird sogleich weiter die Rede sein — auf ihrer Hut zu sein[1]).

Indem hierauf die Note auf die Beschwerden der Pforte näher eingeht, hebt sie zunächst heraus, daß es nur ihre eigene Schuld sei, wenn der Friede nicht unter den weit günstigeren Bedingungen abgeschlossen worden sei, welche man ihr schon zu Bucharest geboten habe. Denn je mehr sie den Krieg in die Länge gezogen und mithin für Rußland um so

1) Depesche des Grafen von Solms vom 8. November 1774, welcher auch die an den König gerichtete Note vollständig beigegeben ist.

beschwerlicher gemacht habe, desto weniger könne dieses begreiflicherweise geneigt sein, für sie besondere Gefälligkeit und besondern Edelmuth an den Tag zu legen (de se piquer pour Elle de complaisance et de générosité). Wenn sie aber ihr eigenes wahres Interesse ins Auge fassen und nicht ferner den verhängnißvollen Eingebungen (insinuations sinistres) Anderer, welche sie in den Krieg verwickelt und gegen Rußland aufgereizt hätten, Gehör geben wolle, so könne sie einen Frieden, welcher Rußland keine Vergrößerung seiner Macht, ihr dagegen keinen wirklichen Verlust bringe, unmöglich als eine Last betrachten. Denn er habe eigentlich nur den Zweck, die Ursachen fernerer Kriege zwischen beiden Nationen aus dem Wege zu räumen, und ihnen gemeinschaftlich die Vortheile zu verschaffen, welche ihnen den Werth der glücklicherweise zwischen ihnen wiederhergestellten Einigkeit und Freundschaft, die nur zu oft und zu lange fremden Interessen zum Opfer gebracht worden sei, doppelt fühlbar machen würden.

In Betreff der fünf Punkte, welche die Pforte gemildert wissen will, bemerkt dann die Note noch insbesondere:

1) Rußland habe im Allgemeinen zugegeben, daß die Tataren, als Bekenner des Islam, den Großherrn als das Oberhaupt ihrer Religion anerkennen; auf Einzelheiten sei es darüber natürlich nicht eingegangen, weil ihm diese Dinge überhaupt unbekannt und fremd seien. Der Kaiserin komme es nur darauf an, und an diesem Punkte werde sie streng festhalten, daß die absolute Unabhängigkeit und die unbeschränkte Freiheit der Tataren (l'absolue indépendance et entière liberté des Tartares), sowol in bürgerlicher wie in politischer Beziehung, unter dem Vorwande religiöser Uebungen in keiner Weise beeinträchtiget, verletzt und gestört werden. Wenn dies nur treu beobachtet werde, so berühre sie alles Uebrige ganz und gar nicht. Allerdings habe die Pforte nicht mehr den Vortheil, die Tataren bei ihren Kriegen mit ihren Nachbarn gebrauchen zu können; allein wenn ihre Einfälle meistens die Hauptursache der Kriege zwischen Rußland und der Pforte gewesen seien, so sei ihnen nun durch ihre Unabhängigkeit der Schutz der letzteren und somit zugleich das

Mittel benommen, ihre Räubereien fortzusetzen und fernerhin das gute Einvernehmen zwischen beiden Reichen zu stören.

2) Der freie Handel auf dem Schwarzen Meere könne ebenfalls beiden Nationen nur vortheilhaft sein und mithin, weit entfernt, der Pforte irgend Gefahr zu bringen, noch wesentlich dazu beitragen, einen dauernden und beständigen Frieden zwischen ihnen zu unterhalten.

3) Was die den Donaufürstenthümern und den Inseln des Archipels gewährte zweijährige Steuerfreiheit betreffe, so sei über die eventuelle Zurückgabe derselben an die Pforte immer so verhandelt worden, daß sie nur unter gewissen Bedingungen zu Gunsten ihrer Bewohner stattfinden solle. Da nun aber Rußland dort auf sein Eroberungsrecht Verzicht geleistet habe, so stehe ihm wenigstens das zu, für die Bewohner dieser durch den Krieg erschöpften Länder Sorge zu tragen, was keineswegs als ein Eingriff in die unter Souveränen geltenden Gewohnheitsrechte betrachtet werden könne.

4) Wenn Rußland außer Kertsch und Jenikalaa auch noch Kinburn verlangt habe, so solle dies, da es vornehmlich zum Schutze seines Handels auf dem Dniepr diene, nur eine Entschädigung für die zwei letzten Jahre des Krieges sein, welche es eben durch eine größere Ausdehnung seiner Handelsverbindungen nach dieser Seite hin zu erlangen hoffe; und endlich müsse

5) Rußland um so mehr auf der festgesetzten Zahlung der Kriegskosten bestehen, da es ihm in jedem Falle überlassen bleiben müsse, in dieser Beziehung seinem Edelmuthe (générosité) Grenzen zu setzen, und dabei noch nicht einmal der Feldzug des letzten Jahres mit in Anschlag gebracht worden sei.

„Mit einem Worte," schließt die Note, „die Kaiserin wird nie dulden, daß an dem Friedensvertrage oder an irgend einem Punkte desselben die geringste Aenderung gemacht werde. Aber zugleich wird auch Se. Majestät der König von Preußen die Kaiserin wesentlich verpflichten (obligera sensiblement), wenn er der Pforte als eine Sache, von der er selbst vollkommen überzeugt ist, eröffnen wollte, daß Ihrer Majestät der Kaiserin nichts mehr am Herzen liege, als zwischen den

beiden Reichen den Frieden und die innigste Einigkeit zu erhalten; daß die Pforte von ihrer Seite nur immer die Wirkungen der aufrichtigsten Versöhnung, ja selbst der Zuneigung und des ausgezeichnetsten Wohlwollens zu gewärtigen habe, und daß sie vollkommen freie Hand haben werde, gegen Rußland hin für ihre Vertheidigung zu sorgen, wie es ihr angemessen erscheinen werde."

Endlich wurde darin auch noch der Punkt wegen der von der Pforte gewünschten Vermittelung zum Zwecke der Milderung und der eventuellen Garantie des Friedens von Seiten Englands, in Gemeinschaft mit Preußen, berührt. Der Diwan war darin allerdings schon so weit gegangen, daß er England für erfolgreiche Bemühungen in dieser Richtung den Erlaß der 1½ Procent betragenden Steuer von allen eingeführten Waaren (Maßtarije) versprochen hatte [1]). Das Cabinet von St. Petersburg lehnte aber eine solche Vermittelung auf das Entschiedenste ab. Hoffentlich, meinte man, werde es weder dem Könige noch dem Cabinet von St. James in den Sinn kommen, sie zu verlangen. Der König solle daher nur seinen Einfluß bei der Pforte auch dazu anwenden, ihr diese Idee zu benehmen. Er solle ihr begreiflich machen, daß es, da sie allein und ohne den Beistand irgend einer andern Macht Krieg geführt und Frieden geschlossen habe, auch für beide Theile weit rühmlicher und vortheilhafter sein werde, bei der Erhaltung des letzteren nur ihre eigenen Interessen vorwalten zu lassen, ohne die kleinen Streitigkeiten, welche noch vorkommen könnten, dem Urtheile Dritter zu unterwerfen. Denn das sei das beste Mittel, anderen auf das durch ihre vollkommene Einigkeit begründete Glück eifersüchtigen Mächten die Gelegenheit zu benehmen, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen und so den Keim zu Hader und Zwietracht zwischen ihnen zu legen (de semer entre elles un germe de brouillerie et de dissension). Der König wisse bereits, mit welcher schonenden Vorsicht (délicatesse) sich die Kaiserin benommen habe, um England von jeder Theilnahme an dem Frieden abzuhalten, vorzüglich damit nicht etwa auch

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. December 1774.

Frankreich Himmel und Erde in Bewegung setze, sich da einzudrängen. Dieselben Motive bestehen aber auch noch in ihrer ganzen Kraft (dans toute leur force) hinsichtlich der in Vorschlag gebrachten Garantie des Friedens, welche, da sie nicht einmal nach vorläufiger Uebereinkunft mit den Betheiligten beantragt werde, vielleicht mit geheimeren Absichten verknüpft sei, die man auf den ersten Blick gar nicht erkenne [1]).

König Friedrich II., dem es damals vorzüglich darum zu thun war, den Hof von St. Petersburg wegen der polnischen Grenzregulirung und seiner Absichten auf Danzig bei guter Stimmung zu erhalten, und der daher nichts versäumen wollte, sich der Kaiserin gefällig zu erweisen, beeilte sich, seinen Gesandten in Constantinopel sofort dahin zu instruiren, daß er die Pforte in Seinem Namen (de Ma part) mit gebührender Festigkeit ermahne, treu und ohne den geringsten Vorbehalt alle Artikel des eben geschlossenen Friedens ohne Ausnahme zu erfüllen. „Die sehr ins Einzelne gehenden Befehle", schrieb er darüber unter dem 26. November an den Grafen von Solms, „welche deshalb an meinen Minister zu Constantinopel erlassen worden sind, sind der Art, daß ich *nicht zweifle*, der Graf Panin werde finden, ich habe dadurch *alles erschöpft*, was er nur wünschen konnte, damit in dieser Sache den Absichten seines Hofes vollständig Genüge geschehe" [2]).

1) Nach den eben angeführten Depeschen des Grafen Solms vom 21. October und 8. November 1774.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 26. November 1774. Die an Herrn von Zegelin gerichteten Instructionen des Königs, seine Ordres médiats und immédiats, befinden sich leider nicht bei der diplomatischen Correspondenz desselben auf dem k. geh. St.-Arch. Sie sollen in dessen Privatbesitz verblieben, und dann in dritte Hände übergegangen sein. Zuletzt waren sie, soweit ich in Erfahrung gebracht habe, im Besitze eines bekannten Generals W., welcher sich in spätern Jahren nach Frankreich zurückgezogen hatte und dort gestorben ist. Ihnen hier, in Berlin, weiter auf die Spur zu kommen, ist mir ebenso wenig gelungen, wie mir die Abschriften zu verschaffen, welche noch davon vorhanden sein sollen. Indessen läßt sich ihr Inhalt aus den Depeschen des Herrn von Zegelin und den Ordres médiats des Königs an den Grafen von Solms, welche in den Con-

Herr von Zegelin bekam dadurch jedenfalls einen sehr schlimmen Stand. Auf der einen Seite wurde die Pforte nicht müde, in ihn zu dringen, daß er eine Milderung des Friedens durchsetze, auf der andern sollte er den gemessensten Befehlen des Königs nachkommen und dem Verlangen Rußlands in Betreff der ungeschmälerten Erfüllung desselben Genüge thun. Auf einen Mittelweg, den er in Vorschlag brachte, daß man nämlich, da es zu lange dauern würde, ehe man eine Antwort aus St. Petersburg erhalten könnte, vorläufig den Frieden ratificiren und die etwaigen Modificationen dann nachträglich in Separatartikeln vereinbaren möge, ging die Pforte wohlweislich gar nicht ein. Sie suchte im Gegentheil durch absichtliche Schwierigkeitsmacherei und allerhand Winkelzüge den Obersten Peterson so hinzuhalten, daß, wie Zegelin sagt, „dasjenige, was er heute arrangirt hat, morgen über den Haufen geworfen ist."

Es gehörte ebenso viel Gewandtheit wie Energie dazu, um da nur einigermaßen durchzudringen. Wenigstens etwas erreichte Herr von Zegelin aber nun doch. Die noch in den Sieben Thürmen gefangen gehaltenen russischen Offiziere wurden freigegeben und Befehle ertheilt, die hier und da zerstreuten russischen Sklaven aufzusuchen. Ferner erhielt der Pascha von Oczakow die bestimmte Weisung, Kinburn zu räumen. Denn auch Rußland hatte erklärt, daß es seine Truppen nicht eher aus Bender und Choczim zurückziehen werde, als bis man Gewißheit darüber hätte, daß der Sultan den Frieden ratificirt habe. Und endlich setzte es auch der russische Brigadier Borissof, welcher mit einem kleinen Geschwader von einer Fregatte und drei Transportschiffen im Hafen von Constantinopel vor Anker lag, zu Ende November durch, daß eins seiner Schiffe, welches mit 20 Kanonen be-

cepten, durchgängig von den Cabinetsministern, den Grafen v. Finckenstein und v. Hertzberg, contrasignirt, fast vollständig im k. geh. St.-Arch. aufbewahrt sind, ziemlich genau entnehmen. Denn die letzteren geben in der Regel eine Uebersicht von dem diplomatischen Schriftenwechsel mit Constantinopel. Jedoch vermißt man immer noch die an den Grafen gerichteten Ordres immédiats des Königs, welche gleichfalls dort nicht mehr vorhanden sind.

waffnet war, nach Kertsch und Jenikalaa auslaufen durfte, obgleich die Pforte sich gerade dagegen mit besonderer Hartnäckigkeit gewehrt hatte. „Es hat dieser Umstand“, bemerkt Herr von Zegelin darüber, „ziemliche Schwierigkeiten verursacht, ehe die Pforte consentiren wollen, daß ein zum Kriege ausgerüstetes Schiff zum erstenmale diesen Weg nehmen könne“ [1]).

Uebrigens steht fest, daß die Ratificationsurkunde der Pforte bereits am 2. November unterzeichnet war und die Abreise des nach St.-Petersburg bestimmten außerordentlichen Gesandten Abdul-Kerim am 18. dieses Monats stattfinden sollte [2]). Noch immer suchte man aber dieselbe in der Hoffnung einer günstigeren Wendung der Dinge möglichst zu verzögern. Auch Oberst von Peterson konnte die Audienz nicht erlangen, in welcher die förmliche Auswechselung der Ratificationen stattfinden sollte.

In St.-Petersburg war man über diese Zögerung im höchsten Grade ungehalten. Graf Panin wollte sie zum guten Theile der Lauheit und Furchtsamkeit des Herrn von Zegelin zuschreiben, welche ihn verleitet haben, den Vorstellungen der Pforte mehr Gewicht beizulegen, als sie verdienen. Der König suchte ihn aber wiederholt vom Gegentheil zu überzeugen und ihm zu beweisen, daß sein Gesandter alles einsetze, um den Diwan in die gewünschte Bahn hineinzutreiben [3]).

Seine unausgesetzten Bemühungen und die zu Anfang

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. und 17. November und 3. December 1774.

2) Die Ratificationsurkunde, wie sie erst im Februar des nächsten Jahres der Kaiserin zu Moskau übergeben wurde, trug noch das Datum vom 2. November 1774. Depesche des Grafen von Solms vom 2. März 1775.

3) Depesche des Grafen von Solms vom 25. November 1774. „Il seroit presque tenté“, heißt es hier von dem Grafen Panin, „de taxer le Sieur Zegelin d'un peu de timidité, qui lui faisoit attacher aux démonstrations Turcques plus de valeur, qu'elles ne méritent.“ Dagegen die Schreiben des Königs vom 10., 13. und 27. December.

1775 Januar 1775 in Constantinopel eingetroffene kategorische Antwort der Kaiserin auf die Note der Pforte verfehlten auch keineswegs ihre Wirkung. Denn da man im Diwan nun wol einsah, daß von einer Modification des Friedens vorerst gar keine Rede mehr sein könne, so fügte man sich in das Unvermeidliche. Nur verlangte der Großwesir, daß die Erklärung des Hofes von St.-Petersburg, welche Herr von Zegelin blos im Namen des Königs übergeben hatte, nun auch noch von dem Obersten Peterson und zwar so bestätigt werde, als ob sie von der Kaiserin direct an die Pforte gerichtet worden sei. Darüber kam man leicht hinweg; und da Herr von Zegelin auch die bedenkliche Haltung, welche Oestreich an den Grenzen der Moldau und Walachei angenommen hatte, im Diwan mit Geschick als Einschüchterungsmittel zu seinen Zwecken zu benutzen wußte, so wurde die Auswechselung der Ratificationen endlich an dem durch die großherrlichen Astrologen dazu als besonders günstig bezeichneten Tage, den 24. Januar 1775, mit den herkömmlichen Förmlichkeiten in feierlicher öffentlicher Audienz bei dem Großwesir wirklich vollzogen. Gleich darauf, am 2. Februar, trat, wie bereits erwähnt, auch Abdul-Kerim seine Reise an, um die Ratificationsurkunde der Kaiserin, welche damals, seit Anfang Februar, ihr Hoflager nach Moskau verlegt hatte, persönlich zu überbringen.

Hier verursachte diese glückliche Wendung der Dinge eine um so größere Genugthuung, da man sich noch keineswegs so nahe am Ziele geglaubt hatte. Auch dem Eifer und der Umsicht des Herrn von Zegelin ließ nun nicht nur Graf Panin, sondern selbst die Kaiserin volle Gerechtigkeit widerfahren. Man gestand ein, daß ohne seinen Beistand Oberst Peterson schwerlich durchgedrungen sein würde, und belohnte ihn durch ein ansehnliches Geldgeschenk, dessen Annahme der König wohlgefällig genehmigte. „Uebrigens", schrieb Zegelin unter dem 3. Februar an den König, „hat der russische Hof die von der Pforte bezeigte Willfährigkeit, den Friedenstraktat zu erfüllen, größtentheils den Vorstellungen zu verdanken, so Eure Königliche Majestät nach Höchstderselben verschiedentlich an mich ergangenen Ordres seit der von Rußland ertheilten

Antwort auf die Note der Pforte dieser letzteren zu thun anbefohlen haben" [1]).

Auf der andern Seite hatte aber auch, wie bereits erwähnt, die drohende Haltung Oestreichs nicht wenig zu dieser Fügsamkeit der Pforte beigetragen. Der sehr kluge venetianische Gesandte, welchen die Pforte deshalb um Rath gefragt hatte, erklärte ihr geradezu, daß sie sich beeilen müsse, mit Rußland aufs Reine zu kommen, um ihre ganze Aufmerksamkeit auf Oestreich richten zu können. Denn sonst könne sie leicht in Gefahr kommen, zwischen zwei Feuer zu gerathen, wenn sie sich genöthigt sehen sollte, gegen Oestreich die Waffen zu ergreifen [2]). Aber nicht nur die Pforte, sondern auch die übrigen Mächte, vor allen Preußen und Rußland, beschäftigten und beunruhigten diese Uebergriffe des Wiener Hofes, seine Vergrößerungssucht, wie man es nannte, auf das Lebhafteste. Sie bildeten in der That jetzt einen der merkwürdigsten Zwischenfälle in diesen orientalischen Verwickelungen.

Die zweideutige Haltung Oestreichs hatte schon während des Krieges nach allen Seiten hin gerechten Verdacht erregt. Bald nahm Herr von Thugut die Miene an, als wolle er, in Gemeinschaft mit Preußen, den Frieden um jeden Preis erzwingen, und führte, während man von Wien aus dem Cabinete von St.-Petersburg zu diesem Zwecke seine guten Dienste anbot, gegen den Diwan eine sehr gebieterische, selbst drohende und beleidigende Sprache, bald reizte er, im Einverständniß mit Herrn von St.-Priest, dem französischen Gesandten, die Pforte unter der Hand zum Widerstande auf, und suchte Herrn von Zegelin bei derselben dadurch anzuschwärzen, daß er ihm Schuld gab, er sei zu parteiisch für Rußland.

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. Februar 1775. Ferner des Grafen von Solms vom 27. Februar, wo es heißt: „Cette grande affaire, savoir l'assurance de la conservation de la paix, a été réglée et finie le plus heureusement du monde, ce qui a causé ici une satisfaction d'autant plus grande, que l'on ne se croyoit pas encore si près de cette favorable époque." Und endlich Schreiben des Königs vom 25. März 1775.

2) Depesche des Grafen von Solms vom 2. März 1775.

Auch wollte der Reis Efendi von dieser zweideutigen Geschäftigkeit des Herrn von Thugut am Ende gar nichts mehr wissen. Er erklärte ihm noch im Frühjahre 1774, als er, Thugut, dem Diwan die guten Dienste seines Hofes in dem gewöhnlichen hohen Tone aufdrängen wollte, einmal geradezu, bisher habe man davon noch nichts gemerkt; man sei daher deren auch für jetzt keineswegs bedürftig. Der Großwesir war darüber sogar so aufgebracht, daß er im Begriff stand, alle Verbindungen mit dem Wiener Hofe abzubrechen, ein übereilter Schritt, von dem ihn nur die verständigen Vorstellungen des Reis Efendi wieder abbrachten [1]).

Dazu kam nun aber noch jenes auffallende Treiben Oestreichs an den Grenzen des osmanischen Reiches. Es ließ z. B. in der Walachei, auf osmanischem Gebiete, durch seine Ingenieure Messungen veranstalten und Karten aufnehmen, und durch seine in ansehnlicher Stärke in Ungarn zusammengezogenen Truppen allerhand verdächtige Bewegungen ausführen. Die Pforte, noch viel zu sehr anderwärts beschäftigt, sah sich aber um so weniger veranlaßt, dagegen einzuschreiten, da dies alles noch nicht gerade einen offen feindseligen Charakter an sich trug [2]).

Ganz anders aber stellte sich freilich die Sache, als kurz nach dem Abschlusse des Friedens, bereits im September 1774, ein zum osmanischen Reiche gehöriger Grenzdistrict der Moldau, etwa 30 Stunden lang und 10—20 Stunden breit, bis in die Nähe von Choczim und der Grenzen von Siebenbürgen, mit den Hauptorten Czernautsch und Sutzawa, ohne weiteres von östreichischen Truppen besetzt wurde, welche sich auch anschickten, in den dortigen Gebirgen sogleich eine Festung anzulegen [3]). Dieses anmaßende, räthselhafte Verfahren des Wiener Hofes konnte natürlich nicht verfehlen, bedeutendes

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 4. Januar, 3. April und 17. September 1773, und 17. Februar, 2. und 18. April, 17. Mai und 3. Juni 1774.

2) Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. December 1773.

3) Depeschen desselben vom 17. October 1774 und 18. Januar 1775.

Aufsehen zu machen und die übrigen Mächte in eine sehr üble und gereizte Stimmung gegen Oestreich zu versetzen.

Man wußte in Wahrheit anfangs gar nicht, wie man diesen kühnen Uebergriff mitten im Frieden aufnehmen und erklären solle? Wollte sich das Cabinet von Wien auf diese Weise etwa für die noch von dem Vertrage vom Jahre 1771 her rückständigen Subsidiengelder der Pforte, im Betrage von 3 Millionen Piastern, ein Unterpfand sichern und eventuell schadlos halten? Das war wenigstens eine ziemlich allgemein verbreitete Vermuthung [1]). Besser Unterrichtete wollten dagegen behaupten, diese „Usurpation" sei nur die Folge eines heftigen Wortwechsels zwischen Kaiser Joseph und dem Fürsten Kaunitz. Jener habe nämlich diesem bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß Oestreich, nachdem es während des Krieges in trostloser Unthätigkeit verharret, nun auch nicht einmal beim Frieden sein Theil an der türkischen Beute haben solle (ne profiteroit rien à la paix des dépouilles Turques). Darauf habe Fürst Kaunitz ohne weitere Rücksichten jenen Grenzdistrict militärisch besetzen lassen. Unter andern theilte Graf Panin diese Ansicht, indem er den ganzen Vorfall als einen neuen Beleg dazu betrachtete, daß zwischen dem Kaiser, der Kaiserin-Königin und ihrem dirigirenden Minister oft ein wesentlicher Zwiespalt der Meinungen stattfinden müsse [2]).

Wie dem aber auch sei, die vollendete Thatsache brachte zunächst die Pforte in nicht geringe Verlegenheit. Die Mittel, die Oestreicher sofort mit Gewalt zu vertreiben, fehlten ihr, und den Gefahren eines Krieges konnte und wollte sie sich überhaupt in keinem Falle aussetzen. Sie machte daher vorerst den Versuch, die Oestreicher auf gütlichem Wege zum Rückzuge zu vermögen. Der Großwesir wandte sich deshalb an die Vermittelung sowol des Marschalls Rumänzow, welcher mit seinen Truppen noch in der Nähe stand, als auch des Herrn von Zegelin. Keiner von beiden wollte sich indessen mit der Sache viel zu schaffen machen. Rumänzow gab vor, daß er seine Truppen bereits über die

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. November 1774.
2) Depesche des Grafen von Solms vom 2. October 1775.

Donau zurückgezogen habe, demnächst auch Bender und Choczim räumen werde, und folglich gar nicht in der Lage sei, etwaige Vorstellungen deshalb im Nothfalle mit gehörigem Nachdrucke unterstützen zu können; und Herr von Zegelin lehnte jede Einmischung mit der klugen Bemerkung ab, er könne sich um so weniger für ermächtigt halten, einzuschreiten, „da ihm nicht bekannt wäre, in was für einer Verbindung die Pforte überhaupt mit dem Wiener Hofe stände" [1]).

Und allerdings hatte sich auch die Meinung verbreitet, daß der ganze Streich, als eine Demonstration gegen Rußland, mit Vorwissen und unter Zustimmung der Pforte ausgeführt worden sei. Der das östreichische Besatzungscorps commandirende General Barkowitz hatte sich auf Befragen namentlich so gegen den Fürsten der Moldau geäußert, während der Reis Efendi und der kaiserliche Internuntius ein solches Einverständniß natürlich entschieden in Abrede stellten [2]).

Man wollte nun im Gegentheil Rußland beschuldigen, daß es die Sache gar nicht ungern sehe, und selbst die Hände dabei im Spiele gehabt habe, um der Pforte nur neue Verlegenheiten zu bereiten und sie bei Ausführung des Friedens desto fügsamer zu machen. Der Gedanke lag ziemlich nahe, und wurde durch den Erfolg, wie selbst Herr von Zegelin zugibt, gewissermaßen thatsächlich gerechtfertigt. Auf der andern Seite wollte man jedoch wissen, daß Marschall Rumänzow das vom General Barkowitz gestellte Ansinnen, ihm auch Choczim auszuliefern, mit der Bemerkung abgelehnt habe, er habe Befehl erhalten, es nur den Türken zu übergeben [3]).

Auch hielt sich Graf Panin für verpflichtet, seinen Hof gegen jene Beschuldigung feierlichst zu verwahren, namentlich gegen König Friedrich II., welcher in dieser Hinsicht nicht ganz frei von Verdacht gewesen zu sein scheint. Wenn Oestreich,

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 17. November und 3. December 1774.

2) Depesche desselben vom 18. Januar 1775.

3) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 21. März 1775.

ließ er den König bereits unter dem 21. October durch den Grafen Solms ersuchen, ohne allen Vorwand und blos weil es ihm anstehe, so seine Erwerbungen in Polen besser zu arrondiren (uniquement par droit de convenance pour arrondir ses acquisitions en Pologne), mitten im Frieden einen District der Moldau hinweggenommen habe, so möge er nur der Pforte die Versicherung ertheilen, daß Rußland an diesem Gewaltstreiche nicht den geringsten Antheil habe; er sei ihm im Gegentheil bis zum Augenblicke der Ausführung völlig unbekannt geblieben; es misbillige ihn gänzlich und werde, wenn es die Pforte für angemessen halten sollte, dagegen einzuschreiten, sich vollkommen ruhig verhalten und den Maßregeln, welche sie zu diesem Zwecke zu ergreifen gesonnen sei, durchaus kein Hinderniß in den Weg legen.

Der König hegte indessen sogleich die Ansicht, daß es die Pforte schwerlich zum Aeußersten, am wenigsten zu einem Kriege mit Oestreich kommen lassen werde. Denn eine solche Schilderhebung würde das sicherste Mittel sein, die herrschsüchtigen Absichten des Wiener Hofes noch mehr zu begünstigen, und am Ende nur zum Ruine der Pforte ausschlagen, da aller Wahrscheinlichkeit nach ein einziger Feldzug hinreichen werde, die Türken aus Europa hinauszujagen [1]).

Auch kam der Diwan sehr bald zu der Einsicht, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sei. Die Ulema, der Mufti selbst an ihrer Spitze, verlangten freilich mit dem gewöhnlichen Ungestüm, daß man lieber sogleich zu den Waffen greife, „als daß man sich von Oestreich auf so schändliche Weise berauben lasse." Es gelang aber dem friedliebenden Reis Efendi, sie noch bei Zeiten mit der verständigen Bemerkung zu beschwichtigen, daß man in einem Kriege wahrscheinlich noch weit größere Verluste erleiden würde. Diese Besorgniß war auch das Hauptmotiv der in dieser Angelegenheit ferner eingehaltenen Politik der Pforte. Sie verhielt sich ruhig und wartete, während sie die von Frankreich angebotenen guten Dienste nicht geradezu ablehnte und sich

1) Depeschen des Grafen Solms vom 18. und 21. October und Antwort des Königs vom 5. November 1774.

die des Hofes von St. Petersburg nochmals durch Oberst Peterson erbat, zunächst die von Oestreich in Aussicht gestellte bestimmtere Erklärung und Rechtfertigung ab [1]).

1775 Sie erfolgte endlich in einer zu Anfang Februar 1775 dem Reis Efendi von Herrn von Thugut überreichten, in sehr ruhigem und höflichem Tone gehaltenen Denkschrift. Dieselbe ging von der Versicherung aus, daß der Wiener Hof mit dieser nothwendig gewordenen Maßregel keineswegs irgend eine feindliche Absicht gegen die Pforte verbinde, sondern vielmehr die Freundschaft, welche so viele Jahre hindurch ununterbrochen zwischen beiden Mächten fortgedauert habe, auf alle mögliche Weise zu unterhalten und zu befestigen suchen würde. An sich sei die Besitznahme der streitigen Districte von so geringem Belange, daß es sich gar nicht der Mühe lohne, etwa darüber Weitläufigkeiten zu machen. Oestreich müsse sie aus drei Gründen für sich in Anspruch nehmen: 1) Um eine Verbindung zwischen Siebenbürgen und dem ihm unlängst zugefallenen Antheil von Polen zu unterhalten; 2) um die Desertion seiner Truppen zu verhindern; und 3) weil ehemals ein großer Theil der Moldau zu Pokutien gehört habe, welches jetzt in den Besitz von Oestreich übergegangen sei. Da nun der kaiserliche Hof sich, wie aus der beigefügten Karte ersichtlich sei, nur mit einem geringen Theile Dessen begnügt habe, was er ganz hinwegzunehmen vollkommen berechtigt gewesen wäre, so werde auch die Pforte seiner Genügsamkeit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die öͤstreichischen Truppen seien vielleicht, ohne dazu ermächtigt gewesen zu sein, etwas zu weit vorgegangen. Allein dies sei blos ein Versehen, welches man leicht wieder gut machen könne [2]).

Die Kriegspartei wollte sich bei dieser Erklärung jedoch noch nicht beruhigen. Sie verlangte aufs neue Entscheidung durch die Waffen; und um ihr einigermaßen Genüge zu thun,

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 4. und 18. März und 3. Juni 1775.

2) Einen Auszug dieser Denkschrift gibt derselbe in seiner Depesche vom 17. Februar 1775.

ließ man nun wenigstens die Besatzungen von Belgrad und in den übrigen Donaufestungen etwas verstärken, während auf der andern Seite auch Oestreich seine Truppen an der bosnischen Grenze ansehnlich vermehrte. Das gab natürlich zu der Befürchtung Anlaß, daß der Kaiserhof auch noch Absichten auf Bosnien und die Walachei hege. Denn man hatte überdies in Erfahrung gebracht, daß er bereits Nachforschungen in den Archiven von Ragusa habe anstellen lassen, um seine angeblichen Rechte auf Bosnien nöthigenfalls urkundlich erweisen zu können.

Indessen kam es wirklich schon zu allerhand ernstlichen Reibungen zwischen den Oestreichern und den osmanischen Grenztruppen, namentlich mit der Besatzung von Choczim, welche darauf angewiesen war, ihren Holzbedarf aus den benachbarten von jenen besetzten Wäldern zu entnehmen. Nichtsdestoweniger hoffte die Friedenspartei in Constantinopel noch immer auf eine gütliche Ausgleichung des Streites, weniger durch die Vermittelung Frankreichs, dem man kein rechtes Vertrauen mehr schenken wollte, als durch die guten Dienste Rußlands [1]).

Das Cabinet von St. Petersburg zeigte aber überhaupt wenig Lust, sich in die Sache thätig einzumischen. So sehr man auch innerlich über diesen neuen Beweis der Treulosigkeit, der Zweideutigkeit (duplicité) und der Habsucht (avidité) des Wiener Hofes aufgebracht war, hielt man es doch für klug, im Einverständniß mit Preußen, lieber eine passive und beobachtende Haltung anzunehmen, als Oestreich etwa durch bewaffnete Intervention zum Kriege zu reizen, zumal da man seinen guten Willen auch noch bei der definitiven Anordnung der Grenzverhältnisse in Polen brauchte. „Was die Gebietsausdehnung des Wiener Hofes nach der Moldau hin betrifft", schrieb Graf Solms bereits am 8. November 1774 an den König, „so ist Graf Panin damit einverstanden, daß es

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. und 18. April 1775. Ueber die Stellung Frankreichs zur Pforte in damaliger Zeit wird hier bemerkt: „Die Franzosen werden bei allen Gelegenheiten chicanirt und die Türken sehen endlich ein, wie sehr sie von ihnen hintergangen worden sind."

weder im Interesse Ew. Majestät noch dem seines Hofes liegt, sich in einen Krieg zu verwickeln, um ihn daran verhindern zu wollen; allein er hegt zugleich auch die Meinung, daß sie beide keinen Grund haben, ihm zu deren Erhaltung behülflich zu sein, und daß man, wenn die Türken die Oestreicher von dort vertreiben wollten, sie gewähren lassen und sich nicht weiter darein mischen müsse" [1]).

Bald darauf modificirte indessen das Petersburger Cabinet seine Ansicht von der Sache dahin, daß es dem politischen Systeme der beiden vereinigten Mächte, Rußland und Preußen, angemessen sein würde, die Pforte, ohne gerade offen Partei für sie zu ergreifen (fort éloigné de prendre ouvertement fait et cause pour la Porte), unter der Hand zum Kriege gegen Oestreich zu reizen. Denn obgleich sie allerdings soeben erst einen unvortheilhaften Frieden mit Rußland geschlossen habe, so sei sie doch noch keineswegs so erschöpft, daß sie nicht im Stande sein sollte, ihre Grenzen gegen die Angriffe ihrer Nachbarn zu vertheidigen. Das wäre dann zugleich eine gute Gelegenheit, „den Stolz des Wiener Hofes zu demüthigen, und ihm die Schwierigkeiten begreiflich zu machen, welche er zu überwinden haben würde, ehe er dazu gelangen werde, Europa gemäß den in seinem Cabinet gefaßten Beschlüssen despotisch zu regieren" (avant que de parvenir à gouverner l'Europe despotiquement sur les résolutions décretées dans son Cabinet) [2]).

Jedenfalls wollte man aber übereilte Schritte solange vermeiden, bis der Wiener Hof sich selbst über die Sache näher erklärt haben würde. Er war jedoch anfangs gar nicht willens, sich darüber auf officielle Mittheilungen an andere Mächte einzulassen. Erst als Graf Panin gelegentlich den Wunsch geäußert hatte, er möchte doch darüber im Klaren sein, was Oestreich mit der Besitznahme jener Grenzdistricte beabsichtige, ließ ihm Fürst Kaunitz durch den Fürsten von

1) Depesche des Grafen Solms vom 8. November, und damit ganz in Uebereinstimmung des Königs vom 26. November 1774.

2) Worte des Grafen Panin nach einer Depesche des Grafen von Solms vom 18. November 1774.

Lobkowitz eine erläuternde Note zustellen, und zwar „in der Ueberzeugung, daß ein so aufgeklärter Minister, wie Graf Panin, dem ebenso gemäßigten wie gerechten Verfahren des Hofes von Wien (à la conduite de la Cour de Vienne aussi équitable que juste) seine Billigung nicht versagen werde.“

Die Note selbst stellte als eine bekannte Thatsache die Behauptung an die Spitze, daß das Haus Oestreich mit der Pforte bereits seit einigen Jahrhunderten wegen der Grenzregulirung im Streite liege. Kriege und andere Ereignisse hätten noch immer eine Ausgleichung verhindert. Mit wiederholt zu diesem Zwecke ernannten Commissionen sei bis jetzt nichts zu erreichen gewesen. Die Pforte habe im Gegentheil ihre Uebergriffe in der Moldau, der Walachei und nach Siebenbürgen hin immer weiter ausgedehnt. Theils deshalb, theils aber auch um Ueberläufer abzuhalten, und sich gegen das Einschleppen der Pest zu schützen, habe sich der Hof zu Wien zu Anfange des letzten Krieges in die unerläßliche Nothwendigkeit versetzt gesehen, an seinen Grenzen einen Cordon zu ziehen, welcher durch die Aufrichtung kaiserlicher Adler näher bezeichnet worden sei. Um nun aber den unbestreitbaren Rechten des Hauses Oestreich nicht etwa durch eigene Vernachlässigung etwas zu vergeben, habe man sich jetzt genöthigt gesehen, in diesen Cordon alle die Districte mit einzuschließen, welche offenkundig von der Pforte usurpirt worden seien, oder noch gegenwärtig den Gegenstand des Streites zwischen beiden Reichen bilden. Dazu gehöre namentlich der District der Bukowina, welcher, wie sich durch authentische Dokumente und andere unleugbare Beweise darthun lasse, zu Pokutien gehört habe, wovon er durch die Pforte nach und nach widerrechtlich losgerissen worden sei.

Der kaiserliche Hof wünsche übrigens nichts sehnlicher, als sich mit der Pforte auf gütliche Weise (amiablement) auseinanderzusetzen. Dies werde am leichtesten durch eine Commission geschehen, welche gewiß durch gegenseitige Zugeständnisse und Austausch ein Mittel finden werde, alles zur Zufriedenheit beider Theile zu regeln. Da indessen der kaiserliche Hof zu seinem größten Schaden (à son plus grand

dommage) seit langen Jahren schon die traurige Erfahrung gemacht habe, daß es sehr schwer, ja fast unmöglich sei, die Zustimmung der Pforte zu einer solchen Commission oder zu einem Vergleich wegen Regulirung der Grenzen zu erlangen, wenn man sich nicht im voraus der Wohlthat des eventuellen Besitzes der streitigen Grenzdistricte versichere, so hoffe man, daß die Kaiserin und ihre Minister die von demselben gethanen Schritte sowol im Princip, als auch in der Ausführung vollkommen billigen werden. Uebrigens habe der kaiserliche Hof geglaubt, daß er diese, an sich sehr unerquickliche Angelegenheit (cette affaire en soi-même très-désagréable) mit der Pforte allein auszumachen habe. Und wenn er mithin auch dem russischen Hofe gar keine Mittheilung darüber gemacht habe, so sei seine Absicht dabei nur die gewesen, ihm alle damit verknüpften Verlegenheiten, in welchen sich der kaiserliche Hof jetzt deshalb befinde, zu ersparen [1]).

König Friedrich II., gegen welchen das Cabinet zu Wien übrigens in der ganzen Sache tiefes Stillschweigen beobachtete, fand die Beweisführung in dieser Note, die ihm Graf Panin mittheilen ließ, allerdings sehr geschraubt (fort artificieux). Er bemerkte darüber ganz richtig, daß die schwache Seite derselben vorzüglich darin bestehe, daß man die noch vom Frieden zu Belgrad und den Ansprüchen auf Siebenbürgen herstammenden Grenzstreitigkeiten beständig mit den Rechten vermische, welche der Besitz von Pokutien auf den der Bukowina verleihen solle. Diese Rechte, begründet oder nicht, seien aber durch die bisherigen Streitigkeiten darüber schon gänzlich geändert worden, und könnten überhaupt nur eine Folge derjenigen sein, welche der Hof zu Wien hinsichtlich des Theiles von Pokutien erlangt habe, der ihm durch den Vertrag zu St. Petersburg über die Theilung Polens zugesprochen worden sei [2]).

Fürst Kaunitz rechnete aber in dieser Sache um so

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 16. und 20. Dec. 1774, wo ein genauer Auszug der betreffenden Note gegeben wird.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 7. Januar 1775.

mehr auf den guten Willen Rußlands, weil, wie er Graf Panin geradezu erklären ließ, diese Besitznahme jener Grenzdistricte durch Oestreich nur dazu beitragen könne, die Ausführung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte zu erleichtern [1]). Auch schien der Hof von St. Petersburg in der That sich durch nichts aus seiner neutralen Stellung herausdrängen lassen zu wollen. Selbst der Diwan der Moldau, welcher den Schutz Rußlands gegen dieses Eindringen des Hauses Oestreich in Anspruch nahm, wurde mit dem Bescheide abgewiesen, man habe, seitdem dieses Land wieder an die Pforte abgetreten worden sei, kein Recht mehr, sich in seine Angelegenheiten zu mischen [2]).

Gleichwol hielt namentlich Graf Panin noch immer an dem Gedanken fest, man solle die Pforte nur so viel wie möglich gegen Oestreich zu elektrisiren suchen. Man müsse ihr namentlich, ließ er Friedrich II. unter dem 17. Januar durch Graf Solms schreiben, begreiflich machen, daß ganz Europa darüber erstaunt sei, wie sie mitten im Frieden für nichts und wider nichts hier mehr Land aufgeben könne, als ihre Besieger, die Russen, von ihr nach einem langen und unglücklichen Kriege verlangt hätten. Auf diese Weise, fügte er später hinzu, werde es am Ende doch gelingen, die Pforte aus ihrer Lethargie herauszureißen. Man müsse sie nur immer im Geheimen ermuthigen, daß sie sich nicht durch zu viel Furchtsamkeit einschüchtern lasse. Es komme vorzüglich darauf an, ihr das Herz auf den rechten Fleck zu setzen (de lui remettre le coeur au ventre), damit sie sich dergleichen Usurpationen Oestreichs nicht gefallen lasse.

Rußland habe schon angefangen, zu diesem Zwecke in Constantinopel das Eisen zu schmieden, so lange es warm sei (de mettre les fers au feu). Nicht nur Oberst Peterson sei in diesem Sinne mit gehörigen Instructionen versehen worden, sondern auch Fürst Repnin, der außerordentliche

1) Depesche des Grafen von Solms vom 27. December 1774. Solms fügt jedoch der betreffenden Mittheilung sogleich die Worte hinzu: „Le Comte Panin n'est pas assez bon pour croire que c'est par cela qu'elles (les entreprises en Moldavie) se font."

2) Depesche desselben vom 13. Januar 1775.

Gesandte, welcher die Ratification des Friedens nach Constantinopel bringen solle, habe mündlich und schriftlich den Auftrag erhalten, in derselben Richtung thätig zu sein.

Nur sei es nöthig, daß der König nun auch seinen Gesandten zu Constantinopel die gleiche Bahn betreten lasse. Dann werde alles weit besser und schneller von statten gehen. Vorzüglich wenn der König der Pforte mehr Vertrauen zu Rußland beibringen und sie davon überzeugen wolle, daß es durchaus nicht auf ihre Macht eifersüchtig sei, und ihr niemals bei den Maßregeln hinderlich sein werde, welche sie zu ihrer Sicherheit zu ergreifen für gut befinden würde. Das würde gewiß einen weit bessern Eindruck machen, als wenn dergleichen Versicherungen von Rußland selbst ausgingen. Denn die Pforte wisse recht gut, daß der König dabei keine Nebenabsichten habe, sondern es ihm blos darauf ankomme, zwei Mächte miteinander auszusöhnen, mit welchen er selbst auf dem freundschaftlichsten Fuße stehe [1]).

Während man so am Hofe zu St. Petersburg, aufrichtig oder nicht, der Pforte wieder etwas Selbstvertrauen beizubringen wünschte, und von ihrer Macht noch eine ziemlich günstige Meinung zu hegen schien, gefiel man sich dort auf der andern Seite, die Feigheit der Oestreicher ins Lächerliche herabzuziehen. Man erzählte sich unter anderm, daß, als die Osmanen herangerückt wären, um das ihnen von den Russen übergebene Choczim in Besitz zu nehmen, ein in der Nähe stehendes östreichisches Truppencorps sofort in der größten Verwirrung zwei Meilen weit die Flucht ergriffen habe. Und daraus wollte man dann schließen, daß die Pforte im Fall eines Krieges sicherlich im Vortheil bleiben würde [2]).

König Friedrich II. war zwar im Allgemeinen mit der vom Grafen Panin in Vorschlag gebrachten Politik gegen

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 17. Januar, 1. und 11. Mai 1775.

2) Depesche desselben vom 2. März 1775, wo es heißt: „On aime ici de s'entretenir avec des idées humiliantes pour la Cour de Vienne, qui font croire, que si elle entre en guerre avec la Porte, elle le fera avec desavantage. On l'espère parce qu'on le désire, et l'esprit de rancune et la vanité s'en trouvent flattés."

Oestreich einverstanden, und beauftragte auch Herrn von Zegelin in diesem Sinne auf den Diwan einzuwirken, er versprach sich aber, bei der bekannten Schwäche der Pforte, sehr wenig Erfolg davon. Dagegen konnte er nicht umhin, das schlaue und verschlagene Verfahren (la marche artificieuse) des Fürsten Kaunitz zu bewundern. Denn er habe sich wahrscheinlich vorerst nur gegen die Moldau versucht, um dann, wenn er die Pforte da fügsam finde, auch die Walachei anzugreifen und ihr so den Gnadenstoß (le coup de grâce) zu versetzen [1]). Man blieb mithin am Ende bei der Ansicht stehen, daß man zwar augenblicklich nichts thun könne, aber eine Verständigung über einen bestimmten Plan für den Fall, daß Oestreich noch weiter gehen sollte, um so dringender sei, weil es dann das gemeinschaftliche Interesse beider Höfe erheischen werde, den Strom in seinem Laufe aufzuhalten [2]).

Ehe es aber zu einer solchen Verständigung kam, hatte Oestreich schon gewonnenes Spiel. Die Pforte hatte, ungeachtet der Ermahnungen Rußlands und Preußens, nicht den Muth gehabt, den theils beschwichtigenden, theils drohenden Vorstellungen des Herrn von Thugut ernsten Widerstand entgegenzusetzen. Er drang, während er wol merkte, daß die Pforte eine nachdrückliche Unterstützung von irgend einer andern Macht gar nicht zu gewärtigen habe, mit Ungestüm auf eine endliche Entscheidung, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß bereits eine Armee von 60,000 M. in Ungarn bereit stehe, welche auf den ersten Wink über die Grenze gehen werde, wenn der Diwan nicht nachgeben wolle [3]).

Auch das Zureden des französischen Gesandten war, wie es scheint, nicht ganz ohne Einfluß auf die Haltung der Pforte geblieben. Der geschickten Rolle, welche er dabei gespielt hatte, konnte selbst Graf Panin seine Anerkennung nicht versagen. Denn indem er der Pforte, im Auftrage seines Hofes, gerathen, sich um die Vermittelung Rußlands

1) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 4. Februar, 25. März und 27. Mai 1775.

2) Depesche des Grafen von Solms vom 13. März, und Schreiben des Königs vom 6. Mai 1775.

3) Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. Juli 1775.

und Preußens zu bewerben, habe sich Frankreich zwischen beiden Theilen eine sehr günstige Stellung gesichert. Entweder hätten die beiden genannten Mächte sich nicht zu der Vermittelung verstanden, und dann wäre die Pforte genöthigt gewesen, sich nur um so enger an Frankreich anzuschließen; oder aber sie wären darauf eingegangen und hätten sich dann der Gefahr eines Bruches mit Oestreich ausgesetzt, wobei Frankreich immer freie Hand behalten hätte, auf die Seite zu treten, welche ihm sein politisches Interesse angewiesen haben würde. Schwerlich dürfte es sich indessen zu Gunsten Rußlands und Preußens entschieden haben [1]).

Frankreich wurde jedoch für diesmal gar nicht in die Nothwendigkeit versetzt, zwischen dieser Alternative wählen zu müssen. Denn die Pforte stellte am Ende weder in St. Petersburg noch in Berlin das förmliche Verlangen nach einer solchen Vermittelung. Es würde auch schon deshalb erfolglos geblieben sein, weil, wie Graf Panin eingesteht, Rußland seinen Ruhm und seine Ehre nicht durch nutzlose Vorstellungen bei Oestreich compromittiren wollte, welche es mit den Waffen zu unterstützen weder Beruf noch Lust fühlte [2]).

Genug, unter diesen Umständen behielt Herr von Thugut freies Feld, sodaß er endlich den Abschluß eines förmlichen Vertrags durchsetzte, welcher Oestreich im Wesentlichen den ruhigen Besitz der gewaltsam hinweggenommenen Ge-
1775 bietstheile sicherte. Am 7. Mai 1775 zu Constantinopel unterzeichnet, enthielt er in vier Artikeln folgende Bestimmungen:

1) Um dem kaiserlichen Hofe einen unzweideutigen Beweis von Freundschaft, Zuneigung und guter Nachbarschaft (une preuve non équivoque d'amitié, d'affection et de bon voisinage) zu geben, überläßt die Pforte Oestreich das von ihm zur Herstellung einer bessern Verbindung Galiziens und Lodomiriens mit Siebenbürgen besetzte Gebiet zwischen dem Dniester, Pokutien, Ungarn und Siebenbürgen und den auf

1) Depesche des Grafen von Solms vom 18. Mai und Schreiben des Königs vom 23. Mai 1775.

2) Depesche des Grafen Solms vom 29. Mai 1775.

der andern Seite näher bestimmten Grenzen, welche nach der darüber entworfenen Karte von den zu diesem Zwecke zu ernennenden Commissarien genau werden geregelt werden, auf alle Zeiten als unbestreitbares Eigenthum (à perpétuité en pleine puissance et propriété). 2) Oestreich verpflichtet sich, auf diesem Gebiete keine Festungen anzulegen. 3) Die Pforte ertheilt den Fürsten der Moldau und der Walachei die strengsten Befehle, darauf zu halten, daß von ihrer Seite keine Verletzung der Grenzen mehr vorkomme und geduldet werde, wie sie durch die genannte Karte und die aufgerichteten kaiserlichen Adler näher bestimmt sind. 4) Wird die Pforte dafür Sorge tragen, daß die in der Nähe von Alt-Orsowa wegen der Quarantaine und der Zollerhebung mit ihren Unterthanen vorgekommenen Streitigkeiten und Unordnungen fernerhin unterbleiben, wogegen dort die Grenzverhältnisse in dem bisherigen Zustande belassen werden sollen.

Ob dabei, wie mit ziemlicher Gewißheit behauptet wird, der Subsidienvertrag vom Jahre 1771 annullirt worden ist und Oestreich seine Ansprüche auf Bosnien, Serbien und die Walachei gänzlich aufgegeben hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. In dem Vertrage selbst, wie er uns *jetzt vorliegt*, *ist* darüber nichts enthalten. Es ist indessen möglich, daß diese wichtigen Zugeständnisse von Seiten des Kaiserhofes in geheimen Separatartikeln enthalten waren, welche man entweder sogleich der Oeffentlichkeit gänzlich entzog oder später zu beseitigen für gut fand [1]).

1) Der bisher unbekannte Text des Vertrags vom 7. Mai 1775 ist erst vor kurzem nach einem im k. k. geh. Hof- und Staatsarchive zu Wien befindlichen Exemplare zum ersten male gegeben worden von Neumann im „Récueil des Traités et Conventions conclus par l'Autriche avec les Puissances étrangères depuis 1763 jusqu'à nos jours. Leipzig 1855", p. 173 fg. Die zwei zuletzt erwähnten Bestimmungen befinden sich aber dabei nicht. Dagegen spricht Herr von Zegelin in einer Depesche vom 17. Mai und König Friedrich II. in einem Schreiben an den Grafen Solms vom 12. Juni, im k. geh. St.-Arch. zu Berlin, davon mit solcher Gewißheit, daß die Sache kaum in Zweifel gezogen werden kann. Die von uns hier benutzte diplomatische Correspondenz hat uns überhaupt erst in den Stand gesetzt, über diese merkwürdige, etwas verwickelte Angelegenheit, welche noch Schoell,

Dieser Ausgang der Sache war freilich nicht im Sinne der Höfe zu St. Petersburg und Berlin. Man hatte sich aber in dieser Angelegenheit nun einmal zur Unthätigkeit verdammt und beschränkte sich daher auch jetzt wieder nur darauf, höchlich zu beklagen, daß, wie Graf Panin meint, die Umstände in diesem Falle die Verschlagenheit und die Falschheit des Fürsten Kaunitz ganz besonders begünstigt hätten, und machte übrigens zu bösem Spiele möglichst gute Miene, um sich wenigstens für die Zukunft besser vorzusehen[1]). Rußland wollte und konnte sich jetzt nicht in einen Krieg einlassen, und Friedrich der Große, den man von St. Petersburg aus gern vorgeschoben hätte, hatte, wie er damals dahin schrieb, keine Lust, „den Don Quixote der Türken zu machen"[2]).

In Constantinopel kam es indessen zwischen Fürst Repnin, welcher nach einer langen beschwerlichen Reise — er hatte unterwegs von seinem aus mehr als tausend Personen bestehenden Gefolge allein über 150 an bösartigen Fiebern verloren — erst gegen Ende October dort eingetroffen war, und dem preußischen Geschäftsträger, Herrn von Gaffron, noch zu sehr unerquicklichen Auseinandersetzungen.

Ungeachtet der friedlichen Gesinnung seines Hofes, bestand Repnin durchaus darauf, daß man die Pforte um jeden Preis zum Kriege gegen Oestreich zu bewegen suchen

Histoire abrégée des Traités de Paix, T. XIV, p. 437 als eine „négociation mystérieuse" bezeichnet und ganz unrichtig auffaßt, gehöriges Licht zu verbreiten. Den Vertrag vom 7. Mai 1775 hat auch Sammer, Recueil général de Traités (Fortsetzung von Martens und Murhardt), T. II, Göttingen 1857, p. 448 fg. aus Neumann wieder mit aufgenommen.

1) Depesche des Grafen von Solms vom 19. Juni, und Schreiben des Königs an denselben vom 13. Juli 1775. In dem letzteren meint der König: „Dans l'état présent des choses il ne reste d'autre parti que de dissimuler, d'user de patience et de se précautionner contre l'avenir."

2) Frédéric le Grand, Mémoires de 1763 jusqu'à 1765 Oeuvres T. VI, p. 71: „Les Russes auraient voulu que le Roi se chargeât de tout.... mais le Roi écrivit à Petersbourg qu'il ne lui convenait pas de faire le Don Quichotte des Turcs."

müsse, während Gaffron der Meinung war, daß in dieser Hinsicht jede Mühe vergeblich sein werde, weil die Pforte durch ihre Fügsamkeit gegen den Wiener Hof selbst täglich nur zu sehr ihre Schwäche verrathe. Mit dieser Schwäche, behauptete dagegen Repnin, sei es noch gar nicht so arg, wie man glauben wolle; sie habe noch Geld und Truppen genug und fürchte zwar wol die Russen, aber nicht die Oestreicher.

Dennoch, wandte Gaffron ein, sei schon deshalb jetzt gar nichts zu machen, weil nicht nur der Reis Efendi, sondern auch der Pfortendolmetsch von Oestreich bestochen sei. Es sei eine allgemein bekannte Sache, daß namentlich der Letztere, der von Haus aus nichts gehabt habe, plötzlich ein reicher Mann geworden sei, weil Oestreich nicht nur seine 30,000 Thaler betragenden Schulden bezahlt, sondern ihm auch noch so viel habe zufließen lassen, daß er sich z. B. erst noch vor kurzem ein Landhaus für 150 Beutel gekauft habe. Und dies sei vorzüglich mit in der Absicht geschehen, um Rußland den Verdacht zu erregen, als ob Preußen, wie auch Fürst Repnin geradezu behaupten wollte, Oestreich bei dem Abschlusse des jüngsten Vertrags mit der Pforte zu sehr begünstiget habe. Gaffron erklärte dies aber ohne weiteres für böswillige Verleumdung seines Herrn, des Königs, welcher sich niemals, weder direct noch indirect, in den Abschluß jenes Vertrags gemischt habe[1]).

Indessen waren mit demselben auch die Differenzen zwischen dem Wiener Hofe und der Pforte noch keineswegs gänzlich ausgeglichen. Bei der Abgrenzung des an Oestreich abgetretenen Gebietes, welches im Ganzen vier Flecken und etwa 60 meistens entvölkerte Dörfer umfaßte, kam es, wie immer, noch zu sehr erheblichen und langwierigen Streitigkeiten. Man beschuldigte Oestreich, daß es dabei weit mehr Terrain in Anspruch nehme, als ihm durch den Vertrag zugestanden worden sei. Namentlich wurde noch lange um den Besitz des Waldes von Choczim und die zu dem Districte

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. u. 18. Januar und 17. April 1776.

von Sutzawa gehörigen Dörfer hin- und hergestritten. Am Ende drang aber Oestreich auch da mit seiner drohenden Sprache, seinem Gelde und seinen Geschenken durch. Es gab den Wald von Choczim auf, wußte sich aber dafür durch eine Anzahl Dörfer im Gebiete von Sutzawa zu entschädigen[1]).

1776 Daraufhin wurde unter dem 12. Mai 1776 zu Constantinopel noch eine erläuternde Convention, und am 2. Juli zu Palamutka ein förmlicher Grenzvertrag unterzeichnet, in welchem von Dorf zu Dorf genau die Orte angegeben sind, wo fortan die kaiserlichen Adler als Grenzpfähle aufgerichtet werden sollten[2]).

Obgleich nun hiermit diese fatale Angelegenheit vorläufig zu einem beruhigenden Abschluß gediehen zu sein schien, so machten sich doch ihre Nachwirkungen in verschiedenen Richtungen noch auf sehr empfindliche Weise fühlbar. Zu St. Petersburg und Berlin konnte man sich noch immer nicht von der Besorgniß befreien, daß es die nach allen Seiten hin immer drohender werdende Vergrößerungssucht des Wiener Hofes vorzüglich auch auf Bosnien, Serbien und die Walachei abgesehen habe, ohne daß man jedoch gesonnen gewesen wäre, sogleich ernste Vorsichtsmaßregeln dagegen zu ergreifen.

Selbst der von König Friedrich II. gemachte Vorschlag, daß man die Pforte dadurch zu gewinnen und sicher zu stellen suchen solle, daß man ihr die Garantie der Walachei und Moldau anbiete, wurde von Graf Panin für zu gewagt (un peu hazardé) gehalten. Denn einmal wisse man nicht, ob die Sache überhaupt Erfolg haben würde, und zweitens müsse man eine so offenbare Demonstration gegen das Haus Oestreich so lange vermeiden, als man den Wiener Hof noch

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. Januar, 17. April und 18. Mai, und Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 18. Juni 1776. „Tant il est vrai," bemerkt hier der König, „que l'Autriche ne fait jamais dans ces sortes d'arrangements, comme nous l'avons vu en Pologne, que des sacrifices apparens, et qu'en cedant d'un côté elle prend toujours tant qu'elle peut de l'autre."

2) Beide werden zum erstenmale gegeben von Neumann a. a. O. S. 199 fg. und auch wieder von Sammer a. a. O. S. 452 fg.

für das in Polen befolgte politische System (notre système pour les affaires de Pologne) brauche. Erst wenn man dort aufs Reine sei, könne man mit desto größerer Leichtigkeit und Sicherheit auch auf die Pforte einzuwirken suchen[1]).

Auf der andern Seite ließ die Pforte nicht undeutlich merken, daß sie Rußland noch immer in Verdacht habe, als ob es Oestreich bei seinen gewaltsamen Uebergriffen nach der Moldau hin unter der Hand Vorschub geleistet habe. Graf Panin nahm aber auch jetzt noch eine solche Verdächtigung so übel auf, daß er dem Wiener Hofe durch Fürst von Lobkowitz eine Note zustellen ließ, worin er verlangte, daß er der Pforte diesen Irrthum durch seinen Internuntius, in Gemeinschaft mit dem russischen Gesandten, benehmen und sie zugleich nachdrücklich darauf hinweisen lasse, daß sie ihre Händel mit Oestreich in der Moldau nicht länger zum Vorwande gebrauche, um sich durch leere Ausflüchte den Verpflichtungen wegen Ausführung des Friedens mit Rußland zu entziehen[2]).

So bereitwillig aber auch das Cabinet von Wien auf dieses Verlangen einging und so eindringlich auch immerhin die Vorstellungen gewesen sein mögen, welche es deshalb der Pforte machen ließ, so blieb es doch in St. Petersburg und Berlin eine feststehende Meinung, daß Oestreich, im Einverständnisse mit Frankreich, unabläßig bemüht sei, die Pforte zum Widerstande gegen Rußland aufzuwiegeln und alle Schritte zu durchkreuzen, welche es thue, um die endliche Ausführung seines Friedens mit derselben zu erzielen[3]). Man sprach schon davon, daß der Wiener Hof wieder mit dem Plane eines neuen Vertrages mit der Pforte umgehe, demzufolge er ihr im Falle eines Krieges mit Rußland seinen Beistand zusagen wolle, um dann dafür für sich die Walachei und das Küstenland des adriatischen Meeres in Anspruch zu nehmen[4]).

1) Depesche des Grafen von Solms vom 29. März 1776.

2) Depeschen desselben vom 21. Juni und 16. Juli 1776.

3) Depeschen desselben vom 10. u. 13. September u. 1. November 1776.

4) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 18. Januar und 3. Juni 1776.

Dagegen war die angebliche Vermittelung Oestreichs zwischen Rußland und der Pforte ein bloses Gerücht, welches seinen Grund in der Bereitwilligkeit gehabt zu haben scheint, womit eben der Wiener Hof auf das Verlangen des Grafen Panin eingegangen war. Es wurde jedoch nichtsdestoweniger, namentlich von Frankreich aus, um so angelegentlicher verbreitet, weil der Hof von Versailles diese Intervention Oestreichs als ein wirksames Mittel betrachtete, die Pforte bei ihrem Widerstande gegen Rußland nur um so hartnäckiger und ausdauernder zu machen. Auch scheint man sich in Wien einige Zeit mit der Hoffnung geschmeichelt zu haben, daß Rußland in seiner bedrängten Lage (dans une situation aussi désagréable) am Ende doch noch genöthigt sein werde, sich ganz in die Arme Oestreichs zu werfen. Wenigstens hatte Fürst Lobkowitz in Petersburg einige Aeußerungen fallen lassen, welche darauf hinzudeuten schienen [1]).

Oestreich hatte aber bei seinen offenen und geheimen Aufhetzereien der Pforte gegen Rußland jedenfalls um so leichteres Spiel, da auch nach erfolgter Ratification des Friedens, bei welcher man es kaum redlicher gemeint hatte, wie bei der Unterzeichnung desselben, die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten erst recht deutlich zu Tage traten. Denn im Wesentlichen war zur Erledigung der Punkte, wegen welcher die Pforte eine Milderung desselben verlangt hatte, noch so gut wie gar nichts geschehen. Choczim und Bender waren zwar von den Russen, und Kinburn von den Osmanen geräumt worden, wegen der Unabhängigkeit der Tataren der Krim und der freien Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere kam es aber sogleich wieder zu sehr bitteren Händeln.

Die Hartnäckigkeit, womit man namentlich über die erstere hin- und herstritt, ohne von keiner Seite das Geringste nachgeben zu wollen, beweist am besten, welche Wichtigkeit man dieser Krimfrage beilegte und was man von ihrer Lösung in Zukunft erwartete und fürchtete. Alle übrigen noch streitigen Punkte des Friedens traten dagegen mehr oder minder

1) Schreiben des Königs Friedrich II. an den Grafen Solms vom 10. September und Depesche des letzteren vom 8. November 1776.

in den Hintergrund. Es war nun einmal jedenfalls damals schon, wie man später offen einzugestehen kein Bedenken trug, feststehende Staatsmaxime des Cabinets von St. Petersburg, daß die gänzliche Trennung (la séparation entière) der Tataren von der Pforte durch ihre Unabhängigkeit als der vorzüglichste, ja vielleicht der einzige reelle politische Gewinn betrachtet werden müsse, den man durch den letzten Krieg erlangt habe. Man dürfe daher auch in keinem Falle wieder davon abgehen, selbst auf die Gefahr hin, um deswillen abermals die Waffen ergreifen zu müssen[1]).

Und auf der andern Seite wollte natürlich die Pforte die ihr zugestandene geistliche Oberhoheit über die Tataren noch immer als einen bequemen Vorwand gebrauchen, nach und nach auch das verlorene Terrain auf dem Gebiete ihrer politischen und bürgerlichen Souveränetätsrechte in der Krim wiederzugewinnen.

Kein Wunder also, daß sich in der Halbinsel selbst und unter den benachbarten Tataren des Kuban Parteien bildeten, welche beide Theile für ihre Zwecke zu gewinnen und gegen einander aufzuwiegeln suchten. So entstand dort eine russische und eine osmanische Partei, welche sich bald mit steigender Erbitterung bekämpften.

Rußland war bei diesem Kampfe gleich von vornherein offenbar im Vortheil. Denn es hatte nicht nur die materielle Macht, sondern auch das moralische Uebergewicht auf seiner Seite. Im Besitze von Kertsch, Jenikalaa und Kinburn konnte es nicht nur von da aus seine Truppen zu jeder Zeit bis in das Herz der Halbinsel eindringen lassen, sondern es war auch im Stande, stets mit Leichtigkeit ansehnliche Streitkräfte aus der Ukräne bis an die Linien von Perekop heranzuziehen. Die Pforte dagegen brauchte, abgesehen von der

1) Depesche des Grafen Solms vom 4. März 1776, wo es heißt: „Comme la séparation entière des Tartares de la Porte, qui doit s'effectuer par l'indépendance des premiers est regardée comme un avantage politique réel, qu'on a obtenu par la dernière guerre, cette opinion a été adopté comme une maxime d'État, dont la Russie ne se départira plus et qu'elle est résolue de soutenir au risque de soutenir une guerre."

schwachen Besatzung, die sie noch in Taman zurückgelassen hatte, jedenfalls immer lange Zeit, um ihrer Partei vom Meere her die nöthige bewaffnete Hülfe zukommen zu lassen.

Moralisch aber war Rußland vorzüglich insofern außerordentlich begünstigt, als man es hier, wie in Polen, mit einem demoralisirten Volke, mit einer herabgekommenen, unter sich zerfallenen Dynastie und überhaupt mit völlig zerrütteten politischen Verhältnissen zu thun hatte. Wer wäre im Stande gewesen, den Tataren der Krim die ihnen aufgedrungene Selbständigkeit und Unabhängigkeit etwa durch Wiederherstellung ihrer alten Stammverfassung nun auch auf die Dauer zu sichern? — Jenes zwitterhafte Staatswesen zwischen Erb- und Wahlreich, demzufolge die Würde des regierenden Fürsten, des Chans, zwar in der Familie der Girai vom Stamme Dschingischans verbleiben, aber dem Tüchtigsten derselben nach freier, jedoch unter dem Einflusse des Volkes vollzogener Wahl der Begs und Myrsen, ertheilt werden sollte, hatte ja längst schon nur Hader und Zwietracht im Herrscherhause und in der ganzen Nation zur Folge gehabt. Es hatte am Ende nur noch von den Launen und der Willkür der Pforte abgehangen, wem sie ihrem Interesse gemäß diese zeitweilige precäre Herrschergewalt übertragen wollte. Gefiel ihr der Chan nicht mehr oder entsprach er ihren Erwartungen nicht, so wurde er ohne weiteres entsetzt und ins Exil geschickt, entweder nach den griechischen Inseln oder, und zwar vorzugsweise, nach Rumelien.

Man begreift, daß unter solchen Umständen diese tatarische Fürstenwürde, obgleich sie äußerlich mit allen Mitteln unumschränkter Macht umgeben war, in der Achtung und dem Vertrauen der Nation selbst schon so gesunken war, daß es selbst einem mächtigen damit betrauten Geiste sehr schwer geworden sein dürfte, ihr in diesem Zustande gemachter Unabhängigkeit wieder Kraft und eine ersprießliche Wirksamkeit zum Heile des Landes und gegen äußere Feinde zu verschaffen.

Aber auch in jeder andern Hinsicht war die Verfassung des Landes in fortschreitendem Verfalle ihrer allmählichen Auflösung zugeeilt. Die meisten Familien der bevorrechteten Ge-

schlechter, die der vier Begs und der Myrsen, waren, durch die immerwährenden Kriege und die häufigen Fehden untereinander in Noth und Armuth versunken, zum Theile schon gänzlich verkommen. Mithin waren unter dem Drucke der Zeiten auch ihre vordem nicht unerheblichen politischen Rechte immer mehr der Unbedeutendheit und der Vergessenheit anheimgefallen, weil sie eben nicht mehr in der Lage waren, sie aufrecht zu erhalten und geltend zu machen. Der kleine, ihnen zwar zinspflichtige, sonst aber freie Bauer konnte in dem zum guten Theile wüste liegenden offenen Lande kaum mehr seinen Unterhalt und die zu entrichtende Grundsteuer aufbringen, und unter den Bewohnern der meisten Städte waren, infolge der Kriegszeiten und des davon unzertrennlichen Stockens des Handels und der bürgerlichen Geschäfte, an die Stelle des ehemaligen Wohlstandes gleichfalls Armuth und drückende Noth getreten.

Die Auswanderung und die Entvölkerung der Halbinsel nahm daher jetzt schon in erschreckender Weise zu. Ganze Horden siedelten nach Rumelien, nach dem Budschak oder Bessarabien und Neuserbien und nach dem Kuban über. Und damit hielt natürlich auch der Verfall der alten Heerverfassung, des Nerves dieses tatarischen Staatswesens, immer gleichen Schritt. Die Zeiten, wo der Chan seine 100,000, der Kalgha 60,000 und der Nureddin 40,000 wohlberittene Leute, im Nothfalle selbst das Doppelte, ins Feld führen konnten, waren längst vorüber.

Wie wären also die zuletzt genannten Sultane, welche dem Chan fast unabhängig zur Seite stehen sollten, und die übrigen militärischen Reichswürdenträger, namentlich der Or-Bey, welchem die Vertheidigung von Perekop oblag, noch im Stande gewesen, ihre Macht und ihr Ansehen zu behaupten und dem vernichtenden Einflusse fremder Gewalthaber zu entziehen! Denn auch die Schmälerung ihrer an sich nicht bedeutenden Einkünfte bot ja diesen Gelegenheit genug, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen und sie in Fesseln zu schlagen. Gewiß gab es daher für politische Parteiintriguen und die Verfolgung herrschsüchtiger Zwecke schwerlich einen fruchtbareren Boden, als die in Elend und Ohnmacht versunkene

Halbinsel der Krim. Daß man ihn aber von St. Petersburg aus mit ebenso viel Glück als Geschick zu bearbeiten und auszubeuten verstand, hat der Erfolg nur zu deutlich bewiesen [1]).

Ob man dabei gleich von Anfang an einen feststehenden, klar durchdachten Plan mit Consequenz zu verfolgen entschlossen war, dessen letztes Ziel die gänzliche Unterwerfung der Halbinsel und die endliche Vernichtung der den Tataren zugestandenen, an sich unhaltbaren Selbständigkeit gewesen wäre, steht freilich dahin. Es scheint fast, als ob man nach der Ratification des Friedens, zunächst wenigstens, des guten Glaubens gelebt habe, daß die Pforte nun doch nicht länger anstehen werde, ihren Verpflichtungen im Betreff der Ausführung desselben gerecht zu werden. Man nahm daher vorerst eine ruhig beobachtende Haltung an und begnügte sich, das glückliche Ereigniß durch außerordentliche Gnadenbezeigungen und glänzende Feste zu verherrlichen.

1775 Bereits am 17. März 1775 erließ die Kaiserin ein aus 47 Artikeln bestehendes Manifest, welches ihren Unterthanen die Segnungen des wiederhergestellten Friedens durch besondere Wohlthaten zu Gemüthe führen sollte, wie namentlich Milderung und Erlaß der Strafen beim Heere, Amnestie für Deserteure und die bei dem Aufstande Pugatschew's minder Gravirten, Freilassung von Schuldgefangenen, soweit sie den Staatskassen verpflichtet waren, Bestätigung der gewissen Klassen von Leibeigenen verliehenen Freiheit, und Aufhebung der während des Krieges eingeführten außerordentlichen Steuern [2]).

Dann wurde alles, was man bis dahin bei ähnlichen Gelegenheiten gesehen hatte, von der sinnigen Pracht und

1) Eine gute Uebersicht der Verfassung des tatarischen Militärstaats der Krim in den letzten Zeiten vor seinem Untergange geben unter andern: Tott, Mémoires sur les Turcs et les Tartares, T. II, p. 99 fg. und Eton, Tableau de l'Empire Ottoman T. II, p. 31 fg.

2) Dieses Manifest wird in der Uebersetzung unter dem Titel: „Articles des bienfaits accordés aux sujets de Russie à l'occasion de la paix conclue entre S. Majesté l'Impératrice Catherine II. et la Porte Ottomane en 1774" als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Solms vom 20. April 1775 gegeben.

dem fürstlichen Aufwande übertroffen, welche bei den von der Kaiserin selbst angeordneten in den Tagen vom 24. Juli bis zum 3. August zu Moskau gefeierten großen Friedensfesten entwickelt wurden. Unter anderm hatte man auf einem weiten Platze, welcher das Schwarze Meer darstellen sollte, genaue Nachbildungen der vier Festungen Assow, Taganrok, Kertsch und Jenikalaa aufgerichtet, auf welche, um dem Volke ihre Lage und ihre Wichtigkeit zu vergegenwärtigen, kleine Kriegsschiffe lossteuerten. Das Uebrige besagten die großen für die Gesandten der fremden Mächte in Gold ausgeprägten und die kleinen in ungeheuern Massen unter das Volk ausgeworfenen Denkmünzen.

Ganz außerordentlich waren die Ehrengeschenke, wodurch bei dieser Gelegenheit die Kaiserin ihren Generalen die während des Krieges geleisteten Dienste belohnte. Feldmarschall Rumänzow, welcher erst am 19. Juli seinen triumphirenden Einzug in Moskau gehalten hatte und von der Kaiserin selbst mit der größten Auszeichnung empfangen worden war, erhielt ein Ehrenpatent, worin alle seine Verdienste aufgezählt waren, einen Commandostab und einen Degen in Gold, sowie einen mit einem Lorberkranze in Emaille geschmückten Hut, alles reich mit Diamanten besetzt, den St. Andreasorden in Brillanten, ferner 5000 Bauern, 100,000 Rubel und eine werthvolle Gemäldesammlung zur Ausschmückung des ihm überlassenen Palastes, ein kostbares Silberservis und 12,000 Rubel jährliche Tafelgelder, endlich eine ihm zu Ehren besonders geschlagene große Denkmünze in Gold, und zur Verherrlichung seines Ueberganges über die Donau den Beinamen Sadunaiski, wozu am Jahrestage der Schlacht am Kagul noch ein Ehrendegen in Gold und Diamanten und ein Landgut in der Nähe von Moskau hinzugefügt wurde, dem die Kaiserin zum Andenken an den von dem Marschall geschlossenen Frieden den Namen Kainardsche beilegte.

In gleichen Verhältnissen wurden dann auch die übrigen Generale bedacht. Alexis Orlow und Fürst Dolgoruki, der Befehlshaber der zweiten Armee, erhielten, außer Patent, Ehrendegen und je 60,000 Rubeln, die Beinamen Tschesmenskoi und Krimskoi; und endlich wurde auch den Ge-

neralen zweiter Ordnung, Peter von Panin, Soltikoff, Kamenskoi und Medem, welcher das Armeecorps im Kuban befehligte, in absteigender Ordnung die verdiente Anerkennung in reichem Maße zu Theil[1]).

Noch war aber der Rausch dieser Friedensfeste nicht verklungen, als die Nachrichten aus der Krim und von Constantinopel her einen argen Miston in die zuversichtliche Stimmung des Cabinets der Kaiserin brachten. Man mußte sich nur zu bald davon überzeugen, daß es der Pforte auch jetzt noch keineswegs darum zu thun sei, den Frieden zur Wahrheit zu machen. Sogleich das dem unter Rußlands Schutze erwählten Chan, Sahib Girai, kurz nach der Ratification des Friedens, von dem Großherrn zugeschickte Bestätigungspatent war in Ton und Form so abgefaßt, daß er sich weigerte, es anzunehmen. Denn es schloß nicht nur die vertragsmäßige Bestätigung des Sultans, als des geistlichen Oberhauptes, sondern auch eine förmliche Belehnung des Chans als weltlichen Vasallen der Pforte ein. Aus gleichem Grunde wollte Sahib auch die ihm gleichzeitig zugeschickten Zeichen der Belehnung, Schwert, Mütze und Zobelpelz, nicht als solche, sondern nur als einfache Geschenke annehmen und gelten lassen[2]).

Die Pforte gab jedoch seinen Gegenvorstellungen kein Gehör, sondern wiegelte die ihr ergebene Partei der Tataren gegen ihn auf, und brachte es auch glücklich dahin, daß Sahib von ihr ohne weiteres entsetzt und der bei seinen Stammgenossen im Kuban weilende Dewlet Girai, welcher schon früher einmal den Fürstenstuhl inne gehabt hatte, zum zweitenmal zum Chan der Krim erwählt wurde. Sahib suchte

1) Eine genaue Beschreibung des triumphirenden Einzugs Rumänzow's in Moskau, der Friedensfeste und der Geschenke gibt Graf Solms in seinen Depeschen vom 20. Juli bis 3. August 1775. Auf der größeren Denkmünze, auf welcher unter Trophäen die Namen der drei gewonnenen Städte Kertsch, Jenikalaa und Kinburn angebracht waren, las man neben der Angabe des Tages des Friedensschlusses nach der französischen Uebersetzung: „Par la Fermeté, la Prudence et la Force“; auf der kleineren unter das Volk vertheilten: „Acquis par des victoires.“

2) Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. April 1775.

in Constantinopel eine Freistatt, wurde aber von da sofort nach seinem Landsitze zu Tschataltsche verwiesen, wo er in völliger Abgeschiedenheit seinen Fall und den Untergang seines Reiches noch 30 Jahre überlebte.

Dewlet dagegen sah nun wohl ein, daß er sich gegen die von den Russen, die sogleich von Kertsch und Jenikalaa aus ein Beobachtungscorps bis in die Gegend von Baktschiserai vorgeschoben hatten, unterstützte Gegenpartei allein nicht halten könne. Er hatte sich daher beeilt, unter der Führung seiner eigenen Brüder, eine aus den vornehmsten Staatsbeamten, dem Kalgha, dem Nureddin, dem Heeresrichter und etwa 200 Myrsen bestehende Deputation mit einer Bittschrift nach Constantinopel zu schicken, worin sie den Schutz und die Hülfe der Pforte in sehr energischer Weise in Anspruch nahmen. „Wir wollen," hieß es unter anderm darin, „die Schande der Unabhängigkeit nicht annehmen, sondern uns wieder der hohen Pforte unterwerfen und solange Krieg führen, bis Kertsch, Jenikalaa und Kinburn den Russen wieder abgenommen worden sind, und sollten wir auch sämmtlich dabei zu Grunde gehen."

Der Diwan hatte indessen anfangs nicht den Muth, sich *offen mit ihnen* einzulassen, sondern verwies sie nach einem Landhause am Kanal, wo sie mit einem Aufwande von monatlich 15—20 Beuteln aus den Küchen des Serai fürstlich bewirthet wurden [1]).

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. Mai, 3. u. 17. Juni und 3. Juli 1775. Wir werden durch diese diplomatische Correspondenz über diese Verhältnisse weit besser unterrichtet, als durch die höchst dürftige Darstellung in Hammer-Purgstall's „Geschichte der Chane der Krim unter osmanischer Herrschaft, aus türkischen Quellen zusammengetragen" u. s. w. Wien 1856. Sie gibt von S. 229—247 eigentlich nur einige magere Andeutungen über die persönlichen Verhältnisse der letzten Chane. Aus osmanischen Quellen allein konnte begreiflicherweise die Geschichte des Unterganges des Tatarenreiches überhaupt nicht geschrieben werden. Hammer hat dabei aber nicht einmal eine der osmanischen Hauptquellen benutzt, nämlich Resmi Ahmed Efendi's „Wesentliche Betrachtungen, übersetzt von Diez". Halle 1813, welcher von S. 250 an diese Verhältnisse, freilich von seinem Parteistandpunkte aus, mit Geist, aber auch mit einschneidender

Offen und mit den Waffen in der Hand wagte man jetzt auch schon deshalb nicht für sie einzustehen, weil man, wie wir gesehen haben, um diese Zeit jeden Augenblick den Ausbruch eines Krieges mit Persien befürchtete. Man hielt also die Deputation, für welche sich sogleich eine starke Partei erklärt hatte, zunächst mit der Zusage hin, man werde Mittel finden, sich mit Rußland auszugleichen.

Denn die russische Partei war unterdessen auch nicht müssig geblieben. Sie hatte es durchgesetzt, daß Dewlet von den Tataren im Kuban nicht anerkannt und Schahin Girai, welcher früher bereits einmal längere Zeit am Hofe von St. Petersburg gelebt hatte, als Gegenchan aufgestellt wurde. Die Verhältnisse waren daher schon im höchsten Grade gespannt, als Fürst Repnin im October in Constantinopel eintraf und eine Ausgleichung versuchen sollte.

Er rechnete dabei vorzüglich wieder auf die gewichtige Vermittlung Preußens. Auch hatte er es mit Graf Panin durchgesetzt, daß König Friedrich II. sich dazu verstand, zu diesem Zwecke den Aufenthalt des Herrn von Zegelin in Constantinopel noch etwas zu verlängern. Denn der König war überhaupt schon zu Ende des Jahres 1774 willens gewesen, vorzüglich aus finanziellen Rücksichten, den Gesandtschaftsposten bei der Pforte gänzlich wieder einzuziehen und die dortigen diplomatischen Geschäfte durch einen blosen Consul wahrnehmen zu lassen.

Allein nicht nur Herr von Zegelin hatte seine Bedenken dagegen geäußert, „weil dies, da Consuln bei der Pforte nur

Schärfe beurtheilt. Als Russenfreund war er der entschiedenste Gegner Dewlet Girai's, den er geradezu „einen Unglückstifter" nennt, während er die im Diwan für die Tataren stimmende Partei als „Windbeutel, welche den Anfang und das Ende der Dinge nicht bedenken, und Hofleute, welche sich mit ihrer Muslimanschaft brüsten," bezeichnet. Auch konnte er es nicht verschmerzen, daß man für die Bewirthung der tatarischen Deputation soviel Geld verschleuderte. „Denn", meint er, „da die Tataren dafür bekannt sind, daß sie für eine Pfeife Taback drei bis fünf Stunden Weges laufen, so war es einleuchtend, daß sie, sobald sie die gedeckten Tafeln des Sultans gesehen hatten, bis zum jüngsten Tage nicht wieder in ihr Land gehen, sondern nur darauf bedacht sein würden, durch endlose Forderungen Zeit zu gewinnen."

als Handelsbeamte gelten und keinen diplomatischen Charakter haben, dem Ansehen und dem Credit des Königs bei derselben wesentlichen Abbruch thun werde," sondern auch Graf Panin hatte dem König deutlich zu machen gesucht, daß es nur dem gemeinschaftlichen Interesse beider Höfe entsprechen dürfte, wenn Preußen in dieser Krisis in Constantinopel einen Diplomaten von höherem Charakter (un Ministre d'un caractère relevé) unterhalte. Es sei daher von hoher Wichtigkeit, daß vorerst wenigstens noch ein Mann dort verbleibe, welcher, wie Herr von Zegelin, das Terrain so genau kenne und folglich dem Fürsten Repnin durch seine Erfahrungen und seine Rathschläge die wesentlichsten Dienste leisten könne.

Der König ging auch, um sich der Kaiserin gefällig zu bezeigen, darauf ein und verlängerte nicht nur den Aufenthalt des Herrn von Zegelin bis zu Ende des nächsten Jahres, sondern bekleidete auch seinen Nachfolger, Herrn von Gaffron, mit dem diplomatischen Charakter eines Geschäftsträgers (Chargé d'affaires), vorbehaltlich der Anstellung eines Diplomaten von höherem Range, sobald die Verhältnisse dieselbe rathsam erscheinen lassen würden [1]).

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 17. October 1774, des Grafen von Solms vom 6. u. 17. April, und Schreiben des Königs vom 2. Mai 1775. Vorzüglich war Repnin sehr erfreut darüber, daß Zegelin noch länger in Constantinopel bleiben sollte. Denn er versprach sich, wie Graf Solms in der betreffenden Depesche sagt, „de tirer beaucoup d'utilité des connoissances et des avis d'un Ministre si bien instruit de la Carte du pays, où il se trouve." Uebrigens war Friedrich der Große, ein vortrefflicher Wirth, überhaupt kein Freund von einer kostspieligen Diplomatie. Nur hielt er seine Gesandten mitunter vielleicht etwas zu knapp. Sowol Herr von Gaffron als auch Graf von Solms können sich darüber wiederholt der bittern Klagen nicht enthalten. Es hielt immer sehr schwer, ehe diese Herren zur Wiedererstattung der Gelder gelangen konnten, welche sie, ihrer Angabe zufolge, im Interesse des Dienstes verausgabt hatten. Beide geriethen dadurch in die peinlichsten Verlegenheiten. „Ne suis-je pas à plaindre," schrieb Gaffron bereits am 18. Mai 1776 an den Grafen von Finckenstein, „dans un pays, où je ne souhaiterois pas mon ennemi, si par dessus les désagréments du séjour, je me vois encore forcé de m'endetter?" Ein kleines diplomatisches Misverhältniß war es aber doch, daß sich Gaffron am Ende genöthigt

Leider konnte aber Fürst Repnin den guten Rath und den Eifer des Herrn von Zegelin, welcher Constantinopel zu Ende des Jahres verließ, nur noch kurze Zeit benutzen; und obgleich Herr von Gaffron, welcher fast gleichzeitig mit ihm dort eingetroffen war, seinen Instructionen zufolge, ganz in die Fußtapfen seines Vorgängers trat und den Interessen Rußlands beim Diwan auf jede Weise das Wort redete, so war doch wenig oder nichts zu erreichen. Repnin konnte nicht einmal die noch nicht erfolgte Räumung von Taman durchsetzen, angeblich weil sich die Ulema noch immer aus religiösen Gründen dagegen auflehnten und die Pforte dort Truppen unterhalten müsse, um die Tataren im Zaume zu halten (pour les empêcher de rébeller)[1]. Wie hätte er da vollends zu einem ersprießlichen Resultate über die Verhältnisse der Tataren in der Krim gelangen sollen?

sah, um nur seinen Credit aufrecht zu erhalten, die Hülfe des russischen Gesandten, des Herrn von Stakieff, in Anspruch zu nehmen, „qui," wie er sich selbst darüber unter dem 18. Februar 1777 äußert, „m'a offert sa bourse, pour prévenir la publicité de ma détresse, qui n'en perce cependant pas moins par la manière dont je vis." Aehnliche Klagen wiederholen sich in noch stärkeren Ausdrücken in seinen Depeschen vom 17. April, 3. Juli und 17. September desselben Jahres, worin er namentlich darauf hinweist, wie schlecht er gegen andere Chargés d'affaires bezahlt sei, welche mindestens jährlich 16—20,000 Piaster aufwenden könnten. In gleichen Ton stimmt auch Graf Solms über seine diplomatische Finanznoth ein. Nachdem er bereits unter dem 17. Mai und 31. December 1776 offen eingestanden, daß er ohne sein Verschulden in so zerrüttete Geldverhältnisse gerathen sei, „que actuellement je ne sais presque plus comment me retourner," klagt er bitter darüber, daß ihn die noch nicht erfolgte Wiedererstattung seiner seit zwei Jahren gemachten Auslagen, im Betrage von etwa 5000 Rubeln, in einen Zustand versetzt habe, „qui ne peut qu'affliger un honnête homme, qui n'a rien à se reprocher et qui deviendra indécent pour le caractère que j'ai l'honneur de porter etc." Bekanntlich ließ es aber Friedrich der Große auch bei seiner Diplomatie, wo damit wirklich reelle Zwecke zu erreichen waren, keineswegs an den nöthigen Geldmitteln fehlen, namentlich in seiner orientalischen Politik, wie wir bereits seiner Zeit gesehen haben. Vergl. Bd. V dieses Werkes, S. 892 u. 896.

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. Januar und des Grafen von Solms vom 30. Januar 1776.

Der Diwan wollte sich darüber durchaus nicht zu einer bestimmten Erklärung verstehen. Denn der Reis Efendi Ismail Beg selbst war der entschiedenste Gegner Rußlands und vertheidigte da die Nachgiebigkeit, welche er bei dem Grenzstreite in der Moldau gegen Oestreich bewiesen, und worüber ihm die Gegenpartei harte Vorwürfe machte, geradezu mit der Nothwendigkeit, in dem Widerstande gegen Rußland desto standhafter zu bleiben.

„Ihr unterwerft," ließ er seinen Hauptgegner, den unter den Ulema so einflußreichen Murat Molla, in Gegenwart des Sultans an, „mein Benehmen gegen den Minister von Wien einer scharfen Kritik; Ihr gebt dagegen allen Einflüsterungen der Russen Gehör, mit denen Ihr zusammensteckt. Wißt Ihr nicht, daß der Hof von Rußland uns nur zu gern in einen Krieg mit Oestreich verwickelt sähe? Und dieses reizt uns auf der andern Seite, in Gemeinschaft mit Frankreich, unablässig auf, in dem Punkte wegen der Tataren nicht nachzugeben. Die kriegerische Haltung Oestreichs rechtfertigt die von mir befolgte Politik, mit ihm in Frieden zu bleiben. Wir werden immer Mittel finden, die Ausführung des neulichen Friedensvertrages mit Rußland zu umgehen; einmal im Kriege mit Oestreich, müßten wir dagegen alles buchstäblich (à la lettre) in Erfüllung bringen, oder wir würden zwei Feinde auf einmal zu bekämpfen haben. Schweigt also oder ertheilt uns einen bessern Rath" [1]).

Der Sultan selbst billigte diese Auffassung der Sache; und es war daher nur natürlich, daß Fürst Repnin, welcher überdies noch vieles durch sein barsches, brutales und doch inconsequentes Wesen verdarb, noch so gut wie gar nichts erreicht hatte, als er im April 1776 Constantinopel wieder 1776
verließ und durch Herrn von Stakieff als ordentlichen Gesandten bei der Pforte (Ministre ordinaire auprès de la Porte) ersetzt wurde [2]). Das Ultimatum, welches Repnin

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. Januar und 3. April 1776.

2) Herr von Gaffron spricht sich in einer Depesche vom 18. Mai 1776 über Fürst Repnin folgendermaßen aus: „Le Prince Repnin s'est fait ici la réputation d'un homme inconséquent, double, bru-

in den Schreiben des Sultans und des Großwesirs mit nach St. Petersburg, wo er erst im September eintraf, zurückbrachte, lautete geradezu dahin, daß Rußland nur dann auf die Erhaltung des Friedens, den es dadurch zuerst gebrochen habe, daß es die Abtretung eines Theiles der Moldau an Oestreich zugegeben (en connivant à la cession d'une partie de la Moldavie aux Autrichiens), rechnen könne, wenn es die Wiederherstellung der Abhängigkeit der Tataren von der Pforte in bürgerlicher und politischer Beziehung gutheiße, und sofort Kertsch, Jenikalaa und Kinburn wieder räumen wolle [1]).

Im Cabinet der Kaiserin hatte man, wie es scheint, die Sache anfangs doch noch ziemlich leicht genommen. Graf Panin erklärte alles, was der Reis Efendi, zufolge der ersten Berichte des Fürsten Repnin, über die Unabhängigkeit der Tataren und die Zurückgabe von Kinburn gesagt habe, für leeres Geschwätz (bavardage). Das Ganze sei nur eine Aufhetzerei des französischen und des kaiserlichen Gesandten. Bis zu einem Kriege werde es die Pforte in keinem Falle kommen lassen, wozu übrigens auch Rußland durchaus keine Lust hatte [2]).

Denn das Heerwesen befand sich seit dem Frieden, Dank der Indolenz und der Unfähigkeit des neuernannten Chefs des Kriegsdepartements, des Fürsten Potemkin, in einem trostlosen Zustande. Viele Regimenter, welche aus der Moldau zurückgezogen worden waren, irrten noch ohne Quartiere, ohne Sold und Bekleidung im Lande umher, während die Grenzprovinzen fast gänzlich von Truppen entblößt waren.

Etwas besser stand es um die Flotte. Als ihr die Kaiserin selbst am 18. Juli 1776 zu Kronstadt einen Besuch abstattete, um an die Offiziere und die Mannschaft die im letzten Kriege verdienten Belohnungen im Betrage von 375,000 Rubeln zu

tal, intéressé, ingrat. En conséquent je l'ai vu en une quart d'heure tenir trois langues différentes."

1) Depesche des Grafen Solms vom 12. November 1776.

2) Depeschen desselben vom 12. und 29. März 1776. Im Betreff der von den Tataren verlangten Unabhängigkeit bemerkt Graf Solms: „L'on seroit très-embarassé si cela se faisoit, parce qu'on n'a nullement envie de recommencer pour cela la guerre."

vertheilen, bestand sie aus 15 Linienschiffen von 64—80 Kanonen und 8 Fregatten von 26—40 Geschützen, sämmtlich in gutem Zustande und vortrefflich bemannt [1]).

Nach und nach wurden jedoch die Nachrichten über die Bewegungen unter den Tataren, namentlich im Kuban, auf deren Beistand bei der Unterwerfung der Krim man noch am meisten gerechnet hatte, auch für den Hof und die Minister der Kaiserin immer bedenklicher. Man wollte die Schuld davon, daß dort die Dinge soweit gekommen seien, vorzüglich wieder der Nachlässigkeit des Marschalls Rumänzow und des Fürsten Potemkin zuschreiben, welchen die Sorge für jene Länder obgelegen habe. Nun sollte Graf Panin die Sache in die Hand nehmen, um das Verdorbene wieder gut zu machen. Er war aber selbst in nicht geringer Verlegenheit darüber, wie er dabei zu Werke gehen solle [2]).

Am meisten rechnete er dabei auf den glücklichen Fortgang der Verhandlungen in Constantinopel. Was Fürst Repnin nicht erreicht hatte, das, hoffte man, werde Herr von Stakieff um so eher durchsetzen, da er sich in einer bereits dreißigjährigen Wirksamkeit als Legations-Secretär und dann Ministerresident am Hofe zu Stockholm den Ruf eines der gewandtesten Diplomaten verschafft hatte [3]). Es wollte ihm nun aber doch nicht recht gelingen, sich auf dem ihm fremden Terrain mit Leichtigkeit und Erfolg zu bewegen.

Als er kurz nach seiner Ankunft in Constantinopel dem Reis Efendi über die in der Krim von der Pforte angesponnenen Intriguen energische Vorstellungen machte, antwortete ihm derselbe kurz und kalt: man könne doch unmöglich Bekenner des Islams zwingen, unabhängig zu sein, wenn sie es nicht sein wollten (qu'on ne peut forcer des Musulmans à être indépendants, quand ils ne veulent pas l'être). Es stehe dem Hofe von St. Petersburg überhaupt schlecht an

1) Depeschen des Grafen Solms vom 21. Juni u. 23. Juli 1776.

2) Depesche desselben vom 2. Juli 1776. Die Sache, heißt es hier, sei bereits soweit gekommen, „que tout étant dessus dessous on avoit recours au Comte Panin pour le redresser, mais qu'il ignoroit encore, comment s'y prendre pour le redresser."

3) Depesche desselben vom 2. November 1775.

(que la Cour de Russie avait mauvaise grace), wenn er verlange, daß ein Friedensvertrag, den er nur dem augenfälligsten Glücke (au bonheur le plus marqué) zu verdanken habe, nun auch in allen seinen Punkten buchstäblich ausgeführt werden solle. Ueber die übrigen Erbärmlichkeiten (misères) werde man in einer Viertelstunde einig werden, sobald nur der russische Hof zugeben wolle, daß die Tataren wieder in die vormalige Abhängigkeit von der Pforte zurückkehren. Man werde zu diesem Zwecke auch die Vermittelung der dabei interessirten Seemächte in Anspruch nehmen. Ueberdies sei es ja hinlänglich bekannt — diese wichtige Entdeckung wollte neuerdings erst der Dragoman der Pforte gemacht haben —, daß auch Zaar Peter I. den Frieden am Pruth keineswegs genau zur Ausführung gebracht habe. Warum wolle man denn die Pforte zwingen, jetzt den von Kutschuk-Kainardsche bis auf den letzten Buchstaben zu erfüllen? [1])

Man erhob nun aber nicht nur wegen der Unabhängigkeit der Tataren, sondern auch wegen der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere und der Verhältnisse der Donaufürstenthümer immer neue Schwierigkeiten. Ungeachtet der energischen Erklärung des Herrn von Stakieff, daß er die Durchfahrt von fünf kleinen Kriegsschiffen, welche die Kaiserin selbst versuchsweise als Handelsschiffe von Kronstadt aus nach dem Schwarzen Meere schicken wollte, durch den Kanal erzwingen werde, setzte der Diwan, in diesem Falle auch noch ganz besonders von den Vertretern der Seemächte, England, Frankreich und Holland, aufgewiegelt, dem Verlangen des Gesandten doch stets die hartnäckigste Weigerung entgegen. Man gab vor, daß diese angeblichen Kauffahrer verkappte Kriegsschiffe seien, deren Kanonen man blos im Schiffsraume verborgen halte, um sie dann an Ort und Stelle hervorzuholen und gelegentlich davon Gebrauch zu machen [2]).

1) Depesche des Grafen Solms vom 3. Juli 1776.

2) Depeschen desselben vom 14. Juni und des Herrn von Gaffron vom 17. October 1776. Das Ultimatum des Herrn von Stakieff in dieser Sache lautete: „En attendant les vaisseaux arriveront, et qu'ils soient propres ou non à la guerre, je voudrois bien voir qui les empêchera de passer."

Und auch nicht einmal den freien Handel von und nach den Häfen des Schwarzen Meeres wollte die Pforte den Russen zugestehen, obgleich, wie die Erfahrung bereits dargethan hatte, für sie dabei kaum etwas zu gewinnen war. Ein reicher Kaufmann aus Moskau hatte z. B. einige Waarenladungen nach Kertsch expedirt, aber, ungeachtet er von der Kaiserin selbst unterstützt worden war, sein Geld und seine Mühe dabei zugesetzt, sodaß ihm die Lust zu einem zweiten Versuche vergangen war [1]). Dennoch verweigerte die Pforte auch Frankreich noch immer die Theilnahme an dem Handel und der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, eingestandenermaßen vorzüglich aus dem Grunde, daß sie freie Hand behalten wollte, selbst die Russen bei erster bester Gelegenheit wieder gänzlich daraus zu verjagen [2]). Nur nach den peinlichsten Verhandlungen darüber brachte es Stakieff zu Ende des Jahres noch dahin, daß jene vier Kauffahrer zu je zwei und zwei, aber ohne die sie begleitende Fregatte, nach dem Schwarzen Meere auslaufen durften, jedoch immer nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie leer nach den Dardanellen zurückkehren und dort weitere Befehle abwarten sollten [3]).

Ebenso setzte die Pforte alles ein, um ihre Verpflichtungen in Bezug auf die Donaufürstenthümer zu umgehen. Nicht nur, daß sie sich der von Rußland verlangten lebenslänglichen Ernennung der Hospodare noch immer standhaft widersetzte, wollte sie durchaus auch den von ihnen zu entrichtenden Tribut auf den alten Fuß zurückbringen. Denn während sie vordem je 1000 Beutel an den großherrlichen Schatz und 1500 Beutel an die Minister der Pforte jährlich entrichtet hatten, wovon allein 600 in den Säckel des Großwesirs flossen, sollten jetzt dagegen, auf Rußlands Verwendung, die letzteren ganz in Wegfall kommen. Einen solchen Verlust konnten aber die Betheiligten freilich nicht leicht verschmerzen. Sie setzten daher alles in Bewegung, um den

1) Depesche des Grafen von Solms vom 26. Juli 1776.
2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Januar 1776.
3) Depeschen desselben vom 3. u. 4. November 1776.

vormaligen Zustand wiederherzustellen. Die armen Hospodare mußten sich also, da Rußland augenblicklich von seinem Interventionsrechte zu ihren Gunsten keinen Gebrauch machen konnte, um nur ferneren Plackereien zu entgehen und nicht ihren Kopf dabei aufs Spiel zu setzen, in das Unvermeidliche fügen und die verlangte Summe zahlen[1]).

Selbst die warnende Stimme des Abdul-Kerim, des außerordentlichen Gesandten der Pforte, welcher vier Monate am Hoflager der Kaiserin zu Moskau verweilt hatte (vom October 1775 bis zum Februar 1776), daß man die Dinge nicht aufs äußerste treiben solle, weil Rußland schwerlich nachgeben werde und, ungeachtet seiner mislichen Finanzlage, doch noch Geld und Truppen genug aufbringen könne, um den Krieg im Nothfalle 15 Jahre lang fortzuführen, machte wenig Eindruck auf die Partei des Widerstandes im Diwan. Man hielt Abdul-Kerim für bestochen, und beharrte bei dem einmal angenommenen System offener und versteckter Aufhetzerei der Tataren gegen Rußland[2]).

Die Pforte wollte mit einem Worte — so gab man ihr wenigstens in St. Petersburg schuld — ihre verlorenen Souveränetätsrechte in der Krim wieder in voller Ausdehnung an sich reißen. Sie ernannte dort, wie vor Zeiten, Richter und Zollbeamte, verstärkte die Besatzung von Taman und versuchte selbst die Herrschaft ihres Chanes, Dewlet Girai, über die Nogai-Tataren und die große und kleine Kabardei auszudehnen, welche nie weder der Pforte unterworfen gewesen waren noch zur Krim gehört hatten.

Da mußte man freilich auch in St. Petersburg daran denken, ernstliche Maßregeln zu ergreifen, um nicht dort geradezu alles Terrain zu verlieren. Man ließ Truppen gegen die Krim hin in Bewegung setzen und unterstützte die Rußland ergebene Partei, welche ihre Stärke im Kuban und sich für Schahin Girai erklärt hatte, auf jede Weise. Sie gewann auch, wie es scheint, bald die Oberhand über ihre

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 4. März, 3. Juni und 17. Juli 1776.

2) Depesche desselben vom 3. September 1776.

Gegner. Denn Dewlet Girai und sein Anhang wurden mit ihrem Verlangen nach der Hülfe der Pforte immer dringender. Schon im September schrieb ihr der Chan, wenn sie ihm nicht schleunige und wirksame Unterstützung zu Theil werden lasse, so sei es um seine Abhängigkeit von der Pforte geschehen. Zugleich drohten die noch in Constantinopel weilenden Myrsen förmlich damit, sie würden ihre Stammgenossen in Masse kommen lassen, um durch ihr Geschrei in den Straßen der Hauptstadt, daß die Pforte die wahren Bekenner des Islam so den Ungläubigen preisgebe, das Volk zum Aufstande zu reizen. Nur mit Geld und reichlichen Lieferungen aus den großherrlichen Küchen waren diese ungelegenen Schreier einigermaßen zu beschwichtigen[1]).

Sonst war der Diwan schon aus Besorgniß wegen des Perserkrieges gar nicht in der Lage, den ungestümen Forderungen der Tataren Genüge zu thun, so sehr auch die Vertreter Frankreichs und Oestreichs ihr den Gedanken einer Kriegserklärung gegen Persien zu benehmen suchten. Denn nach ihrer Meinung würde eine solche Diversion, unter den obwaltenden Umständen, nur zu Gunsten Rußlands ausgeschlagen sein[2]).

Namentlich spielte Oestreich in dieser Krisis wieder eine sehr zweideutige Rolle. Denn während es die Pforte unter der Hand gegen Rußland aufreizte, bot es ihr offen abermals seine Vermittelung an, eine diplomatische Hinterlist, welche namentlich dem preußischen Geschäftsträger und selbst König Friedrich II. um so mehr zu schaffen machte, da auch Rußland, wahrscheinlich blos um die Pforte einzuschüchtern, die Miene annahm, als wolle es auf die Sache eingehen.

Herr von Gaffron machte Herrn von Stakieff sehr anzügliche Vorstellungen darüber: „wie könne er sich denn mit einem Hofe einlassen, dessen ganzes politisches System keine Spur von der Freundschaft und der Redlichkeit an sich trage, wovon sein Herr, der König, dem russischen Hofe fortwährend

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. September und 18. November 1776.

2) Schreiben des Königs Friedrich II. an den Grafen Solms vom 2. August 1776.

die deutlichsten Beweise gegeben habe?" [1]) Und König Friedrich II. selbst, welcher die Nothwendigkeit der innigen Vereinigung Preußens mit Rußland gegen Oestreich damals zu einem Hauptgrundsatze seiner orientalischen Politik gemacht hatte, fand diese Annäherung zwischen den Cabineten von Wien und St. Petersburg so bedenklich, daß er sich beeilte, Graf Panin auf die nachtheiligen Folgen einer etwaigen Aenderung des bisher befolgten Systems in dieser Richtung sehr angelegentlich aufmerksam machen zu lassen.

„Es scheint," schrieb er noch unter dem 17. December 1776 an Graf Solms, „als ob Oestreich durch diese geflissentlich zur Schau getragene Vertraulichkeit und gegenseitige Verpflichtung zwischen beiden Mächten (par cette affectation d'intimité et d'engagements entre les deux Puissances) Europa die Meinung beibringen wolle, daß unter den beiden Kaiserhöfen bereits Verbindungen bestehen, welche zur Zeit nur erst im Plane liegen und, wie ich mir schmeichle, auch solange nicht darüber hinausgehen werden, als die Kaiserin von Rußland und ihr Ministerium den gesunden Ideen treu bleiben werden, welche bis jetzt das Cabinet von St. Petersburg über die wahren Interessen des Reiches beseelt haben" [2]).

Der König beruhigte sich darüber erst, als ihm Graf Panin dagegen die wiederholte Versicherung ertheilen ließ, daß Rußland, selbst im Falle eines Bruches mit der Pforte, den Beistand Oestreichs nie in Anspruch nehmen werde. Es bedürfe seiner Freundschaft gar nicht, um einen Krieg gegen die Türken auszuhalten, möge er nun offensiver oder defensiver Natur sein. Das politische System Rußlands beruhe im Gegentheil auf seiner Allianz und vollkommenen Einigung mit Preußen, welche ihm genüge, um Oestreich im Schach zu halten. Der König könne davon völlig überzeugt sein und solle nicht etwa glauben, daß der russische Hof in seinen

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. September und 3. October 1776.

2) Der König spricht sich über diesen Punkt, dem er eine ganz besondere Wichtigkeit beilegte, in seinen Schreiben an den Grafen Solms vom 5. Juli, 26. November und 17. December 1776 ausführlich aus.

Principien auf blos scheinbare Interessen hin so wankelmüthig sei (si variable dans ses principes sur des apparences d'intérêts). Das sei seine, des Grafen Panin, Ansicht, der er treu bleiben werde, so lange er Minister sein würde, aber auch die Meinung der Kaiserin und das System seines Hofes, welches, wie er hoffe, lange Zeit seine Geltung behalten werde[1]).

Uebrigens war der König der Meinung, daß die Dinge in Constantinopel noch bei weitem nicht so schlimm stehen, wie man in St. Petersburg zu befürchten schien. So weit, meinte er, werde der Wahnsinn der Pforte doch nicht gehen, daß sie sich in einen Krieg stürzen sollte, in welchem sie die beiden Kaiserhöfe gegen sich haben würde. Er wünschte und hoffte daher auch die Erhaltung des Friedens[2]).

In St. Petersburg wollte man sich indessen nun doch für alle Fälle vorsehen, und ließ daher in aller Stille aus den zunächst gelegenen Gouvernements von Bialogrod, Kiew und Neurußland ein Armeecorps von 50—60,000 M., unter den Befehlen des Generals Fürsten Prosorowsky, gegen die Krim hin mobil machen. Die Kaiserin selbst war über den Ausgang der Sache jetzt um so mehr beunruhigt, weil mehrere Monate lang alle directen Nachrichten aus Constantinopel ausblieben und folglich der Verdacht sehr nahe lag, daß die Pforte alle Depeschen von dort unterwegs aufgefangen habe. Man sprach schon davon, daß der Großwesir Herrn von Stakieff in die Sieben Thürme habe werfen lassen, was er auch selbst ernstlich besorgt zu haben scheint[3]).

Man hoffte gleichwol noch immer auf eine günstigere Wendung der Dinge in Constantinopel, vorzüglich seitdem der

1) Depeschen des Grafen Solms vom 29. November und 3. December, und Schreiben des Königs an denselben vom 20. December 1776.

2) Schreiben des Königs vom 30. November und 10. December 1776. „Les Turcs," heißt es da unter anderm, „seroient les plus insensés des hommes, s'ils se précipitoient dans une guerre, où ils auroient les deux Cours Impériales contre eux, et l'on ne sauroit leur supposer un tel degré de démence."

3) Depeschen des Grafen Solms vom 8. u. 22. November, und des Herrn von Gaffron vom 17. December 1776.

russenfeindliche Reis Efendi Ismail Beg nicht mehr die auswärtige Politik der Pforte leitete. Bereits im Juli war er plötzlich entsetzt und nach der Insel Cypern verbannt worden. Allein sein Nachfolger, Atif Zade Omar Efendi, wagte, obgleich von Natur nachgiebiger, doch nicht von der von seinem Vorgänger betretenen Bahn abzuweichen, weil er sich noch immer durch das Geschrei der Ulema und des Volkes einschüchtern ließ [1]).

Auch im Diwan selbst hatte schon ein bedeutender Umschwung der Meinungen stattgefunden, seitdem der, wie man behauptete, von Frankreich bestochene Mufti dort nicht mehr die Partei der Ulema vertrat. Sein Nachfolger machte gar kein Geheimniß daraus, daß es die Pforte jetzt schon weit lieber sehen würde, wenn die Krim ganz zum russischen Reiche geschlagen würde, als daß sie ihre Zustimmung zu der Unabhängigkeit eines selbständigen Tatarenchans geben sollte. Denn dann wäre sie einer der größten Lasten entledigt und könnte ihre Truppen desto besser dazu gebrauchen, den herrschsüchtigen Planen der Ulema, wovon oben die Rede war, mit Nachdruck entgegenzutreten und den unruhigen Geist des Volkes niederzuhalten [2])

Einen so kühnen Schritt wagte aber der neue Reis Efendi doch nicht. Alle seine Verhandlungen mit Herrn von

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. August und 17. October 1776. Die pikanteste Charakteristik dieser beiden Reis Efendi und ihres Verhältnisses zu Stakieff gibt, nicht ohne Galle, Resmi Efendi, „Wesentliche Betrachtungen," S. 254 fg. Herrn von Stakieff nennt er S. 258 „einen mit dem Ansehn eines gewitzigten und verschlagenen Mannes ausgestatteten ränkevollen vierzigjährigen Russen, der sich auf Geschäfte verstand." In Bezug auf sein Alter ist er jedoch im Irrthum. Denn Stakieff war, wie wir gesehen haben, bereits länger als 30 Jahre in diplomatischen Geschäften thätig gewesen.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. December 1776, wo es heißt: „Le vrai sentiment de la Porte à l'égard de l'indépendance de la Crimée, c'est qu'elle aimeroit mieux, que la Russie fit de la Crimée une province immédiate de son empire et qu'il n'y eut plus du tout un Chan des Tartares, que de consentir à ce qu'il y eut un, qui soit indépendant."

Stakieff drehten sich immer wieder um dieselben Punkte und blieben am Ende völlig resultatlos. Sobald man aber in St. Petersburg durch die endlich im November eingetroffenen Depeschen — sie waren so umfangreich, daß man, wie Graf Solms berichtet, 14 Tage brauchte, um sie zu lesen — im Klaren war, faßte man einen schnellen Entschluß. Fürst Prosorowsky erhielt Befehl, mit 4000 M. Perekop zu besetzen, während zur Unterstützung desselben ein Corps von 16,000 M. Winterquartiere in den neuen Linien zwischen dem Dniestr und der Berda bezog, und Herrn von Stakieff wurde eine Erklärung zugefertigt, welche er der Pforte überreichen sollte, um diesen durch die Nothwendigkeit gebotenen Schritt zu rechtfertigen.

Sie wurde dem Reis Efendi von dem Gesandten bereits am 14. December zugleich mit dem Manifeste übergeben, welches der Hof von St. Petersburg gleichzeitig an die Tataren der Krim gerichtet hatte[1]). Nachdem die Kaiserin, besagte im wesentlichen die Erklärung, alle Mittel der Güte erschöpft habe, um die Pforte zur Ausführung des Friedens zu bewegen, wovon das Glück der beiderseitigen Unterthanen abhänge, diese dagegen nichts unversucht gelassen habe, um sich die verlorene Souveränetät über die Tataren der Krim wieder zu verschaffen, und in ihren Uebergriffen sogar soweit gegangen sei, durch Fürst Repnin zu verlangen, daß nicht nur die Freiheit und Unabhängigkeit der Tataren in politischer und bürgerlicher Beziehung wieder aufgehoben, sondern auch Kertsch, Jenikalaa und Kinburn von den Russen wieder geräumt werde, habe sie sich, um ihre Würde aufrecht zu erhalten und den kaiserlichen Hof mit der Pforte im Betreff der von dieser verletzten Friedensbedingungen auf gleichen Fuß zu stellen, in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt gesehen, Repressalien zu ergreifen und, dem Beispiele der Pforte selbst zufolge, ihre Truppen in Perekop einrücken zu lassen, einem Ort, welcher als Eigenthum einer dritten Macht, keinem

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 26. November 1776 und 7. Januar 1777, sowie des Herrn von Gaffron vom 17. December 1776 und 3. Januar 1777.

von beiden Theilen gehöre. Ihr bei der Pforte beglaubigter Gesandter sei beauftragt, ihr zu erklären, daß dieser Schritt durchaus keinen andern Zweck habe, als die endliche Ausführung des von beiden Theilen förmlich unterzeichneten und ratificirten Friedens zu bewirken. Das beste und kürzeste Mittel, dazu zu gelangen, werde sein, daß die Pforte sogleich mit den gehörigen Vollmachten versehene Commissäre an Marschall Rumänzow abschicke, um sich mit ihm über die noch streitigen Punkte zu verständigen. Die Kaiserin habe auch ihn bereits mit ausgedehnten Vollmachten versehen, sowol Perekop zu besetzen, als auch den Tataren ihre freie und unabhängige Regierung, vorbehaltlich ihrer durch die mohammedanische Religion bedingten Rechte und Gebräuche, zurückzugeben. Indem nun der unterzeichnete bevollmächtigte Minister, im Auftrage seines Hofes, der Pforte die Versicherung erneuere, daß jenem nichts mehr am Herzen liege, als die Erhaltung des Friedens und der Freundschaft mit dieser, auf dem Fuße des in allen seinen Punkten unveränderten Vertrages von Kutschuk-Kainardsche, wünsche er nur noch, daß das hohe und erleuchtete Ministerium des Sultans ihn mit einer Antwort versehen möge, welche endlich allem Streite ein Ende mache und ihm das Glück verschaffe, zum Werkzeuge einer definitiven Ausgleichung aller unerledigten Punkte, und somit der auf unerschütterlicher Grundlage zu befestigenden, beiden Theilen gleich vortheilhaften und heilsamen Freundschaft, einer guten Nachbarschaft und des ewigen Friedens zu dienen.

In einer erläuternden Note, welche Graf Panin zugleich mit dieser Erklärung dem Grafen Solms für König Friedrich II. zustellen ließ, waren einige Punkte, welche das Verfahren des Cabinets von St. Petersburg motiviren und rechtfertigen sollten, noch schärfer betont, als in der Erklärung selbst. So namentlich die nur in beschränkter Weise zur Ausführung gebrachte Amnestie für die Griechen im Archipel und in Klein-Asien, die nur unvollständig bewirkte Freilassung der russischen Gefangenen, und vorzüglich die vertragswidrige Verstärkung der Besatzung von Taman und die Vermehrung türkischer Ansiedler in der Krim. „Ihre Majestät die Kaise-

rin," hieß es am Schlusse dieser Note, „bittet den König, von der beigefügten Erklärung wegen der Besetzung von Perekop Kenntniß zu nehmen, und zweifelt nicht, daß Seine Preußische Majestät, in Berücksichtigung aller Thatsachen und nach Erwägung der Gründe und Motive dieses Schrittes, sowol die Gerechtigkeit wie die Nothwendigkeit desselben anerkennen wird"[1]).

Der König billigte dieses energische Verfahren (cet acte de vigueur) des Hofes von St. Petersburg vollkommen und versprach sich davon die günstigsten Folgen für die fernere Haltung der Pforte. Indessen, meinte er doch, hänge alles davon ab, wie die Sache in Constantinopel auf die vorherrschende Stimmung der Geister wirken werde. „Bei einer Regierung, wie bei der der Türken," bemerkte er darüber, „kömmt alles auf den Augenblick und die gegebene Stimmung der Geister an. Eine so ernste Demonstration, wie die hier in Rede stehende, kann auf den osmanischen Hof und sein Ministerium einen sehr guten Eindruck machen und doch Folgen haben, welche mit dem Zwecke, den man erreichen will, in Widerspruch stehen. Es handelt sich hier um den in Constantinopel herrschenden Geist, wenn man dort die Besetzung von Perekop erfahren wird. Es bedarf dann nur eines gewissen Grades der Aufregung unter den Ulema oder den Janitscharen, um selbst gegen den Willen des vernünftigen Theiles des Diwans einen abermaligen Bruch zwischen den beiden Reichen herbeizuführen"[2]).

Wir wollen nun sehen, welchen Eindruck die Sache in Constantinopel gemacht hatte. Die Erklärung des Petersburger Cabinets kam dort keineswegs unerwartet. Der Reis Efendi war durch den französischen Gesandten schon im voraus über ihren Inhalt vollkommen unterrichtet und nahm sie daher mit der größten Kaltblütigkeit (avec le plus grand sang-

1) Wir theilen den Text dieser beiden interessanten Actenstücke in den Erläuterungen zu diesem Bande nach den Exemplaren mit, welche sich als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Solms vom 10. December 1776 in dem k. geh. St.-Arch. zu Berlin befinden.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 28. December 1776.

froich auf. Er erklärte Herrn von Stakieff sogleich mündlich unumwunden, daß die Pforte die Unabhängigkeit der Tataren, schon aus religiösen Gründen, unmöglich zugeben könne. Uebrigens wisse sie gar nicht, was sein Hof mit den Vorwürfen über angeblich nach Taman geschickte Truppen, die Unterstützung Dewlet Girai's und die willkürliche Einsetzung von Richtern und Zollbeamten in der Krim von seiten der Pforte sagen wolle. Mit Rumänzow werde man sich gar nicht in Unterhandlungen einlassen, zumal so lange er Perekop besetzt halte. Denn dies scheine ja zu beweisen, daß Rußland bereits den Entschluß gefaßt habe, den Krieg zu beginnen. Wolle die Pforte einen Bevollmächtigten schicken, so könne es kein anderer sein, als ein Seraskier an der Spitze einer Armee, welche mindestens ebenso stark sein müßte, als die des Generals Rumänzow. Stakieff solle daher vorerst nur seine Regierung veranlassen, ihre Truppen von Perekop zurückzuziehen; dann werde man mit ihm hier in Constantinopel weiter verhandeln.

Sein Hof, erwiderte darauf Stakieff, denke gar nicht daran, Krieg anfangen zu wollen; noch stehe es ganz in der Macht der Pforte, diesen durch genaue Erfüllung des Friedens abzuwenden. Jetzt sei Marschall Rumänzow mit den ferneren Verhandlungen betraut. Er, Stakieff, könne daher in der Sache weiter nichts thun, am wenigsten seinen Hof zur Zurückziehung seiner Truppen von Perekop veranlassen. Er werde ihm für jetzt diese mündliche Antwort zu wissen thun, müsse aber, dem erhaltenen Befehle zufolge, auf einer schriftlichen bestehen. Eine solche versprach auch der Reis Efendi nach einiger Zögerung.

Bevor sie aber erfolgte, ließ die Pforte Herrn von Stakieff durch ihren Dragoman erst nochmals auffordern, selbst ein Mittel ausfindig zu machen, wie die Unruhen in der Krim beizulegen wären. Dies würde, nach ihrer Meinung, am leichtesten dadurch geschehen, daß er an die russischen Befehlshaber daselbst die schriftliche Weisung ergehen ließe, alle Feindseligkeiten einzustellen, sowie die Pforte ihrerseits Dewlet Girai veranlassen wolle, sich so lange ruhig zu verhalten, bis die Unterhandlungen in Constantinopel zu einem

bestimmten und befriedigenden Resultate geführt haben würden. Stakieff stellte zwar die Wirksamkeit dieses Schrittes in Abrede, verstand sich aber am Ende doch dazu, ein Schreiben dieser Art nach der Krim abgehen zu lassen. Wolle die Pforte, meinte er übrigens, wirklich einen Beweis ihrer freundlichen Gesinnung geben, so solle sie nur vor allem den Kalgha und die Myrsen der Tataren, welche noch als Dewlet's Emissäre in Constantinopel verweilen und nicht aufgehört hätten, die Pforte gegen Rußland zu reizen, endlich nach der Krim zurückschicken, und dann so schnell wie möglich die verlangte schriftliche Antwort ertheilen [1]).

Dieselbe erfolgte nach einer längeren Berathung im Diwan erst am 26. December, war aber so gehalten, daß Stakieff sich veranlaßt sah, sie mit der Bemerkung zurückzuschicken, sie sei nur dazu gemacht, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Er verlange dagegen eine kategorische Erklärung, ob die Pforte endlich den Frieden wirklich erfüllen wolle oder nicht? Der Reis Efendi wollte sich indessen zu irgend einer Modification derselben nicht verstehen und so war Stakieff genöthigt, sie am 1. Januar 1777 unverändert nach St. 1777
Petersburg abgehen zu lassen.

In der Hauptsache war sie nur eine weitere und schärfere Ausführung des bereits mündlich ertheilten Bescheides. Sie begann mit der allgemeinen Verwahrung, es sei der ganzen Welt hinlänglich bekannt, daß sich die Pforte niemals durch Handlungen entehrt habe, welche mit ihren Zusagen in Widerspruch gestanden hätten; sie habe niemals die einmal eingegangenen Verpflichtungen durch Betrug zu umgehen gesucht, sondern sich in allen ihren Handlungen der Treue und Beständigkeit befleißigt, und übrigens den Ausgang der Dinge den Geschicken überlassen. Sie könne daher auch nicht die Wahrheit der ihr von Rußland gemachten Beschuldigungen zugeben.

Denn 1) sei zwar die Unabhängigkeit der Tataren in den Friedensvertrag aufgenommen worden; allein hinterher

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. December und 3. Januar 1777.

hätten sämmtliche Tatarenstämme selbst dagegen protestirt, die Anerkennung des von Rußland eingesetzten Chans verweigert, und dagegen Dewlet Girai erwählt, welchem die Pforte erst infolge des von der ganzen Nation zu erkennen gegebenen Wunsches die Bestätigung ertheilt; sie habe also in diesem Punkte den Frieden in keiner Weise verletzt. 2) Richter habe die Pforte in der Krim niemals willkürlich angestellt, sondern sie nur dem Gesetze zufolge unter den tatarischen Ulema ernennen lassen. Ebenso sei es ihr 3) nie in den Sinn gekommen, türkische Zollbeamte nach der Krim zu schicken. Wie könne man denn aber 4) die 30—40 türkischen Soldaten, welche schon vor dem Frieden in Taman gewesen wären, und dann von den Tataren dort zurückgehalten worden seien, als eine Verstärkung der angeblich in der Krim unterhaltenen osmanischen Besatzungen betrachten wollen? Man solle nur erst beweisen, daß außer ihnen noch ein einziger türkischer Soldat dort vorhanden sei. Die Leute, welche man etwa dafür halten könnte, seien nur Tataren in türkischer Tracht, oder höchstens Türken aus Rumelien oder Anatolien im Gefolge des Chans. In die Angelegenheiten der Nogai-Tataren habe sich 5) die Pforte nie gemischt; und 6) wisse sie nicht, ob der Chan überhaupt seine Emissäre zu den Tataren der Kabardei geschickt habe, um sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. Sicherlich habe aber die Pforte ihn niemals dazu aufgefordert, einen solchen Schritt zu thun.

Was endlich die in dem dem Fürsten Repnin anvertrauten Schreiben verlangte Räumung von Kertsch, Jenikalaa und Kinburn, sowie die darin gleichfalls geforderte Aufhebung der Unabhängigkeit der Tataren betreffe, so habe die Pforte damit nur offen und freundschaftlich (sincèrement et amicablement) die Nothwendigkeit der Erfüllung der ihr in dieser Beziehung obliegenden religiösen Pflichten zu erkennen geben wollen, welche der Großherr, als Khalif und Imam der Gläubigen, nie verabsäumen dürfe. Ueberdies haben sich die Tataren selbst der ihnen aufgedrungenen Unabhängigkeit immer, sowol vor wie nach dem Frieden, standhaft widersetzt. Sie haben ausdrücklich erklärt, daß sie sich, solange Rußland im Besitze der drei genannten Festungen verbleibe und mit sei-

nen Schiffen das Schwarze Meer befahre, nicht als frei betrachten könnten, und im Gegentheile nur sich mit ihrem Untergange bedroht sähen. Ueberdies würden sie auch, wenn sie der Abhängigkeit von der Pforte entzogen werden sollten, in Gefahr kommen, ihre nicht unbedeutenden Besitzungen und Einkünfte in Rumelien zu verlieren.

Unbegreiflich sei es daher, wie Rußland den zufälligen Umstand, daß ein türkischer Offizier mit kaum 40 M. in Taman zurückgeblieben sei, zum Vorwande nehmen könne, sich dadurch mit der Pforte auf gleichen Fuß zu setzen, daß es ein Truppencorps nach der Krim schicke. Was werde denn die Folge sein, wenn Rußland Perekop wirklich besetzte? Wahrscheinlich ein allgemeiner Aufstand der Nation der Tataren; und wenn diese von den Russen mishandelt und zusammengehauen werden würden (massacrée et châtiée), solle dann die Pforte etwa ruhig zusehen und für ihre Glaubensgenossen nicht Partei ergreifen? Alle Völker der Erde, des Orients sowol wie des Occidents, würden das Verfahren der Pforte gutheißen.

In keinem Falle sei aber die Besetzung von Perekop das rechte Mittel, das Unglück, welches man kommen sehe, abzuwenden. Die Pforte zweifle daher auch nicht, „daß der Padischah von Rußland mit seinen klugen und treuen Ministern" die Sache ebenso ansehen und von seinem ersten Gedanken zurückkommen werde, um nicht etwa, was Gott verhüten möge, dem Hader und der Zwietracht aufs neue Thür und Thor zu öffnen. Sie hoffe schließlich, daß Rußland, wenn es wirklich den Frieden und die Erhaltung der Freundschaft zwischen beiden Reichen redlich wolle, nicht anstehen werde, seinen bevollmächtigten Minister mit neuen Instructionen zu versehen, um einige noch unerledigte, für die Hohe Pforte allerdings sehr häkliche Punkte (quelques points très-scabreux pour la Sublime Porte) vollends zum Austrage zu bringen. Auf diesem Wege werde man gewiß mit Gottes Hülfe die Tataren endlich zufrieden stellen und ihnen Ruhe und Sicherheit verschaffen, sowie den Uebelgesinnten für immer die Gelegenheit benehmen, zwischen beiden Reichen Unfrieden anzu-

stiften, sodaß sie in Zukunft weder Unruhen noch Ungelegenheiten untereinander mehr zu fürchten haben würden [1]).

Selbst wenn die in dieser Antwort entwickelte Beweisführung mehr überzeugende Kraft gehabt hätte, als es wirklich der Fall war, so traf sie doch natürlich viel zu spät in St. Petersburg ein, als daß sie, namentlich was die Hauptsache, die Besetzung von Perekop, betraf, noch die erwünschte Wirkung hätte haben können. Denn dies war längst erfolgt,
1777 als sie zu Anfang Februar 1777 in die Hände des Grafen Panin gelangte. Auch hatten im übrigen die Dinge in der Krim nun schon eine Wendung genommen, daß auf eine Nachgiebigkeit des Hofes von St. Petersburg nicht wohl mehr zu rechnen war.

Denn das an die Tataren erlassene Manifest der Kaiserin hatte seinen Zweck nicht verfehlt. Indem es sich auf den bereits im Jahre 1770 mit den Tataren von Jedissan und Budschak abgeschlossenen Unterwerfungsvertrag berief [2]), versprach es allen, welche im Sinne desselben die Oberhoheit Rußlands anerkennen würden, Schutz und Unterstützung, während es dagegen die Widerspenstigen mit Nachdruck auf die Nachtheile aufmerksam machte, welche ihre Weigerung unausbleiblich nach sich ziehen werde. Die nächste Folge davon war, daß die aus dem Budschak nach dem Kuban übergesiedelten Tataren offen erklärten, sie wollen von der Pforte unabhängig bleiben, und können folglich den von dieser eingesetzten „Usurpator", Dewlet Girai, nicht als ihren Chan anerkennen; Schahin Girai, der von Rußland vorgeschobene und unterstützte Gegenchan, solle ihr rechtmäßiger Herr und Führer sein. Derselbe trat daher auch sofort an ihre Spitze, rückte mit seinen Horden und einem russischen Hülfscorps, unter General Bring, gegen die Krim vor und erklärte Dewlet offen die Fehde [3]).

1) Auch dieses interessante Actenstück geben wir nach dem als Beilage bei der Depesche des Grafen von Solms vom 7. Januar 1777 befindlichen Texte in den Erläuterungen zu diesem Bande.

2) Vgl. Bd. V dieses Werkes, S. 942.

3) Depeschen des Herrn v. Gaffron vom 3. und 20. Januar und des Grafen v. Solms vom 10. und 28. Jan. und 7. Febr. 1777.

Indessen nahm Graf Panin die Antwort der Pforte noch immer mit ziemlicher Mäßigung auf. Er gestand selbst ein, daß der Diwan in seinem Rechte sei, wenn er sich weigere, Bevollmächtigte an Marschall Rumänzow zu schicken. Denn dies sei der Würde einer Großmacht zuwider, und überhaupt ein nicht von ihm, sondern von der Kaiserin selbst ausgegangenes übereiltes Verlangen gewesen. Auch wußte er dieselbe eines Bessern zu überzeugen, und dahin zu bringen, daß Stakieff mit neuen Vollmachten versehen wurde, um die Unterhandlungen in Constantinopel selbst wieder aufnehmen zu können. Die ihm zu diesem Zwecke ertheilte Instruction war gleichfalls in einem sehr weiten und gemäßigten Sinne gehalten. Denn sie wollte auch fernerhin nur die unbeschränkte weltliche Unabhängigkeit der Tataren als Grundlage der Ausgleichung festgehalten wissen, räumte aber dagegen dem Sultan, als Khalifen, die Ausübung seiner geistlichen Hoheitsrechte über dieselben in ihrem ganzen Umfange ein [1]).

In Constantinopel hatte unterdessen die kriegerische Stimmung wieder bedeutend die Oberhand gewonnen. Bereits in einer großen Diwanssitzung, welche am 29. December 1776 1776 in Gegenwart des Sultans im Serai stattfand, geriethen die Kriegs- und die Friedenspartei mit ungemeiner Erbitterung aneinander. Der Großwesir, der Kapudan Pascha, der Janitscharenaga, der Reis Efendi, der Defterdar, der Mektupdschi und einige Ulema der zweiten Ordnung bildeten die erstere; an der Spitze der zweiten dagegen standen die Unterzeichner des Friedens von Kutschuk-Kainardsche, Resmi Ahmed Efendi, Ibrahim Munib, der Kiaja Abdurrisak, der Mufti, der Silihdar, der Vertraute des Großherrn, und im Geheimen der letztere selbst.

1) Depeschen des Grafen Solms vom 7. und 28. Februar 1777. Ueber das der Pforte gestellte Verlangen, ihre Bevollmächtigten an Marschall Rumänzow zu schicken, bemerkt er hier: „Ce sont ces espèces de résolutions promptes, qui se prennent quelquefois sans de mures reflexions et qui n'ont point d'autre poids, que celui de l'autorité Souveraine, que l'on regarde comme une marque de dislocation totale de la façon de penser et d'agir dans les affaires importantes."

Als Abdurrisak zuerst das Wort ergriff, um darzuthun, daß der einmal ratificirte Friede auch ausgeführt werden müsse, fiel die Kriegspartei sogleich mit den maßlosesten Schmähungen über ihn her, nannte ihn einen Gelbschnabel (blanc-bec) und Resmi Ahmed einen alten Schwätzer (vieux radoteur), welcher nichts Besseres zu thun habe, als daß er sich mit seiner saubern Ratification verkrieche (qui feroit bien de s'aller cacher avec sa belle ratification). Denn er habe sich offenbar von Rumänzow übertölpeln lassen, und ihm mit ungeheuern Summen (sommes exorbitantes) für die Kriegskosten auch noch alles Andere zugestanden, was er nur verlangt habe.

Die Friedenspartei, für welche jetzt der Mufti das Wort führte, glaubte sich nun durch die nicht unkluge Taktik decken zu können, daß sie heftig gegen Rußland loszog, schließlich aber doch bei der sehr richtigen Bemerkung stehen blieb, daß man vor allem wissen müsse, ob man Geld und Truppen habe, wenn man Krieg führen wolle. Für beides, meinte da sogleich der Großwesir, werde er schon sorgen; und die Kriegspartei stand ihm dabei auch insofern zur Seite, als sie behauptete, Rußland sei ja noch weit weniger im Stande, Krieg zu führen, wie die Pforte. Die Art, wie es Perekop besetzt, und die geringen Streitkräfte, welche es an den Grenzen der Walachei zusammengezogen habe, beweisen hinlänglich, daß es ihm nur darum zu thun sei, die Pforte einzuschüchtern. Es könne es jetzt aber um so weniger mit ihr aufnehmen, da sie nichts mehr von Syrien, Persien und Albanien zu fürchten habe. Rußland habe wahrscheinlich gar nicht bedacht, daß sich drei Viertheile der Tataren für die Pforte erklärt hätten, welche sie jederzeit mit ihren Schiffen, Munition und Truppen unterstützen könne, während Rußland im Schwarzen Meere noch gar keine Schiffe habe. Sonst würde es nicht soweit gegangen sein und Perekop besetzt haben. Die Pforte würde sich mithin geradezu einer Undankbarkeit schuldig machen, wenn sie die Tataren nicht unterstützen wollte. Man laufe überdies dann auch noch Gefahr, daß sich die Tataren in Masse nach Rumelien werfen und dort, wo schon 20,000

der Ihrigen ansässig seien, alles in Aufruhr und Verwirrung versetzen würden.

In jedem Falle, wandte da wieder die Friedenspartei ein, müsse man doch erst die Antwort auf die Note vom 26. December aus Petersburg abwarten. Man solle nur nichts übereilen. Rußland werde gewiß nicht abgeneigt sein, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Indessen könne man rüsten, und dann gegen dasselbe eine nur um so günstigere Stellung behaupten. Dabei beruhigte man sich zunächst einigermaßen [1]).

Der Kriegsmuth der Pforte schien aber noch höher steigen zu wollen, als zu Anfange des Jahres 1777, an der 1777
Stelle des doch noch etwas zaghaften Großwesirs Derwisch Mehemet Pascha, der energische und entschlossene Derendely Mohammed ans Ruder kam. Er war durchaus für Entscheidung durch die Waffen, glaubte, daß Rußland willens sei, den Krieg nach Asien zu versetzen, und betrieb daher, im Vereine mit dem Kapudan Pascha Hassan, vorzüglich die Ausrüstung der Flotte, welche im nächsten Frühjahre nach dem Schwarzen Meere auslaufen sollte, mit großem Eifer, während er in aller Stille auch einige Truppen nach Varna hin aufbrechen ließ.

Als man ihm dagegen bemerklich machte, daß Rußland wahrscheinlich wieder eine Flotte nach dem Mittelmeere schicken werde, brach er sogleich in die Worte aus: „Ich fürchte sie nicht; denn selbst wenn Frankreich und Spanien sie durch die Meerenge von Gibraltar gehen lassen sollten, so würden doch

1) In einer Depesche vom 4. Febr. 1777 gibt Herr von Gaffron einen genauen Bericht von dieser interessanten Diwanssitzung, aus welcher wir die damalige Parteistellung bei dem Pfortenregimente am besten kennen lernen. Sie macht zugleich die Bitterkeit erklärlich, mit welcher Resmi Ahmed Efendi, der sich da so derbe Dinge sagen lassen mußte, in seinen „Wesentlichen Betrachtungen“, S. 254 fg. gegen die Kriegspartei loszieht, „die einfältigen Tröpfe von Hofleuten, welche sagen, die Russen sind schwach, sie sind nicht im Stande, sich dem Willen der hohen Pforte zu widersetzen“, und den „Pinsel von Reis Efendi, welcher sein Geplärre durch zehnmalige Wiederholung dessen erschöpfte, was er in den Unterhandlungsconferenzen schon einmal gesagt hatte u. s. w.“

die Griechen diesmal ihre Bemannung Hungers sterben lassen und lieber ihre Häuser selbst in Brand stecken, als ihr ein Stück Brot geben; so sind sie noch über die Undankbarkeit Rußlands erbittert. Ich würde mich, wenn meine Religion nicht dagegen wäre, selbst anheischig machen, aus ihnen ein Armeecorps zu bilden, welches, um sich zu rächen, die Russen ebenso bekämpfen würde, wie es die Türken thun"[1]).

Bei solchen Stimmungen wurde namentlich die Lage des Herrn v. Stakieff mit jedem Tage unbequemer und peinlicher. Er selbst hielt den Krieg für unvermeidlich, und sah sich schon wieder in den Sieben Thürmen, wenn nicht die Vertreter der übrigen Mächte, welche er darum angesprochen hatte, sich noch bei Zeiten zu seinen Gunsten ins Mittel schlagen würden. Sie zeigten aber gerade in diesem kritischen Momente sehr wenig Neigung, sich tiefer in die Sache einzulassen. Selbst der preußische Geschäftsträger, Herr von Gaffron, bat sich für diesen Fall erst weitere Verhaltungsbefehle von dem Könige aus; und Oestreich, welches man in dem Verdacht hatte, daß es den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte nicht ungern sehen würde, um desto bequemer seinen längst gehegten Plan der Besitznahme der Walachei bis zur Aluta in Ausführung zu bringen, und bereits Truppen in Galizien zusammenzog, nahm jetzt recht geflissentlich eine möglichst passive Haltung an, um erst den weitern Gang der Ereignisse abzuwarten und dann, wie sich König Friedrich II. ausdrückt, „im Trüben zu fischen"[2]).

Auf der andern Seite nahm man jedoch auch wieder kei-

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Januar 1777.

2) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 25. Jan., 16. Februar und 18. März 1777. Vom Fürsten Kaunitz, meint hier der König, er werde über einen neuen Bruch zwischen Rußland und der Pforte um so mehr erfreut sein, „pour profiter des circonstances, qu'elle ameneroit et se menager, selon qu'elles lui seroient plus ou moins favorables, les moyens de récupérer la partie de la Vallachie, sur la quelle sa Cour forme des prétentions, ou de tirer tel autre bon parti de semblables conjonctures." Auch Graf Panin theilte, wie aus einer Depesche des Grafen von Solms vom 28. Januar 1777 hervorgeht, diese Ansicht.

nen Anstand, diese angeblichen Vergrößerungsplane des Hofes von Wien dazu zu benutzen, die Pforte unter der Hand einzuschüchtern und gegen Rußland nachgiebiger zu machen. Der Großwesir Derendely war aber der Mann nicht, welcher auf dergleichen Einflüsterungen großes Gewicht gelegt hätte. Das sei ihm längst bekannt, erklärte er einmal geradezu dem preußischen Geschäftsträger; und auch das sei der Pforte kein Geheimniß mehr, daß das Cabinet zu Wien seinem Könige versprochen habe, ihm einen großen Theil seiner Besitzungen in Polen zu überlassen, und ihm bei der Besitznahme von Danzig und Thorn behülflich zu sein, wenn er ihm dagegen die Freiheit lasse, sich nach Gutdünken auf Kosten des osmanischen Reiches zu vergrößern (d'agir contre la Porte comme bon lui semble).

Auch wollte man behaupten, die Pforte sei gar nicht abgeneigt, einen Theil der Walachei an Oestreich abzutreten, um dadurch, im Falle eines Krieges mit Rußland, wo nicht seine Hülfe, doch seine Neutralität zu erkaufen [1]).

Man wollte sogar wissen, daß der Hof zu Wien der Pforte nicht nur, so lange sie im Vortheil bleiben würde, seine Neutralität, sondern auch, sobald dagegen Rußland die Oberhand gewinnen sollte, seine thätige Hülfe unter der Bedingung angeboten habe, daß es ihm überlassen bliebe, sich für einen so wichtigen Dienst, wodurch leicht das osmanische Reich von seinem gänzlichen Untergange gerettet werden könnte (pour un service si important et si propre à sauver l'Empire Turc de sa perte totale), nach Wohlgefallen schadlos zu halten. Und dabei habe es nicht nur die Walachei, sondern auch Belgrad, Bosnien und das Küstenland von Dalmatien ins Auge gefaßt, sowie man gleichfalls schon davon sprach, die Signorie von Venedig wolle sich mit Rußland auf einen guten Fuß setzen, um bei dieser Gelegenheit Morea wiederzuerlangen. Endlich hieß es noch, Oestreich habe auch bereits seine Handelsinteressen insofern bedacht, als es mit der Pforte darüber in Unterhandlungen stehe, die Donau bis zu ihrem Ausflusse in das Schwarze Meer schiffbar zu

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Februar 1777.

machen, und dann vor allen ihm den freien Handel auf dieser wichtigen Wasserstraße zu gestatten, ein Ansinnen, worauf einzugehen der Diwan indessen sehr wenig Neigung zeigte [1]).

Niemand war natürlich über diese geheimen und offenen Umtriebe des Fürsten Kaunitz mehr in Sorgen, als König Friedrich II. Er suchte sie sowol in Constantinopel wie in St. Petersburg auf jede Weise zu durchkreuzen. Offenbar, meinte er, habe der Fürst die Absicht, in dem bevorstehenden Kriege dieselbe zweideutige Rolle zu spielen, welche er bereits in dem letzten Kriege Rußlands gegen die Pforte gespielt habe. Zu diesem Zwecke ergreife er jetzt schon eine Maßregel nach der andern, um seine herrschsüchtigen Absichten desto leichter und sicherer ins Werk setzen zu können, wenn der günstige Augenblick zu ihrer Verwirklichung gekommen sein würde. Bald treibe er die Pforte durch aufreizende Versprechungen zum Kriege, bald biete er Rußland seine Vermittelung an, um auf diese Weise zwischen beiden Parteien so lange hin und her zu laviren, bis er sein Ziel erreicht haben würde [2]).

Die Kaiserin selbst war über die Enthüllungen, welche ihr über dergleichen versteckte Machinationen der Oestreicher (ces menées sourdes des Autrichiens) sowol von Constantinopel wie von Berlin aus zugingen, allerdings um so mehr erstaunt und entrüstet, da Fürst Lobkowitz sich in derselben Zeit wieder große Mühe gab, dem Cabinet von St. Petersburg die Vermittelung seines Hofes aufzudringen. Fürst Kaunitz, meinte sie indessen, sei wol der Mann dazu, eine

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 18. März, 3. Mai, 3. September und 3. December 1777.

2) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 8. April und 8. November 1777, wo er von Fürst Kaunitz sagt: „Il tiendra sans doute la même conduite, qui a marquée toutes ses démarches dans la dernière guerre, faisant tantôt des promesses insidieuses à la Porte, et tantôt offrant sa médiation à la Russie, pour acheminer ainsi en louvoyant entre les deux partis la réalisation de ses projets ambitieux."

so treulose Rolle zu spielen (un homme capable de jouer un rôle si perfide) [1]).

Aber nicht blos in Berlin und St. Petersburg, auch in Versailles, wo man bis dahin in der orientalischen Politik mit dem Cabinet von Wien so ziemlich gleichen Sinnes gewesen war, erregte die zweideutige Haltung Oestreichs, seine Vergrößerungssucht, vielfachen Verdacht. Als man sich dort bewogen sah, deshalb an den kaiserlichen Gesandten, Grafen de Mercy, die bescheidene Anfrage zu richten, warum Oestreich in Ungarn so ansehnliche Streitkräfte zusammenziehe, erhielt man von ihm nur die kurze Antwort: sein Hof habe schon in dem letzten Kriege zwischen Rußland und der Pforte zur Vorsicht 60,000 M. an den Grenzen der Moldau aufgestellt gehabt, warum solle er denn jetzt nicht dasselbe thun, da es zwischen beiden genannten Mächten leicht abermals zu einem Bruche kommen könne? [2])

Dabei wollte sich aber der friedliebende Ludwig XVI. nicht beruhigen. Denn er befürchtete davon am Ende eine Störung der Ruhe Deutschlands, welche ihn von der Sorge für die mislichen Zustände im Innern seines Reiches abziehen könne. Er ließ daher den Höfen von Berlin und St. Petersburg eine besondere, scharf motivirte Denkschrift überreichen, worin er darauf hinwies, daß es namentlich auch Frankreich gar nicht gleichgültig sein könne, wenn Oestreich sich bei dem etwa bevorstehenden Kriege auf Kosten der Pforte vergrößern wolle. Frankreichs politisches Interesse verlange im Gegentheil, daß die Pforte in ihrem gegenwärtigen Besitzstande, in ihrer Integrität, erhalten werde. Man solle mithin auf die ferneren Schritte Oestreichs in dieser Richtung gemeinschaftlich ein wachsames Auge haben, und sich im voraus mit dem Wiener Hofe zu verständigen suchen, um sich nicht etwa dann erst, wenn die Zeit zum Handeln gekommen sei, zu übereilten Maßregeln hinreißen zu lassen [3]).

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 22. August und 23. September 1777.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 8. und 22. April 1777.

3) Graf von Solms gibt in einer Depesche vom 6. Juni 1777

Namentlich in St. Petersburg legte man jedoch auf diese Mahnung des Cabinets von Versailles kein sonderliches Gewicht. Die Kaiserin selbst hegte gegen die Absichten Frankreichs noch immer ein zu tief eingewurzeltes Mistrauen, als daß sie sich gern mit ihm eingelassen hätte. Denn einmal, meinte sie, wisse man doch nicht, ob es nicht mit Oestreich im Geheimen noch immer auf zu gutem Fuße stehe, und mit ihm gemeinschaftlich den Krieg wünsche, um Rußland zu beschäftigen, und zweitens setze man sich mit ihm, was namentlich die angebotene Vermittelung betreffe, immer der Unannehmlichkeit aus, daß es, wenn man ihm etwas einräume, sogleich einen zu hohen Ton annehmen wolle [1]).

Graf Panin war dagegen der Ansicht, daß der Pforte gar nicht zu helfen sei, wenn sie nicht selbst über die Gefahren, die ihr von dieser Seite drohen, die Augen öffnen wolle. Das beste Mittel, die weitgreifenden Plane des Hofes von Wien zu vereiteln, werde indessen noch immer bleiben, wenn man die Tataren vermögen könne, sich dem Chane anzuschließen, welchen ihnen Rußland gegeben habe. Denn dann hätte die Pforte keinen Vorwand mehr, um der Abhängigkeit willen, auf welche die Nation selbst aus freiem Willen (de bon gré) Verzicht geleistet, Krieg anzufangen [2]). Es kam also jetzt bei der Lösung der „orientalischen Frage" alles darauf an, welche Wendung die Dinge in der Krim nehmen, und welchen Einfluß sie dann auf den Fortgang der Verhandlungen in Constantinopel haben würden.

Da schien sich nun allerdings alles zum Vortheile Rußlands gestaltet zu haben. Schahin Girai war schon zu

einen Auszug aus dieser dem Grafen Panin durch den Marquis von Verac überreichten Denkschrift.

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 9., 12. und 18. September 1777.

2) Depesche des Grafen von Solms vom 9. Mai 1777: „Ce qui pourroit dérouter le mieux le projet de la Cour de Vienne, ce seroit si les Tartares restoient attachés au parti de ce Chan, que la Russie leur a donné, puisqu'alors la Porte n'auroit plus de prétexte de faire la guerre, pour soutenir la dépendance à laquelle la nation renonceroit de bon gré."

Anfange des Jahres mit seinen Tataren und dem russischen Hülfscorps ohne weiteres bis Taman vorgerückt, hatte die dort noch befindliche schwache osmanische Besatzung aufgehoben und unter sicherm Geleit nach Oczakow geschickt, und war dann ohne Aufenthalt in die Halbinsel eingedrungen, wo er nirgends ernsten Widerstand fand. Dewlet, mit seiner kleinen Schar Getreuer überall zurückgedrängt, sah keine andere Rettung, als daß er Thron und Reich verließ, und sich zuerst nach Sinope und dann nach Constantinopel einschiffte, wo er bereits am 10. Mai eintraf und von dem Sultan selbst mit gebührenden Ehren empfangen wurde. Man überließ ihm zunächst ein Landhaus am Kanal, schickte ihn aber dann im nächsten Jahre nach dem Flecken Wise in Rumelien, wo er im Jahre 1779 unbeachtet starb [1]).

Jedenfalls wäre also die Hülfe, um welche seine Partei angeblich noch im letzten Augenblicke die Pforte gegen die durch die Russen von Perekop aus verübten Feindseligkeiten angesprochen hatte, zu spät gekommen. Angeblich sagen wir, weil man die im Februar von 21 Myrsen der besiegten Partei überbrachte Bittschrift allgemein für ein Machwerk des Großwesirs hielt, das er, in Constantinopel angefertigt, nur zur *Unterzeichnung* nach der Krim geschickt habe, um dann im Diwan damit das Kriegsfeuer zu schüren [2]). Dieses ungeschickte Manöver mußte natürlich seinen Zweck verfehlen. Denn bereits in den ersten Tagen des Mai waren sämmtliche Begs, Myrsen und Agas der Tataren zu Karas Basar vor Schahin Girai erschienen und hatten ihm, als ihrem einzigen, rechtmäßig erwählten und unabhängigen Herrn, ihre Huldigung mit der Versicherung dargebracht, daß sie ihn und das Land gegen alle seine Feinde vertheidigen würden. Rußland und die Pforte würden um so weniger verfehlen, ihn anzuerkennen, da nicht nur der Mufti in diesem Sinne sein Fetwa erlassen, sondern auch die ganze Nation eine Erklä-

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 14. März und des Herrn von Gaffron vom 3. April, 3. und 17. Mai 1777; und über die letzten Schicksale Dewlet Girai's s. Hammer, Geschichte der Chane der Krim, S. 236.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Februar 1777.

rung unterzeichnet habe, daß sie ihn frei und unabhängig, ohne Einmischung irgend einer andern fremden Macht zu ihrem Chan erwählt habe. Sowol die Pforte als auch der Hof von St. Petersburg sollten davon sofort durch förmliche Gesandtschaften in Kenntniß gesetzt werden [1]).

In St. Petersburg wurde, wie sich erwarten ließ, diese tatarische Gesandtschaft, welche aus sechs Personen, einem Beg und fünf Ulemas, lauter Männern von mehr als gewöhnlicher Bildung, bestand und im Juli dort eintraf, sehr freundlich aufgenommen. Die Sprache, welche sie in feierlicher Audienz vor dem Throne der Kaiserin führte, war dagegen auch mehr als demüthig. Seine Nation, erklärte ihr Sprecher, erkenne die Wohlthaten, welche sie Rußland seit langen Zeiten zu verdanken habe, vollkommen an, sie habe ihnen aber durch ihr schlechtes und verwegenes Benehmen (par sa mauvaise et audacieuse conduite) nicht entsprochen; sie gestehe in dieser Hinsicht ihre Schuld ein, bitte deshalb jetzt um Vergebung, und erflehe von ihrer kaiserlichen Majestät für die Zukunft nur noch ihren mächtigen Schutz zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit. Daß ihnen dieser in Gnaden zugesagt wurde, versteht sich von selbst [2]).

Ganz anders war freilich der Erfolg der Gesandtschaft Schahin Girai's zu Constantinopel. Seine Deputirten, welche bereits zu Ende Mai dort eingetroffen waren, wurden zwar auch von der Pforte mit gebührenden Ehren empfangen und fürstlich unterhalten. Bald aber änderte sich die Stimmung des Diwans sehr zum Nachtheile der Sache, welche sie vertreten sollten. Anfangs hatte sich selbst ein Theil der Ulema noch insofern zu ihren Gunsten ausgesprochen, als sie

1) „Récit du changement survenu en Crimée“, als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Juni 1777. Die Nation erklärte ausdrücklich in der an die Pforte erlassenen Schrift von Schahin Girai, „de l'avoir choisi librement et conformement à l'indépendance pour son Chan, sans qu'aucune autre puissance étrangère s'en soit mêlée.“

2) Depeschen des Grafen von Solms vom 29. Juli und 19. Aug. 1777. Die Deputirten, wird hier gesagt, „paroissent très-civilisés et policés et n'ont dans leurs manières rien de feroce ni de barbare.“

erklärt hatten, daß ein gläubiges Volk, wenn es die Unabhängigkeit wolle, ohne dazu gezwungen zu werden, nicht daran gehindert werden könne. Haß gegen den Großwesir Derendely und seine Kriegspolitik war der Hauptgrund dieser unerwarteten Nachgiebigkeit der Männer des Gesetzes. Denn da, wie wir oben gesehen haben, die Reformbestrebungen dieses entschlossenen Staatsmannes vorzüglich mit darauf gerichtet waren, der Noth des Schatzes durch die Einziehung der geistlichen Güter abzuhelfen, so sah jene mächtige Körperschaft dadurch ihre materiellen Interessen aufs äußerste gefährdet. Sie versagte ihm daher ihren Beistand und legte mithin wieder ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Friedenspartei, welche eine Verständigung mit Schahin Girai wol am liebsten gesehen hätte [1]).

Sie war aber doch nicht im Stande, die gegen Rußland einmal herrschende Aufregung ganz niederzuhalten. Man glaubte alles Ernstes, daß Schahin Girai, von den Russen unterstützt, jeden Augenblick mit bedeutender Heeresmacht vor den Mauern der Hauptstadt erscheinen könne. Die von den vielleicht von Rußland bestochenen Emissären der Pforte verbreiteten Gerüchte über die ungeheure Streitmacht, welche Rußland bereits in der Krim zusammengezogen habe, trugen natürlich nicht wenig dazu bei, dergleichen Besorgnisse zu unterhalten und zu mehren. Es befinden sich, hieß es, bereits 30 Regimenter Russen in der Krim, 7000 M. stehen bei Taman und ansehnliche Verstärkungen werden täglich dort erwartet; alle Hafenplätze seien stark befestigt; bei Assow liege eine furchtbare Flotte (une flotte formidable) bereit, und ein Geschwader von 14 Kriegsschiffen werde nächstens im Archipel erscheinen: genug, die bewaffnete Macht Rußlands in der Krim sei so bedeutend, daß die gesammten Streitkräfte des osmanischen Reiches nicht mehr im Stande sein würden, es von dort wieder zu vertreiben [2]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Juni 1777.

2) Depeschen desselben vom 3. Juni und 3. September 1777. „L'état des forces de la Russie en Crimée", heißt es hier, „est si terrible, que toutes celles de l'Empire Ottoman seroient incapables de les en déposseder."

Obgleich nun die Abgesandten Schahin's versicherten, daß die russischen Truppen in der Halbinsel durchaus keinen Anstoß gäben, und namentlich ihr Herr mit ihnen vollkommen zufrieden sei, so erhoben sich jetzt doch Stimmen im Diwan, welche behaupteten, die Wahl Schahin's sei keine freie gewesen, sondern unter den Augen und den Drohungen der russischen Truppen vollzogen worden. Auch an dem Notificationsschreiben des Chans sei der fremde Einfluß nicht zu verkennen. Es klinge fast wie eine Uebersetzung, so sehr trage es einen fränkischen, von dem orientalischen Style gänzlich abweichenden Charakter an sich (une tournure trop franque et trop différente du style oriental); jeder Andere, nur kein Mohammedaner, könne es dictirt haben. Und überdies sei es auch in einem viel zu hohen Tone, und nicht in den von dem Gesetze vorgeschriebenen Formen gehalten. Der Chan wolle sich darin mit dem Sultan ganz auf gleichen Fuß setzen, und anstatt, wie es sich geziemt, die Investitur des Großherrn zu verlangen, nehme er blos den geistlichen Segen des Khalifen (la bénédiction Califate) in Anspruch. Es sei dies offenbar ein Machwerk des russischen Generals. So könne und werde die Pforte Schahin Girai niemals anerkennen. Er müsse zurücktreten, und wenn dann die Krim gänzlich von russischen Truppen geräumt sei, solle eine neue Wahl stattfinden, in welche sich die Pforte in keiner Weise mischen wolle, sowie sie sich auch nicht weigern werde, den neugewählten Chan förmlich anzuerkennen [1]).

Vergebens erneuerten dagegen die tatarischen Abgeordneten die Versicherung, daß die Wahl eine völlig freie gewesen sei; vergebens betheuerte Herr von Stakieff, welcher infolge der zu Ende März aus St. Petersburg erhaltenen neuen Vollmachten die Unterhandlungen mit dem Reis Efendi wieder aufgenommen hatte, aber noch keinen Schritt weiter gekommen war, vergebens betheuerte auch er, daß sich Rußland weder in die Wahl des Chans gemischt, noch bei der Abfassung seines Schreibens irgendwie betheiligt habe. Daß

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 16. Juni, 3. und 17. Juli 1777.

das letztere in einem andern Tone gehalten sei, als ihn die Pforte erwartet habe, sei nur natürlich. Denn der Styl eines freien und unabhängigen Fürsten müsse nothwendig ein anderer sein, als der eines Unterthanen, und seiner Kanzelei müsse es unter allen Umständen überlassen bleiben, ihre Schriften zu fassen, wie sie es für gut befinde. Den Rückzug der russischen Truppen aus der Krim könne er, Stakieff, in keinem Falle bewirken, da er nicht ermächtigt sei, den Generalen der Kaiserin Befehle zu ertheilen. Er könne weiter nichts thun, als die Erklärung der Pforte seinem Hofe überschicken, sobald sie ihm schriftlich übergeben werden würde [1]).

Dazu verstand sich nun auch die Pforte in einer Herrn von Stakieff bereits im Juli zugestellten Denkschrift, welcher im wesentlichen die oben angegebenen Gedanken zu Grunde lagen. Wegen der noch nicht zur Ausführung gebrachten übrigen Punkte des Friedens entschuldigte sie sich darin eben damit, daß vorerst die Angelegenheit der Tataren gänzlich in Ordnung gebracht werden müsse. Das könne aber nur dadurch geschehen, daß Rußland seine Truppen aus der Krim zurückziehe und sich in keiner Weise in die nochmals vorzunehmende Wahl des Chans mische. Wenn diese dann nur auf irgend einen Fürsten von dem Stamme Dschenkischans falle, welcher es auch sein möge, so werde die Pforte, sobald sie durch die in gehöriger Form abgefaßten Bittschriften darum ersucht werde, nicht anstehen, ihm die vertragsmäßige und gesetzliche Investitur und Bestätigung zukommen zu lassen. Wolle aber das Cabinet von St. Petersburg darauf nicht eingehen, so bleibe der Pforte, um sich mit Rußland auf den Fuß gleicher Berechtigung zu stellen, weiter nichts übrig, als eine ebenso starke Truppenmacht, und an ihrer Spitze in gleichem Range stehende Paschas nach der Krim und Taman zu schicken, wie die dort von Rußland unterhaltenen Streitkräfte und die dieselben befehligenden Generale seien [2]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. April und 17. Juli 1777, und des Grafen von Solms vom 19. August 1777.

2) Der Text dieser Denkschrift befindet sich in der „Communication confidentielle de la Cour de St. Petersbourg à celle de Ber-

Die Pforte wollte diese Vorstellung gleichsam als ein Ultimatum betrachtet wissen, auf welches zunächst eine bestimmte Antwort von seiten des Cabinets von St. Petersburg erfolgen müsse, ehe sie sich auf weitere Unterhandlungen einlassen könne. Herr von Stakieff konnte nicht einmal die Durchfahrt von vier kleinen russischen Kauffahrern durch den Kanal erzwingen, welche vor kurzem in dem Hafen von Constantinopel eingetroffen waren. Ueberhaupt ward seine Lage wieder peinlicher wie je zuvor. Denn während man ihm von St. Petersburg aus Mangel an Eifer und diplomatischer Geschicklichkeit zur Last legen wollte, war die kriegerische Stimmung und somit die Unfügsamkeit der Pforte fortwährend im Steigen. Selbst der sonst friedlich gesinnte Abdurrisak, welcher jetzt ohne eine bestimmte Stellung im Diwan doch noch immer eine gewichtige Stimme führte, schlug sich plötzlich auf die Seite der Kriegspartei. Man gab ihm Schuld, daß er bisher Stakieff nur mit leeren Friedensversicherungen hingehalten habe, um der Pforte desto mehr Zeit zu ihren Rüstungen zu lassen [1]).

Bereits in einer am 22. September, noch ehe die Antwort aus St. Petersburg eingetroffen war, abgehaltenen Conferenz zwischen Stakieff und den Bevollmächtigten der Pforte kam es zu sehr heftigen Auseinandersetzungen. Abdurrisak warf ihm Zweideutigkeit und sein verschlossenes Wesen vor, demzufolge man nie ins Klare darüber kommen könne, was sein Hof eigentlich wolle.

Stakieff aber erklärte darauf ohne Umschweife, die Beschwerden, welche die Pforte gegen Rußland zu führen sich für befugt halte, könne die Kaiserin nur als leere Erfindun-

lin", welche als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Solms vom 23. December 1777 gegeben wird.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. April 1777. Hier wird gesagt, daß er Herrn von Stakieff die Versicherung ertheilt habe, man wünsche nichts sehnlicher, als eine friedliche Ausgleichung, „mais il est bien fin, bien rusé," setzt Herr von Gaffron hinzu, „pourvu qu'il ne cherche à amuser le Ministre de Russie, pour gagner du temps, jusqu'à ce que les Turcs se soyent entièrement préparés pour la guerre."

gen, als ungeziemende Mittel (des moyens, dont l'indécence sautoit aux yeux) betrachten, die klarsten Bestimmungen des Friedensvertrages, namentlich in Betreff der Unabhängigkeit der Tataren, zu umgehen. Die Kaiserin wisse zu gut, was sie sich selbst und ihrem Ruhme schuldig sei, als daß sie den Vorstellungen der Pforte über den Rückzug ihrer Truppen aus der Krim Gehör geben sollte, bevor jene, welche noch nie einen ernsten Schritt zum Zwecke der Ausführung des jüngsten Friedensvertrages gethan habe, nicht den rechtmäßig erwählten Chan anerkannt haben würde. Durch die neulich von den tatarischen Abgeordneten selbst der Kaiserin gegebene Versicherung, daß Schahin Girai der Fürst der freien Wahl der ganzen Nation sei, sei dieselbe, dem Friedensvertrage zufolge, verpflichtet, ihn und die Nation in ihrer Unabhängigkeit zu schützen. Sie könne mithin auch nicht eher ihre Truppen entfernen, als bis durch die Anerkennung des Chans von seiten der Pforte jene Unabhängigkeit vollständig gesichert sei.

Die Pforte, entgegneten hierauf die Bevollmächtigten, sei jederzeit bereit, den Frieden in allen seinen Punkten zu erfüllen; zuvor müsse Rußland aber seine Truppen zurückziehen. Das sei eben der Punkt, fiel dagegen Stakieff ein: erst müsse die Erfüllung des Friedens erfolgen, dann werde man auch die Truppen zurückziehen[1]).

Man ersieht daraus, daß sich die Lösung der Frage jetzt wieder in einem Kreise herumdrehte, aus welchem, solange von keiner Seite auf Nachgiebigkeit zu rechnen war, ein Ausweg gar nicht offen stand, wenn nicht die Macht der Ereignisse die Bahn zu einer endlichen Verständigung brechen würde. Man erwartete in dieser Beziehung, namentlich in St. Petersburg, das Meiste von dem weiteren Verlaufe der Dinge in der Krim und der persönlichen Haltung seines Schützlings Schahin Girai. Es kam jetzt in der That alles darauf an, ob er der allerdings schwierigen Stellung, welche ihm beschieden war, gewachsen sein würde oder nicht.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. October 1777 mit besonderem Berichte über diese Conferenz vom 22. September als Beilage.

Die Urtheile über ihn lauteten in dieser Hinsicht sehr verschieden. Wollte man den Berichten des preußischen Obersten und Flügeladjutanten Friedrich's des Großen, Herrn von Cocceji, welcher damals mit einer Mission nach der Krim betraut war, Glauben schenken, so wäre er jedenfalls ein hochbegabter, aufgeklärter Fürst gewesen, der seinen Beruf darin erkannt und auch das reformatorische Genie dazu besessen hätte, schnell ein abergläubisches und umherschweifendes Volk in eine gebildete und betriebsame Nation umzuwandeln[1]). Von andern Seiten hatte indessen diese so vortheilhafte Ansicht von seinem Charakter sehr wesentliche Einschränkungen zu erleiden.

Der Aussage eines russischen Generals zufolge, welcher in der Krim in vielfache Berührung mit ihm gekommen war, soll er zwar ein gutmüthiger, etwas weichlicher und wohlwollender Fürst gewesen sein, der die redlichsten Absichten hatte, aber durchaus nicht die bedeutenden Eigenschaften besaß, welche nöthig gewesen wären, um einem Volke zu imponiren, wie die Tataren waren. Es fehlte ihm dazu namentlich der kriegerische Geist seiner Nation, wogegen er einen gewissen Anflug von europäischer Bildung hatte, wie man sie sich in dieser Zeit eben am Hofe von St. Petersburg, wo er einige Jahre gelebt hatte, verschaffen konnte. Sie verleitete ihn nur zu bald auf Irrwege Auch entsprach er den Erwartungen, welche man in St. Petersburg anfangs von ihm hegen mochte, ganz und gar nicht. Man überzeugte sich dort im Gegentheil sehr schnell von seiner Unfähigkeit, hielt ihn für einen Narren, welcher nicht der Mühe werth sei, die man sich um seinetwillen gäbe, und würde ihn jedenfalls sogleich haben fallen lassen, wenn es nicht eben eine Ehrensache, eine politische Nothwendigkeit gewesen wäre, ihn vorzuschieben und aufrecht zu erhalten[2]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. August 1777, wo er sagt, Herr von Cocceji habe von Schahin Girai Dinge berichtet, „qui doivent donner de lui l'idée d'un prince très-éclairé, grand en toutes ses actions et rempli de ce génie actif propre à convertir promptement un peuple superstitieux et vagabond en une nation industrieuse et civilisée.“

2) In diesem Sinne sprach sich namentlich Graf Panin noch zu

Nichtsdestoweniger wollte er nun doch, unter Rußlands Schutze, nach seiner Art die Rolle des unabhängigen Fürsten spielen, welche ihm einmal zugefallen war. Während er auf der einen Seite die islamitischen Hoheitsrechte ausübte, Münzen auf seinen Namen schlagen und für sich das öffentliche Gebet in den Moscheen verrichten ließ, nahm er auf der andern christliche und europäische Sitten an, und glaubte sein Land ganz nach russischer Weise einrichten und regieren zu können. Das beleidigte natürlich das noch nicht ganz erstorbene Nationalgefühl der Tataren und machte ihm den größten Theil derselben abwendig. Am meisten empörte sie sein Versuch, die alte einheimische Heerverfassung aufzuheben und an ihrer Stelle die bewaffnete Macht auf europäischem Fuße zu organisiren. Die Truppen sollten in Regimenter und Compagnien eingetheilt, nach russischer Weise bewaffnet und einexercirt, regelmäßig besoldet, aber auch einer strengeren Disciplin unterworfen werden. Bereits im October 1777 kam es darüber zu einem förmlichen Aufstande.

Als nämlich in der Nähe von Koslidsche vor Schahin Girai, welcher dabei in Begleitung des in der Krim commandirenden russischen Generals, Fürsten Prosorowsky, und mit dem St. Andreasorden geschmückt erschien, eine Abtheilung von 500 Tataren nach der neuen Art einexercirt werden sollte und man dabei schon soweit ging, daß man ihnen russische Uniformen aufdringen wollte, gaben plötzlich drei aus ihren Reihen gegen Schahin gerichtete Schüsse, welche indessen ihr Ziel verfehlten, das Zeichen zu einer allgemeinen Meuterei. Mehr wie 16,000 Tataren, welche in der Nähe standen, stürzten herbei, und sicherlich wäre es um

Anfange des Jahres 1778 über ihn aus. „Il le nommoit," bemerkt Graf Solms in einer Depesche vom 27. Februar, „un fou et un pleutre, qui ne méritoit pas la peine, qu'on se donnoit pour lui." Und was seinen Charakter betrifft, so schilderte ihn jener General als „doux, honnête, mais pas guerrier et non tel, qu'il faut pour en imposer à des Tartares. Il croit, qu'avec une éducation plus éclairée il se seroit formé aux moeurs Européennes plustot qu'à celles d'Asie. En me rappelant," fügt Graf Solms hinzu, „sa manière d'être, quand nous l'avons vu ici il y a quelques années, je trouve ce portrait analogue à l'idée, qu'on s'est fait de lui alors."

Schahin und sein Gefolge geschehen gewesen, wenn nicht Fürst Prosorowsky in aller Eile ein in Bereitschaft gehaltenes russisches Truppencorps herbeigezogen hätte, welches die Meuterer von allen Seiten umzingelte. In einer furchtbaren Metzelei, welche auch den Russen theuer genug zu stehen kam, wurde ein großer Theil derselben niedergemacht. Etwa 40—50 fielen in die Gefangenschaft und wurden auf der Stelle aufgeknüpft, der Rest zerstreute sich nach allen Weltgegenden hin [1]).

Seitdem hatte die an sich precäre Unabhängigkeit Schahin Girai's freilich eigentlich schon thatsächlich vollends ihr Ende erreicht. Denn was blieb ihm jetzt weiter übrig, als sich ganz in die Arme Rußlands zu werfen? Gleich nachdem jene Meuterei unterdrückt war, übergab er dem Fürsten Prosorowsky, wie es in dem betreffenden Berichte heißt, die absolute Gewalt (le commandement absolu) und wagte mit seinem kleinen Gefolge kaum mehr das russische Lager zu verlassen. Man gab ihm sogar Schuld, daß er sich, um Rußland gefällig zu sein, verpflichtet habe, 6000 Tataren als Rekruten zu dem Armeecorps des Fürsten zu stellen, während er alles Ernstes damit umging, sich zu seiner persönlichen Sicherheit (pour conserver sa vie) eine eigene Leibwache zu bilden, welche aus lauter Fremden, natürlich vorzugsweise Russen, bestehen und bis auf 12,000 M. gebracht werden sollte [2]).

Fürst Prosorowsky hatte natürlich nicht versäumt, von der ihm übergebenen „absoluten Gewalt" sogleich gehörig Gebrauch zu machen. Er sorgte für eine tüchtige Vertheidi-

1) Die genauesten Nachrichten über diese Meuterei finden sich in einem „Rapport d'une personne arrivée de Crimée le 6. Novembre 1777", welcher als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. November gegeben wird. Auch der russische General, welcher die obige Schilderung von Schahin's Charakter entwarf, gestand offen ein, „que le gros de la nation lui étoit contraire, et que les Tartares de la Crimée en général, à cause de l'uniformité de la religion, étoient plus portés pour les Turcs que pour les Russes." Depesche des Grafen von Solms vom 27. Februar 1778.

2) Depeschen des Grafen von Solms vom 23. u. 26. December 1777 und des Herrn von Gaffron vom 17. Mai 1779.

gung aller angreifbaren Punkte der Halbinsel, namentlich der Hafenplätze, und verstärkte das bei Taman stehende Armeecorps bis auf 20,000 M. So war freilich dort die Ruhe für den Augenblick wiederhergestellt. Bei den gegen Rußland aufgebrachten Tataren blieb aber unter der Hand die Aufregung und die Erbitterung nur um so größer.

Während man daher in St. Petersburg bemüht war, den jüngsten Aufstand derselben als eine unbedeutende, nur gegen Schahin Girai und seine Reformen gerichtete Volksbewegung (une emeute populaire) darzustellen, glaubte dagegen die Pforte, die Stimmungen, welche sich gegen Rußland in der Halbinsel auf so unzweideutige Weise kund gegeben hätten, desto mehr zu ihrem Vortheile benutzen zu müssen. Sie wurde also in ihrem Widerstande gegen die Anerkennung Schahin's um so hartnäckiger und stellte in der Person des Selim Girai, eines Bruders des vertriebenen Dewlet, abermals einen Gegenchan auf, welchen sie selbst mit Gewalt der Waffen unterstützen zu wollen entschlossen schien. Hätte sie nur diese Unterstützung auch sogleich thatsächlich zur Wahrheit gemacht!

Anstatt aber Selim, welcher bisher unbeachtet auf seinen Gütern in Rumelien gelebt hatte, einigermaßen mit ausreichenden Streitkräften zu versehen, ließ sie ihn, nur von einigen türkischen Offizieren begleitet, allein nach der Krim ziehen, wo sich allerdings sofort einige Tausend Tataren auf seine Seite schlugen und ihn als ihren Chan anerkannten. Allein gleich sein erster Versuch, sich in Kaffa festzusetzen und von da aus seine Herrschaft in der Halbinsel weiter auszudehnen, war höchst unglücklich. Denn kaum war er zu Anfang Decembers dort erschienen, als Schahin an der Spitze eines ansehnlichen russischen Armeecorps herbeieilte, die schlecht vertheidigte Stadt mit Sturm nahm und unter den dort befindlichen Tataren ein entsetzliches Blutbad anrichtete. Ein Schiff von 60 Kanonen, welches der Pascha von Oczakow Selim zu Hülfe schickte, fiel, noch ehe es Kaffa erreichte, den Russen in die Hände und wurde ohne weiteres für gute Prise erklärt. Selim selbst entkam mit genauer Noth und trieb sich mit seinen Getreuen eine Zeit lang in der Halbinsel

umher, bis er, der Hülfe der Pforte gewärtig, in der Gegend von Balaclava festen Fuß zu fassen suchte[1]).

Denn gleich nach seiner Vertreibung aus Kaffa hatte er eine Deputation nach Constantinopel geschickt, welche seine verzweifelte Lage in den stärksten Ausdrücken schilderte. Wenn die Pforte, erklärte sie geradezu, nun noch länger anstehe, ihrem Chane und seiner Partei gegen den Usurpator Schahin die versprochene Hülfe zu leisten, so sei Alles verloren. Sie seien dann nicht mehr im Stande, den Sultan als Khalifen und Stellvertreter des Propheten anzuerkennen, sondern würden sich, wie ihre Gegner, in die Nothwendigkeit versetzt sehen, sich gleichfalls ganz in die Arme Rußlands zu werfen, um mit ihm vereint für die Verachtung Rache zu nehmen, womit sie, als wahre Gläubige, von der Pforte behandelt würden[2]).

Der Diwan war aber jetzt noch keineswegs gesonnen, sich wegen dieser Tataren ohne weiteres in einen Krieg mit Rußland einzulassen. Er gab im Gegentheil nicht undeutlich zu verstehen, daß die Pforte im äußersten Falle nur als Hülfsmacht der Tataren die Waffen ergreifen werde. (Sie wollte, wie es Gaffron in einer gleichzeitigen Depesche nennt, nur „une guerre purement auxiliaire des Tatares" führen.) Um aber Selim's Abgeordnete nun doch einigermaßen zu beschwichtigen, ließ sie einen verkappten Agenten Schahin's greifen und hinrichten, schickte seine noch in Constantinopel weilenden Gesandten nach Rhodos in die Verbannung, und erklärte ihn selbst in einem feierlichen Diwan, kraft eines Fetwa des Mufti, als Rebellen, Usurpator und falschen Muselman, für entsetzt. Dagegen wurden die im Januar 1778
1778 eingetroffenen Bittschriften Selim's sehr wohlgefällig aufgenommen und ihm ohne Weigerung die verlangten Insignien der Belehnung zugeschickt[3]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 20. December und des Grafen von Solms vom 19. December 1777.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 22. December 1777.

3) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 24. December 1777, 5. u. 24. Januar und 3. März 1778, und des Grafen von Solms vom 6. Januar und 3. März 1778.

Das Alles konnte aber Selim nicht retten. Selbst von seiner eigenen Partei war seine Sache schon so gut wie gänzlich aufgegeben. Seine bisherigen Anhänger, die Rebellen, wie man sie nannte, schickten, als sie sich von der Pforte verlassen sahen, selbst aus den entferntesten Gegenden und den unzugänglichsten Gebirgen, wohin sie sich zurückgezogen hatten, ihre Abgeordneten nicht zu Schahin, sondern an den russischen General, um freiwillig ihre Unterwerfung zu erklären. Denn die Russen schalteten und walteten damals schon als unumschränkte Herren in der Halbinsel, in welcher sie seit dem letzten Aufstande wie in Feindes Lande hausten. Weit und breit wurde sie in eine Wüste verwandelt und scharenweise mußten die rebellischen Tataren nach Rußland in die Verbannung wandern. Auch Tausende von den dort ansässigen griechischen und armenischen Familien, welche den betriebsamsten Theil der Bevölkerung bildeten, verließen damals schon die Halbinsel und siedelten sich namentlich in dem Gouvernement von Assow an, wo ihnen die russische Regierung in dem weiten Landstriche zwischen dem Meere von Assow und dem Donetz von dem herrenlosen Grund und Boden soviel überließ, wie sie nur wollten, und überdies ihre Festsetzung daselbst durch Ertheilung von ansehnlichen Privilegien ganz besonders begünstigte[1]).

So von allen Seiten verlassen, wurde Selim mit seinem Häuflein Getreuer immer mehr nach dem Küstenlande bei Balaclava zurückgedrängt, wo er zu Ende Februar von den mit den Russen vereinigten Tataren der Gegenpartei plötzlich überfallen und nach einem mörderischen Gefechte zur Flucht nach den soeben erst in dem dortigen Hafen eingetroffenen türkischen Schiffen gezwungen wurde, welche mit ihm sofort das Weite suchten. Balaclava wurde darauf ohne weiteres von den Russen besetzt und Schahin Girai von

1) Nach der Schilderung des damals aus der Krim zurückgekehrten russischen Generals in der Depesche des Grafen von Solms vom 27. Februar, und über die Auswanderung der Griechen und Armenier Depesche desselben vom 13. November 1778.

den nun gänzlich unterworfenen Tataren abermals als alleiniger und rechtmäßiger Chan anerkannt[1]).

Das war der Gang der Ereignisse, welche natürlich nicht ohne Einfluß auf die in Constantinopel schwebenden Verhandlungen bleiben konnten. Wenn man aber in St. Petersburg in Folge derselben auf eine weise Nachgiebigkeit der Pforte rechnete, so war man in einem großen Irrthume. Die Abgesandten, welche Schahin sogleich nach den Vorfällen bei Balaclava und Selim's Flucht nach Constantinopel schickte
1778 — sie trafen dort am 18. April 1778 ein —, um seine nochmals erfolgte Anerkennung anzuzeigen und die geistliche Bestätigung des Sultans zu verlangen, wurden gar nicht zugelassen[2]). Die Pforte hatte überhaupt ihre fernere Haltung von der Erwiderung des Cabinets von St. Petersburg auf ihr Ultimatum vom Juli des vorigen Jahres abhängig gemacht. Man erwartete dieselbe bis spätestens zum October. Das Cabinet der Kaiserin hatte sich jedoch damit keineswegs beeilt, und zwar aus verschiedenen Gründen.

Im allgemeinen war bei der damaligen Behandlung dieser orientalischen Dinge von seiten des Cabinets von St. Petersburg nur soviel klar, daß sich einmal in den maßgebenden Kreisen verschiedene Ansichten geltend machen wollten, welche in die thätige Politik desselben eine gewisse Unentschiedenheit, ein sichtliches Schwanken brachten, und daß man zweitens unter allen Umständen einen Krieg mit der Pforte um der Tataren willen gern vermeiden wollte. Es hatten sich, was das Erste betrifft, in der Nähe des Thrones zwei Parteien gebildet, welche sich mit ihren Planen und Meinungen oft genug auf sehr unbequeme Weise einander im Wege standen und sich gegenseitig durchkreuzten: eine ministerielle, welche durch den friedliebenden Grafen Panin vertreten wurde, und

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 11. März und des Grafen Solms vom 12. u. 17. März 1778, und vorzüglich die Note, welche der Hof von St. Petersburg König Friedrich II. nach den Vorfällen bei Balaclava mittheilen ließ, als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Solms vom 24. April 1778. Wir geben dieselbe in den Erläuterungen am Ende dieses Bandes.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 30. April 1778.

eine Hofpartei, an deren Spitze der allmächtige Günstling Fürst Potemkin stand, und welche mithin die Kaiserin selbst auf ihrer Seite hatte.

Graf Panin gestand jetzt z. B. dem Grafen von Solms ganz offen ein, daß man nach seiner Meinung bei der Erledigung dieser Tatarenfrage vom Anfange an einen falschen Weg eingeschlagen habe. Wäre man seinem Rathe gefolgt, so hätte man sich von vornherein gar nicht auf die vorgebliche Redlichkeit (la bonne foi) der Pforte verlassen, sondern sie im Gegentheil durch unausgesetzte Verhandlungen sofort zwingen sollen, den Frieden zu erfüllen, ohne ihr auch nur die geringste Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Zugleich hätte man gegen die Tataren etwas schonender verfahren müssen. Denn ohne Zweifel hätten sich die russischen Truppen in der Krim Unordnungen erlaubt, welche dort den Verdacht erregt, daß Rußland die Tataren wie seine Unterthanen betrachten und behandeln wolle.

Ferner wäre es ganz wider seine Ansicht gewesen, daß man nach der Besetzung von Perekop die gesammte Nation der Tataren gleichsam mit Gewalt unter die Fahnen Rußlands gezogen und Schahin Girai zu ihrem alleinigen Beherrscher gemacht habe. Nach seinem Plane hätte man im Gegentheil die Interessen dadurch theilen müssen, daß man Schahin blos die Herrschaft über die Tataren im Kuban anvertraut und ihn gegen den Chan der Krim gebraucht hätte, sobald die Pforte Miene gemacht haben würde, diesen unter dem Vorwande der Religion mit ihren Truppen zu unterstützen und überhaupt die Unabhängigkeit der Nation nicht anzuerkennen. Dann hätte Rußland seine Truppen bis Perekop vorrücken lassen sollen und zwar mit der Drohung, daß sie ohne weiteres in die Halbinsel einfallen und dieselbe in eine Wüste verwandeln würden, wenn sich die Pforte nicht fügen wolle. Dadurch wäre sie in die Nothwendigkeit versetzt worden, die Unabhängigkeit der Tataren, als Erfüllung eines Artikels des Friedens, anzuerkennen. Denn sie wäre schon aus religiösen Gründen verpflichtet gewesen, sie als ein islamitisches Volk nicht dem gänzlichen Ruine preiszugeben. Jetzt dagegen habe man dadurch, daß man beide Parteien unter

einem Chane vereiniget und die Krim von russischen Truppen habe in Besitz nehmen lassen, der Pforte nur einen bequemen Vorwand geliehen, die ganze Nation der Tataren als Rebellen gegen das Gesetz des Propheten zu betrachten, welche sie zu züchtigen berechtigt und verpflichtet sei.

Auf der andern Seite sehe sich nun Rußland in die fatale Nothwendigkeit versetzt, sie zu schützen und zu vertheidigen, sodaß damit für alle Zeiten der Grund zu einem Kriege zwischen beiden Mächten gelegt sei, den man doch habe vermeiden wollen. Denn die Pforte könne Rußland nun allerdings nicht ohne Grund den Vorwurf machen, daß es vom Anfange an vielmehr die Absicht gehabt habe, die Krim als eine Eroberung für sich zu behalten, als daß es sich ernstlich für die Unabhängigkeit der Tataren interessirt hätte. Sie könne folglich auch die ihr zur Last gelegte Nichtbeachtung des Friedens mit Recht auf Rußland zurückwerfen. Gegen ihr Verlangen, die Dinge durch den Rückzug der russischen Truppen aus der Krim und die Wahl eines neuen Chans wieder auf ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen, ließe sich daher auch nicht sonderlich viel einwenden. Jetzt sei man freilich schon zu weit gegangen, als daß man, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben (sans se déshonorer), wieder zurückweichen könnte. Man werde also sehr zur Unzeit (mal à propos) um einer so schlechten Sache willen, wie der Schutz der Tataren der Krim sei, leicht in einen Krieg verwickelt werden können.

Schließlich wollte Panin die Schuld davon, daß die Sache in eine so schiefe Lage hineingerathen sei, vorzüglich der Leichtfertigkeit des Hofes zuschreiben, welcher, unter dem Einflusse häufig wechselnder Günstlinge, schon seit Jahren nicht mehr im Stande sei, etwas mit Ernst aufzufassen und zu betreiben. Infolge dessen habe sich eben in das ganze Regierungswesen jene Art von Erschlaffung (cette espèce de relachement) eingeschlichen, welche die Ursache sei, daß man sich gar nicht einmal mehr die Mühe geben wolle, die Ereignisse vorherzusehen und für die Zukunft zu sorgen. Jeder denke nur daran, so schnell wie möglich sein Glück zu machen (à hâter sa fortune). Wenn es dann noth thue, raffe man sich freilich noch schnell genug wieder auf (on se ramassoit

assez vite); und allerdings könne auch Rußland mit den Mitteln, welche ihm zu Gebote stehen, sich immer noch helfen (se tirer d'affaires).

Er hoffe, daß dies auch jetzt der Fall sein werde, obgleich er keineswegs so unbedingtes Vertrauen auf die Hülfsquellen des Reiches setzen wolle, daß er nicht auch alle übrigen Mittel, den Frieden zu erhalten, in ernste Erwägung ziehen sollte. Denn da man nun wohl einsehe, daß man einen falschen Weg betreten habe, so sei die Sache wieder in seine Hände gelegt worden, damit er sie wo möglich ohne Krieg zu einem befriedigenden Resultate führe. Er bekenne indessen offen, daß ihm dies gegenwärtig um so schwieriger erscheine, da dabei neben den Interessen der Pforte auch noch die anderer Mächte mit ins Spiel kommen, welche jene nur um so unfügsamer machen [1]).

Mit diesen und ähnlichen nicht ohne Bitterkeit gegebenen Erklärungen, wodurch, wie Graf Solms meint, Panin sich für alle Fälle decken wollte, war es natürlich vorzüglich auf den Fürsten Potemkin und den Feldmarschall Rumänzow gemünzt. Es hatte ihn längst höchlich verdrossen, daß jener eine völlig eigenmächtige, launenhafte Politik verfolgte, während diesem von seiten des Hofes in den orientalischen Dingen eine gänzlich unabhängige, fast dictatorische Gewalt eingeräumt worden war.

Potemkin, welcher mit Panin überhaupt auf einem sehr gespannten Fuße stand, war jedenfalls die Haupttriebfeder der bei Hofe beliebten Kriegspolitik, welche auch der persönlichen Eitelkeit der Kaiserin am meisten zuzusagen schien. Man suchte ihr einzureden, daß es für sie weit rühmlicher sein würde, ihren Streit mit der Pforte durch Waffengewalt zu schlichten, als ihn auf dem Wege der Unterhandlung beizulegen. Die Eingebungen eines Neffen des Fürsten, welcher als General in der Krim ein Commando führte und, wie es scheint, bei der Fortdauer des Kriegszustandes daselbst am besten seine Rechnung finden zu können glaubte, sollen auf

1) Depeschen des Grafen Solms vom 23. Mai und 1. u. 21. October 1777.

diese kriegerischen Stimmungen des Hofes vom wesentlichsten Einflusse gewesen sein.

Gleichwol wollte man Potemkin den Vorwurf machen, daß er nicht einmal als Chef des Kriegsdepartements seine Thätigkeit mit seinen Gesinnungen in Einklang zu bringen wisse. Denn seiner Indolenz, seiner unbegreiflichen Nachlässigkeit wollte man es vor allem zuschreiben, daß sich namentlich die Armee in der Krim in einem höchst kläglichen Zustande befinde. Es fehlte dort den Truppen an genügender Verpflegung, an Sold und selbst an der gehörigen Bekleidung. Die Noth trieb sie daher auch zu Excessen der schreiendsten Art, welche nicht nur die Einwohner empörten, sondern auch die Bande der Disciplin auf die bedenklichste Weise lockerten. Ihre Generale waren kaum mehr im Stande, sie im Zaume zu halten. Bei den jüngsten Aufständen der Tataren hatten mehrere Regimenter geradezu den Dienst versagt[1]).

Noch nachtheiliger aber wirkte, nach Panin's Meinung, der dictatorische Einfluß, welchen Rumänzow auf den Gang der orientalischen Politik des Hofes erlangt hatte. Nicht nur daß man ihm das selbständige Obercommando über sämmtliche für den Fall eines Krieges gegen die Pforte bestimmten Streitkräfte, welche bis zu Anfange des Jahres 1778 nach und nach auf 80,000 M. gebracht wurden, anvertraut hatte, sollte er auch noch bei den Verhandlungen mit dem Diwan und dem Großwesir eine entscheidende Stimme führen. Hochfahrend und anmaßend, wie er war, hatte er von sich selbst geradezu behauptet, er sei der einzige Mann im Reiche, welcher den Geist der Türken kenne und sich darauf verstehe, mit ihnen zu unterhandeln. Auch hatte er zu diesem Zwecke unbeschränkte Vollmachten und die Erlaubniß erhalten, seine Berichte immer unmittelbar an die Kaiserin einzusenden, sodaß der Minister kaum davon Kenntniß erhielt und eine Verständigung über die etwa gemeinschaftlich zu ergreifenden Maßregeln nicht wohl möglich war[2]).

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 16. December 1777 und 27. März 1778.

2) Depesche desselben vom 21. October, wo er versichert, daß er von Rumänzow selbst die Aeußerung gehört habe, „qu'il n'y a que

Das brachte Panin begreiflicherweise in eine sehr üble Stimmung und eine höchst unbequeme Stellung zum Hofe. Er fühlte sich beleidigt, vermied absichtlich persönliche Berührungen mit der Kaiserin soviel wie möglich und that, um sich nur nicht dem ihm unerträglichen Widerspruche seiner Gegner auszusetzen, am Ende lieber gar nichts mehr. Wie könne er als Fremder sich denn darüber wundern, äußerte er noch im Sommer 1778 voller Unmuth gegen Graf Solms, daß in dieser Angelegenheit wenig oder nichts geschehe, da er selbst nicht einmal wisse, wie die Dinge eigentlich stehen. Denn alles werde hinter seinem Rücken nur zwischen der Kaiserin, Potemkin und Rumänzow verhandelt, dem man völlig freie Hand lasse. Man erfahre nur eben soviel davon, als er darüber mitzutheilen für gut finde. Ob dies Unfähigkeit oder böser Wille von Seiten des Marschalls sei, wage er nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich suche aber auch er die Sache absichtlich soviel wie möglich in die Länge zu ziehen, um sich dadurch selbst desto länger unentbehrlich zu machen und am Ende nur wieder eine ansehnliche Belohnung an Ländereien und in baarem Gelde zu erlangen, worauf sein ganzer Sinn gerichtet sei [1]).

Unter diesem chaotischen politischen Getreibe, wie es Graf Solms nennt, war es am Ende doch die Kaiserin, welche sich persönlich noch die klarste und gemäßigtste Auffassung dieser schwierigen Verhältnisse bewahrte. Ganz Europa und namentlich König Friedrich II., ließ sie diesem bereits im September 1777 durch den Grafen Solms erklären, müssen überzeugt sein, daß sie den Krieg nicht wolle und kein

lui, qui connoisse l'esprit des Turcs et qui s'entende à traiter avec eux."

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 31. März und 14. August 1778. In der ersteren heißt es von Panin: „Son indolence et une espèce de bruderie, qui subsiste toujours entre sa Souveraine et lui font qu'il ne cherche plus les occasions de se trouver avec elle, qu'il est devenu timide et trop sensible aux premières contradictions, inévitables cependant dans une discussion sur les affaires." Und die zweite schließt er mit den Worten: „C'est là un échantillon du relachement et de l'indolence du gouvernement actuel."

erlaubtes und angemessenes Mittel unversucht lassen werde, um ihn zu vermeiden. Da sie indessen nichts verlange, als was sie zufolge des letzten Friedensvertrages zu verlangen berechtigt sei, so dürfe sie auch nicht, wenn sie ihren Ruhm und das Interesse ihres Reiches wahrnehmen wolle, vor dem Aeußersten zurückschrecken. Denn die Pforte könne für ihre Weigerung, den Frieden zu erfüllen, keine anderen Gründe anführen, als eingebildete, erdichtete oder ihr von Fremden (par des impulsions étrangères) beigebrachte Besorgnisse. Wollte sie, die Kaiserin, dergleichen Rücksichten Raum geben, so würde sie sich vielleicht den Frieden nur auf kurze Zeit sichern. Denn eine solche Schwäche würde die Pforte nur um so übermüthiger machen und Rußland von ihrer Seite immer neuen Unbilden aussetzen.

Sie werde jedoch nichts übereilen, sondern die Erfolge der in Constantinopel schwebenden Unterhandlungen abwarten. Sollte gleichwol die Pforte, ungeachtet der von ihr bewiesenen Mäßigung, sich noch länger weigern, die Unabhängigkeit der Tataren anzuerkennen und es vorziehen, um deswillen den Krieg zu erneuern, so werde auch sie dazu hinlänglich gerüstet sein. Es sei keineswegs ihre Absicht, ihre Regierung durch glänzende Waffenthaten und große Eroberungen verherrlichen zu wollen; aber es werde ihr doch auch gewiß Niemand, am wenigsten der König, zumuthen, auf ungünstige Bedingungen hin Frieden zu schließen. Die Unabhängigkeit der Tataren und die Freiheit der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere könne sie schon deshalb nicht aufgeben, weil es die einzigen Vortheile seien, welche ihr für den langen und ungerechten Krieg, wozu sie von der Pforte gezwungen worden sei, einige Entschädigung gewähren könnten[1]).

Auch war es in der That damals die vorherrschende Meinung, daß die Kaiserin ihren Ehrgeiz noch nicht bis zu dem Gedanken der Vertreibung der Türken aus Europa gesteigert habe. Man hielt sich wirklich für versichert, daß er noch nicht weiter gehe, als bis zu dem Verlangen der genauen

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 18. September und 7. October 1777.

Erfüllung des Friedens von Kutschuk-Kainardsche von Seiten der Pforte in den zwei angeführten Punkten, wenn auch in ihrer Nähe schon Stimmen laut wurden, welche beweisen wollten, daß es weit leichter und zweckmäßiger sein werde, die Krim ohne weiteres ganz in Besitz zu nehmen, als sie in den Händen der Tataren zu lassen, wo sie dann unfehlbar für immer der Gegenstand des Haders zwischen Rußland und der Pforte bleiben werde [1]).

Man begreift nun, warum sich unter diesen Umständen Graf Panin mit seiner Antwort auf das Ultimatum der Pforte nicht eben sehr beeilte. Er befürchtete, wie er Graf Solms, welcher ihn im Namen des Königs fortwährend dazu drängte, noch im October eingestand, daß sich abermals Andere auf unbefugte Weise in die Sache mischen möchten. Er wolle sich daher erst der Zustimmung der Kaiserin zu seinen Vorschlägen versichern. Ueberdies sei die Pforte bereits durch Herrn von Stakieff davon in Kenntniß gesetzt, daß Rußland die Krim nicht eher räumen werde, als bis sie die Unabhängigkeit der Tataren anerkannt habe. Dies werde auch der wesentlichste Inhalt der Antwort sein. Im Betreff der übrigen Punkte werde sie noch immer Zeit genug in Constantinopel eintreffen. In keinem Falle dürfte ihre Verzögerung von bedeutendem Einflusse auf die Sinnesänderung der Pforte sein, da sie sich schwerlich bestimmen lassen werde, den Krieg aufzugeben, wenn sie sich einmal dafür entschieden haben sollte [2]).

1) Depesche des Grafen von Solms vom 19. December 1777, wo es heißt: „Je remarque généralement, qu'on a ici l'opinion, qu'il sera plus facile de s'emparer de ce pays là pour en faire ce qu'on veut, que de le laisser entre les mains des Tartares, où il sera toujours une pomme de discorde entre la Russie et la Porte." Und dann Depesche vom 2. Januar 1778, wo Graf Solms sagt: „Je puis assurer Votre Majesté sans crainte de trop avancer, que l'intention de la Russie ne s'étend pas aussi loin, que de prétendre de chasser les Turcs de l'Europe; elle ne désire que de se défendre contre eux et de les obliger à exécuter fidèlement la paix de Cainardgi."

2) Depesche desselben vom 21. October 1777.

Niemand wurde von dieser Lauheit, dieser Unentschlossenheit des Cabinets von St. Petersburg unangenehmer berührt, als König Friedrich II. Denn er glaubte jedenfalls, daß jetzt seine Stimme dort um so mehr Beachtung finden werde, da bereits im Mai 1777 sein Allianz- und respective Subsidienvertrag mit der Kaiserin förmlich erneuert worden war [1]). Er drang daher nun nur um so angelegentlicher darauf, daß Rußland mit der Pforte endlich aufs Reine kommen möge, damit es desto freiere Hand behalte, eintretenden Falles auch seinen Verpflichtungen im Betreff der ihm zu gewährenden Hülfe gerecht zu werden. Die Verwickelungen, welche der bevorstehende Streit um die bairische Erbfolge unvermeidlich machen zu müssen schien, waren damals schon die Haupttriebfeder der orientalischen Politik Friedrich's des Großen.

Auch wurde er nicht müde, der Kaiserin fortwährend seine guten Dienste (bons offices) anzubieten, und ihren Ministern Vorschläge zu machen, wie nach seiner Meinung die fatalen Händel mit der Pforte am Ende doch noch schnell auf friedlichem Wege geschlichtet werden könnten. Jene wurden indessen gerade jetzt etwas kalt, und diese zwar mit großer Zuvorkommenheit, namentlich von Seiten des Grafen Panin, aber im ganzen doch nur sehr bedingungsweise aufgenommen und gutgeheißen. Noch im August ließ die Kaiserin dem Grafen von Solms durch den Vicekanzler Grafen von Ostermann zu wissen thun, sie sei leider jetzt nicht in der Lage, von den von dem Könige angebotenen guten Diensten für einen bestimmten Zweck Gebrauch machen zu können, denn da sie mit der Pforte noch nicht einmal über gewisse Präliminarien einig sei, welche geregelt sein müßten, ehe eine weitere Unterhandlung stattfinden könne, so sehe sie sich selbst außer Stande, einen bestimmten Entschluß zu fassen (de prendre un parti décidé). Neuerdings erst habe die Pforte wieder Schwierigkeiten wegen der nach dem Schwarzen Meere bestimmten Kauffahrer erhoben. Herr von Stakieff habe aber in diesem Punkte nicht nachgegeben, und folglich seien

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 6., 9. und 13. Mai 1777.

auch die übrigen Verhandlungen, namentlich in Betreff der Tataren, ins Stocken gerathen.

Die Kaiserin werde deshalb dem Könige nur um so mehr zu Danke verpflichtet sein (infiniment redévable), wenn er die Pforte im allgemeinen vermögen könne, redlicher zu Werke zu gehen (d'agir de meilleure foi) und nicht immer nur neue Schwierigkeiten zu erheben, welche dem Fortgange der Unterhandlungen hindernd entgegenstehen. Das sei jetzt der wesentlichste Freundschaftsdienst, welchen die Kaiserin von dem Könige erwarte. Er solle in diesem Sinne nur der Pforte durch seinen Gesandten zu Constantinopel, im Einverständnisse mit Stakieff, die geeigneten Vorstellungen machen lassen, jedoch so, daß dieselbe nicht etwa merke, dies sei ihm von dem Hofe zu St. Petersburg unmittelbar eingegeben worden (sans qu'il parut, que ses insinuations lui eussent été suppeditées immédiatement par la Cour de Russie) [1].

Der König ließ hierauf zwar Herrn von Gaffron sofort mit neuen Instructionen in diesem Sinne versehen [2]; es scheint ihn doch aber etwas verdrossen zu haben, daß man auf der einen Seite so wenig auf seine wohlgemeinten Anerbietungen eingehen, und ihn auf der andern gleichwol wieder zum gefälligen Werkzeuge der Erreichung der versteckten Absichten des Petersburger Cabinets machen wollte. Denn er sah in diesen Dingen viel zu klar, als daß er nicht die schwachen Seiten der Haltung und der Ansprüche des kaiserlichen Hofes zu würdigen gewußt hätte.

Auch nahm er gar keinen Anstand, dem Grafen Panin durch Solms bemerklich machen zu lassen, daß er nicht umhin könne, z. B. die Forderungen Rußlands hinsichtlich der nach dem Schwarzen Meere geschickten Kriegsschiffe nur als einen Misbrauch der ihm durch den Frieden zugestandenen Freiheit der Schiffahrt (comme un abus de la liberté de navigation accordée par la paix) zu betrachten. Auch rücksichtlich der Besitznahme der Krim sei man viel zu willkürlich verfahren, während man auf der andern Seite versäumt

1) Depeschen des Grafen von Solms v. 8. u. 22. August 1777.
2) Depesche desselben vom 26. August 1777.

habe, bei Zeiten die rechten Mittel zu ergreifen, um neue Händel zu verhindern und den nachtheiligen Einfluß Fremder auf die Entschließungen der Pforte zu vereiteln.

Graf Panin gab die Richtigkeit dieser Bemerkungen zu, suchte sich aber damit zu entschuldigen, daß die Schiffe, welche man nach dem Schwarzen Meere schicken wolle, da sie entwaffnet und ihre Kanonen nicht, wie die Türken behaupten, im Kiel verborgen seien, auch nicht mehr als Kriegsschiffe gelten könnten. Was ferner die Größe derselben betreffe, so habe sie die Kaiserin absichtlich gewählt, um sich das Recht zu wahren, die ihr einmal zugestandene Schiffahrt sogleich mit Schiffen von unbeschränktem Umfange zu eröffnen. Im übrigen sei eben sein oben angegebener Plan nicht befolgt worden. Er wisse daher auch jetzt noch nicht, was nun von Seiten des Hofes beschlossen worden sei. Er werde indessen in dem bevorstehenden Winter alle Mittel anwenden, den Krieg zu vermeiden und dabei auch den erleuchteten Rathschlägen des Königs immer gern gehörig Rechnung tragen [1]).

Diese Rathschläge des großen Königs waren zum Theil allerdings ganz eigenthümlicher Art. Unter anderm schlug er vor, man solle die Pforte dadurch nachgiebiger zu machen suchen, daß man ihr die Garantie ihrer europäischen Besitzungen anbiete, soweit sie dieselben nach einem etwaigen Kriege mit Rußland noch behalten werde. Er glaubte, daß dies zugleich ein vortreffliches Mittel sein werde, der Vergrößerungssucht Oestreichs Schranken zu setzen. Denn in jedem Falle werde der Wiener Hof bei Gelegenheit eines solchen Krieges seine Absichten auf die Walachei, Bosnien und das Küstenland von Dalmatien zu verwirklichen suchen. Man solle daher nur die Pforte nachdrücklich darauf hinweisen, daß sie in diesem Kriege leicht mehr an Oestreich verlieren, als im besten Falle von Rußland gewinnen könne. Dadurch werde vielleicht der Krieg vermieden, die Pforte zu gemäßigtern Ansichten herabgestimmt, und Oestreich etwas vorsichtiger (plus circonspect) in seinen Eroberungsplanen werden.

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 4., 7. und 14. November 1777.

Panin billigte im allgemeinen diesen Vorschlag, namentlich soweit er mit gegen Oestreich gerichtet war. Er suchte aber auch hier wieder dem Könige einzureden, daß die Wirkung ungleich größer sein und mithin der Zweck um so sicherer erreicht werden würde, wenn er allein und gleichsam aus eigenem Antriebe der Pforte die geeigneten Mittheilungen darüber machen wolle, vorausgesetzt, daß sie sich bereit erkläre, ihren Streit mit Rußland ohne Krieg auf friedlichem Wege ausgleichen zu wollen. Das sei jedenfalls das beste Mittel, das Vertrauen der Pforte zu gewinnen (de captiver sa confiance). In diesem Falle könne er ihr dann auch die Versicherung geben, daß Rußland die Garantie mit zu übernehmen bereit sei. Jedoch dürfe der Gesandte der Kaiserin zu Constantinopel durchaus nicht deshalb die ersten Anerbietungen machen. Denn der Diwan würde dies als ein Zeichen von Furcht und Schwäche betrachten, und in seinen Ansprüchen nur desto hartnäckiger werden. Ginge die Sache dagegen von ihm, dem Könige, allein aus, ohne daß man merkte, sie sei von Rußland in Anregung gebracht worden (sans qu'il paroisse, qu'elle ait été suggerée par la Russie), so würde man dies eher als einen Beweis seines edeln Sinnes (un effet de son bon coeur) betrachten, welcher ihn veranlasse, eine friedliche Verständigung zwischen zwei Mächten herbeizuführen, welche ihm beide auf gleiche Weise befreundet seien. Er glaube sich übrigens verbürgen zu können, daß dies im wesentlichen auch die Ansicht der Kaiserin selbst sei [1]).

Was das Letztere betraf, so hatte sich Graf Panin indessen doch getäuscht. Die Hofpartei, und unter ihrem Einflusse die Kaiserin selbst, faßte die Sache anders auf. Katharina II. erklärte, als ihr der Minister davon sprach, rund heraus, für die Treulosigkeit und das bisherige nichtswürdige Verfahren der Pforte würde es eine viel zu große Herablassung von ihrer Seite sein (trop de complaisance de sa part), wenn sie sich darauf einlassen wollte. Panin blieb aber nichtsdestoweniger dabei, daß der König immerhin auf seine Hand, ohne jedoch Rußland irgendwie zu compromit-

1) Depesche des Grafen von Solms vom 31. October 1777.

tiren (sans y compremettre aucunement la Russie), der Pforte die vorgeschlagene Garantie anbieten solle. Nur machte er dabei noch die sehr richtige Bemerkung, daß dieses Anerbieten seinen Zweck verfehlen werde, wenn man der Pforte nur ihren Besitzstand nach dem Kriege gewährleisten wolle. Denn darauf werde sie um so weniger eingehen, weil dann auch Oestreich noch hinwegnehmen könne, was ihm gutdünke. Man müsse im Gegentheil die Integrität des osmanischen Reiches, wie es in seinem gegenwärtigen Umfange vor dem Kriege bestehe, garantiren. Dann werde der Diwan gewiß fügsamer werden, weil auch Oestreich nicht wagen könne, ganze Provinzen hinwegzunehmen, deren Besitz der Pforte garantirt sei [1]).

Darauf hin ließ aber der König, welcher es überhaupt übel vermerkt zu haben scheint, daß Rußland ihn immer so vorschieben wolle, dem Grafen Panin erklären, er könne sich nicht bewogen fühlen, die fragliche Garantie der Pforte allein anzutragen. Denn er könne dadurch leicht in große Verlegenheit gerathen, da Oestreich die Sache ohne Zweifel erfahren, und dann alles in Bewegung setzen werde, sich bei erster bester Gelegenheit an Preußen zu rächen, ohne daß die Pforte im Stande sein würde, ihm für das, was es dadurch zu verlieren Gefahr laufe, irgend einen Ersatz zu gewähren [2]).

Um sich in dieser Beziehung zu decken, hielt es der König am Ende für das Beste, daß man den Wiener Hof selbst mit in den Plan hineinziehe, und ihm darüber eine vorläufige Mittheilung mache. Allein auch darauf wollte Graf Panin nicht eingehen, und zwar weil Oestreich neuerdings nach dieser Seite hin eine sehr friedliche Haltung angenommen und die beruhigende Versicherung gegeben habe, daß es sich gar nicht in den bevorstehenden Krieg mischen werde. Er fand es sogar nicht einmal sehr bedenklich, daß der Wiener Hof Absichten auf Bosnien und Dalmatien habe. Denn wenn er sie auch verwirklichen sollte, so hätte man den Vortheil, daß seine Macht dadurch mehr von den Grenzen Ruß-

1) Depesche des Grafen von Solms vom 7. November 1777.

2) Depesche desselben vom 25. November 1777.

lands abgezogen werden würde, als wenn er z. B. die Moldau und Walachei in Besitz nehmen wollte [1]). Man ließ also die Sache lieber auf sich beruhen. Daß übrigens Rußland überhaupt gute Gründe hatte, sich durch die Uebernahme von solchen Garantien nicht selbst für die Zukunft die Hände zu binden, bedarf des weitern Beweises nicht.

Ebenso hielt Graf Panin auch die von dem Könige gleichfalls als Mittel, Oestreich die Wage zu halten, in Vorschlag gebrachte Tripelallianz zwischen Rußland, Preußen und Frankreich, als dem Principe des von beiden Mächten angenommenen politischen Systems vollkommen entsprechend (parfaitement convenable au principe du systême établi entre la Prusse et la Russie), an sich zwar für sehr empfehlenswerth, war aber doch der Meinung, daß man dabei mit großer Vorsicht zu Werke gehen und eine gelegnere Zeit abwarten müsse, wo die Sache leichter ausführbar sein dürfte. Denn wenn auch Frankreich und namentlich Graf von Vergennes, von dessen hohen politischen Fähigkeiten und redlichen Absichten Graf Panin persönlich die vortheilhafteste Meinung hatte, neuerdings Beweise von sehr freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnungen gegen das Cabinet von St. Petersburg gegeben habe, so wisse man doch noch nicht recht, wie der Hof von Versailles eigentlich mit dem zu Wien stehe. Namentlich könne die Kaiserin selbst ihr verjährtes Mistrauen gegen jenen noch durchaus nicht überwinden.

Man konnte sich überhaupt noch immer nicht von dem Gedanken losmachen, daß jene beiden Höfe durch politische Interessen sowol wie durch die Bande des Blutes und persönlicher Freundschaftsverhältnisse (par les liens du sang et des amitiés personnelles) noch viel zu eng verbunden seien, als daß Frankreich Oestreich feindlich entgegentreten sollte. Möglicherweise könne sich das indessen ändern, wenn der Kaiser selbst die Regierung antreten werde. Denn er sei nicht gerade sehr begeistert von seiner neulichen Reise nach Frankreich zurückgekehrt, und es könne mithin leicht geschehen, daß

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 26. und 30. December 1777.

er auf andere Gedanken käme. Diesen Zeitpunkt müsse man daher jedenfalls abwarten [1]).

Aus diesem Grunde wurden auch die energischen Vorstellungen (les représentations très-énergiques), welche der Hof von Versailles, vorzüglich weil er durch den Krieg seinen Levantehandel gefährdet sah, in dieser Zeit mit Oestreich gemeinschaftlich der Pforte machen ließ, um sie zu einer friedlichen Verständigung mit Rußland zu bewegen, in St. Petersburg zwar im allgemeinen gutgeheißen, aber übrigens doch ziemlich kalt aufgenommen. Als der französische Geschäftsträger, Chevalier de Corberon, dem Grafen Panin darüber officielle Mittheilung machte, beschränkte sich dieser darauf, ihn, unter Darlegung der bisherigen Verhandlungen mit der Pforte, schriftlich zu beauftragen, daß er Ludwig XVI. den Dank seines Hofes dafür aussprechen möge, daß er „aus eigenem Antriebe" (de son propre mouvement) sich für Rußland verwendet habe, indem er ihn zugleich in allgemeinen Ausdrücken (en termes généraux) ersuchen ließ, seine guten Dienste in dieser Weise auch noch fernerhin geltend zu machen. Sonst ging man auf die Sache absichtlich nicht näher ein. Denn man wollte vorerst noch selbst den Schein vermeiden, als sei man geneigt, dem Hofe von Versailles die fernere Leitung der schwebenden Unterhandlungen zu übertragen und ihm überhaupt eine Einmischung in die Sache zu gestatten, die man ihm eben in keinem Falle zugestehen wollte [2]).

Endlich hielt es König Friedrich II. gar nicht für unangemessen, dem Grafen Panin den guten Rath zu ertheilen, daß man selbst das Mittel der Bestechung nicht verschmähen dürfe, um die Pforte zur Umkehr zu bewegen. Vielleicht könne man damit noch eine heilsame Revolution im Serai bewirken und die Kriegspartei stürzen. Allein Graf Panin meinte, daß auch dieses Mittel nicht mehr an der Zeit sein würde (ne seroit plus de saison). Denn es sei eine be-

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 28. October und 4. November 1777 und 6. Januar 1778.

2) Depeschen desselben vom 12. März und 10. April 1778.

kannte Sache, daß Oestreich Rußland damit bereits zuvorgekommen sei, und den Großwesir und den Mufti durch bedeutende Summen für sich gewonnen habe. Als aber der König dennoch wiederholt und dringend darauf zurückkam, gestand Panin endlich ein, daß der Gesandte der Kaiserin zu Constantinopel auch in dieser Hinsicht keineswegs behindert sei (point gené). Er besitze hinreichende Geldmittel, um die Bestechung überall in Anwendung zu bringen, wo er sie mit Erfolg gebrauchen zu können glauben würde (partout où il croiroit pouvoir s'en servir avec succès). Herr von Stakieff sei bereits ermächtigt, sein Heil damit bei dem Reis Efendi und den ersten Würdenträgern der Pforte zu versuchen. Im übrigen müsse man aber natürlich alles seiner Discretion überlassen, da die betreffenden Verhältnisse nur an Ort und Stelle richtig beurtheilt werden könnten [1]).

Die Zurückhaltung des Petersburger Hofes verdroß aber Friedrich II. um so mehr, weil er den Verdacht hegte, daß damals bereits ein geheimes Einverständniß, eine Annäherung zwischen Rußland und Oestreich zu seinem Nachtheile stattfinde, welche jenes namentlich verhindert hätte, auf die in Vorschlag gebrachte Garantie einzugehen. Graf Solms wußte ihn indessen darüber zu beruhigen, und da er überhaupt sein Ziel, die bewaffnete Macht Rußlands nach dem Oriente hin möglichst frei zu machen, immer fest im Auge behielt, so unterließ er dennoch nichts, die Pforte noch zu rechter Zeit zu friedlicheren Gesinnungen umzustimmen [2]).

Herr von Gaffron hatte es nicht ohne Mühe endlich durchgesetzt, daß ihm eine Conferenz anberaumt wurde, in welcher er sich, den zuletzt erhaltenen Instructionen zufolge, mit den Bevollmächtigten der Pforte über die Vermittelungsvorschläge des Königs verständigen sollte. Sie fand im tiefsten Geheimniß in der Nacht vom 21. zum 22. October in dem Hause des Reis Efendi statt. Außer diesem waren als Bevollmächtigte des Diwans zugegen: der Preußenfreund

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 10. October, 11. und 14. November und 16. December 1777.

2) Depesche desselben vom 18. November 1777.

Abdurrisak, welcher bereits vor 15 Jahren der Allianz mit Preußen im Diwan mit vieler Wärme das Wort geredet, und namentlich die Vortheile, welche Oestreich durch die Verwerfung derselben, zum größten Schaden der Pforte, erlangen werde, mit prophetischer Schärfe herausgehoben hatte [1]), der Beglikdschi (Staatsreferendarius) Ahmed Efendi, der eben erst ernannte Hospodar der Moldau, Mourusi, und der Pfortendolmetsch Nicola Karadscha [2]).

Die Verhandlungen begannen mit gegenseitigen Versicherungen unbegrenzter Hochachtung und fortdauernden aufrichtigen Wohlwollens. Dann ergoß sich zuerst Abdurrisak im überschwenglichsten orientalischen Style (dans le stile le plus oriental possible) in einem Strome von Lobeserhebungen über „alle die königlichen und heroischen Tugenden, welche in der Person des Königs auf einem Throne Platz genommen haben, welchem die Hohe Pforte für eine Reihe von Jahrhunderten, die kein menschlicher Mund auszusprechen vermöge, eine ruhmreiche und sieggekrönte Dauer wünsche" [3]). Das hob natürlich den Muth des Herrn von Gaffron nicht wenig.

Er suchte sogleich deutlich zu machen, daß der König, während andere Mächte immer nur darauf ausgehen, die Pforte durch falsche Rathschläge in einen Krieg zu verwickeln, wobei sie nichts zu gewinnen und alles zu verlieren habe, stets das auf Gleichheit der Interessen gegründete Wohl der

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 4. März 1776. Es war damals schon die Rede davon, daß ihm die Stelle des Reis Efendi zugedacht sei, die er später erhielt. „J'en dois conclure", fügt Gaffron im Bezug darauf hinzu, „que dans le cas que Abdul-Risak supplantera le Reis-Efendi, Votre Majesté deviendroit toute puissante ici."

2) Depesche desselben vom 30. October 1777, mit einem ausführlichen Berichte über diese Conferenz als Beilage.

3) Wir wiederholen hier die Worte nach dem Originalberichte des Herrn von Gaffron: „Toutes les vertus royales et héroiques assises dans la personne de Votre Majesté sur un Trone, auquel la Sublime Porte souhaitoit une durée et une gloire victorieuse d'un nombre de siècles à venir inéffable à toute bouche humaine."

Hohen Pforte im Auge gehabt habe und noch habe. Dabei unterließ er natürlich nicht, auf die zweideutige und habsüchtige Politik Oestreichs im besondern, ohne es jedoch zu nennen, sehr deutlich und warnend anzuspielen. Der König kenne den friedlichen Sinn, aber auch die bedeutende Macht der Kaiserin von Rußland. Er könne daher der Hohen Pforte nur rathen, etwas zu thun, um dem übeln Eindrucke zu begegnen, welchen ihr Ultimatum in St. Petersburg machen müsse. Vielleicht sei es noch möglich, auf diese Weise den Zorn der Kaiserin zu besänftigen und sie in ihrer Antwort doch etwas nachgiebiger zu machen.

Diese Zumuthung versetzte die Bevollmächtigten sogleich in eine nichts weniger als günstige Stimmung. Selbst Abdurrisak rief nicht ohne bittere Ironie aus: „Warum gibt denn euer König nicht viel mehr Rußland den guten Rath, uns nicht das Messer an die Kehle zu setzen (de ne nous pas mettre le couteau sur la gorge), nicht um den Frieden zu erfüllen, dessen wir uns nie geweigert haben, sondern um uns auf eine schmachvolle und für ein so großes Reich, wie das unserige, erniedrigende Weise eine Menge Gesetze vorzuschreiben, welche uns der Friedensvertrag nicht auferlegt?" Man habe ja alles gethan, die Bedingungen desselben auszuführen. Man habe die Sklaven freigegeben, Dewlet nicht mit Gewalt eingesetzt, einen Theil der Kriegskosten bezahlt, und würde sie ganz berichtigt haben, wenn Rußland nicht verkappte Kriegsschiffe nach dem Schwarzen Meere geschickt hätte. Wolle der König der Pforte rathen, sie solle Frieden halten, ihr aber nicht zugleich auch die Versicherung geben, daß er Rußland bewegen werde, sich damit zu begnügen und weiter nichts zu verlangen, so rathe er ihr geradezu das Unmögliche. Denn das wäre ungefähr soviel, als wenn man ohne weiteres zu Rußland sagen sollte: Nehmet die Krim und macht die Tataren zu Christen!

Der König, entgegnete Gaffron darauf, habe der Pforte nur im allgemeinen zum Frieden rathen können, da er über das, was in der Krim vorgegangen sei, nicht näher unterrichtet wäre. Indessen stehe fest, daß sie den Frieden keineswegs in allen Punkten genau erfüllt habe. Sie habe

namentlich Taman nicht geräumt und die Umtriebe Dewlet's unterstützt.

Darauf that Abdurrisak die verfängliche Frage: „Welches denn die Macht sei, die man, im Fall eines Krieges mit Rußland, so sehr zu fürchten habe?“ — Er brauche sie wol nicht zu nennen, meinte da Gaffron. Der Reis Efendi fiel ihm aber sogleich ins Wort: „Ich ahne es schon, der preußische Gesandte will von den Oestreichern sprechen! Dragoman, sagt ihm doch, daß wir mit ihnen einen Vertrag geschlossen haben. Erst noch vor sechs Monaten haben sie uns die den heiligsten Eiden gleichkommende Versicherung gegeben, daß sie ihn, selbst im Fall eines Bruches mit Rußland, aufrecht erhalten wollen; und wenn sie einen so entsetzlichen Meineid (un parjure aussi horrible) begehen sollten, daß sie von einem solchen Falle Nutzen ziehen wollten, so ist Gott groß; er würde sie strafen, ohne daß wir uns darein zu mischen brauchten.“

Das sei allerdings wahr, erwiderte Gaffron; allein über einen Meineid entscheide Gott in der andern Welt, während die berührte Macht in dieser doch hinwegnehmen könne, was ihr gutdünke, und hinterher ihr Verfahren auch noch als vollkommen gerechtfertigt geltend machen dürfte.

Der König, bemerkte dann Abdurrisak ferner, spreche zwar immer von dem lebhaften Interesse, welches er an dem Wohlsein des osmanischen Reiches nehme; allein wo seien denn die Beweise davon? — Habe er etwa Rußland dazu gebracht, daß es blos auf der Erfüllung der Friedensbedingungen bestehe und darüber hinaus nichts mehr verlange? — Man habe sich z. B. darüber beklagt, daß die Pforte die Kriegskosten noch nicht vollständig bezahlt; „aber sollen wir denn etwa“, fuhr er fort, „den Russen, nachdem sie Perekop besetzt, und während sie wie Eroberer und unumschränkte Herren in der Krim schalten und walten, auch noch das Geld geben, womit sie gegen uns Krieg führen können, oder ihre Kriegsschiffe nach dem Schwarzen Meere ziehen lassen, um uns die Möglichkeit zu benehmen, allen den Tataren der Krim Hülfe zu leisten, über deren Häuptern noch nicht das Schwert der Russen schwebt?“ — Schahin habe

dadurch, daß er die Russen herbeigezogen, eins der ersten Gesetze des Islam verletzt, welches den Gläubigen verbiete, Ungläubige zu Hülfe zu rufen. Er könne mithin nicht eher anerkannt werden, als bis die russischen Truppen aus der Krim zurückgezogen sein würden. Auf der andern Seite sei man ebenso sehr durch das Gesetz verpflichtet, sich seiner Gegner als Bekenner des Islam anzunehmen, selbst auf die Gefahr des gänzlichen Unterganges des osmanischen Reiches. Dieser sei aber gewiß nicht die Sache eines Tages; denn Gott sei groß und Muhammed sein Prophet!

Das sei alles sehr richtig, wandte Gaffron nochmals ein, er wolle jetzt aber nur wissen, ob er Stakieff etwas mittheilen könne, was geeignet wäre, die Antwort der Kaiserin auf das Ultimatum zu mildern.

Mit Stakieff, erhielt er darauf zur Antwort, könne man sich überhaupt nicht mehr einlassen. Denn er sei Partei und Richter zugleich in der Sache seines Hofes. Er werde es mithin doch auch der Pforte nicht verargen, wenn sie von der Gerechtigkeit ihrer Sache vollkommen überzeugt sei. Man solle nur einen unparteiischen Schiedsrichter zwischen beiden Theilen wählen. Die Pforte habe schon das Aeußerste gethan, indem sie ihre Flotte nicht nach dem Schwarzen Meere geschickt, und Dschanikli-Ali-Pascha mit 30—40,000 M. bei Trebisonde stehen geblieben sei, ohne nach der Krim überzusetzen, von wo er die Russen mit leichter Mühe hätte vertreiben können. Der ewige Refrain blieb: Rückzug der russischen Truppen. Dann wolle man gern alles vergessen, was Rußland bisher gethan; aber es solle nur wenigstens einmal anfangen, die Pforte mit den Rücksichten zu behandeln, welche ein so bedeutendes Reich, wie das osmanische, wol erwarten dürfe.

Damit schloß diese vierstündige nächtliche Conferenz, aus welcher Gaffron unter anderm nur die trostlose Ueberzeugung mit hinwegnahm, daß die Pforte niemals zu einer Verständigung mit Stakieff gelangen werde. Auch ließ der Reis Efendi demselben einige Tage nachher durch seinen Dragoman Pisani ohne weiteres erklären: Die Pforte fürchte diesmal einen Bruch mit Rußland gar nicht. Denn es sei

etzt ein ganz anderes Verhältniß, wie in dem letzten Kriege. Damals wäre ihr Recht allerdings noch etwas zweifelhaft gewesen, und Gott habe sie für ihre Sünden heimsuchen wollen. Jetzt dagegen sei ihre Sache die gerechteste von der Welt; sie werde mithin auch nicht eine einzige Schlacht verlieren. Sei es nicht etwa schon ein großer Beweis ihrer Nachgiebigkeit, daß sie von den fünf russischen Kauffahrern drei nach dem Archipel habe zurückkehren lassen, und würden es wol die Gesandten von Frankreich, England und Preußen, nach den Dingen, welche in der Krim vorgegangen, misbilligen, wenn man die russischen Schiffe fernerhin zurückhalte? — Man solle sie nur auf ihr Gewissen fragen; sie würden unzweifelhaft nur mit Nein! darauf antworten.

Seitdem war auch in der That aller weitere Verkehr zwischen der Pforte und Stakieff so gut wie gänzlich abgebrochen. Bevor nicht die Antwort auf das Ultimatum aus St. Petersburg eingetroffen sei, wollte der Reis Efendi seinen Vorstellungen durchaus kein Gehör mehr geben. Graf Panin kannte diese ungünstige Stimmung der Pforte, und gab sich daher nicht wenige Mühe, jene Antwort so gemäßigt wie möglich zu halten, um, wie er sich selbst ausdrückte, dieselbe nicht noch mehr aufzubringen (pour ne pas l'effaroucher), und durch eine absolute Verweigerung der von ihr vorgeschlagenen Bedingungen den völligen Abbruch der Verhandlungen herbeizuführen, welche er doch fortzusetzen angelegentlich wünsche [1]).

Ein Zwischenfall trug nicht wenig dazu bei, die schon ohnehin so herrschende Spannung noch bedenklicher zu machen. Am 11. October war nämlich auf Befehl der Pforte ein Kapidschi-Baschi zu Jassy erschienen, hatte sich der Person des von Rußland beschützten Hospodars Ghika bemächtigt und ihn ohne Proceß noch an demselben Tage erdrosseln lassen. Der Hetman seiner albanesischen Leibwache, Russoli, wurde sofort an seiner Stelle zum Kaimakam ernannt, und seine trostlose Gemahlin erhielt den Befehl, seinem Kopfe nach Constantinopel zu folgen, von wo sie, unter Belassung

1) Depesche des Grafen von Solms vom 10. October 1777.

des größten Theiles seines aus etwa 1300 Beuteln bestehenden Vermögens, mit ihren Kindern nach Kurutschesme verwiesen wurde [1]).

Man hielt diesen Mord, bei welchem die misgünstige Stimmung der Bojaren gegen den Hospodar nicht ganz außer Spiel gewesen zu sein scheint, um so mehr für eine gegen Rußland gerichtete Demonstration, da einer der entschiedensten Vertreter der Kriegspartei im Diwan (le boute-feu le plus ardent de la guerre), der bisherige Pfortendolmetsch Mourusi, zu Ghika's Nachfolger erwählt wurde. Als sich aber Stakieff darüber nähere Erklärungen ausbat, erhielt er zur Antwort, Ghika habe sich verschiedener Verbrechen, unter anderm auch ungebührlicher Aufhetzereien gegen die Pforte, schuldig gemacht. Seine Hinrichtung sei daher aus besondern Gründen (par des raisons particulières) vollzogen worden, und dürfe keineswegs als eine Folge der zwischen Rußland und der Pforte herrschenden Spannung (animosité) oder als ein Beweis der übeln Stimmung (aigreur) der letztern gegen das erstere gelten. Denn sie wünsche nichts mehr als die Erhaltung des Friedens, und lasse ihre Truppen nur aus Vorsicht für alle Fälle an den Grenzen zusammenziehen [2]).

Unter diesen Umständen wußte Panin selbst die Kaiserin für eine möglichst milde Fassung seiner Antwort zu gewinnen. Sie wurde endlich um die Mitte Novembers nach Constantinopel abgefertigt, traf aber, da sie noch Rumänzow zur Begutachtachtung zugeschickt wurde, erst am 14. December dort ein. Am 29. desselben Monats überreichte sie Herr von Stakieff endlich dem Reis Efendi, welcher zunächst gar nichts darauf antwortete, sondern sie blos mit sichtlicher Kälte ad referendum in Empfang nahm [3]).

Indem diese Note alle übrigen noch streitigen Punkte

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. October 1777; und über die nähern Umstände der Ermordung Ghika's noch genauer der derselben beiliegende „Rapport fait à Mr. l'Envoyé de Russie le 23. Octobre 1777."

2) Depeschen desselben vom 17. October 1777, und des Grafen von Solms vom 23. Januar 1778.

3) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Januar 1778.

gänzlich bei Seite ließ, ging sie von der Behauptung aus, daß der Einzug russischer Truppen in die Halbinsel der Krim gar keinen andern Zweck gehabt habe und noch habe, als die Wiederherstellung der den Tataren durch den jüngsten Friedensvertrag zugesagten Freiheit und Unabhängigkeit, welche durch die Umtriebe des letzten Chans, Dewlet Girai, umgestürzt und vernichtet worden sei (bouleversé et anéanti). Da nun aber dieser Friedensstörer (cet auteur du renversement et du trouble) entfernt sei, so sei Rußland bereit, alle seine Truppen aus der Krim zurückzuziehen und den Tataren ihre volle Freiheit, ihre Unabhängigkeit und ihre selbständige Regierung zu überlassen, jedoch nur unter der Bedingung, daß auch die Pforte vorher allen Tataren eine bestimmte und feierliche Erklärung (une déclaration précise et solemnelle) zuschicke, des Inhalts, daß sie alle ihre Horden, Stämme und Gemeinschaften ohne Ausnahme als eine freie und von jedem anderen Staate vollkommen unabhängige Macht anerkenne, welche nur von ihrem eigenen Chan nach ihren alten Gesetzen und Gewohnheiten (selon leurs anciennes loix et coutumes) regiert werde, ohne darüber irgend einer fremden Macht Rechenschaft schuldig zu sein. Demzufolge solle sich dann die Pforte auch zugleich schriftlich verpflichten, Schahin Girai als rechtmäßig erwählten Chan anzuerkennen und ihn mit dem gesetzlichen geistlichen Segen des Khalifen zu versehen, sobald sie von der Regierung der Krim davon benachrichtigt worden sein würde, daß die russischen Truppen die Linien von Perekop passirt hätten, und ihr von dem neuerwählten Chan die in gehöriger Form abgefaßten Bittschriften um die geistliche Bestätigung des Khalifen (Mahzards), über deren Fassung man sich, um jedem späteren Streite darüber vorzubeugen, vorläufig verständigen könne, eingereicht worden wären.

Um fernere Weitläufigkeiten zu vermeiden, wolle die Kaiserin diese ihre Erklärung als ein Ultimatum betrachtet wissen, und weit entfernt, sich irgendwie in ihre Religionsangelegenheiten mischen zu wollen, auch gern darauf hinwirken, daß jene Bittschriften in angemessener Form abgefaßt werden. Wenn einmal dieser wesentliche Punkt erledigt sei, werde die

Kaiserin auch über die übrigen noch streitigen Artikel des Friedens die Unterhandlungen mit derselben Aufrichtigkeit und Redlichkeit fortsetzen, welche die Pforte selbst dabei zur Richtschnur zu nehmen versprochen habe. Von der Art, wie diese Antwort in Constantinopel aufgenommen werden würde, werde das weitere Schicksal des Friedens abhängen. Man wisse wohl, daß die Pforte seit dem Beginn des Streites, und vorzüglich im Laufe dieses Jahres, ihre Rüstungen zu Land und zur See in bedeutendem Umfange betrieben habe. Man werde nun sehen, ob dies blos Demonstrationen seien, oder ob die Pforte wirklich die Absicht habe, mit Rußland zu brechen. Das letztere sei indessen für alle Fälle gerüstet. Es werde alles thun, was vernünftigerweise geschehen könne, um das kostbare Gut des Friedens zu erhalten. Allein es könne ihm nicht auch die Würde des Reiches zum Opfer bringen und den einzigen Vortheil aufgeben, welchen ihm der von seiner Seite mit soviel Ueberlegenheit geführte Krieg gebracht habe[1]).

Wir wissen nun schon, daß die Pforte durchaus nicht gesonnen war, Rußland nachzugeben. Die oben geschilderte Meuterei gegen Schahin Girai hatte sie im Gegentheil in ihrem Widerstande nur um so hartnäckiger gemacht. Sie ließ Stakieff ziemlich lange auf eine bestimmte Entgegnung auf das russische Ultimatum warten. Erst am 20. Januar 1778 1778
wurde er zu einer Conferenz mit den Bevollmächtigten des Diwans zugelassen, bei welcher abermals Abdurrisak das Wort führte.

Dieser erklärte ihm rund heraus, daß die Pforte mit Bedauern ersehen habe, wie Rußland, weit entfernt, sich nachgiebiger zu erweisen, unwiderruflich bei seiner feindseligen Stimmung beharre. Von dem mit Gewalt gewählten Schahin hätten sich nun alle Tataren ohne Ausnahme losgesagt. Kaum noch zwei bis drei elende Verräther, welche gar nicht

1) Der Text dieser Antwort ist mit in die „Communication confidentielle de la Cour de St. Petersbourg à celle de Berlin" aufgenommen worden, welche sich bei der Depesche des Grafen von Solms vom 23. December 1777 befindet und von uns in den Erläuterungen zu diesem Bande gegeben wird.

den Namen von Tataren, geschweige denn von Muselmännern, verdienen, befinden sich bei ihm. Woher komme es denn, daß sich die ganze Nation für Selim erklärt, der bis dahin ruhig auf seinen Gütern in Rumelien gelebt, sobald er nur dem an ihn ergangenen Rufe gefolgt und mit wenigen seiner Diener von Oczakow aus nach der Krim übergesetzt sei? Der russische Hof solle nur seinen Schahin lieber sogleich zum Teufel schicken; denn er verdiene gar nicht, daß man um seinetwillen die Waffen ergreife; er sei nichts als ein Wegelagerer, ein Verletzer der göttlichen und der menschlichen Gesetze, ein nach osmanischem Blute lechzender Bluthund (un brigand, un violateur des loix divines et humaines, un chien altéré du sang ottoman), den die Pforte nie anerkennen könne noch wolle. Sie, die Bevollmächtigten, seien beauftragt, ihm, dem Gesandten, hiermit die Wahl Selim's officiell anzuzeigen. Der Sultan werde ihn, kraft seines Khalifats, als den einzigen rechtmäßigen Chan anerkennen und erwarte, daß Rußland dasselbe thun werde.

Rußland, erwiderte darauf Stakieff mit Heftigkeit, werde nie einen andern Chan anerkennen, als Schahin, und wenn die Pforte durchaus dabei beharren wolle, nur Selim als solchen gelten zu lassen, so sei dies eben ein Beweis, daß sie den Krieg wolle. Gegen diese Schlußfolgerung protestirten aber sogleich die Bevollmächtigten. „Wir nehmen Gott zum Zeugen," rief Abdurrisak aus, „daß wir den Frieden sehnlich wünschen; aber Euer Hof und Ihr, sein Minister, werdet vor Gott für die blutigen Folgen verantwortlich sein, welche Euer Widerstand nach sich ziehen wird." Zunächst werde ihn, Stakieff, diese Verantwortlichkeit treffen, wenn er seinen Hof etwa zu einem Schlage (une démarche d'éclat) verleiten sollte, welcher die Pforte zwingen würde, das zu thun, was sie vermeiden wolle. Auf den abermals gemachten Vorschlag, Schiedsrichter zu ernennen, wollte Stakieff gar nicht eingehen. Er brach, als er sah, daß nichts mehr zu erreichen war, die Conferenz ohne weiteres ab [1]).

1) „Précis de la dernière conférence de l'Envoyé de Russie avec les Plénipotentiaires de la Porte du 20 Janvier 1778", als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Februar 1778.

Selbst die Katastrophe, welche auch Selim etwa einen Monat später wieder zur Flucht nöthigte, hatte im Rathe der Pforte zunächst keine wesentliche Sinnesänderung zur Folge. Sie setzte, ungeachtet ihrer wiederholten Versicherungen friedlicher Gesinnung, ihre Rüstungen in bedeutender Ausdehnung auf eine für Rußland sehr beunruhigende Weise fort. Bereits im September war der berüchtigte Dschesar Hassan Pascha, der Besieger Scheich Omar Tahir's, nach Constantinopel berufen worden, um als Seraskier an die Spitze des gegen Rußland bestimmten Heeres zu treten, zu welchem 10 Paschas von drei und 22 Paschas von zwei Roßschweifen ihre Contingente stellen sollten. In dem Hauptquartiere zu Babadagh sollten nach und nach 80,000 M. zusammengezogen werden, während die nach Bender und Oczakow vorgeschobenen Truppen bereits im December auf 150,000 M. geschätzt wurden. Auch wurden schon die Zelte des Großwesirs mit einem Aufwande von 320,000 Piastern durch 200 Werkleute, welche daran Tag und Nacht arbeiteten, in Stand gesetzt; und gleich nach der oben geschilderten erfolglosen Conferenz mit Stakieff erließ der Diwan an alle Statthalter und Befehlshaber des Reiches das Aufgebot, sich zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche mit ihren Truppen bei Ismail einzufinden [1]).

In der Einleitung zu den betreffenden gleichlautenden Fermans wurde der Grund und der Stand des Streites mit Rußland nochmals genau dargelegt und namentlich der Umstand stark betont, daß die Russen den Tataren ihre Hüte und Uniformen hätten aufdringen wollen, obgleich das Gesetz den Muselmännern streng verbiete, die Bekleidung der Ungläubigen anzulegen. Auch hätten sie ihre Truppen in die Häuser der Tataren, unter ihre Weiber und Kinder, ins Quartier gelegt, die Krim weit und breit mit Feuer und Schwert verheert und bereits Ströme unschuldigen Blutes (des ruisseaux de sang innocent) vergossen [2]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 20. September, 3. u. 31. December 1777.

2) „Traduction littérale du préambule des Firmans, qui ont été expédiés à tous les Pachas et Chefs des trouppes dans toute l'é-

Gleichzeitig herrschte in den Arsenalen, unter der persönlichen Leitung des Kapudan-Pascha, des unversöhnlichsten Russenfeindes, eine außerordentliche Thätigkeit. Bis zum Frühjahre sollten 36 neue Linienschiffe und Fregatten segelfertig sein. Bereits im April erhielt der Kapudan-Pascha Befehl, mit neun Linienschiffen nach dem Schwarzen Meere aufzubrechen. „Gehe hin und räche die Schmach der Osmanlis!" (partez et allez venger la honte des Osmanlis) so lauteten die Schlußworte des an ihn erlassenen großherrlichen Fermans. Im ganzen befanden sich damals schon 20 Linienschiffe theils in den Häfen von Sinope und Trebisonde, theils an den Küsten der Krim [1]).

Endlich hatte es die Pforte für angemessen gefunden, auch die Vertreter der fremden befreundeten Mächte durch ein bereits am 29. Januar 1778 erlassenes Manifest von dem Stande der Sache und ihren weiteren Absichten förmlich in Kenntniß zu setzen. Sie glaubte darin vor allem die ihr durch den Frieden von Kutschuk-Kainardsche in der Krim zugestandenen Souveränetätsrechte wahren zu müssen, wozu sie, außer der Bestätigung des Chans, auch noch das Münzrecht, das öffentliche Gebet für den Sultan und die Ernennung der Richter durch den Kadiasker von Rumelien rechnete. Dann setzte sie die bekannten Thatsachen, von ihrem Standpunkte aus, nochmals genau auseinander und legte auch hier wieder ganz besonderes Gewicht darauf, daß Prosorowsky den Tataren russische Hüte und Uniformen zugedacht und sie genöthigt habe, seine Truppen in ihre Häuser aufzunehmen.

Auf das Verlangen der Pforte, diese Truppen aus der Halbinsel zurückzuziehen, habe der russische Gesandte nur mit der Drohung geantwortet, daß, wenn sie Schahin nicht anerkennen wolle, sein Hof alle Tataren austilgen und die Krim in eine Wüste verwandeln werde. Daß man sie so zwingen wolle, Schahin anzuerkennen, das sei sowol mit ihrer Ehre und ihrem Ruhme unvereinbar, als auch gegen das Gesetz

tendue de l'Empire Ottoman", als Beilage zur Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Februar 1778.

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 18. November 1777 und 30. April 1778.

des Propheten und die bestehenden Capitulationen, welche die Pforte stets treu und redlich beobachtet, Rußland dagegen fortwährend auf die schreiendste Weise verletzt habe. Bis jetzt habe sie noch gezögert, den fremden Mächten, ihren aufrichtigen Freunden (ses sincères amies), diese Umstände mitzutheilen, weil sie noch immer auf die Nachgiebigkeit Rußlands gerechnet habe. Da dieses nun aber die Macht des rächenden Gottes ganz und gar vergessen zu haben scheine, so dürfe sie nicht länger schweigen. Sie sei indessen noch bereit, den Frieden aufrecht zu erhalten und zu verewigen (à maintenir et éterniser le traité de paix), wenn Rußland seinerseits dasselbe thun wolle. Uebrigens habe sie noch die Briefe in den Händen, wodurch die russischen Generale Schahin sogleich nach dem Abschlusse des Friedens aufgefordert hätten, sich an die Spitze der Bewegung in der Krim zu stellen. Es seien lauter noch mit den Siegeln und Unterschriften versehene Originale, welche damals von den Tataren aufgefangen und ihr zugeschickt worden seien. Sie werde, wenn es nöthig sein sollte, den Inhalt derselben bekannt machen und sie ihren Freunden zur Einsicht vorlegen[1]).

Ganz in diesem Sinne ließ die Pforte noch im April Herrn von Gaffron durch ihren Dragoman die officielle Erklärung zugehen, „daß sich die Osmanen eher in Stücken hauen lassen würden (que les Turcs se feroient plustôt hacher en pièces)", als daß sie von den drei Hauptbedingungen: Aufgeben Schahin Girai's, Rückzug der Truppen und Wahl eines neuen Chans, ablassen sollte. In allen übrigen Punkten werde sie nachgeben, mit einziger Ausnahme der Durchfahrt russischer Kriegsschiffe nach dem Schwarzen Meere unter der Maske von Kauffahrern. Weitere Verhandlungen darüber hielt aber Herr von Gaffron selbst für zwecklos, da auf die Nachgiebigkeit des Hofes von St. Petersburg in dieser Weise nun gar nicht mehr zu rechnen war[2]).

1) Dieses Manifest, welches in Form eines Rundschreibens an die bei der Pforte beglaubigten Gesandten erlassen wurde, befindet sich als Beilage bei einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Februar 1778 im k. geh. St.-Arch.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 4. April 1778.

Wäre es freilich auf Graf Panin allein angekommen, so hätte man vielleicht jetzt schon den Weg zu einer friedlichen Ausgleichung gefunden. Sogleich nach der Absendung des Ultimatums kam er auf seinen Plan zurück, Schahin mit seiner Partei unter Rußlands Schutze im Kuban anzusiedeln und dann die Krim, bis auf Kertsch und Jenikalaa, zu räumen. Nur in dem Falle, daß die Pforte auch dann die Unabhängigkeit der Tataren und ihres Chans nicht anerkennen wolle, sollte man Gewalt brauchen, die Krim wüste legen und die Tataren nach Rußland verpflanzen[1]).

Etwas später war Panin, vorzüglich auch auf Zureden König Friedrich's II., welcher ihm offen erklärte, daß es sich gewiß nicht der Mühe lohne, wegen eines elenden Hordenführers der Tataren (un misérable chef de Hordes tartares) die Vortheile des Friedens in die Schanze zu schlagen, gar nicht abgeneigt, Schahin ganz aufzugeben. Denn auch wegen des Ehrenpunktes, woran er sich noch zu stoßen schien, suchte ihn Graf Solms dadurch zu beruhigen, daß er ihn auf Stanislaus Lesczinski hinwies, welchen Frankreich in einer ähnlichen Lage aufgeopfert habe, obgleich er der Schwiegervater des Königs Ludwig XV. gewesen sei[2]).

Endlich glaubte Panin einen Mittelweg, welcher am sichersten zum Ziele führen werde, darin gefunden zu haben, daß man der Pforte vorschlüge, beide Chane, Schahin und Selim, zur Abdankung zu bewegen, dann die beiderseitigen Truppen zurückzuziehen und die Tataren eine neue freie Wahl vornehmen zu lassen. Er legte diesen Plan der Kaiserin in einer besonderen Denkschrift vor, in welcher er ihr klar machen wollte, daß, wenn sie selbst zum zweitenmale der Pforte den Frieden vorschreiben könnte, es doch wenig ruhmvoll, im Gegentheil eher eine Schmach für sie sein würde (peu glorieux, mais honteux au contraire), das Schicksal ihres Reiches von der Existenz eines erbärmlichen Tataren abhängig zu machen[3]).

Allein die Hofpartei wollte darauf nicht eingehen, zumal

1) Depesche des Grafen von Solms vom 2. Januar 1778.

2) Depesche desselben vom 3. März und Schreiben des Königs vom 21. März 1778.

3) Depeschen des Grafen von Solms vom 17. u. 20. März 1778.

nicht nachdem die kurze Herrschaft Selim's ein so klägliches Ende genommen hatte. Fürst Potemkin und die Kaiserin selbst waren im Gegentheil der Ansicht, daß man der Pforte jetzt auch nicht das Geringste mehr zugestehen dürfe. Wozu solle man denn seinen Schützling, den Schahin, dem Geschicke einer neuen Wahl aussetzen, da seine nach der neulichen Niederlage Selim's erfolgte abermalige Anerkennung füglich als eine solche gelten könne, und mithin die Bedingung erfüllt sei, wovon die Pforte ihre Nachgiebigkeit in den übrigen Punkten des Friedensvertrages abhängig gemacht habe? Feldmarschall Rumänzow wurde beauftragt, in diesem Sinne an den Großwesir zu schreiben, und von dessen Antwort sollte es dann abhängen, ob man sich für den Krieg entscheiden oder den Plan des Grafen Panin befolgen werde[1]).

Für den ersten Fall mußte man, so wenig auch der Krieg im allgemeinen populär war und so sehr alle Vernünftige die Ansicht hegten, daß man Geld und Truppen besser verwenden könne, nun doch ernstlich an einen Operationsplan denken. Bis jetzt war man darüber, obgleich sich die unter Rumänzow's Oberbefehle stehenden Truppen in fast ununterbrochener Linie vom Dnieper und Neu-Serbien aus bis nach dem Kuban hinzogen, wie es scheint, noch ziemlich im Unklaren. Im allgemeinen stand nur so viel fest, daß man mit drei verschiedenen Armeecorps zugleich operiren wollte. Das erste sollte, unter dem Fürsten Prosorowsky, die Eroberung der Krim vollenden, während das zweite und dritte, 60,000 M. stark, in Neu-Serbien und am Bug vorwärtsgehen und zunächst Bender und Oczakow im Auge behalten sollten.

Bei den weiteren Dispositionen wurden vorzüglich auch die erleuchteten Vorschläge Friedrich's II. mit benutzt. Denn bereits zu Ende November hatte der König der Kaiserin einen von ihm selbst entworfenen vollständigen Feldzugsplan gegen die Türken zugeschickt. Er wurde natürlich sehr wohlgefällig aufgenommen, erhielt als ein Beweis der hohen Weisheit des großen Feldherrn (comme une preuve de sa haute sagesse) die Billigung des Ministerrathes, und wurde dann

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 20. u. 31. März 1778.

dem Feldmarschall Rumänzow zur Benutzung angelegentlich empfohlen [1]).

Der König ging damals in seiner Zuvorkommenheit gegen den Hof von St. Petersburg sogar soweit, daß er der Kaiserin für den Fall des Krieges die Vorausbezahlung seiner Subsidien auf ein Jahr anbieten ließ. Sowol Graf Panin wie die Kaiserin lehnten indessen diesen übrigens sehr hoch aufgenommenen Beweis der Freundschaft des Königs mit ganz besonderem Danke ab, weil man überhaupt noch nicht wisse, ob man in einen Krieg verwickelt werden würde oder nicht? Zugleich ließ Panin dem Könige die Versicherung ertheilen, daß Rußland gegenwärtig mit seinen Finanzen so gut bestellt sei, daß es den Krieg auch ohne die gebotene Hülfe siegreich durchzuführen vollkommen im Stande sein werde [2]).

Wie gern hätte aber jetzt Friedrich II. diesen Krieg ganz und gar vermieden gesehen! Denn in der Nacht vom 29. zum 30. December war mit dem Ableben des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern das folgenschwere Ereigniß eingetreten, welches der König längst schon mit größter Spannung erwartet hatte, und das nun auch vorzugsweise seine orientalische Politik bedingte. Nichts lag ihm jetzt mehr am Herzen, als den Streit der Kaiserin mit der Pforte so schnell als möglich durch ein friedliches Abkommen beendet zu wissen. „Ich wünsche dies," schrieb er schon am 10. Januar 1778 an den Grafen von Solms, „jetzt doppelt, da leicht bedeutende Unruhen im Herzen unseres Continentes daraus entstehen könnten, wenn, wie man behauptet, der Hof zu Wien den Tod des Kurfürsten von Baiern dazu benutzen sollte, seiner unersättlichen Vergrößerungssucht Genüge zu thun" (pour satisfaire ses vues insatiables d'aggrandissement).

Sein Gedanke war nun, für den Fall, daß er mit Oestreich in einen Krieg verwickelt werden sollte, nicht nur Rußland durch ein von der Kaiserin zu stellendes ansehnliches Hülfscorps zu einer nachdrücklichen Theilnahme an demselben

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 16. u. 23. December 1777.

2) Depeschen desselben vom 30. December 1777 und 2. u. 6. Januar 1778.

zu bewegen, sondern wo möglich auch die Pforte zu bestimmen, daß sie ihre Streitkräfte doch lieber gegen Oestreich, als gegen Rußland richten möge. Denn die Kaiserin, meinte er, werde sicherlich „eine ihrer erhabenen Stellung und der Größe ihrer Monarchie weit würdigere Rolle spielen, wenn sie den unterdrückten Freiheiten des deutschen Reiches zu Hülfe kommen könnte (venir au secours des libertés opprimées de l'Empire), als wenn sie ihr Geld und ihre Truppen um eines in Petersburg selbst so verachteten Menschen willen, wie dieser Schahin sei, zusetzen wollte."

Und die Pforte werde man doch wol mit guten Gründen davon überzeugen können, daß sie auf lange Zeit hin keine günstigere Gelegenheit finden werde, sich die Gebietstheile wieder zu verschaffen, welche ihr der Wiener Hof unrechtmäßigerweise entrissen habe, und daß es überhaupt weit mehr in ihrem Interesse liege, Oestreich den Krieg zu erklären, als mit Rußland zu brechen [1]).

Nicht nur in seinen Schreiben an den Grafen von Solms kam der König immer wieder auf diese Ideen zurück, sondern auch in den interessanten Instructionen, welche der Graf von Podewils erhielt, als er sich zu Anfange des Jahres nach St. Petersburg begeben sollte, um theils der Kaiserin zur Geburt ihres Enkels, des Großfürsten Alexander (des nachherigen Kaisers Alexander I., geb. den 23. December 1777) Glück zu wünschen, theils den Grafen Solms, während einer damals beabsichtigten Abwesenheit von seinem Posten zu vertreten. Sie waren vom 4. Februar 1778 und faßten die beiden großen Fragen des Tages, die bairische Erbfolge und den Türkenkrieg, in ihren gegenseitigen Beziehungen und Wechselwirkungen sehr scharf ins Auge.

In keinem Falle, sucht der König darin zu beweisen, wäre es bis zur Wahrscheinlichkeit eines Bruches zwischen Rußland und der Pforte gekommen, wenn die übrigen Mächte mit gleichem Eifer, wie er selbst, auf die Erhaltung des Friedens hingearbeitet hätten, und nicht vielmehr das Kriegsfeuer

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 14. März und 4. April 1778.

in Constantinopel immer aufs neue anzufachen bemüht gewesen wären. Frankreich, welches selbst ein sehr lebendiges Interesse an der Erhaltung des osmanischen Reiches in seinem gegenwärtigen Besitzstande an den Tag gelegt habe, will er in dieser Beziehung von jedem Verdachte freisprechen. Nicht aber so Östreich. Denn wie dieses früher schon jede Gelegenheit benutzt habe, sich auf Kosten der Türken zu arrondiren und neue Erwerbungen zu machen, so sei es mehr als wahrscheinlich, daß es in der gegenwärtigen Krisis alles aufbieten werde, den Krieg zum Ausbruch zu bringen, und wäre es auch nur, um Rußland zu beschäftigen und zu verhindern, daß es sich in die deutschen Angelegenheiten mische.

Noch sei es indessen möglich, daß diese Umtriebe des Cabinets zu Wien ihren Zweck verfehlen, wenn die Pforte sich durch die gemäßigten Vorschläge in dem Ultimatum des Petersburger Hofes zu friedlicheren Gesinnungen umstimmen lasse. Bis zum Frühjahre müsse man darüber völlig im Klaren sein. Gibt es Krieg, so sei es eine der Hauptaufgaben des Grafen, sich genau über den Operationsplan und die Stärke der Armeen der Kaiserin zu unterrichten. Denn oft stehe von den letzteren weit mehr auf dem Papiere, als im Felde. Dann müsse er die Kaiserin vorzüglich zu bewegen suchen, Polen mit in den Kriegsplan hineinzuziehen und dort eine Truppenmacht zu unterhalten, welche hinreichend sein würde, die Conföderationen im Zaume zu halten, die Oestreich aufzuwiegeln nicht unterlassen werde.

Wird dagegen der Friede erhalten, so habe der Graf alle seine Sorgfalt darauf zu richten, die Aufmerksamkeit des Hofes von St. Petersburg auf die bairische Angelegenheit hinzulenken und von ihm im Interesse des Königs den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen. Selbst im Falle des Krieges mit den Türken wäre der Versuch zu machen, ob die Kaiserin nicht geneigt sein würde, dem Könige wenigstens einige Unterstützung zukommen zu lassen. Im Fall des Friedens dagegen würde es sich darum handeln, ob man sie nicht bestimmen könnte, nicht nur das vertragsmäßige Hülfscorps zu stellen, sondern auch die Interessen des Königs durch eine bewaffnete Vermittelung, und zwar eine Armee, welche sie

bis in die Umgegend von Warschau vorrücken ließe, zu unterstützen [1]).

Graf Panin zeigte sich, wie immer, nicht geradezu abgeneigt, den Wünschen des Königs zu entsprechen und ihn eintretenden Falles mit Truppen zu unterstützen. Bereits im Januar hatte er Graf Solms die Versicherung gegeben, man würde dies um so lieber thun, da es eine vortreffliche Gelegenheit sein werde, den Hof zu Wien, gegen welchen seine Regierung ohnehin eine verjährte Eifersucht und einen geheimen Haß hege, etwas zu demüthigen und den Namen Rußlands in Deutschland zur Geltung zu bringen (pour faire valoir le nom Russe en Allemagne). Allein für jetzt sei man wegen der Händel mit der Pforte selbst noch in großer Verlegenheit. Die Truppen, welche man zur Erhaltung der Ruhe in Polen verwenden könnte, brauche man gegen das osmanische Reich, und noch wisse man nicht, ob sich Frankreich für Oestreich erklären werde; dann müsse man auch auf Schweden ein wachsames Auge haben, weil es genöthigt sein würde, ein Observationscorps in Finnland aufzustellen. Mithin könne der König vorerst nicht darauf rechnen, von Rußland bewaffnete Hülfe zu erhalten [2]).

Friedrich II. war gleichwol schon von dieser allgemeinen Zusage wenigstens soweit befriedigt, daß er dem Grafen Panin darauf erwiedern ließ, er erkenne daran die wahre Gesinnung und den Charakter eines befreundeten und verbündeten Hofes, dem er auch seinerseits nicht aufhören werde, bei jeder Gelegenheit die schlagendsten Beweise seiner Freundschaft und des lebendigen Interesses zu geben, welches er an seinem Glücke nehme [3]). Im übrigen setzte er nun seine

1) Wir theilen diese Instruction, soweit sie hierher gehört, nach dem in dem k. geh. St.-Archiv zu Berlin befindlichen Originale in den Erläuterungen zu diesem Bande mit.

2) Depesche des Grafen von Solms vom 20. Januar 1778.

3) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 7. Februar 1778. Er erkenne daran, heißt es hier wörtlich, „la vraie façon de penser et le caractère d'une Cour amie et alliée à laquelle je ne cesserai de mon côté de donner en toute occasion les preuves les plus marquées de mon amitié et du vif intérêt que je prends à sa prospérité."

Hoffnung vorzüglich darauf, daß am Ende doch noch der von Graf Panin der Kaiserin zuletzt vorgelegte Plan zu einer friedlichen Ausgleichrng die Oberhand behalten und die Unterhandlungen zwischen Rumänzow und dem Großwesir in diesem Sinne zum erwünschten Ziele führen würden.

Nur hielt er auch jetzt wieder möglichste Beschleunigung der Sache für unerläßlich, damit man mit seinen Entschlüssen nicht zu spät komme, wenn in Constantinopel vielleicht schon der entscheidende Schlag (le coup d'éclat) geschehen sei, welcher alle guten Vorsätze zunichte machen könne, und von den Intriguen derer, welche ein Interesse haben, dort die Karten zu verwirren (de brouiller les cartes de ce côté), Alles zu fürchten sei. „Stachelt deshalb nur den Grafen Panin auf," schrieb er noch am 18. April an Graf Solms, „und sucht ihn zu veranlassen, daß er die äußersten Anstrengungen mache, Rußland von einem Kriege abzubringen, in welchem nichts für dasselbe zu gewinnen ist, und der die Kaiserin verhindern würde, auf einer Scene, welche ihrer würdiger wäre, mit Ruhm und Ehre zu erscheinen"[1]).

Graf Panin blieb aber dabei, daß sich Rußland jetzt noch um so weniger offen (hautement) auf die deutschen Angelegenheiten einlassen könne, weil es auch auf den Hof von Wien schonende Rücksichten zu nehmen habe (parce qu'elle a besoin d'avoir des ménagements pour la Cour de Vienne). Denn wenn man bei diesem auch nur den geringsten Verdacht erregen werde, daß man gegen ihn Partei ergreifen wolle, so würde dies allein schon hinreichen, daß er seine Intriguen verdoppele, um die Pforte zur Erneuerung des Krieges zu treiben. Es wäre daher das Gerathenste, daß man den Krieg zwischen Oestreich und Preußen so lange zu vermeiden suche, bis man sicher sei, daß der Friede mit der Pforte erhalten werden würde. In keinem Falle könne sich aber Rußland auf zwei Kriege zu gleicher Zeit, mit der Pforte und mit Oestreich, einlassen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach beide lang und blutig sein und bald alle seine Hülfsquellen an Geld und Menschen erschöpfen würden.

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 7., 11. u. 18. April 1778.

Was den letzten Punkt betraf, so konnte selbst Graf **Solms** nicht verhehlen, daß, obgleich der Krieg noch gar nicht einmal begonnen sei, die falschen Maßregeln, welche man bisher in dieser Sache ergriffen habe, doch allein schon fast ebenso bedeutende Opfer an Geld und Menschen gekostet hätten, als wenn man ihn bereits geführt hätte. Und das mußte sogar Fürst **Potemkin** zugeben. Er gestand offen ein, daß nichts aufreibender und kostspieliger sein könne, als dieser Zustand der Ungewißheit, während welches man genöthigt sei, in so fernen Landen eine Armee zu unterhalten, welche zum guten Theile durch Entbehrungen und nutzlose Anstrengungen aufgerieben werde [1]).

Das war aber eben der Fluch dieses heillosen Streites, daß mit der Pforte gar kein bestimmtes Resultat zu erreichen war und man daher auch in diesem Jahre wieder ohne definitive Entscheidung zwischen Krieg und Frieden hängen blieb. Als Herr von **Stakieff** nach der erfolglosen Conferenz vom 20. Januar durch seinen Dragoman darauf drang, daß man ihm doch wenigstens eine bestimmte Antwort auf das jüngste Ultimatum seines Hofes geben möge, fuhr ihn **Abdurrisak** geradezu an: „Man müßte toll sein, wenn man eine solche ertheilen wollte.“ Und als im März Herr von **Gaffron**, im Auftrage des Königs, nochmals die Vermittlung Preußens anbot, wurde sie mit dem Bemerken abgelehnt, daß man sich schon deshalb nicht mehr darauf einlassen könne, weil man wenigstens vier Monate warten müsse, ehe der König auf seine Vorschläge aus St. Petersburg Bescheid erhalten könnte und die Pforte bis dahin ihre kostspieligen Rüstungen nicht aussetzen dürfe [2]).

Der bairische Erbfolgestreit war jetzt nicht ohne Einfluß auf diese trotzige Haltung des Diwans. Man war dort vom Anfang an sehr neugierig und besorgt (extrêmement travaillé), welchen Eindruck dieses Ereigniß auf das Cabinet von St. Petersburg machen werde. Gar zu gern, aber nur zu vor-

1) Depeschen des Grafen von **Solms** vom 27. März, 28. April, 10. Juli, 7. August und 8. December 1778.

2) Depeschen des Herrn von **Gaffron** vom 17. Februar und 17. März 1778.

eilig, gab man sich da der Meinung hin, daß es den übrigen Mächten, namentlich dem Kaiserhofe, viel zu viel zu schaffen machen werde, als daß sie noch Zeit und Mittel behalten sollten, Rußland im Fall des Krieges hülfreiche Hand zu leisten. Auch ließ es die russenfeindliche Partei in Constantinopel nicht an Aufhetzereien fehlen, welche die Pforte in dergleichen Ansichten zu bestärken geeignet waren.

Unter anderm sprengten polnische Agenten, welche sich dort umhertrieben, das Gerücht aus, der König von Preußen habe bereits im April zwei große Schlachten gewonnen und der Prinz von Bevern stehe mit einem bedeutenden Armeecorps in Galizien, während sich auf der andern Seite der kaiserliche Geschäftsträger, Herr Tassara, beeilte, dem Diwan schon am 4. Juni alle in dieser Angelegenheit zwischen Wien und Berlin gewechselten Staatsschriften vorzulegen, um daraus zu beweisen, daß sein Hof den König von Preußen in dieser Sache, die ihm eigentlich nichts angehe, gar nicht als Richter zulassen könne (de n'admettre pas S. M. Prussienne comme juge en l'affaire de Bavière représentée comme étrangère à S. M.).

Herr von Gaffron stellte dagegen dem Reis Efendi vor, die Pforte solle sich doch nicht etwa durch solche übereilte Nachrichten und falsche Einflüsterungen zu einem Bruche mit Rußland verleiten lassen, und war auch seinerseits bemüht, die Interessen des Königs in der Sache zu wahren. Er machte dem Diwan nochmals deutlich, daß es für die Pforte weit vortheilhafter sein würde, ihre Waffen lieber gegen Oestreich, als gegen Rußland zu richten. Es könne ihr, dahin lautete eine noch im Juni an Gaffron erlassene Instruction des Cabinets von Berlin, doch unmöglich in den Sinn kommen, Oestreich in seinen Vergrößerungsplanen dadurch zu unterstützen, daß sie Rußland den Krieg erklären wolle. Denn wenn es dem Hofe von Wien gelingen sollte, im Besitz dessen zu verbleiben, was er in Baiern besetzt habe, so würde er einen weit größeren Zuwachs seines Gebiets erhalten, als durch die Theilung Polens und die Besitznahme der Bukowina. Dadurch aber werde das politische Gleichgewicht nicht nur im Deutschen Reiche, sondern auch in Europa auf eine

Weise gänzlich zerstört werden, welche auch die Pforte Gründe genug habe, nicht mit Gleichgültigkeit hingehen zu lassen [1]).

Allein dergleichen Weisungen verfehlten schon deshalb ihre Wirkung, weil sie zu spät kamen. Denn man war nun bereits von andern Seiten, namentlich durch Herrn Tassara, davon unterrichtet, daß es in Deutschland schwerlich zum Kriege kommen werde [2]). Die kriegerische Stimmung gegen Rußland blieb daher in Constantinopel im allgemeinen noch immer die vorherrschende, wenn man es auch im Diwan mit dem Kriege selbst nicht sehr ernstlich meinte, und namentlich den ersten Schlag vermeiden wollte. Wenigstens waren dem Pascha von Oczakow schon im Mai die gemessensten Befehle ertheilt worden, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, und nicht einen einzigen Schuß zu thun, bevor er angegriffen werden würde [3]).

Und als der Kapudan-Pascha endlich im Mai, nachdem in einem großen Diwan der Kriegsplan festgesetzt worden war, mit seiner Flotte nach dem Schwarzen Meere auslief, um zunächst in Sinope mit 22 Linienschiffen eine gebietende Stellung einzunehmen, erhielt er zwar unumschränkte Vollmachten (carte blanche), im Verein mit den Befehlshabern der in der Nähe zusammengezogenen Landtruppen, Dschanikli-Ali-Pascha von Trebisonde, dem Seraskier von Asien, Batal-Beg, und dem Statthalter von Rumelien, Abdullah, mit den russischen Befehlshabern in der Krim in Unterhandlungen zu treten, zugleich aber auch den ausdrücklichen Befehl, soviel wie möglich den ersten Schlag zu vermeiden (de se garder autant que possible de frapper le premier coup). Erst

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. Februar, 3. März, 30. April und 4. Juni 1778. In der an ihn erlassenen Instruction vom 16. Juni heißt es wörtlich: „Il est sûr, que si la Cour de Vienne reussit de garder ce qu'elle a pris en Bavière, elle fait une acquisition plus grande que celle de la Pologne et de la Moldavie; que l'équilibre dans l'Empire et de l'Europe sera entièrement renversé par là et que la Porte Ottomanne a toutes les raisons du monde de n'y pas être indifférente et de ne pas la favoriser, comme elle fait, par la guerre, qu'elle veut faire à la Russie."

2) Depesche desselben vom 2. Juli 1778.

3) Depesche desselben vom 4. April 1778.

nachdem er darauf erklärt hatte, daß er sich dadurch zu sehr gebunden sehe, ließ ihm der Diwan völlig freie Hand, je nach Umständen zu verfahren [1]).

Weder die beabsichtigten Verhandlungen noch die Operationen zu Land und zu Wasser entsprachen indessen den gehegten Erwartungen. Als der Kapudan-Pascha dem General Suworow, welcher sich später bei Kinburn und Ismail, sowie in der Schweiz so berühmt gemacht hat und jetzt, seit dem Monat Mai, an Prosorowsky's Stelle den Oberbefehl über die russischen Truppen in der Krim übernommen hatte, die Anzeige machte, er komme mit seiner Flotte, um sich mit ihm auf gleichen Fuß zu setzen, und zunächst eine Verhandlung zum Zwecke friedlicher Verständigung anzuknüpfen, da fertigte ihn dieser kurz mit dem Bescheide ab: „das Unterhandeln sei nicht seine Sache; er sei nur hier, um die Unabhängigkeit der Krim und Schahin Girai's mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen; unterhandeln könnten blos die, welche sein Hof damit beauftragt habe, Feldmarschall Rumänzow und der Gesandte der Kaiserin zu Constantinopel; er sei Soldat, und könne nur seine Kanonenkugeln gegen die spielen lassen, welche ihn wider Willen zu Unterhandlungen zwingen wollten" [2]).

Aber auch der Briefwechsel zwischen Rumänzow und dem Großwesir hatte die Dinge um keinen Schritt weiter gebracht. Die kategorische Antwort, welche die Kaiserin durch jenen verlangt hatte, war zwar im April erfolgt, drehte sich aber immer wieder um die schon gegen Stakieff bis zum Ueberdruß wiederholte Erklärung: Man wünsche den Frieden, könne aber die neulich durch die mit russischen Waffen besiegten Tataren erfolgte Anerkennung Schahin's nicht als eine rechtmäßige Wahl desselben betrachten und gelten lassen [3]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. und 21. Juni und 17. August 1778.

2) Depesche desselben vom 24. August 1778. Ueber die damalige Wirksamkeit Suworow's, welcher sich schon im letzten Türkenkriege vortheilhaft hervorgethan hatte, im Kuban und in der Krim findet sich das Nähere in: F. von Smitt, „Suworow und Polens Untergang", Leipzig 1858, Bd. I, S. 211 fg. Daselbst Bd. II, S. 300 befindet sich auch eine interessante Notiz über General Fürst Prosorowsky.

3) Depesche des Grafen von Solms vom 28. April 1778.

Stakieff erhielt darauf sofort Befehl, nochmals auf einer befriedigendern Antwort zu bestehen, und wenn sie nicht gewährt werden würde, ohne weiteres seine Pässe zu verlangen. Beide wurden ihm indessen verweigert, der Reis Efendi erklärte ihm geradezu: da der Krieg noch nicht förmlich erklärt sei, liege auch kein genügender Grund zu seiner Abreise vor. Der Kapudan-Pascha sei zwar mit der Flotte ausgelaufen, nicht aber um die Feindseligkeiten zu beginnen, sondern um mit den russischen Generalen in der Krim in Unterhandlungen zu treten, deren Erfolg man abwarten müsse. Unter diesen Umständen könnte die Abreise des Gesandten leicht als eine Kriegserklärung betrachtet werden und das Volk zu allerhand Excessen treiben. Uebrigens wäre auch nicht die gehörige Form beobachtet worden, indem die Abberufung durch ein Schreiben seines Hofes an den Großherrn selbst hätte geschehen müssen [1]).

Die Lust zum Kriege wurde nun aber dem Diwan vorzüglich auch noch durch den kläglichen Fortgang der Operationen im Schwarzen Meere benommen. Denn kaum war der Kapudan-Pascha mit seinen Schiffen in Sinope eingetroffen, als ihm die damals in Constantinopel furchtbar grassirende Pest — in wenigen Wochen wurden dort von ihr über 100,000 Menschen hinweggerafft — auch dahin auf dem Fuße folgte, und sowol auf der Flotte, wie unter den Landtruppen die entsetzlichsten Verheerungen anrichtete. Seine aus etwa 50,000 Köpfen bestehende Bemannung wurde dadurch in kurzem auf 15,000 M. herabgebracht, welche kaum dienstfähig waren. Es war also schon deshalb gar nicht möglich, etwas gegen die Krim zu unternehmen.

Dazu kam, daß durch einen heftigen Sturm und unbegreifliche Fahrlässigkeit sieben der besten Schiffe zu Grunde gingen und die übrigen fast sämmtlich schwer beschädigt wurden [2]).

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 30. Juni und 1. Sept. und des Herrn von Gaffron vom 29. Juli 1778.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 21. Juni, 26. Juli und 14. September 1778, vergl. mit Ghasi Hassan's Leben in Hammer, Staatsverfassung des osmanischen Reiches, Bd. II, S. 363.

Gleichzeitig war es auf dem kleinen Geschwader, welches Selim zu Hülfe kommen sollte und ihm nach seiner Flucht an Bord genommen hatte, während es in der Nähe von Kaffa lag, zu einem förmlichen Aufstande gekommen. Es war dem osmanischen Admiral nämlich von der Partei Selim's versprochen worden, daß er bei seiner Landung alles finden würde, was er zum Unterhalte seiner Leute brauchen werde. Nach Selim's Niederlage war aber daran gar nicht mehr zu denken. Hunger und Verzweiflung trieben die Schiffsmannschaft bald zum Aeußersten. Die auf den Schiffen befindlichen Janitscharen gaben das Zeichen zur Empörung. Sie stiegen ans Land, verkauften dort, um nur Brot zu erhalten, ihre Waffen und Kleider, und boten Schahin ihre Dienste zu dem Zwecke an, sich des ganzen Geschwaders zu bemächtigen. Er ging aber darauf nicht ein, sondern sorgte, da sie nicht nach Constantinopel zurückzukehren wagten, für ihren Unterhalt, und bewog den osmanischen Flottenführer zu seiner eigenen Sicherheit mit seinen Schiffen lieber das Weite zu suchen [1]).

Auch unter den Landtruppen war die Stimmung nicht die beste. Namentlich hatte man Dschanikli-Ali-Pascha, welcher mit 30,000 M. bei Sinope stand, längst schon im Verdacht, daß er an Abfall denke und mit dem Tatarenchan in geheimer Verbindung stehe. Und auch sein Sohn Batal-Beg, welcher mit 40,000 M. von Taman her in die Krim einbrechen sollte, wäre wahrscheinlich dem Beispiele des Vaters gefolgt. Im nächsten Jahre wurde ihm deshalb auch von Seiten der Pforte die offene Fehde erklärt. Ehe man aber seiner habhaft werden konnte, rettete er sich zum Tatarenchan Schahin und unter den Schutz der russischen Waffen [2]).

Unter solchen Umständen blieb der Pforte gar nichts weiter übrig, als für dieses Jahres von allen weitern Ope-

1) Nach einem nach Petersburg gelangten Berichte in der Depesche des Grafen von Solms vom 22. Mai 1778.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 2. und 3. November 1779.

rationen abzustehen. Der Kapudan-Pascha erhielt daher schon im September Befehl, mit der Flotte nach Constantinopel zurückzukehren, wo er etwa einen Monat später eintraf, und ungeachtet der Intriguen seiner Feinde, welche sein Misgeschick zu seinem Sturze benutzen wollten, vom Sultan selbst mit größter Auszeichnung empfangen wurde [1]).

Der vertriebene Chan Selim, welcher bis dahin eine glücklichere Wendung der Dinge zu seinen Gunsten in dem Hafen von Sudschak abgewartet hatte, war schon vorher nach Constantinopel zurückgekehrt und wurde bereits am 10. September abermals nach seinen Gütern in Rumelien verwiesen [2]). Dann wurde am 14. September im Diwan, wo jetzt, unter der allgemeinen Entmuthigung, die russische, d. h. die friedliche Partei bedeutendes Terrain gewonnen hatte, endlich der förmliche Entschluß gefaßt, daß man Schahin Girai als rechtmäßigen Chan der Tataren anerkennen wolle, sobald Rußland seine Truppen aus der Krim zurückziehen werde.

Abdurrisak war jetzt wieder die eigentliche Seele dieser Friedenspolitik. Herr von Gaffron kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er allein den Muth hatte, allen noch obwaltenden Schwierigkeiten mit großer Umsicht Trotz zu bieten. Denn er war überhaupt damals der fähigste Kopf im Rathe der Pforte, und dabei vielleicht der einzige Mann im ganzen Reiche, welcher nicht nur eine genaue Kenntniß der wahren Lage des Staates besaß, sondern auch sich durch eine gewisse klare und systematische Einsicht in die Interessen der verschiedenen Mächte Europas auszeichnete [3]). Auch war es

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 14. September und 14. October 1778.

2) Depesche desselben vom 17. September 1778.

3) In einer Depesche vom 3. Mai 1779 sagt Herr von Gaffron von ihm: „Abdul-Rasak est proprement le seul qui ait eu le courage de passer par dessus tous les risques pour faire conclure l'accommodement.“ Und später in einer Depesche vom 17. Aug. charakterisirt er ihn mit folgenden Worten: „Peu heureux dans quelques expéditions militaires il a prouvé en révanche être le plus habile homme de cabinet, et on peut dire, que c'est proprement le seul de tout l'Empire Turc, qui ait une saine idée du fort et du

wol vorzüglich seinem Einflusse zuzuschreiben, daß jetzt der kriegerisch gesinnte Großwesir Derendely entsetzt und der charakterlose Janitscharenaga an seiner Stelle mit dem Reichssiegel betraut wurde [1]).

Während sich aber so in Constantinopel alles zu einer so friedlichen Ausgleichung hinzuneigen schien, kam man auch in St. Petersburg immer mehr zu gemäßigtern Ansichten. Man mußte endlich erkennen, daß der Einfluß, den man sich, unter den obwaltenden Umständen, in Deutschland verschaffen könne, mit einiger Nachgiebigkeit gegen die Pforte wol nicht zu theuer erkauft werden würde. Man überließ daher schon im Mai den Tataren die meisten Posten der Krim, und zog die russischen Truppen nur soweit in ihre Cantonnirungsquartiere zurück, daß man sie auf den ersten Wink wieder beisammen haben könnte. Wahrscheinlich nicht ohne Absicht wurde sogar das Gerücht verbreitet, man sei willens, die Halbinsel gänzlich zu räumen.

Fürst Prosorowsky, welcher um diese Zeit von dort zurückgekehrt war, hatte sich auf verständige Weise dahin ausgesprochen, daß man sich mit dieser Krim überhaupt viel zu viel zu schaffen mache. Man habe dort eine zu große Armee, namentlich einen zu starken Artilleriepark unterhalten. Die Tataren seien so herabgekommen, daß sie sich in 50 Jahren nicht wieder erholen könnten, und das ganze Land sei so verwüstet und erschöpft, daß sich eine feindliche Armee dort auf die Dauer gar nicht halten könne. Ein kleines russisches Heer würde also hinreichen, die Tataren zu unterwerfen. Wollte man aber alle Truppen von dort zurückziehen, so würden jene immer noch stark genug sein, Schahin Girai zu entsetzen und aus dem Lande zu jagen [2]).

Solange also die Pforte nichts mehr unternehmen konnte, hielt man sich auch auf Seiten Rußlands auf einer vorsichtigen Defensive, um den weitern Gang der Verhandlungen

faible de l'état et quelque connoissance peu etendue sans doute, mais systématique et nette des intérêts différents des puissances de l'Europe."

1) Depesche des Grafen von Solms vom 16. October 1778.

2) Depesche desselben vom 14. Juli 1778.

abzuwarten, für welche nun die deutschen Verhältnisse entscheidend wurden. Die Vermittlung Frankreichs sollte in dieser Krisis nach beiden Seiten hin, in dem bairischen Erbfolgestreite sowol, wie in den Händeln zwischen Rußland und der Pforte, am Ende den Ausschlag geben. Sie wurde von dem Cabinet von St. Petersburg und von dem Hofe zu Berlin auf gleiche Weise nachgesucht und gutgeheißen, und hing genau mit der Umwandlung zusammen, welche um diese Zeit die Politik des Cabinets von Versailles, unter dem Einflusse des Grafen von Vergennes, im Betreff seiner Allianz mit Oestreich erfuhr.

Schon zur Zeit der Reise des Kaisers Joseph II. nach Frankreich, im April 1777, hatte Graf Vergennes dem Könige Ludwig XVI. in einer tief eingehenden Denkschrift seine Bedenken gegen die Fortdauer des Bündnisses mit Oestreich offen dargelegt, und dabei vorzüglich die Erhaltung der preußischen Monarchie und des osmanischen Reiches in ihrem gegenwärtigen Besitzstande als die zwei wesentlichsten Gesichtspunkte einer gesunden Politik gleich scharf betont. „Die Erhaltung der Pforte" hieß es darin „ist ebenso wichtig. Keine Vortheile, welche Kaiser Joseph Ew. Majestät anzubieten willens sein sollte, selbst wenn er die gesammten östreichischen Niederlande abtreten wollte, vermöchten den Verlust zu ersetzen, den Sie sowol an verhältnißmäßiger Macht, als in der öffentlichen Meinung von Europa leiden würden, wenn Sie dagegen einwilligten, daß Oestreich sich auf Kosten der Pforte vergrößerte" [1]).

Die Besorgniß, daß Rußland etwa durch einen vollständigen Sieg über die Pforte am Ende noch in den Stand gesetzt werden würde, England, welches die russische Hülfe sogar gegen die Amerikaner in Anspruch genommen hatte, in seinem Kriege gegen Frankreich zu unterstützen, scheint bei

1) Diese Denkschrift gibt Flassan Histoire de la diplomatie française, Ed. II, Paris 1811, T. VII, p. 132. Uebrigens verweisen wir, so weit die bairische Angelegenheit hier eingreift, da wir uns eines nähern Eingehens darauf enthalten müssen, auf die genaue Darstellung der betreffenden Verhältnisse in Dohm's Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 23 fg.

dieser Umwandlung der französischen Politik nicht ohne Einfluß gewesen zu sein [1]). Jedenfalls war sie weder in Berlin noch in St. Petersburg ein Geheimniß.

Während daher Friedrich II. eine Annäherung an den Hof von Versailles zu bewirken suchte, welche noch in demselben Jahre die Sendung des Herrn von Jaucourt in das Lager des Königs bei Magdeburg und eine erste Verständigung zwischen beiden Höfen zur Folge hatte [2]), wußte Graf Panin den verjährten Widerwillen der Kaiserin gegen Frankreich so weit zu besiegen, daß auch sie endlich zu einer Vermittelung des französischen Gesandten in Constantinopel ihre Zustimmung gab. Nur wünschte man in St. Petersburg die Sache noch so lange wie möglich geheim zu halten, damit nicht etwa der Wiener Hof, vor der Zeit davon unterrichtet, seine Maßregeln dagegen ergreifen möchte [3]).

1778 Genug, bereits im August 1778 waren die Dinge so weit gediehen, daß der französische Geschäftsträger zu Constantinopel, in Abwesenheit des Gesandten, des Marquis von St. Priest, der Pforte eine ausführliche Denkschrift überreichte, worin er ihr die Vermittelung seines Hofes zur Wiederherstellung eines guten Einvernehmens mit Rußland, solange es noch Zeit sei, mit dem Bemerken anbot, daß ein solcher Schritt auch in St. Petersburg seine Wirkung nicht verfehlen werde [4]).

Herr von St. Priest, welcher dann nach seiner am

1) So faßt namentlich Herr von Gaffron die Sache in einer Depesche vom 21. August 1778 auf, indem er sagt, Frankreich habe bei seiner Vermittelung die Absicht gehabt, „d'empêcher que les Turcs ne soient écrasés avant que la guerre avec l'Angeterre ne fut commencée, puisque une seule victoire complette gagnée sur les Turcs eût pu mettre la Russie en état de donner des secours à l'Angleterre.“

2) Frédéric le Grand, Mémoires de la guerre de 1778. Oeuvres, Berlin 1847, T. VI, p. 132.

3) Depesche des Grafen von Solms vom 8. Januar 1779. „Le Comte Panin“, heißt es hier, „se flatte que cela pourroit réussir, mais il m'a recommandé très-fort de n'en point parler, parcequ'il ne voudroit pas, que la Cour de Vienne en fut informée et pourroit chercher à le contrecarrer.“

4) Depesche des Herrn von Gaffron vom 21. August 1778.

3. August erfolgten Rückkehr die Sache sogleich mit dem größten Eifer betrieb, hatte dabei, infolge der unter dem Einflusse der oben geschilderten Verhältnisse im Diwan herrschenden friedlichen Stimmung, ziemlich leichtes Spiel. Die Vermittlung wurde von der Pforte sehr bereitwillig angenommen, vorausgesetzt, daß das Cabinet von St. Petersburg damit einverstanden sei. Da der Gesandte dem Diwan in dieser Beziehung vollkommen befriedigende Versicherungen geben zu können glaubte, so setzte er es auch bald darauf durch, daß nicht nur die Abfahrt der noch im Hafen von Constantinopel liegenden vier russischen Kauffahrer, welche Herr von Stakieff seit 18 Monaten vergeblich zu erlangen gesucht hatte, gestattet wurde, sondern auch die nach Rhodos verwiesenen Abgeordneten Schahin Girai's ihre Freiheit wieder erhielten.

Im übrigen erwartete er die weitern günstigen Erfolge seiner Bemühungen vorzüglich davon, daß der König von Preußen seinen Einfluß in St. Petersburg dahin geltend mache, daß der dortige Hof bei seiner günstigen Stimmung gegen Frankreich beharre. „Nur der König, Ihr Herr", äußerte er unter anderm in diesem Sinne gegen Herrn von Gaffron, „kann den Hof von St. Petersburg auf eine so wirksame Weise bei dieser Stimmung erhalten, wie sie nöthig ist, um durch die guten Dienste Frankreichs ein so schwieriges Werk, wie die fragliche Verständigung zwischen den beiden Mächten ist, zum Ziele zu führen. Mit den Türken muß man ohnehin Geduld haben. Man darf bei ihnen weder zu viel auf einmal, noch etwas außer der Zeit (hors du moment) durchsetzen wollen; sonst erlangt man von ihnen nicht einmal die unbedeutendsten Dinge, welche ihnen nichts kosten (pas de bagatelles qui ne leur coutent rien)" [1]).

Niemand war sicherlich mehr geneigt, in dieser Beziehung den Wünschen des Cabinets von Versailles zu entsprechen, als König Friedrich II. Allein die immer noch etwas zweifelhafte Haltung und dann die ungemessenen Ansprüche des Hofes von St. Petersburg hinsichtlich seiner thä-

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 30. November 1778.

tigern Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten versetzten ihn nichtsdestoweniger in nicht geringe Verlegenheit und eine ziemlich mismuthige Stimmung. Noch zu Ende October ließ ihm Graf Panin durch den Grafen von Solms erklären, für jetzt wäre man zwar wegen des Krieges mit den Türken beruhigt, aber wer könne wissen, ob nicht die Pforte im nächsten Jahre zu den Waffen greifen werde? Und dann würde man seine Truppen natürlich selbst brauchen [1]).

Selbst in diesem Falle, meinte darauf der König, besitze ein so ungeheures Reich, wie Rußland sei, doch gewiß Streitkräfte genug, um der Pforte auch ohne das für ihn bestimmte Hülfscorps die Spitze bieten zu können. Und um sich überhaupt Gewißheit darüber zu verschaffen, wie Rußland mit der Pforte eigentlich stehe, und ob immer noch ein Bruch mit ihr zu befürchten sei, oder ob die Ruhe nach dieser Seite hin erhalten werden würde, beauftragte er den Cabinetsminister Grafen von Finckenstein, sich darüber vom Feldmarschall Rumänzow unmittelbar nähere Aufklärungen zu erbitten. Denn für ihn, hieß es in dem betreffenden Schreiben des Königs, sei es von der größten Wichtigkeit, was er davon zu halten habe. Deshalb solle der Minister dem Marschall alles nur Erdenkliche sagen, was ihn persönlich verbinden könne [2]).

Jedenfalls lag dem Könige um so mehr daran, von dieser Seite darüber ins Klare zu kommen, da ihm mehrere Monate hindurch alle directe Nachrichten aus Constantinopel fehlten, und zwar weil, wie er fürchtete, Oestreich sämmtliche für ihn bestimmte Depeschen von dorther unterwegs habe auffangen lassen [3]).

1) Depesche des Grafen von Solms vom 30. October 1778.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 18. November 1778, bei welchem sich auch das Originalschreiben desselben an den Grafen von Finckenstein vom gleichen Tage befindet. „Vous accompagnerez ceci“, heißt es hier am Schlusse, „de tout ce que vous pourrez imaginer d'obligeant pour le personnel du dit comte.“

3) Auch in der auf dem k. geh. St.-Arch. befindlichen diploma-

Der von dem Könige gleichzeitig gemachte Vorschlag, daß das ihm zu bewilligende russische Hülfscorps im nächsten Frühjahre durch Lodomirien und Galizien in Ungarn eindringen und dort sowol, wie in Kroatien, dem Banat von Temeswar und in Siebenbürgen die griechisch-christliche Bevölkerung aufwiegeln solle, wobei er selbst mit einem eigenen Truppencorps behülflich sein wollte, wurde in St. Petersburg verworfen. Dagegen erschien noch vor Ausgang des Jahres der Fürst Repnin als Bevollmächtigter der Kaiserin zu Breslau, wo damals der König sein Hoflager hielt, um theils über die Vermittelung Rußlands in der bairischen Angelegenheit, theils über das dem Könige zu stellende Hülfscorps das Nähere festzusetzen.

Allein sein anmaßendes Auftreten und der hohe Ton, welchen er anstimmte, demzufolge es, wie der König sich ausdrückt, scheinen wollte, als ob die Kaiserin sich den Göttern Homer's gleichstelle, welche die Geschicke der elenden Sterblichen durch ihre Machtsprüche regelten, verdroß den König so, daß er es fast schon bereute, auf diese Weise Rußland mit zum Schiedsrichter von Deutschland gemacht zu haben. Nicht genug, daß das vertragsmäßig auf 18,000 M. festgesetzte Hülfscorps dem Könige eine jährliche Ausgabe von 3,500,000 Thalern verursacht haben würde, und daß er außerdem, ungeachtet alle Aussicht auf einen Bruch mit der Pforte verschwunden war, auch noch die 500,000 Thaler Subsidien fortzahlen sollte, verlangte Repnin, daß der König, im Fall des Türkenkrieges, den Rückmarsch der russischen Hülfsvölker von 16,000 M. seiner eigenen Truppen decken ließe, für deren Unterhalt er allein zu sorgen haben würde.

Nur zu spät kam der König jetzt zu der Einsicht, daß es Rußland mit seiner Hülfe gar nicht aufrichtig meine, und daß die Kaiserin dieselbe blos zum Vorwande gebrauchen wolle, sich desto bequemer in die deutschen Angelegenheiten

tischen Correspondenz aus Constantinopel sind hier bedeutende Lücken. Vom 30. November 1778 bis zum 17. März 1779 fehlen sämmtliche Depeschen. Der König hatte deshalb bereits unter dem 2. December 1778 an Herrn von Gaffron die Weisung ergehen lassen, er möge die geeigneten Schritte thun, „pour approfondir ce mystère.“

zu mischen [1]). Wer war aber, wie wir oben gesehen haben, nicht müde geworden, ihr hier einen „ihrer erhabenen Stellung, ihres Ruhmes und der Größe ihrer Monarchie würdigern Schauplatz" in Aussicht zu stellen, um sie nur von dem Kriege gegen die Pforte abzuziehen? — Und hatte Friedrich II. nicht selbst der Kaiserin die Vorausbezahlung der Subsidien angeboten? — Zum Glück ersparte die friedliche Wendung der Dinge in Deutschland und der glückliche Fortgang der Verhandlungen zu Constantinopel dem Könige die fatale Nothwendigkeit, im nächsten Jahre seine Bundestreue auf eine harte Probe gestellt zu sehen.

1779 Bereits im Januar 1779 hatte Herr von St. Priest Abdurrisak, welcher zum Nischandschi (Staatssecretär für den Namenszug des Sultans) ernannt, zum alleinigen Bevollmächtigten für diese Verhandlungen ausersehen worden war, soweit gebracht, daß er in dem Hauptpunkte, der Unabhängigkeit der Tataren und der Anerkennung Schahin Girai's, nachgegeben hatte. In allen übrigen noch streitigen Artikeln ließ sich dagegen, auf St. Priest's Zureden, das Cabinet von St. Petersburg willig finden, namentlich im Betreff der näher zu bestimmenden Größe der russischen Kauffahrer auf dem Schwarzen Meere und der Abtretung des von der Pforte in Anspruch genommenen Terrains zwischen Oczakow und Kinburn.

Blos wegen der zufolge des XIV. Artikels des Friedens von Kutschuk-Kainardsche in Pera zu erbauenden griechischen Kirche zeigten sich erhebliche Schwierigkeiten. Da wollte die Pforte durchaus nicht nachgeben, angeblich weil sich das Volk dagegen erklärt hätte. Und merkwürdigerweise scheinen selbst die griechischen Christen zu Pera, aus Haß und Eifersucht gegen ihre russischen Glaubensgenossen, dagegen intriguirt zu haben. Abdurrisak brachte daher eine Erweiterung der in dem Hotel des russischen Gesandten befindlichen Kapelle als

1) Frédéric le Grand, Mémoires de la guerre de 1778. Oeuvres T. VI, p. 164. Der König macht hier seinem Unmuthe vorzüglich gegen Graf Panin Luft, dessen Unfähigkeit er diese schlimme Wendung der Dinge vorzüglich zuschreiben will.

Auskunftsmittel in Vorschlag. Allein darauf wollte die Kaiserin persönlich durchaus nicht eingehen. Man half sich also am Ende noch dadurch, daß man die Sache, als eine offene Frage, in der abzuschließenden erläuternden Convention gänzlich unberührt ließ [1]).

Begrüßte König Friedrich II. diesen Stand der Dinge als ein Ereigniß, welches mehr, wie alles Andere, geeignet sei, den Hof zu Wien zur Vernunft zu bringen, und die deutschen Angelegenheiten auf die für Rußland rühmlichste Weise zu Ende zu führen (un événement qui mettroit plus que toute autre chose la Cour de Vienne à la raison, et pourroit terminer les troubles d'Allemagne de la manière la plus glorieuse pour l'Empire de Russie) mit Freuden, so wurde man dagegen in Wien, wo man, obgleich die Sache so geheim wie möglich betrieben worden war, sehr bald genaue Kenntniß davon erhalten hatte, dadurch um so unangenehmer berührt. Man rechnete es namentlich Frankreich sehr übel an, daß es auf diese Weise dabei die Hände im Spiele gehabt habe [2]).

Der kaiserliche Geschäftsträger zu Constantinopel erhielt daher Befehl, den definitiven Abschluß des Vertrags, wo möglich noch im letzten Stadium zu hintertreiben. Herr von Tassara brachte es auch wirklich dahin, daß die Pforte in der Zeit, wo man aus St. Petersburg die Antwort auf die letzten Vorschläge erwartete, die Miene annahm, als wolle sie ihre Rüstungen wieder aufnehmen. Allein auf einige

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 26. Januar und 23. April 1779. „Les Grecs eux-mêmes", heißt es hier, „sont en quelque sorte jaloux de cette distinction accordée aux Russes à cause de quelques petites differences qui sont dans le rite de leur religion; il se pourroit, qu'ils se joignissent une fois eux-mêmes aux Turcs pour arrêter l'achevement de l'édifice ect."

2) Schreiben Friedrich's II. an den Grafen von Solms vom 3. Februar 1779, wo es unter anderm heißt: „On vouloit du mal à la France d'y avoir contribué. Ceci seul prouve la part que la Cour de Vienne a eue à toutes ces affaires, et combien elle doit avoir tracassé pour animer les Turcs contre la Russie."

energische Vorstellungen des Herrn von St. Priest stellte sie dieselben sofort wieder ein [1]).

So kam es endlich, nachdem die gehörigen Vollmachten
1779 dazu aus St. Petersburg eingetroffen waren, am 21. März (10. März a. St.) zwischen Herrn von Stakieff und Abdurrisak zur Unterzeichnung der erläuternden Convention, welche von dem Orte, wo sie stattfand, einem Gartenpalaste in der Nähe des Arsenals, die von Ainali Kawak, d. h. beim spiegelnden Ahorn, genannt wird [2]).

Sie umfaßte im Ganzen nur neun Artikel. Sogleich im ersten Artikel wurde festgesetzt, daß der Friedensvertrag von Kutschuk-Kainardsche mit seinen zwei Separatartikeln in allen Punkten, gleich als ob er hier Wort für Wort wiederholt worden wäre, bei Kraft bleiben solle, nur mit Ausnahme der Artikel, welche in der gegenwärtigen Uebereinkunft besonders bezeichnet und näher erläutert sein würden.

Die drei nächsten Artikel betrafen die im III. Artikel des Friedens von Kutschuk-Kainardsche angeordnete Unabhängigkeit der Tataren. Der Pforte verbleibt danach das Recht der geistlichen Bestätigung des frei gewählten Chans, nach den zu diesem Zwecke an sie in gehöriger Form ergangenen Bittschriften (Mahzards), in welchen die Anerkennung des Khalifats des Sultans, als Oberhauptes der muhammedanischen Religion, ausgesprochen sein muß, infolge welcher er sowol dem Chan wie der Nation der Tataren seinen Segen zu ertheilen hat. Dagegen verpflichtet sie sich, diesen Segen jedem neuen rechtmäßig erwählten Chan in der gegenwärtig festgesetzten Form zu ertheilen, diesen ihren geistlichen Einfluß nie zum Vorwande ungesetzlicher Beschränkung der bürgerlichen und politischen Gewalt der Chane zu gebrauchen, und überhaupt die Unabhängigkeit aller Horden, Stämme und Gemeinschaften der Tataren anzuerkennen und zu achten. Etwaige darüber zwischen beiden Mächten entstehende Streitigkeiten

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 30. März und 9. April 1779.

2) Den Text derselben findet man vollständig bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie, p. 216, und Martens, Recueil manuel et pratique etc., T. I, p. 162.

sollen, bevor man andere Maßregeln ergreift, auf friedlichem Wege (amiablement) beigelegt werden. Sobald diese Verhältnisse vertragsmäßig geregelt und zur Ausführung gekommen sind, verpflichtet sich Rußland, alle seine Truppen aus der Krim und von der Insel Taman zurückzuziehen, und zwar spätestens innerhalb drei Monaten und 20 Tagen von der Unterzeichnung dieser Uebereinkunft an gerechnet, und sie in Zukunft unter keinem Vorwande mehr (sous aucun prétexte que ce soit) dahin zurückzuführen. Dasselbe verspricht auch die Pforte ihrerseits zu thun und zu beobachten.

Sobald sie von der Regierung der Krim davon benachrichtigt sein wird, daß die russischen Truppen die Linien von Perekop passirt haben, und Schahin Girai sammt der Nation der Tataren dieselbe um ihren Segen ersucht hat, wird der Großherr, gemäß dem dem Hofe von St. Petersburg ertheilten Versprechen, besagten Schahin Girai als Chan anerkennen und ihm seinen Segen in der vertragsmäßigen Form schriftlich ertheilen. Damit werden dann alle Streitigkeiten hinsichtlich der Tataren zur Zufriedenheit beider Theile als beendigt betrachtet werden.

Nach dem V. Artikel tritt Rußland den zwischen dem Dniester, dem Bug, der polnischen Grenze und dem Schwarzen Meere gelegenen Landstrich, welcher zu dem Gebiete von Oczakow gehören soll, an die Pforte ab, und sucht auch die Tataren zu bestimmen, dazu ihre Einwilligung zu geben. Jedoch darf die Pforte in diesem Landstriche keine neuen Anlagen machen. Sie läßt ihn vielmehr, mit Ausnahme der gegenwärtig dort befindlichen Dörfer, worüber dem Hofe von St. Petersburg ein genaues Verzeichniß einzureichen ist, unbewohnt und wüste liegen. Wollen die zaporogischen Kosacken von der von der Kaiserin ihnen gewährten Amnestie Gebrauch machen, so steht es ihnen frei, nach Rußland zurückzukehren. Wo nicht, so verpflichtet sich die Pforte, sie über die Donau zurückzuziehen und so weit wie möglich vom Schwarzen Meere entfernt im Innern des Landes anzusiedeln.

Artikel VI sollte den wichtigen Punkt wegen der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere regeln. Um allen Misverständnissen und Streitigkeiten darüber für die Zukunft ein

Ende zu machen, wurde festgesetzt, daß den russischen Handelsschiffen zwar die Fahrt aus dem Weißen nach dem Schwarzen Meere hin und zurück freistehen sollte, aber nur solchen, welche in Form und Umfang denen gleich kämen, welche zu Constantinopel und in den übrigen Häfen des osmanischen Reiches von den am meisten begünstigten Nationen, namentlich den Engländern und Franzosen, gebraucht würden. Diese Schiffe hatten damals durchschnittlich einen Tonnengehalt von 16,000 Kilos oder 8000 Cantaren, welche 26,400 Pud gleichkamen. Die russischen Kauffahrer sollten also nicht unter 1000 und nicht über 16,000 Kilos halten, nicht anders bemannt und bewaffnet sein, als die englischen und französischen Handelsschiffe, und unter ihrer Schiffsmannschaft keine Unterthanen der Pforte haben. Dagegen wurden ihnen dieselben Begünstigungen hinsichtlich der Zölle und Abgaben zugesagt, und eine genauere Regulirung der betreffenden Verhältnisse, nach den Grundsätzen der jenen beiden Nationen bewilligten Capitulationen, in einer besondern Convention vorbehalten.

Der VII. Artikel war den Verhältnissen der Donaufürstenthümer gewidmet. Er bestimmte namentlich nochmals, daß der freien und ungehinderten Religionsübung ihrer Bewohner kein Hinderniß in den Weg gelegt werde, daß ihnen die Erbauung neuer und die Wiederherstellung verfallener Kirchen unbenommen bleibe, und die noch nicht erfolgte Zurückgabe der Klöstern und Privatpersonen seit dem Frieden von Belgrad widerrechtlich entzogenen Güter unwiderruflich bewirkt werde, selbst so weit sie ihnen zur Zeit der russischen Herrschaft zugesprochen worden seien.

Ferner sollte ihnen der durch ihre Abgeordneten alle zwei Jahre nach Constantinopel abzuführende Tribut mit Mäßigung und Menschlichkeit (modération et humanité) auferlegt, sonst aber nichts mehr von ihnen verlangt oder erpreßt werden. Ueberhaupt sollte der großherrliche Hattischerif, welcher ihre Rechte und Privilegien nach ihrer Rückkehr unter osmanische Herrschaft (im Jahre 1774) festgesetzt, in voller Kraft bleiben. Zu den letztern gehörte es auch, daß jedes Fürstenthum einen eigenen Geschäftsträger (chargé d'affaires) grie-

chisch-christlichen Bekenntnisses in Constantinopel unterhalten durfte, welcher, unter dem Schutze des Völkerrechts, mit gebührender Achtung behandelt werden sollte. Dagegen machte sich der Hof von St. Petersburg anheischig, das im Frieden von Kutschuk-Kainardsche seinem Gesandten eingeräumte Interventionsrecht zu Gunsten der beiden Fürstenthümer einzig und allein auf die unverletzliche Erfüllung der in diesem Artikel angegebenen Bedingungen zu beschränken (de n'employer le droit d'intercession qu'uniquement pour la conservation inviolable des conditions spécifiées dans cet article).

In gleicher Weise wurden endlich im VIII. Artikel die Griechen in Morea bedacht. Für die ihnen entzogenen Güter, welche den Moscheen und andern frommen Stiftungen (als Wakuf) zugesprochen worden waren, und ihnen infolge des Friedens von Kutschuk-Kainardsche hätten zurückgegeben werden sollen, verspricht die Pforte, ihnen entweder andere Güter zuzuweisen, oder sie sonst nach voller Gerechtigkeit und Billigkeit (en toute justice et équité) durch andere Vortheile zu entschädigen, welche ihren Verlusten entsprechen.

Die Ratification dieser Convention, welche man nur als Zusatz und Erläuterung (d'annexe et d'éclaircissement) zu dem Frieden von Kutschuk-Kainardsche betrachten wollte, sollte, nach Artikel IX, spätestens binnen vier Monaten in Constantinopel stattfinden.

Wenigstens in diesem Punkte wurde sie genau vollzogen. Die Auswechselung der Ratificationen fand bereits am 5. Juli zu Constantinopel unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten in öffentlicher Audienz statt. Die ansehnlichen Geschenke, welche die Kaiserin bei dieser Gelegenheit namentlich Herrn von St. Priest überreichen ließ, beweisen zur Genüge, welchen Werth sie auf die glückliche Beendigung dieses schwierigen Geschäfts legte, und wie sie die von ihm dabei mit ebenso viel Umsicht als Eifer geleisteten guten Dienste zu schätzen wußte. Sie ließ ihm durch einen zu diesem Zwecke besonders nach Constantinopel entsendeten Neffen des Fürsten Potemkin den St. Andreasorden in Brillanten, einen kostbaren Schmuck und einen Diamantring für seine Gemahlin, und außerdem

noch, nebst einem sehr schmeichelhaften Handschreiben, einen Wechsel von 30,000 Piastern auf Holland überreichen, den letztern angeblich weil sie nicht sogleich einen Diamanten hätte finden können, welcher für ihn werthvoll genug gewesen wäre, und den er sich daher selbst suchen möge. Der Gesammtwerth dieser kaiserlichen Geschenke wurde auf mindestens 150,000 Piaster geschätzt.

Auch die Pforte bewies Herrn von St. Priest ihre Erkenntlichkeit durch eine Ehrengabe von 30,000 Piastern in baarem Gelde und ebenso viel an Kleinodien. Herr von Stakieff erhielt gleichfalls 30,000 Piaster, und auch zwischen der Kaiserin und dem Sultan wurden angemessene Geschenke gewechselt, welche für den letzteren unter anderm in einem mit Diamanten reichbesetzten Reiherbusche von unermeßlichem Werthe bestanden [1]).

Uebrigens traf zugleich mit der von der Kaiserin vollzogenen Ratificationsurkunde auch das Instrument des am 13. Mai zu Teschen zwischen Oestreich und Preußen abgeschlossenen Friedens in Constantinopel ein. Bekanntlich hatte die friedliche Ausgleichung zwischen Rußland und der Pforte auch den erwünschten Ausgang der Verhandlungen zu Teschen, unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung, wesentlich beschleunigt. Die energische Erklärung der Kaiserin Katharina, daß sie sie sich, im Fall der Kaiserhof den gerechten Ansprüchen der Reichsfürsten, namentlich in Betreff seiner Uebergriffe in Baiern, nicht Genüge thun wolle, in die Nothwendigkeit versetzt sehen werde, ihren Verpflichtungen gegen den König von Preußen nachzukommen, und ihn mit dem vertragsmäßigen Hülfscorps zu unterstützen, hatte in Wien ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Kaiserin-Mutter hatte den Frieden ohnehin sehnlich gewünscht. Nun mußten sich aber auch Kaiser Joseph und Fürst Kaunitz in das Unvermeidliche fügen. Wäre nur dieser Friede mit der von Rußland seitdem gleichsam rechtlich in Anspruch genommenen Garantie des Westphälischen Friedens und seiner dadurch bedingten fort-

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. und 25. Mai und 3. und 21. Juli 1779.

dauernden Einmischung in die deutschen Angelegenheiten nicht zu theuer erkauft worden! [1])

In Constantinopel wurde er indessen als ein Ereigniß höchst erfreulicher Natur sehr gut aufgenommen. Nicht nur der französische und der russische Gesandte, sondern auch die Pforte brachten Herrn von Gaffron dazu ihre Glückwünsche in officieller Weise dar, und Abdurrisak sprach ihm dabei noch besonders die Hoffnung aus, daß es nun dem Könige gewiß auch bald gelingen werde, den Frieden zwischen Frankreich und England wiederherzustellen [2]).

## 3) Weitere Händel zwischen Rußland und der Pforte bis zur Besitznahme der Krim durch die Kaiserin Katharina II. im Jahre 1783.

Der Erläuterungsvertrag von Ainali Kawak war ohne Zweifel einer der entschiedensten Siege der Friedenspartei im Diwan. Abdurrisak, der geistreiche und glückliche (le spirituel et heureux) Beförderer desselben, wie ihn Herr von Gaffron nennt, wurde wenige Tage nach dessen Unterzeichnung, am 29. März, an Zade Omar's Stelle zu dem unter den gegenwärtigen Umständen doppelt wichtigen Posten des Reis Efendi erhoben. Dagegen wollte man die um dieselbe Zeit erfolgte Sendung des Kapudan-Paschas, des Hauptvertreters der immer noch starken Kriegspartei, nach Morea, wo er dem Unfuge der rebellischen Albaneser ein Ende machen sollte, zugleich als ein Mittel betrachten, ihn aus der Hauptstadt zu entfernen und seinen Einfluß im Diwan zu schwächen.

Eben weil es Abdurrisak verstand, seinen Gegnern in der Nähe des Thrones mit Erfolg die Spitze zu bieten, war er jetzt so zu sagen der mächtigste Mann im Reiche [3]). Auch

1) Die dagegen geltend gemachten Bedenken findet man schon recht gut entwickelt in der Schrift: „Versuch eines Beweises, daß die Kaiserin von Rußland den Westphälischen Frieden weder garantiren könne noch dürfe, 1794" (ohne Druckort).

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Juni 1779.

3) Depesche desselben vom 4. Juni 1779: „Abdoul-Rasak devient

scheint er es mit der Ausführung seines Vertrages wirklich ernst und redlich gemeint zu haben. Von Herrn von Stakieff und vorzüglich dem französischen Gesandten gedrängt und unterstützt, war er eifrig bemüht, ihn zur Wahrheit zu machen. Er gestand ganz offen ein, daß er froh sei, sich auf diese Weise endlich der Tataren entledigt zu haben. „Wir müssen uns Glück wünschen," erklärte er kurz nach dem Abschlusse des Vertrags dem englischen Gesandten, welcher die Taktlosigkeit beging, die Amerikaner mit den Tataren auf gleiche Linie stellen zu wollen, „daß wir diese unruhigen Unterthanen los sind (d'être quitte de ces sujets turbulents), welche uns durch ihr schlechtes Benehmen fast immer in unnütze Kriege verwickelt haben. Denn anstatt daß Eure Amerikaner Euch gutwillig (de bon gré) bedeutende Steuern bezahlten, kosteten uns die Tataren jährlich dreimal mehr, als Ihr von den Amerikanern erhieltet" [1]).

Bereits im Mai erhielten sämmtliche noch in Rumelien weilende Sultane und Myrsen der Tataren Befehl, nach der Krim zurückzukehren und sich Schahin Girai zu unterwerfen. Nur Dewlet und Selim, die beiden vertriebenen Chane,

tous les jours plus puissant, en éloignant toutes les têtes turbulentes du Ministère, et il est à espérer, que ce qui reste à arranger à l'amiable se fera très-facilement etc." Zu den Gegnern Abdurrisak's gehörte auch der alte Resmi Efendi, welcher jetzt, von den Geschäften entfernt, in seinen „Wesentlichen Betrachtungen", S. 262, über ihn Gift und Galle ausgießt. Er nennt ihn mit spöttischer Anspielung auf seinen Namen einen „hitzigen Kundmann, der durchtriebensten und eigenliebigsten Männer seiner Zeit einen, mit Namen Diener des Scharfsinns und der Keckheit." Sein Name bedeutete aber eigentlich „Diener der Ergebung oder der Demuth." Er ist auch in sofern im Irrthum, als er ihn zum Hauptbeförderer der gegen Rußland beliebten Kriegspolitik machen will. Begünstigte Abdurrisak die Rüstungen, so befolgte er dabei wol nur die alte goldene Regel: Si vis pacem, para bellum. Denn das Hauptresultat seiner Politik war eben der obige Vertrag vom 21. März 1779, dessen Resmi mit keiner Sylbe gedenkt. Er schließt seine Betrachtungen mit dem derben Wunsche: „Möge doch Gott den osmanischen Staat vor solchen schlechten Rathgebern und Geißeln der Dummheit bewahren!" Er starb, gänzlich erblindet, in hohem Alter im Jahre 1787.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 26. Juli 1779.

sollten dort zurückbleiben, um nicht etwa durch ihre Gegenwart in der Halbinsel sogleich wieder Veranlassung zu Reibungen und neuen Umtrieben ihrer Anhänger zu geben. Denn schon hieß es, daß diese willens seien, einen andern Chan zu wählen. Die Pforte wollte sich aber mit ihnen nichts mehr zu schaffen machen, obgleich die stolze und trotzige Haltung Schahin's wol geeignet gewesen wäre, den Diwan in hohem Grade gegen ihn aufzubringen. Es sei ihm sehr gleichgültig, erklärte er geradezu, ob ihm die Pforte den Kaftan, das Zeichen der Anerkennung, schicken wolle oder nicht; und was die ihm zugemuthete Abtretung des Landstriches bei Oczakow betreffe, so müsse er erst Rußland darum befragen. Uebrigens könne es ihm die Pforte nicht verargen, daß er sich zu seiner Sicherheit mit einer Leibwache umgebe, welche, wie bereits erwähnt, aus Fremden bestehen und bis auf 12,000 M. gebracht werden sollte. Am Ende verstand er sich, vorzüglich auf Zureden des französischen Gesandten, aber doch dazu, die Bestätigung des Sultans in der vorgeschriebenen Form aus den Händen des osmanischen Abgeordneten in feierlicher Audienz in Empfang zu nehmen [1]).

Dieses unkluge Benehmen Schahin's trug jedenfalls nicht wenig dazu bei, die Kriegspartei in Constantinopel vom Anfange an gegen den Vertrag vom 21. März, dessen Bedingungen man so lange wie möglich geheim zu halten suchte, arg in den Harnisch zu bringen. Denn sobald er nur ruchbar wurde, erhob sich auch sogleich das alte Geschrei der Ulema und der Vertreter der Kriegspartei im Diwan mit Macht dagegen.

„Wie weit," hörte man unter anderm die Fanatiker der Straßen und der öffentlichen Plätze ausrufen, „wird der Sultan seine Tollheit noch treiben, wenn er so den Feinden des Reiches ganze Länder und Städte überliefert? Glaubt er, daß das ewig dauern wird? — daß seine Völker es nicht endlich müde sind, wenn sie sehen, wie er Weiberröcken nachläuft (courrir les Jackas aux femmes), anstatt sich um die

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. Mai, 21. Juli und 3. December 1779.

Angelegenheiten seines Reiches zu kümmern und sie einem Manne zu überlassen, der es offenbar an die Russen verkauft? — Selim (später Sultan Selim III.) wird den Anfällen der fallenden Sucht, von denen er häufig heimgesucht wird, nicht lange widerstehen. Und wenn er stirbt, wer soll dann das Reich gegen den zerfleischenden Zahn des Wolfes (le tranchant dent du loup) schützen? — Etwa des Sultans Sohn, der noch in der Wiege liegt? — O! wenn er dem Vater gleicht, so wäre es besser, er bliebe dort, als daß er je regierte. Der erste beste Myrse der Tataren, deren noch Tausende in Rumelien weilen, mag sich immerhin des Thrones bemächtigen. Er komme nur sobald wie möglich, wir werden ihn mit Freuden empfangen, u. s. w.“ [1])

Dergleichen in die Massen hineingeworfene Aufhetzereien waren aber jetzt um so gefährlicher, da die infolge der Pest und einer schlechten Ernte täglich steigende Theuerung der Lebensmittel — die Preise derselben standen viermal so hoch, wie während des letzten Krieges — und verkehrte Luxusgesetze die Gährung im Volke ohnehin schon aufs höchste getrieben hatten. Unter anderm machte damals das Verbot der langen, kostspieligen, mit Koransversen gestickten und durchwirkten Frauenkleider viel böses Blut. Der Sultan selbst zog verkappt durch die Straßen und ließ den Frauen — darauf bezieht sich die obige Aeußerung — die polizeiwidrigen Gewänder, wo er sie fand, auf der Stelle vom Leibe schneiden. Ein unglücklicher Schneider, der sich vermessen hatte, die normale Länge derselben um einige Zoll zu überschreiten, wurde ohne weiteres aufgeknüpft [2]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Mai 1779. Danach wären freilich die gleichzeitig nach St. Petersburg gelangten Berichte des Herrn von Stakieff, welche, wie es in einer Depesche des Grafen von Solms vom 16. Juli 1779 heißt, „marquent le contentement universel qui étoit dans tous les esprits sur la conclusion de la paix avec la Russie,“ wol wesentlich zu beschränken gewesen, um auf das gehörige Maß der Wahrheit zurückgeführt zu werden.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 9. April 1779. In einer Schilderung dieser verpönten Frauenkleider heißt es hier: „Elles y faisoient broder des sentences entières du Coran, dont le choix repondoit presque toujours au gout et à l'inclination de chaqu'une

Auch nahmen Feuersbrünste, die gewöhnlichen Anzeichen des unter der Asche glimmenden Aufruhrs, in erschreckender Weise überhand. Man fürchtete jeden Augenblick den Ausbruch einer allgemeinen Meuterei, welche nichts Geringeres zum Zwecke habe, als den Umsturz des Thrones. Noch wußte aber Abdurrisak den Sturm durch rechtzeitige Entfernung der Hauptaufwiegler zu beschwören.

Auch die sogleich wieder wegen des russischen Handels im Schwarzen Meere entstehenden Händel wurden unter Vermittelung des französischen Gesandten glücklich beigelegt. Denn Frankreich hatte ein besonderes Interesse, sich während des Krieges mit England den Handelsverkehr mit Rußland von dieser Seite, namentlich für Schiffsbedürfnisse, Hanf, Tauwerk, Bauholz u. s. w., möglichst offen zu erhalten[1]).

Abdurrisak wollte aber nicht blos die Interessen der Gegenwart wahrgenommen wissen, sondern faßte auch die Zukunft des Reiches scharf ins Auge. In dieser Beziehung gehörte die Herstellung einer Tripelallianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte zu den Lieblingsgedanken seiner auswärtigen Politik. Sie hatte ihn längst schon angelegentlich beschäftiget. Er trat damit gewissermaßen in die Fußtapfen des aufgeklärten und weiterblickenden Großwesirs Raghib Mohammed, des Hauptbeförderers des Bündnisses mit Preußen im Jahre 1762.[2]) Die wieder stark auflebenden Besorgnisse, daß Oestreich seine Absichten auf die Moldau und Walachei noch keineswegs aufgegeben habe, waren auch jetzt die Haupttriebfeder der Politik dieses umsichtigen osmanischen Staatsmannes. Allein, obgleich ihm nicht unbekannt sein mochte, daß namentlich König Friedrich II. sehr geneigt sein würde, zur Verwirklichung eines solchen Bündnisses die Hand zu bieten, so ging er doch dabei mit großer Vorsicht zu Werke.

et facilitoit à ceux qui les lissoient sur leurs dos les voyes de leur faire la cour aux dépens de leurs maris, outre que ces broderies ruinoient les maris, puisqu'on a payé jusqu'à 300 piastres pour de pareilles Jackas."

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 14. Juli 1779.

2) Vergl. Bd. V, S. 895 fg.

Die ersten indirecten, sehr ernstlich gemeinten, aber in das tiefste Geheimniß gehüllten Eröffnungen darüber ließ er dem preußischen Geschäftsträger, Herrn von Gaffron, be-
1779 reits zu Ende Juli 1779 machen. Um diese Zeit befragte nämlich einer seiner vertrautesten Rathgeber (un des plus intimes confidens d'Abdur Rasak), welcher aber öffentlich gar nicht als solcher gelten wollte, den Dragoman des preußischen Geschäftsträgers, Francopoulo, nur so ganz beiläufig, ob er glaube, daß der König von Preußen wol geneigt sein würde (avoit quelque disposition), auf eine Tripelallianz zwischen Preußen, Rußland und der Pforte einzugehen? Der Dragoman lehnte natürlich jede bestimmte Erklärung darauf mit dem Bemerken ab, daß er darüber keine Auskunft geben könne und zunächst seinen Herrn, den Geschäftsträger, deshalb befragen müsse.

Herr von Gaffron, welcher sogleich erkannte, daß eine Anfrage von dieser Wichtigkeit nur von dem Reis Efendi selbst ausgehen könne, nahm keinen Anstand, auf die Sache näher einzugehen, beauftragte aber, um sich vorerst über die wahren Gesinnungen Abdurrisak's noch mehr Gewißheit zu verschaffen, seinen Dragoman von dem Unterhändler desselben über folgende Punkte bestimmtere Antwort zu verlangen:

1) Warum die Pforte die ihr früher gebotene Gelegenheit, mit Preußen ein Bündniß abzuschließen, nicht besser benutzt habe? — 2) Warum der Reis Efendi nicht mit ihm selbst darüber in Unterhandlungen treten wolle? — Er sei zwar seinerseits um so mehr bereit, auf die Sache einzugehen, da auch die Kaiserin von Rußland, die innige Verbündete (l'intime Alliée) Preußens, mit in die beabsichtigte Allianz hineingezogen werden solle, und werde dem Könige gern davon Bericht erstatten; er müsse aber zuvor die moralische Gewißheit (la certitude morale) erlangen, daß die Sache ernstlich gemeint sei und die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich habe, ehe sie durch ihr Bekanntwerden in weiteren Kreisen vereitelt werden dürfte. Deshalb müsse er eben wünschen, weitere Erklärungen darüber, wenn auch im tiefsten Geheimniß, aus dem Munde des Reis Efendi selbst zu vernehmen, und 3) ob der Reis Efendi, zum Beweis seiner aufrichtigen

Gesinnung, sich bereit finden lassen wolle, die Besorgung der betreffenden Depesche an den König auf sicherem Wege zu übernehmen? Denn dieselbe über Wien, den gewöhnlichen Weg, zu schicken, sei zu gewagt, und die Kosten einer außerordentlichen Sendung über Warschau, welche am Ende leicht ihm persönlich zur Last fallen dürften, wolle und könne er nicht übernehmen.

Der Reis Efendi ließ ihm darauf durch seinen Vertrauten sofort erwidern: Was den ersten Punkt betreffe, so sei das Bündniß mit Preußen früher (1762) nur deshalb nicht zustande gekommen, weil die damaligen Machthaber die Interessen der Pforte an Oestreich verkauft hätten.

Hinsichtlich des zweiten Punktes sei es ferner weder Stolz noch Mistrauen, wenn er es vermeiden zu müssen glaube, ihm, dem Geschäftsträger, persönlich die ersten Eröffnungen über die Sache zu machen; er werde dabei im Gegentheil nur von dem Wunsche geleitet, des Erfolgs desto gewisser zu sein. Denn wie geheim man auch immer dabei zu Werke gehen möge, so werde doch von dem Verkehre zwischen ihnen sogleich etwas ruchbar werden, was dann zu Vermuthungen Anlaß geben dürfte, welche weit über die Wahrheit hinausgehen würden. Uebrigens dürfe er ihm auch nicht ohne Ermächtigung der Pforte die ersten förmlichen Anerbietungen machen. Wolle er aber diese Ermächtigung verlangen, so sei es so gut, als ob er an die große Sturmglocke schlagen wolle (ce seroit vouloir sonner le tocsin); und wenn dann der von ihm einmal vorgeschlagene Plan etwa nicht verwirklicht werden sollte, weil vielleicht die Kaiserin von Rußland oder der König von Preußen nicht darauf eingehen möchten, so stehe dabei sein Kopf auf dem Spiele.

Auch sei noch besonders zu berücksichtigen, daß, wenn er einmal ihm gewisse Eröffnungen darüber machen wolle, zuvor auch wenigstens die Kaiserin von Rußland persönlich davon in Kenntniß gesetzt werden müsse. Denn sonst könnten die in Rußland einmal herrschenden religiösen Vorurtheile gegen die Pforte leicht dazu benutzt werden, diese Fürstin dem Plane ganz abwendig zu machen. Dergleichen Vorurtheile finden, wie er wohl wisse, auf Seiten des Königs aber gar nicht

statt. Er sei daher auch die einzige Macht, welche am besten geeignet sei, deshalb die ersten directen Eröffnungen zu machen. Wolle nur Seine Majestät Ihren Geschäftsträger ermächtigen, den Reis Efendi in diesem Sinne gehörig zu unterstützen, so würden sich alle weiteren Bedenken und Uebelstände von selbst heben. Er, der Reis Efendi, könne dann zunächst seine Anhänger im Diwan mit in das Geheimniß hineinziehen und gewinne dadurch die Mittel, die Sache vollends schnell zum erwünschten Ziele zu führen.

In Betreff des dritten Punktes erklärte sich Abdurrisak sofort bereit, die Besorgung der fraglichen Depesche in der Weise zu übernehmen, daß sie sicher an den Pascha von Choczim befördert und von da über Lipka dem preußischen Residenten in Warschau durch Tataren zugefertigt werden solle, welche dann auch die Antwort auf demselben Wege zurückbringen könnten.

Herr von Gaffron benutzte hierauf sogleich diese ihm dargebotene Gelegenheit, um den König von dem Stande der Sache zu benachrichtigen. Er machte ihn dabei ganz besonders darauf aufmerksam, daß, wenn er überhaupt eine solche Tripelallianz noch für angemessen erachte (si Sa Majesté juge, qu'une alliance défensive, même offensive entre la Russie et la Porte pût être encore de Sa convenance), jetzt der rechte Zeitpunkt gekommen sei, sie schnell ins Werk zu setzen. Beeile man sich nur damit, so werde kein anderer europäischer Hof davon eine Ahnung haben, ehe das Bündniß eine vollendete Thatsache geworden sei (aucune Cour de l'Europe ne pourra en avoir la moindre vent, avant que la chose ne soit consommée).

Er habe längst vorhergesehen, daß die Pforte, sobald sie nur mit Rußland aufs Reine sein würde, damit von selbst kommen werde, um ihre wahren Gesinnungen gegen Oestreich an den Tag zu legen. Es sei daher sehr wesentlich, daß man damit zum Abschlusse komme, ehe der erwartete neue kaiserliche Internuntius, Baron Herbert Rathkeal, in Constantinopel eingetroffen sein würde. Denn wenn er etwas davon merken sollte, würde er allen seinen Einfluß und seine Machinationen dagegen einsetzen, um die Sache zu hintertreiben.

Sonst wäre höchstens noch der französische Gesandte zu fürchten. Dieser habe aber von jeher nicht nur persönlich, sondern auch als Vertreter seines Hofes, so unzweideutige Beweise von wohlwollender Gesinnung gegen den König gegeben, daß von dieser Seite schwerlich etwas zu besorgen sei. Man könne im Gegentheil mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der Hof von Versailles der Last seines Bündnisses mit Oestreich schon sehr müde sei (déjà bien lasse du fardeau de son alliance avec l'Autriche) und folglich die in Frage stehende Tripelallianz ihm keineswegs misfallen dürfte, welchen Entschluß auch übrigens der König in Bezug darauf fassen möge. Wenn daher nur der König, dem Wunsche des Reis Efendi zufolge, in der Sache die Initiative ergreifen wolle und Rußland dafür gewinnen könne, so sei ein günstiger Erfolg in jedem Falle zu erwarten [1]).

Allerdings war es also der Reis Efendi, welcher den ersten Anstoß gab, die Sache jetzt ins Werk zu setzen. Daß aber König Friedrich II. sowol schon früher einen ähnlichen

1) Dies alles ergibt sich aus einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 5. August 1779. „L'alliance entre V. M. et le Sultan," heißt es darin unter anderm, „est depuis longtemps le système favori du Reis Efendi." Wir benutzen hier dieselben Originaldepeschen, welche auch die beiden Schriftsteller, die bis jetzt über diese interessanten Verhältnisse die besten Aufschlüsse gegeben haben, wenigstens zum Theil vor Augen hatten, nämlich: Dohm, „Denkwürdigkeiten", Bd. I, S. 399 fg., und der Verfasser der „Historischen und politischen Denkwürdigkeiten des Königl. preußischen Staatsministers J. E. Grafen von Görtz", Stuttgart und Tübingen 1827, Bd. I, S. 135 fg. Beide sind jedoch in erhebliche Irrthümer verfallen, deren Berichtigung sich von selbst aus der hier nachfolgenden Darstellung ergeben wird. Unter anderm ist es falsch, wenn Dohm sagt, daß wegen der Defensivallianz von Seiten des Königs „in Constantinopel durchaus keine Eröffnung geschehen sei." Die uns vorliegenden Depeschen beweisen, wie wir sogleich sehen werden, das Gegentheil. Und ebenso unrichtig ist es, wenn der Verfasser des zweiten genannten Werkes zu verstehen gibt, Herr von Gaffron habe sich geweigert, dem Könige den Plan des Reis Efendi vorzutragen. Er beeilte sich vielmehr, wie sich aus der obigen Depesche ergibt, denselben von den Anträgen des Reis Efendi sofort in Kenntniß zu setzen und ihn um möglichste Beschleunigung seiner darauf zu fassenden Entschließungen zu ersuchen.

Gedanken gehegt und selbst unter der Hand in St. Petersburg in Anregung gebracht hatte, als auch jetzt zu seiner Verwirklichung sehr bereitwillig die Hand bot, ergibt sich aus den nachfolgenden unleugbaren Thatsachen von selbst.

Die Depesche des Herrn von Gaffron traf um dieselbe Zeit (am 11. September, wie Graf von Finckenstein eigenhändig darauf bemerkt hat) in Berlin ein, wo der Graf von Solms, welcher aus Gesundheitsrücksichten bereits im Laufe des Sommers seine Entlassung nachgesucht und erhalten hatte, von St. Petersburg ebendahin zurückkehrte. Unter andern scheint er sich nun gegen den König auch über die Lauheit beklagt zu haben, womit Graf Panin den bereits einmal gemachten Vorschlag wegen einer Tripelallianz zwischen Preußen, Rußland und der Pforte aufgenommen habe. Auch mag der König selbst damals den Gedanken schon wieder gänzlich aufgegeben haben. Wenigstens ist in der dem Grafen von Görtz, welcher zum Nachfolger des Grafen von Solms ernannt worden war, ertheilten höchst interessanten Instruction
1779 vom 23. Juli 1779 davon gar keine Rede.

Die Verhältnisse und Interessen der verschiedenen Staaten in ihren Beziehungen zu Rußland und den orientalischen Angelegenheiten werden darin allerdings sehr scharf gezeichnet und hervorgehoben. Es wird namentlich stark betont, wie wichtig es sei, eine Annäherung zwischen Oestreich und Rußland auf jede Weise zu hindern, und dagegen das gute Einvernehmen mit Frankreich möglichst zu pflegen und zu erhalten. Die in Bezug auf die Pforte einzuhaltende Politik wird dagegen nur ganz im Allgemeinen berührt. Nachdem da eben blos gesagt ist, daß die Streitigkeiten zwischen ihr und Rußland durch den jüngsten Vertrag glücklich beigelegt worden seien, heißt es wörtlich weiter:

„Es ist indessen leicht vorherzusehen, daß diese Mishelligkeiten sich von Zeit zu Zeit erneuern werden. Jede Wahl eines Chans wird sie wieder ins Leben rufen, und die Unabhängigkeit der Tataren wird immer ein Zankapfel bleiben, dessen sich der Hof zu Wien mit Geschick bedienen wird, um die Türken gegen die Russen aufzuwiegeln, so oft es nur sein Interesse verlangen dürfte. Es scheint, daß dies ein

Grund mehr sein müßte, die Freundschaft Frankreichs zu pflegen. Denn dieses kann mittels seines großen Einflusses, den es auf die Angelegenheiten der Türkei gewonnen hat, den östreichischen Intriguen immer die Wage halten und dem osmanischen Ministerium friedliche Gesinnungen einflößen." [1])

Kaum hatte aber Graf von Görtz — am 26. August — Berlin verlassen, um sich mit dieser Instruction auf seinen Posten zu begeben, als die obigen Mittheilungen aus Constantinopel den König veranlaßten, die Idee der Tripelallianz wieder lebendiger aufzufassen, als je zuvor. Er fertigte die angeführte Depesche des Herrn von Gaffron dem Grafen von Görtz sofort mit dem Befehle zu, sie dem Grafen Panin mitzutheilen und sich dessen Ansicht über die Sache zu erbitten.

Dann richtete er, bereits am 30. September, deshalb ein Cabinetsschreiben an die beiden Staatsminister, die Grafen von Finckenstein und von Hertzberg, in welchem es wörtlich heißt: „Bei dieser Gelegenheit (der Ueberreichung der Recredentialien des Grafen von Solms, welche der König den Ministern zur Aufbewahrung in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten zuschickte; sie sind im Original, und zwar in russischer Sprache, im k. geh. St.-Archiv noch vorhanden) hat sich die Idee der Tripelallianz zwischen Mir, Rußland und der Pforte wieder erneuert; die bekannte Lauheit und Langsamkeit des Grafen Panin bei Verhandlungen dieser Art trägt die Schuld, daß erst jetzt wieder ein neuer Anstoß gegeben ist, welcher mir für den Erfolg jener Verhandlungen sehr wichtig erscheint. Um sie zu beschleunigen und sich einen sichern Weg zu bahnen, wie man die Gesinnungen Rußlands in dieser Hinsicht ergründen könne, scheint es mir in der That das Beste zu sein, daß man die ver-

1) Instruction pour le Ministre d'Etat et Grand-Maitre de la Garderobe, Comte de Görtz, allant de la part du Roi en qualité de Son Envoyé extraordinaire et Ministre Plénipotentiaire à la Cour de Russie, §. 10. Sie liegt uns in dem ganz von der schon sehr zitternden und deshalb etwas schwer zu lesenden Hand des Staats- und Cabinetsministers Grafen von Finckenstein geschriebenen Originale vor, welches sich auf dem k. geh. St.-Arch. zu Berlin befindet.

schiedenen Artikel dieser Allianz schriftlich aufzeichne, um sie dem Grafen Panin vorzulegen und seine Ansicht darüber zu vernehmen. Gegenseitige Hülfsleistungen, im Falle eines Angriffes, müssen natürlich die ersten und vorzüglichsten Bestimmungen eines solchen Planes bilden. Sie haben nichts Eiligeres zu thun, als den Plan zu einer solchen Allianz zu entwerfen und Mir ihn zuzuschicken, damit ich ihn durch den Grafen von Görtz dem Grafen Panin vorlegen lasse" [1]).

Diesem Befehle zufolge, schickten die beiden Minister dem Könige gleich am nächsten Tage, den 1. October, einen vollständigen Entwurf zu der beabsichtigten Tripelallianz zu. Er hielt sich streng an die eignen Ideen des Königs. Die Lage ihrer Staaten und die Natur ihrer gemeinsamen Interessen, heißt es darin wörtlich, müsse die drei contrahirenden Mächte bestimmen, sich nach hergestelltem Frieden so eng und fest wie möglich zu verbinden (à s'unir de la manière la plus étroite et la plus forte, qui fût possible). Zu diesem Zwecke soll zwischen den drei Monarchen, ihren Erben und Nachfolgern eine aufrichtige und dauernde Freundschaft und eine enge Vereinigung durch eine unverletzliche Defensivallianz auf alle Zeiten (par une alliance défensive perpétuelle et inviolable) bestehen. Sie versprechen sich gegenseitig, untereinander ein gutes Einvernehmen und einen vollständigen vertraulichen Verkehr (une correspondance parfaite et confidente) zu erhalten, sich gegenseitig geeignete Mittheilungen zu machen, in allen Angelegenheiten, welche die gemeinsamen Interessen ihrer Staaten betreffen könnten, in vollkommener Uebereinstimmung (d'un parfait concert) zu handeln, und sich vorzüglich einander gegen alle ihre Feinde auf treue und wirksame Weise beizustehen.

Wird einer der drei contrahirenden Theile in seinen Besitzungen in Europa angegriffen, so unterstützen ihn die beiden andern entweder mit einem noch näher zu bestimmenden Truppencorps oder durch eine mächtige Diversion gegen den gemeinschaftlichen Feind. Die zwischen den contrahirenden Mächten bestehenden Freundschafts- und Handelsverträge bleiben in

1) Wir haben dieses Schreiben gleichfalls im Originale mit des Königs eigenhändiger Unterschrift, d. d. Potsdam, 30. September 1779 vor Augen.

Kraft; sie suchen aber die Verbindung zwischen ihren Reichen und Unterthanen auch noch dadurch immer inniger und fester zu machen, daß sie ihren Kaufleuten für ihren Handel zu Land und zu Wasser alle die Privilegien und Vortheile zugestehen, welche die am meisten begünstigten Nationen bereits genießen oder in Zukunft noch zugestanden erhalten möchten, gleich als ob dieselben hier wörtlich näher bezeichnet wären. Im übrigen soll über diesen Vertrag das tiefste Stillschweigen beobachtet werden[1]).

Schon die wenigen Andeutungen, welche wir hier gegeben haben, mögen zur Genüge beweisen, auf welche Schwierigkeiten die Verwirklichung dieses Ideals einer Tripelallianz stoßen mußte, sobald es sich dabei um drei Mächte handelte, deren ganze politische Existenz und Thätigkeit von so verschiedenen und sich widerstreitenden Interessen bedingt und beherrscht wurde, wie es hier der Fall war. Gleichwol glaubte König Friedrich II. nicht nur an die Möglichkeit derselben, sondern legte auch, unter den obwaltenden Umständen, ganz besonderes Gewicht auf das Gelingen seines Planes. In Betracht der damaligen etwas verdächtigen Reise des Kaisers Josephs II. an der preußischen und sächsischen Grenze schrieb er bereits am 2. October an den Staats- und Cabinetsminister Grafen von Finckenstein:

„Im Grunde scheint dieser sonderbare Besuch an unsern respectiven Grenzen wol eine böse Absicht zu verrathen. Er kömmt mir ganz so vor, wie ein vorbereitendes Phänomen zu einem neuen Kriege, sodaß Sie mit mir darüber einverstanden sein werden, daß man keinen Augenblick verlieren dürfte, dem

1) Auch dieses „Projet d'une triplealliance entre les Cours de Russie, de Prusse et la Porte Ottomanne" benutzen wir in dem von den Grafen von Finckenstein und Hertzberg unterzeichneten Originale, mit der Bezeichnung Secretissime. Der König nahm den Plan so wohlgefällig auf, daß er auf dem Rande des ministeriellen Begleitschreibens in sichtlich freudiger Stimmung sogleich eigenhändig bemerkte: „grand merci." Der Herausgeber von Görtz's „Denkwürdigkeiten" ist ohne Zweifel im Irrthume, wenn er a. a. O., S. 136, die Sachen so darstellt, als ob dieser Entwurf von dem Reis Efendi ausgegangen sei. Davon findet sich in den uns zu Gebote stehenden Depeschen keine Spur.

Hofe von St. Petersburg eine Tripelallianz zwischen Mir, Rußland und der Pforte als den einzigen Damm gegen das Ueberströmen der kriegerischen und unruhigen Leidenschaften dieses Fürsten in Vorschlag zu bringen. Deshalb habe ich auch nichts Eiligeres zu thun gehabt, als dem Grafen von Görtz den Entwurf des Vertrages, den Sie mir vorgelegt haben, zuzuschicken und ihm zu befehlen, daß er ihn dem Grafen Panin vorlege, damit dieser die Aenderungen daran mache, welche ihm angemessen erscheinen dürften"[1]).

Schon ehe Graf von Görtz, welcher um die Mitte Septembers in St. Petersburg eingetroffen war — seine erste Depesche von dort ist vom 17. dieses Monats — diesen Entwurf erhielt — er gelangte etwa den 16. October in seine Hände —, hatte er Gelegenheit gefunden, dem Grafen Panin die Depesche des Herrn von Gaffron vom 5. August mitzutheilen. Wie immer, gefällig und zuvorkommend, sobald es sich darum handelte, das Bündniß mit Preußen, welches er nicht ohne Stolz für sein Werk hielt, zu befestigen, ging dieser Minister bereitwillig auf die Sache ein. Nur schien er gegen die Aussagen des Dragoman Francopoulo noch einiges Mistrauen zu hegen, welches indessen Graf von Görtz leicht zu beseitigen wußte.

Dann billigte er nicht nur im allgemeinen die Idee einer solchen Tripelallianz, sondern hob auch selbst die wesentlichen Vortheile derselben, namentlich insofern sie vorzüglich geeignet sein würde, die Habsucht des Kaisers zu zügeln (à mettre un frein à la cupidité de l'Empereur), noch ganz besonders hervor. In jedem Falle könne sie indessen nur ein Defensivbündniß sein. Und selbst wenn sie als solches nicht förmlich zu Stande kommen sollte, könne man vielleicht einen Mittelweg (terme mitoyen) ausfindig machen, auf welchem zu demselben Ziele zu gelangen sei, z. B. durch eine einfache gegenseitige Zusage (un acte d'assurance réciproque). Er werde der Kaiserin sobald wie möglich davon sprechen und hoffe den günstigsten Erfolg[2]).

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Finckenstein, d. d. Potsdam, 2. October 1779.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 28. September 1779.

Entweder war es nun dem Grafen Panin nur darum zu thun, dem Könige seinen guten Willen zu beweisen, selbst auf die Gefahr hin, sich die Ungnade der Kaiserin zuzuziehen, oder er war, was kaum glaublich ist, über die Stimmung derselben in Betreff des fraglichen Planes in der That sehr schlecht unterrichtet. Denn sogleich als er ihr zum erstenmal davon sprach, erklärte sie ihm mit sichtlichem an Gereiztheit grenzenden Misfallen geradezu: „Sie fühle eine entschiedene Abneigung (répugnance) gegen die vorgeschlagene Allianz mit der Pforte, und ersuche daher den König, dieselbe auf die bestmögliche Art abzulehnen. Sie sei überzeugt, daß das Bündniß, welches glücklicherweise zwischen dem Könige und ihr bestehe, hinreichen werde, dem maßlosen Ehrgeize (à l'ambition démesurée) des Kaisers Grenzen zu setzen, und müsse selbst befürchten, daß eine Allianz, wie die mit der Pforte, leicht Folgen haben könne, welche schwerlich vorherzusehen sein dürften."

Und dies alles sagte sie in einem so einschneidenden, markirten Tone, daß Panin sofort die Ueberzeugung gewann, sie habe hiermit ihren nach reiflicher Ueberlegung (après des mûres réflexions) gefaßten definitiven Entschluß zu erkennen gegeben, welcher jeden weiteren Versuch, sie zu anderen Ansichten bekehren zu wollen, im voraus als eitel erscheinen lasse. Auch theilte dies der Minister unumwunden dem Grafen von Görtz mit dem Ersuchen mit, den König so schnell wie möglich davon in Kenntniß zu setzen[1]).

Die Verlegenheit, in welche der Graf dadurch versetzt wurde, war natürlich keine geringe. Denn während er nach der Art, wie Graf Panin die Sache anfangs aufgefaßt hatte, dem Könige die Hoffnung erweckt, daß die Sache glücklich zum Ziele geführt werden würde, und dieser ihm nun nur die möglichste Beschleunigung einer definitiven Antwort dringend anempfohlen hatte, mußte er ihm jetzt, nach wenigen Tagen, geradezu über das Gegentheil den entmuthigendsten Bericht erstatten. „Ich bin in Verzweiflung darüber," schrieb er dem Könige am 1. October, „daß die erste Angelegenheit, welche

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 1. October 1779.

ich hier zu besorgen hatte, so fehlgeschlagen ist. Wäre ich länger an diesem Hofe gewesen, so hätte ich die Sache vielleicht von mehr als einer Seite betreiben können, in diesem Augenblicke aber habe ich nichts weiter wagen wollen."

Der König war jedoch nicht so leicht zu entmuthigen. Er schrieb dem Grafen sogleich, bereits am 19. October, zurück: „Es thue ihm allerdings sehr leid, daß die Kaiserin Anstand nehme, auf eine Maßregel einzugehen, welche er für das beste Mittel gehalten habe und noch halte, den Frieden Europas zu sichern. Er gebe zu, daß die glückliche Vereinigung zwischen Preußen und Rußland ein sehr achtbares Bollwerk gegen die Ueberflutung des östreichischen Ehrgeizes sei (un boulevard respectable contre le torrent de l'ambition autrichienne). Allein der Damm könne nach dieser Seite hin nicht stark genug sein, und man müsse nur zu sehr wünschen, ihn durch alle mögliche Mittel des Widerstandes gegen einen Fürsten befestiget zu sehen, welcher fähig sei, selbst bis zur Verwegenheit Alles zu unternehmen (contre un prince capable de tout entreprendre, même jusqu'à la témerité). „Deshalb," so schließt der König diese Depesche, „wäre es mir sehr angenehm, zu erfahren, daß die triftigen Gründe, welche ich für die Sache geltend gemacht habe, die Abneigung der Kaiserin gegen eine Uebereinkunft zu überwinden vermöchten, welche der Zustimmung einer in der Politik übrigens so hellsehenden Fürstin so würdig ist." [1])

Leider war aber der Graf bereits bei einem zweiten Versuche, den Grafen Panin eines Bessern zu belehren, nicht glücklicher gewesen, als bei dem ersten. Denn er erklärte ihm, als er auf die Sache zurückkam — und auch der Vicekanzler Graf von Ostermann und Fürst Repnin sprachen sich gegen ihn ganz in demselben Sinne aus — rund heraus: „Die Kaiserin habe eine so unüberwindliche Abneigung gegen diese Allianz, daß sie durchaus nicht durchzuführen sei. Er dürfe es gar nicht wagen, dieselbe gegen sie nochmals zur Sprache zu bringen. Ihr Widerwille dagegen gründe sich

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 15. u. 19. October 1779.

auf ihre persönlichen Ansichten, auf die öffentliche Meinung und auf die Gewißheit, daß die Nation ein solches Bündniß aus religiösen Vorurtheilen höchlich tadeln werde. Sie glaube sich damit denselben Unannehmlichkeiten auszusetzen, welche der König von Schweden erfahren habe, als er, zum Aergerniß seiner ganzen Nation, eine ähnliche Allianz mit der Pforte gegen Rußland geschlossen habe."

„Und ich muß gestehen," fügte Graf Görtz selbst in seiner Depesche hinzu, „daß der ganze persönliche Charakter der Kaiserin, welche aus vielen Gründen gern die Rolle einer Person von reiner Moralität spielen möchte (veut jouer un personnage à sentiments de morale pure) und den Ehrgeiz besitzt, als Vermittlerin zu erscheinen, in diesem Augenblicke einer Allianz mit der Pforte oder jeder andern Macht unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen wird, weil sie eben nicht die Eigenschaft einer unparteiischen Macht verlieren will" [1]).

Jedoch glaubte Graf von Görtz wenigstens noch Etwas dadurch erreichen zu können, daß er einen Mittelweg in Vorschlag brachte, bei welchem auf die persönlichen Gesinnungen und die Vorurtheile der Kaiserin die möglichst schonende Rücksicht genommen werde. Er meinte nämlich, der König solle seinen Bundesvertrag mit Rußland in der Weise erneuern, daß demselben ein Artikel hinzugefügt würde, welcher den contrahirenden Theilen die Freiheit vorbehalte, je nach Umständen auch andere befreundete Mächte mit in das Bündniß aufzunehmen. Dann sei dem Könige die Gelegenheit gegeben, später, wenn er es für angemessen erachte, auch die Pforte mit hineinzuziehen.

Dem Könige misfiel dieser Vorschlag nicht. Nur hielt

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 12. October 1779. In den Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz, Bd. I, S. 140, werden die hier angeführten Aeußerungen des Grafen Panin fälschlich dem Fürsten Potemkin in den Mund gelegt, mit welchem Görtz über die Sache gar nicht gesprochen hatte. Das Bündniß zwischen der Pforte und Schweden, auf welches sich die Kaiserin hier bezog, war das im Jahre 1740 unter Frankreichs Vermittelung zu Stande gekommene, worüber das Nähere im V. Bande unseres Werkes S. 814 fg. zu finden ist.

er es, da die Erneuerung seines Bundesvertrags mit Ruß-
1777 land erst vor kurzem (im Mai 1777) und zwar auf die Jahre 1780—1788 stattgefunden habe, für angemessener, in diesem Sinne eine besondere Convention abzuschließen, welcher die gefahrdrohenden Plane des Kaisers, die Angelegenheiten des deutschen Reiches und die von Rußland bereits übernommene Garantie des Friedens zu Teschen zur Grundlage dienen könnten [1]).

So standen die Dinge, als das Eintreffen des oben charakterisirten Entwurfs der Tripelallianz den Grafen von Görtz veranlaßte, nochmals alle seine Ueberredungskünste aufzubieten, um dem Grafen Panin einleuchtend zu machen, daß die Vortheile derselben für Rußland weit bedeutender sein würden, als für Preußen selbst. Allein diese übel berechnete Hartnäckigkeit brachte den geduldigen und wohlwollenden Minister in eine ziemlich unwillige Stimmung. In den stärksten Ausdrücken (de la manière la plus forte) erklärte er dem Grafen: „Er sei den Interessen Sr. Majestät des Königs zu sehr ergeben, als daß er ihn nicht inständig bitten sollte, den Gedanken, die Kaiserin für diese Tripelallianz gewinnen zu wollen, gänzlich aufzugeben. Er kenne sie seit 20 Jahren, und die Art, wie sie sich gleich anfangs geweigert habe, darauf einzugehen, habe ihn überzeugt, daß er dem Könige eher einen schlechten, als einen guten Dienst leisten würde (qu'au lieu de servir Votre Majesté il la desserviroit), wenn er es wagen wolle, ihr die Sache nochmals in Vorschlag zu bringen. Es könne auch ihm, dem Grafen Görtz, persönlich nur Schaden bringen, wenn die Kaiserin glauben sollte, er wolle diese Allianz, ungeachtet ihrer bestimmt ausgesprochenen Entschließung dagegen, dennoch durchsetzen. Er sei freilich genöthigt, den Befehlen seines Herrn, des Königs, zu gehorchen, und habe mithin die Pflicht, die Sache auf eine oder die andere Weise zu betreiben. Allein abgesehen davon, daß er in keinem Falle zum Ziele gelangen werde, müsse er ihn, als Freund und aus aufrichtiger Ergebenheit an die Interesssn des Königs (comme un homme

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 16. October und Antwort des Königs darauf vom 2. November 1779.

devoué aux intérêts de V. M.), bitten, jeden weitern Versuch, in dieser Sache etwas zu erreichen, gänzlich aufzugeben.

Dies zu thun, halte er um so mehr für seine Pflicht, meinte darauf Graf von Görtz, da der erste und vorzüglichste Zweck seiner Mission der sei, nicht etwa das Misfallen der Kaiserin zu erregen, sondern zwischen beiden Höfen das vollkommenste Vertrauen zu erhalten (d'entretenir la plus parfaite confiance). Dahin gehe nicht nur die Instruction des Königs, sondern er habe sich dies auch zur Richtschnur seiner persönlichen Handlungsweise gemacht. Er werde daher in der Sache ohne den Rath und die Zustimmung Panin's (sans son propre aveu) nichts mehr thun, so unangenehm dadurch auch immerhin seine Lage werde. Denn der König werde nur zu bald inne werden, daß er Graf von Solms, welcher namentlich mit ihm, Graf Panin, so lange Jahre auf dem freundlichsten Fuße gestanden habe, nicht mehr an diesem Hofe habe.

Panin suchte ihn darüber nun zwar durch einige Verbindlichkeiten zu trösten und zu beruhigen, blieb aber schließlich bei der schon früher stark genug betonten Ansicht stehen, daß die Kaiserin sich auf gar nichts mehr einlassen werde. „Mein Herr", hatte sie ihn ziemlich unsanft angelassen, als er ihr zuletzt noch zu verstehen gegeben hatte, daß auch ein damals in St. Petersburg auftauchender französischer Emissär, Namens Desoteux, angeblich von dem Hofe zu Versailles beauftragt sei, die Sache im Interesse des Königs zu betreiben, „mein Herr, Sie können mit ihm machen, was Sie wollen; aber ich erkläre hiermit nochmals, daß ich gegen diese Allianz einen solchen Widerwillen habe, daß ich ihr nie beitreten werde." Und als dann Görtz wegen der Erneuerung des Bundesvertrags mit Vorbehalt des spätern Beitritts der Pforte auf den Busch schlug, fiel ihm Panin sogleich ins Wort: „O! auch darauf wird die Kaiserin nicht eingehen, wenn man die Absicht hegt, die Pforte mit hineinzuziehen."

Wolle man denn also, wandte Graf Görtz dagegen ein, sich wirklich der Gefahr aussetzen, daß bei dem bevorstehenden Dahinscheiden der Kaiserin-Mutter ein unruhiger junger Fürst Europa abermals in einen Krieg verwickele, und

den König zwingen, aufs neue der Vertheidiger der Freiheit zu werden? — Dies, meinte darauf Panin, werde ihm, dem Kaiser Joseph, denn doch wol schlecht bekommen, wenn Rußland dann nur freie Hand habe (si nous restons sans embarras, il s'en trouvera mal). Man solle nur bei dem Bündniß zwischen Rußland und Preußen, welches unauflöslich (indissoluble) sei, fest beharren, und seine Partei in Deutschland mehr zusammenzuhalten suchen. Wenn dann der König noch mit darauf hinwirken wolle, Frankreich immer mehr zu gewinnen, und dagegen zu verhindern, daß man wider Willen auf die Seite Englands gezogen werde (a nous attirer toujours plus la France, et à empêcher qu'on ne nous entraîne contre notre gré pour l'Angleterre), so werde am Ende alles gut gehen. Einen bessern Rath könne er ihm für den Augenblick nicht ertheilen.

Graf Görtz verlor darüber so den Muth, daß er den König alles Ernstes ersuchte, eine für das Wohl des Staates so wichtige Mission lieber glücklichern und geschicktern Händen anzuvertrauen. Denn auch alle weitern Schritte, die er in der Sache noch that, überzeugten ihn von der Unmöglichkeit, noch irgend etwas zu erreichen. „Ich kann Ew. Majestät nicht verhehlen", schrieb er bereits am 22. October an den König, „daß ich die Ursache dieser Unmöglichkeit der Kaiserin zuschreibe, welche dadurch ihren Charakter an den Tag legen möchte, und durch unabläßige und oft unerwartete Erfolge von ihrem Ruhme so berauscht ist, daß sie der Rolle des Alliirten irgend einer Macht lieber die des Schiedsrichters so zu sagen der Geschicke von ganz Europa vorziehen würde. Das ist es, warum dieser Hof schwerlich auf irgend eine Allianz eingehen wird, damit er nur nicht verhindert werde, diese große Rolle zu spielen" (afin de n'avoir pas les mains liées pour jouer ce grand rôle). Außerdem glaubte er, daß allerdings auch religiöse Bedenklichkeiten auf diesen Widerwillen der Kaiserin von sehr wesentlichem Einfluß seien. Denn sie wolle sich einmal durchaus nicht mit einer nichtchristlichen Macht in Bundesgemeinschaft einlassen [1].

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 19., 22. und 29. Oct.

Der König war aber auch jetzt noch, ungeachtet dieser Unbeugsamkeit (inflexibilité) der Kaiserin, keineswegs gesonnen, die Sache ohne weiteres ganz aufzugeben. Wolle die Kaiserin durchaus nichts von einer Tripelallianz wissen, so solle er, schrieb er dem Grafen von Görtz noch am 9. November, zu ergründen suchen, ob der Hof von St. Petersburg es nicht wenigstens gern sehen würde, wenn er allein mit der Pforte wegen eines Defensivbündnisses in Unterhandlungen treten wolle. Daß man seine Partei in Deutschland mehr zu kräftigen suche, halte auch er allerdings für nützlich und nothwendig. Allein das sei gar nicht so leicht; und, fährt er dann wörtlich fort, „dabei wird es immer eine ausgemachte Sache bleiben, daß selbst das Beste, was man in dieser Art erreichen kann (la plus belle partie de ce genre), niemals so wirksam sein wird, den ehrgeizigen Absichten des Kaisers ein Ziel zu setzen, wie die vorgeschlagene Allianz nach dem Oriente hin, gegen welche die unüberwindliche Abneigung der Kaiserin sehr zu bedauern ist. Uebrigens ist nur zu wünschen, daß mit der Zeit Umstände eintreten, wo ich Rußland von dem Nutzen meines Bündnisses mit ihm überzeugen kann, obgleich in dieser Hinsicht bereits hinlängliche Beweise aus seinem letzten Kriege mit der Pforte vorliegen. Denn abgesehen von den beträchtlichen Subsidien, welche ich ihm während der ganzen Dauer dieses Krieges habe zukommen lassen, haben auch meine Verhandlungen zu Constantinopel dem Hofe von St. Petersburg Vortheile gebracht, deren Werth er seiner Zeit selbst wol erkannt hat" [1]).

1779. Der hier erwähnte Franzose Desoteux erwies sich als ein politischer Abenteurer „un simple voyageur, qui veut s'accrocher quelque part, un intriguant passionné et chaud", wie ihn Graf von Görtz in seinen Depeschen vom 5. und 19. November und 23. Dec. nennt, der auf eigene Faust eine Rolle spielen wollte, aber von dem Hofe von Versailles gar keinen Auftrag erhalten hatte, und namentlich von Vergennes förmlich desavouirt wurde. In den Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz a. a. O., S. 138, wird ihm mithin eine viel zu hohe Wichtigkeit beigelegt.

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 9. November 1779.

Am Ende glaubte der König die Kaiserin noch dadurch etwas fügsamer machen zu können, daß er ihr einreden wollte, man laufe Gefahr, daß die Pforte sich ganz auf die Seite des Hofes von Wien werfen werde, wenn man ihre Anerbietungen ohne weiteres von sich weisen wolle. Eine Allianz zwischen diesen beiden Mächten werde aber gerade Rußland, in Betracht der Intriguen Oestreichs in Polen, den allergrößten Schaden bringen. Graf Panin gab die Richtigkeit dieser Bemerkung zu, als ihn Graf Görtz darauf aufmerksam machte. Er hatte aber gar nicht den Muth mehr, der Kaiserin davon zu sprechen. Denn er fürchtete, daß, wenn er immer wieder auf dieselbe Sache zurückkomme, am Ende der Mismuth derselben bis zu einer Erkaltung (refroidissement) der seit so langen Jahren zwischen ihr und dem Könige bestehenden Freundschaft gesteigert werden möchte, welche unter den obwaltenden Umständen von den empfindlichsten Folgen sein dürfte.

Die Lage sei überhaupt von sehr delikater Natur. Es sei daher vielleicht das Gerathenste, daß man die Pforte vorerst noch mit einer sie so hinhaltenden Antwort (une réponse dilatoire) abfinde. Man solle ihr nur vorstellen, daß bei der gegenwärtigen politischen Weltlage, wo der Krieg zwischen den bourbonischen Herrscherhäusern und England jeden Augenblick ganz Europa in Feuer und Flammen versetzen könne, die Klugheit verlange, daß man seine ganze Aufmerksamkeit auch nach Süden richte. Was mithin jetzt unmöglich erscheine, das könne vielleicht in einem Jahre, ja selbst schon in sechs Monaten ausführbar sein, namentlich wenn z. B. die Kaiserin durch die Intriguen Oestreichs in Polen am Ende doch auf andere Gedanken gebracht werden würde [1]).

Das Unglück wollte, daß, während die Sache in dieser mislichen Lage blieb, in St. Petersburg auch noch beunruhigende Nachrichten aus der Krim eintrafen, welche die Kaiserin wieder sehr gegen die Pforte aufbrachten. Ein Kurier des Chans Schahin Girai hinterbrachte nämlich, daß der Sultan sich weigere, ihm die Investitur in der zufolge

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 2. November 1779.

des letzten Vertrags vereinbarten Form zu ertheilen, wodurch seine völlige Unabhängigkeit anerkannt und gesichert werden sollte. Die Kaiserin ließ ihm hierauf unverzüglich die Weisung zugehen, daß er durchaus nicht nachgeben und von der Pforte überhaupt nichts annehmen dürfe, was dem jüngsten Vertrage zuwider sei. Ein Protest in gleichem Sinne wurde sofort auch nach Constantinopel abgefertigt. Durch die Vermittelung des französischen Gesandten wurde nun zwar, wie wir bereits gesehen haben, diese Mishelligkeit bald ausgeglichen; allein das Mistrauen und der Widerwille der Kaiserin gegen jede Verbindung mit der Pforte blieben nur um so stärker und unüberwindlicher [1]).

Sie wollte nun nicht einmal von einer besondern Convention mit dem Könige etwas hören, welche Panin als ein letztes Auskunftsmittel und eine kluge Vorsichtsmaßregel gegen die etwaigen herrschsüchtigen Plane des Kaisers in Vorschlag brachte, auf welche aber auch der König nur unter der Bedingung eingehen wollte, daß die ersten Schritte dazu von Rußland ausgehen sollten. Wozu brauche man denn eine solche Convention? meinte sie. Das bereits bestehende Bündniß zwischen Preußen und Rußland sei ja unauflöslich (indissoluble), und im Nothfall werde sie nicht anstehen, dem Könige die erforderliche bewaffnete Hülfe zu leisten. „Ich muß es demnach", schrieb Graf von Görtz am 30. November an den König, „der überlegenen Weisheit Ew. Majestät anheimgeben, sich weiter zu entscheiden; allein ich habe erst noch gestern zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß der Graf Panin durchaus nicht geneigt ist (repugne), bei der Kaiserin nochmals auf die Sache zurückzukommen" [2]).

Damit ließ auch der König den Plan zunächst gänzlich fallen, zumal da gleichzeitig auch in Constantinopel Verhältnisse eingetreten waren, welche seine Verwirklichung für jetzt gänzlich vereitelten.

Allerdings war der König auch den Wünschen des Reis Efendi insofern entgegengekommen, als er Herrn von Gaff-

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 12. und 15. Nov. 1779.

2) Depesche desselben vom 30. November 1779.

ron mit den nöthigen Instructionen versehen hatte, welche ihn in den Stand setzen sollten, die Verhandlungen mit der Pforte im Sinne des obigen Entwurfs zur Tripelallianz so schnell wie möglich zu einem bestimmten Resultate zu bringen. Allein der, kurz nachdem ihm von Seiten des Reis Efendi die ersten Eröffnungen gemacht worden waren, noch im August, eingetretene Wechsel im Großwesirate hatte Abdurrisak nur noch ängstlicher und vorsichtiger gemacht.

Der neue Großwesir, vordem Selihdar-Aga und alles vermögender Günstling des Sultans, von dem man behaupten wollte, daß er das Reichssiegel nur deshalb an sich gerissen habe, um dadurch einen Aufstand des gegen ihn und den Großherrn selbst empörten Volkes abzuwenden, war allerdings ein Freund des Reis Efendi, und schien auch anfangs seinen Planen kein Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Bald bildete sich jedoch in der Nähe des Großwesirs eine Partei, welche denselben gegen ihn einzunehmen und ihn von seiner Stelle zu verdrängen suchte. Dagegen scheint er noch eine mächtige Stütze an dem Kislar-Aga gehabt zu haben, der sich über den schwachen Geist des in den Freuden des Harems ganz versunkenen und verkommenen Sultans eine unumschränkte Gewalt verschafft hatte und mit dem Großwesir auf einem ziemlich gespannten Fuße stand [1]).

Abdurrisak verfolgte daher seinen Plan wegen der Tripelallianz unter der Hand noch immer mit unausgesetztem Eifer. Nur wollte er dabei den Schein vermeiden, als ob die Pforte dazu die ersten Schritte gethan habe, um sich wo möglich hinterher rühmen zu können, daß der König von

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. und 17. Sept. 1779. „Le Reis Efendi" heißt es hier, „commence à s'apercevoir, que le Grand-Vizir cherche à le perdre, ainsi que le Kiaja-Beg. Mais ils ne peuvent ignorer, que c'est le Kislar-Aga, qui maintenant a pris sur l'esprit du Sultan le même pouvoir despotique, qu'avoit ci-devant le Vizir, et que ce chef des Eunuques n'est nullement l'ami de ce dernier." Die Allgewalt des Kislar-Aga gründete sich vorzüglich darauf, daß er dem Sultane in schwachen Augenblicken alles zu entlocken verstand. Denn derselbe war seiner schon noch so wenig mächtig, daß, wie es hier heißt, „son existence n'est pour ainsi dire que celle d'un image."

Preußen ihr entgegengekommen sei. Erst als er völlige Gewißheit darüber hatte, daß der König seine Eröffnungen günstig aufgenommen habe, ließ er sich mit Herrn von Gaffron persönlich in weitere Verhandlungen ein. In einer Conferenz, welche zwischen ihnen noch zu Anfang Novembers stattfand, erklärte er die vorgeschlagene Tripelallianz nochmals für das glücklichste Ereigniß, welches ihm begegnen könne, indem er Alle verwünschte, welche sich früher hätten bestechen lassen, um sie zu hintertreiben (en maudissant tous ceux, qui ci-devant s'étoient laissés corrompre, pour faire échouer une semblable alliance). Als er dann aber näher auf die Mittel und Wege einging, wie die Sache am besten ins Werk zu setzen wäre, wollte er vor allem über drei Punkte genügende Auskunft haben:

1) Ob der König eine blose Defensivallianz, oder aber ein Defensiv- und Offensivbündniß im Sinne habe, und welches in beiden Fällen die Bedingungen desselben sein würden. 2) Ob und unter welchen Bedingungen Preußen allein auf das Bündniß einzugehen willens sei, wenn wider Erwarten Rußland beizutreten sich weigern sollte? und 3) ob es nicht möglich sei, die Verhandlungen auch während des Winters so fortzusetzen, daß Rußland, dessen Antwort ohnehin lange ausbleiben dürfte, dann nur zu unterzeichnen brauche. Das Gelingen der Sache werde dadurch nur um so mehr verbürgt werden. Denn einmal entgehe man durch diese Beschleunigung der Gefahr, daß dieselbe, infolge der im Frühjahre möglicherweise eintretenden Veränderungen in den einflußreichen Pfortenämtern, gänzlich vereitelt werden könnte; und zweitens vermeide man dadurch den viel Zeit kostenden häufigen Kurierwechsel mit St. Petersburg, dessen größter Nachtheil darin bestehe, daß die Oestreicher Verdacht schöpfen, ihm dann geradezu das Messer an die Kehle setzen und Alles aufbieten würden, mittels Bestechung den ganzen Plan selbst noch in dem Augenblicke zu vereiteln, wo er vielleicht bis zum Abschlusse gediehen sein würde. Das könne aber nicht nur ihm, dem Reis Efendi, sondern auch dem Großwesir den Kopf kosten [1]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. und 17. Nov. 1779.

Leider war Herr von Gaffron noch nicht in der Lage, auf diese Punkte genügenden Bescheid zu ertheilen. Der missliche Stand der Sache in St. Petersburg wirkte natürlich auch auf die Schritte zurück, welche der König im Interesse derselben in Constantinopel weiter thun zu dürfen glaubte. Er mußte erst völlig darüber ins Klare sein, was er von dort zu erwarten habe. Das Ausbleiben bestimmterer Nachrichten aus St. Petersburg und die nichts weniger als zuversichtliche Haltung des Herrn von Stakieff wurden nun aber auch für Abdurrisak immer beunruhigender. Der Gesandte hatte schon einmal geradezu erklärt, die Idee einer solchen Allianz könne keinem redlichen Christen in den Sinn kommen; ihn persönlich erfülle sie mit Abscheu [1]).

Gleichwol suchte Herr von Gaffron die Hoffnung des Reis Efendi noch immer dadurch aufrecht zu erhalten, daß er wissen wollte, Fürst Potemkin habe sich schon zur Zeit der letzten osmanischen Gesandtschaft nach St. Petersburg sehr günstig über den Plan einer solchen Allianz ausgesprochen und sie selbst sehnlich gewünscht. Um so mehr, meinte darauf Abdurrisak, setze er sein Vertrauen auf den bedeutenden Einfluß, den der König auf den Geist der Kaiserin von Rußland gewonnen habe. Ohne die dringendsten Instructionen von seiner Seite werde sie, wie er fürchte, nie auf den Plan eingehen (sans les ordres les plus sevères elle ne goutera jamais ce plan), sowie er überhaupt die Ueberzeugung hege, daß die Offenheit und Geradheit (la simplicité et la droiture), welche bei allen Verhandlungen des Königs maßgebend seien, nicht verfehlen würden, auch Rußland zum guten Beispiele zu dienen [2]).

Zum Unglück fehlte es Herrn von Gaffron auch jetzt wieder an den nöthigen Geldmitteln, seinen Einfluß in ausgedehnterm Maße an der rechten Stelle gehörig geltend zu machen. Er klagte namentlich bitter darüber, daß der kaiserliche Internuntius, welcher bereits zu Ende September in

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. December 1779: „Pareille idée ne sauroit venir à un Chrétien, j'en ai horreur", waren die eigenen Worte des Herrn von Stakieff.

2) Depeschen desselben vom 3. November und 3. December 1779.

Constantinopel eingetroffen war, gegen ihn in dieser Beziehung bedeutend im Vortheile sei. Mit einem kleinen Hochzeitgeschenk für die Tochter des einflußreichen Beglikdschi, im Werthe von 170 Piastern, wozu er sich einmal verstand, war auch schwerlich viel zu erreichen.

Außer dem Beglikdschi hatte Abdurrisak aber eigentlich nur noch den alten Resmi Efendi, seinen Schwager, den ehemaligen Gesandten am Hofe zu Berlin, und den Pfortedolmetsch, welcher sich an Oestreich rächen wollte, weil es vor Zeiten einmal seine Entsetzung betrieben hatte, auf seiner Seite. Die Gegenpartei behielt daher immer noch die Oberhand im Diwan, und ehe man zu irgend einem bestimmten Resultate kam, war Abdurrisak schon nicht mehr am Ruder. Der Haß und die Feindschaft des zu Ende November siegreich aus Morea zurückgekehrten Kapudan Paschas gegen den Reis Efendi, der seine Entfernung aus der Hauptstadt bewirkt hatte, waren wahrscheinlich nicht ohne wesentlichen Einfluß auf diese Umwandlung der Dinge. Jedenfalls war ihm, wie dem Großwesir, die täglich wachsende Macht dieses bedeutenden Mannes längst schon unbequem und lästig geworden. Sie konnten es aber nicht wagen, ihn mit Gewalt aus dem Wege zu räumen; sie mußten sich daher seiner auf ehrenvolle Weise zu entledigen suchen.

Genug, nach einer Unterredung, welche er am 8. Dec. mit dem Großwesir hatte, kündigte ihm dieser ohne weiteres an, er sei zum Lohne seiner ausgezeichneten Dienste zum Pascha von drei Roßschweifen und zugleich zum Statthalter von Aidin in Kleinasien ernannt. Um aber diese Auszeichnung noch auffälliger zu machen, ließ er ihn sogleich durch ein im voraus in Bereitschaft gehaltenes, glänzendes Gefolge, wie es nur einem Pascha dieses Ranges zukam, in feierlichem Aufzuge nach seiner Wohnung zurückgeleiten [1]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 8. und 17. December 1779. In seinen Anmerkungen zu Resmi Efendi S. 263, ist mithin Diez insofern in einen Irrthum verfallen, als er Abdurrisak bis zum April 1781 in der Stelle des Reis Efendi verbleiben läßt. Er starb bereits im Januar 1781 in seiner Statthalterschaft. Depesche desselben vom 1. Februar 1781.

Niemand gerieth über dieses ehrenvolle Exil des mächtigen Reis Efendi in größere Bestürzung, als der französische Gesandte, der preußische Geschäftsträger und die oben genannten Fürsprecher der Tripelallianz im Diwan. Die Letztern namentlich zitterten schon förmlich für ihr Dasein. Denn der Großwesir sowol, wie der neue Reis Efendi, Hamid Halil, ein Zögling der Fanarioten und Creatur des gegenwärtigen Hospodars der Moldau, schienen dem beabsichtigten Bündnisse mit Preußen und Rußland nichts weniger als günstig zu sein [1]). Herr von Gaffron verlor aber doch noch nicht ganz den Muth, zumal da sich der neue Reis Efendi dem kaiserlichen Internuntius keineswegs sehr gefällig zeigte.

Es komme jetzt, schrieb er nach Berlin, vorzüglich nur

1) Herr von Gaffron daselbst. Hamid Halil hatte seine Laufbahn als Schreiber eines Kapi Kiaja (Sachwalters) des Fürsten der Moldau in Fanar begonnen. Durch den ehemaligen Pfortendolmetsch, jetzigen Fürsten der Moldau, Mourousi, welchem er dafür die Geheimnisse der Pforte verrieth, war er zum Ahmeddschi Efendi (Cabinetssecretär des Reis Efendi) befördert worden. Er war mithin in alle die Kniffe eingeweiht, welche die politische Kunst der Fanarioten so in Verruf gebracht haben. Was bei dieser Gelegenheit Herr von Gaffron darüber sagt, übertrifft alles, was in spätern Schriften, wie z. B. von Wilkinson „Tableau de la Moldavie et de la Valachie", in dem Werkchen: „La Valachie, la Moldavie et de l'influence des Grecs du Fanal, Paris 1822", und vorzüglich von Zallony, Traité sur les Princes de la Valachie et de la Moldavie, connus sous le nom des Fanariotes, Paris 1830", zu finden ist. Wir lassen hier die mehr als pikante Charakteristik des Fanars, wie sie Herr von Gaffron in der angeführten Depesche gibt, wörtlich folgen: „Ce quartier est la demeure de ce qu'on appelle la noblesse Grècque, qui vivent tous aux dépenses des Princes de Moldavie et de Valachie. C'est une université de toutes les scéleratesses, et il existe pas encore de langue assez riche, pour donner des noms à toutes celles, qui s'y commettent. Le fils y apprend de bonne heure à assassiner si adroitement son père pour quelque argent, qu'il ne sauroit être poursuivi. Les intrigues, les cabales, l'hypocrisie, la trahison, la perfidie, surtout l'art d'extorquer de l'argent de toutes mains y sont enseignés méthodiquement, et c'est principalement en avançant dans cette dernière science, que Hamit Halil a éprouvé, qu'un Turc peut apprendre beaucoup des Chrétiens."

noch darauf an, die Sache möglichst zu beschleunigen. Der Abschluß der Tripelallianz sei immer noch das beste Mittel, Oestreich einzuschüchtern und die Pforte in Betreff der von Rußland zu erlangenden Bedingungen fügsamer zu machen. Wenn er, mit gehörigen Vollmachten versehen, namentlich mit dem russischen Gesandten mehr in Uebereinstimmung handeln könne, sei noch alles zu erreichen. Man solle die Pforte nur jetzt nicht so zu sagen zwischen zwei Stühlen stehen lassen, sodaß sie am Ende doch noch genöthigt sein würde, sich Oestreich in die Arme zu werfen [1]).

Dergleichen Mahnungen kamen nun aber freilich viel zu spät. Der Plan war schon an dem ebenso leicht erklärlichen, wie schwer zu überwindenden Widerwillen der Kaiserin Katharina gescheitert. Der König konnte sich daher auch nicht veranlaßt sehen, die Sache jetzt in Constantinopel noch weiter zu betreiben. Es war für ihn freilich ein schlechter Trost, daß er merkwürdigerweise am Ende auch noch den Sturz Abdurrisak's als eine Folge östreichischer Intriguen betrachten wollte. Denn da der neue Reis Efendi, wie gesagt, eine Creatur des Fürsten der Moldau war, dieser aber mit dem Hofe zu Wien angeblich auf gutem Fuße stand, so meinte der König, es liege nichts näher, als anzunehmen, daß das kaiserliche Cabinet auch dabei seine Hände auf wirksame Weise im Spiele gehabt habe [2]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. December 1779. „Effectivement il me semble", heißt es hier, „si une fois l'alliance étoit conclue avec V. M., les Autrichiens mettroient de l'eau dans leur vin, et la Russie gagneroit en attendant le temps de faire les conditions de son traité d'alliance d'autant meilleures."

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 18. Jan. 1780, wo es heißt: „Le Prince de Moldavie est ami de la Cour de Vienne et l'éloignement d'Abdur Rasak pourroit être aussi un effet des intrigues du Cabinet Autrichien." Auch Graf Panin war der Ansicht, daß der kaiserliche Internuntius bei dieser Veränderung nicht ganz unbetheiligt gewesen sei. Denn er hatte noch einige Tage vor Abdurrisak's Entsetzung mit ihm einen heftigen Wortwechsel gehabt, weil er auf gewisse Zumuthungen des Cabinets von Wien, z. B. in Betreff der Anerkennung eines eigenen Patriarchen der zum Katholicismus übergetretenen Armenier, welche scharenweise nach Triest auswanderten und mithin Unterthanen des Kaisers wurden, und wegen der

Ueberhaupt hatte diese interessante Angelegenheit, welche wir hier genauer darstellen konnten, als es bisher irgendwo geschehen ist, zwei wichtige Folgen, welche auf die weitere Entwickelung der orientalischen Politik der Großmächte vom wesentlichsten Einflusse waren. Einmal bewies sie nur zu deutlich, daß Rußland, so wenig wie es sich früher zur Uebernahme einer Garantie der Integrität des osmanischen Reiches verstehen wollte, niemals auf eine Allianz eingehen werde, welche ihm im Betreff der Unverletzlichkeit desselben, und namentlich der weitgreifenden Plane der Kaiserin Katharina nach dieser Seite hin für die Zukunft die Hände gebunden haben würde; und zweitens lag es auf der Hand, daß das gute Einvernehmen und die Bundesgenossenschaft zwischen Preußen und Rußland, ungeachtet der wiederholten Versicherungen über ihre Unauflöslichkeit und ungetrübte Fortdauer von Seiten des Cabinets von St. Petersburg, doch schon in eine ziemlich zweifelhafte Lage hineingerathen war.

Es konnte dem Scharfblicke Friedrich's II. nicht entgehen, daß der Eifer, womit er die Tripelallianz ins Werk zu setzen bemüht gewesen war, von der Kaiserin persönlich um so mehr mit Misfallen bemerkt worden sei, da sie darin die zwar versteckte, aber sehr wohl berechnete Absicht des Königs zu erkennen glaubte, ihren weitergehenden Planen gegen die Pforte bei Zeiten hindernd entgegenzutreten und für die Zukunft Schranken zu setzen. Jedenfalls hatte daher auch Graf von Görtz wol nicht ganz Unrecht, wenn er dem Grafen Panin, als ihn dieser durch den Hinweis auf die Gefahren einer Erkaltung der zwischen beiden Höfen bestehenden Freundschaft von weitern Schritten im Interesse jener Tripelallianz abzuhalten suchte, offen zu erkennen gab, daß

freien Schiffahrt auf der Donau, nicht eingehen wollte. Depeschen des Grafen von Görtz vom 1. Februar 1780 und des Herrn von Gaffron vom 17. November 1779. Jedenfalls war der britische Botschafter zu Wien nicht gut unterrichtet, wenn er, wie wir aus Raumer's Beiträgen, Bd. V, S. 430 ersehen, noch im Januar 1780 behauptete, daß der König von Preußen fortwährend namentlich bei dem französischen Hofe darauf dringe, eine Quadrupelallianz zwischen Frankreich, Rußland, der Pforte und Preußen zu Stande zu bringen.

ihm nach der auffallenden Gleichgültigkeit (beaucoup d'indifférence) zu urtheilen, womit er von der Kaiserin behandelt werde, eine solche Erkaltung bereits eingetreten zu sein scheine[1]).

Denn weder ihm noch dem König war es ein Geheimniß, daß namentlich die beiden Vertreter Oestreichs und Englands, Graf von Cobenzl und Ritter James Harris, alles in Bewegung setzten, um das zwischen Rußland und Preußen bestehende Bündniß zu lockern und endlich, wo möglich, ganz aufzulösen. Vorzüglich der Letztere entwickelte, auch nachdem bereits der Plan gescheitert war, Rußland für eine bewaffnete Vermittelung und einen Allianzvertrag mit England zu gewinnen[2]), noch immer eine ungemeine und sehr auffallende Thätigkeit in dieser Richtung.

Man sprach ganz offen von den beträchtlichen Summen, welche er von seiner Regierung zu dem Zwecke erhalten haben sollte, vorzüglich den allmächtigen Günstling, den Fürsten Potemkin, zu bestechen. Schon im Laufe des Winters hatte er einmal 36,000 Pf. Stl. erhalten, wovon 100,000 Rubel allein für Potemkin, und der Rest für dessen Creaturen bestimmt gewesen sein sollen. Im Frühjahre wurde ihm dann angeblich abermals eine Million Rubel zur Verfügung gestellt, während gleichzeitig zwei englische Handelshäuser in St. Petersburg Ordres erhalten haben sollten, für ihn auf alle Fälle je 200,000 Rubel in Bereitschaft zu halten.

Vernünftige Leute, unter ihnen auch Graf Panin, bezweifelten freilich die Sache, theils weil die englische Regierung damals mit ihren Finanzen selbst gar nicht in der Lage gewesen wäre, aufs Ungewisse hin so bedeutende Geldopfer zu bringen, theils weil selbst die, wie immer in solchen Dingen, jedenfalls übertriebenen Summen nicht einmal hingereicht

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 2. November 1779.

2) „Réponse de la Cour de Russie, remise au Sieur Harris sur les propositions de l'Angleterre d'une Médiation armée et d'un Traité d'alliance", als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Görtz vom 11. Februar 1780. Beides wurde als unzeitig abgewiesen, zumal während eines Krieges, „dont la cause", wie es hier wörtlich heißt, „a été de tout temps exclue de l'alliance entre l'Angleterre et la Russie, comme n'appartenant point à leurs possessions respectives en Europe."

haben würden, auf Potemkin besondern Eindruck zu machen. Denn es war ja eine bekannte Thatsache, daß ihm z. B. seine Gebieterin um diese Zeit die Gefälligkeit, ihr an der Stelle des entlassenen Günstlings Korsakoff einen andern ihrem Geschmacke entsprechenden, den Chevaliergardisten Lanskoi, verschafft zu haben, mit einem Geschenke von 400,000 Rubeln in baarem Gelde und Ländereien im Werthe von 500,000 Rubeln belohnt hatte. Auch wollten Wohlunterrichtete wissen, daß sich „der Regen der Danae", wie es Graf Görtz spöttisch nennt, welcher aus der britischen Schatzkammer in den Schoß Potemkin's geflossen sei, blos auf ein gelegentliches Darlehen von 30,000 Pf. Stl. beschränkt habe, während die größern Summen nur für den Fall bei jenen Banquiers angewiesen worden seien, daß ein Subsidienvertrag mit Rußland zu Stande kommen würde [1]).

Nebenbei hielt Ritter Harris beständig eine glänzende offene Tafel, an welcher vorzüglich die zahlreichen Verwandten des Fürsten Potemkin seine Gäste waren. Auch machte er sich, wie wenigstens Görtz behauptet, ein besonderes Geschäft daraus, allerhand Lügen und Verleumdungen in Umlauf zu setzen, welche darauf berechnet waren, das Mistrauen zwischen den Höfen von St. Petersburg und Berlin zu nähren und zu steigern, ohne daß er jedoch damit, für jetzt wenigstens, seinen Zweck erreichte [2]).

Viel bedenklicher und gefährlicher erschienen dagegen ohne

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 28. September und 29. October 1779 und 28. April und 5. Mai 1780.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 21. April 1780, wo es unter anderm heißt: „Le Sieur Harris est le plus ardent. Il me revient tous les jours des mensonges et des calomnies, qu'il invente, mais avec lesquelles je craindrois de souiller le papier et de fatiguer la patience de V. M. en les lui rapportant. J'espère toujours, qu'elles n'aboutiront qu'à le couvrir de honte." Und dann desgl. vom 5. Mai, wo es am Ende heißt: „Le Sieur Harris n'en échoue pas moins." Hier greifen nun auch die eigenen Depeschen des Letztern ein, welche, obgleich dabei das audiatur et altera pars festzuhalten ist, wegen ihrer leidenschaftlichen Richtung gegen Preußen mit großer Vorsicht zu gebrauchen sind: Diaries and Correspondence of James Harris, First Earl of Malmesbury etc., London 1844, Vol. I, von p. 161 an.

Zweifel auch König Friedrich II. die zwar geheimern, aber wirksameren Umtriebe des Wiener Hofes und seines Vertreters in St. Petersburg. Sie brachten ihn und seinen Minister am Hofe der Kaiserin in nicht geringe Verlegenheit, als im Frühjahre 1780 die Zusammenkunft des Kaisers Jo- 1780
seph's II. mit der Kaiserin Katharina zu Mohilow, am Dniepr in dem Rußland zugefallenen Theile von Polen, als das bedeutendste Resultat derselben zu Tage trat. Denn daß es damit auf eine Annäherung zwischen beiden Kaiserhöfen auf Kosten der Allianz zwischen Preußen und Rußland, und eventuell zum Zwecke ihrer gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen die Pforte, abgesehen sei, war ein sehr naheliegender, obgleich noch keineswegs thatsächlich zu erweisender Gedanke, so sehr auch Graf Panin, welcher freilich leider selbst längst schon nicht mehr in die geheimeren Triebfedern der Politik der Kaiserin eingeweiht war, den König in dieser Beziehung zu beruhigen suchte.

Als ihm Graf von Görtz zu Anfang März zum ersten male seine Bedenken dahin äußerte, daß die beabsichtigte Reise des Kaisers in Zweck und Folgen auf eine Umwandlung des jetzt herrschenden politischen Systems nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleiben dürfte, fiel er ihm sogleich ins Wort: „Wenn man im Grunde des Herzens so sehr gegen Oestreich eingenommen ist, wie wir es hier sind, so wird das doch sehr schwer halten." Und dann brachte er selbst als wirksamstes Mittel, dergleichen nachtheilige Einflüsse zu neutralisiren, sogleich den Besuch des Prinzen von Preußen, des Neffen und Nachfolgers des Königs, am Hofe der Kaiserin in Vorschlag. Nur müsse, meinte er, ein Antrag deshalb von dem Könige ausgehen und so beschleunigt werden, daß dieser Besuch des Prinzen nicht etwa als eine absichtliche Demonstration gegen die Reise des Kaisers erscheine. Das war im wesentlichen auch die Ansicht des Fürsten Potemkin, welcher dem Grafen schon früher einmal der Besuch des Prinzen in St. Petersburg als sehr wünschenswerth dargestellt hatte[1]).

1) Das war der Sachverhalt nach einer Depesche des Grafen von Görtz vom 3. März 1780, womit indessen die etwas abweichenden Nachrichten in Dohm's Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 424, und Bd.

In demselben Sinne sprach sich Graf Panin auch wiederholt noch vor und während der Zusammenkunft zu Mohilow gegen Graf Görtz aus. Er wollte der ganzen Sache überhaupt gar keine so hohe Wichtigkeit beilegen. Er bitte den König, äußerte er noch zu Ende März, überzeugt zu sein, daß diese ganze Demonstration auf eine leere Prahlerei hinauslaufen werde (que toute cette démonstration ne sera que d'ostentation). Auf das bestehende System werde sie gar keinen Einfluß haben; die Eindrücke, welche sie etwa machen könnte, würden in jedem Falle nur der Art sein, daß sie schnell wieder verlöscht werden würden. Denn das einmal angenommene System hänge überhaupt nicht von Persönlichkeiten ab, sondern sei auf die wahren Interessen beider Reiche gegründet [1]).

II, S. XVI zu vergleichen sind. Daß die Kaiserin ihre Zustimmung zur Reise des Kaisers erst gegeben habe, „nachdem sie den König von Preußen höflicherweise befragt und dieser eingewilligt hatte," wie es in einem Berichte des französischen Gesandten zu Wien, Baron von Breteuil, vom 29. März 1780 heißt (Raumer, Beiträge, Bd. V, S. 441, Anmerk.), ist jedenfalls ein Irrthum des schlecht unterrichteten französischen Diplomaten. Wenigstens findet sich in den uns vorliegenden Depeschen, in welchen diese interessante Thatsache doch nicht unberührt geblieben sein könnte, keine Spur davon. Ebensowenig ist es uns gelungen, über das damals, wie Ritter Harris in einer Depesche vom 18. April 1780 behaupten wollte (Raumer, a. a. O., S. 434), von dem Könige angeblich „in Ausdrücken der übertriebensten Schmeichelei abgefaßte," an den Fürsten Potemkin gerichtete Schreiben, worin er den mächtigen Günstling ersucht haben soll, seine Interessen gegen die verdächtigen Plane des Kaisers zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, in den uns zu Gebote stehenden Papieren irgend eine bestimmte Andeutung aufzufinden. Daß Harris das Geheimniß dieses Briefes „nach unendlichen Mühen" entdeckt habe, scheint demnach fast nur eine diplomatische Wichtigthuerei gewesen zu sein, welche in die Kategorie seiner übrigen von Görtz gerügten Lügen und Verleumdungen zu setzen sein dürfte. Der König empfahl freilich Görtz wiederholt, sich mit Potemkin auf einen guten Fuß zu setzen, und ließ ihm selbst bekanntlich gewisse Zusagen in Bezug auf seine Absichten auf Kurland und in Polen machen. Die Existenz eines solchen Schreibens möchten wir aber auch schon aus dem Grunde bezweifeln, weil sie mit dem Verhalten des Königs bei dieser Gelegenheit überhaupt in Widerspruch zu stehen scheint.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 28. März 1780.

War auch Görtz im Grunde damit einverstanden, so glaubte er gleichwol nicht ganz so leicht über die Sache hinweggehen zu dürfen. So viel, meinte er, stehe denn doch fest, daß dieses Ereigniß nicht wenig dazu beitragen werde, die Eitelkeit der Kaiserin, des Hofes und der Nation zu vermehren. „Dazu," schrieb er bereits am 19. April an den König, „fehlte eben weiter nichts, als das Phänomen, daß der Kaiser von Deutschland, der erste Souverän Europas, der Sprößling dieses sonst so stolzen Hauses Oestreich, so weit herkömmt, um der Kaiserin seine Huldigung darzubringen. Das wird die Art, mit diesem Hofe zu unterhandeln, für die übrigen Höfe immerhin etwas erschweren (rendra plus difficile); und es leidet keinen Zweifel, daß derselbe sich veranlaßt sehen wird, eine solche Herablassung auf einige Zeit durch gewisse Gefälligkeiten zu erwiedern (à y répondre par des complaisances). Man wird damit Koketterie treiben; zu etwas Reellem wird man aber wahrscheinlich dadurch nicht gelangen. Meiner Meinung nach muß man sich während dieses Zwischenspieles (cet espèce d'entre-acte) mit Geduld rüsten und nur die Augen hübsch offen halten, ohne irgend eine Unruhe zu verrathen. Man muß fortfahren, dasselbe Vertrauen und dieselbe Anhänglichkeit an das herrschende System zu beweisen, und diesem Hofe Zeit lassen, wieder zu sich selbst zu kommen (de se reconnoître), sowie dem von Wien gestatten, mit seiner ganzen verschlagenen Politik sich endlich zu demaskiren." Uebrigens habe Panin auch anderen Gesandten die ausdrückliche Versicherung gegeben, daß die beabsichtigte Zusammenkunft nichts, als ein einfacher Besuch des Kaisers sein solle. Daher werde die Allianz zwischen Rußland und Preußen, an welcher die Kaiserin fortwährend festhalte und wobei sich Rußland so wohl befinde (dont la Russie se trouvoit si bien), dadurch auch sicherlich nicht beeinträchtigt werden, sondern nach wie vor fortbestehen [1]).

Das scheint auch den König beruhigt zu haben. Noch im April sprach er, infolge der obigen Mittheilungen des Grafen Görtz, die Hoffnung aus, daß die schönen Erwar-

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 19. April 1780.

tungen, welche namentlich Fürst Kaunitz an die Reise des Kaisers geknüpft habe, in nichts zerrinnen würden (s'en iroient en fumée). Zu dem Besuche des Prinzen von Preußen in St. Petersburg, welcher für den September festgesetzt und sowol von der Kaiserin wie von dem Fürsten Potemkin anscheinend sehr wohlgefällig aufgenommen wurde, gab der König seine Zustimmung und empfahl übrigens dem Grafen Görtz sich nur ganz ruhig zu verhalten und aufmerksam zu beobachten[1]).

Das sonderbare Auftreten des Kaisers, welcher Wien am 26. April verlassen hatte und zu Anfang Juni unter dem Incognito eines Grafen von Falkenstein zu Mohilow mit der Kaiserin zusammentraf, scheint dann sowol Panin wie den König in ihren Ansichten und Hoffnungen nur noch bestärkt zu haben. „Der Kaiser," erklärte Panin dem Grafen Görtz schon im Juni, „ist ein unbesonnener Schwätzer (un bavard indiscret). Manchen Leuten gefällt er dadurch freilich, aber bei der Kaiserin wird ihm diese Eigenschaft, woran sie keinen Geschmack findet, nicht zur Empfehlung dienen." Deshalb sei auch von seiner Reise für ein so fest begründetes System, wie das bestehende (un système si solidement établi que le nôtre), gar nichts zu besorgen. Der König könne sich darauf sicher verlassen. Die erste Aufwallung (effervescence) werde schnell vorübergehen, und die Zeit die leichten Eindrücke, welche davon zurückbleiben sollten, vollends zunichte machen, zumal wenn man deshalb keine Unruhe an den Tag lege. Die ganze Reise des Kaisers sei überhaupt nicht in der Ordnung. Ein Monarch, welcher, anstatt zu Hause für das Wohl seiner Staaten zu sorgen, so in die Welt hineinlaufe, müsse nothwendig ins Lächerliche verfallen[2]).

Obgleich nun das vertrauliche Verhältniß zwischen dem Grafen von Cobenzl und dem Fürsten Potemkin, und auch die Art, wie sich die Kaiserin selbst in einem freilich nur ostensiblen Schreiben an ihren Gesandten zu Wien, den Fürsten Galitzin, vom 8. Juni, über den Kaiser aussprach,

1) Schreiben des Königs an den Grafen Görtz vom 15. April und 5. Mai 1780.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 13. u. 20. Juni 1780.

den König etwas beunruhigten, so verließ er sich doch noch immer auf die Versicherungen von zwei so aufgeklärten und wohlwollenden Ministern, wie Graf Panin und Graf Ostermann, und die bessere Einsicht der Kaiserin selbst. In jenem Schreiben heißt es unter anderm allerdings: „Ihnen sind die tiefen Kenntnisse und die andern hervorragenden Eigenschaften, welche der Kaiser besitzt, hinlänglich bekannt; Sie werden keine Gelegenheit vorbeilassen, Ihre Majestät die Kaiserin-Königin und Jedermann von der Gerechtigkeit und dem Lobe, welche ich ihm widerfahren lasse, sowie von dem ausnehmenden Vergnügen zu überzeugen, welches ich darüber empfinde, daß ich bei ihm denselben Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit finde, welcher mich beseelt. Sie können danach leicht beurtheilen, wie wohl ich mich in seiner Gesellschaft befinde. Das ist meine wahre Gesinnung und meine aufrichtigste Denkungsart in dieser Beziehung.“[1])

Der König wollte indessen auch diese verbindlichen Aeußerungen der Kaiserin natürlich nur als gewöhnliche Redensarten der schuldigen Höflichkeit gelten lassen, welche auf das Wesentliche der Dinge gar keinen Einfluß haben könnten. Die Kaiserin kenne ja überhaupt ihre wahren Interessen viel zu gut, als daß sie einen sichern und keineswegs gefährlichen Alliirten (un Allié sûr et nullement dangereux) gegen einen andern vertauschen sollte, welcher durch seine Stellung und durch seinen Charakter stets der Nebenbuhler ihrer Macht und ihres Ruhmes sei und sein werde[2]).

Auch der weitere Verlauf der Reise des Kaisers, namentlich sein Aufenthalt zu Moskau und St. Petersburg, gereichte ihm nicht sehr zum Vortheil. Sein absonderliches Wesen, demzufolge er sich z. B. von allem Verkehre mit dem stolzen und reichen Hofadel fern hielt, Niemanden bei sich sehen und Niemanden die Ehre seines Besuchs erweisen wollte, seine an einem Hofe, wo damals Luxus, Pracht und Ver-

1) Dieses Schreiben der Kaiserin befindet sich in einer Depesche des Königs an den Grafen Görtz vom 4. Juli 1780, liegt uns aber auch noch in einer etwas abweichenden besonderen Abschrift vor.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 4. Juli 1780.

schwendung zur Tagesordnung und zum guten Tone gehörten, sehr übel angebrachte Sparsamkeit, die so weit ging, daß die Besitzer des Hotels, wo er mit seinem Gefolge abgestiegen war — denn die für ihn bereit gehaltenen Wohnungen in den Palästen der Kaiserin und im Hotel seines Gesandten hatte er verschmähet — hinterher noch eine Entschädigung von der Kaiserin verlangten, die Geringfügigkeit seiner Geschenke endlich, welche zum Theil so ausfielen, daß ihre Empfänger die Annahme derselben fast für eine entehrende Erniedrigung hielten (se trouvaient humiliés de les avoir reçus) — dies Alles erregte vielfachen Anstoß, machte dem Kaiser zahlreiche Feinde und zog ihm sehr üble Nachrede und argen Spott zu.

Dazu kam, daß er sich in seinen Reden zu sehr gehen ließ und namentlich seinen Hang zur Satyre, der nicht selten beleidigend wurde, nicht zu zügeln wußte. Seine zu große Zungenfertigkeit (sa trop grande volubilité de langue) scheint selbst der Kaiserin am Ende lästig geworden zu sein. Man wollte überhaupt wissen, daß sich dieselbe, im Widerspruche mit den schmeichelhaften Aeußerungen in dem oben angeführten Schreiben, in ihren intimeren Kreisen nichts weniger als vortheilhaft über ihn ausgesprochen habe. Sie tadelte seine Geschwätzigkeit, seine Leichtfertigkeit und seine Unbesonnenheit (son bavardage, sa légèreté et son étourderie), fand, daß er sich auf der einen Seite zu sehr zu platten und übertriebenen Schmeicheleien herablasse, während er auf der andern doch wieder hochfahrend und durch sein rauhes Wesen hart und abstoßend werde. Konnte man nicht verkennen, daß er gewisse höhere Ideen habe und von dem Verlangen beseelt sei, eine Rolle zu spielen, so sprach man ihm doch, schon wegen der Wankelmüthigkeit seines Charakters, die Fähigkeit ab, sie, sei es als Staatsmann oder als Feldherr, zu verwirklichen und durchzuführen. Vor allem wollte man finden, daß er es ganz und gar nicht verstehe, die Haltung eines Souverains anzunehmen und zu behaupten (qu'il ne sait pas faire le souverain).[1])

1) Ueber dieses Alles spricht Görtz sehr genau in den gleichzeitigen Depeschen, namentlich von Ende Juni bis Mitte August 1780. Vergl. mit den Bemerkungen in Görtz's Denkwürdigkeiten Bd. II, S. 165fg.

In allen dergleichen Mittheilungen, welche Görtz deshalb vielleicht absichtlich etwas zu stark betont, fand der König nur ebenso viel Beweise, daß diese Reise des Kaisers seinen Interessen gar keinen Eintrag thun werde, daß die Kaiserin im Gegentheil dadurch nur immer mehr von dem weit überwiegenden Nutzen (de l'utilité superieur) der Allianz mit Preußen überzeugt werden würde, und daß mithin der Zweck der Zusammenkunft zu Mohilow als gänzlich verfehlt (entièrement échoué) gelten könne [1]).

Denn auch von Wien aus wurde dem König gleichzeitig berichtet, daß dort alle vernünftigen Leute die Reise des Kaisers schon deshalb ungern gesehen hätten, weil er dadurch dem Hofe von St. Petersburg nur Gelegenheit gegeben habe, seine schwachen Seiten (ses parties faibles) kennen zu lernen. Endlich sprach auch Baron von Breteuil, der französische Gesandte am Kaiserhofe, in seinen nach Berlin gelangten Depeschen die volle Ueberzeugung aus, daß das viel besprochene Ereigniß ohne allen Einfluß auf das gegenwärtige politische System Europas bleiben werde (n'altéreroit en rien le système présent de l'Europe) [2]).

Von politischen Angelegenheiten sollte zwischen der Kaiserin und dem Kaiser eigentlich niemals die Rede gewesen sein. Dem Grafen Panin hatte er selbst die wiederholte Versicherung gegeben, er halte die Allianz zwischen Rußland und Preußen für das einzig richtige System, und wünsche weiter nichts, als daß auch er als Freund Rußlands betrachtet werde, während er sich gegen Graf Görtz insbesondere in den überschwenglichsten Lobsprüchen über den König ausgelassen hatte [3]).

Kein Wunder also, daß Friedrich II. seine Interessen nach dieser Seite hin für jetzt als vollkommen gesichert hielt

1) Schreiben des Königs an Görtz vom 18. u. 29. Juli und 26. August 1780.

2) Schreiben desselben vom 5. u. 12. August.

3) Depeschen des Grafen von Görtz vom 14. u. 21. Juli 1780. Unter anderm berichtet hier Görtz, der Kaiser habe sich dahin geäußert: „Que vous etiez, Sire, par votre génie sublime hors de la catégorie de tous les autres hommes.“

und sich von der Reise des Prinzen von Preußen an das russische Hoflager die günstigsten Erfolge versprach. Man war der Meinung, daß dieselbe zu keiner bessern Zeit stattfinden könne, zumal da man glaubte, daß auch die freimüthigen und keineswegs sehr schmeichelhaften Urtheile, welche sich der Kaiser nach seiner Rückkehr in Wien über Verhältnisse und Persönlichkeiten des russischen Hofes erlaubt hatte, den dort zu Gunsten des Prinzen bereits herrschenden Stimmungen noch ganz besonders zu statten kommen würden.

Dem erleuchteten politischen Verstande, dem Genie der Kaiserin konnte der Kaiser zwar seine Bewunderung nicht versagen, er wollte aber doch finden, daß sie die Dinge in zu großartigem Style auffasse, sich dagegen zu wenig um die Mittel der Ausführung im Einzelnen kümmere, und folglich mit ihren Planen oft in das Romanhafte verfalle. Dem Großfürsten Paul warf er Mangel an Geist und Selbständigkeit vor. Graf Panin erschien ihm zwar als ein erleuchteter Staatsmann, aber etwas zu bequem, zu lässig und nicht weniger von sich eingenommen, als selbst Fürst Kaunitz. Und daß ihm vornehmlich das hochfahrende, sittenlose Wesen des Fürsten Potemkin häufig Gelegenheit zu sehr bitteren Bemerkungen gab, versteht sich von selbst. Zudem unterwarf er den mangelhaften Zustand der Armee, die schlechte Finanzverwaltung und die maßlosen Verschwendungen des Hofes der unbarmherzigsten Kritik.

Auf der andern Seite konnte er dagegen auffallenderweise nicht Worte genug finden, namentlich gegen den Fürsten Galitzin, die vortrefflichen Eigenschaften der russischen Nation hervorzuheben. Sie sei nur zu bescheiden, meinte er, um sich geltend zu machen, sie besitze Eigenschaften, wie keine andere, man solle sich sie zum Muster nehmen, u. s. w. Und dabei fand er für diese Lobsprüche ein so williges und geschäftiges Echo an dem Fürsten Kaunitz, daß diese seine zweideutige Haltung dem Könige denn doch einigen Verdacht erregte. Der Kaiser sollte sich schon dahin geäußert haben, daß er die Allianz zwischen Rußland und Preußen zwar für unauflöslich halte, nichtsdestoweniger aber hoffe, daß es ihm, wenn er die Kaiserin nur gehörig mit Schmeicheleien und

Freundschaftsversicherungen überhäufe, der Eigenliebe Panin's Weihrauch streue, und die Günstlinge mit seinem Gelde bethöre, jederzeit gelingen werde, Rußland so weit einzuschläfern (à endormir la Russie), daß alle übrigen Höfe glauben würden, es bestehe zwischen ihm und der Kaiserin das vollkommenste Einverständniß (un accord parfait)[1]).

Wie dem aber auch sein mochte, man lebte in Berlin doch der Ueberzeugung, daß die nächste Folge des kaiserlichen Besuches eher eine Erkaltung, als eine Annäherung zwischen den Höfen von Wien und St. Petersburg sein werde, und daß mithin der Prinz von Preußen an dem letzteren ein für die Interessen des Königs durchaus günstiges Terrain finden würde. Es ist bekannt, mit welcher Vorsicht man zu Werke ging, um dabei die erwünschte Wirkung nicht zu verfehlen. Graf von Görtz ließ es sich besonders angelegen sein, den Prinzen über die Verhältnisse und Persönlichkeiten an dem Hofe der Kaiserin im voraus genau zu unterrichten und ihn durch seine einsichtsvollen Rathschläge auf den rechten Weg zu leiten[2]).

Sollte der Graf in den uns vorliegenden Berichten, wie leicht begreiflich, dann auch die Eindrücke, welche der Prinz in St. Petersburg machte und empfing, vielleicht in etwas zu glänzendem Lichte dargestellt haben, so steht doch jedenfalls so

1) Schreiben des Königs vom 5. September 1780.

2) Hierher gehört vorzüglich die bereits von Dohm, Denkwürdigkeiten Bd. II, S. XXI, mitgetheilte Denkschrift, welche Graf von Görtz dem Prinzen am 23. August 1780 zu Narwa zustellte. Das auf dem k. geh. St.-Arch. befindliche Exemplar derselben ist insofern noch etwas vollständiger, als es am Ende auch eine interessante Charakteristik des damals zu St. Petersburg weilenden diplomatischen Corps enthält. Graf von Cobenzl, derselbe, welcher später den Frieden von Campoformio unterhandelte und von dem neuerdings der Herzog von Ragusa, Mémoires, Paris 1857, T. I, p. 288, eine so pikante Schilderung gemacht hat, Chevalier de Corberon, welcher um diese Zeit durch den Marquis de Vérac ersetzt wurde, und Ritter Harris waren die hervorragendsten Persönlichkeiten desselben. Uebrigens hatte Graf Görtz schon vorher mehrere sehr lehrreiche Denkschriften über russische Zustände, namentlich die Finanzen und das Heerwesen, verfaßt, die sich gleichfalls auf dem k. geh. St.-Arch. befinden und zum Theil in seinen Denkwürdigkeiten, Bd. I, am Ende, benutzt worden sind.

viel fest, daß dort seine ganze Erscheinung nur eine höchst vortheilhafte war und wohl geeignet gewesen wäre, den Besuch des Kaisers vollends in Schatten zu stellen, wenn nicht höhere und geheimere Rücksichten mit dabei auf dem Spiele gestanden hätten, über die man erst später zu klarerer Einsicht gelangte. Die Kaiserin selbst war von dem ganzen Wesen des Prinzen offenbar in hohem Grade eingenommen; das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und dem Großfürsten Paul steigerte sich fast bis zu inniger Vertraulichkeit; und auch Graf Panin und selbst Fürst Potemkin kamen ihm wenigstens äußerlich auf die zuvorkommendste Weise entgegen, sowie überhaupt die allgemeine Stimmung in den maßgebenden Kreisen sich entschieden zu seinen Gunsten äußerte. Man erlaubte sich sogar ziemlich unverhohlen satyrische Vergleiche zwischen dem Prinzen und dem Kaiser, welche namentlich den Grafen Cobenzl und Ritter Harris sehr unangenehm berührt haben sollen [1]).

Natürlich konnte es unter diesen Umständen auch nicht an wiederholten gegenseitigen Versicherungen in Betreff der innigen Freundschaft und fortdauernden Bundesgenossenschaft zwischen den beiden Höfen fehlen. Noch beim Abschiede verpflichteten sich der Großfürst und der Prinz, nachdem der dabei gegenwärtige Graf Panin ihnen nochmals das System der in Zukunft einzuhaltenden Politik auseinandergesetzt hatte, die zwischen den beiden Staaten bestehende Allianz für alle Zeiten als unauflöslich zu betrachten. Und selbst die Kaiserin erneuerte, obgleich sie, auffallend genug, am Ende die Abreise des Prinzen möglichst zu beschleunigen gesucht hatte, unter

1) Dépêches du Comte de Görtz touchant le séjour du Prince de Prusse à St. Petersbourg, in einem besonderen Convolut im k. geh. St.-Arch. In einer Depesche vom 17. October 1780 heißt es in Bezug auf den letzten Punkt: „Aussi le comte Cobenzl et le Sieur Harris en sont-ils tous consternés et abattus.“ Um dies recht zu begreifen, muß man mit den Berichten des Grafen Görtz namentlich die Depeschen des Ritter Harris vergleichen, welcher das Verhältniß des Prinzen von Preußen zu der Kaiserin und die Wirkungen seines Besuches in St. Petersburg in dem aller unvortheilhaftesten Lichte darzustellen bemüht war. Diaries and Correspondence of James Harris etc., Vol. I, p. 330 fg.

Thränen dieselben Zusagen, als sie ihm, angeblich von rheumatischen Leiden heimgesucht, die Abschiedsaudienz auf ihrem Krankenlager ertheilte.

Selbst Graf Görtz hegte indessen sogleich den Verdacht, daß es diese „Meisterin in der Verstellungskunst" damit nur auf eine Scene abgesehen gehabt habe, welche darauf berechnet gewesen sei, den Prinzen über ihre wahren und geheimeren Absichten zu täuschen. Sie erkundigte sich wenigstens hinterher noch sehr angelegentlich bei ihren Hofleuten danach, welche Wirkung diese Komödie, wie es Görtz nennt, auf ihn gemacht habe; und als sie erfuhr, daß er mit sichtlicher Rührung von ihr geschieden sei, lobte sie, vielleicht mit ebensoviel Ironie als Befriedigung, „die Güte seines Herzens" [1]).

Nichtsdestoweniger war der König im Ganzen genommen mit den Resultaten des Besuches seines Neffen in St. Petersburg in hohem Grade zufrieden [2]). Kaum war aber derselbe nach Berlin zurückgekehrt, als allerhand bedenkliche Gerüchte darüber laut wurden, daß die geheimeren Verabredungen zwischen dem Kaiser und der Kaiserin in ihren Zwecken und Ergebnissen doch nicht so ganz ohne politische Bedeutung gewesen und die Allianz mit Preußen dadurch ernstlich gefährdet sei. Das längst mit großer Spannung erwartete und bald darauf (29. November) eingetretene Ableben der Kaiserin Maria Theresia gab diesen Gerüchten noch mehr Gestalt und Haltung. Man fürchtete, daß nun der Kaiser, im Einverständnisse mit Rußland, mit seinen Vergrößerungsplanen, auch nach dem Oriente hin, nur um so ungehinderter hervortreten werde.

Den zuerst auftauchenden Besorgnissen wegen einer Tripelallianz zwischen Rußland, Oestreich und England wurde von östreichischer Seite der Verdacht entgegengesetzt, daß der König abermals mit der Verwirklichung seines Pla-

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 13. u. 17. October 1780, wo es heißt: „Il se peut, que l'attendrissement de l'Impératrice n'ait été d'abord une comédie, mais elle a été si bien jouée, qu'elle a paru toucher le Prince."

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 4. November 1780.

nes einer solchen zwischen Preußen, Rußland und der Pforte umgehe[1]). Die Diplomatie fing daher an, die Sache schärfer ins Auge zu fassen. Auch Graf von Görtz suchte ihr nun auf den Grund zu bringen, und brachte bald in Erfahrung, daß jene geheimeren Verabredungen und gegenseitigen Zusagen mit den noch keineswegs ganz aufgegebenen, weitgreifenden Planen der Kaiserin gegen das osmanische Reich in genauer Verbindung stehen. Was ihm darüber schon zu Anfange des Jahres aus sicherer Quelle zu Ohren gekommen war, kann als verbürgt gelten, obgleich es ihm selbst so außerordentlich, unglaublich und romanhaft erschien, daß er es anfangs gar nicht wagte, dem Könige darüber irgend eine Mittheilung zu machen. Jetzt aber wäre längeres Schweigen unverzeihlich gewesen. Genug, er hielt es für seine Pflicht, über diese neueste Phase des sogenannten griechischen Projects der Kaiserin dem Könige, welchem bis dahin darüber nur einige ganz unbestimmte Andeutungen zugekommen waren,
1780 zu Ende December 1780 zum erstenmale folgende nähere Aufklärungen zu geben.

Die verjährte Idee, die Türken aus Europa zu vertreiben und in Constantinopel für einen Prinzen ihres Hauses den griechischen Kaiserthron wieder aufzurichten, hatte die Kaiserin zuerst wieder zur Zeit der bevorstehenden Geburt ihres zweiten Enkels mit der ganzen Kraft und Lebendigkeit ihrer schrankenlosen politischen Phantasie erfaßt. Würde ein Prinz geboren werden, so sollte er, das stand bei ihr fest, den wiederhergestellten byzantinischen Kaiserthron besteigen und deshalb den Namen Constantin erhalten.

Doch wagte sie, wie es scheint, mit diesem Plane nicht sogleich offen hervorzutreten. Selbst dem Großfürsten Paul sprach sie zuerst nur auf verblümte Weise (d'une manière énigmatique) davon, wurde aber, als er sie nicht gleich verstand, sehr ungehalten, und eröffnete ihm dann, indem sie ihm vorwarf, daß er für erhabene Ideen keine Empfänglichkeit habe (en lui témoignant du mécontentement de n'avoir pas des idées élevées), ohne weiteren Rückhalt, was sie im Sinne habe.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 22. December 1780.

Demgemäß wurde hierauf Alles vorbereitet. Auch dabei verfiel jedoch die Kaiserin sogleich etwas in jene politische Romantik, welche ihr Kaiser Joseph zum Vorwurf machen wollte, und die den ganzen Plan nur zu leicht der Gefahr der Lächerlichkeit aussetzte. Um nichts zu versäumen (afin de rien négliger pour l'exécution de ce plan), ließ sie im voraus sechs Ammen von den Inseln des Archipels kommen, welche den designirten Kaiser von Constantinopel mit griechischer Milch nähren sollten, und ordnete zugleich an, daß auch die Taufe desselben nach dem von den Gebräuchen der russischen Kirche etwas abweichenden griechischen Ritus vollzogen werde. Leider fand sich aber bei der Geburt des Prinzen, daß die herbeigezogenen griechischen Ammen ihrem Zwecke nicht entsprachen und man daher genöthigt war, den Neugebornen mit russischer Milch aufzuziehen. Die Kaiserin soll darüber so ärgerlich gewesen sein, daß sie nun auch die Taufe nach russischem Ritus vorzunehmen befahl. Desgleichen wurde eine im voraus zur Verherrlichung des hoffnungsreichen Ereignisses geprägte Denkmünze nun der Oeffentlichkeit entzogen.

Seitdem galt, unter dem verstohlenen Gelächter der Hofleute, der ganze Plan für aufgegeben. Nur tiefer Eingeweihte wollten wissen, daß die Kaiserin den Wunsch der Verwirklichung desselben noch immer im Herzen trage (que la Souveraine conservoit encore en elle le désir de l'exécution). Unter anderm hatte sie die Anfrage ihres Hofstaatsamtes, welche Summe zum Unterhalte des neugeborenen Großfürsten ausgesetzt werden solle, mit der sehr bezeichnenden Erklärung beantwortet: „Ohne Zweifel dieselbe, wie für seinen älteren Bruder; denn er wird von seiner Kindheit an ein ebenso großer Herr sein, wie es dieser erst nach dem Tode von zwei Personen werden wird.“ Nicht minder bezeichnend war es, daß sie kurz vor der Reise nach Mohilow den jungen Großfürsten malen ließ, wie er die Fahne Constantin's des Großen mit der bekannten Inschrift führte.

Darüber, ob dann zu Mohilow zwischen der Kaiserin und dem Kaiser von dem Plane wirklich die Rede gewesen sei, war man lange im Zweifel. Endlich erfuhr man aber, daß der Kaiser selbst dem Großfürsten Paul mitgetheilt habe,

wie die Kaiserin gegen ihn die zuversichtliche Hoffnung geäußert, daß ihr großer Plan sicherlich mit der Zeit gelingen werde, wenn sie dabei nur auf seinen Beistand rechnen könne (s'ils agissoient de concert). „Das wäre allerdings ganz gut," setzte jedoch der Kaiser sogleich nicht ohne Spott (s'en moquant) hinzu, „wenn wir beide allein in Europa wären."

Jetzt hielt es Graf von Görtz für angemessen, doch auch Graf Panin weiter darum zu befragen. Der Minister kam dadurch in sichtliche Verlegenheit, konnte aber, da er merkte, daß der Gesandte bereits zu gut unterrichtet sei, nicht umhin, die Wahrheit der hier erzählten Thatsachen einzugestehen. An die Ausführung des sonderbaren Planes, fügte er indessen sogleich mit den stärksten Betheuerungen (avec les assurances les plus fortes) hinzu, sei niemals zu denken, schon deshalb nicht, weil kein Russe existire, der sich ihm nicht widersetzen würde (puisqu'il n'y auroit point de Russe, qui ne s'y opposât). Der einzige Mann der ganzen Nation, den man in Verdacht haben könne, daß er aus Privatinteressen (par des vues d'intérêt particulier) auf ein so außerordentliches Project einzugehen im Stande wäre, sei Fürst Potemkin. Graf Görtz solle es daher auch lieber unterlassen, dem Könige von der Sache zu sprechen, damit er die schwachen Seiten Rußlands nicht zu sehr kennen lerne.

Das hatte der Graf nun auch wirklich gethan, bis er jetzt, nach dem Tode der Kaiserin-Königin, erfahren hatte, daß der Kaiser in seinen jüngsten Briefen der Kaiserin wegen ihres griechischen Projects noch immer Weihrauch streue (l'encense toujours sur ce projet) und ihr für die Ausführung desselben seine Hülfe zugesagt habe. Er sollte selbst schon soweit gegangen sein, daß er ihr die Versicherung gegeben, er werde eintretenden Falles dafür sorgen, daß die Ruhe in Deutschland nicht gestört werde. Sollte sie übrigens seiner je bedürfen und willens sein, mit ihm in Verbindung zu treten, so brauche sie es ihm nur wissen zu lassen. Er würde ihr dann ein Blanket mit seiner Unterschrift (un blanc signé) zuschicken und es ihr lediglich überlassen, die Bedingungen ihrer Allianz nach Gutdünken festzusetzen (se rapportant à elle des conditions, qu'elle y mettroit). Nur das Eine verlange

er, daß die ganze Angelegenheit zwischen ihnen allein verhandelt werde. Denn die Erfahrung habe ihn belehrt, daß solche Geschäfte nur immer durch die Minister verdorben würden (que les Ministres gatoient toujours les affaires)[1]).

War es wirklich an Dem, so dürfte Kaiser Joseph leicht selbst etwas in den Fehler der politischen Romantik verfallen sein, welchen er der Kaiserin zur Last legen wollte. Zu weiteren bestimmteren und positiven Erklärungen kam es auch jetzt zwischen ihnen gewiß noch nicht, obgleich, wie Görtz meint, die von dem Plane einmal eingenommene Phantasie der Kaiserin und ihrer nächsten Umgebungen sich immer mehr bis zu dem Glauben an die Möglichkeit seiner Ausführung erhitzte, und die angebliche Vorliebe des kaum zweijährigen Großfürsten Constantin (geb. im Januar 1779) für die griechische Sprache auch in weiteren Kreisen vielfache spitzige Bemerkungen veranlaßte[2]). Bis zu welchem Grade der Reife der Plan überhaupt bereits im Geiste der Kaiserin gediehen sei, werde man erst genauer ergründen können, wenn

1) Nirgends ist der damalige Stand der Sache so genau dargelegt worden, als in der hier von uns benutzten Depesche des Grafen von Görtz vom 26. December 1780. Weder Dohm, wo er von diesen Verhältnissen spricht (Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 420 und Bd. II, S. 23 fg.), noch der Verfasser von Görtz's Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 171 u. 187, scheint davon Kenntniß gehabt zu haben. Beide sind auch insofern im Irrthum, als sie behaupten, die Kaiserin habe sich geweigert, damals den Allianzvertrag mit Preußen zu erneuern. Die Erneuerung desselben war, wie wir gesehen haben, schon im Mai 1777, und zwar für den Zeitraum von 1780—1788 erfolgt. Sie verwechseln hier den auf diese Weise erneuerten Vertrag vom Jahre 1764 mit der besonderen Convention, welche von Graf Panin gegen den Kaiser als Surrogat der Tripelallianz in Vorschlag gebracht, aber, wie diese, von der Kaiserin verworfen worden war. Uebrigens läßt es Graf von Görtz noch in einer späteren Depesche vom 23. Januar 1781 in Zweifel, ob die Kaiserin dem Kaiser zu Mohilow zuerst von ihrem griechischen Project gesprochen habe, oder ob dieser, nachdem er davon Kenntniß erhalten, sie zu bestimmteren Erklärungen darüber veranlaßt habe, worauf er auch noch zu St. Petersburg davon nur „d'un ton moqueur et comme d'un projet impossible dans l'exécution“ gesprochen habe.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 29. December 1780.

Herr von Bulgakoff, welcher Stakieff in Constantinopel ersetzen sollte, seine Instructionen erhalten haben würde.

Denn man hielt diesen, schon seines hohen Alters wegen, nicht mehr für geeignet, die wichtigen Geschäfte bei der Pforte mit Erfolg führen zu können. Bulgakoff, welcher bereits den Fürsten Repnin bei seiner Gesandtschaft in Constantinopel und auch auf den Congreß zu Teschen begleitet hatte, galt dagegen für einen Mann von Geist, ausgebreiteter Geschäftserfahrung und tiefer Einsicht in die orientalischen Verhältnisse. Doch hielt man ihn, als unbedingten Anhänger (entièrement devoué) des Fürsten Repnin und des Grafen Panin, nicht eben für geneigt, den glänzenden Phantasien der Kaiserin und den herrschsüchtigen Absichten des Fürsten Potemkin in Constantinopel besonderen Vorschub leisten zu wollen [1]).

Graf Görtz hielt es daher auch für das Beste, daß man sich vorerst das Ansehen gäbe, als wisse man von der Sache noch gar nichts (de paraitre n'en rien savoir). Er beschränkte sich zunächst nur darauf, den französischen Gesandten, Marquis de Vérac, welcher ohnehin mit der Kaiserin nicht auf dem besten Fuße stand, zu ersuchen, daß er seinen Hof veranlassen möge, auch seinerseits einen Plan schärfer ins Auge zu fassen, welcher dem Systeme und den Interessen Frankreichs auf gleiche Weise zuwider sei [2]).

Auch König Friedrich II., welcher von diesen Mittheilungen seines Gesandten nicht wenig überrascht gewesen zu sein scheint, war gleichwol damit einverstanden, daß man nichts Besseres thun könne, als sich das Ansehen zu geben, man wisse von der ganzen Sache gar nichts, und sich übrigens

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 22. September 1780. Nach Eton, Tableau etc., T. II, p. 139 wäre die Abberufung Stakieff's vorzüglich auch dadurch bewirkt worden, daß er sich zu sehr dem Einflusse des französischen Gesandten, Herrn von Saint-Priest, ergeben habe, dessen Rathschläge, dem Willen der Kaiserin zuwider, zu sehr darauf berechnet gewesen wären, die Pforte zu unterstützen und aufrecht zu erhalten.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 26. u. 29. December 1780.

ruhig zu verhalten. Denn man könne mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Möglichkeit der Ausführung dieses Planes niemals eintreten, und das größte Uebel, welches davon die Folge sein werde, nur darin bestehen dürfte, daß man immer eine gewisse Hinneigung nach dieser Seite zeigen werde [1]).

Man mußte ja nun doch erst zusehen, wie sich die Verhältnisse der beiden betheiligten Mächte zur Pforte weiter gestalten und welche Schritte sie etwa zur Verwirklichung ihres Planes nach dieser Seite hin thun würden. Es galt also vor allem, darauf ein wachsames Auge zu richten. Im Diwan, wo man seit der Einsetzung des neuen Großwesirs den europäischen Angelegenheiten mehr Aufmerksamkeit widmete, als je zuvor, hielt man, ungeachtet der Entfernung Abdurrisak's, welcher bereits zu Ende Decembers 1779, mit Hin- 1779
terlassung von 500,000 Piastern Schulden, nach seiner Statthalterschaft von Aidin abgegangen war, die Tripelallianz mit Rußland und Preußen noch immer für das geeignetste Mittel, den Uebergriffen der Höfe zu St. Petersburg und Wien ein Ziel zu setzen.

Sowol der Großwesir selbst, ein thätiger, energischer und umsichtiger Mann, welcher den Frieden mit Rußland erhalten wissen wollte und Oestreich im Grunde der Seele haßte, als auch der ganz von ihm abhängige Reis Efendi drangen daher noch fortwährend namentlich in Herrn von Gaffron, daß er doch endlich eine der Pforte günstige Entscheidung darüber herbeiführen möge. Er kam dadurch in der That in eine sehr peinliche Lage. Denn während er recht

1) Schreiben des Königs vom 13. Januar 1781, wo er sagt: „Le seul parti à prendre est surement celui de ne pas faire semblant d'en être informé ni d'en être inquiété." Interessant ist es zu vergleichen, wie die übrigen Gesandten am Hofe zu St. Petersburg die Sache beurtheilten. Sie waren, wie wir aus Raumer, Beiträge Bd. V, S. 442 fg., ersehen, im Ganzen doch nur oberflächlich unterrichtet, namentlich der Todfeind des Königs von Preußen, Ritter Harris. Das Meiste hatte noch Baron von Breteuil nach der Rückkehr des Kaisers nach Wien erfahren, wie aus einer Depesche desselben vom 5. October 1780 hervorgeht. Daselbst S. 444.

gut wußte, wie mißlich es um die Sache stehe, mußte er doch, seinen Instructionen zufolge, den Diwan durch so hinhaltende Zusagen bei möglichst guter Laune zu erhalten suchen. Aufgeschoben, meinte er z. B., sei ja nicht aufgehoben, der König hege immer noch die besten Hoffnungen, daß die Sache am Ende doch zu Stande kommen werde; einige Monate Geduld könnten um so weniger als verlorne Zeit gelten, da sie nur dazu verwendet würden, sich mit Rußland noch besser zu verständigen und dadurch die Ausführung des Planes desto gediegener und dauernder zu machen (à rendre l'exécution du plan d'autant plus solide et durable).

Mit dergleichen Ausflüchten ließ sich der Großwesir nun aber auf die Länge doch nicht mehr täuschen. Denn er war schon zu wohl davon unterrichtet, was die Pforte von Rußland in dieser Beziehung zu erwarten habe. Nicht nur, daß man begründeten Verdacht hegte, die Kaiserin biete selbst alles auf, den König von dem Plane abzubringen, und an ihrem Hofe existire eine im Geheimen Oestreich ganz ergebene einflußreiche Person, welche nicht müde werde, ihn zu hintertreiben, sprach auch die Haltung des russischen Gesandten nur zu deutlich dafür, was man von den tröstlichen Verheißungen des preußischen Geschäftsträgers zu halten habe. „Euch steht es wahrhaftig fein an", ließ Stakieff einmal dem Reis Efendi durch seinen Dragoman geradezu erklären, „von Allianz zu sprechen; Ihr thätet besser, Euch aller Plackereien wegen der Durchfahrt unserer Schiffe zu enthalten, wenn Ihr nicht, anstatt einer Allianz, einen abermaligen Krieg haben wollt, der Euch nicht besser bekommen sollte, als der letzte."

Auch gab in Wahrheit die den Russen durch den jüngsten Vertrag zugesagte freie Schiffahrt fortwährend Anlaß zu unangenehmen Reibungen und erbitterten Händeln. Wahrscheinlich hatten vorzüglich die Ulema, welche dadurch ihren Handel beeinträchtigt sahen, dabei die Hände im Spiele. Herr von Stakieff bestand aber gerade deshalb nur um so mehr auf der Erfüllung des Vertrags. „Ich werde die Durchfahrt meiner Schiffe angesichts aller Nationen erzwingen", erklärte er ganz offen; „Ich verlange, daß mein Vertrag auf allen öffentlichen Plätzen, in allen Gerichtsbezirken des Reichs, bis

in das kleinste Dorf hinein, bekannt gemacht werde. Das Volk mag sich dann immerhin empören; das kümmert mich wenig; denn es ist eure Sache; die meinige aber ist, daß ich nicht den geringsten Widerspruch dulde, sonst werdet ihr bald Krieg haben" [1]). Gewiß wäre es deshalb auch sogleich wieder zu sehr ernsten Dingen gekommen, wenn sich nicht der französische Gesandte immer beschwichtigend ins Mittel gelegt hätte.

Zu Anfange Juni z. B. erschien unversehens von der Krim her ein russisches mit Waaren befrachtetes Kriegsschiff, welches 28 Kanonen und 150 M. Besatzung trug, am Eingange des Kanals. Das bei den Kanalschlössern liegende Wachtschiff mit nur 20 M. Besatzung wollte ihm die Durchfahrt wehren, wurde aber durch die Drohung des russischen Capitäns, daß er es bei dem geringsten Widerstande in den Grund bohren werde, zum schleunigen Rückzuge genöthigt. Darauf lief die Fregatte mit der aufgezogenen Kriegsflagge des heiligen Andreas und geöffneten Stückpforten ungehindert in den Kanal ein und warf, unter lärmenden Salven, vor dem Hotel des russischen Gesandten zu Bujukdere Anker.

Zu Ehren des letztern und des Internuntius, welche das Schiff sogleich besuchten, wiederholten sich dann diese Salven auf so ungebührliche Weise, daß der Sultan den Bostandschi Baschi an Bord schickte, um dem Capitän zu erklären, daß das Erscheinen eines solchen Schiffes im Hafen von Constantinopel der jüngst abgeschlossenen Convention zuwiderlaufe, und er sich mithin sofort zu entfernen habe. Dieselbe Eröffnung wurde gleichzeitig dem Gesandten, in Gegenwart des Herrn von St. Priest, von Seiten des Reis Efendi gemacht. Herr von Stakieff erklärte jedoch, es stehe nicht in seiner Macht, den Capitän zum Rückzuge zu zwingen, da das Schiff Besitzthum der Krone und als Kriegsschiff bewaffnet sei.

So solle die Pforte selbst, meinte darauf der französische Gesandte, den Capitän mit Gewalt nöthigen, die Anker zu lichten. Da Herr von Stakieff außer Stande war, sich dem zu widersetzen, so mußte der Capitän, sobald er mit

1) Genau nach Gaffron's Depeschen vom 3. und 17. Februar und 3. März 1780.

Hülfe der Türken seine Waaren gelöscht hatte, wirklich auch vier Tage nach seiner Ankunft den Kanal wieder verlassen, blieb aber unweit der Kanalschlösser, fernerer Befehle gewärtig, vor Anker liegen.

Offenbar waren die Russen bei diesem Vorfalle im Unrecht. Denn das Erscheinen eines so armirten Schiffes innerhalb des Kanals war den klaren Bestimmungen des VI. Artikels der Convention von Ainali Kawak geradezu zuwider. Man suchte jedoch die Sache hinterher dadurch zu entschuldigen, daß man sie der Eigenmächtigkeit des Capitäns, eines Griechen, welcher bereits im letzten Kriege auf der russischen Flotte Dienste gethan hatte, zuschreiben wollte. „Die Unklugheit dieser Leute", bemerkt dabei Herr von Gaffron, „und ihr anmaßendes Wesen, sobald sie sich beschützt sehen, ist von jeher die Hauptursache aller Misverständnisse zwischen Rußland und der Pforte gewesen, und wird es auch noch ferner bleiben. Denn ihr händelsüchtiger Charakter (caractère brouillon) flößt der Pforte beständig ein vielleicht nur schlecht begründetes Mistrauen ein." So hatte sich jetzt z. B. schon das Gerücht verbreitet, daß noch sieben andere russische Kriegsschiffe nur 40 Seemeilen von dem Eingange des Kanals entfernt in Bereitschaft liegen, welche wahrscheinlich jener Fregatte unverzüglich gefolgt sein würden, wenn sie nicht sofort zum Rückzuge genöthigt worden wäre. Dem freien Verkehr russischer Kauffahrer wurde indessen seitdem kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt. Man kam nur dahin überein, daß alle russischen Schiffe von verdächtiger Bauart (d'une construction équivoque) bis zur Zeit, wo weitere Verhaltungsbefehle aus St. Petersburg eingetroffen sein würden, außerhalb des Kanals liegen bleiben und, nachdem sie dort ihre Waaren gelöscht, ohne Aufenthalt zurückkehren sollten [1]).

Das gerechte Mistrauen der Pforte gegen Rußland hatte aber jedenfalls noch weit tiefer liegende Gründe. Vor allem

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Juni 1780, nebst einem besonderen ausführlichen Berichte über diesen Vorfall als Beilage. „Le peuple dans les rues", heißt es hier noch, „prédit des suites funestes de la libre navigation accordée aux Russes."

wurde auch ihr das innigere Verhältniß zwischen den beiden Kaiserhöfen und der vertrauliche Verkehr zwischen Herrn von Stakieff und dem Internuntius immer verdächtiger. Der Großwesir konnte sich nicht des Gedankens entschlagen, daß Rußland die immer wieder auftauchenden maßlosen Ansprüche des Wiener Hofes im Geheimen unterstütze, weil es darin nur ein Mittel mehr finde, theils die Pforte zu schwächen, theils sich die Freundschaft Oestreichs für alle Fälle zu sichern. Um so hartnäckiger wurde er daher auch in dem Widerstande gegen die Forderungen des Internuntius, und desto eifriger bestand er gerade jetzt noch immer auf der Verwirklichung der Tripelallianz mit Rußland und Preußen.

Der Internuntius erreichte, zumal seit der Entfernung Abdurrisak's, den er durch reiche Geldspenden für sich gewonnen hatte, auch wenig oder nichts mehr. Nicht einmal die längst betriebene Entsetzung des armenischen Patriarchen, welcher die katholischen Armenier beschuldigte, daß sie für den Kaiser öffentliche Gebete verrichtet hätten, konnte er durchsetzen. Denn die Pforte war gegen die letztern vorzüglich deshalb sehr übel gestimmt, weil sie Kaiser Joseph in einer an ihn gerichteten Bittschrift den „Retter des Orients" (le Sauveur de l'Orient) genannt hatten. Ebenso erhob die Pforte wegen der noch immer schwebenden Grenzregulirung bei Orsowa, und wegen der allerdings etwas weit gehenden Ansprüche der östreichischen Regierung im Betreff ihres Levantehandels unüberwindliche Schwierigkeiten.

Nicht zufrieden, ihren activen Handel, welcher namentlich in böhmischen Glaswaaren einen sehr bedeutenden Aufschwung gewonnen hatte, von Widdin bis nach Trebisonde auszudehnen, hatte sie auch noch die Vermittelung der Pforte für die Begründung einer eigenen Factorei in Surate, am Rothen Meere, bei dem Großmogul nachgesucht. Abdurrisak, angeblich mit 24,000 Zechinen bestochen, hatte ihr auch wirklich schon den gewünschten Empfehlungsbrief an denselben ausgewirkt. Der Großwesir erklärte sich aber dagegen, weil die Pforte durch ein solches Schreiben gleichsam die Unabhängigkeit des Mogul anerkennen würde, nahm es daher zu-

rück und schickte, wie man sagte, vorzüglich auch deshalb Abdurrisak ins Exil [1]).

Mehr, wie alles dies, machte nun aber der Pforte vollends die Reise des Kaisers nach Mohilow zu schaffen. Sie soll darüber fast außer sich gewesen sein (dans des fureurs inexprimables). Denn von den geheimen Verabredungen, welche dort zwischen dem Kaiser und der Kaiserin stattfinden sollten, fürchtete sie das Schlimmste für die Zukunft des osmanischen Reiches. Sie traf schon Anstalten, ihre Festungen in Rumelien in Vertheidigungsstand zu setzen und die Flotte zu armiren. Sowol der Internuntius, als auch der preußische Geschäftsträger suchten sie indessen darüber zu beruhigen.

Jener ließ dem Reis Efendi versichern, es handle sich zu Mohilow blos um eine ganz zufällige absichtslose Zusammenkunft zwischen beiden gekrönten Häuptern, während dieser ihm einredete, daß, wenn man auch nicht bestimmt wissen könne, was der Kaiser mit Rußland eigentlich vorhabe, doch der König von Preußen gewiß kein Mittel unversucht lassen würde, den übeln Wirkungen dieses Besuches, welche mit der Zeit allerdings wol für die Pforte gefahrbringend werden könnten, entgegenzutreten (pour en empêcher l'effet, qui sans cela put devenir tôt ou tard dangereux pour la Porte) [2]).

Auch verfehlte der König nicht, Herrn von Gaffron in diesem Sinne mit beruhigenden Instructionen zu versehen. Er solle der Pforte nur immerhin deutlich machen, daß die Reise des Kaisers auf eine etwaige Aenderung des bestehenden politischen Systems gar keinen Einfluß haben werde. Sie werde im Gegentheil ebenso sehr, wie der bevorstehende Besuch des Prinzen von Preußen am Hofe zu St. Petersburg, nur dazu beitragen, die Freundschaft und die Allianz zwischen Rußland und Preußen noch mehr zu befestigen. Selbst wegen der Tripelallianz suchte er die Hoffnungen der Pforte wieder neu zu beleben. Man habe es ja oft genug erfahren,

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. und 17. Januar 1780.

2) Depesche desselben vom 17. April 1780.

daß das, was heute noch unmöglich erschienen, morgen schon vollkommen gelungen sei (le lendemain a souvent fait prospérer des choses, qui la veille paroissoient impossibles).

Die Pforte habe daher durchaus gar nichts von einer Verbindung zwischen Rußland und Oestreich zu befürchten. Eine gesunde Politik könne ihr nur rathen, die kleinen Streitigkeiten mit Rußland nicht so ernst zu nehmen, gegen den Hof von Wien aber um so weniger nachsichtig und desto mehr auf ihrer Hut zu sein. Denn dieser sei ihr natürlicher und geschworener Feind (son ennemie naturelle et jurée). Sogar in Wien hege man allerdings die Meinung, daß es der Kaiser darauf abgesehen habe, der Pforte Bosnien oder irgend einen andern Oestreich zusagenden Fleck Landes abzuschwindeln (d'escamoter à la Porte la Bosnie ou quelqu'autre lambeau à la bienseance de l'Autriche). Er, der König, halte aber die Pforte, nach den Erfahrungen, welche sie bereits mit der Bukowina gemacht habe, doch nicht für so schwach, daß sie sich das gefallen lassen sollte, zumal wenn der Großwesir wirklich ein so energischer Mann sei, wie ihn Gaffron schildere[1]).

Ganz wollte sich der Diwan damit aber doch nicht beruhigen lassen. Der vertrauliche Verkehr zwischen den beiden kaiserlichen Gesandten machte ihm noch immer viele Sorgen. Sogar der Trinkspruch, welchen Herr von Stakieff bei Gelegenheit eines Gastmahles zu Ehren des Geburtsfestes des Großfürsten Paul „auf die glückliche Ankunft des Kaisers in St. Petersburg" ausbrachte, versetzte den Großwesir in nicht geringe Aufregung. Man schrieb dem Kaiser in der That

1) Wir entnehmen alle diese Aeußerungen den eigenen uns vorliegenden Instructionen des Königs an Herrn von Gaffron vom 17. Mai, 4. Juli, 5. Sept. und 7. Oct. 1780. In der vom 5. Sept. heißt es am Ende wörtlich: „Le voyage du Prince de Prusse contribuera autant que celui de l'Empereur à cimenter l'amitié et l'alliance entre moi et la Russie, et à en éloigner toute altération. Voilà des notions, sur lesquelles vous pouvez compter, et dont vous vous pouvez servir pour entretenir la Porte et ses Ministres dans les bonnes dispositions, dont ils paroissent animée pour mon système."

schon die wunderlichsten Plane zu. Unter anderm hieß es, er habe auch die Venetianer für sich gewonnen und ihnen nicht nur seine eigene, sondern auch Rußlands Unterstützung für so lange zugesagt, bis sie alle ihre ehemaligen Besitzungen in der Levante wieder erobert haben würden. Der Internuntius und der russische Gesandte suchten natürlich dergleichen fabelhafte Gerüchte wenigstens unter der Hand zu nähren, wenn es ihnen dabei auch um weiter nichts zu thun war, als die Pforte bei den fernern etwaigen Verhandlungen mit derselben desto fügsamer zu machen (pour mieux réussir dans les négociations particulières, dont ils peuvent être chargés) [1]).

Wer sollte endlich wol glauben, daß die Pforte ihre Befürchtungen bis zu der damals vollzogenen Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor im Erzstifte Köln und Hochstift Münster erstreckt habe? Auch darin sah sie alles Ernstes einen für sie so gefahrbringenden Zuwachs der Macht des Kaisers, daß König Friedrich II. es für nöthig hielt, sie durch seinen Geschäftsträger deshalb förmlich beschwichtigen zu lassen. Der Triumph, welchen da Oestreich davongetragen habe, ließ er ihr sagen, sei bei weitem nicht so groß und so sicher, als man selbst in Constantinopel glauben machen wolle. Denn der Kurfürst von Köln sei noch nicht so alt, daß die Nachfolge für den Erzherzog bald in Aussicht stehe. Er, der König, habe sich der Wahl immer widersetzt, aber nicht durchdringen können, einmal weil er von Frankreich, England und Holland nicht gehörig unterstützt worden sei, und dann weil die beiden Kapitel durch eine ganz offene und schmachvolle Bestechung (par une corruption ouverte et honteuse) von Oestreich gewonnen worden seien. Der Hof zu Wien habe sich die Sache mehr als 1 Mill. Gulden kosten lassen. Offene Gewalt zu gebrauchen habe er aber am Ende doch nicht der Mühe werth erachtet (n'ayant pas jugé l'objet digne d'y opposer une force ouverte).

Das solle Gaffron der Pforte nur deutlich zu machen suchen, um sie auf den richtigen Standpunkt zu stellen, dabei

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. Juli und 16. Sept. 1780.

aber so vorsichtig wie möglich zu Werke gehen, damit er, der König, nicht etwa dadurch compromittirt und in unnütze und nachtheilige Händel verwickelt werde. Denn ihm liege ganz besonders daran, der Pforte den Verdacht zu benehmen, als ob er die innige Verbindung mit ihr aufgeben wolle; er wünsche sie vielmehr nach wie vor zu unterhalten und durch alle Mittel, welche die Umstände erlauben würden, noch mehr zu befestigen [1]).

Dabei war die Tripelallianz noch immer der Köder, womit Herr von Gaffron die Pforte bei guter Stimmung zu erhalten suchte. Noch in einer geheimen Conferenz, welche er am 24. October mit dem Pfortendolmetsch hatte, kam er mit der Versicherung darauf zurück, daß die Sache noch keineswegs ganz aufgegeben sei. Die Kaiserin selbst hege die Ueberzeugung, daß das gute Einvernehmen zwischen Rußland und Preußen stets der beste Damm gegen die Vergrößerungsplane des Kaisers sein werde, welche sie nie begünstigen würde. Die Tripelallianz bleibe mithin eine offene Frage, worüber die Verhandlungen jederzeit wieder aufgenommen werden könnten. Nur müsse darüber das tiefste Geheimniß bewahrt werden. Deshalb bestand er auch darauf, daß das Protokoll über diese Conferenz nicht in der Staatskanzlei niedergelegt, sondern, nachdem der Sultan davon Kenntniß genommen, unter dem Siegel des Großwesirs im besondern Verschluß gehalten werde [2]).

Trotz aller Befürchtungen, welche der Pforte die Reise des Kaisers und die Vergrößerung der Macht des Hauses Oestreich am Rheine verursachten, hatte sie doch gewiß noch keine Ahnung davon, was zu Mohilow und zu St. Petersburg hinsichtlich der eventuellen Wiederherstellung eines christlichen Kaiserthrones zu Constantinopel verhandelt worden war. Im Vertrauen auf die Versicherungen des Königs von Preu-

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 2. August und Instructionen des Königs vom 5. September und 11. November 1780. Das Nähere über die Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Coadjutor von Köln findet man bei Dohm, Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 295 fg.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 2. December 1780.

ßen, scheint sie sich auch wenigstens über die nächsten Folgen jener Ereignisse schon wieder ziemlich beruhigt gehabt zu haben, als die um die Mitte Decembers zu Constantinopel eintreffende Nachricht von dem Tode der Kaiserin-Königin den Diwan nach dieser Seite hin aufs neue mit lebhaften Besorgnissen erfüllte.

Denn man hatte auch da die bekannte friedliche Gesinnung derselben noch immer als das wirksamste Gegengewicht gegen die Eroberungsplane des Kaisers betrachtet. Die Möglichkeit, ja die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Oestreich lag daher jetzt wieder sehr nahe. Man wurde aber auch dieser Sorge zunächst noch überhoben, als der Internuntius
1781 schon um die Mitte Januar 1781, zugleich mit neuen Creditiven, den Auftrag erhielt, die Pforte zu versichern, daß dem Kaiser nichts mehr am Herzen liege, als nach wie vor mit ihr in Friede und Freundschaft zu leben [1]).

Niemand war darüber mehr erfreut, als der Großwesir, dessen ganzes Regierungssystem darauf hinausging, die Ruhe des Friedens dazu zu benutzen, die Kräfte des Reiches im Innern zu stärken und zu heben. Er verfuhr dabei mit großer Energie, welche auch durch nicht unerhebliche Erfolge belohnt wurde. Es gelang ihm, nach und nach alle bedeutende Pfortenämter mit Männern seiner Wahl zu besetzen, die seinem Systeme ergeben waren. Das Serai beherrschte er durch zwei seiner Brüder, von denen er den einen zum Silihdar-Aga, den andern zum Defterdar der Casna des Sultans erhoben hatte. Eine weise Sparsamkeit im Staatshaushalte soll ihn in den Stand gesetzt haben, dort ansehnliche Summen zu deponiren. Den unruhigen Geist im Volke und unter den Janitscharen, welcher sich, wie immer, durch häufige Feuersbrünste kund gab, wußte er durch unerbittliche Strenge niederzuhalten. Einer Meuterei in der Kaserne der Janitscharen machte er z. B. dadurch ein schnelles Ende, daß er mehrere Hunderte in einer Nacht ins Meer werfen ließ [2]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 16. December 1780 und 2. und 16. Januar 1781.

2) Depeschen desselben vom 2. September, 2. und 17. October 1780.

Seinem friedlichen Systeme zufolge hatte er auch keine Lust, sich tiefer auf die Händel mit Persien einzulassen, wozu der um diese Zeit erfolgte Tod Cherim-Chans eine vortheilhafte Gelegenheit geboten hätte. Diesem sollte nämlich sein Sohn, Abdul Fetih, in der Regierung nachfolgen. Allein sein Oheim Zadic-Chan bemächtigte sich des Thrones und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Dann schickte er eine Gesandtschaft nach Constantinopel, um die Hülfe der Pforte gegen die Partei seines Neffen in Anspruch zu nehmen, und zwar mit dem Versprechen, daß er sich, wenn seine Herrschaft einmal befestigt wäre, mit ihr vergleichen wolle, wie es ihr gut dünken würde. Der Großwesir wollte aber davon nichts hören, sondern entließ die Gesandten mit der kalten Erklärung, die Pforte halte es jetzt für ihre erste Pflicht, den Frieden dazu zu benutzen, in allen Theilen ihres eigenen Reiches gute Ordnung und Ruhe zu erhalten [1]).

Auch mit Rußland suchte er sich, in der Hoffnung, daß die Tripelallianz am Ende doch vielleicht noch zu Stande kommen könnte, auf einen möglichst freundlichen Fuß zu setzen. Bereits im August ließ er wieder einmal eine Abschlagszahlung von 600,000 Piastern auf die von dem Frieden von Kutschuk-Kainardsche her noch immer nicht ganz getilgten Kriegskosten leisten. Dagegen wurden wegen Anstellung eines russischen Generalconsuls für die Donaufürstenthümer, welcher seinen Sitz zu Jassy haben sollte, noch immer Schwierigkeiten erhoben.

Auch auf das von Rußland gestellte Verlangen, daß den Griechen, welche während des letzten Krieges sich für dasselbe erklärt hatten und dann nach der Krim ausgewandert waren, die Rückkehr und die Niederlassung mit ihren Familien in Constantinopel unter der Bedingung gestattet werde, daß sie dort als geborne Unterthanen der Kaiserin von Rußland (comme des sujets nés de l'Impératrice de toutes les Russies) betrachtet werden sollten, ging die Pforte nicht ein. Sie glaubte schon genug zu thun, wenn sie diesen Griechen

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 21. Februar, 24. März und 3. Mai 1780.

den freien Handelsverkehr mit allen den Vortheilen gewähre, welche den übrigen Unterthanen der Kaiserin im osmanischen Reiche zugestanden worden seien. Die bleibende Niederlassung mit ihren Familien müsse sie ihnen schon deshalb versagen, weil sie befürchte, daß der unruhige Charakter dieser Leute (la turbulence de ces gens) unaufhörliche Händel herbeiführen werde, welche leicht früher oder später die Pforte mit Rußland entzweien könnten, ein Unglück, welches sie um jeden Preis vermeiden wolle. Denn sie habe sich zum Gesetze gemacht, sowol den Frieden von Kutschuk-Kainardsche, wie die jüngste Convention gewissenhaft zu beobachten [1]).

Leider war es dem Großwesir nur nicht beschieden, seinem heilsamen Systeme friedlicher Politik nach innen und nach außen durch längeres Walten selbst noch mehr Festigkeit zu
1781 verleihen. Er erlag bereits am 19. Februar 1781 der tödtlichen Krankheit, einer bösartigen Wassersucht, mit welcher er seit längerer Zeit behaftet war. Der Sultan selbst scheint den Verlust des ausgezeichneten Mannes tief empfunden zu haben. Noch wenige Stunden vor seinem Tode beehrte er ihn mit seinem Besuche, um sich von seinem hoffnungslosen Zustande persönlich zu überzeugen. Auch ordnete er dann die Beisetzung seiner Leiche in der großherrlichen Gruft an, die er zu seiner eigenen Grabstätte bestimmt hatte.

Gleich darauf beschied er den Kapudan Pascha Hassan zu sich, um ihm das Großwesirat anzutragen. Allein dieser lehnte klugerweise (en homme de tête) die ihm zugedachte Ehre ab. Er sei ein zu schlechter Politiker und ein zu guter Soldat, erklärte er dem Großherrn offen, als daß er seine Zeit mit Intriguen und Kabalen verlieren wolle. Er könne, bei seinem Eifer für das Beste des Reiches, demselben nach außen hin jedenfalls ebenso wichtige Dienste leisten, als die sein würden, wozu ihm das Großwesirat Gelegenheit geben dürfte. Der Sultan werde daher besser thun, den Izet Mehemet Pascha, welcher, bereits einmal mit dem Wesirat

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 16. November 1780, wonach die Pforte selbst einen Bruch mit Rußland bezeichnete als „malheur qu'elle désiroit éviter à quelque prix que ce soit, en observant religieusement le traité et la convention.“

bekleidet, zahlreiche Beweise von Talent und Einsicht gegeben habe, aus seiner Statthalterschaft von Erzerum zurückzuberufen und ihm das Reichssiegel anzuvertrauen.

Der Großherr folgte diesem Rathe, während sich der Kapudan Pascha wenigstens dazu verstand, bis zur Ankunft des neu ernannten Großwesirs die Reichsregierung als Kaimakam zu führen. Doch sollte er bis dahin keine Veränderungen im Ministerium vornehmen und Hinrichtungen nur soweit vollziehen dürfen, als sie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der guten Ordnung unerläßlich sein würden.

In letzterer Beziehung verfuhr er nichtsdestoweniger sofort mit unnachsichtiger Strenge. Drei Unterbeamte im Bureau des Reis Efendi ließ er ohne weiteres hinrichten, weil sie überführt waren, daß sie falsche Fermane ausgefertigt hatten, und 36 andere wurden wegen geringerer Vergehen nach den Galeeren geschickt. Den Defterdar, welcher einem bereits vor drei Monaten erlassenen Befehle, Geld zur Herstellung der Grenzfestungen zu schaffen, noch nicht nachgekommen war, bedrohte er mit dem Verluste seines Kopfes, wenn er denselben nun nicht binnen acht Tagen vollziehen würde. Aus dem Nachlasse des verstorbenen Großwesirs lieferte er, obgleich derselbe in dem Rufe gestanden hatte, daß er, arm und uneigennützig, gar keine Schätze gesammelt habe, nicht weniger als drei Millionen Piaster an die Staatskasse ab, und ebenso viel hoffte er noch an Kleinodien und Kostbarkeiten aller Art aufzubringen, sobald der sofort verhaftete Schatzmeister des Verstorbenen die Orte angegeben haben würde, wo er sie verborgen gehalten habe.

Ferner ließ er den Sultan durch den Mufti darauf aufmerksam machen, daß es unerläßlich sei, den neuen Großwesir mit unumschränkter Gewalt zu bekleiden, damit er nicht etwa von den Launen und den Intriguen der Brüder seines Vorgängers und ihrer Partei im Serai abhängig werde. Auch wurde der eine derselben sogleich nach der Statthalterschaft von Erzerum verwiesen, der andere als Pascha nach Belgrad geschickt.

Genug, alle Wohlgesinnte gaben sich der Hoffnung hin, daß das Duumvirat des Kapudan Pascha und des neuen Groß-

wesirs, welche beide für Männer von Geist und einer gewissen Redlichkeit galten (qui ont du genie et qui y joignent du moins quelque probité), eine heilsame Epoche der Reichsregierung bezeichnen werde. Man glaubte namentlich, daß es ihnen gelingen würde, den maßlosen Unterschleifen und der Veruntreuung öffentlicher Gelder von Seiten gewissenloser Beamter endlich auf gründliche Weise ein Ziel zu setzen, und dadurch dem Reiche nach und nach auch in den Augen des Auslandes den Glanz und die Achtung wieder zu verschaffen, welche es weit mehr durch seine schlechte Verwaltung, als selbst durch unglückliche Kriege verloren habe [1]).

Jedoch hatte der Großwesir, so sehr er sich auch auf die Unterstützung des Kapudan Pascha verlassen konnte, keineswegs einen leichten Stand, als er um die Mitte April in Constantinopel eintraf. Denn die ihm feindliche Partei des Serai, welche selbst den Sultan gegen ihn einzunehmen wußte, war noch immer stark und mächtig. An ihrer Spitze standen der Kiaja-Beg, der Mufti, der Reis Efendi, der Janitscharen-Aga und die einflußreichste der Frauen des Harem, die hochbejahrte Hasnadar-Kadin, welche über den schwachen Geist des Sultans unumschränkte Herrschaft erlangt hatte.

Ihr Plan war, den Großwesir sogleich wieder zu stürzen und den Kiaja-Beg an seine Stelle zu bringen. Sie hatte aber doch den Muth nicht, damit sofort entschieden hervorzutreten. Denn der Großwesir hatte, außer dem Kapudan Pascha, noch den größten Theil der Ulema und im allgemeinen auch das Volk auf seiner Seite. Klug und schlau wie er war, hütete er sich überdies, gegen seine Feinde des Serai ohne weiteres mit Gewalt einzuschreiten. Er suchte im Gegentheil ihre Macht nur nach und nach und desto sicherer zu untergraben. Der Haß des Volkes gegen die Hasnadar-Kadin kam ihm dabei sehr zu statten. Es ist eine Schmach für die Rechtgläubigen, hörte man sogar schon auf öffentlichen Plätzen laut ausrufen, einem alten verkommenen, eigensinnigen, boshaften und bis zur Unersättlichkeit geldgierigen Weibe zu gehorchen (d'obéir à une femme décrépite,

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 1. März 1781.

entêtée, méchante et insatiable d'argent). Den Sultan selbst wußte man durch eine damals auftauchende Prophezeiung einzuschüchtern, daß er nur noch 40 Tage leben werde.

Das alles benutzte der Großwesir, sich nach und nach in seiner Gunst immer fester zu setzen. So gelang es ihm, erst den Janitscharen-Agá, dann seinen gefährlichsten Gegner, den Kiaja-Beg, zu entfernen. Die Macht des Serai war damit so gut wie gebrochen, und der Großwesir konnte nun ungehindert seine weitern Plane verfolgen [1]).

Im allgemeinen trat er dabei in die Fußtapfen seines Vorgängers, dessen friedliches System auch ihm zur Richtschnur seiner innern und äußern Politik diente. Während er daher vorzüglich darauf hinarbeitete, die Kräfte des Reiches durch Strenge und Ordnung in der Verwaltung, namentlich in finanzieller Hinsicht, zu heben und zusammenzuhalten, glaubte auch er die Interessen der Pforte nach außen hin am besten zu wahren, wenn er mit Rußland ein möglichst freundliches Verhältniß zu pflegen suche, gegen Oestreich dagegen zurückhaltender bleibe und für alle Fälle auf seiner Hut sei. Denn daß der Kaiser, ungeachtet seiner wiederholt zu erkennen gegebenen friedlichen Gesinnung, doch schon für das nächste Jahr einen Schlag gegen das osmanische Reich im Schilde führe, war und blieb die vorzüglichste Sorge des Diwans.

Gleichwol fürchtete man einen Krieg nach dieser Seite hin jetzt im Grunde nicht. Denn abgesehen davon, daß man sich, bei einer leidlich bestellten Land- und Seemacht und einem wohlgefüllten Schatze, wieder für stark genug hielt, es im Nothfalle selbst mit zwei Feinden auf einmal aufnehmen zu können, durfte man jetzt, infolge einer Mittheilung des Königs von Preußen, auch als verbürgt annehmen, daß die beabsichtigt gewesene Allianz zwischen dem Kaiser und der Kaiserin nicht zu Stande gekommen sei, und der erstere höchstens nur noch darauf ausgehe, im Fall eines Krieges, sich der Neutralität Rußlands zu versichern. Auch würde man einen Krieg schon deshalb nicht ganz ungern gesehen haben, weil

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 30. April, 14. Mai und 26. Juni 1781.

er zugleich ein Mittel gewesen wäre, die Masse des zu Unruhen und Aufruhr geneigten Volkes aus der Hauptstadt zu entfernen [1]).

Denn namentlich wegen der noch immer nicht geschlichteten Händel mit den katholischen Armeniern kam es um diese Zeit wieder zu beständigen Aufhetzereien und bedenklichen Unruhen, an welchen sich auch das Volk betheiligte. Die beiden Parteien der rechtgläubigen und der katholischen Armenier standen sich jetzt wieder ebenso schroff einander gegenüber und verfolgten sich mit gleich unauslöschlichem Hasse, wie zur Zeit des Großwesirats Hussein Köprili's, zu Anfange des 18. Jahrhunderts [2]).

Der Kapudan Pascha gehörte zu den erbittertsten Gegnern der katholischen Armenier und der Katholiken überhaupt, vorzüglich weil sie sich angemaßt hatten, den Kaiser für „das einzige weltliche Oberhaupt aller Katholiken der Welt" (le seul Chef temporel de tous les Catholiques du monde) zu erklären. Auch an der Partei des Serai, namentlich dem Kiaja-Beg, hatte der rechtgläubige armenische Patriarch, welcher durch seine Agenten das Volk gegen die Katholiken aufzuwiegeln suchte, eine mächtige Stütze.

Um so mehr drangen aber jetzt der kaiserliche Internuntius und der französische Gesandte, welcher sich besonders der von dem Patriarchen verfolgten katholischen Armenier zu Angora angenommen hatte, auf die Entfernung desselben. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß sich das ganze diplomatische Corps ihrem Proteste gegen die Umtriebe des Patriarchen anschloß. Denn es war schon wieder dahin gekommen, daß überhaupt kein Franke mehr vor den Insulten des fanatisirten Pöbels sicher war. Bei Gelegenheit des Begräbnisses eines katholischen Armeniers z. B., welches, von dem Patriarchen verweigert, nur unter dem Schutze des fran-

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 11. Juli, 11. und 26. September und 26. October 1781. Namentlich rühmte sich damals der Großwesir, daß der Schatz der Pforte jetzt zehn mal besser bestellt sei, als je zuvor.

2) Das Nähere hierüber findet man Bd. V, S. 306 fg.

zösischen Gesandten bewerkstelligt werden konnte, kam es zu einer argen Rauferei.

Bittschriften beider Parteien für und gegen die Entsetzung des Patriarchen brachten aber den Großwesir in um so größere Verlegenheit, da er seine Macht noch nicht für befestigt genug hielt, der Partei des Serai zum Trotze, mit Gewalt einzuschreiten. Dem unaufhörlichen Drängen des Internuntius und der übrigen Gesandten konnte er aber am Ende doch nicht länger widerstehen. Er entschloß sich also nothgedrungen, den Patriarchen zu entsetzen und noch Brusa zu verweisen. Noch bei seiner Abreise dahin, am 9. Juni, kam es zu einem förmlichen Aufstande, welcher nur mit Gewalt der Waffen unterdrückt werden konnte. Aber auch nach seiner Entfernung dauerte die Gährung noch fort, welche einen Krieg als das wirksamste Ableitungsmittel für die bösartigen Elemente und den aufrührerischen Geist im Volke gar nicht unerwünscht erscheinen ließ [1]).

Eine der nächsten und wichtigsten Folgen der auswärtigen Politik des Großwesirs war, daß er unter diesen Umständen das gute Vernehmen mit dem König von Preußen immer mehr zu befestigen, und womöglich noch eine besondere Allianz zwischen ihm und der Pforte zu Stande zu bringen wünschte.

„Der Großwesir", schrieb Herr von Gaffron schon im Juli nach Berlin, „ist seiner Gesinnung und seinem Systeme nach durch und durch Preuße (Prussien de coeur et de système). Gleichzeitig erklärte der Pfortendolmetsch seinem Dragoman Frankopoulo ganz offen, daß man, da im nächsten Jahre ein Krieg mit dem Kaiser sehr wahrscheinlich sei, nichts für heilsamer halte, als eine Allianz mit einem Könige, dessen Interessen mit denen der Pforte in sehr naher Beziehung stehen (dont les intérêts avoient de l'affinité avec la Porte). Auch der Sultan und die Ulema seien derselben Ansicht. Bei dem Großwesir sei es förmlich zur Leidenschaft

1) Die besten Aufschlüsse über diese Händel mit den Armeniern finden sich in den Depeschen des Herrn von Gaffron vom 14. April, 26. Mai und 11. Juni 1781.

geworden (sa principale passion), sich des Vertrauens, welches ihm der König bereits durch wiederholte werthvolle Mittheilungen bewiesen habe, immer würdiger zu machen und auf diese Weise die Freundschaftsbande zwischen beiden Mächten immer enger zu knüpfen. Denn wenn man auch die Freundschaft anderer Monarchen, namentlich der Könige von Frankreich und Schweden, sehr wohl zu schätzen wisse, so sei man doch nur um so lebhafter davon überzeugt, daß die Sr. Majestät des Königs, schon um der Gleichheit der Interessen willen, vor allen übrigen den Vorzug verdiene (nous n'en sentons pas moins vivement, que celle de Sa Majesté par la conformité des intérêts doit l'emporter sur toutes les autres) 1).

Vorzüglich war es dem Großwesir darum zu thun, von dem Könige über die wahre Lage der politischen Verhältnisse von Europa durch sichere Nachrichten aufgeklärt zu werden, welche geeignet wären, die Pforte auf den richtigen Standpunkt zu versetzen (propres à orienter la Porte). Namentlich wünschte er von ihm genaue Aufschlüsse über die respectiven Streitkräfte von Oestreich, Rußland und Preußen selbst zu haben, um sich im Fall eines Krieges danach richten zu können. Er werde dies als einen ganz besonderen Beweis der Fortdauer der wohlwollenden Gesinnung für das osmanische Reich betrachten, welche der König von jeher an den Tag gelegt habe.

Friedrich der Große ging auch darauf ein. Schon früher hatte er einmal dem Großwesir anempfohlen, daß er sich, um immer gut unterrichtet zu sein, nur die „Gazette de Clèves" oder den „Courrier du Bas-Rhin" halten solle, in welchen er in der Regel eine genaue und wohlgefaßte Darstellung der vornehmsten Ereignisse finden werde, und zwar in dem Lichte, wie es seinen, des Königs, Interessen entspreche und förderlich sei (un récit exacte et bien raisonné des principaux évènements, présentés dans un jour qui convient à mes intérêts). Es ist immerhin interessant, hierdurch zu

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 11. Juli, 11. August und 11. September 1781.

erfahren, daß der König damals schon mittels der ihm ergebenen und vielleicht auch von ihm inspirirten Presse auf die politische Haltung der Pforte einzuwirken suchte. Denn es war ihm nicht unbekannt, daß schon zur Zeit des letzten Großwesirs in den Bureaux desselben eine Art literarisches Cabinet errichtet worden war, in welchem alle bedeutenderen europäischen Zeitungen zur Belehrung des Diwans sorgfältig übersetzt wurden [1]).

Ferner ließ der König jetzt der Pforte unter anderm einmal sehr gründliche und umfassende Vorschläge zur Verbesserung ihres eigenen Heerwesens machen. Der Großwesir nahm sie natürlich auch mit vielem Danke an, wagte aber doch nicht, davon weiter Gebrauch zu machen. Dergleichen Neuerungen, ließ er dem Könige sagen, seien, bei der eigenthümlichen Verfassung des osmanischen Reiches, nicht ausführbar. Wenigstens müsse man zuvor wegen einer Allianz mit Preußen völlige Gewißheit haben. Wolle man dergleichen Vorbereitungen machen, ehe noch ein Krieg wirklich in Aussicht stehe, so laufe man Gefahr, das ganze Reich in Verwirrung zu bringen, und dies würde dann für den Kaiser eine Aufforderung mehr sein, unversehens über die Pforte herzufallen [2]).

Dagegen suchte der Großwesir sich auch dem Könige wieder so gefällig wie möglich zu beweisen. So namentlich in Bezug auf die Pferdeausfuhr aus der Moldau für die preußische Remonte, welcher der Hospodar fortwährend Schwierigkeiten in den Weg legte. Durch einen an denselben erlassenen Ferman setzte es der Großwesir endlich durch, daß den preußischen Remonteoffizieren ausnahmsweise die Ausfuhr von 4—500 Pferden gestattet wurde, und zwar mit

1) Diese interessante Notiz entnehmen wir aus einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. März und einem Schreiben des Königs an denselben vom 5. September 1780.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 25. August 1781. Leider fehlen hier wieder bei der Correspondenz mit Constantinopel auf dem k. geh. St.-Arch. die Instructionen des Königs, sodaß wir auch über die gewiß sehr interessanten Reformen des osmanischen Heerwesens, welche der große Feldherr der Pforte damals schon in Vorschlag brachte, etwas Näheres nicht angeben können.

der ausdrücklichen Versicherung, daß diese geringe Zahl nur in dem wirklichen Mangel der Thiere, keineswegs aber in dem bösen Willen der Pforte ihren Grund habe. Sie glaube im Gegentheil dem Könige dadurch nur einen Beweis mehr geben zu können, daß sie für ihn fortwährend die beste und aufrichtigste Gesinnung hege (la meilleure et la plus sincère disposition) [1]).

Im übrigen war der Großwesir auch gern bereit, den Rathschlägen des Königs Folge zu leisten, namentlich insofern er der Pforte zu verstehen gab, daß es ihren Interessen mehr frommen werde, lieber Rußland etwas zu schmeicheln, als sich gegen Oestreich schwach zu beweisen (de flatter plutôt en quelque façon la Russie que de montrer de la faiblesse à l'Autriche). Dieses von Preußen eingegebene und von dem Großwesir gepflegte System der Pfortenpolitik bekam aber durch die am 17. November plötzlich erfolgte Entsetzung des Reis Efendi, Suleiman, nur eine Stütze mehr. Denn sein Nachfolger, der Beglikdschi, hatte sich von jeher als ein so unbedingter Anhänger Preußens bewiesen, daß er, wie sich wenigstens Gaffron ausdrückt, gar kein anderes Princip seiner Politik kannte, als daß die Pforte die Russen schonen und den Oestreichern die Zähne zeigen und in dieser Absicht nur immer Punkt für Punkt den Eingebungen folgen müsse, welche ihr der König zukommen zu lassen für gut finden werde [2]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. October 1780 und 14. Mai 1781, nebst einem „Discours de S. Ex. le Reis Efendi Suleiman Efendi tenu à Francopoulo le 12 Mai," als Beilage, welcher die officielle Erklärung der Pforte in dieser Angelegenheit enthält. Außerdem beschäftigte damals den König auch noch die Verpflanzung des in der Türkei erzeugten vortrefflichen Tabacks nach seinen Staaten sehr angelegentlich. Er ließ sich beträchtliche Sendungen Tabackssamen, namentlich von den feinen und theuern kleinasiatischen Sorten kommen. Auch davon ist in den uns vorliegenden Depeschen vielfach die Rede, z. B. in einer vom 30. April 1781.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 26. November und 11. December 1781. In Bezug auf die politische Gesinnung des Beglikdschi heißt es hier: „J'en ai toujours parlé à Votre Majesté comme d'un homme, qui a pour principe, que la Porte suive point en point les inpulsions que vous jugerez à propos de lui donner."

Indessen ließ sich dieses System nun doch nicht consequent durchführen. Die Dinge nahmen eine ganz andere Wendung, als man erwarten mochte. Es offenbarte sich nur zu bald, daß vorerst weder die Vergrößerungssucht des Kaisers noch die byzantinischen Phantasien der Kaiserin der Pforte Gefahr bringen würden, sondern daß für jetzt der Brennpunkt der Entscheidung vielmehr in der Krim liege, wo ein Zusammenstoß mit Rußland schon kaum mehr vermeidlich erschien. „Es wäre nur zu wünschen," schrieb Herr von Gaffron bereits zu Anfang Decembers 1781 in derselben Depesche, in welcher er die Geneigtheit der Pforte, die Rathschläge des Königs zur Richtschnur ihrer Politik zu nehmen, besonders heraushob, „daß die Lage der Krim nicht fortwährend Veranlassung zu Händeln gäbe." Wir wollen jetzt sehen, worauf sich diese Besorgniß vorzüglich gründete und wie sich die betreffenden Verhältnisse bis zum Untergange der Schattenherrschaft Schahin Girai's entwickelten.

---

Anfangs scheint man allerdings auf beiden Seiten, in Constantinopel wie in St. Petersburg, den ernsten Willen gehabt oder wenigstens die Miene angenommen zu haben, als wolle man den Bestimmungen des Vertrags von Ainali-Kawak auch in Bezug auf die Unabhängigkeit der Krim gerecht werden.

Als der vertriebene Chan Selim Girai, welchem, infolge dieses Vertrags, sein Wohnsitz in Constantinopel angewiesen worden war, bereits im August 1779 plötzlich diese 1779
Hauptstadt verlassen hatte, um zunächst wahrscheinlich die Tataren des Kuban gegen Schahin Girai aufzuwiegeln, beeilte sich die Pforte, Herrn von Stakieff und den französischen Gesandten sogleich mit der Betheuerung davon in Kenntniß zu setzen (en leur donnant les plus fortes assurances), daß sie von dieser Flucht durchaus nichts gewußt habe und sich an den etwaigen Umtrieben dieses Fürsten in keiner Weise betheiligen werde (qu'elle ne prendroit aucune part aux entreprises de ce Prince).

Auch scheint man in St. Petersburg darüber vollkommen beruhigt gewesen zu sein, daß die Pforte dabei irgendwie die Hände im Spiele haben könnte [1]). Selbst die Kaiserin gab ihr dafür gewissermaßen ihre Dankbarkeit dadurch zu erkennen, daß sie im nächsten Jahre dem Empörer Dschanikli Pascha, welcher sich zuerst zu dem Tatarenchan und dann nach St. Petersburg geflüchtet hatte, den erbetenen Schutz versagte. Auf Grund der Bestimmungen des Friedens zu Kutschuk-Kainardsche und des Vertrags vom Jahre 1779 wollte sie ihn nur dann bei sich dulden, wenn er sich zum Christenthum bekehren würde. Dazu verstand sich aber Dschanikli nicht. Er mußte also St. Petersburg wieder verlassen und setzte dann seine Umtriebe noch bis in das nächste Jahr in Georgien fort, wo ihn die Pforte, unter Vermittlung des Tatarenchans und Rußlands, endlich wieder zu Gnaden annahm [2]).

Auch die Misverständnisse, welche zwischen dem Hofe zu St. Petersburg und der Pforte dadurch entstanden waren, daß die letztere dem Chan die Investitur nicht in der vertragsmäßigen Form ertheilen wollte, waren, wie wir gesehen haben, durch die Vermittelung des französischen Gesandten schnell gehoben worden, obgleich die Kaiserin persönlich davon
1780 sehr unangenehm berührt wurde. Bereits im Februar 1780 kehrte der osmanische Abgesandte, Nourri-Suleiman-Aga, von dem Empfange, welcher ihm bei dem Chan zu Theil geworden war, sehr befriedigt, aus der Krim nach Constantinopel zurück. Auch nahm es die Pforte selbst sehr wohlgefällig auf, daß Schahin Girai den Reis Efendi zu seinem Kapi-Kiaja oder Sachwalter bei ihr bestellte [3]). Jedoch wurde es ihr

1) Depeschen des Legationsrathes Hüttel, welcher nach der Abreise des Grafen von Solms und vor der Ankunft des Grafen von Görtz die Geschäfte der Gesandtschaft zu St. Petersburg besorgte, vom 3. u. 7. September 1779. Graf Panin versicherte ihm, daß man auf die Flucht Selim Girai's gar kein Gewicht lege, „puisqu'après les protestations positives du Ministère Ottoman, on étoit ici fondé que la Porte Ottomanne ne favoriseroit en rien les entreprises qu'il voudroit peut-être tenter."

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 16. December 1780 und 26. Juli 1781.

3) Depesche desselben vom 23. Februar 1780.

immer noch schwer, den Chan als ebenbürtigen unabhängigen Fürsten anzuerkennen. Sie vermied es namentlich geflissentlich, sich mit ihm in ein förmliches Vertragsverhältniß einzulassen, weil sie ihn dadurch mit sich selbst auf gleiche Linie zu stellen befürchtete.

Bald gaben nun aber die mißlichen Verhältnisse der Krim und vor allem das taktlose Benehmen Schahin Girai's sowol Rußland wie der Pforte eine beiden nicht unwillkommene Veranlassung zur Einmischung in die innern Angelegenheiten des unabhängig sein sollenden Tatarenreichs. Der Chan erregte durch die bereits oben geschilderte Manie, sein Volk europäisiren zu wollen, welche er nach dem Vertrage von 1779 in noch weiterer Ausdehnung fast bis ins Lächerliche trieb, namentlich seine nur zu sehr zur Schau getragene Hinneigung zu Rußland, im Lande selbst, vorzüglich unter den Myrsen, das größte Misvergnügen, welches ohne Zweifel von den beiden dabei am meisten interessirten Mächten im Norden und Süden, je nach Verschiedenheit der Zwecke, unter der Hand genährt wurde.

Daß er seinen kleinen Hofstaat wie ein russischer Fürst einrichtete, russische Orden trug und sich endlich bis zur Annahme des Grades eines Oberstlieutenants in dem Preobraschenski'schen Leibregimente der Kaiserin herabließ, hätte man vielleicht noch hingehen lassen. Was man aber nie und nimmermehr ertragen mochte, waren seine fortgesetzten Bemühungen, seine bewaffnete Macht ganz auf europäischem Fuße einzurichten, wobei er von Rußland auf jede Weise unterstützt wurde. Ein aus England verwiesener Cavalerieoffizier, Namens Robinson, welcher sich früher bei dem Rebellen Ali-Beg in Aegypten und dann eine Zeit lang in Constantinopel umhergetrieben hatte, und ein angeblich wegen Vatermordes flüchtig gewordener Piemontese, welcher, eigentlich der Sohn eines Bäckers in Turin, den Namen des Barons von Walpergen angenommen hatte, standen ihm dabei als die vorzüglichsten Helfershelfer zur Seite. Der Letztere soll ihm von Herrn von Stakieff empfohlen worden sein, welcher auch bereits im August 1780 einmal den Versuch machte, 20 der geschicktesten Werkleute aus der großherr-

lichen Stückgießerei der Tophana nach der Krim zu schicken. Die Sache wurde aber verrathen und der Reis Efendi ließ die Leute in dem Augenblicke verhaften und wieder nach ihren Werkstätten zurückbringen, wo sie eben eingeschifft werden sollten [1]).

Genug, diese dem Nationalcharakter so widerstrebenden militärischen Neuerungen empörten vorzüglich die Myrsen der-
1781 gestalt, daß es schon im September 1781 darüber wieder zu einem förmlichen Aufstande kam. Das zufällige Erscheinen einer osmanischen Handelsflotille an den Küsten der Krim, die man fälschlich für ein Hülfsgeschwader hielt, hatte die Häupter der Verschwörung zu dieser übereilten Schilderhebung verleitet. Sie wurde diesmal aber noch mit leichter Mühe unterdrückt und die Rädelsführer mußten dafür mit schweren Strafen büßen [2]).

Seitdem dauerte jedoch die Gährung fort, namentlich unter den Tataren des Kuban, wo der Hauptherd der gegen den Chan gerichteten Bewegung war. Bereits zu Ende desselben Jahres hatten sämmtliche dort ansässigen Horden den Entschluß gefaßt, das Land zu verlassen und sich in der Gegend von Astrachan unter russischer Botmäßigkeit anzusiedeln. Merkwürdigerweise soll sie aber der bei dem Chan beglaubigte russische Resident noch davon abgebracht haben, indem er ihnen eine bessere Zukunft (des jours plus sereins) versprochen und die „politischen Ausschweifungen" (extravagances) des Chans der Krankheit zugeschrieben habe, an welcher derselbe damals infolge einer mislungenen Operation lebensgefährlich daniederlag.

Auch war um diese Zeit schon das Gerücht verbreitet, daß man willens sei, Schahin nach St. Petersburg zu ziehen und ihm eine Pension von 500,000 Rubeln zu bieten, selbstverständlich gegen das Recht der Nachfolge, oder wenigstens der Hauptstimme bei der Wahl eines neuen Chans. Gewiß ist, daß die Kaiserin bereits im November ihre Truppen in den Grenzprovinzen bedeutend verstärken ließ, um für alle

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. August 1780.
2) Depesche desselben vom 26. September 1781.

Fälle gerüstet zu sein [1]). Denn die bedenklichen Bewegungen unter den Tataren der Krim und des Kuban beschäftigten, als das Zunächstliegende, den Geist der Kaiserin jetzt wieder mehr, als selbst ihr großartiges Project wegen Wiederherstellung des griechischen Kaiserreiches, welches vorerst noch etwas in die Ferne gerückt worden war.

Die zweifelhafte Haltung, wenn man will, der Wankelmuth des Kaisers Joseph's II. war ohne Zweifel von entschiedenem Einfluß auf diese Umwandlung des Sinnes und der Politik der Kaiserin gewesen. Es hatte sich nur zu bald gezeigt, daß die Dinge denn doch eine andere Gestalt annehmen müßten, sobald man sich aus der Sphäre der politischen Romantik wieder auf das Gebiet der kalten Wirklichkeit und der ruhigen Ueberlegung versetzte. Allerdings scheint der Kaiser nach seiner Rückkehr nach Wien, darüber auch mit Fürst Kaunitz einverstanden, geglaubt zu haben, daß man die byzantinischen Phantasien der Kaiserin, als ihre schwache Seite, wol dazu benutzen könnte, sich ihrer Freundschaft auf die Dauer zu versichern und womöglich eine Allianz zwischen Oestreich und Rußland auf Kosten ihres Bündnisses mit Preußen zu Stande zu bringen [2]). Als es sich nun aber darum handelte, über die beiderseitigen Absichten auf nähere Erklärungen einzugehen, mußte sich die Kaiserin bald überzeugen, daß es der Kaiser mit dem übereilten Anerbieten, ihr bei dem etwaigen Abschlusse eines Vertrages völlig freie Hand, so zu sagen Carte blanche zu lassen, doch nicht so ernstlich gemeint habe.

Gleichwol war die Sache nun schon in ein Stadium der Entwickelung gelangt, wo sie namentlich dem Grafen Görtz, welcher die Dinge eher etwas zu schwarz, als in zu heiterem Lichte anzusehen und darzustellen pflegte, und auch König Friedrich II. mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllte. Bereits zu Anfange Februars 1781 schrieb der König darüber 1781

1) Depeschen desselben vom 11. November und 11. December 1781.

2) Graf von Görtz bezeichnete schon in einer Depesche vom 23. Januar 1781 das griechische Project der Kaiserin als „l'unique et le plus dangereux moyen que l'Empereur a de se concilier l'amitié de S. M. I.“

an den Staats- und Cabinetsminister Grafen von Fincken-stein, daß die letzten Nachrichten aus St. Petersburg über eine beabsichtigte Allianz zwischen dem Kaiser und der Kaiserin allerdings beunruhigend (alarmantes) lauten. Denn von einem so durchtriebenen und ehrgeizigen Fürsten (d'un prince aussi tracassier et ambitieux), wie der Kaiser, welcher überdies der geschworene Feind Preußens sei, unter der Leitung eines so verschlagenen Proteus (d'un Protée aussi rusé), wie Fürst Kaunitz, könne man alles befürchten.

Man dürfe indessen hoffen, daß die Sache noch keineswegs so weit gediehen sei, wie der Graf zu besorgen scheine. Die Kaiserin sei eine viel zu aufgeklärte Fürstin, als daß sie sich durch Versicherungen, deren Nichtigkeit (frivolité) sie schon oft genug erfahren habe, bethören lassen sollte (se laissoit embéguiner). Wahrscheinlich handle es sich bei allen diesen Häkeleien (tout ce chipotage) zwischen dem Kaiser und der Kaiserin zunächst um weiter nichts, als um die Vermittelung des Friedens zwischen England und Frankreich. Er sehe daher auch diesem neuen politischen Unwetter (ce nouvel ouragan politique), welches sich am Horizonte von Rußland zusammenziehe, mit Ruhe entgegen. Vielleicht seien es nur leichte Nebel (brouillards), welche der erste heitere Sonnenstrahl wieder zerstreuen könne.

Nichtsdestoweniger misfallen ihm die Umtriebe des Kaisers zu St. Petersburg im höchsten Grade (souverainement). Denn sie beweisen zugleich, daß er den Charakter der Kaiserin sehr richtig aufgefaßt, indem er ihrer Eitelkeit in Bezug auf ihr griechisches Kaiserreich zu schmeicheln verstanden habe. Ebendeshalb werde es auch schwer halten, seinen Bemühungen mit Erfolg entgegenzutreten. Man dürfe jedoch nicht verzweifeln und müsse in jedem Falle sein Glück versuchen. Wenigstens könne er, der König, erwarten, daß die Kaiserin, infolge der zwischen ihnen bestehenden Allianz, sich gegen ihn etwas weiter darüber erkläre, warum ihr Joseph II. jetzt auf diese Weise den Hof mache (sur cette courtoisie de Joseph II.).

„Im übrigen,“ schließt er ein solches Schreiben an den Minister, „ist das Benehmen dieser Fürstin in allen diesen Dingen voller Widersprüche. Daß sie mit dem Erbfeinde

meines Hauses Verbindungen anknüpfen will, und zwar zu einer Zeit, wo meine Allianz mit ihr noch für sieben Jahre in ihrer ganzen Kraft besteht, das ist in Wahrheit eine Paradoxie, welche jeder vernünftige Politiker schwerlich, um nicht zu sagen unmöglich, erklären kann, und wovon man unter Souveränen, welche miteinander so eng verbunden sind, wie ich es seit so viel Jahren mit Rußland bin, kaum ein Beispiel finden wird. Aber so weit geht die Schwäche und die Inconsequenz des weiblichen Charakters."

Und als nun Graf von Görtz den Abschluß des Bundesvertrages zwischen dem Kaiser und der Kaiserin bereits zu Ende Januar, freilich etwas zu voreilig, als eine fast vollendete Thatsache oder doch wenigstens als nahe bevorstehend meldete, verzweifelte auch der König beinahe gänzlich an dem Erfolge weiterer Versuche, die Kaiserin von dieser verhängnißvollen Bahn abzubringen. „So stark ist nun einmal die weibliche Einbildungskraft," schrieb er noch unter dem 13. Februar an den Grafen von Finckenstein, „daß sie, wenn sie einmal von einem Gegenstande eingenommen ist, welcher ihrer Hauptleidenschaft schmeichelt, weder mehr die Stimme der Vernunft noch die ihrer wahren Interessen hört. Ihre Kaiserliche Majestät, welche sich durch diesen Sirenengesang hat verführen lassen, wird nur zu bald einsehen, daß sie in jeder Beziehung hintergangen worden ist. Sie mag immerhin betheuern, daß es ihr nur darum zu thun sei, die Wagschale Europas mehr im rechten Gleichgewichte zu erhalten; im Grunde ist es doch nur ihr romanhaftes Project wegen des griechischen Kaiserreichs, was sie veranlaßt hat, sich auf diesen Vertrag einzulassen."

Es werde sich übrigens schon zeigen, daß die Kaiserin bei dem ganzen Handel den Kürzeren ziehen dürfte, und worauf es der Kaiser und Fürst Kaunitz damit eigentlich abgesehen haben. Ihr Hauptzweck sei offenbar kein anderer, als der, die Pforte durch dieses Schreckbild (par cet épouvantail) soweit einzuschüchtern, daß sie genöthigt sein werde, Oestreich bei Gelegenheit der Erneuerung des Friedens von Belgrad wieder ein so delicates Stück (un des friands morceaux) von ihren Grenzprovinzen abzutreten, wie es ihm zusagen

werde; sich ferner auch an seinen übrigen Nachbarn, namentlich an Preußen, zu reiben und das Bündniß zwischen diesem und Rußland aufzulösen, die Vermittelung des Friedens zwischen England und Frankreich an sich zu reißen, und endlich seinen Einfluß in Polen und im deutschen Reiche auf Kosten Rußlands zu verstärken. Das Alles sollte Graf Görtz doch ja den Ministern der Kaiserin, namentlich dem Vicekanzler, Grafen von Ostermann — denn der Einfluß des auch von körperlichen Leiden schwer heimgesuchten Grafen Panin war jetzt schon fast auf nichts herabgesunken —, recht deutlich zu machen suchen, um die Kaiserin noch bei Zeiten von diesem falschen Wege abzubringen [1]).

Zum Glücke waren die Dinge nun aber doch noch lange nicht so weit gediehen, wie Graf Görtz befürchtet hatte. Denn er hielt einen förmlichen Bruch mit der Pforte für unvermeidlich und sprach alles Ernstes schon von zwar möglichst im Geheimen betriebenen, aber doch sehr umfassenden Rüstungen der Kaiserin nach dieser Seite hin. Nicht weniger als 60 Regimenter sollten bereits in den Grenzprovinzen zum Aufbruche bereit stehen [2]). Allein abgesehen davon, daß ihre Minister sich entschieden gegen eine Allianz mit dem Kaiser

1) Welche hohe Wichtigkeit Friedrich der Große der Sache beilegte, wird durch nichts mehr dargethan, als durch den lebhaften Briefwechsel desselben darüber mit dem Staats- und Cabinetsminister Grafen von Finckenstein. Es liegen uns von dem König eigenhändig unterzeichnete, sämmtlich aus Potsdam datirte Schreiben an diesen Minister vom 6., 8., 12. u. 13. Februar 1781 vor, in welchen er immer wieder in oben angegebener Weise auf die Sache zurückkömmt. Am Ende des Schreibens vom 13. Februar finden sich noch ganz von des Königs eigner Hand die in sichtlicher Aufregung geschriebenen Worte: „Parlez je vous prie a Solms sur les affaires pressantes avant de venir ici; j'ai beaucoup d'Idées pour me tirer de ce Labirinte où le Sieur Josef veut m'égarer, je vous en parlerai moy même. Federic." (Bekanntlich unterzeichnete der König seinen Namen immer auf diese Weise.)

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 2. Februar 1781. „Lorsqu'elle sera une fois conclue défensive," meint er hier von der beabsichtigten Allianz, „elle (die Kaiserin) amenera bientôt par sa correspondance immédiate avec l'Empereur les affaires au point de pouvoir rompre avec les Turcs."

erklärten, welche den Krieg gegen die Pforte zum Zweck habe, waren nun auch für die Kaiserin selbst die Vorschläge, welche ihr der Kaiser in Bezug darauf machen ließ, eine arge Enttäuschung. Denn sie hatte mindestens erwartet, daß der Kaiser irgend eine Verpflichtung übernehmen würde, welche ihr für ihren Plan hinsichtlich des griechischen Kaiserreiches förderlich sein möchte.

Nun war aber in der von Graf von Cobenzl zu Ende Januar eingereichten Note, welche die von dem Kaiser aufgestellten Bedingungen des abzuschließenden Bündnisses näher bezeichnete, nicht nur davon gar keine Rede, sondern derselbe trat darin auch noch mit Ansprüchen hervor, welche von der Kaiserin sehr übel aufgenommen wurden und sie sogleich gegen diesen ganzen Entwurf zu dem Bundesvertrage mit entschiedenem Widerwillen erfüllten. Dahin gehörte, außerdem, daß er ihn auf Grund des Vertrages vom Jahre 1746 abgeschlossen wissen wollte, vor allem das Verlangen des Kaisers, daß ihm bei öffentlichen Gelegenheiten und in allen diplomatischen Acten, namentlich auch bei Unterzeichnung dieses Bundesvertrages, der Vorrang (la prééminence) vor der Kaiserin eingeräumt werden müsse. Schon bei den Verhandlungen zwischen dem Grafen von Cobenzl und den vier Bevollmächtigten, welche die Kaiserin beauftragt hatte, die Vorschläge des Kaisers zu prüfen (die beiden Minister Graf Panin und Graf Ostermann, der Cabinets-Secretär Besborodko und der in auswärtigen Geschäften sehr thätige und bewanderte Herr von Bakunin), war über diesen Punkt eine Einigung gar nicht zu erzielen.

Als aber nun die Resultate derselben der Kaiserin selbst vorgelegt wurden, erklärte sie rundweg: „Ich beabsichtigte nur einen Freundschaftsvertrag, welcher an sich gleichgültig sein sollte (qui fut en soi indifférente); Ich hatte dabei höchstens den Zweck, mich seiner zu bedienen, wenn ich dessen gegen die Türken bedürfen würde (en cas que j'en eusse besoin contre les Turcs). Aber es scheint, daß man mich viel weiter fortziehen möchte, und doch zugleich in Betreff dieses Gegenstandes nicht die geringste Verpflichtung übernehmen will. Wenn das der Fall ist, so wird nichts aus

der Sache werden, und im Grunde kümmere ich mich nicht mehr darum (il n'en sera rien et au fond je m'en fiche)."

Zu gleicher Zeit schien doch aber auch der keineswegs sehr blühende Zustand ihrer Finanzen und die überall durchbrechenden Mängel ihrer bewaffneten Macht die Kaiserin veranlaßt zu haben, von dem Gedanken eines Krieges gegen die Pforte zunächst noch Abstand zu nehmen und die Verwirklichung ihres griechischen Projects auf günstigere Zeiten zu vertagen. Nur Fürst Potemkin, wollte man behaupten, sehe über alle dabei obwaltenden bedeutenden Schwierigkeiten mit der gewöhnlichen Leichtfertigkeit hinweg und suche auch die Kaiserin in ihren Phantastereien möglichst zu bestärken. Denn er schmeichle sich mit der Hoffnung, daß er zum Vormund und Regenten des künftigen Kaisers von Constantinopel ernannt werden würde, den man auf diese Weise zugleich der Abhängigkeit von seinem Vater, dem Großfürsten Paul, zu entziehen gedenke[1]).

Wie dem aber auch sein mochte, die Kaiserin verwarf die Vorschläge des Kaisers und befahl, seinen Vertragsentwurf durch einen Gegenentwurf zu beantworten, in welchem sie ihre Ansichten unverhohlen dargelegt wissen wollte. Dieser Gegenentwurf, welcher, von den oben genannten Bevollmächtigten ausgearbeitet, ihre vollkommene Billigung erhielt, ging, um sogleich den etwa im Hintergrunde gehegten Gedanken des Kaisers wegen Auflösung des Bündnisses zwischen Rußland und Preußen entgegenzutreten, von dem Satze aus, daß die vorgeschlagene Allianz den älteren Verbindungen und den bestehenden Verträgen zwischen dem Hofe von St. Petersburg und den übrigen Mächten in keiner Weise Eintrag thun dürfe (que cette alliance ne dérogeroit en rien aux plus anciennes liaisons et traités, que cette Cour avoit avec d'autres couronnes).

Da es, hieß es dann darin sogleich weiter, der Kaiser vermieden habe, in seinem Entwurfe die Pforte zu erwähnen,

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 6. Februar 1781, wo es heißt, Potemkin sei noch immer für den Plan, „pour lui procurer l'avantage d'être déclaré Tuteur et Régent du futur Empereur, pour le mettre hors de la dépendance du Grand-Duc."

wahrscheinlich um in dieser Hinsicht überhaupt keine Verpflichtung einzugehen (pour ne prendre aucun engagement à ce sujet), so habe die Kaiserin befohlen, daß ihrem Gegenentwurfe ein geheimer Artikel hinzugefügt werde, durch welchen sich der Kaiser anheischig mache, Rußland alle seine Verträge mit der Pforte und namentlich den Frieden von Kutschuk-Kainardsche zu garantiren. Würde die Pforte wegen vollständiger Erfüllung irgend eines Artikels desselben Schwierigkeiten erheben, so sollte der Kaiser gehalten sein, sich mit Rußland zu vereinigen, um sie mit Gewalt der Waffen dazu zu zwingen. Dagegen wollte sich Rußland gern verpflichten, dem Kaiser den Frieden von Belgrad zu garantiren.

Während ferner der Kaiser eine Allianz auf ewige Zeiten (perpetuelle) verlangte, wollte die Kaiserin dagegen dieselbe nur auf den bei solchen Verträgen gebräuchlichen Zeitraum (le terme usité) von acht Jahren beschränkt wissen. Und endlich verwarf sie auch die Ansprüche des Kaisers hinsichtlich des Vorranges ganz und gar. Sie ließ ihm ohne weiteres zu wissen thun, daß ein solches Verlangen gänzlich unzulässig erscheine (était entièrement inadmissible) und daß, wenn in diesem Punkte nicht völlige Gleichheit als Grundsatz angenommen werde, jede weitere Verhandlung als unnütz und unthunlich (inutile et inpracticable) überhaupt unterbleiben müsse [1]).

Dieser Etikettenstreit trat nun in der That auch bei den fortgesetzten Verhandlungen so in den Vordergrund, daß die Meinung, als wolle die Kaiserin ihn vorzüglich mit dazu benutzen, um sich auf eine geschickte Weise aus den Verlegenheiten zu ziehen, in welche sie durch ihre Chimäre des griechischen Kaiserreiches und die Schmeicheleien des Kaisers versetzt worden sei, nicht so ganz ohne Grund gewesen sein möchte [2]). Ob sie indessen in ihren Gegenansprüchen wirklich sogleich soweit gegangen sei, daß sie, wie wenigstens Friedrich II. aus guter Quelle wissen wollte, die vollkommene Gleichheit zwischen

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 13., 16. und 20. Februar 1781.

2) Darauf deutet Graf von Görtz namentlich in einer Depesche vom 17. April 1781 hin.

den beiden Kaiserhöfen bis dahin ausgedehnt haben wollte, daß der eine den Titel eines Kaisers des Orients, der andere den des Occidents annehmen sollte, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls wäre dies ein Grund mehr gewesen, den Kaiser vollends abzuschrecken, zumal da die Annahme eines solchen Titels von Seiten der Kaiserin zugleich eine förmliche Kriegserklärung gegen die Pforte in sich eingeschlossen haben würde [1]).

Gewiß ist, daß die Kaiserin die Sache sehr ernstlich nahm und unter anderm durch einen in solchen Dingen kundigen Publicisten weitläufige und gründliche Untersuchungen darüber anstellen ließ, womit der Kaiser eigentlich seine Ansprüche auf den Vorrang rechtfertigen könne. In Folge derselben wollte man die Unhaltbarkeit seines Verlangens z. B. auch dadurch beweisen, daß ihm selbst von den katholischen Fürsten dieser Vorrang nur als „Advocatus Ecclesiae“ zugestanden worden sei, und daß ihn die Pforte nie anders, als wie ihres Gleichen behandelt habe. Warum sollte ihm denn die Kaiserin mehr einräumen, als selbst der Großherr? Und warum sollte dieselbe nicht ebensowohl das griechische Kaiserreich vertreten können, als die Kaiser von Byzanz? Es finden sich ja sogar einige Beispiele davon, daß die Zaare sich mit diesen Kaisern für ganz ebenbürtig gehalten haben, und einer der Vorfahren Peter's des Großen habe die Gleichheit mit ihnen bereits förmlich in Anspruch genommen.

Uebrigens habe die Kaiserin schon einmal bei einem ähnlichen Streite mit Frankreich erklärt, daß sie alle gekrönte Häupter für gleich halte; sie wolle sich über keins derselben erheben, aber auch keinem nachstehen, und würde sich mithin selbst untreu werden, wenn sie jetzt dem Kaiser den Vorrang einräumen wollte. Auch der als Ausweg gemachte Vorschlag, daß man den Kaiser veranlassen solle, nur als König von Ungarn und Böhmen zu unterzeichnen, wurde nicht für zulässig erachtet, weil man dadurch doch gewissermaßen stillschweigend und de facto den Vorrang desselben als Kaiser anerkannt haben würde [2]).

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 8. Mai 1781.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 27. April und 1. Mai

Genug, Graf von Ostermann konnte dem Grafen von Görtz schon im Februar die tröstliche Versicherung ertheilen, daß allem Anscheine nach die ganze Sache sich in nichts auflösen (que selon toutes les apparences tout pourroit s'en aller en fumée) und in keinem Falle, selbst wenn ein Vertrag mit dem Kaiser zu Stande käme, die Allianz zwischen Rußland und Preußen dadurch zu leiden haben würde. Denn außer dem leidigen Etikettenstreite, über welchen schwerlich hinwegzukommen war, hatte auch noch die feindliche Haltung, welche der Kaiser gegen Rußland in Polen angenommen hatte, die Kaiserin im hohen Grade verdrossen. Herr von Thugut, der kaiserliche Gesandte in Warschau, sollte den Polen im Namen des Kaisers geradezu erklärt haben, daß derselbe das Princip, demzufolge in ihrem Lande der Einfluß Rußlands der überwiegende sein müsse (devroit être préponderante), nicht länger dulden könne; und der König von Polen selbst scheint sich sogar bei der Kaiserin darüber beklagt zu haben, daß der Grund aller Chikanen und Unbilden (toutes les rigueurs), die er von dem Kaiser zu ertragen habe, kein anderer sei, als seine Anhänglichkeit an Rußland [1]).

König Friedrich II. war über diese Wendung der Dinge natürlich im hohen Grade erfreut. „Ich fange an wieder aufzuleben", schrieb er bereits am 27. Februar an den Grafen von Finckenstein, „denn die letzte Depesche des Grafen von Görtz beruhigt mich fast über die zwischen den beiden Kaiserhöfen schwebenden Verhandlungen. Es wird dabei höchstens ein im Grunde unbedeutender Freundschaftsvertrag herauskommen, wodurch meine Allianz und mein System mit Rußland nicht wird verdunkelt werden" (ne souffrira d'éclipse).

1781. In Bezug auf die Pforte heißt es da: „que l'Empereur n'avoit jamais obtenu de la Porte d'en être traité autrement que d'égal et qu'on croyoit que l'Impératrice ne voudroit pas lui accorder davantage que le Grand Seigneur." Bekanntlich gilt dies aber erst seit dem Frieden von Sitwatorok vom Jahre 1606, in welchem die Gleichheit des Ranges beider Monarchen ausdrücklich dadurch festgesetzt wurde, daß sie sich beide fortan Kaiser nennen wollten. Vergl. Bd. III, S. 618.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 13. Februar 1781.

Denn der Kaiser könne auch weder auf die von der Kaiserin verlangte Garantie gegen die Pforte eingehen, noch zu der Ausführung ihres griechischen Projects irgendwie die Hand bieten. Dasselbe sei ja seiner Allianz mit Frankreich viel zu sehr zuwider, welche er in keinem Falle aufzugeben gesonnen sein werde [1]).

Nur das Eine beunruhigte den König jetzt noch etwas, daß theils der maßlose Eifer (l'acharnement) des Kaisers gegen das Bündniß zwischen Preußen und Rußland, theils die Verblendung der Kaiserin in Betreff ihres griechischen Projects beide am Ende doch hinsichtlich des Etikettenpunktes nachgiebiger machen würden. Ueberhaupt hielt er das Ganze für einen Streich des Fürsten Potemkin, welcher die Kaiserin gänzlich beherrsche, und, auch von dem Kaiser gewonnen und von den englischen Guineen bestochen, beständig darauf hinarbeite, den Einfluß des Grafen Panin, der Hauptstütze des preußischen Bündnisses, zu untergraben [2]).

Auf der andern Seite hegte er aber immer noch die Hoffnung, daß, wenn auch die Allianz mit Oestreich zu Stande käme, die beabsichtigte Eroberung des osmanischen Reiches beide Mächte sogleich wieder entzweien werde. Die fatale Theilungsfrage würde auch hier die Klippe sein, an welcher alles scheitern werde. In einem Kriege gegen die Pforte könne Oestreich Rußland mit seiner bewaffneten Macht allerdings sehr wesentliche Dienste leisten. Sobald es sich aber darum handeln sollte, das eroberte Land zu theilen, würden die Interessen beider Mächte völlig unvereinbar sein. Denn das leuchte von selbst ein, daß die Oestreicher doch lieber eine schwache Nation, wie die Türken, zu Nachbarn würden haben wollen, als eine so furchtbare Macht, wie die Rußlands sei [3]).

Daß man dies auf Seiten der beiden betheiligten Höfe ebenso gut gefühlt haben mag, wie es klar vor der Seele

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 6. und 10. März 1781.

2) Schreiben desselben vom 10. März.

3) Schreiben desselben vom 13. und 17. März und 24. April.

Friedrich's II. stand, ist wol kaum zu bezweifeln. Die Kaiserin mag namentlich jetzt schon sehr wohl empfunden haben, daß ihr griechisches Project, welches sie, wie Graf Görtz meint, für viel zu erhaben gehalten, als daß es von dem großen Haufen gefaßt werden könne (trop sublime pour être bien conçu par le vulgaire des hommes), auf diese Weise nicht durchzuführen sei. Es hing jetzt natürlich noch alles davon ab, wie die Antwort des Kaisers auf ihren Gegenentwurf ausfallen würde.

Dieselbe traf zu Ende März in St. Petersburg ein, und täuschte die Erwartungen in mehr als einer Hinsicht. In allen übrigen Punkten, selbst im Betreff des gegen die Pforte gerichteten geheimen Artikels, wollte der Kaiser nachgeben; nur wegen des Vorranges blieb er unerschütterlich. Da, lautete sein Ultimatum, stehe es gar nicht in seiner Macht, den Wünschen der Kaiserin zu entsprechen, weil er den übrigen Reichsfürsten dafür verantwortlich sei, und kein einziger zu einer solchen Herabsetzung der Kaiserkrone seine Zustimmung geben könne noch würde [1]).

Damit war die Sache so gut wie entschieden. Um jeden Verdacht, als ob sie willens gewesen sei, durch die Allianz mit dem Kaiser dem Bündniß mit Preußen irgendwie Eintrag zu thun, vollends zu beseitigen, ließ die Kaiserin, sogleich nachdem ihr Graf von Cobenzl die Antwort des Kaisers überreicht hatte, dem Grafen von Görtz durch den Grafen von Ostermann officiell erklären, es sei nie ihre Absicht gewesen, durch irgend eine Handlung die Allianz und die Freundschaft zwischen ihr und dem Könige, an denen sie immer festhalten werde, und bei denen sie sich so wohl befunden, aufzugeben oder zu benachtheiligen. Der Freundschaftsvertrag, welchen ihr der Kaiser vorgeschlagen habe, würde daran nichts geändert haben. Sie hätte deshalb auch geglaubt, denselben nicht geradezu von sich weisen zu dürfen; bis jetzt sei es aber darüber noch zu keinem Abschlusse gekommen. Auch werde sie sich niemals weiter verleiten lassen, als sie selbst gehen wolle. Ihr System sei, in Ueberein-

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 6. und 27. März 1781.

stimmung mit dem des Königs, ein durchaus friedliches, und folglich werde sie auch nie auf Eingebungen hören, welche ihren eigenen Interessen zuwider seien [1]).

Ungeachtet dieser sehr bestimmten Erklärung, wodurch die Kaiserin ihr griechisches Project vorläufig stillschweigend aufzugeben schien, zögerte sie doch noch mit der definitiven Erwiderung auf das Ultimatum des Kaisers. Graf Panin wollte diese Unentschlossenheit der gänzlichen Principlosigkeit zuschreiben, welche damals die Politik der Kaiserin charakterisirt habe. „Wir sind auf dem Punkte angelangt", gestand er selbst dem Grafen von Görtz ein, „daß alle menschliche Weisheit nicht mehr hinreicht, uns dazu zu bringen, einen Entschluß nach bestimmten Principien zu fassen. Man muß uns wie in einem Zustande gänzlichen Irrsinns (dans un état d'aliénation entière) lebend betrachten, wo der erhitzte Kopf in dem einen Augenblicke etwas mit Hast beschließt, was er in dem andern wieder verwirft; und dennoch hängt von diesem Zustande die Entscheidung ab. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß mein Entschluß gefaßt ist, und daß ich meine Hand niemals durch die Unterzeichnung des beabsichtigten Vertrags besudeln werde" (que je ne souillerai pas ma main par la signature) [2]).

Es wurde nun allerdings zwischen Graf Cobenzl und den oben genannten vier Bevollmächtigten der Kaiserin noch ziemlich lange hin und her verhandelt, ehe man zu dem Resultate kam, daß das Verlangen des Kaisers unbedingt abzulehnen sei. Eine dahin lautende Note, mit einer Denkschrift, in welcher die Frage wegen des Vorrangs, dem Interesse der Kaiserin gemäß, im oben berührten Sinne sehr stark betont war, wurde dem Grafen Cobenzl zu Ende April übergeben, und erst zu Anfang Juni traf das von einer nochmaligen langen Auseinandersetzung über das unbestreitbare Recht des Kaisers in diesem Punkte begleitete eigenhändige Schreiben desselben an die Kaiserin zu St. Petersburg ein, infolge dessen sie die weitern Verhandlungen für gänzlich abgebrochen

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 30. März 1781.

2) Depesche desselben vom 6. April 1781.

erklärte. Man wollte an dem Tage, wo sie zu diesem Entschlusse kam, an der Kaiserin eine besonders würdige Haltung bemerkt haben, welche jenes stolze Selbstgefühl zu verrathen schien, womit sie diese Demüthigung in ihrem Innern als einen Sieg über sich selbst verherrlichen wollte [1]).

Noch größer war jedenfalls der Triumph, welchen Friedrich II. über diesen Ausgang der Sache feierte. Denn er hatte sich noch bis zum letzten Augenblicke keineswegs ganz sicher geglaubt, zumal da die dem Grafen von Görtz beiläufig von dem Vicekanzler Grafen von Ostermann eröffnete Aussicht, daß Preußen eventuell dem abzuschließenden Vertrage beitreten könnte, ihm wenig zusagte. „Verpflichtungen", schrieb er darüber noch zu Ende Mai an den Grafen Görtz, „welche mir verheimlicht werden und unbekannt sind, werde ich nie unterschreiben. Handelt es sich bei diesem Vertrage nur darum, die Türken aus Europa zu vertreiben, um dem Prinzen Constantin, den zweiten Sohn des Großfürsten, auf den griechischen Kaiserthron zu erheben, so könnte ich dies freilich mit großer Gleichgültigkeit betrachten; geht aber der Kaiser darauf aus, mittels dieser Allianz bedeutende Erwerbungen zu machen, so ist es eine andere Sache."

Das könne er nicht so ruhig mit ansehen, da seine Interessen früher oder später darunter leiden müßten. Schon habe der Kaiser den Ungarn alle ihre Privilegien bestätigt, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um sie für sich zu gewinnen und bei dem nächsten Reichstage von ihnen die Wiedervereinigung der ehemals von Ungarn losgerissenen Provinzen, wie namentlich der Walachei, der Moldau, Serbiens und Dalmatiens, zu verlangen [2]). Dergleichen Besorgnisse wurden nun aber durch den Abbruch der Verhandlungen zu St. Petersburg, welche Fürst Kaunitz freilich in Wien sogleich wieder mit Fürst Galitzin aufzunehmen suchte, vorerst gänzlich zerstreut.

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 10. April, und 5., 8. und 12. Juni 1781.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 29. Mai 1781.

Die Kaiserin scheint indessen keineswegs gesonnen gewesen zu sein, namentlich ihr griechisches Project, durch dessen Verwirklichung, wie man sagte, sie den Ruhm der größten Männer aller Jahrhunderte zu überstrahlen hoffte, nun ohne weiteres aufzugeben [1]). Man glaubte im Gegentheil, daß sie sich damit jetzt nur um so angelegentlicher beschäftige. Wenigstens wußte man von ihr allerhand Züge zu erzählen, welche darauf hinzudeuten schienen.

Unter anderm ließ sie um diese Zeit für ihre Enkel ein griechisches ABC-Buch drucken, welches in 30,000 Exemplaren an die Cadettenschulen vertheilt wurde, und aus den letztern einige junge Griechen auswählen, welche dem Großfürsten Constantin als Gespielen beigegeben werden sollten, angeblich um ihn bei guter Zeit desto leichter an griechische Sprache und griechische Sitten zu gewöhnen. Auch kamen wieder verschiedene Denkmünzen zum Vorschein, welche auf die beabsichtigte Vernichtung des osmanischen Reichs in Europa hinzudeuten schienen. Die eine, auf welcher der Blitz die Hauptmoschee von Constantinopel zertrümmerte, und die Kaiserin „Propugnatrix Fidei" genannt wurde, war in dieser Hinsicht wenigstens bezeichnend genug. Allein schon Friedrich der Große hatte nicht ohne Sarkasmen bemerkt, daß am wenigsten mit dergleichen ungefährlichen Spielereien eine so schwer zu verwirklichende Chimäre, wie die Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs sei, durchzuführen sein würde [2]).

Anzeichen ernsterer Natur, worauf es die Kaiserin eigentlich abgesehen habe, waren jedenfalls die Ungnade des Grafen Panin und die gezwungene Reise des Großfürsten Paul nach dem Auslande. Denn beide galten für die Hauptgegner

1) Noch in einer Depesche vom 7. September bemerkt Graf von Görtz über das griechische Project der Kaiserin: „Comme il paroit, qu'elle considère ce plan comme un des plus grands, qui ait existé, elle espère apparemment surpasser par son exécution tous les grands hommes des siècles passés."

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 13. November 1781. „Les médailles", hatte der König bemerkt, „ne facilitent point l'exécution d'un projet aussi chimérique et difficile, que celui de l'Empire Grec."

ihrer byzantinischen Phantasien. Jenem wurde, kurz nachdem die Allianz mit Oestreich gescheitert war, die Leitung der auswärtigen Geschäfte entzogen, eben weil er sich von jeher gegen das griechische Project, welches durch dieselbe seiner Ausführung näher gebracht werden sollte, erklärt hatte. Es war gewiß nur ein schlechter Trost für den hochbejahrten verdienten Staatsmann, daß ihm der fügsamere Graf Ostermann, welchem die Kaiserin an seiner Stelle, wenigstens dem Namen nach, die Direction ihrer auswärtigen Politik anvertraut hatte, eröffnete, daß ihm auch noch fernerhin die Leitung der Angelegenheiten der Tataren der Krim und der Kalmücken verbleiben solle, denen man allerdings schon eine gewisse Wichtigkeit beilegen mußte [1]).

Fast für noch bezeichnender galt aber der Eifer, womit die Kaiserin die Reise ihres Sohnes betrieb, welcher, unter Panin's Einfluß, sich gleichfalls wiederholt gegen das griechische Project ausgesprochen hatte. Hielt ihn die Kaiserin für zu beschränkt für so großartige Plane (trop borné pour de grandes choses), so glaubte sie nichtsdestoweniger gerade zu einer Zeit auf seiner Entfernung bestehen zu müssen, wo sie dafür, wie es schien, völlig freie Hand haben wollte.

Selbst in dem dem Großfürsten von der Kaiserin für sein Incognito beigelegten Namen eines „Grafen des Nordens" und dem in seinem Siegel angebrachten Nordstern fand man bedeutungsvolle Beziehungen, namentlich im Gegensatze zu dem Stern des Orients, welchen sie dem Großfürsten Constantin gleich bei seiner Geburt als Symbol bestimmt hatte. Die Einwendungen, welche man ihr dagegen zu machen wagte, daß sie damit den übrigen nordischen Monarchen zu nahe treten werde, wies sie stolz mit der Bemerkung zurück: Besitze ich denn nicht etwa den größten Theil des Nordens; was die andern davon haben, ist doch nur eine Kleinigkeit, welche ich ohne weiteres hinwegnehmen kann, wenn ich es für gut befinde" (une bagatelle qu'il ne tiendra qu'à moi d'avoir, quand je voudrai) [2]).

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 25. September 1781.

2) Depesche des Grafen Görtz vom 25. September 1781. Auf

Die meisten Sorgen machte indessen den Politikern als ein erster entscheidender Schritt zur Ausführung des griechischen Projects die, wie es hieß, für das nächste Frühjahr festgesetzte Reise der Kaiserin nach Cherson. Denn sie beabsichtige, erzählte man sich, nichts Geringeres, als eine Anzahl der in dortiger Gegend angesiedelten Griechen durch reiche Geldspenden dazu zu vermögen, den Großfürsten Constantin ohne weiteres zu ihrem Kaiser zu verlangen, als welchen sie ihn dann auch sofort proclamiren lassen wolle. Das wäre allerdings eine nur zu offene Kriegserklärung gegen die Pforte und eine zu kühne Herausforderung der übrigen Mächte zum Schutze des europäischen Weltfriedens gewesen. Man fand jedoch diesen politischen Theaterstreich am Ende doch etwas zu gewagt und vielleicht auch zu lächerlich. Die Reise nach Cherson wurde also wieder aufgegeben oder wenigstens vertagt, angeblich auch vorzüglich mit deshalb, weil sich das neu errichtete Gouvernement jener Provinz, unter Potemkin's Obhut, noch in einem zu trostlosen Zustande befinden sollte. Von den dort angesiedelten Griechen sollten $^4/_5$ in Hunger und Elend umgekommen sein [1]).

Zudem stand die öffentliche Stimmung noch immer in offenbarem Widerspruche mit den Gesinnungen und Absichten der Kaiserin. „Alle Schritte dieser Fürstin", bemerkt darüber Graf von Görtz noch zu Ende October, „scheinen nur auf diesen einen Zweck hingerichtet zu sein, obgleich kein einziger

der Medaille, welche die Kaiserin bei der Geburt des Großfürsten Constantin prägen ließ, sah man auf der einen Seite ihr Bildniß, auf der andern den aufgehenden Morgenstern, unter welchem in der Mitte eine Rußland vorstellende Figur ein Kind trug, zwischen der Hoffnung, welche nach dem Sterne zeigte, und der Religion, hinter welcher man die Sophienkirche zu Constantinopel erblickte. Ueber die Reise des Großfürsten, welche die Kaiserin mit solcher Eile betrieb, daß sie ihm nicht einmal gestatten wollte, die Wiedergenesung seiner kranken Kinder abzuwarten, finden sich in den gleichzeitigen Depeschen des Grafen Görtz die interessantesten Nachrichten, welche auch durch die Berichte der übrigen Gesandten bei Raumer, Beiträge, Bd. V, S. 519 fg. ihre Bestätigung erhalten.

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 21. September, 2. und 9. October 1781.

ein wenig aufgeklärter Russe nicht vollkommen davon überzeugt ist, daß ein solches Unternehmen sein Vaterland nur in das größte Unglück stürzen kann. Binnen Jahresfrist, und vielleicht noch eher, wird sich alles offenbaren, namentlich ob die Kaiserin noch bei Zeiten die Gefahr erkennen wird, welcher sie sich aussetzt, oder ob sie mit Riesenschritten eine Bahn betreten will, auf der sie sich in Verlegenheiten begeben wird, aus welchen sie sich nur mit Mühe wieder herausziehen kann, und folglich allen ihren Ruhm zusetzen dürfte, dessen sie bis jetzt genossen hat" [1]).

Bei dem allen war es Thatsache, daß die Truppenmärsche nach den Grenzprovinzen des osmanischen Reichs ununterbrochen und in ziemlicher Ausdehnung fortdauerten. Selbst aus Finnland und Livland wurden mehrere Regimenter nach der Ukräne, nach Bessarabien und in die Umgegend von Assow gezogen. Im Ganzen sollen sich zu Ende des Jahres bereits 90,000 M. regulärer Truppen und 25—30,000 M. irregulärer Reiterei in jenen Linien befunden haben, freilich in einem nichts weniger als befriedigenden Zustande. Auch um die Flotte im Schwarzen Meere, ohne welche doch in keinem Falle etwas gegen Constantinopel zu unternehmen war, stand es noch nicht zum Besten. Erst im nächsten Frühjahre hoffte man dort etwa 15—18 Kriegsschiffe segelfertig zu machen. Die Hafen- und Befestigungsarbeiten in Cherson mußten wegen Geldmangel vorläufig wieder eingestellt werden. Der Geldpunkt trat bei der sehr mislichen Finanzlage des Reiches überhaupt auch hier wieder als ein Haupthinderniß in den Vordergrund [2]).

Wenn aber auch Niemand ernstlich mehr daran glaubte, daß die Kaiserin wirklich damit umgehe, die Ausführung ihres griechischen Projects in nächster Zukunft zu versuchen, so war sie nun doch jedenfalls für die Ereignisse in der Krim hinlänglich gerüstet [3]). Denn dort ging jetzt die Katastrophe mit Riesenschritten der unvermeidlichen Entscheidung entgegen.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 23. October 1781.

2) Depeschen desselben vom 30. October, 23. November und 25. December 1781.

3) Im Bezug hierauf sagt Graf Görtz in einer Depesche vom

Die Ruhe war da seit der letzten Schilderhebung der Myrsen gegen Schahin Girai nur scheinbar wiederhergestellt worden. Das Misvergnügen und die Gährung waren vorzüglich unter den Tatarenstämmen des Kuban fortwährend in steigender Bewegung geblieben. Daß russische Aufhetzereien dabei mit im Spiele waren, bedarf wol kaum des Beweises. Denn in Kertsch und Jenikalaa befanden sich noch immer starke russische Besatzungen; und Schahin Girai hatte wahrscheinlich seine Residenz nur deshalb nach Kaffa verlegt, um sich im Falle eines abermaligen Aufstandes so schnell wie möglich ihrer Hülfe bedienen zu können. Auf seine eigene Leibwache, welche er bis auf 6000 M. gebracht hatte, konnte er sich dagegen schon so gut wie gar nicht mehr verlassen [1]). Drei nach europäischem Muster organisirte Regimenter, welche er im April abschickte, um in Taman den Geist des Aufruhrs niederzuhalten, setzten ohne weiteres über den Kuban und verbanden sich mit den dort hausenden Rebellen [2]).

Auf der andern Seite fuhr Rußland fort, den besten und betriebsamsten Theil der Bevölkerung der Krim, die

1. Januar 1782: „Les gens les plus éclairés et qui croyent connaitre l'Impératrice sont persuadés, que si elle traine, ce n'est que parceque l'Empereur joue sa S. M. I., que lui et son articifieux Ministre sentent les dangers, qu'ils y rencontreroient." Und dann in einer Depesche vom 22. Januar, daß man den Plan entweder ganz aufgegeben, oder entschlossen sei, „à le borner à des objets plus proches et moins considérables, que ceux qu'on a supposé jusqu'ici", womit er zunächst auf die Verhältnisse der Krim hinzudeuten scheint. Auch Friedrich der Große war derselben Ansicht. In einem Schreiben an den Grafen von Görtz vom 5. Februar 1782 sagt er darüber: „Toutes sortes de circonstances, qui se manifestent à présent, ne me laissent presque point de doute, que cette Souveraine a renoncé à ce projet trop vaste, ou que du moins elle en a renvoyé l'exécution à d'autres temps."

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 1. März 1782. Hier heißt es abermals von der Leibwache des Chans: „Un des grands griefs des Tartares contre lui est l'établissement d'une milice permanente, qu'il entretient pour sa sûreté personnelle. Elle monte à environ 6000 hommes et il tâche de la discipliner à l'Européenne."

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 25. Mai 1782.

Griechen und Armenier, scharenweise zur Auswanderung nach den russischen Grenzländern zu verleiten. Unter andern wurden damals auf diese Weise das Gouvernement Cherson und das fast völlig wüste liegende Land der zaporogischen Kosaken, zwischen Don und Bug, nothdürftig bevölkert. Dieses gewaltsame Auswanderungssystem wurde überhaupt von Rußland längst schon in großem Style betrieben. Im September 1778 z. B. war Eton selbst Zeuge davon, wie mit einem male 75,000 Griechen und Armenier aus der Krim nach dem von den Nogai-Tataren verlassenen Landstriche an der Westküste des Meeres von Assow verpflanzt wurden. Dort war aber so schlecht für sie gesorgt, daß der größte Theil derselben im Elende zu Grunde ging. Die ganze Colonie soll in kurzem bis auf 7000 Seelen zusammengeschmolzen sein. Daß selbst der Chan darüber mit Rußland in üble Händel gerieth, haben wir bereits erwähnt. Merkwürdigerweise wollte man aber auch dieses mislungene Colonisationssystem mit dem griechischen Project der Kaiserin in gewisse nähere Verbindung bringen [1]).

Zugleich scheint Rußland auf den Hafen von Balaklava, den einzigen im Süden der Halbinsel, welcher die zur Aufnahme größerer Kriegsschiffe nöthige Tiefe hatte, schon sehr bestimmte Absichten gehabt zu haben. Wenigstens sah man in den dortigen Gewässern beständig russische Schiffe hin und her laviren [2]).

Allen diesen russischen Umtrieben kam natürlich der Aufstand im Kuban, welcher um diese Zeit schon wieder eine sehr bestimmte und drohende Gestalt gewonnen hatte, sehr zu statten. Während Schahin Girai unter dem Schutze der

1) Eton, Tableau etc., T. II, p. 57; und damit in Uebereinstimmung das Schreiben Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vom 5. Februar, und Depesche des letztern vom 1. März 1782, wo es am Ende heißt: „Au reste on croit assez généralement, que ces établissements sont combinés avec le grand projet d'un Empire Grec, et bien de personnes estiment, que les provinces d'Assow et de nouvelle Russie sont destinées à augmenter un jour le patrimoine du Grand Duc Constantin."

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 24. Juli 1782.

Russen sorglos zu Kaffa weilte, hatte sich nämlich einer seiner eigenen Brüder, Behadir Girai, von den Stammhäuptern der meisten Tatarenhorden des Kuban zum Gegenchan erwählt, an die Spitze der Bewegung gestellt. Auch mehrere der stärksten Horden der Krim-Tataren schlugen sich sofort auf seine Seite. Schahin Girai, meinten sie, habe sich selbst und die Würde des Chans dadurch, daß er die Stelle eines Capitäns der Garden der Kaiserin von Rußland angenommen habe, zu sehr erniedrigt, als daß er noch ferner ihr Herr und Führer sein könne [1]).

1782 Genug, im Mai 1782 erschien Behadir mit ansehnlicher Heeresmacht plötzlich vor Kaffa, ohne daß Schahin eine Ahnung davon gehabt zu haben scheint, was ihm bevorstehe. Erst im äußersten Momente soll ihm der bei ihm beglaubigte russische Resident von der Gefahr in Kenntniß gesetzt haben, in welcher er schwebe: Nur durch schleunige Flucht könne er der Wuth des Eroberers (à la prétendue fureur du Conquérant) entgehen. Fünf russische Schiffe lagen dazu längst schon im Hafen bereit. Er raffte also in der Eile alles zusammen, was er von seinen Schätzen noch mit fortbringen konnte, und schiffte sich mit seiner Familie, seinem Hofstaate und dem russischen Residenten nach Jenikalaa ein. Gleich darauf besetzte Behadir Kaffa ohne Schwertstreich und gab den mit europäischem Luxus ausgestatteten Palast seines Bruders der Plünderung seiner Horden preis [2]).

Offenbar spielten bei dieser Staatsumwälzung russische Agenten die Hauptrolle, und zwar auf höchst perfide Weise. Denn während der russische Resident zu Kaffa Schahin zu schleuniger Flucht trieb, waren es jedenfalls auch russische

1) Depesche des Grafen von Solms vom 21. Juni 1782: „Une des causes, qu'ils allèguent de leur soulevement est d'avoir avili la dignité de Chan en acceptant le titre de Capitaine aux Gardes de l'Impératrice."

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 23. April, 25. Mai und 25. Juni, sowie des Grafen von Görtz vom 21. Juni 1782. Daß der Name des rebellischen Chans Behadir war, und nicht Selim, wie gewöhnlich angenommen wird, bestätigen auch die osmanischen Quellen bei Hammer, Geschichte der Chane der Krim, S. 237.

Aufwiegler gewesen, welche Behadir zu dem Handstreiche gegen seinen Bruder gereizt hatten. Sie sollen ihm eingeredet haben, daß die Kaiserin gar nicht anstehen werde, ihn als Chan anzuerkennen, wenn er sich nur verpflichten wolle, die Schulden zu bezahlen, welche sein Bruder bei ihr contrahirt habe. Diese beliefen sich aber angeblich auf nicht weniger als 20 Mill. Rubel, eine ungeheure Summe, welche, wie man sehr wohl wußte, Behadir in keinem Falle aufzubringen im Stande war. Gleichwol scheint er darauf eingegangen zu sein, sodaß die russische Partei bei diesen Wirren nach beiden Seiten hin zu ihrem Vortheil die Hände im Spiele behielt. Der eine Chan war als Gefangener zu Jenikalaa in ihrer Gewalt, der andere mußte sich vor ihr demüthigen, weil er ihr für die erwähnte schwere Schuld gewissermaßen schon im voraus sein Land verpfändet hatte.

Um so vortheilhafter wurde dadurch sogleich die Stellung, welche der Gesandte der Kaiserin zu Constantinopel, Herr von Bulgakoff, bei den mit der Pforte einzuleitenden Verhandlungen über diese unangenehmen Vorfälle einnehmen konnte. Nichts war für ihn leichter, als anfangs wenigstens die Rolle des Gemäßigten, des Unparteiischen zu spielen. In einer ersten Conferenz mit dem Reis Efendi, wo die Sache zur Sprache kam, erklärte er demselben ohne weiteres, sein Hof werde sich in den ganzen Streit gar nicht mischen, und namentlich der von der unabhängigen Nation der Tataren vorzunehmenden Wahl eines neuen Chans völlig freien Lauf lassen.

Darauf, entgegnete ihm der Reis Efendi, glaube allerdings die Pforte ihrerseits um so zuversichtlicher rechnen zu können, da auch sie an diesen Händeln gar keinen Theil habe noch nehmen wolle. Die Kaiserin sei um so weniger befugt, sich darein zu mischen, da die Beschwerden der Tataren gegen ihren Chan vorzüglich die Verletzung ihrer bürgerlichen und religiösen Gesetze von seiner Seite beträfen, Rußland aber in dem letzten Frieden ausdrücklich versprochen habe, sich jeder Einmischung in die innern Angelegenheiten und namentlich die Religionsverhältnisse der Tataren gänzlich zu enthalten [1]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 25. Juni und 10. Juli

Und um nun thatsächlich zu beweisen, daß sie es ihrerseits damit redlich meine und einen völlig unparteiischen Standpunkt einnehmen wolle, ließ sich die Pforte auch wirklich mit den Abgesandten der drei Parteien, welche sich in der Krim gegenseitig bekämpften und durch dieselben je ihren Beistand für sich in Anspruch nehmen wollten, der russischen, der osmanischen und der nationalen, durchaus auf nichts ein.

Auch zu St. Petersburg, wo die erste Nachricht von diesen Ereignissen, welche man gleichwol längst hätte vorhersehen können, doch noch ziemlich unerwartet und überraschend gekommen zu sein scheint, war die gemäßigte Partei im Rathe der Kaiserin, ganz im Sinne der Erklärung des Herrn von Bulgakoff, durchaus für eine möglichst unparteiische Haltung und eventuell eine friedliche Beilegung des unzeitigen Streites. Denn man war noch viel zu sehr mit den politischen Verwickelungen im Westen, namentlich der Vermittelung des Friedens zwischen England und den bourbonischen Mächten, beschäftigt, als daß man es für rathsam hätte halten sollen, sich für jetzt neuen Händeln nach dem Oriente hin auszusetzen, deren Folgen schwer vorauszusehen waren. So faßten vor allem die drei Staatsmänner die Sache auf, welche damals in den auswärtigen Angelegenheiten noch eine gewisse Stimme hatten und in diplomatischen Kreisen, im Gegensatze zu der engern Hofpartei, das Triumvirat genannt wurden: der Vicekanzler Graf von Ostermann, der Cabinetssecretär Besborodko und Herr von Bakunnin. Ihrer Meinung nach sollte man vorerst nur den Versuch machen, die Pforte zu vermögen, daß sie in Gemeinschaft mit Rußland die Wiedereinsetzung des vertriebenen Chans bewirke. Wolle sie da-

und des Grafen von Görtz vom 16. Juli 1782. Nach der letztern lautete die Erklärung des Reis Efendi wörtlich wie folgt: „Que quoique la Porte n'y eut aucune part, Elle se flattoit cependant, que, comme les griefs des Tartares de la Crimée contre leur Chan portoient sur ce qu'il avoit enfreint leurs loix civiles et religieuses, l'Impératrice voudroit bien ne pas se mêler de cette affaire, vu que selon le traité de paix tout ce qui regarde le gouvernement intérieur des Tartares et les affaires de religion la Russie avoit promis de ne point s'y mêler.“

rauf nicht eingehen, so möge man sich auf einige ernste Vorstellungen beschränken, und wenn diese ihren Zweck verfehlen sollten, die Tataren zunächst ihrem Schicksale überlassen [1]).

Diese laue Politik war aber durchaus nicht im Sinne der Kaiserin und ihres allmächtigen Günstlings, des Fürsten Potemkin. Dem letztern, welcher zufällig abwesend war, als die erste Nachricht von den Bewegungen in der Krim eintraf, schickte die Kaiserin nach einander sechs Kuriere zu, um ihn zu schleuniger Rückkehr aufzufordern. Im übrigen nahm sie, wenigstens äußerlich, die Miene an, als ob sie der Sache gar keine hohe Wichtigkeit beilege. Alles, was sich darauf bezog, wurde nur zwischen ihr und Potemkin allein im tiefsten Geheimniß verhandelt. Man erfuhr jedoch bald, daß sie davon lebhaft beunruhigt werde, und in jedem Falle zu entscheidenden und energischen Maßregeln entschlossen sei.

Schahin Girai, welchen sie als ihre Creatur und wesentliches Werkzeug zur Verwirklichung ihrer weitgreifenden Plane nach dem Oriente hin betrachtete (comme son ouvrage et comme une chose essentielle pour tous ses projets du côté de l'Orient), wollte sie durchaus nicht aufgeben. Sie bestand im Gegentheil auf seiner Wiedereinsetzung, und wollte ihn, wenn es noth thue, mit ihrer ganzen Macht (de toutes ses forces) unterstützen. In diesem Sinne erklärte auch Potemkin laut, die Ehre der Kaiserin und des Reiches verlange auf gleiche Weise die Wiederherstellung des vertriebenen Chans. Daß man aber dabei nicht stehen bleiben wolle, und im Gegentheil beide, die Kaiserin sowol wie Potemkin, die ganze Sache als eine willkommene Gelegenheit benutzen wollten, ihr griechisches Project endlich ins Werk zu setzen und zu diesem Zwecke die Pforte selbst wider Willen in einen Krieg zu verwickeln, war eine allgemein verbreitete Ansicht, welche auch von den übrigen Mächten getheilt wurde [2]).

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 25. Juni und 12. Juli 1782.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 16. Juli und 9. August 1782. In der letztern heißt es in Bezug auf die angeführte Aeußerung Potemkin's: „De depuis beaucoup de personnes com-

Auch war es gar kein Geheimniß mehr, daß die Kaiserin sich sofort persönlich und ohne Vorwissen ihrer Minister in einem sehr verbindlichen Schreiben an Kaiser Joseph II. gewendet habe, um ihn zu einer bestimmten Erklärung darüber zu veranlassen, ob und wie weit sie im Falle eines solchen Krieges, gemäß der zwischen ihnen bestehenden Freundschaft (en faveur des liaisons d'amitié, qui subsistoient entre eux), auf seinen Beistand rechnen könne? [1]). Während daher die Kaiserin bereits für alle Fälle ihre Truppen nach der Krim hin in Bewegung setzte, war es vorzüglich die Haltung, welche der Kaiser in dieser Krisis beobachten werde, was auch die übrigen Mächte lebhaft beschäftigte und am Ende den Ausschlag geben zu müssen schien. Jetzt, meinte man, sei die Zeit gekommen, wo der Kaiser die Maske vollends abwerfen und zeigen müsse, ob er gesonnen sei, der Kaiserin seinen Beistand unter allen Umständen zu gewähren und ihr bei dem großartigen Plane der Errichtung ihres griechischen Kaiserthrons auf den Trümmern des osmanischen Reichs hülfreiche Hand zu leisten, selbst auf die Gefahr hin, mit Frankreich gänzlich zu brechen.

Vor allen verfolgte König Friedrich II. die weitere Entwickelung dieser Verhältnisse mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und nicht ohne lebhafte Besorgnisse. Denn er erblickte in dieser Annäherung zwischen den beiden Kaiserhöfen nur wieder einen Schritt mehr zur endlichen Auflösung seines Bündnisses mit Rußland und der davon unzertrennlichen Vernichtung des herrschenden politischen Systems. Er tröstete sich indessen anfangs noch damit, daß selbst Potemkin nur geringes Vertrauen in die Verbindung mit dem Kaiser zu

mencent à se persuader, que l'Impératrice est décidée non seulement de le soutenir (den Chan), mais qu'elle regarde même cet événement comme très-propre à avancer l'exécution de son projet, et qu'elle put elle-même tout employer pour que cela n'en reste pas là, et que la Porte soit forcée de s'opposer à ses entreprises. On débite aussi, que le Prince Potemkin est porté à amener une guerre avec la Porte et pour exécuter le projet Grec, qu'il favorise."

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 19. Juli 1782.

setzen schien. In keinem Falle, äußerte derselbe ganz offen einmal gegen den britischen Gesandten, Herrn Harris, sei darauf zu rechnen, daß der Kaiser seine Allianz mit Frankreich um des Bündnisses mit der Kaiserin willen aufgeben werde; im Gegentheil werde derselbe mit seinem verschlagenen Fürsten Kaunitz (son fourbe de Prince Kaunitz), welcher gerade jetzt mehr wie je für Frankreich eingenommen sei, immer nur darauf bedacht sein, sie zu hintergehen und von Rußland und der Pforte auf gleiche Weise Vortheil zu ziehen [1]).

Wenigstens in dieser Beziehung sah Potemkin klarer, als selbst die Kaiserin, welche der Wahn, sie müsse ihr griechisches Project durchaus mit Hülfe des Kaisers durchführen, bis zur Verblendung bethört zu haben scheint. Am richtigsten faßte wol sogleich der durchdringende politische Scharfblick König Friedrich's II. diese Verhältnisse auf.

„Obgleich ich in der Ferne die Dinge nicht so genau beurtheilen kann", schrieb er am 24. August an den Grafen von Görtz, „so muß ich doch bekennen, daß ich kaum glauben kann, die Kaiserin wolle sich ernstlich auf eine so ungeheure Unternehmung einlassen, deren Folgen schwer vorauszusehen sein möchten. Ich glaube gern, daß sie den entsetzten Chan unterstützen will, was leicht mit den Truppen geschehen kann, welche sie nach dieser Seite hin in Bewegung gesetzt hat. Wenn sie sich darauf beschränkt, so dürfte sich die Pforte wol nicht widersetzen, aus Furcht, sich selbst in einen Krieg verwickelt zu sehen, welchen sie doch vermeiden zu wollen scheint. Aber noch weiter zu gehen, und mit den Türken Händel zu suchen, um sie gewissermaßen zu zwingen, den Krieg zu erklären, oder Rußland wenigstens in die Lage zu versetzen, sie anzugreifen: das würde ein Unternehmen sein, welches ich nicht mit dem gegenwärtigen Zustande dieser Macht zu vereinigen wüßte."

Denn dazu gehören vor allem wohlgerüstete Armeen, gut versorgte Magazine und ein gefüllter Schatz. Sollte aber dennoch die Kaiserin die Dinge aufs äußerste treiben wollen, so werde sie bald erfahren, wie wenig sie auf die Freund-

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 26. Juli 1782.

schaft des Kaisers rechnen könne. Er hänge noch viel zu sehr an Frankreich, und dieses habe ein viel zu großes Interesse zu verhindern, daß die Pforte vernichtet werde, um zu einem Unternehmen dieser Art irgendwie die Hand zu bieten (trop d'intérêt à empêcher, que la Porte ne soit pas écrasée pour donner les mains à un projet de cette nature). Sobald aber der Kaiser sich dazu verstehen wolle, werde es zwischen ihm und Frankreich sofort zu einem offenen Bruche kommen. Er, der König, müsse aber sehr bezweifeln, daß der Kaiser, welcher sich bei dem Vertrage von Versailles sehr wohl befinde, darauf verzichten wolle, um der Kaiserin seine Zuneigung zu beweisen. Wenn aber auch der Kaiser sich über alles dies hinwegsetzen wollte, so werde es doch sicherlich bei der Theilung der Beute zwischen ihm und der Kaiserin sogleich zu sehr ernsten Händeln kommen. „Da dies alles", schließt der König diese Depesche, „meinen Interessen keinen Eintrag thun dürfte, so kann ich darüber sehr ruhig bleiben, und die weitere Entwickelung der Scene, wovon Ihr mich benachrichtigt, abwarten."

Einige Tage später fügte er dann in einem weitern Schreiben an den Grafen noch hinzu: „Allem Anscheine nach wird die Kaiserin bei dieser Sache die Betrogene sein (sera la dupe de cette affaire); nur zu spät wird sie es bereuen, ihre wahren Freunde verlassen zu haben, um ihr ganzes Vertrauen einem ehrgeizigen und hinterlistigen Fürsten zu schenken, welcher weiter nichts im Sinne hat, als seinen Vortheil auf Kosten Anderer wahrzunehmen" [1]).

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 24. und 31. August und 3. September 1782. In dem letztern hebt er nochmals scharf das Verhältniß des Kaisers zu Frankreich hervor, indem er sagt: „Il n'est pas à présumer, que l'Empereur y donne les mains, en risquant de se brouiller avec la France, à moins que l'Impératrice ne lui cède la plus grande partie des conquêtes à faire, ce qui seroit aussi peu de l'intérêt de la Russie que du reste de l'Europe. Ce raisonnement me paroit si concluant, que l'on a lieu d'être surpris, qu'une Princesse aussi éclairée, que l'Impératrice, ne l'ait déjà fait; mais tel est l'effet de prévention, quand elle est poussée jusqu'à un certain point, qu'on s'aveugle sur les choses les plus claires, qu'on s'abuse, parceque on a envie de

Allerdings trieb nun auch der Kaiser sein zweideutiges Spiel so geschickt, daß es ihm vollkommen gelang, die Kaiserin fast bis zu Ende des Jahres mit den glücklichsten Täuschungen hinzuhalten. Ohne sich auf bestimmtere Zusagen einzulassen, scheint er doch gleich in seinen ersten Erwiderungen ihren Wünschen soweit entgegengekommen zu sein, daß sie zuversichtlich und unter allen Umständen auf seinen Beistand rechnen zu können glaubte (se croyoit sûre, que ce Prince entrera dans tout ce qu'elle demandera de lui). Daß es ihm aber freilich vor allem darum zu thun war, bei den bevorstehenden orientalischen Verwickelungen seinen eigenen Vortheil gehörig wahrzunehmen, und sich höchstens durch eine gelegentliche Demonstration sowol dem Hofe von St. Petersburg wie der Pforte gegenüber eine möglichst günstige Stellung zu sichern, konnte selbst minder tief blickenden Politikern nicht entgehen.

Auch traten bestimmtere Resultate des seitdem ebenso lebhaften als geheimnißvollen unmittelbaren schriftlichen Verkehrs zwischen beiden gekrönten Häuptern noch gar nicht zu Tage. Man vermuthete blos, daß der Kaiser, selbst gegen den Willen und die Ansichten seines dirigirenden Ministers, des Fürsten von Kaunitz, fortwährend bemüht sei, die Kaiserin in dem Glauben zu bestärken, daß er ihr bei der Verwirklichung ihrer byzantinischen Phantasien sicherlich behülflich sein werde. Dabei schien er jedoch auf der andern Seite selbst in dem Wahne befangen, daß er im schlimmsten Falle immer soweit Herr der Verhältnisse bleiben könne, als es seinen Interessen entsprechen und hinreichen werde, die Pforte völlig dem Willen beider Kaiserhöfe zu unterwerfen (de rendre entièrement pliant à la volonté des deux Cours Impériales) [1]).

Ein Umstand, welcher namentlich auch König Friedrich II. veranlaßte, in die Redlichkeit der Absichten des Kaisers gleich anfangs bedeutende Zweifel zu setzen, war freilich,

l'être, et que l'expérience seule peut faire cesser le prestige, comme cela arrivera selon toutes les apparences dans le cas dont il s'agit."

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 16. und 20. August 1782.

daß in den kaiserlichen Staaten nirgends Anstalten getroffen wurden, welche seinen ernsten Willen bekundet hätten, den der Kaiserin angeblich gemachten Versprechungen nun auch thatsächlich gerecht zu werden. Von Rüstungen, der Anlage von Magazinen und außerordentlichen Truppenbewegungen, namentlich nach Ungarn hin, welche auf einen bevorstehenden Bruch mit der Pforte hingedeutet hätten, war vorerst wenigstens nicht das Geringste zu bemerken. Der Kaiser schien im Gegentheil absichtlich alles vermeiden zu wollen, was geeignet gewesen wäre, als Zeichen zu großer Zuvorkommenheit gegen Rußland und einer feindseligen Haltung gegen die Pforte namentlich Frankreich offenen Anstoß zu geben. Man wollte sogar wissen, daß er sich mit der Pforte, zum Beweis seiner friedlichen und wohlwollenden Gesinnung gegen dieselbe, darüber verständigt habe, den verjährten Räubereien und dem Bandenumfuge an den Grenzen von Ungarn durch gemeinschaftlich zu ergreifende energische Maßregeln endlich ein Ziel zu setzen, und die noch schwebenden Differenzen wegen der Grenzregulirung auf gütliche Weise auszugleichen [1]).

Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist, daß Fürst Kaunitz sehr wenig Neigung hatte, auf die etwaigen überschwenglichen Ideen seines kaiserlichen Herrn einzugehen, und überhaupt in dieser Krisis eine ganz andere, von denselben wesentlich abweichende Politik befolgt wissen wollte. Schon im Laufe des Sommers war von einer geheimnißvollen Denkschrift die Rede, welche er der Kaiserin durch Fürst Galitzin habe zustellen lassen. Er soll ihr darin seine Ansichten, wie es scheint, zwar noch mit schonender Zurückhaltung, aber doch deutlich genug dargelegt haben, um sie auf gemäßigtere Gedanken zu bringen. Er mag sich selbst mit der Hoffnung geschmeichelt haben, daß seine Gründe hinreichen würden, dieselbe von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Idee eines Krieges gegen die Pforte vorerst noch aufzugeben, und ihr

1) Schreiben des Königs Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vom 17. September und 1. October 1782. „On prétend même, que la Cour de Vienne s'est arrangée avec la Porte, pour exterminer de concert les essaimes de voleurs Turcs, qui infestent les frontières de la Hongrie."

den Glauben an eine etwaige nachdrücklichere Unterstützung von Seiten des Kaisers wieder zu benehmen.

Im äußersten Falle, scheint er geglaubt zu haben, werde es genügen, wenn sich Oestreich, bei der offenkundigen Finanznoth Rußlands, nur dazu verstehen wolle, die Kaiserin mit einer geheimen Subsidienzahlung und einer gelegentlichen Zufuhr von Lebensmitteln und Fourrage auf der Donau zu unterstützen, sobald ihre Heere an den Ufern dieses Flusses erscheinen würden. Daß der Fürst aber auch für eine solche Hülfe natürlich eine entsprechende reichliche Entschädigung in Anspruch nehmen wollte, versteht sich von selbst. In dieser Beziehung soll seine Meinung gewesen sein, daß Rußland, im Fall es die Oberhand behalten und erhebliche Eroberungen machen würde, dem Kaiser ohne weiteres einen angemessenen Theil derselben überlassen müsse; würde es dagegen nicht vom Waffenglücke begünstigt, so hoffte er es zur Annahme eines Friedens vermögen zu können, wie ihn das Interesse seines Hofes nur verlangen dürfte, und obenein die Pforte, zum Lohne für die ihr bei dieser Gelegenheit geleisteten guten Dienste, zur Abtretung derjenigen Gebietstheile zu bewegen, deren Besitz ihm wünschenswerth erscheinen möchte. Diese zweideutige und verschlagene Politik, welche sich nach beiden Seiten hin zu decken suchte, war, meint König Friedrich II., welcher darüber genau unterrichtet sein wollte, wenigstens ganz im Geschmacke des Fürsten Kaunitz [1]).

Wenn aber auch die erwähnte Denkschrift desselben, welche übrigens ein so großes diplomatisches Geheimniß geblieben zu sein scheint, daß selbst ihre Existenz von vielen Seiten bezweifelt wurde, nicht ganz ohne Einfluß auf die Stimmung der Kaiserin blieb, und auch ihr zuerst einigen Verdacht gegen die Aufrichtigkeit des Kaisers erregt haben mag, so war sie doch in keinem Falle geeignet, sie sofort gänzlich zu enttäuschen [2]). Sie ließ im Gegentheil, im Vertrauen auf die Hülfe

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 8. October 1782.

2) Auf dieses „Mémoire raisonné" des Fürsten Kaunitz machte der König, der darüber von Wien aus im allgemeinen unterrichtet war, den Grafen von Görtz zuerst in seiner Depesche vom 8. October auf-

des Kaisers, ihre Rüstungen in einer Ausdehnung fortsetzen, daß Niemand daran zweifeln konnte, sie führe damit noch ganz andere Dinge im Schilde, als die blose Wiederherstellung Schahin Girai's und die Unterwerfung der ihm feindlich gesinnten Tataren. Sie wollte, das lag auf der Hand, mit der Pforte brechen, sich durch die Krim den Weg nach Constantinopel bahnen und dort ihren griechischen Kaiserthron aufrichten. Denn dazu, in ihrem Sinne in der Halbinsel Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, bedurfte es, selbst nach dem Urtheile ihrer erfahrensten Generale, so bedeutender Truppenmassen, wie aus allen Gegenden des Reiches fortwährend nach Süden hin in Bewegung gesetzt wurden, gewiß nicht.

Ein Corps von 15,000 M. unter dem Befehle des Generals Kamensky war bereits bis in die Nähe von Perekop

merksam, indem er ihm auftrug, sich davon womöglich nähere Kenntniß zu verschaffen. Allein alle Bemühungen des Grafen, der Sache auf den Grund zu bringen, blieben vergeblich. Kein Mensch, weder Graf Panin, noch Graf von Ostermann, noch sonst Jemand hatte die berührte Denkschrift je zu Gesicht bekommen oder auch nur ihren Inhalt genauer erfahren. Sie scheint das ausschließliche Geheimniß der Kaiserin und des Fürsten Potemkin geblieben zu sein. Man glaubte ihre Wirkungen blos an der schon etwas veränderten Haltung der Kaiserin, namentlich auch gegen den kaiserlichen Gesandten, Grafen von Cobenzl, wahrnehmen zu können. Von seinen angestrengten, aber erfolglosen Bemühungen, sich über die Denkschrift genauer zu unterrichten, spricht Graf von Görtz in seinen Depeschen vom 22. und 26. October ausführlich. In der letztern sagt er unter anderm darüber: „Ce Mémoire n'a été vu ni par le Vice-Chancelier ni par personne, mais on dit, que l'Imperatrice n'en a point été satisfaite. Toutes les autres ne peuvent encore trouver aucune vestige, qui leur fasse soupçonner, qu'un tel mémoire, dut-il exister, ait fait une grand impression." Und noch in einer Depesche vom 29. November wiederholt er, daß zwar an der Existenz der Denkschrift kein Zweifel sei, sie befinde sich aber in den Händen der Kaiserin, und werde von ihr so geheim gehalten, daß selbst ihre vertrautesten Rathgeber sie nie gesehen haben. Auch in den uns zu Gebote stehenden Papieren findet sich davon weiter keine Spur. Sie ist übrigens nicht mit der energischen Note zu verwechseln, welche etwas später Fürst Kaunitz dem Grafen von Cobenzl zufertigte und wovon weiterhin die Rede sein wird.

vorgerückt; 60,000 M. standen als Observationscorps unter Fürst Repnin bei Mohilow; ein drittes Armeecorps von 30,000 M. sollte bei Cherson, und ein viertes gleich starkes gegen Oczakow und Choczim hin zusammengezogen werden. Samoiloff, Balmain, Suworow, Puschkin, Igelström, Rzewusky u. s. w. wurden als die Generale genannt, denen der Oberbefehl über diese verschiedenen Heeresabtheilungen anvertraut werden sollte. General Paul Potemkin, der Neffe des Fürsten, war mit 50,000 M. nach dem Kuban vom Kaukasus her im Anzuge, wo man auch auf den guten Willen und die Unterstützung der Fürsten Heraklius von Georgien und Solomon von Imerete rechnete. Man suchte sie zunächst dadurch zu gewinnen, daß man ihnen den St. Alexander-Newsky- und St. Andreas-Orden zuschickte. Ein deutscher Abenteurer, welcher bei ihnen einen gewissen Einfluß gehabt haben soll, wurde dabei von Potemkin als Vermittler gebraucht [1]).

Ein starker Artilleriepark von 80 Geschützen war in dem Arsenal von St. Petersburg in Stand gesetzt worden, und sollte bei der ersten eintretenden Kälte auf Schlitten nach dem Süden gebracht werden. Für die dazu nöthige Bespannung wurden allein 130,000 Rubel ausgesetzt. Den vorhandenen Lücken in der activen Armee sollte eine außerordentliche allgemeine Aushebung von 1 Mann auf 200 Seelen abhelfen, und für die Verproviantirung des Heeres wollte man durch die Anlage von großen Magazinen in der Ukräne und namentlich bei Cherson sorgen [2]). Der letztgenannte Ort sollte überhaupt gewissermaßen der Stützpunkt der weitern Operationen nach Süden hin sein. Auf ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin mußte sich Potemkin selbst dahin begeben, um sich von dem Stande der dortigen Hafen- und Befestigungsarbeiten, sowie von der Lage des Heeres persönlich genauer zu unterrichten. Seine Reise, die er nur ungern unternommen zu haben scheint, verzögerte sich indessen bis in die zweite Hälfte des Septembers.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 17. September 1782.

2) Depeschen desselben vom 17. September, 1., 4. und 18. October 1782.

Noch kurz vorher, ehe er sie antrat, hatte er eine mehrstündige geheime Unterredung mit der Kaiserin, in welcher der Operationsplan genau erörtert und festgesetzt worden zu sein scheint. Natürlich wurde dabei zunächst die Krim ins Auge gefaßt. Daß man sie ohne weiteres hinwegnehmen und für immer mit dem russischen Reiche vereinigen müsse, darüber war man damals schon völlig einverstanden. Auch kam der Plan zur Sprache, daß man die Tataren, um ihnen vollends die Kraft des Widerstandes zu benehmen, entweder gänzlich vernichten oder massenweise nach den fernsten Gegenden Sibiriens verpflanzen müsse [1]).

Ob man aber auch wegen des Kriegs gegen die Pforte sogleich zu bestimmten Resultaten kam, steht freilich dahin. Wenigstens nahm Potemkin selbst gegen Harris, den britischen Botschafter, welcher mit ihm auf ziemlich vertrautem Fuße stand, noch immer die Miene an, als ob die umfassenden Rüstungen in der Ukräne einzig und allein den Tataren gelten sollten. Daß man es dabei auch wenigstens auf Oczakow abgesehen habe, leugnete er zwar nicht, fügte aber sogleich hinzu, Oczakow gehöre zu dem Gebiete der Tataren der Krim, und die Pforte könne folglich nichts dagegen haben, wenn Rußland es hinwegnähme [2]).

Aus diesen und ähnlichen Reden des Fürsten glaubte man nun allerdings entnehmen zu können, daß ein endlicher Entschluß hinsichtlich des Krieges gegen die Pforte vorzüglich noch von dem Zustande bedingt sei, in welchem Potemkin das Heer und die sonstigen Vorbereitungen zu einem weiter gehenden Feldzuge finden würde. Selbst die Kaiserin war in ihren Aeußerungen darüber noch sehr vorsichtig. Kurz nach

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 17. und 20. Sept. und 4. und 22. Oct. In der letztern heißt es von Potemkin ausdrücklich: „Ce que je crois pouvoir dire avec verité, c'est qu'avant son départ le point, sur lequel il avoit déjà engagé l'Imperatrice à se décider, étoit celui de faire la conquête de la Crimée et de la joindre à la Russie. Sur ce point on ne revient pas, la Porte, quelque délabrée que soit sa situation et quelques pacifiques ses sentiments, ne pourra s'empêcher de s'y opposer."

2) Depesche desselben vom 20. September 1782.

der Abreise des Fürsten erklärte sie z. B. einmal ganz offen bei Tafel, in der Stadt glaube man allerdings, daß der Krieg mit der Pforte unvermeidlich sei, ihre Meinung gehe aber dahin, daß, wenn man den Frieden wolle, man vor allem zeigen müsse, daß man im Stande sei, Krieg zu führen[1]).

Gerade in dieser Beziehung waren nun aber die Resultate der Reise Potemkin's nichts weniger als ermuthigend. Er selbst sah sich in vieler Hinsicht in seinen Erwartungen getäuscht. In Cherson, wo er nur zwei Tage verweilte, traf er noch alles in einem ziemlich trostlosen Zustande an. Die Festungswerke waren nur wenig vorgerückt; und ebenso lagen der Hafen und die Flotte noch gar sehr im Argen. Es wurden erst noch 1000 Matrosen von Kronstadt erwartet, um die Schiffe nur einigermaßen bemannen zu können. Auch die verschiedenen Truppencorps, welche der Fürst bei seiner längs des Dniepr bis nach Kinburn und Oczakow hinab ausgedehnten Reise inspicirte, ließen noch sehr viel zu wünschen übrig. Sie waren weder vollzählig, noch gehörig verpflegt und verproviantirt.

Mit ganz besonderem Interesse verweilte Potemkin bei der Besichtigung von Oczakow. Er fand, daß es eine erbärmliche Stadt sei (une ville très-misérable), für deren Befestigung seit Münnich's Zeiten von den Türken so gut wie gar nichts mehr geschehen war. Man werde es daher auch, meinte er, jederzeit leicht hinwegnehmen können; die Schwierigkeit sei nur, es zu erhalten, weil man dazu einer Flotte bedürfe. Uebrigens soll Schahin Girai, mit dem er bei dieser Gelegenheit eine mehrstündige persönliche Zusammenkunft hatte, sich damals schon vertragsmäßig dazu verstanden haben, Rußland den Theil von Bessarabien abzutreten, wozu Oczakow gehörte. Die Kaiserin kam ihm dafür, da er sich in Geldnöthen befand, um dieselbe Zeit mit 50,000 Rubeln für seinen persönlichen Unterhalt (pour l'entretien de sa personne) zu Hülfe[2]).

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 4. October 1782.

2) Depeschen desselben vom 15. u. 26. October und 10. December 1782.

Genug, Potemkin kehrte bereits gegen Ende October, wie es scheint, ziemlich verstimmt nach St. Petersburg zurück, hütete sich aber wohl, der Kaiserin über den wahren Stand der Dinge im Süden ganz reinen Wein einzuschenken. Desto unerschöpflicher war er dagegen in seinen Schilderungen von der zerrütteten Lage der Pforte. „Dieser Staat," äußerte er unter anderm gegen den Grafen von Görtz, „befindet sich jetzt in derselben traurigen Lage, wie, der Geschichte zufolge, das byzantinische Reich zur Zeit seines Unterganges; die Türken sind noch tiefer gesunken, wie selbst die Polen; denn man kann sie mishandeln, wie man nur will." 1)

Zugleich entwickelte er nun eine ungemeine Thätigkeit, um den Mängeln abzuhelfen, welche er auf seiner Reise entdeckt hatte. Vorzüglich wandte er jetzt seine Aufmerksamkeit der Flotte zu; 10,000 Matrosen sollten sofort ausgehoben werden und acht neue Linienschiffe bis zum Frühjahre in voller Ausrüstung segelfertig sein. Wenn man dabei nur nicht fortwährend mit finanziellen Schwierigkeiten der peinlichsten Art zu kämpfen gehabt hätte! Denn die Kassen waren meistens leer und die Emission von 50 Millionen Rubeln Papiergeld blieb, da der Credit fehlte, ein leidiges Auskunftsmittel. Selbst der Versuch, eine Anleihe von nur 6 Millionen Gulden in Holland zu contrahiren, scheiterte an der Hartnäckigkeit, womit die amsterdamer Banquiers darauf bestanden, daß die Schuldverschreibungen mit von dem Großfürsten und dem Senate unterzeichnet werden sollten. Das verdroß aber die Kaiserin so, daß sie alle Unterhandlungen deshalb abbrach, ehe noch kaum eine halbe Million gezeichnet war. Man wollte nun sein Glück in Venedig versuchen 2).

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen schon Stimmen laut wurden, welche einen so mit äußerster Kraftanstrengung zu führenden Türkenkrieg, der ohnehin nichts weniger als populär war, für jetzt geradezu für eine Tollheit erklärten. Selbst Marschall Rumänzow, welcher die Erfahrungen des

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 26. October und 8. November 1782.

2) Depeschen desselben vom 15. November und 14. December 1782.

letzten Krieges vor Augen hatte, warnte, man solle es mit den Türken doch ja nicht zu leicht nehmen. Er glaube noch nicht so sehr an die Schwäche ihres gewaltigen Reiches; denn wenn man sie durchaus zum Kriege zwingen und aufs äußerste treiben wolle, so seien sie genöthigt, sich zu schlagen, und würden dann immer noch Mittel genug finden, sich glücklich aus der Sache zu ziehen [1]). Und das war im wesentlichen auch der Charakter der allgemeineren Stimmungen.

„Alle Patrioten," schrieb damals Graf Görtz an König Friedrich II., „seufzen laut auf. Denn sie sehen voraus, daß, wenn die Türken bei aller ihrer Schwäche den Vertheidigungskrieg nur durch drei Feldzüge hindurch auszuhalten vermögen, Pest, Geldnoth und die beständigen Truppenaushebungen über Rußland das größte Elend bringen werden. Und selbst wenn es den vereinten Anstrengungen der beiden Kaiserhöfe gelingen sollte, die Türken aus Europa zu vertreiben, was würden dann die Folgen sein? Könnte wol das neu errichtete griechische Kaiserreich ruhig in der Nachbarschaft einer so gefährlichen Macht bestehen, wie Oestreich ist?" — Auch würden das Verlangen, sich zu rächen (le désir de la vengeance), und selbst die Größe ihres Unglücks die allerdings tief erschütterte und sehr geschwächte osmanische Macht am Ende doch dazu bringen, sich nochmals zu erheben und aus der Lethargie herauszureißen, in welche sie jetzt versunken ist. Dann dürfte aber Rußland leicht der Gefahr ausgesetzt sein, die bedeutende Rolle, welche es bisher unter den Mächten Europas gespielt hat, und seinen dadurch bedingten Einfluß gänzlich zu verlieren. Es würde selbst im günstigsten Falle, und wenn es dabei auch für sich weiter nichts zu befürchten hätte, genöthiget sein, seine Aufmerksamkeit für lange Zeit ausschließlich den orientalischen Angelegenheiten zuzuwenden, und mithin aus diesem Kampfe, sollte ihm auch das Glück bei der Ausführung seines ungeheuern Planes der Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserthrons günstig sein, am Ende doch nur erschöpft und geschwächt hervorgehen [2]).

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 7. September 1782.
2) Depesche desselben vom 17. December 1782.

Von dergleichen Mahnungen wollte man jedoch in den maßgebenden Kreisen ganz und gar nichts hören. Die Kaiserin namentlich beharrte gerade jetzt um so mehr bei ihren Vorsätzen, da die Wendung, welche die Dinge nun schon in der Krim genommen hatten, und die Stimmung der Pforte ihrer Verwirklichung durchaus günstig zu sein schienen. Wir haben oben bereits gesehen, daß die Kaiserin sich sofort unbedingt für die Wiederherstellung des vertriebenen Chans Schahin Girai erklärt hatte und sie selbst mit Waffengewalt zu erzwingen entschlossen war. Sie hatte daher auch der Botschaft der Gegenpartei, welche ihr die inzwischen wirklich vollzogene Wahl Behadir's zum Chan der Tataren anzeigen und dazu ihre Zustimmung erbitten sollte, gar nicht den Zutritt zu ihren Staaten gestattet, sondern dieselbe gleich an den Grenzen zurückweisen lassen [1]).

Zu derselben Zeit erhielt ihr Gesandter in Constantinopel die gemessensten Befehle, gegen die Pforte einen ganz anderen Ton anzustimmen, als er anfangs hatte laut werden lassen. Die Kaiserin hoffe, mußte er dem Reis Efendi erklären, daß der Großherr sich enthalten würde, dem neu gewählten Chan seine Bestätigung und seinen Segen zu ertheilen; denn ihre Ehre gestatte ihr nicht, den vertriebenen Chan aufzugeben. Seine Gegner könne sie nur als Rebellen betrachten, welche bestraft werden müßten. Das sei die Sache der Pforte, wenn sie es nicht vorziehen sollte, dies Rußland zu überlassen.

Der Diwan blieb darauf aber bei seiner ursprünglichen Gegenerklärung stehen, daß nämlich die Pforte erwarte, beide Theile würden sich der Einmischung in diese Angelegenheit auf gleiche Weise enthalten. So verlangen es die bestehenden Verträge und die Unabhängigkeit der Tataren. Sie könne daher ihrerseits auch nur den als den rechtmäßigen Chan anerkennen, welcher von den Tataren frei gewählt werden würde. Uebrigens stimmten selbst die Ulema und die Truppenführer dafür, daß man vorerst alle Mittel versuchen müsse, sich mit Rußland auf friedlichem Wege zu verständigen, ehe

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 9. August 1782.

man für die Unabhängigkeit der Tataren mit Gewalt der Waffen einstehe. Die weiteren Schritte seien daher nach der Antwort zu bemessen, welche man auf die friedlichen Aeußerungen der Pforte von St. Petersburg erhalten werde [1]).

Umgehend ließ jedoch darauf die Kaiserin der Pforte erwidern: in ihren Augen sei nur Schahin der rechtmäßige Chan; sie werde ihn daher unterstützen und sei entschlossen, ihn wieder einzusetzen. Auch von der Pforte erwarte sie, daß sie keinen anderen anerkennen werde, und zwar um so mehr, da das gute Einvernehmen zwischen beiden Mächten nur unter dieser Bedingung fortbestehen könne (d'autant plus que la bonne harmonie entre les deux Cours ne sauroit subsister qu'à cette condition) [2]).

Diese energische, fast drohende Sprache blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf die in Constantinopel herrschende Stimmung. Behielt auch im Diwan die Friedenspartei noch immer die Oberhand, so wurden nun dagegen das Volk und die Janitscharen aufsässig und schrien laut nach Krieg und Rache. Schon um die Mitte August hatte sich das Gerücht verbreitet, daß es in der Krim und im Schwarzen Meere zwischen Türken und Russen zu blutigen Händeln gekommen sei. Zwei türkische Kauffahrer sollten von einem russischen Kriegsschiffe in den Grund gebohrt worden sein. Wie immer machte sich der Unmuth durch eine furchtbare Feuersbrunst Luft, welche am 21. des genannten Monats zum Ausbruche kam. Sie wüthete mehrere Tage und legte fast zwei Drittel der Hauptstadt in Asche. Die Gährung wurde dadurch aufs höchste getrieben. Namentlich bekam nun die Stimmung gegen die Russen, welche man als die eigentlichen Urheber solches Unheils bezeichnete, einen immer gereizteren Charakter. Herr von Bulgakoff schwebte persönlich mehrere Tage in der größten Gefahr [3]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. August 1782.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 3. September 1782.

3) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 21. August, und des Grafen von Görtz vom 27. September 1782. Der letzteren zufolge schrieb Herr von Bulgakoff damals selbst nach St. Petersburg: „que depuis ce malheur sa situation étoit affreuse, et quoique tous les

Selbst für den Sultan war das Aeußerste zu befürchten. Der von dem Mufti und den Ulema aufgehetzte und fanatisirte Pöbel wollte die Anerkennung des neugewählten Chans Behadir zu einer Religionssache gemacht wissen, und verlangte geradezu die Entthronung Abdul-Hamid's, wenn er sich nicht seinem Willen fügen und den Russen zu große Nachgiebigkeit beweisen werde. Nur die bereits am 25. August erfolgte Entsetzung des schwachen Großwesirs und die Energie seines Nachfolgers, desselben Jegen Mohammed Pascha, welcher als Kaimakam nach dem Frieden von Kudschuk-Kainardsche die Fahne des Propheten nach Constantinopel zurückgebracht hatte und jetzt die Stelle des Beglerbegs von Rumelien bekleidete, rettete in dieser Krisis den Thron. Er schritt sogleich mit unnachsichtlicher Strenge ein, ließ einige Hundert der gefährlichsten Aufwiegler ohne weiteres greifen und ins Meer werfen, schickte ganze Banden von Mordbrennern nach dem Bagno oder auf die Galeeren, und beschwichtigte die Janitscharen durch eine außerordentliche Zahlung von 1000 Piastern an jede Orta, freilich immerhin ein leidiges Auskunftsmittel, welches dem Schatze 150,000 Piaster kostete. Aber die Ruhe ward dadurch doch wenigstens einigermaßen wiederhergestellt [1]).

Nothgedrungen mußte indessen die Pforte nun auch gegen Rußland eine andere Haltung annehmen, zumal da noch während der allgemeinen Aufregung aus der Krim die Nachricht eintraf, daß die gewaltsame Wiedereinsetzung Schahin Girai's mit Hülfe russischer Truppen wirklich erfolgt sei. Man brachte darüber die fabelhaftesten Dinge in Umlauf, welche nur darauf berechnet schienen, die so schon erhitzten Gemüther der Massen noch mehr aufzureizen. Die Russen sollten dabei nicht weniger als 90,000 Tataren zusammengehauen und selbst 10,000 M. der Ihrigen verloren haben. In Wahrheit war aber die Wiederherstellung des vertriebenen Chans mit leichter Mühe, sehr geringem Widerstande von

étrangers se trouvassent en danger, le sien étoit le plus imminent, le peuple croyant les Russes cause de ce désastre."

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. September 1782.

Seiten seiner Gegner und daher fast ohne Blutvergießen bewirkt worden.

General Samoiloff hatte ihn mit nur 5000 M. von Kertsch aus nach Kaffa zurückgeführt, welches von den bestürzten Anhängern Behadir's ohne Schwertstreich geräumt wurde. Kaum 400 Tataren waren auf der Flucht ganz ohne Noth niedergemacht worden (inutilement massacrés), und die Russen wollten im Ganzen — eine in ihren Kriegsbulletins zu allen Zeiten sehr beliebte Zahl — nur 2 Mann verloren haben. Behadir selbst entkam glücklich nach dem Kuban, während General Samoiloff Schahin sogleich weiter nach seiner Hauptstadt Baktschi-Serai zurückgeleitete. Gleichzeitig passirte General Balmain mit 20,000 M. die Linien von Perekop, um Kaffa, den Schlüssel der Halbinsel von dieser Seite, zu besetzen, und General Suworow stand mit einem dritten Corps am Kuban, um die dortigen Tataren im Zaume zu halten, wenn sie sich etwa beikommen lassen sollten, nochmals für Behadir und ihre Stammgenossen in der Krim zu den Waffen zu greifen [1]).

Die auf diese Weise für jetzt dort wiederhergestellte Ruhe schien nun auch auf lange Zeit gesichert. Denn Schahin ward, unter dem Schutze der Russen, abermals als rechtmäßiger Chan anerkannt, und Niemand zweifelte daran, daß die letzteren die Halbinsel überhaupt nimmermehr verlassen würden. In St. Petersburg betrachtete man sie ohnehin schon förmlich als russische Provinz und sprach sich laut dahin aus, daß, um für die Zukunft allen weiteren Unruhen daselbst ein Ziel zu setzen, das Interesse Rußlands jetzt das zu thun verlange, was man bereits zur Zeit des letzten Friedens nicht hätte versäumen sollen, nämlich daß man die Krim für immer mit dem russischen Reiche vereinigen müsse [2]). Es fragte sich nur, ob man sogleich noch weiter gehen werde.

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. September und des Grafen von Görtz vom 15., 19. u. 26. November und 17. December 1782.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 27. u. 31. December. Aus der Krim erfahre man, heißt es hier, „que les trouppes Russes y sont très-tranquillement, et le sentiment général est, qu'elles

Dabei kam es freilich vorzüglich darauf an, wie sich die Pforte verhalten würde. Im Rathe der Kaiserin scheint man allerdings geglaubt zu haben, daß man, bei ihrer Schwäche, ihr Alles bieten, Alles gegen sie wagen könne. Man täuschte sich indessen in dieser Beziehung. Marschall Rumänzow hatte so unrecht nicht, wenn er behauptet hatte, daß die Größe der Gefahr die Pforte zu den äußersten Anstrengungen treiben werde [1]).

Bereits zu Ende October erklärte der Reis Efendi dem preußischen Geschäftsträger unverhohlen, die Russen seien im Irrthume, wenn sie glauben, sie können die Pforte mit Füßen treten, weil sie sich in der Krim Alles habe gefallen lassen (parce qu'ils nous voyent si éloignés de leur donner la moindre prise relativement à ce qui se passe en Crimée). Die Rathschläge des Königs haben nicht wenig dazu beigetragen, daß sie sich bisher so ruhig verhalten habe (à nous faire conduire avec tant de phlegme). Es sei schon eine starke Zumuthung gewesen, daß sie einen von der ganzen Nation freigewählten Chan und seine Anhänger für Rebellen halten solle. Daß die Kaiserin aber auch noch von ihr verlangen wolle, die Waffen zu ergreifen, um ein Volk mit austilgen zu helfen, welches weiter nichts gethan habe, als daß es ihr die freie Wahl seines neuen Oberhauptes angezeigt, das müsse sie aufs äußerste empören (c'est ce qui doit naturellement nous révolter). Sie werde sich dazu niemals verstehen. Wolle Rußland der Pforte deshalb unrechtmäßigerweise den Krieg erklären, so habe sie die Gerechtigkeit ihrer Sache für sich. Der Höchste, welcher im Stande sei,

y sont pour n'en plus sortir jamais." Und dann weiter: „On se regarde dans ce moment comme en possession de la Crimée, et ne cache plus, qu'on croit de l'intérêt de la Russie, pour finir tout sujet de troubles pour l'avenir, de faire à présent ce qu'on auroit dû insister à faire lors de la dernière paix, savoir de joindre la Crimée à la Russie; cela se dit au moins publiquement."

1) Bereits am 10. October 1782 schrieb Herr von Gaffron nach Berlin: „Les Turcs m'ont bien l'air cette fois-ci de vouloir faire plus qu'ils ne disent contre les Russes. L'événement seul pourra nous apprendre si les Russes ont raison ou tort de mepriser autant qu'ils paroissent le faire les Turcs."

ihre Kräfte zu mehren, möge sie nur vor der Nothwendigkeit bewahren, dies beweisen zu müssen. Daß der Kaiser sich aus Rücksichten auf Frankreich werde abhalten lassen, mit Rußland gemeinschaftlich gegen die Pforte die Waffen zu ergreifen, könne man kaum glauben. Man werde aber stark genug sein, beiden zugleich die Spitze zu bieten, zumal wenn es der Pforte gelingen sollte, mit Preußen in Bundesgemeinschaft zu treten [1]).

Und kurz darauf gab derselbe Reis Efendi dem russischen Gesandten, als er behaupten wollte, die Pforte habe 40,000 M. in der Krim, um dort den neugewählten Chan zu unterstützen, den Bescheid, sie denke daran gar nicht, könne sich aber auch nicht für Schahin Girai erklären. Denn obgleich es allgemein bekannt sei, daß er völlig mittellos gewesen, so habe er in dem wüste liegenden Lande doch so viel aufgebracht, daß er an der Spitze einer Armee von 35—40,000 M. erschienen sei, und sich selbst eine kleine Flotte geschaffen habe. Das seien aber offenbar nur russische Truppen und russische Schiffe, welche mit russischem Gelde bezahlt würden. Wie könne also der Gesandte sich noch in den Sinn kommen lassen, der Pforte Vorwürfe machen zu wollen? [2])

So gern die Pforte aber auch jetzt noch den Krieg vermeiden wollte, so konnte sie nun, unter dem Einflusse der öffentlichen Stimmungen, doch nicht mehr umhin, dieser entschiedenen Sprache durch entsprechende Rüstungen thatsächlichen Nachdruck zu geben. Dieselben wurden daher auch gegen Ende des Jahres zwar noch in aller Stille, aber doch mit großer Energie betrieben. Im December sollten bereits 10,000 M. schlagfertig in Bosnien und Serbien stehen, und binnen 14 Tagen hoffte man 90,000 M. nach der Donau bringen zu können. Bei Belgrad wurden 60,000 M. tüchtiger Truppen, meistens Arnauten und eine 12,000 M. starke Abtheilung Kosaken, und eben so viel, gleichfalls zum größten Theile Arnauten, in Bessarabien zusammengezogen.

Gleich zu Anfange des nächsten Jahres ergingen dann an die asiatischen Lehnstruppen die strengsten Befehle, sich,

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 23. October 1782.
2) Depesche desselben vom 5. November 1782.

bei Verlust ihrer Lehngüter, mit ihrem Heerbann respective in 53 Tagen bei Bender oder binnen Monatsfrist bei den Schlössern am Eingange des Bosporus einzufinden. Man berechnete, daß man auf diese Weise bis zum Frühjahre in Rumelien eine Streitmacht von nahe an 300,000 M. beisammen haben könne. Für ihre Verpflegung wurde durch die Anlage großer Magazine namentlich zu Gallipoli, Sophia, Nissa und Belgrad gesorgt. Isakoschi mußte durch die Fürsten der Moldau und Walachei für ein starkes Armeecorps ausreichend verproviantirt werden, und die bosnischen Städte wurden angehalten, sich so weit mit Lebensmitteln zu versehen, daß sie im Stande sein würden, Besatzungen von je 10—15,000 M. auf mindestens ein Jahr zu unterhalten.

Von Asien her sollte gleichzeitig das bei Erzerum stehende Armeecorps gegen die Krim vorrücken, und auch die 20,000 Tataren, welche noch in Rumelien weilten, erhielten unter dem Vorwande, daß sich Dschanikli Pascha abermals empört habe, Befehl, nach Kleinasien überzusetzen, um dann nach Umständen gleichfalls gegen die Russen in der Krim gebraucht zu werden.

Auch in dem Arsenal und in der Stückgießerei zu Constantinopel herrschte eine ungemeine Thätigkeit. Es wurde dort Tag und Nacht gearbeitet, um bis zum Frühjahre 300 neue Feldstücke und ebensoviel Festungsgeschütze herzustellen. Die letzteren, zum Theil von bedeutendem Kaliber, waren vorzüglich dazu bestimmt, die neuen Batterien und Festungswerke zu armiren, welche am Eingange des Kanals und in Bulgarien, am Ufer des Schwarzen Meeres, errichtet werden sollten.

Natürlich wurde in gleicher Weise auch für die Flotte gesorgt. Bis zum März sollten wenigstens 25 große Kriegsschiffe ausgerüstet werden und segelfertig sein. Im Laufe des nächsten Jahres hoffte man dann ihre Zahl bis auf 40, und die der Caravellen zu 30—40 Kanonen auf etwa 30 zu bringen. Zu ihrer Bemannung wurden schon im Laufe des Winters 4500 vortreffliche griechische Matrosen aus dem Archipel nach den im Kanal in der Nähe von Constantinopel

liegenden Inseln gezogen, wo sie jeden Augenblick der weiteren Befehle des Kapudan-Pascha Hassan gewärtig waren [1]).

Er war überhaupt auch in dieser Krisis wieder die eigentliche Seele aller dieser kriegerischen Bewegungen, welche um so dringender wurden, je drohender nun auch die Haltung und die Sprache der beiden Kaiserhöfe zu werden schien. Er galt allgemein als der Mann der That und in dieser Beziehung als die vorzüglichste Stütze des Thrones und die rechte Hand des Großwesirs, vorzüglich nachdem noch vor Ausgang des Jahres der kriegerisch gesinnte Jegen-Mohammed, angeblich weil man ihm zu großen Einfluß auf die Janitscharen beimessen wollte, genöthiget worden war, das Reichssiegel an den mehr zur Führung politischer Geschäfte geeigneten Halil-Hamid Pascha abzutreten. Der Sultan selbst verehrte ihn daher auch wie seinen Vater und hatte ihm für den Fall, daß es zum Kriege kommen sollte, schon im voraus den Oberbefehl über das Heer zugedacht. Doch wollte er selbst sich dazu nicht eher verstehen, als bis der Krieg wirklich erklärt sein würde. Denn, wie er sich später einmal ausdrückte, den General in effigie zu machen, hielt er unter seiner Würde. Sollte es aber wirklich zum Schlagen kommen, so hoffe er Europa zu zeigen, daß die Türken noch Türken seien, zumal da man jetzt tüchtigere Truppen besitze, als je zuvor [2]).

1) Alle diese Einzelnheiten entnehmen wir den Depeschen des Herrn von Gaffron aus den zwei letzten Monaten des Jahres 1782 und den drei ersten des Jahres 1783. Er war gerade über diese Dinge sehr genau unterrichtet. Denn das bedeutende Ansehen, welches Preußen damals in Constantinopel genoß, verschaffte ihm, wie wir unter anderm aus seiner Depesche vom 24. December 1782 ersehen, die einflußreichsten Verbindungen, wie sie zu dieser Zeit nicht leicht ein anderer Gesandter hatte, z. B. mit den angesehensten Ulema, dem Kiaja-Beg und dem Kapudan Pascha selbst.

2) Das Verhältniß des Kapudan Pascha zum Großwesir und zum Sultan schildert Herr von Gaffron in einer Depesche vom 12. Februar 1783 wie folgt: „Ces deux personnages sont sincèrement liés d'amitié, et tandisque le Grand-Vésir est un homme d'un rare et vrai mérite pour l'art du gouvernement politique, l'autre aux yeux de tous les connoisseurs impartiaux est l'homme le plus propre

In der That war auch die Thätigkeit, welche der ausgezeichnete Mann nach allen Seiten hin entwickelte, um die bewaffnete Macht der Pforte auf einen achtbaren Fuß zu bringen, wahrhaft bewundernswürdig. Unter anderm ging er damals schon alles Ernstes mit dem Plane um, das Janitscharencorps aufzuheben und an seiner Stelle die ganze Armee nach den Regeln europäischer Taktik und Disciplin zu organisiren. Zu diesem Zwecke unterhielt er, da er damit doch noch nicht offen hervorzutreten wagte, auf seinem Landhause am Bosporus eine Art Lehrbataillon, mit dem er fortwährend über alle Neuerungen in der Kriegskunst, wovon er aus dem Abendlande Kenntniß erhielt, Versuche anstellte.

Von dem, was Tott früher in dieser Beziehung gethan hatte, hegte er eine sehr geringe Meinung. Er erklärte ihn und alle die Offiziere, welche ihm zur Seite gestanden, geradezu für Charlatans, die der Pforte mehr Schaden als Nutzen gebracht hätten, weil sie sich zu Reformatoren in einer Sache hätten aufwerfen wollen, von welcher sie noch weniger verstanden hätten, als selbst die Türken. Dagegen fand er das Ideal moderner Kriegskunst in den Heeren Friedrich's des Großen verwirklicht. Ein ehemaliger preußischer Offizier, ein Herr von Ostente, welcher im Siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gedient hatte und sich jetzt, gleichviel aus welchem Grunde, auf eigene Faust in Constantinopel umhertrieb, war ihm vorzüglich bei der Formirung der Bataillone und der Carrés nach preußischem Muster behülflich, während ein Renegat aus Bromberg ihm bei der Befestigung von Ismail und der Anlage der Batterien am Eingange in das Schwarze Meer die wesentlichsten Dienste leistete.

Auch ging er den Erstgenannten und Herrn von Gaffron wiederholt darum an, den König zu ersuchen, daß er der

pour exécuter les plus grandes choses. Il est d'ailleurs aimé et obéi par tout ce qui est militaire, et le Grand-Seigneur le regarde comme son père et le met au rang des meilleurs Musulmans, qui ayent vécus depuis le Prophète.“ Später sagte er von sich selbst: „Je ne veux pas être Général en peinture. Nous sommes encore Turcs et j'espère le faire voir.“

Pforte einige tüchtige Artillerie- und Ingenieuroffiziere zuschicken möge. Sie meinten aber, der König könne sich als Alliirter Rußlands dazu nicht wohl verstehen. Wolle dagegen der Sultan nur bekannt machen lassen, daß er deutschen Offizieren, welche in seine Dienste treten würden, ohne sie zum Uebertritt zum Islam zu zwingen, einen guten Gehalt und nach dem Kriege freie Rückkehr und eine anständige Entschädigung zusichere, so würde er deren so viel finden, wie er nur wolle, namentlich in den freien Reichsstädten Hamburg und Frankfurt. Unbedenklicher erschien das Verlangen des Kapudan Pascha, welcher sogar den Gedanken hatte, im Hafen von Embden ein großes Linienschiff und zwei Fregatten erbauen zu lassen, aus den Staaten des Königs Kriegsbedürfnisse, wie Pulver, Blei, Munition und eiserne Geschütze zu beziehen. Man glaubte sie blos als Handelsartikel verschiffen zu können, in derselben Weise und mit demselben Rechte, wie Rußland während des letzten Krieges dergleichen aus England und Schweden bezogen habe. Der Kapudan Pascha erklärte sich bereit, im Fall der Genehmigung, sogleich 1½ Millionen Piaster daran zu setzen [1]).

Ueberhaupt gehörte jetzt ein engeres und innigeres Anschließen der Pforte an Preußen auch in anderer Beziehung wieder zu den beliebtesten Ideen und sehnlichsten Wünschen osmanischer Staatsmänner. Sie gefielen sich darin, den König noch immer als „den mächtigsten und treuesten Freund" ihres bedrängten Reiches zu betrachten, und ließen ihn wiederholt ersuchen, sie in dieser Krisis mit seinen weisen Rathschlägen zu unterstützen [2]). Nur wünschten sie, er möge ihnen

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 25. April und 10. Mai 1783. In der ersteren heißt es: „Le Caputan-Pacha est infatigable. Il fait pour ainsi dire des miracles; aussi les Turcs le regardent-ils comme inspiré. Il paroit dans ce moment le seul, qui puisse opérer une révolution dans le militaire des Turcs en abolisant la Phalange."

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Januar 1782. Selbst bei dem Volke in Constantinopel genoß der Name Friedrich's des Großen eine bedeutende Popularität. Herr von Gaffron sagt darüber in einer Depesche vom 26. Januar 1782, freilich etwas emphatisch: „Il n'y a pas jusqu'aux enfants à la mammelle, qui ne

seine Freundschaft auch gleich thatsächlich dadurch beweisen, daß er sich mit ihnen auf ein offenes oder geheimes Bündniß einlasse, und wäre es auch vorerst nur ein Defensivvertrag gegen den Kaiser allein, ganz nach dem Willen und den Bestimmungen des Königs.

Der König hielt es aber seinen Interessen für angemessen, bei diesen orientalischen Verwickelungen zunächst noch eine möglichst neutrale, beobachtende Stellung einzunehmen, und namentlich nicht etwa Rußland durch zu sichtliche Hinneigung zur Pforte irgend Anstoß zu geben. „Bei allen Euern Schritten," schrieb er in diesem Sinne noch zu Ende December
1782 ber 1782 an seinen Geschäftsträger zu Constantinopel, „habt Ihr ein gemäßigtes und so berechnetes Benehmen einzuhalten, daß der russische Gesandte in keiner Weise davon beleidigt werden könnte; Ihr sollt durchaus neutral erscheinen, nichts thun, um die Türken gegen Rußland aufzureizen und auch nicht einmal das Benehmen des Hofes von St. Petersburg misbilligen." [1])

Die Pforte wurde aber mit ihren Anträgen in dieser Richtung nur um so dringender, je drohender auch die Haltung der beiden Kaiserhöfe geworden war, nachdem Rußland, unter dem Vorwande, Schahin Girai wieder in sein Reich einzusetzen, einmal von der Krim militärisch Besitz genommen hatte. Herr von Gaffron, der preußische Geschäftsträger, sah sich dadurch in der That in eine sehr schwierige und peinliche Lage versetzt.

Es war nämlich nur natürlich, daß die Kaiserin, welcher die kriegerische Stimmung in Constantinopel und die Rüstungen

jurent pas par Votre Majesté, ce qui adoucit en quelque manière mon sort ici."

1) Depesche des Königs an Herrn von Gaffron vom 24. December 1782. Er solle sich so verhalten, sagt hier der König wörtlich, „que le Ministre de Russie ne puisse en être aucunement choqué, et que vous paroissiez entièrement neutre, sans rien faire pour animer les Turcs contre la Russie, et sans désapprouver même la conduite de cette Cour."

der Pforte kein Geheimniß sein konnten, nun vorerst darüber völlig ins Klare kommen mußte, was sie von dem Kaiser zu erwarten haben würde, wenn sie sich entschließen sollte, mit der Pforte zu brechen und von der Krim aus ihre Eroberungen sogleich noch weiterhin auszudehnen. Denn auch das konnte ihr ja nicht unbekannt sein, daß sich der Kaiser darüber erst noch kürzlich in einer sehr zweifelhaften Weise gegen das Cabinet von Versailles geäußert hatte, welches in dieser Beziehung einigen Verdacht gehegt zu haben scheint.

Die Kaiserin, ließ er ihm durch seinen Gesandten am französischen Hofe, den Grafen de Mercy-Argenteau, erklären, habe ihn allerdings auf die Folgen aufmerksam gemacht, welche die jüngsten Unruhen in der Krim nach sich ziehen könnten, und ihn darum befragt, welche Hülfe sie im Fall eines Bruches mit den Türken von ihm erwarten könne? Er habe sich aber, ohne auf eine solche Frage eine bestimmte Antwort zu geben (sans répondre directement à une demande de cette nature), blos darauf beschränkt, ihr bemerklich zu machen, daß die Erhaltung der Ruhe der Gegenstand seiner sehnlichsten und unausgesetzten Wünsche sei. Er werde sich auch davon nicht so leicht abbringen lassen, es müßte denn sein, daß er durch die Umstände durchaus dazu gezwungen werden würde, wie z. B. wenn er genöthigt sein sollte, seine Grenzländer und seine Staaten überhaupt gegen etwaige Uebergriffe sicher zu stellen (de mettre ses frontières et ses états à l'abri d'insultes) [1]).

Eine solche Mittheilung, welche, wie König Friedrich II., der darüber aus bester Quelle (par une voye très-sûre) unterrichtet gewesen zu sein versichert, meint, nur darauf berechnet war, Frankreich über die Krisis der orientalischen Angelegenheiten einzuschläfern und zu beruhigen (d'amadouer et calmer la France sur la crise des affaires d'Orient), war für die Kaiserin gewiß schon Grund genug, um so eifriger in den Kaiser zu bringen, daß er sich nun endlich bestimmt darüber erklären möge, was er zu thun gedenke? — Dazu scheint

1) Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 12. October 1782.

er aber auch für jetzt noch wenig Lust gehabt zu haben. Er machte nach wie vor Ausflüchte, hinter denen man nur wieder sein Verlangen entdecken wollte, sich bei den bevorstehenden Verwickelungen gewisse Vortheile zu sichern, wie z. B. die Abtretung von Belgrad und einige ersprießliche Zugeständnisse für seinen Levantehandel von Seiten der Pforte, ohne deshalb auf die Ideen der Kaiserin eingehen und gegen sie bestimmte Verpflichtungen übernehmen zu müssen [1]).

Die Kaiserin wurde dagegen aber auch nicht müde, den Kaiser mit ihren Anträgen zu bestürmen, zumal jemehr sie in der Krim festen Fuß faßte. Er wurde, wie es scheint, dadurch nach und nach so in die Enge getrieben, daß man schon im November in St. Petersburg gar nicht mehr daran zweifelte, er habe der Kaiserin in Betreff der von ihr verlangten Hülfe Alles zugestanden, was sie nur wünsche, obgleich man von Wien aus, namentlich nach Berlin, noch immer das Gegentheil berichtete [2]). Am Ende klärte sich aber doch das geheimnißvolle Dunkel, in welches die ganze Angelegenheit bisher noch gehüllt gewesen war, etwas auf und zwar auf ziemlich überraschende Weise.

Offenbar hatte nämlich die Kaiserin, auf Grund der oben erwähnten Denkschrift des Fürsten Kaunitz, von dem Kaiser, indem sie die Aufrichtigkeit seines bisherigen Verhal-

1) Depeschen des Königs an den Grafen von Görtz vom 15. October und 9. November, und des Grafen von Görtz vom 1. und 4. October 1782.

2) Während z. B. der Graf von Görtz sich in einer Depesche vom 19. November 1782 dahin äußerte, man wisse bestimmt, daß der Kaiser fortfahre, die Kaiserin seines Beistandes zu versichern, „et que surtout les Depêches, qu'on a reçus le plus fraichement ici de ce Prince, sont des plus fortes pour persuader l'Impératrice, qu'elle pourra compter sur son secours,“ schrieb ihm dagegen der König noch am 14. December zurück, man versichere ihm von Wien aus, „que l'Empereur s'excusoit tojuours vers l'Impératrice de ne pouvoir l'assister directement dans l'exécution de son grand projet, parce qu'il craignoit de troubler le repos de l'Europe et de dégarnir ses États héréditaires; que les forces de la Russie etoient plus que suffisantes pour réduire les Turcs aux termes, où elle vouloit en venir.“

tens etwas in Zweifel zog, gleichsam als Ultimatum eine kategorische Erklärung verlangt. Der Kaiser gab ihr darauf, um sich nur consequent zu bleiben, in der ihm eigenthümlichen emphatischen Weise, aber nicht ohne sichtliches Widerstreben, um die Mitte November wörtlich folgenden Bescheid: „Sie könne sich seiner unverletzlichen Freundschaft, sowie seiner unbegrenzten Anhänglichkeit und seines standhaften Willens, mit ihr unter allen Umständen in Uebereinstimmung zu handeln (sa persévérance à agir dans toutes les occasions de concert avec elle), versichert halten; sie werde ihn immer bereit finden, ihr bei der Ausführung aller ihrer Plane beizustehen; sie könne ihn als einen ihrer Generale betrachten, über welchen sie nach Gutdünken verfügen möge, und der nie anstehen werde, ihren Feinden die Spitze zu bieten (à aller aux portes de ses ennemis)."

Am Schlusse dieses Schreibens gab er übrigens der Kaiserin in sehr gewundenen und schwülstigen Ausdrücken (d'une manière très-ampoulée) nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihm einige Ueberwindung gekostet, und sie es um so höher zu schätzen wissen werde, daß er ihr ungeachtet seiner dermaligen Krankheit, einer leichten Rose, eigenhändig geantwortet habe. Nicht einmal seinen Gesandten zu St. Petersburg fand es der Kaiser für angemessen, von dem Inhalte dieses Schreibens genauer in Kenntniß zu setzen. Er ließ ihn blos gleichzeitig durch seinen Privatsecretär kurz zu wissen thun, da er bereits durch die ihm früher ertheilten Instructionen über die Art, wie die bestehende Freundschaft zwischen den beiden Höfen zu erhalten sei, genau unterrichtet wäre, so würde jede weitere Weisung darüber für jetzt unnütz werden [1]).

Desto größer, desto peinlicher mußte nun aber auch die Ueberraschung des Grafen von Cobenzl sein, als er eine ziemlich umfangreiche Note eröffnete, welche ihm Fürst Kaunitz durch denselben Kurier überschickte, welcher das kaiserliche Schreiben überbrachte. Denn sie schien mit den in

1) Wir entnehmen den Inhalt sowol des kaiserlichen Schreibens, als der an den Gesandten gerichteten Privatdepesche aus einer Depesche des Grafen von Görtz vom 3. December 1782.

dem letzteren niedergelegten Versicherungen seines kaiserlichen Herrn im auffallendsten Widerspruche zu stehen.

„Da der Zweck der Verbindung (liaison) zwischen den beiden Kaiserhöfen," lautete sie wörtlich, „endlich soweit ruchbar geworden ist, daß ganz Europa über ihre ehrgeizigen Absichten unterrichtet ist, so sehe ich mich genöthigt, auf diesen Gegenstand ausführlicher einzugehen. Sie haben Das, was ich Ihnen sagen werde, als die wahren und unveränderlichen Grundsätze zu betrachten, von denen mein Hof nie abgehen wird. Die Allianz zwischen ihm und Frankreich ist als das vortheilhafteste System anerkannt, und man hat sich dabei immer wohl befunden; der Kaiser selbst hat den Nutzen derselben eingesehen; er wünscht zwar die Freundschaft und selbst die Allianz der Kaiserin, um mit dieser Macht auf einem guten Fuße zu stehen, und vielleicht auch aus andern mir unbekannten Gründen; aber niemals würde er ihr das gegenwärtige System zum Opfer bringen, was der Fall sein würde, wenn mein Hof auf die ehrgeizigen und weitgreifenden Plane der Kaiserin von Rußland eingehen wollte. Denn dieselben sind selbst den Interessen Rußlands zuwider, und würden nur darauf hinauslaufen, ganz Europa in Verwirrung zu bringen (à bouleverser toute l'Europe). Ohne dies wird es aber gar nicht möglich sein, das türkische Reich zu vernichten und das orientalische Kaiserthum, welches den Gegenstand des Ehrgeizes der Kaiserin bildet, herzustellen. Ich benachrichtige Sie daher, daß der Kaiser, mein Herr, die Interessen seines Reiches zu gut kennt, als daß er sich auf so widersinnige, für seine eigene Monarchie so gefährliche und mit dem gegenwärtigen System und der Ruhe Europas so wenig verträgliche Plane einlassen sollte. Dieser Fürst ist überhaupt zu weise, als daß er sich von einer Fürstin hinreißen lassen sollte, die sich nur von ihrer Eitelkeit leiten läßt. Ich zweifle nicht, daß der Einfluß, welchen der Kaiser auf den Geist dieser Fürstin zu gewinnen gewußt hat, hinreichen wird, sie zurückzuhalten; sollte Dies aber nicht der Fall sein, so wird er sicherlich sich nicht weiter mit fortreißen lassen, als es seine wahren Interessen erlauben. Ich glaube endlich, daß ich wagen kann zu sagen, daß mir vierzig Jahre

der wichtigsten, zur Zufriedenheit des Kaisers selbst dem Staate geleisteten Dienste die Gewißheit verschaffen, daß man mich anhören und nicht von den Grundsätzen abweichen werde, welche man bisher als die einzig dem Heile der Monarchie zuträglichen betrachtet hat. Ich mache Ihnen daher als Minister und als Freund zur Pflicht, in Ihrem Benehmen, sowie in Ihren Aeußerungen und in allen Reden, welche Sie über diesen Gegenstand gegen das russische Ministerium zu führen Gelegenheit haben dürften, die größte Umsicht zu beobachten, damit Sie sich nicht etwa irgend etwas erlauben, was die Personen desselben, mit denen Sie darüber zu sprechen hätten, im geringsten zu dem Glauben verleiten könnte, daß man sich von den Absichten der Kaiserin hinreißen lassen und darauf eingehen wolle. 1)"

Es war allerdings keine leichte Aufgabe, das Räthsel des offenbaren Widerspruchs zu lösen, welcher zwischen dieser gemessenen Instruction des Ministers und den Zusagen des Kaisers stattfand, zumal für den Gesandten, welcher jenen praktische Geltung verschaffen sollte und doch auch diese nicht aus den Augen verlieren durfte. Graf von Cobenzl kam dadurch in eine wahrhaft verzweifelte Lage. War der Zwiespalt zwischen dem Kaiser und seinem Minister wirklich so bedeutend, oder trieben beide, mit einander im Einverständniß, nur ein falsches Spiel, um die Kaiserin irre zu leiten und dann desto besser je nach Umständen handeln zu können? — das war die Frage, welche man sehr verschieden zu beantworten geneigt war. Das Letztere scheint indessen bei allen Einsichtigen fast die überwiegende Meinung gewesen zu sein.

1) Wir geben diese wichtige Note gleichfalls nach der genauen Mittheilung in der Depesche des Grafen von Görtz vom 3. December 1782. Der Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz, welcher sie Bd. I, S. 206 gleichfalls, aber nicht ganz genau, mittheilt, verwechselt hier Zeiten und Verhältnisse, denn er setzt diese Note viel zu früh in die Zeit vor der Reise Potemkin's nach Cherson und der Wiederherstellung Schahin Girai's. Sie war aber vielmehr eine Folge derselben, und traf erst im November 1782 in St. Petersburg ein, wie sich klar und deutlich aus den uns vorliegenden Depeschen ergibt.

Auch König Friedrich II. faßte die Sache so auf. Denn sobald er von dem Grafen von Görtz davon in Kenntniß gesetzt worden war, schrieb er ihm sogleich zurück, man solle sich nur bemühen, die Depesche des Fürsten Kaunitz zur Kenntniß der Kaiserin zu bringen. Das werde das beste Mittel sein, ihr und selbst dem Fürsten Potemkin endlich über die Zweideutigkeit (duplicité) des Kaisers die Augen zu öffnen. Denn an dieser könne nun doch Niemand mehr zweifeln. Wie wäre es denn möglich, daß ein Minister es wagen sollte, dergleichen so ganz von denen seines Herrn abweichende Ideen zur Schau zu tragen und seinem Untergebenen als Richtschnur vorzuschreiben? Man sei im Gegentheil vollkommen berechtigt anzunehmen, daß der Herr und sein Minister ein doppeltes Spiel treiben, um die Kaiserin abermals mit schönen Hoffnungen hinzuhalten, ohne daran zu denken, sie je erfüllen zu wollen (d'amuser l'Impératrice de belles espérances, sans avoir le dessein de les réaliser) [1].

Die Kaiserin ließ sich jedoch diesmal nicht so leicht täuschen. Ohne daß es auch jetzt zum Abschlusse eines förmlichen Allianzvertrags zwischen beiden Höfen gekommen wäre, hatte sie ein vortreffliches Mittel gefunden, die Zuvorkommenheit und Aufrichtigkeit des Kaisers auf eine schwere Probe zu stellen. Sie ließ ihm nämlich, schon zu Ende November, durch den Grafen von Cobenzl, den Entwurf zu zwei im wesentlichen gleichlautenden Erklärungen zustellen, welche ihre respectiven Gesandten zu Constantinopel zwar je für sich, aber zu derselben Zeit der Pforte als Ultimatum mit dem Verlangen einer kategorischen Antwort darauf überreichen sollten [2].

1) Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 21. December 1782. Nach seiner Meinung hätte man sich namentlich des britischen Botschafters bedienen müssen, um die Kaiserin mittels Potemkin's von den Ansichten des Fürsten Kaunitz in Kenntniß zu setzen.

2) In der Depesche des Königs vom 21. December wird die Zeit, wo diese Noten in Wien eingetroffen, genau angegeben. Allerdings hatte sich die Meinung verbreitet, daß ein förmlicher geheimer Allianzvertrag zwischen beiden Kaiserhöfen abgeschlossen worden sei, und sie hatten jedenfalls ein sehr triftiges Interesse, diese Meinung möglichst zu pflegen und aufrecht zu erhalten. Es war aber in der That nicht an dem. Man blieb, um, wie es scheint, den alten Etikettenstreit zu

Der Kaiser konnte nicht umhin, dieser gemeinschaftlichen Note, wenn auch mit einigen Modificationen, seine Zustimmung zu geben; und so gelangte sie bereits im Laufe des Decembers, ohne daß Fürst von Kaunitz und Graf von Ostermann davon vorher unterrichtet gewesen wären, wirklich nach Constantinopel und zur Kenntniß der Pforte.

In der Hauptsache wörtlich übereinstimmend, verlangten beide Exemplare nur die Annahme der drei folgenden Punkte von der Pforte: 1) daß sie dem Transport von Kriegsbedürfnissen und der freien Handelsschiffahrt zwischen dem Schwarzen und dem Weißen Meere, nach den von beiden Mächten aufgestellten und von den übrigen Staaten angenommenen Grundsätzen, ferner kein Hinderniß mehr in den Weg lege; 2) daß sie sich in Zukunft nie mehr weder offen noch im geheimen in die Angelegenheiten der Krim mische und Schahin Girai als völlig selbständigen Fürsten anerkenne, welcher weder von ihr abhänge noch ihr Rechenschaft schuldig sei, sodaß sie auch den gegen ihn etwa erhobenen Klagen fernerhin kein Gehör mehr geben dürfe; und 3) daß die Verhältnisse der Moldau und Walachei endlich streng nach den Bestimmungen des Friedens von Kutschuk-Kainardsche geordnet, und namentlich der von ihnen an den Großherrn zu entrichtende Tribut genau festgesetzt werde[1]).

vermeiden, nur bei gegenseitigen brieflichen Verabredungen stehen. Auch hat sich ein solches Vertragsinstrument bisher noch nirgends gefunden. Neumann, Traités etc. T. I, würde es gewiß mitgetheilt haben, wenn es in den Wiener Archiven vorhanden wäre. Wir haben in den von uns benutzten archivalischen Papieren gleichfalls nichts Aehnliches entdeckt.

1) Am genauesten findet sich der Inhalt dieser gemeinschaftlichen Note in dem einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. December 1782 beigegebenen „Extrait literal de la note remise à la Porte par les Ministres de Vienne et de Russie." Nur in der Einleitung waren beide Exemplare etwas verschieden abgefaßt. In dem einen lautete sie: „En conséquence de l'Alliance qui subsiste entre les deux Cours Impériales etc."; in der andern: „Les deux Cours Impériales étant alliées ont ordonnées à leurs Ministres respectifs d'exhorter conjointement la Porte à l'observation des Articles suivants etc." Uebrigens scheint, wie wir aus der bereits angeführten Depesche des Königs ersehen, der ursprüngliche Entwurf beider Noten sogleich noch weiter gegangen zu sein. Ihm zufolge hätte die russische Note, indem

War der Kaiser in der Fügsamkeit gegen die Kaiserin einmal soweit gegangen, so nahm er nun auch keinen Anstand, in dieser Richtung sogleich noch einige Schritte mehr zu thun. Er ließ der Pforte um dieselbe Zeit, aber gleichfalls ohne Wissen des Fürsten von Kaunitz, durch seinen Internuntius erklären, seine Verbindungen mit Rußland seien der Art, daß er an Allem, was diese Macht beträfe, den unmittelbarsten Antheil (la part la plus directe) nähme, und mithin ein Bruch mit ihr nothwendig auch den mit ihm selbst nach sich ziehen dürfte [1].

Die Möglichkeit eines Krieges mit der Pforte und seine wahrscheinlichen Folgen beschäftigten die einmal aufgeregte Phantasie des Kaisers seitdem überhaupt aufs lebhafteste. Noch vor Ausgang des Jahres überschickte er der Kaiserin durch einen höheren Offizier, indem er ihr nochmals seinen Beistand zusagte (en promettant sa coopération), einen vollständigen, durch Karten sorgfältig erläuterten Feldzugsplan, welchem zugleich ein Vorschlag über die immerhin delikate und schwer zu lösende Theilungsfrage der zu machenden Eroberungen beigefügt war. Ueber beide verlangte er von ihr eine bestimmte definitive Entschließung; und indem er sich zu Allem bereit und gerüstet erklärte (en s'engageant à être prêt à tout), setzte er den Beginn der gemeinschaftlichen Operationen ohne weiteres auf den 12. April des nächsten Jahres fest.

Die Kaiserin entsprach natürlich seinen Wünschen, namentlich insofern sie nun auch ihrerseits einen ausführlichen

sie der Pforte Schuld gegeben, daß sie die jüngsten Unruhen in der Krim veranlaßt habe, ohne weiteres die Abtretung von Oczakow mit Gebiet und die unbeschränkte Oberhoheit über die Krim (la suprématie absolue de la Crimée) verlangt, während die östreichische, um den fortdauernden Räubereien an den Grenzen ein Ziel zu setzen, Bosnien, Serbien und die Walachei in Anspruch genommen hätte. Wollte sich die Pforte dazu nicht verstehen, so war von beiden Seiten mit Krieg gedroht worden. Man blieb aber vorerst noch bei den oben angegebenen Punkten stehen.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 17. December 1782. Auch eine Depesche des Herrn von Gaffron vom 1. Januar 1783 bestätigt, daß eine solche Erklärung des Internuntius wirklich an den Reis Efendi gelangte.

Theilungsplan entwarf. Diesem zufolge war sie bereit, dem Kaiser Bosnien, Serbien und Belgrad zu überlassen, verlangte dagegen für sich nur Oczakow mit Gebiet, die Krim und alles Land, welches etwa noch nöthig sein würde, „ihre Grenzen besser zu arrondiren.“ Der ganze übrige Theil der europäischen Türkei mit den griechischen Inseln sollte das dem Großfürsten Constantin bestimmte „orientalische Kaiserthum“ bilden, für welches sie sonderbarerweise eine Art republikanischer Verfassungsform, nach dem Muster der englischen Constitution (la forme républicaine modélée sur le Gouvernement d'Angleterre), in Vorschlag gebracht haben soll. Mehr wie diese, scheint es, brachte sie die Verfügung über die Moldau und Walachei in Verlegenheit. Daß der Kaiser dieselben nicht ihr überlassen würde, wußte sie wohl. Sie war aber auch nicht gesonnen, ihre Zustimmung zu einer Erweiterung der östreichischen Erbstaaten nach dieser Seite hin zu geben. Es erschien ihr daher am zweckmäßigsten, beide Fürstenthümer als eine Art unabhängiges Reich (dans une espèce d'indépendance) einem Dritten zu überlassen, welcher, wie allgemein bekannt war, Niemand anders sein sollte, als Fürst Potemkin. Im wesentlichen wurde dieser Theilungsplan wahrscheinlich auch sogleich durch eine Karte veranschaulicht, welche die Kaiserin dem damals von ihr entworfenen, zunächst blos für ihre Enkel bestimmten und noch sehr geheim gehaltenen Werkchen unter dem Titel: „Grundzüge der Studien“ beifügen ließ [1]).

Die schwachen Seiten dieses Planes lagen übrigens auf der Hand, und wurden namentlich wieder von König Friedrich II. mit durchdringender Schärfe beleuchtet. Soweit er die Errichtung des neuen Kaiserreichs, nach dem Muster des

1) Sowol die Vorschläge des Kaisers, wie das Nähere über den Theilungsplan der Kaiserin lernen wir aus den Depeschen des Grafen von Görtz vom 3. u. 10. Januar 1783 kennen. Er glaubt für die Wahrheit der hier berührten Thatsachen einstehen zu können. Eine genaue Beschreibung der Karte, wovon er sich nur mit Mühe ein Exemplar verschafft hatte, gibt er in seiner Depesche vom 24. Januar 1783, wonach sie auch in seine Denkwürdigkeiten Bd. I, S. 188 aufgenommen worden ist.

englischen Republikanismus, betreffe, schrieb er darüber an den Grafen von Görtz, sei er allerdings schön und glänzend (beau et brillant). Woher werde man aber wol die Mittel zu seiner Verwirklichung nehmen? Gebe es denn dort freie Menschen, welche für eine Verfassung, wie die englische, zu gebrauchen wären? Uebrigens falle dabei das beste Theil offenbar Potemkin und dem Kaiser zu. Denn außer der Krim verbleiben der Kaiserin am Ende nur noch die Wüsteneien von Budschak und Bessarabien. Und unter welchem Rechtstitel wolle sie denn die Krim ihrem rechtmäßigen, von ihr selbst anerkannten Souverain entziehen? Sie würde dadurch geradezu eine schreiende und entehrende Ungerechtigkeit (une injustice criante et deshonorante) begehen, ohne ihren großen Zweck, die Eroberung des griechischen Kaiserthums, zu erreichen, dessen blendender Ruhm am Ende das Einzige sei, was sie zu einem Unternehmen dieser Art verleiten könne. Er, der König, sei daher der Meinung, daß man gänzlich davon abstehen und sich höchstens darauf beschränken werde, der Pforte die unbeschränkte Unabhängigkeit der Krim, eine etwas beschränktere Selbständigkeit der Moldau und Walachei, und die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere abzubringen, lauter Dinge, welche vorzüglich zum Vortheile des Kaisers ausschlagen würden [1]).

1) Depeschen des Königs an den Grafen von Görtz vom 28. Januar und 4. Februar 1783. Uebrigens gehörten damals dergleichen Theilungsplane wieder einmal zu den Lieblingsbeschäftigungen speculativer Politiker und selbstsüchtiger Abenteurer. Unter anderm befindet sich ein solcher sehr weitschweifiger Plan in dem k. geh. St.-Arch. zu Berlin, den ein französischer Abenteurer um diese Zeit an Friedrich den Großen einschickte. Er unterzeichnet sich: „Le Marquis de La Tournelle, ancien Capitaine de gensdarmerie, Mestre de Camp de cavallerie et chevalier de l'ordre de St Louis.“ Ihm zufolge sollten sich Preußen, Rußland und Oestreich in die Beute theilen. Friedrich der Große sollte an die Spitze des ganzen Unternehmens treten und dafür Kaiser von Deutschland werden, der Kaiser Constantinopel, und Rußland die Krim, die Moldau und die Walachei erhalten, dafür aber Polen an Sachsen abtreten. Den König von Frankreich könne man mit dem Titel „Empereur d'Occident“ und einer angemessenen Entschädigung in den Niederlanden abfinden. Ebenso die kleineren Staaten

Mochte dem nun sein wie ihm wollte, um seinen guten Willen auch thatsächlich zu beweisen, ließ der Kaiser gegen Ende des Jahres seine Rüstungen allerdings mit etwas mehr Eifer betreiben. Jedoch beschränkten sie sich noch immer nur auf die Anlage von Magazinen, den Abschluß von Lieferungscontracten und die gelegentliche Versendung von Kriegsbedürfnissen die Donau hinab. Man sprach zwar in Wien viel von einem bevorstehenden Türkenkriege, und der Kaiser selbst ging namentlich mit Feldmarschall Lascy darüber ernstlich zu Rathe; von Verstärkungen des Heeres und bedeutenderen Truppenbewegungen wurde aber auch jetzt noch sehr wenig bemerkt. Nur in Ungarn zeigte sich in dieser Beziehung einige Regsamkeit.

Ungeachtet aller dieser gegenseitigen Aufreizungen zwischen den beiden Kaiserhöfen blieb daher doch noch Alles in einem ziemlich zweifelhaften und unbestimmten Zustande. Ehe man weitere entscheidendere Schritte thun konnte, mußte man ja wenigstens die Antwort der Pforte auf die gemeinschaftliche Note abwarten, und bevor man darüber ins Klare war, trat ein Ereigniß ein, welches der Verwirklichung der weit angelegten Plane der beiden Kaiserhöfe nach dem Oriente hin nichts weniger als günstig zu sein schien.

Der Krieg Englands mit seinen nordamerikanischen Colonien und den bourbonischen Mächten nahte sich nämlich seinem Ende, und schon vor Ausgang des Jahres 1782 konnte man in St. Petersburg und Wien nicht mehr in Zweifel darüber sein, daß der Abschluß des Friedens nahe bevorstehe, und den Westmächten wieder mehr freie Hand lassen werde, ihre Aufmerksamkeit und ihre Kräfte den orientalischen Angelegenheiten zuzuwenden. Als der britische Botschafter, Herr Harris, dem Fürsten Potemkin, bereits im December, davon die erste vorläufige Anzeige machte, ließ dieser seinem Unmuthe darüber sogleich auf sehr bezeichnende Weise freien Lauf. „An Eurem Frieden," fuhr er den Gesandten an, „habe ich ganz

je nach Verhältniß. Die Hauptsache war, daß der Mann Geld brauchte, um seine Schulden bezahlen zu können. Für dergleichen Schwindeleien hatte aber der große König weder Sinn noch Geld.

und gar kein Wohlgefallen, obgleich Ihr ihn sicherlich uns zu verdanken habt. Denn man hat sich beeilt, ihn abzuschließen, um uns an der Ausführung dessen zu verhindern, was wir gegen die Türken im Schilde führen (pour nous empêcher dans ce que nous voulons faire contre les Turcs). Frankreich will sich darein mischen und vielleicht auch Ihr; aber wir werden sehen, was dabei herauskommt (ce qui en arrivera)[1]).

Und als nun die Unterzeichnung der Friedensprälimi-
1783 narien am 20. Januar 1783 wirklich erfolgt war, begegnete der Fürst Herrn Harris, mit dem er bis dahin auf dem besten Fuße gestanden, mit so beleidigender Kälte, daß derselbe 14 Tage lang jede Berührung mit ihm vermeiden zu müssen glaubte. Aber auch die Kaiserin selbst gab nun ihr Misbehagen den Gesandten der betreffenden Mächte auf nicht minder charakteristische Weise zu erkennen. Sie würdigte dieselben bei ihrem Erscheinen am Hofe weder eines Blickes noch eines Wortes mehr. Obgleich vorsichtiger und zurückhaltender, als Potemkin, war sie doch so wenig Herr ihres Unwillens, daß sie endlich einmal gegen einen ihrer Vertrauten in die Worte ausbrach: „Ich habe diesen Herren über ihren Frieden nichts sagen können; denn noch weiß man nicht, wer dabei gewonnen hat; er ist überhaupt so sonderbarer Art, daß man ihn gar nicht begreifen kann (qu'on n'y comprend rien). Soll etwa Frankreich von der Unabhängigkeit der Amerikaner Nutzen ziehen? — Das muß man erst abwarten; denn bis jetzt sehe ich noch nicht ein, worin dieser Nutzen bestehen sollte.“[2])

Doch scheint sich die Kaiserin wieder etwas beruhigt zu haben, als ihr der Kaiser in einem besondern Schreiben einzureden suchte, sie solle sich doch darüber keine Sorgen mehr machen (que cet événement ne devoit pas l'embarasser); ihre vereinten Streitkräfte seien ja denen der Türken so überlegen, daß sie ihnen gleich in dem ersten Feldzuge, wo sie

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 31. December 1782.

2) Depeschen desselben vom 11. und 18. Febr. 1783. James Harris Diaries, Vol. II, p. 29 fg.

sicherlich freie Hand behalten würden, so glänzende Erfolge verschaffen dürften, daß auch andere Mächte, wenn sie sich später mit darein mischen wollten, sie doch nicht verhindern könnten, sich der einmal errungenen Vortheile zu versichern. Frankreich namentlich sei durch den eben erst beendigten Krieg so erschöpft, daß es gar nicht mehr im Stande sei, etwas Tüchtiges zu unternehmen; es würde jetzt kaum 70,000 M. aufbringen können [1]).

Selbst die von Frankreich und England, freilich etwas spät, erst nach Feststellung der Präliminarien, im März an die beiden Kaiserhöfe erlassene Einladung zur Mitunterzeichnung des definitiven Friedens vermochte die Kaiserin keineswegs in eine günstigere Stimmung zu versetzen. Sie nahm diese diplomatische Höflichkeit, welche, da von einer eigentlichen Vermittlung gar nicht mehr die Rede sein konnte, nur noch auf eine eitle Förmlichkeit hinauslaufen mußte, anfangs mit fast geringschätzender Gleichgültigkeit auf. Auch schienen die beiden betreffenden Mächte selbst Bedenken zu hegen, diesen Freundschaftsdienst von den Kaiserhöfen in dem Augenblicke zu verlangen, wo dieselben im Begriff standen, die Pforte anzugreifen, an deren Schicksal sie leicht selbst thätigern Antheil zu nehmen genöthigt sein dürften. Erst nachdem der Kaiser, welchen Graf Vergennes durch diese Zuvorkommenheit vorzugsweise gewinnen wollte, sich zur Mitunterzeichnung bereit erklärt hatte, gab auch die Kaiserin ihre Zustimmung dazu. Sie beauftragte ihren Gesandten bei den Generalstaaten, Herrn von Markoff, sich zu diesem Zwecke nach Paris zu begeben, eine Wahl, welche jedoch dem Hofe von Versailles nicht gerade sehr angenehm war, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er den Interessen Frankreichs in den Niederlanden feindlich entgegengetreten sei. Auch erwartete die Kaiserin für ihren guten Willen von den Westmächten sogleich einen entsprechenden Gegendienst. Sie verlangte nämlich von ihnen die Annahme der von ihr aufgestellten Grund-

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 11. Februar 1783: „Ces assurances doivent avoir entièrement tranquillisé l'Impératrice", setzt Graf Görtz hinzu, indem er dies erzählt.

sätze der bewaffneten Neutralität zur See, eine Zumuthung, welche namentlich nicht im Sinne Englands war [1]).

So wenig wie der Friede im Westen, schien nun aber auch die Nachgiebigkeit der Pforte zunächst von wesentlichem Einfluß auf eine Sinnesänderung der Kaiserin und des Fürsten Potemkin zu sein. Die gemeinschaftliche Note der beiden Kaiserhöfe hatte allerdings nicht verfehlt, auf den Diwan einen ziemlich tiefen Eindruck zu machen. Selbst der Kapudan Pascha wurde davon lebhaft berührt. Einer seiner ersten Gedanken war wieder, daß jetzt die Pforte ihr Heil vorzüglich mit in einer innigern Vereinigung mit Preußen suchen müsse. „Glaubt Ihr", äußerte er in diesem Sinne in sehr aufgeregter Stimmung gegen Herrn von Gaffron, „glaubt Ihr, daß die Mächte Europas, und vor allen Se. Majestät der König, Euer Herr, den Plan, welchen in diesem Augenblicke zwei der furchtbarsten Staaten der Welt gefaßt haben, uns zu vernichten (de nous écraser), mit Gleichgültigkeit ansehen könnten? — Glaubt Ihr, daß der König von der Note unterrichtet ist, welche uns von den beiden kaiserlichen Gesandten überreicht worden ist und die den förmlichen Beweis ihrer Bundesgemeinschaft enthält?"

Herr von Gaffron rieth darauf vor allem zu einer ruhigen und gemäßigten Haltung. Die Pforte habe jedenfalls noch Freunde genug, es handle sich jetzt nur darum, ihnen dadurch Vertrauen einzuflößen, daß sie in ihrer Antwort auf die betreffende Note soviel wie möglich ihren guten Willen beweise, und nicht etwa die beiden gegen sie verbündeten Mächte durch unzeitigen Widerstand noch mehr aufreize. So könnte der Sturm, wenn er auch wider Erwarten nicht mehr ganz abzuwenden wäre, wenigstens noch einige Zeit fern gehalten werden. Die Freunde der Pforte würden dann Zeit gewinnen, sich über die Mittel zu verständigen, ihr nützlich zu werden, namentlich auf dem Wege der Unterhandlung, welcher

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 11., 14. und 28. März und des Königs vom 8. und 29. März 1783. Aus dieser nichts bedeutenden Friedensvermittelung meint er hier, „résultera une scène politique, qui pourra amuser pour quelque temps les acteurs."

allem Anscheine nach bei der gegenwärtigen Lage der Dinge der einzig mögliche sei.

„Wollt Ihr damit sagen“, fiel ihm da der Kapudan Pascha ins Wort, „daß uns nichts weiter übrig bleibt, als alles zu unterschreiben, was man von uns, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, verlangt, und uns zugleich in Vertheidigungszustand zu versetzen?“ Das Letztere zu thun, erfordere unter allen Umständen die Klugheit, erwiderte darauf Herr von Gaffron; jedoch müsse man dadurch nicht etwa seine Feinde zum Angriff herausfordern. Dafür, versicherte schließlich der Kapudan Pascha, habe man, wie er am besten wisse, schon hinlänglich gesorgt. „Setzt nur den König davon in Kenntniß, und vergeßt vorzüglich nicht, ihm bemerklich zu machen, daß, wenn es sich darum handeln sollte, die Freundschaftsbande zwischen Sr. Majestät und der Pforte durch eine Allianz noch fester zu schlingen, ich, im Einverständnisse mit dem Sultan, der eifrigste Vermittler derselben sein werde.“ [1])

In ähnlicher Weise, wie Herr von Gaffron, rieth auch der französische Gesandte, Herr von St. Priest, der Pforte vorerst zu weiser Nachgiebigkeit. Es werde genügen, den beiden kaiserlichen Gesandten vorläufig nur mündlich eine allgemein gehaltene, möglichst zufriedenstellende Antwort zu ertheilen, ohne auf die einzelnen Punkte der Note näher einzugehen. Würden sich die Kaiserhöfe damit nicht begnügen, und sollte es deshalb wirklich zum Bruche kommen, so sei es für die der Pforte befreundeten Mächte noch immer Zeit genug, dem Strome, der sie zu vernichten drohe, einen Damm entgegenzusetzen (d'opposer une digue au torrent).

Von einer solchen blos mündlichen Antwort wollten jedoch der russische Gesandte und der kaiserliche Internuntius nichts hören. Sie lehnten dieselbe ab, und verlangten eine bestimmtere schriftliche Erklärung. Darauf kam die Sache, bereits am 26. December, in einem beim Mufti abgehaltenen Diwan zur Sprache. Nach langen und heftigen Erörterungen, bei welchen vorzüglich das Benehmen Schahin Girai's, seine Unterwürfigkeit unter die Gewalt Rußlands und seine offen

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. December 1782.

zur Schau getragene Hinneigung zum Christenthum, nochmals scharfen Tadel erfahren mußte, vereinigte man sich zu folgendem Fetwa des Mufti: „Man wolle den Krieg vermeiden, aber auch nichts versäumen, um sich für alle Fälle in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen. Demgemäß sei den beiden Kaiserhöfen eine möglichst befriedigende Antwort zu ertheilen, in welcher namentlich die genaueste Beobachtung der bestehenden Verträge zugesagt werde, ohne sich indessen zu weitern Zugeständnissen und zu etwaigen Opfern zu verstehen, welche darüber hinausgehen würden."

Die daraufhin den beiden Gesandten zugestellte Note besagte im wesentlichen: Die Pforte glaube im Betreff der Krim und der freien Schiffahrt den Bestimmungen der bestehenden Verträge niemals zuwider gehandelt zu haben; auch werde sie fernerhin die betreffenden Artikel derselben streng beobachten; sie vernehme daher mit Genugthuung, daß die Tataren sich mit Schahin Girai wiederausgesöhnt haben, ohne deshalb der muhammedanischen Religion Eintrag zu thun; die Zahl der Schiffe, welche, mit Lebensmitteln befrachtet, nach dem Schwarzen Meere durchpassiren könnten, werde man genau festsetzen; nur zur Zeit etwaiger Hungersnoth werde man genöthigt sein, in dieser Beziehung einige Beschränkungen eintreten zu lassen.

Allein auch diese Antwort wollte den beiden Gesandten nicht genügen. Sie wiesen sie als „zu lakonisch" zurück, und bestanden auf einer die einzelnen Punkte ihrer Note genügend und mit Klarheit erledigenden Erklärung [1]). Zugleich verfehlten sie jetzt auch nicht, ihren respectiven Höfen von der Fügsamkeit der Pforte im allgemeinen Kenntniß zu geben, und zwar auf eine Weise, welche diese zu dem Glauben verleitet zu haben scheint, daß dieselbe in jeder Hinsicht ihren Forderungen entsprechen werde. Wenigstens hatte sich schon zu Ende Januars nicht nur in St. Petersburg und Wien, sondern auch in Paris und Berlin die Meinung verbreitet, daß der Diwan die drei Punkte der gemeinschaftlichen Note

1) Nach dem einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Januar 1783 beigegebenen Journal, unter dem 26. December 1782.

ohne alle Einschränkung (purement et simplement) angenommen habe, und folglich eigentlich ein weiterer Grund zu einem Bruche mit der Pforte für jetzt gar nicht mehr vorliege [1]).

Dies war aber in Wahrheit noch keineswegs der Fall. Die Pforte, welche durch das Verlangen der Gesandten jedenfalls in nicht geringe Verlegenheit versetzt worden war, suchte nur im Gegentheil die Verhandlungen darüber möglichst in die Länge zu ziehen, um für den schlimmsten Fall desto mehr Zeit zu ihren Rüstungen zu gewinnen, von deren Umfang und Bedeutung sich, wie Gaffron meint, die beiden Kaiserhöfe selbst noch keinen klaren Begriff gemacht zu haben scheinen. Namentlich habe das einfältige Geschwätz des nach St. Petersburg zurückgekehrten Herrn von Stakieff, welcher die Türken nur wie den Auswurf der Menschheit (l'écume du genre humain) geschildert, dazu beigetragen, sie irre zu leiten. Jetzt komme aber die Zeit der Enttäuschung, wo sie wol einsehen würden, daß sie sich mit ihrer Allianz zu sehr gebrüstet, und hier doch mehr noch dazu gehöre, als sich blos zu bücken und zuzugreifen (que se baiser et prendre) [2]).

Je mehr also Herr von Bulgakoff bei seiner Forderung beharrte, daß die Verhandlungen über jeden der drei Punkte besonders geführt werden müßten, desto hartnäckiger bestand die Pforte darauf, sich nur auf eine Erklärung über die Gesammtheit der Note einlassen zu wollen. Man wäre auf diesem Wege wol schwerlich zu einer Verständigung gelangt, wenn sich nicht der französische Gesandte, Herr von St. Priest, ins Mittel geschlagen hätte. Er wurde darum sowol von dem kaiserlichen Internuntius wie von dem Diwan

1) Dies ergibt sich vorzüglich aus einer Depesche des Königs Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vom 25. Januar 1783, in welcher er auch darauf hinweist, daß Graf von Vergennes seinem Gesandten zu Paris eine Erklärung in diesem Sinne, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatze gegeben habe, daß er durchaus nicht begreife, mit welchem Grunde die Kaiserin von Rußland nun noch die Pforte angreifen könnte.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. Februar und 10. April 1783.

ersucht. Jener drang in ihn, er möge der Pforte anrathen, zu den drei Punkten ihre unbedingte Zustimmung zu geben, dieser nahm seine guten Dienste dafür in Anspruch, daß er theils den Sturm, welchen die Kaiserhöfe über sie heraufzubeschwören willens seien, womöglich noch durch Vermittlung seines Hofes abwenden möge, theils den letztern zu einer bestimmten Erklärung darüber veranlasse, welche Hülfe die Pforte, im Fall eines Krieges, etwa von Frankreich zu gewärtigen habe [1]).

Bis dahin hatte das Cabinet von Versailles, noch zu sehr mit seinem eigenen Kriege beschäftigt, diesen orientalischen Angelegenheiten überhaupt nur eine ziemlich untergeordnete Theilnahme bewiesen. Da man dabei das meiste Gewicht auf die Erhaltung des Bündnisses mit dem Kaiser legte, so hatte man sich vorerst noch, wie es scheint, bei der oben angeführten Erklärung des Grafen de Mercy beruhigt. Auch theilte Graf von Vergennes die allgemeine Ansicht, daß infolge der unbedingten Zustimmung der Pforte zu der gemeinschaftlichen Note der Kaiserhöfe ernstere Verwickelungen im Oriente für jetzt gar nicht mehr zu befürchten seien. Ueber diese gleichgültige Haltung seines Hofes zur Rede gesetzt, hatte Herr von St. Priest dem Reis Efendi erst noch vor kurzem die untröstliche Antwort gegeben: „Was wollt Ihr? wenn es im eigenen Hause brennt, kann man nicht nach dem des Andern laufen, um dort den Flammen Einhalt zu thun.“ [2])

Jetzt aber konnte man sich der Nothwendigkeit, auch dahin seine Blicke zu richten, um so weniger mehr entziehen, da man jedenfalls auch von der geringschätzenden Art, wie sich der Kaiser unlängst noch gegen die Kaiserin über Frankreich geäußert hatte, sehr wohl unterrichtet war. Sobald man daher durch Herrn von St. Priest von der Bedrängniß und dem Anliegen der Pforte Kenntniß erhalten hatte, wurde die „orientalische Krisis“ in einem Cabinetsrathe zu Versailles zum ersten male in reifliche Erwägung gezogen. Man hegte hier allerdings die Hoffnung, daß die Pforte wol im Stande

1) Depeschen des Königs vom 28. Januar und 25. März 1783.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. Februar 1783.

sein würde, sich einige Jahre allein mit Erfolg zu vertheidigen, und fremder Hülfe zunächst nicht bedürfe; hielt es aber doch für angemessen, die bewaffnete Macht, um den Kaiser eines bessern zu belehren, sofort auf 180,000 M. zu bringen und einen Theil der in Brest liegenden Flotte nach Toulon zu ziehen.

Dann beschloß man ferner die beiden Kaiserhöfe in einer möglichst gemessenen Denkschrift um Auskunft darüber zu ersuchen, worin denn eigentlich ihre gegen die Pforte erhobenen Beschwerden bestehen, und ob sie nicht geneigt seien, es Frankreich zu überlassen, dieselben durch seine Vermittelung zu erledigen? Auch versäumte man nicht, die Pforte von diesem bedeutenden Schritte in Kenntniß zu setzen, ihr aber übrigens jene weise Nachgiebigkeit anzurathen, welche sie allein der Nothwendigkeit überheben könne, sich abermals in einen Krieg mit ihren zwei mächtigsten Nachbarn einlassen zu müssen[1]).

Ohne sich hierauf zu weitern Auseinandersetzungen zu verstehen, gab der Kaiser dem Cabinet von Versailles den kurzen Bescheid, die beste Antwort, welche er auf seine Anfrage ertheilen könne, sei die wörtliche Mittheilung der von der Kaiserin von Rußland an die Pforte gestellten Forderungen. Sie beträfen im Grunde nur einige nähere Erläuterungen über gewisse noch nicht genügend erledigte Punkte des jüngsten Friedens, zu denen sich die Pforte sicherlich verstehen werde[2]).

Die Kaiserin hielt es dagegen gar nicht für angemessen, dem Cabinet von Versailles auf seine Anfragen Rede zu stehen. Sie wurde dafür aber desto unangenehmer überrascht, als sie, bereits zu Anfang März, durch Vermittelung des Kaisers erfuhr, daß Frankreich entschlossen sei, die Sache im Nothfalle bis aufs äußerste zu treiben.

Graf von Vergennes hatte nämlich, kurz nachdem er die oben berührte Note erlassen hatte, dem Grafen de

1) Nach den Mittheilungen des preußischen Gesandten zu Paris, Baron von Goltz, in den Depeschen des Königs an den Grafen von Görtz vom 1., 25. und 29. März und 5. April 1783.

2) Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 26. April 1783.

Mercy die Mittheilung gemacht, daß Lord Shelburne, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Seiner britischen Majestät, vorzüglich deshalb auf der Beschleunigung des Friedens bestanden habe, weil die beiden Kaiserhöfe die Pforte mit Krieg bedrohen, und ihre weitern herrschsüchtigen Absichten den Interessen Englands und Frankreichs, vorzüglich aber des letztern, sehr wesentlichen Eintrag thun dürften; er, Graf von Vergennes, habe sich dadurch veranlaßt gesehen, dem Könige darüber Bericht zu erstatten, infolge dessen Se. A. Chr. Majestät ihm befohlen habe, dem Kaiser zu wissen zu thun, daß man sich zwar der Hoffnung hingebe, dergleichen Plane, wie man sie den beiden Kaiserhöfen zuschreibe (qu'on soupçonnoit aux deux Cours Impériales), existiren in Wahrheit gar nicht, ihm aber auch zugleich zu erklären, daß der König, wenn sie dennoch gefaßt sein sollten, ihre Ausführung nie erlauben und Frankreich, in welcher Lage es sich auch befinden sollte, alle seine Mittel bis zum letzten Pfennig (jusqu'à son dernier sou) aufwenden werde, um sich Dem zu widersetzen.

Indem nun jetzt der Kaiser die Kaiserin davon in Kenntniß setzte, fügte er zugleich hinzu, daß es die höchste Zeit sei, zu einem endlichen Entschlusse zu kommen, und sich namentlich über die Theilung der zu machenden Eroberungen endgültig zu verständigen. Die Kaiserin soll dadurch in solche Aufregung gerathen sein, daß sie in Gefahr kam, in ein hitziges Fieber zu verfallen, und genöthigt war, zehn Tage lang das Zimmer zu hüten [1]).

Auch scheint die Antwort, welche sie, nach einer mehrstündigen geheimen Berathung mit ihrem vertrauten Cabinetssecretär Besborodko und dem Fürsten Potemkin, darauf sofort dem Kaiser ertheilte, denselben keineswegs in eine ihren Interessen günstigere Stimmung versetzt zu haben. Die entschiedene Haltung Frankreichs hatte seine Begeisterung für die großartigen Plane der Kaiserin überhaupt schon sehr herabgestimmt. Sie waren für ihn jetzt fast nur noch ein eitles

1) Genau nach einer Depesche des Grafen von Görtz vom 1. April 1783.

Phantasienspiel. Auf der einen Seite sprach er sich in vertrautern Kreisen ganz unverhohlen dahin aus, die Kaiserin von Rußland sei allerdings seine gute Freundin, diese Freundschaft zu ihr gehe aber doch nicht soweit, daß er alles blindlings thun werde, wozu man ihn veranlassen wolle (qu'il veuille faire aveuglement tout ce qu'on voudroit l'engager à faire). Auf der andern gefiel er sich noch darin, z. B. dem französischen Gesandten, Herrn von Breteuil, als er um diese Zeit von Wien abberufen wurde, die Vertreibung der Türken aus Europa mit den lebhaftesten Farben als das schönste Werk von der Welt zu schildern, welches durch ihn und die Kaiserin ausgeführt zu werden verdiene. Frankreich könne dann Ägypten und selbst Ostindien für sich hinwegnehmen, und dem Handelsverkehre von dort her einen neuen Weg durch das Rothe Meer über Suez und Alexandrien nach dem Mittelmeere eröffnen [1]).

Genug, man lebte in Wien jetzt schon der festen Ueberzeugung, daß der Kaiser die Ehre, aber auch die Gefahren ihrer großartigen Unternehmungen der Kaiserin allein überlassen und sich dafür höchstens mit einigen Vortheilen für seinen Levantehandel begnügen wolle. Er trug auch selbst gar kein Bedenken mehr, sich in diesem Sinne ganz offen gegen die Kaiserin zu erklären. Infolge der drohenden Haltung, welche jetzt Frankreich, sein Alliirter, angenommen habe, gab er ihr auf ihre jüngste Entgegnung zur Antwort, sei er nicht mehr im Stande, sie bei ihren Unternehmungen gegen die Pforte zu unterstützen (hors d'état de l'assister dans ses entreprises contre la Porte). Er bäte sie daher, die Ausführung ihres Planes auf günstigere Zeiten zu verschieben. So schmeichle sie sich wenigstens, erwiderte darauf die Kaiserin umgehend, daß er sich nicht weigern werde, ihr die Ausführung ihres Plans, die Krim und den Kuban in Besitz zu

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 5. und 12. April 1783. Um diese Zeit schrieb der Kaiser selbst einmal an seine Schwester die Königin Maria Antoinette von Frankreich: „qu'il étoit fort éloigné des desseins guerriers, que ses bons amis prétoient à lui et à l'Impératrice de Russie, qu'il ne songeoit qu'à faire le bonheur de son peuple et à imiter l'exemple de Louis XVI."

nehmen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erleichtern.

Aber auch darauf ertheilte ihr der Kaiser eine nichts weniger als ermuthigende Antwort. In einer vier Bogen langen Denkschrift, welche der Kaiserin am 24. April zuging, machte er ihr bemerklich, er könne sich nur wundern, daß sie, ungeachtet der unüberwindlichen Schwierigkeiten, die er bereits erhoben habe (malgré les obstacles si invincibles de sa part), noch immer entschlossen zu sein scheine, einen Schritt zu thun, welcher sie in einen Krieg verwickeln werde, in dem er gar keine Möglichkeit mehr sehe, ihr beizustehen (dans laquelle il ne voyoit aucune possibilité de pouvoir l'assister). Außerdem, daß er dabei nochmals seine Allianz mit Frankreich stark betonte, legte er nun auch noch ganz besonderes Gewicht darauf, daß, wie er fest überzeugt sei, der Hof von Versailles sich mit dem Könige von Preußen dahin verständigt habe, ihn anzugreifen, sobald er Rußland gegen die Pforte zu Hülfe kommen würde.

In gut unterrichteten Kreisen wollte man behaupten, der Kaiser habe diese zweideutige Politik gegen Rußland nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse und selbst nicht ohne eine gewisse Redlichkeit gegen Frankreich eingeschlagen. Denn er sei überzeugt gewesen, das einzige Mittel, die Kaiserin von dem Kriege abzubringen, habe eben darin bestanden, daß er die Miene annehme, als ob er auf ihre Plane eingehen wolle. Das hätte dann die Pforte nothwendigerweise nachgiebiger gemacht und der Kaiserin jeden Vorwand benommen, mit ihr zu brechen [1]). Die Wirkung, welche die hier geschilderte entschiedene Haltung des Kaisers auf die Kaiserin machte, rechtfertigte wenigstens zum Theil diese Ansicht. Es waren aber indessen auch noch andere Verhältnisse eingetreten, welche die Kaiserin geneigt machten, ihre Beziehungen zur Pforte in einem milderen und gemäßigtern Lichte aufzufassen.

Unter anderm blieb das Gerücht, daß sich Spanien, im Einverständniß mit Frankreich, durch einen geheimen Artikel seines unlängst mit der Pforte abgeschlossenen Freund-

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 23. April 1783.

schafts- und Handelsvertrags verpflichtet habe, russischen Kriegsschiffen die Meerenge von Gibraltar zu verschließen, nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Sinnesänderung der Kaiserin.

Was Spanien nämlich so zu sagen seit Jahrhunderten vergeblich erstrebt hatte, in Constantinopel festen Fuß zu fassen und dort für seinen Levantehandel die, andern Seemächten längst zugestandenen Vortheile zu erhalten, das erlangte es endlich, nur zu spät für seine Interessen und auch noch nicht einmal ohne erhebliche Schwierigkeiten, in dieser Zeit der orientalischen Krisis. So wie schon vor Zeiten, im Jahre 1625, Sir Thomas Roe seine ganze diplomatische Gewandtheit mit dem besten Erfolge eingesetzt hatte, um die Spanier im Diwan aus dem Felde zu schlagen [1]), so war es auch jetzt wieder vorzüglich der britische Botschafter, welcher sich bis zum letzten Augenblicke gegen jede Betheiligung Spaniens am Levantehandel auflehnte. England wollte durchaus nicht zugeben, daß der Hof von Madrid das Recht erlange, bei der Pforte einen Gesandten zu beglaubigen und zum Abschluß eines förmlichen Handelsvertrags mit derselben
zugelassen zu werden, als sich bereits im Jahre 1777 spa- 1777
nische Agenten in Constantinopel einfanden, welche die Sache, obgleich im tiefsten Geheimniß, mit großem Eifer betrieben. Man fürchtete vornehmlich, daß Spanien dem britischen Levantehandel durch die Ausfuhr der edlern Metalle, Gold und Silber, nach dem Oriente empfindlichen Eintrag thun werde, und obgleich in dieser Beziehung der Vortheil offenbar auf Seiten der Pforte gewesen wäre, so gelang es den Engländern doch, die Sache damals noch zu vereiteln [2]).

Vier Jahre später, zu Anfang des Jahres 1781, erschien 1781
dann abermals zu Constantinopel ein geheimer spanischer Unterhändler, Namens Don Juan de Bouligny, welcher mindestens dieselbe diplomatische Zähigkeit und Ausdauer besessen zu haben scheint, wie vordem der Milaneser Don Giovanni

1) Vergl. Bd. IV, S. 240 dieses Werkes.

2) Dies erfahren wir namentlich aus einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 11. Juni 1777.

Marigliano, welcher nach dreijährigen Mühen im Jahre 1580 den ersten Waffenstillstand zwischen Spanien und der Pforte zu Stande brachte [1]). Obgleich Boulighy von den französischen und neapolitanischen Gesandten angelegentlich unterstützt wurde, so fand auch er doch noch keineswegs ein geneigtes Ohr im Diwan. Er ließ sich aber dadurch nicht entmuthigen und setzte es am Ende durch, daß sich der Großwesir mit ihm auf förmliche Unterhandlungen einließ, welche
1782 nach Jahresfrist, am 14. September 1782, zur Unterzeichnung eines Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrages zwischen beiden Mächten in 21 Artikeln führte.

An sich war derselbe, ganz nach dem Muster des bereits vor 40 Jahren mit Neapel abgeschlossenen ähnlichen Vertrags abgefaßt, von keiner erheblichen Bedeutung. Es wurden den Spaniern dadurch nur dieselben auf Gegenseitigkeit gegründeten Rechte und Freiheiten für ihren Handel und ihre persönlichen Verhältnisse in den Staaten des Großherrn zugestanden, welche andern befreundeten Nationen vertragsmäßig gesichert waren. Sie sollten fernerhin für ihre Waaren nur drei Procent Einfuhrzoll zahlen, in Constantinopel ihren eigenen Gesandten und in den Hafenplätzen der Levante ihre Consuln, Viceconsuln und sonstigen Beamten unterhalten dürfen, welche ihre Interessen wahrzunehmen haben würden. Schließlich machte sich der König von Spanien nur noch verbindlich, dem Corsarenwesen der Malteser, der Genuesen und der Unterthanen des Papstes im Archipel durch freundliche Vorstellungen (des demarches amicales) Einhalt zu thun [2]).

Die nächste Folge dieses Vertrags, welcher von Spanien am 24. December desselben, und von der Pforte am 24. April des nächsten Jahres bekannt gemacht wurde, war, daß Boulighy als erster außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königs von Spanien bei dem Großherrn

1) Vergl. Bd. III, S. 497 dieses Werkes.

2) Von der Unterzeichnung dieses spanischen Vertrags spricht Herr von Gaffron in seiner Depesche vom 25. October 1782. Der vollständige Text desselben wird gegeben in Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique de traités etc. Leipzig 1848, T. I, p. 235 fg.

beglaubigt wurde [1]). Kaum war dies aber geschehen, als sich auch sogleich das Gerücht verbreitete, dem spanischen Vertrage sei jener geheime Artikel hinzugefügt worden, demzufolge sich der Hof von Madrid verpflichtet haben sollte, jeder gegen die Pforte bewaffneten Flotte die Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar zu verwehren, und daß Frankreich bereits seine Zustimmung dazu gegeben habe.

Ob nun ein solcher geheimer Artikel wirklich vereinbart worden ist, darüber ist man niemals ganz ins Klare gekommen. Noch im Jahre 1788 wurde seine Existenz von Volney behauptet, von Peyssonnel dagegen hinweggeleugnet [2]). Gewiß aber ist, daß damals, im Jahre 1783, sowol in Constantinopel wie in St. Petersburg, daran geglaubt wurde und dieser Glaube nicht verfehlte, in den maßgebenden Kreisen einen tiefen Eindruck zu machen [3]). In St. Petersburg namentlich scheint man ihn so recht absichtlich genährt zu haben. Der spanische Gesandte gab wenigstens dem Grafen von Görtz schon zu Anfang April wiederholt die Versicherung, daß er jeden Augenblick den ausdrücklichen Befehl seines Hofes erwarte, dem Cabinet von St. Petersburg officiell (formellement) anzuzeigen, daß Spanien und Frankreich, im Fall eines Krieges mit der Pforte, die Einfahrt einer russischen Flotte in das Mittelmeer nicht gestatten würden. Dergleichen Versicherungen waren aber um so auffallender, da um dieselbe Zeit der französische Gesandte zu Constantinopel die betreffenden Gerüchte ganz offen für reine Erfindungen (pures inventions) erklärte [4]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. April 1783.

2) Volney, Considérations sur la guerre actuelle des Turcs. Londres 1788, p. 55, und Peyssonnel, Examen du libre intitulé, Considérations etc. Amsterdam 1788, p. 110.

3) In einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. April 1783 heißt es z. B. darüber: „Les Russes paroissent fort intrigués de l'article secret du traité fait entre la Porte et l'Espagne. Ils supposent qu'il y a un engagement secret de la part de l'Espagne de s'opposer desormais au passage des vaisseaux russes dans la Méditerranée et que la France entre dans ce plan.“

4) Depeschen des Grafen von Görtz vom 1. und 8. April und des Herrn von Gaffron vom 10. Juni 1783.

Selbst Friedrich der Große hielt diese Maßregel, wenn sie wirklich zur Anwendung kommen sollte, für das sicherste, schnellste und am wenigsten gefährliche Mittel, die Kaiserin von einem Plane abzubringen, welcher ohne eine der türkischen Seemacht weit überlegene russische Flotte im Mittelmeere in keinem Falle ausführbar wäre [1]). Und das scheint die Kaiserin selbst in der That ebenso wohl gefühlt zu haben.

Denn schon im Mai erging nach Kronstadt der Befehl, daß die dort mit großen Kosten ausgerüstete nach dem Mittelmeere bestimmte Flotte in diesem Jahre nicht auslaufen sollte. Auch wurde der größte Theil der zu ihr gehörigen Mannschaften, allein nahe an 4000 Matrosen, bereits im Juli mit Eilfuhren von Kronstadt nach Cherson geschickt, um bei der Bemannung der dort liegenden Schiffe, denen es daran noch gar sehr fehlte, verwendet zu werden [2]). Im Sommer wurde dann blos eine kleine Abtheilung der Flotte auf eine Uebungsfahrt nach dem Baltischen Meere geschickt, welche aber den Sund nicht passirte [3]).

Als aber später die Flotte von Kronstadt doch noch in See stach, und sich der spanische Geschäftsträger, Herr d'Assenza, bei dem Vicekanzler, Grafen von Ostermann, die unmaßgebliche Anfrage erlaubte, welches ihre Bestimmung sei? — da wurde ihm dies sehr übel genommen. In einem heftigen Wortwechsel erklärte ihm der Vicekanzler geradezu: die Kaiserin sei überhaupt Niemand Rechenschaft darüber schuldig, wohin sie ihre Flotten, denen alle Meere offen stehen, schicken wolle. Erst, wenn sie gesonnen sein sollte, dieselbe in einen spanischen Hafen einlaufen zu lassen, werde es an der Zeit sein, dem Hofe zu Madrid davon Anzeige zu machen. Diese Gereiztheit war aber für die bourbonischen Höfe nur ein Beweis mehr, daß die Kaiserin am Ende doch noch die Absicht habe, die Durchfahrt ihrer Flotte durch die

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 19. April 1783.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 15. Juli 1783.

3) Depeschen desselben vom 13. und 27. Mai 1783.

Meerenge von Gibraltar zu erzwingen, zumal da sie, wie man glaubte, dabei auf den Schutz Englands rechnete [1]).

Denn da sie selbst an die fragliche geheime Uebereinkunft zwischen Spanien, Frankreich und der Pforte glaubte, so hatte sie bei dem Cabinet von London, als sie ihm um diese Zeit zu wissen that, sie könne leicht in die Lage kommen, der Pforte den Krieg erklären zu müssen, unter der Hand anfragen lassen, ob sie wol auf den Beistand Englands rechnen könne, wenn eine andere Macht russischen Kriegsschiffen die Einfahrt in das Mittelmeer wehren wolle? Das Cabinet von St. James, welches sich damals, vor dem Abschlusse seines definitiven Friedens, überhaupt nicht viel mit diesen orientalischen Dingen zu schaffen machen wollte, ertheilte darauf jedoch eine zwar höfliche, aber unbestimmte und ausweichende Antwort (une reponse poli mais vague), Grund genug, daß die Kaiserin ihre Flotte auch diesmal, nach einer kurzen Uebungsfahrt im baltischen Meere, schon zu Ende September wieder nach Kronstadt zurückkehren ließ [2]).

Während nun die Kaiserin auf diese Weise im Süden ernsten Widerstand befürchtete, flößte ihr im Norden auch die Haltung des Königs von Schweden, Gustav's III., einige Besorgnisse ein. Sein freundliches Verhältniß zu Frankreich, und namentlich der zuletzt im Jahre 1778 abgeschlossene und am 3. Mai 1783 wieder erneuerte Subsidienvertrag, dem zufolge der Hof von Versailles sich dazu verstanden hatte, dem Könige noch bis zum Jahre 1789 jährlich 1½ Million Livres auszuzahlen, war ihr längst ein Dorn im Auge gewesen [3]). Jetzt beunruhigte sie aber vorzüglich auch noch

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 22. und 25. August 1783.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 22. und 26. Juli 1783. Wir ersehen daraus, daß der Hof von Versailles bei dem britischen Ministerium hatte anfragen lassen, wie es sich zu der schwebenden orientalischen Krisis verhalten wolle? aber darauf nur die unbefriedigende Antwort erhalten hatte: „qu'il ne pouvoit avoir aucune opinion, ni prendre aucun parti à cet égard avant la signature du Traité de paix."

3) Ueber diese Subsidienverträge zwischen Schweden und Frankreich findet sich das Nähere in Geijer, des König Gustaf's III. nach-

die Nachricht, daß der König im Begriff stehe, für das Frühjahr ein ansehnliches Lager in Finnland zusammenzuziehen, obgleich es gar kein Geheimniß war, daß er es damit zunächst auf Dänemark und Norwegen abgesehen habe [1]). Die Kaiserin hielt es jedoch, zumal da sie sich für jetzt nicht mehr auf den Beistand des Kaisers verlassen konnte, für gerathen, den König nicht etwa durch feindliche Demonstrationen noch mehr zu reizen, sondern sich seiner vielmehr durch freundliches Entgegenkommen zu versichern.

Dies zeigte sich sogleich auf die auffallendste Weise, als der König Gelegenheit nahm, ihr wegen der angeblich zu ihrer Zufriedenheit beigelegten Differenzen mit der Pforte seine Glückwünsche darbringen zu lassen. Sie erwiderte nicht nur dieselben sofort durch die lebhaftesten Freundschaftsversicherungen, sondern ließ ihm, da sie es mit einem unruhigen und ungerechten Feinde (un ennemi remuant et injuste) zu thun habe, zugleich auch für den Fall eines Krieges im Süden um dieselbe gute Nachbarschaft ersuchen, welche sie ihm von jeher bewiesen habe. Diese Herablassung der Kaiserin stach namentlich sehr merklich gegen die Art ab, wie sie bei derselben Veranlassung Dänemark, ihren Alliirten, kurz abfertigte. Denn auf die Glückwünsche des dänischen Gesandten ließ sie ihm erklären, sein Hof sei schlecht unterrichtet, wenn er glaube, daß die Angelegenheiten mit der Pforte schon beendigt seien; jedoch seien dies Dinge, welche die Kaiserin allein angehen; andere Höfe hätten sich daher gar nicht darum zu kümmern (comme c'étoient des affaires particulières à l'Impératrice, cela ne regardoit les autres Cours) [2]).

Bald ging die Kaiserin in ihrer Zuvorkommenheit gegen den Schwedenkönig aber noch weiter. In einem sehr verbind-

gelassene Papiere, Hamburg 1845, Th. II, S. 193 und Th. III, Abth. I, S. 9 fg.

1) Geijer a. a. O., S. 15 fg.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 18. April und des Königs vom 6. Mai 1783. Dieses Benehmen der Kaiserin gegen den König von Schweden, meint hier der König, scheine zu beweisen, „que l'Impératrice n'est pas bien ferme dans son grand projet et qu'il ne faudroit pas de grandes difficultes pour l'en faire revenir."

lichen Schreiben gab sie ihm zu Anfang Juni zu erkennen, daß es ihr zu ganz besonderm Vergnügen gereichen würde, mit ihm bei seiner Reise durch Finnland zusammenzutreffen. Der König konnte sich dieser freundlichen Einladung nicht entziehen, wenn auch die Kaiserin noch immer dadurch ein gewisses Mistrauen an den Tag legte, daß sie gleichzeitig ihre kleine, nur für die baltischen Gewässer bestimmte Flotte ansehnlich verstärken ließ [1]).

Die Zusammenkunft zwischen beiden gekrönten Häuptern, infolge des Armbruchs, welchen sich der König durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde im Lager bei Parolamalm zugezogen hatte, nur um einige Tage verzögert, fand zu Ende Juni zu Fredrikshamn wirklich statt. „Ich bin jetzt zufrieden mit meiner Reise", schrieb der König selbst darüber an den Generaladmiral Trolle; „Freundschaft, Zuvorkommenheit und viel mehr Vertrauen, als das vorige mal, alles charakterisirt eine befestigte und nützliche Verbindung. Ich kann dem Papiere nicht mehr anvertrauen. Der türkische Krieg ist gewiß, und man erwartet stündlich die Neuigkeit, daß der Prinz Potemkin sich in den Besitz der Krim gesetzt habe. Dies habe ich aus der Kaiserin eigenem Munde. Sind die Türken damit zufrieden, so wird kein Krieg. Es wäre gerade so, als wenn Dänemark den Sundzoll abträte, und nicht auf die Fregatte schösse. Dies wäre ein Mirakel, aber solche geschehen nicht mehr in unsern Zeiten. Unsere Unternehmung (gegen Dänemark) hat nur auf die erste Zeitung von der Besetzung der Krim zu warten, und diese dürfte bald, in den ersten Tagen des Augusts oder in den letzten des Julius, geschehen" [2]).

Von den geheimern Verhandlungen, auf welche der König hier anspielt, kam übrigens wenig in die Oeffentlichkeit. Man sprach allerdings davon, daß die Kaiserin willens gewesen sei, den König auch ihrerseits durch einen Subsidien-

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 17. Juni 1783, und Geijer a. a. O., S. 33, wo auch das Schreiben der Kaiserin mitgetheilt wird.

2) Geijer a. a. O., S. 36.

vertrag fester an ihr Interesse zu ketten und womöglich Frankreich abwendig zu machen. Der Plan wäre, bei den drückenden Geldnöthen des Königs, vielleicht auch gelungen, wenn die Kaiserin, selbst in sehr mislichen Finanzverhältnissen, nur in der Lage gewesen wäre, mehr daran zu setzen (si on fut allé plus loin en déliant la bourse). Denn daß der König für den Meistbietenden (au plus offrant) zu haben sei, war wenigstens eine ziemlich verbreitete Ansicht, welche z. B. auch Friedrich der Große theilte [1]).

Dagegen soll der König von der Liebenswürdigkeit der Kaiserin so bezaubert gewesen sein, daß er ihr selbst eine Allianz angeboten habe, auf welche sie aber nur unter der Bedingung habe eingehen wollen, daß Dänemark, ihr Alliirter, mit daran Theil nehme. Ungeachtet seiner verjährten Feindschaft gegen das letztere, soll der König auch darauf eingegangen sein. Gewiß ist, daß die Kaiserin kurz nach ihrer Rückkehr von Fredrikshamn den dänischen Gesandten an ihrem Hofe, Herrn Schumacher, beauftragte, dem Cabinet von Kopenhagen eine solche Tripelallianz von der vortheilhaftesten Seite als das beste Mittel, die Ruhe im Norden zu befestigen, und zugleich als eine Art Familienpact zwischen allen Souveränen des Hauses Holstein (comme un pacte de famille entre tous les Souverains de la maison de Holstein) in Vorschlag zu bringen. Die Abneigung zwischen den Höfen von Stockholm und Kopenhagen war aber doch zu groß, als daß die Sache durchzuführen gewesen wäre [2]).

Weitere sichtbare Folgen hatte daher die Zusammenkunft zu Fredrikshamn eigentlich nicht. Denn auch der erst vor kurzem als Nachfolger des Grafen Schäffer zum Premierminister des Königs ernannte Graf Kreutz, welcher als Gesandter am Hofe zu Versailles den Subsidienvertrag erneuert hatte, war ein viel zu entschiedener Anhänger des französischen Bündnisses, als daß er auf eine Aenderung des Systems

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 27. Juni und 11. Juli und des Königs vom 26. Juli 1783.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 25. Juli 1783, nach den Mittheilungen des dänischen Gesandten selbst.

in dieser Hinsicht eingegangen wäre. Obgleich von der Kaiserin mit Schmeicheleien und Geschenken überhäuft, beeilte er sich dennoch, nach seiner Rückkehr nach Stockholm dem französischen Geschäftsträger auf die zuvorkommendste Weise (par un accueil empressé et distingué) die Versicherung zu erneuern, daß der König Frankreichs treuer Bundesgenosse sein und bleiben werde. Und als man dann Graf Vergennes hinterher noch den Vorwurf machen wollte, er habe Schweden zu sehr vernachlässigt, rechtfertigte er sich kurz damit, daß er von den Gesinnungen des Königs und seines Ministers zu sehr überzeugt sei, als daß er glauben könnte, sie würden sich durch unbedeutende und schlecht bezahlte Subsidien verführen lassen (qu'ils se laisseroient séduire par quelques subsides peu considérables et mal payés) [1]).

Später wurde aber doch von sehr wohlunterrichteten Leuten behauptet, daß die Kaiserin in Fredrikshamn für den Fall eines Krieges mit der Pforte wenigstens die Neutralität oder die Unthätigkeit des Königs wirklich durch ein Geschenk von 100,000 Dukaten erkauft habe [2]). Der freundliche Verkehr, welcher seitdem zwischen beiden Höfen stattfand, und selbst bis zu einem vertraulichen Briefwechsel zwischen dem Könige und der Kaiserin gediehen sein soll, die kurz darauf von jenem unternommene Reise nach Italien, und gewisse ziemlich deutliche Aeußerungen der vertrautern Räthe der Kaiserin, welche dem Könige nicht gerade zum Lobe gereichten, schienen allerdings für die Richtigkeit der Sache zu sprechen. Man könne ihn jederzeit haben, wenn man ihn bezahlen wolle, sagte unter anderm einmal Besborodko; die beste Politik aber, welche man gegen ihn befolgen könne, bestehe darin, ihn nach und nach so verächtlich zu machen, daß am Ende weder Frankreich noch sonst ein anderer Hof mehr etwas von

1) Schreiben des Königs vom 22. Juli, 5. und 9. August 1783. Uebrigens war der König nicht ganz gut unterrichtet, wenn er hier sagt: „die Kaiserin habe dem Könige von Schweden von der Besitznahme der Krim gar nicht gesprochen." Die oben angeführten eigenen Aeußerungen des Königs beweisen das Gegentheil.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 3. und 7. October 1783.

ihm wissen wolle (de le rendre si méprisable, qu'à la fin ni la France, ni aucune autre Cour n'en voulussent plus) [1]).

Aus den Verabredungen zu Fredrikshamn geht übrigens so viel mit Bestimmtheit hervor, daß sich die Kaiserin selbst durch den Wankelmuth des Kaisers, welcher um diese Zeit, wie wir sogleich sehen werden, abermals andern Sinnes geworden war, von ihrem Plane, wenigstens soweit er die Krim betraf, nicht hatte abbringen lassen. Er stand fest und war zum Theil schon der Ausführung nahe.

Gar zu gern hätte sie in der letztern Zeit auch noch König Friedrich II. lebhafter dafür interessirt. Sie trug sich selbst einmal sehr ernstlich mit dem Gedanken, dadurch eine Annäherung, eine Aussöhnung zwischen dem Könige und dem Kaiser Joseph II. zu bewirken, daß sie jenen mit in die Allianz hineinziehen wollte, deren Hauptzweck eben die gemeinschaftliche Vernichtung des osmanischen Reiches in Europa und die Errichtung ihres griechischen Kaiserthrones sein sollte. Allein der Kaiser, dessen zweischneidige Politik ihr Hauptaugenmerk gerade mit darauf gerichtet hatte, die Entfremdung zwischen den Cabineten von St. Petersburg und Berlin möglichst zu befördern, wollte davon durchaus nichts hören.

Die Kaiserin sah sich daher genöthigt, den Plan wieder aufzugeben, zumal da auch der König sehr wenig Neigung zeigte, sich darauf einzulassen [2]). Er wollte, bei der noch herrschenden Ungewißheit der betreffenden Verhältnisse, seine

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 12., 16. u. 19. October 1783. Unter anderm gab der König der Kaiserin seine Ergebenheit auch dadurch zu erkennen, daß er ihrem Günstling Lanskoi den Nordstern-Orden und dem zum griechischen Kaiser designirten Großfürsten Constantin eine kostbare Fahne mit dem Bildniß Constantin's des Großen verehrte.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 20. December 1782 und 17. Januar 1783. Der König selbst sprach sich in einer Depesche an denselben vom 4. Februar 1783 entschieden dagegen aus: „Je ne doute plus qu'on se gardera bien de me mettre de la partie et de me faire participer à l'avantage, auquel je n'aspire aussi certainement pas. Cependant on n'oublie rien pour le faire croire au public, que j'entrois dans le grand projet et que j'entretenois une négociation pour cet effet à Vienne."

ruhige Haltung und seine neutrale Stellung, sowol gegen den Hof von St. Petersburg wie gegen die Pforte, nicht aufgeben. „Bei dieser Ungewißheit der Ereignisse", schrieb er damals an den Grafen von Görtz, „können wir von unserer Seite weiter nichts thun, als daß wir in guter Haltung die Aufklärung dieses Chaos, welche nicht mehr sehr fern sein kann, ruhig abwarten, um dann nach den Umständen eine Partei zu ergreifen, bei welcher wir den Verlegenheiten entgehen werden, in die sich die beiden Kaiserhöfe durch das Unternehmen eines Plans gestürzt haben, welcher schlecht angelegt und noch schwerer auszuführen ist (mal combiné et encore plus difficile à exécuter) [1]).

Deshalb hatte er auch die dringenden Anträge des Diwans, sein Bündniß mit Rußland aufzugeben und sich desto enger an die Pforte anzuschließen, ziemlich kalt aufgenommen und am Ende so gut wie abschläglich beschieden. Selbst der Versuch des Reis Efendi, „diese schwierige und delikate Verhandlung" durch die Vermittlung des französischen Gesandten vielleicht noch dem erwünschten Ziele einer Tripelallianz zwischen Frankreich, Preußen und der Pforte entgegenzuführen, wobei man dem Könige zugleich die Möglichkeit der Auflösung des Bündnisses zwischen Frankreich und dem Kaiser in Aussicht stellte, verfehlte seine Wirkung [2]).

Um der Pforte nur nicht geradezu alle Hoffnung zu benehmen, und sich auch nach dieser Seite hin für alle Fälle die Hand frei zu halten, ließ der König dem Reis Efendi erklären: „Augenblicklich sei er zwar nicht in der Lage, offen (ouvertement) etwas für die Pforte zu thun, sie solle sich

1) Schreiben des Königs vom 22. und 26. April 1783, wo er unter anderm in Bezug auf die gegen Rußland zu beobachtende Haltung noch hinzufügt: „Je ne saurois me résoudre à me montrer dès le moment présent à découvert par quelques déclarations formelles à faire à l'Impératrice, mais je me tiendrai encore tranquille jusqu'à ce que l'affaire soit plus avancée et mieux éclairci."

2) Ueber diesen Versuch des Reis Efendi gibt Herr von Gaffron in seinen Depeschen vom 16. und 26. März und 25. April 1783 die genauesten Aufklärungen.

aber hüten, daraus zu folgern, daß nicht einmal früher oder später wieder die Zeit kommen könnte, wo er, von denselben wohlwollenden Gesinnungen, welche er beständig für sie gehegt habe, beseelt, Gelegenheit finden dürfte, ihr Dienste zu erweisen, welche einer bewaffneten Hülfe gleich sein möchten (de lui rendre des services équivalents à une assistance de troupes). Da sie beide, er und die Pforte, die Oestreicher zu Nachbarn hätten, so müsse auch ihr Vertrauen zu einander ein gegenseitiges sein; sonst müsse er sich für die Zukunft enthalten, ihr so heilsame Rathschläge, wie bisher, zu ertheilen, bei denen sie sich, wie sie selbst eingestehen werde, stets wohl befunden, so oft sie dieselben wirklich befolgt habe" [1]).

Dabei mußte sich die Pforte vorläufig beruhigen, wenn sie sich nicht ihr Spiel für die Zukunft verderben wollte. Die Kaiserin behielt aber nun auch nach dieser Seite hin desto freiere Hand. Zögerte und schwankte sie vielleicht selbst noch etwas mit der Ausführung ihres großen Planes, so drängte dagegen jetzt Potemkin desto hartnäckiger zur Entscheidung. Man wollte behaupten, daß dabei Furcht und Ehrgeiz die gleich starken Triebfedern seiner Ungeduld gewesen seien: Ehrgeiz, insofern er sich durch den Krieg den Ruhm eines großen Feldherrn und den Marschallstab habe erwerben wollen; aber noch mehr vielleicht Furcht, weil er geglaubt, sich durch den Besitz eines eigenen Fürstenthums, wie der Moldau und Walachei, gegen die Ungnade des Großfürsten sicher zu stellen, welche ihm leicht das traurige Loos bereiten könne, seine Laufbahn dereinst in Sibirien beschließen zu müssen [2]).

Deshalb kam auch vor allem ihm die Nachgiebigkeit und die friedliche Haltung der Pforte sehr ungelegen. Er äußerte sich darüber z. B. gegen Ritter Harris mit großer Bitterkeit: „Mich ekelt jetzt alles an; anfangs wollten uns die Türken auf unsere Note eine verneinende Antwort geben,

1) Wörtlich nach der Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Juli 1783.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 28. Februar 1783.

und dann wäre alles gesagt gewesen. Was soll man aber nun mit ihnen machen, da sie uns die drei Punkte unbedingt zugestehen? Sie werden uns freilich nicht entgegenkommen, wir müssen sie also aufsuchen" [1]).

Nach seinem Sinne galt es also jetzt vorzüglich, einen Vorwand zum Kriege zu finden und die Pforte förmlich dazu herauszufordern. In dieser Absicht soll General Suworow, welcher das fünfte Armeecorps befehligte, schon die Weisung erhalten haben, die türkischen Truppen in der Gegend von Taman anzugreifen und von dort zu vertreiben. Dann wäre ein Bruch fast unvermeidlich gewesen [2]). Auch erhielt Bulgakoff Befehl, bei dem Diwan, sobald er seine Zustimmung zu den drei Punkten gegeben haben würde, sogleich noch weitergehende Forderungen zu erheben. Er sollte die Abtretung von Oczakow mit Gebiet geradezu als die conditio sine qua non der Erhaltung des Friedens verlangen. Man sprach sogar schon von Bender, Kilia und ganz Bessarabien, lauter Zumuthungen, welche z. B. König Friedrich II. für so unerhört und so ungerecht hielt, daß er erklärte, „Rußland wolle sich dadurch wahrscheinlich in den Augen von ganz Europa entehren" [3]).

Aber auch Bulgakoff selbst kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit, in eine so peinliche Lage, daß er nicht umhin konnte, gegen seine Freunde über das treulose Verfahren (la mauvaise foi) seines Hofes die bittersten Klagen zu führen. Man habe ihn von jeher in dem guten Glauben gelassen, daß man in St. Petersburg aufrichtig den Frieden wolle; er habe selbst erst noch vor kurzem das schriftliche

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 31. Januar 1783: „Les Turcs n'iront pas nous chercher, il faut que nous les allions trouver."

2) Depesche desselben vom 4. Februar 1783. Potemkin, heißt es hier, habe Suworow diese Expedition anvertraut, „parceque ce Général passe pour la plus mauvaise tête qu'il y eut en Russie et pour l'homme le plus entreprenant."

3) Depeschen desselben vom 7., 21. und 28. Februar 1783. „Ce seroit donc vouloir se déshonorer à la face de toute l'Europe", schrieb darüber der König am 5. April an den Grafen.

Versprechen der Pforte an die Kaiserin geschickt, daß sie sich unter der Bedingung der Gegenseitigkeit von Seiten Rußlands (à condition de réciprocité de la part de Russie) in keiner Weise mehr in die Angelegenheiten der Krim mischen wolle, ein Versprechen, wodurch er alles erreicht zu haben geglaubt habe: — und nun trete man doch wieder mit so ungemessenen Forderungen hervor, auf welche die Pforte nie eingehen werde noch könne![1])

Und allerdings hatte der Diwan nicht nur nach und nach bis zu Ende Mai seine unbedingte Zustimmung zu den drei Punkten gegeben, sondern auch bei den noch schwebenden sehr langwierigen und verwickelten Verhandlungen wegen Abschluß eines Handelsvertrags mit Rußland die größte Fügsamkeit bewiesen[2]).

Dieser Handelsvertrag war, mit Bezugnahme auf die noch nicht zur Ausführung gekommenen Bestimmungen des XI. Artikels des Friedens von Kutschuk-Kainardsche, im VI. Artikel der Convention von Ainali-Kawak vom Jahre 1779 ausdrücklich vorbehalten worden. Die bereits mit Frankreich und England bestehenden Capitulationen sollten dabei zur Grundlage dienen und nur den besondern Verhältnissen des russischen Handels angepaßt werden[3]). Die Sache war anfangs noch ziemlich lau, seit der Ankunft des Herrn Bulgakoff in Constantinopel aber mit Eifer und Energie betrieben worden. Allein die Ansprüche Rußlands gingen auch da sogleich wieder über das hinaus, was die Pforte ursprünglich zuzugestehen willens gewesen sein mochte.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 13. Juni 1783.

2) Die letzten Conferenzen, worin die Pforte ihre Zustimmung zu den drei Punkten gab, fanden nach einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 24. Mai am 19. und 20. Mai statt.

3) Die betreffende Stelle des genannten VI. Artikels lautet wörtlich: „Pour obvier à tout malentendu dans les objects de commerce entre les deux empires, on est convenu de part et d'autre de s'en expliquer et d'en former une convention à part, sur la base et conformément au sens des capitulations française et anglaise, en les adaptant au commerce de Russie, autant que sa nature en est susceptible.“

Denn anstatt sich auf die gewöhnlichen einfachen Stipulationen solcher Capitulationen zu beschränken, wußte Rußland diesen Vertrag zu einem förmlichen nicht weniger als 81 Artikel umfassenden Gesetzbuche auszuspinnen, welches, wie Bulgakoff selbst eingestehen mußte, weit mehr einer von einem Souveräne in seinen Staaten erlassenen Verordnung, als einer Uebereinkunft zwischen zwei unabhängigen Mächten glich. So waren hier nicht nur alle den Handel zu Wasser und zu Land betreffenden Verhältnisse, sondern auch die bürgerliche und rechtliche Stellung der russischen Unterthanen im osmanischen Reiche, freilich immer nach dem Principe der Gegenseitigkeit für die Unterthanen des Großherrn in den Staaten der Kaiserin, auf die vortheilhafteste Weise bedacht und vorgesehen.

Noch niemals hatte die Pforte ähnliche Begünstigungen einer andern Nation zugestanden, wie sie hier den Russen gewährt wurden. Denn abgesehen davon, daß ihnen völlige Handelsfreiheit und jede nur mögliche Erleichterung im Bezug auf die Erhebung des sogleich auf 3 Procent herabgesetzten Ein- und Ausfuhrzolls ertheilt wurde, sollte auch im übrigen ihr Verkehr in den Staaten des Großherrn in keiner Weise mehr gehindert und belästigt werden.

Schon im März hatte die Pforte in allen Punkten nachgegeben. Nur im Betreff des Transports russischer Producte durch den Kanal nahm sie für den Fall einer Hungersnoth das Vorkaufsrecht des Staatsschatzes (Miri) in Anspruch. Am 7. April wurde bereits in einem großen Diwan der vollständige Vertrag dem Sultan zur Genehmigung vorgelegt. Die Unterzeichnung sollte gleich darauf erfolgen. Allein Herr von Bulgakoff erhob nun noch insofern neue Schwierigkeiten, als er verlangte, daß die Pforte, um in Zukunft allen weitern Streitigkeiten darüber ein Ende zu machen, sowol die russische wie die östreichische Flagge gegen alle Uebergriffe der Barbaresken sicher stellen sollte. Rußland wolle dagegen die Garantie des Vertrags übernehmen, welchen der Tatarenchan mit der Pforte abzuschließen im Begriff stehe, ein Anerbieten, welches unter den obwaltenden Umständen fast ins Lächerliche verfiel. Der Diwan wollte anfangs darauf auch

gar nicht eingehen, gab aber am Ende doch auch hierin soweit
1783 nach, daß die Unterzeichnung des Vertrags am 21. Juni wirklich stattfinden konnte [1]).

Offenbar war diese Nachgiebigkeit der Pforte insofern nicht übel berechnet, als sie hoffen mochte, das Unrecht Rußlands dadurch nur um so schlagender an den Tag zu legen (de mettre la Russie dans son plus grand tort), und ihm jeden Vorwand zum Kriege und zu weitern Gewaltstreichen zu benehmen. Auch hatte sich der Reis Efendi auf das Entschiedenste dahin erklärt, daß, wenn die beiden Kaiserhöfe, nachdem die Pforte alles gewährt habe, was in ihrer Macht stehe, in ihren Forderungen noch weiter gehen und die Russen etwa einen Platz in Bessarabien angreifen wollten, der Sultan vergebens den Frieden zu erhalten suchen würde; es würde ihm nicht gelingen, und sollte man auch genöthigt sein, die ganze Nation bis auf den letzten Mann zum Opfer zu bringen (il n'en viendroit pas au bout et dût on sacrifier le dernier Turc de l'Empire) [2]). Natürlich wollte man sich auch in keinem Falle zu Abtretungen irgend einer Art verstehen.

Leider kam jetzt dieses an sich immer misliche Schwanken zwischen Nachgiebigkeit und energischen Entschlüssen nur zu spät, als daß es noch die erwünschte Wirkung hätte haben können. Denn während Herr von Bulgakoff, durch die geharnischte Rede des Reis Efendi etwas eingeschüchtert, allerdings nicht wagte, mit dem Verlangen der Abtretung von Oczakow sogleich offen vorzugehen, war dagegen die von der Pforte bei den jüngsten Verhandlungen bewiesene Schwäche für die Kaiserin nur ein Reizmittel mehr, auf dem einmal eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, weil sie sich überzeugt hielt, daß sie nun alles verlangen könne, daß sich alles vor ihrem Willen beugen werde (que tout plieroit à sa volonté).

Die Dinge waren überhaupt schon zu weit gediehen,

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 26. März, 10. und 25. April und 10. Juli 1783. Der Vertrag selbst findet sich vollständig z. B. bei Martens et de Cussy, Recueil manuel etc. T. I, p 278 fg.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Juli 1783.

als daß Stillstand oder Umkehr noch möglich gewesen wäre. Potemkin wollte nicht vergebens seinen Ruhm und seine Zukunft in die Schanze schlagen. Er hatte darauf bestanden, sich selbst an die Spitze des großen Unternehmens zu stellen. Und wie ernst er es damit meinte und welchen Hoffnungen er sich hingab, geht unter anderm auch daraus hervor, daß er schon zu Anfange des Jahres den größten Theil seiner umfangreichen Besitzungen in Alt-Rußland für 8 Millionen Rubel und selbst seinen Palast in St. Petersburg für 250,000 Rubel veräußerte, und sich dafür in Weißrußland, an der Grenze von Polen und der Moldau, welche er schon als sein Eigenthum betrachtet zu haben scheint, 40,000 Bauern gekauft hatte. „Jetzt habe ich mich frei gemacht", sagte er selbst darüber zu Harris, „ich will ein milderes Klima bewohnen und mir in meinen neuen Besitzungen einen andern Palast erbauen" [1]).

Bereits im März war seine Abreise nach dem Hauptquartier zu Cherson entschieden, wo er den Oberbefehl über die active Armee übernehmen sollte. Sie bestand damals, außer dem unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden gegen die Krim bestimmten, etwa 32,000 M. starken Corps, noch aus vier getrennten Armeecorps: einem Observationscorps unter Marschall Rumänzow, in der Stärke von etwa 15,000 M., einem Reservecorps unter Fürst Repnin von 10,000 M., dem Corps des Generallieutenants Paul Potemkin am Kaukasus, welches etwa 18,000 M. zählte, und dem des Generallieutenants Suworow, welches, 14,000 M. stark, in der Nähe von Taman stand, um die Krim und den Kuban im Auge zu behalten.

Es waren also im ganzen noch nicht einmal 100,000 M. unter den Waffen, eine Streitmacht, welche, wie König Friedrich II. gewiß richtig bemerkte, mit den großartigen Planen, die die Kaiserin im Schilde führe [oder die man ihr zuschreiben wolle, in gar keinem geeigneten Verhältnisse stand, zumal bei der notorisch mangelhaften Beschaffenheit des russischen Heerwesens. Sachverständige wollten behaupten,

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 18. Februar 1783.

daß im ganzen Reiche damals keine 50,000 M. brauchbare Infanterie und höchstens ebenso viel schlecht berittene Cavalerie aufzubringen gewesen wären. An einen Krieg gegen die Pforte sei mithin gar nicht mehr zu denken. Selbst Marschall Rumänzow, welcher übrigens aus Eifersucht mit Potemkin auf einem sehr gespannten Fuße stand und seinen Planen eher hinderlich als förderlich sein mochte, theilte diese Ansicht [1]).

Und dazu nun noch die elende Finanzlage! Als Potemkin, nach längerm Zögern, endlich am 17. April nach Cherson abreiste, wurden alle Kassen geleert und doch nur 1,200,000 Rubel aufgebracht, die man ihm mit auf den Weg geben konnte [2]). Der Versuch, neue Anleihen in Italien und in der Schweiz zu contrahiren, blieb, wie immer, ohne sonderlichen Erfolg. In der äußersten Noth nahm man zu dem leidigen Auskunftsmittel der Besteuerung der Kronbauern und der maßlosen Vermehrung des Papiergeldes seine Zuflucht. Jene sollten im ganzen Reiche gleichmäßig dem Kopfgeld von 3 Rubeln unterworfen werden, wovon sie in einigen Provinzen, in Liefland, Finnland, Weißrußland und der Ukräne, bisher noch befreit gewesen waren. Man hoffte dadurch mindestens 8 Millionen zu gewinnen und die gesammte Staatseinnahme auf 40 Millionen Rubel zu bringen, setzte sich aber zugleich auch der Gefahr des heftigsten Widerstandes und ernster Unruhen aus. Statt des einen Pugatscheff, hieß es schon, könne man leicht deren zehn zu bekämpfen haben [3]).

1) Ueber die damalige Stärke und Vertheilung der activen Armee unter Potemkin finden sich die genauesten Angaben in den Depeschen des Grafen von Görtz vom 24. Januar und 4. Juli, verglichen mit einer des Königs vom 11. Februar 1783. Ueber Rumänzow bemerkt der König in einer Depesche vom 31. Mai: „On m'assure qu'il est déjà fort aux prises avec le Prince Potemkin, qu'il ne doit pas ménager beaucoup.“

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 25. April 1783.

3) Depesche desselben vom 23. Mai und des Königs vom 7. Juni 1783. Wo solle man denn, meint hier der König, am Ende hinkommen, wenn man schon zu Anfange einer Unternehmung, welche voraussichtlich mehrere Jahre in Anspruch nehmen würde, zu solchen Auskunftsmitteln genöthigt sei?

klingende Münze verschwand immer mehr aus dem Verkehre, während dagegen namentlich die südlichen Provinzen, mit Einschluß der Krim und des Kuban, mit werthlosem Papiergeld förmlich überschwemmt wurden. Zu Anfang Juni wurden Potemkin zur Deckung der laufenden Ausgaben mit einem male 12 Millionen Rubel in Bankbillets zugeschickt![1])

Unter diesen Umständen war es nur natürlich, daß man bei dem Operationsplan, über welchen sich Potemkin vor seiner Abreise mit der Kaiserin verständigt hatte, zunächst doch nur die Besitznahme der Krim und der Nebenländer ins Auge gefaßt hatte, obgleich, wie wenigstens behauptet wurde, der Fürst sich auch der Zustimmung der Kaiserin zu seinen weiter gehenden Planen nochmals ausdrücklich versichert hatte. Im allgemeinen war man dahin übereingekommen, daß Potemkin die Krim und den Kuban mit der Insel Taman ohne weiteres hinwegnehme, und dann, sobald dies gelungen sein würde, Bulgakoff davon in Kenntniß setze, damit dieser der Pforte davon Anzeige mache und ihr zugleich das Manifest überreiche, worin die Gründe und die Rechtfertigung dieses gewaltsamen Verfahrens näher entwickelt waren. Es war, im voraus entworfen, bereits am 8. April von der Kaiserin eigenhändig vollzogen und dem Fürsten bei seiner Abreise übergeben worden, wurde aber übrigens vorerst noch so geheim wie möglich gehalten.

Von der Art, wie die Pforte die Sache aufnehmen würde, sollten die weitern Operationen abhängen. Beruhigte sie sich einfach dabei, so wollte man für jetzt nichts mehr gegen sie unternehmen und den Frieden zu erhalten suchen; wo nicht, so sollte dies als eine offenbare Kriegserklärung von ihrer Seite betrachtet werden (une volonté manifeste de ne pas vouloir conserver la paix, peut-être même comme une aggression). Dann sollte Potemkin sofort Oczakow angreifen, es hinwegnehmen und darauf als Marschall nach St. Petersburg zurückkehren, während Rumänzow den Oberbefehl übernehmen sollte[2]).

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 8. Juli 1783.
2) Depeschen desselben vom 22. und 25. April 1783.

Mit diesen Operationen gegen die Krim und den Kuban sollten gleichzeitig die Unternehmungen des Generallieutenants Paul Potemkin am Kaukasus verbunden werden. Dort wollte man, unter dem Vorgeben, daß vor Zeiten schon einmal Peter I. im Besitz derselben gewesen sei, die persischen Provinzen jenseits des Terek mit der Hauptstadt Derbent hinwegnehmen, die Fürsten von Georgien, Heraklius, und von Imerete, Salomon, als alte Freunde und Schutzbefohlene Rußlands, der Kaiserin huldigen lassen, und die dortigen Tatarenstämme durch ein drohendes Manifest zwingen, sich ihnen als Vasallen Rußlands zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke wurden als Zeichen der Belehnung für jene Fürsten zu St. Petersburg im tiefsten Geheimniß — den damit beschäftigten Arbeitern wurde bei Knutenstrafe Stillschweigen auferlegt — zwei prachtvolle Kronen und Scepter angefertigt, welche ihnen bereits zu Anfang Mai mit der Weisung zugeschickt wurden, der Pforte den Gehorsam aufzusagen, ihr den bisher entrichteten Tribut nicht mehr zu bezahlen, sich unter den Schutz Rußlands zu begeben, und einen Theil der dort zu machenden Eroberungen, namentlich die Provinzen Daghestan und Schirwan, dem Tatarenchan Schahin Girai als Entschädigung für die abzutretende Krim zu überlassen [1]).

Es kam also jetzt vorzüglich darauf an, wie sich die Dinge in der Krim gestalten würden. Dort hatte man natürlich längst alles vorbereitet, um die Katastrophe nach und nach nur desto sicherer herbeizuführen. Schahin Girai hatte seit der Rückkehr in seine Staaten an der angeblich unabhängigen Herrschaft, unter dem Schutze russischer Bajonette, gewiß sehr wenig Freude erlebt. Man that ja alles Mögliche, um sie ihm bei guter Zeit zu verleiden. Der bei ihm beglaubigte russische Resident Constantinow, welcher ihm wahrscheinlich für sein eigenmächtiges Walten noch zu

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 29. April, 4., 9. und 16. Mai 1783. Von diesen Ansprüchen Rußlands auf jene persischen Grenzländer bemerkt hier Görtz: „Ce sera encore par droit d'ancienne conquête, de sorte que cela paroit devenir un nouveau principe dans le droit public de Russie.“

freie Hand ließ, wurde bereits im December 1782 abberufen 1782
und durch einen gestrengern Wächter, den bisherigen Generalconsul für die Moldau und Walachei Laskaroff, ersetzt. Unter dessen Zuchtruthe mußte sich der Chan selbst als Werkzeug der russischen Gewaltherrschaft gebrauchen lassen. Anstatt den Myrsen, welche sich gegen ihn aufgelehnt hatten, die versprochene Amnestie zu gewähren, wurden sie scharenweise gefänglich eingezogen und mit schweren Strafen belegt, ja zum Theil ohne weiteres hingerichtet. Das machte natürlich sehr böses Blut und ließ abermals ernste Unruhen befürchten, nur ein willkommener Vorwand mehr, die russischen Truppen in der Halbinsel noch bedeutend zu verstärken [1]).

Daß es übrigens nicht an Aufhetzereien russischer Emissäre fehlte, welche Schahin den Wunsch, sich der Last einer so trostlosen Regierung zu entledigen, nahe genug legten, bedarf des weitern Beweises nicht. Potemkin soll sich zu diesem Zwecke vorzüglich eines verschmitzten deutschen Abenteurers bedient haben, welcher, der Sohn eines Barbiers aus Eisleben, sich unter dem Namen eines Barons von Reineggs, als Arzt im Oriente umhertrieb. Ein kleiner Cagliostro, wußte er die Leute nebenbei durch eine gewisse Fertigkeit in allerhand mechanischen Künsten, Goldmacherei und sonstige alchymistische Schwindeleien im Geschmacke des Jahrhunderts zu bethören. Er soll namentlich bei dem Abschlusse des Cessionsvertrags mit dem unglücklichen Chan die Hände stark im Spiele gehabt haben [2]).

Was blieb Schahin am Ende auch noch anders übrig, als sich ganz in die Gewalt der Russen zu begeben, da er seiner eigenen Nation verhaßt war und auf Schutz und Hülfe von Seiten der Pforte doch in keinem Falle mehr rechnen konnte? Schon im Februar schrieben die ihm noch ergebenen

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. December 1782 und des Grafen von Görtz vom 25. Februar 1783.

2) Diez, Anmerkungen zu Resmi Efendi's „Wesentlichen Betrachtungen u. s. w.", S. 305. Von diesem angeblichen Baron von Reineggs erschien später: „Beschreibung des Kaukasus", Hildesheim 1797, 2 Bde. Im zweiten befindet sich seine Lebensbeschreibung. Er starb in St. Petersburg in großer Armuth.

Myrsen, jedenfalls auf russische Eingebung, nach Constantinopel, daß, da die Pforte ihnen nicht geholfen habe, als es noch Zeit gewesen, sie ihren Beistand auch jetzt, wo diese Zeit vorüber sei, nicht mehr gebrauchen könnten [1]).

Bei so gespannten Verhältnissen kam der Aufruhr nicht in der Krim selbst, sondern auf der Insel Taman, wo sich noch eine ziemlich starke türkische Bevölkerung befand, die aber von Rußland als Besitzthum des Chans betrachtet wurde, bereits im März zum förmlichen Durchbruch. Das Feuer war hier von beiden Seiten geschürt worden. Man gab in St. Petersburg der Pforte Schuld und wollte es später durch angeblich aufgefangene Briefe der benachbarten Paschas, namentlich des von Sondschak und seines Kiaja, beweisen, daß sie die Einwohner von Taman unablässig zum Abfall aufgewiegelt habe. Sie sollten von dem Kadi und den angesehensten Familienhäuptern daselbst eine schriftliche Erklärung des Inhalts verlangt haben, daß sie von Alters her Unterthanen der Pforte gewesen seien und es auch noch fernerhin bleiben wollten; von der ihnen aufgedrungenen Unabhängigkeit wollen sie mithin nichts wissen und können Schahin nicht als rechtmäßigen Herrscher anerkennen.

Diese Protestation, welche man zugleich mit dem von Schahin Girai erlassenen Manifeste nach Constantinopel schicken wollte, sollte von sämmtlichen dort ansässigen Myrsen unterzeichnet werden. Zugleich hatte man von ihnen verlangt, für ihre fernere Treue Geißeln zu stellen und eine Summe von 157,000 Piastern für den Fall in Bereitschaft zu halten, daß der genannte Pascha genöthigt sein sollte, ihnen mit seinen Truppen zu Hülfe zu kommen. Eine ähnliche Aufforderung sollte auch an die Einwohner der Insel Temriuk ergangen sein. Und als sie darauf keine Antwort ertheilt, habe der Kiaja ihnen sofort mit einem Einfalle von 20—30,000 Abasen gedroht, welche auch bald darauf erschienen und das Land in eine Wüste verwandelt. Der Beg von Taman habe sich genöthigt gesehen, gegen diese Räuber den Schutz Schahin Girai's in Anspruch zu nehmen. Das waren ungefähr die

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 8. Februar 1783.

Thatsachen, welche man als Beweis für die Umtriebe der Pforte daselbst und zugleich als Rechtfertigung für die Schritte der Kaiserin den Gesandten der alliirten Höfe in officieller Weise mittheilte [1]).

Auf der andern Seite wollte Rußland das von ihm in der Krim beliebte System der gewaltsamen Verpflanzung der Eingeborenen nach dem russischen Gebiete, welche dann sofort durch neue Ansiedler, meistens von den Ufern der Wolga her, wieder ersetzt wurden, auch auf die Insel Taman ausgedehnt wissen. Denn es war jedenfalls das sicherste Mittel, die Kraft des Widerstandes am Ende gänzlich zu brechen. Auch dazu mußte Schahin die Hand bieten. Er verlangte plötzlich, daß alle Einwohner von Taman die Stadt verlassen und andern Colonisten Platz machen sollten. Darüber kam es sofort zu einer allgemeinen Meuterei, in welcher der Emissär des Chans von den empörten Einwohnern ergriffen und ohne weiteres öffentlich hingerichtet wurde.

Ein starkes, wahrscheinlich meistens aus Russen bestehendes Truppencorps wurde nun sogleich dahin geschickt, um diesen Mord zu rächen. In einer furchtbaren Metzelei sollen mehr als 1000 Türken und Tataren niedergemacht worden sein. Die Bestürzung darüber war so groß, daß nicht nur alle übrigen Einwohner die Stadt verließen, sondern auch ein großer Theil der Tataren des Kuban mit Familie, Hab und Gut nach dem Gebiet von Kasan und zu den Abasen auswanderte. An ihrer Stelle überschwemmte dann sogleich eine wilde Kalmückenhorde von der Wolga her das unglückliche Land und machte Alles vor sich nieder, was nicht ihrem Stamme angehörte, selbst die hier und da zerstreuten Russen [2]).

Dieses Blutbad von Taman, an dem man übrigens hinterher weder in Constantinopel noch in St. Petersburg irgend einen Antheil gehabt haben wollte, obgleich man sich gegenseitig die Schuld daran mit steigender Erbitterung bei-

1) Ein förmliches Actenstück darüber, welches der Vicekanzler Graf von Ostermann dem Grafen von Görtz zu Anfang Juni mittheilte, befindet sich als Beilage bei einer Depesche des letzteren vom 6. Juni 1783.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 7. u. 24. Mai 1783.

maß, war es nun vorzüglich, was der Kaiserin zum Grund und Vorwand diente, ihren Entschluß, sich der Krim und der Nebenländer zu bemächtigen, vollends zur Ausführung zu bringen. In dem Manifeste vom 8. April war dies bereits geradezu gesagt. Jedoch wurde die Sache auch jetzt noch sehr geheim gehalten. Man mußte sich vor allem erst noch der Person Schahin Girai's versichern und Gewißheit darüber haben, daß der Streich nicht mislingen werde.

Selbst die verbündeten Höfe ließ man immer noch in Zweifel über die eigentlichen Absichten der Kaiserin, eine Vernachlässigung, welche ihr namentlich König Friedrich II. längst schon sehr übel genommen hatte. „Als eine völlig neue Thatsache," schrieb er darüber zu Ende Januar nicht ohne Bitterkeit an den Grafen von Görtz, „erwarte ich mit Ungeduld, wie ich eine Macht, deren Bundesgenosse ich bin, sich in einen Krieg begeben sehe, ohne daß sie gegen ihren Alliirten auch nur ein Wort darüber verlauten ließe, was sie eigentlich unternehmen will"[1]).

Sobald sich nun aber die Kaiserin ihrer Sache einigermaßen für versichert hielt und namentlich die Nachricht erhalten hatte, daß Schahin Girai die Abdankungsurkunde unterzeichnet habe, zögerte sie nicht länger, ihr Stillschweigen, wenigstens nach dieser Seite hin, zu brechen. Am 17. Mai ließ sie sowol dem Grafen von Görtz, als auch dem dänischen Gesandten, Herrn Schumacher, durch den Vicekanzler folgende ministerielle, aber immer nur erst noch vertrauliche Eröffnung machen:

„Nach den Unruhen, welche im verflossenen Jahre die Pforte durch einen damals im Kuban sich aufhaltenden Pascha habe erregen lassen, sei es der Wunsch der Kaiserin gewesen, Mittel zu finden, um die Angelegenheiten dieser Völker nach den Bestimmungen des Friedens von Kainardsche zu schlichten, damit ihrem Reiche der Friede möge erhalten werden. Sie habe daher vom Diwan mit Entschiedenheit die bekannten drei Punkte gefordert, welche auch angenommen worden

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 28. Januar 1783.

seien. Aber die Pforte habe sich auf die blose Zusicherung beschränkt, ohne bis jetzt weder die Fermans ausfertigen zu lassen, noch ihre Neigung, diese Punkte wirklich zu erfüllen, der Kaiserin zu beweisen.

„Indessen seien nicht nur die bisherigen Ränke von einem der türkischen Paschas im Kuban fortgesetzt, sondern auch in der nämlichen feindseligen Absicht Leute nach Taman geschickt worden. Als der Chan Schahin Girai einen der Seinigen an diesen Ort gesandt habe, um die Einwohner in der Unterwürfigkeit zu erhalten, sei derselbe in Ketten und Banden geworfen worden, und man habe sich dann sogar soweit hinreißen lassen, daß man ihm den Kopf abgeschlagen habe.

„Ein Benehmen dieser Art, welches den deutlichen Bestimmungen des Friedens von Kainardsche und den von der Pforte ertheilten Zusicherungen, die drei angeführten Punkte gewähren zu wollen, entgegen sei, überzeuge die Kaiserin, daß sie den Unruhen, welche seit jenem Frieden ihr nicht nur das kostbare Blut ihrer Unterthanen, sondern auch bereits über 12 Millionen Rubel gekostet haben, nur dadurch ein Ende machen könne, daß sie die entscheidende, ihr abgenöthigte Maßregel ergreife, die Krim, den Kuban und Taman ihrem Scepter zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke seien dem mit der Ausführung beauftragten Fürsten Potemkin die nöthigen Befehle zugegangen.

„Unterdessen habe sich ein Ereigniß zugetragen, wovon die Kaiserin erst vorgestern durch einen Kurier Nachricht erhalten habe, und welches wie von der Vorsehung herbeigeführt erscheine. Es habe nämlich der Chan Schahin Girai bei den beständigen Unruhen, welche seine Staaten bedrohen, die Partei ergriffen, seiner Souveränetät zu entsagen und sich in die Arme der Kaiserin zu werfen. Ihre Kaiserliche Majestät hoffe, die Pforte werde sich diesem Schritte nicht widersetzen, wozu sie keineswegs durch die Absicht, ihr Reich zu vergrößern, bewogen worden sei. Nur die Umstände und der Wunsch, des immerwährenden bedeutenden Aufwandes enthoben zu sein und ihre Staaten vor den Ungelegenheiten zu schützen, denen sie sicher wieder ausgesetzt sein würden, wenn sie ihre Truppen aus der Krim zurückziehen wollte,

haben Sie dazu gebracht. Sie wünsche und hoffe den Frieden mit der Pforte zu erhalten, und jeden Anlaß zu beseitigen, wodurch derselbe in Zukunft gestört werden könne. Da indessen nicht vorauszusehen sei, welche Folgen dies haben werde, so beeile sich die Kaiserin, gemäß den zwischen ihr und dem Könige bestehenden Banden der Freundschaft und Allianz, demselben die Eröffnung davon zu machen, indem sie überzeugt sei, daß er an Allem, was sie und ihre Staaten betreffe, aufrichtigen Antheil nehme. Nur die Hoffnung, daß sich diese wichtige Angelegenheit im Wege der Güte ausgleichen lasse, habe die Kaiserin abgehalten, Sr. Majestät diese Eröffnung früher zu machen. Sie glaube aber nun nicht länger mehr damit zögern zu dürfen. Sie schmeichle sich, Ihre Freunde, und besonders der König, werden die Schritte, welche sie nothgedrungen gethan zu haben glaube, gerechtfertigt finden; denn außer den angeführten Beweggründen, habe sie dabei noch die Absicht geleitet, nach der für die östlichen Provinzen ihres Reiches erzielten Ruhe und Sicherheit ihren wahren Freunden und Verbündeten, worunter sie stets den König zähle, mehr nützlich sein zu können.“ 1)

Vor allem bat hierauf Graf Ostermann den Grafen von Görtz über diese Mittheilung das tiefste Stillschweigen zu bewahren. Denn dieselbe sei nur für die beiden alliirten Höfe bestimmt, solle aber allen andern für jetzt noch vorenthalten werden. Und dann fuhr er in einem vertraulicheren Tone fort:

„Bisher habe ich zu Ihnen im Auftrage der Kaiserin gesprochen, jetzt will ich zu Ihnen auch als Freund sprechen. Ich fühle wohl, daß diese Sache große Sensation machen kann, daß die Feinde der Kaiserin darüber laut schreien und ihr deshalb aufsässig sein werden. Da namentlich Frankreich immer Alles gethan hat, was es thun konnte, um uns zu kränken, so wird diese Macht sicherlich den größten Lärm verursachen. Aber Madame Frankreich sollte wohl bedenken,

1) Wir theilen diese Mittheilung hier nach dem in der Depesche des Grafen von Görtz vom 17. Mai 1783 enthaltenen Originale mit. Sie befindet sich auch, obgleich nicht ganz genau wiedergegeben, in den Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz, Bd. I, S. 215 fg.

daß wir ihr in dem Kriege, durch den sie England seine Colonien entzog, freie Hand ließen, und daß es daher dem Hofe von Versailles übel anstehen würde, gegen Das, was die Kaiserin jetzt thut, etwas einwenden zu wollen, da wir keine bedeutende Vergrößerung, sondern nur Sicherheit gegen einen Nachbar suchen, auf dessen Treue und Glauben man sich nicht verlassen darf. Wenn die Kaiserin nur einmal die Nachbarschaft der Tataren der Krim los sein und diese Halbinsel, den Kuban und Taman mit ihrem Reiche verbunden haben wird, dann wird sie schon Ruhe finden."

Graf von Görtz erbat sich darauf, ohne sich auf weitere Erörterungen einlassen zu wollen, nur noch Auskunft darüber, ob es wahr sei, daß die Unruhen in Taman eine Folge der Umtriebe der Pforte gewesen seien? Die Leute, welche man dort als Aufwiegler angetroffen habe, meinte darauf der Vicekanzler, hätten allerdings ausgesagt, daß sie auf Befehl der Pforte gehandelt hätten; doch müsse man noch abwarten, wie man die Sache in Constantinopel auffassen und was der Diwan zu seiner Entschuldigung sagen werde. Wenige Tage nachher theilte dann der Vicekanzler nicht ohne sichtliche Verlegenheit dem Grafen das oben erwähnte Actenstück mit, welches die Schuld der Pforte über jeden Zweifel erheben sollte.

Uebrigens, fügte Graf Ostermann noch hinzu, stelle es die Kaiserin allen Einwohnern der von ihr in Besitz genommenen Provinzen völlig frei, auszuwandern, wenn sie aus Gründen ihres religiösen Bekenntnisses nicht ihre Unterthanen bleiben wollten [1]).

Ueberraschend kam diese Wendung der Dinge König Friedrich II. freilich nicht. Denn er hatte gewiß längst schon vorausgesehen, wohin die Sache führen werde, und gleichzeitig war auch seinen Ministern durch den Fürsten Dolgoruki, den Gesandten der Kaiserin an seinem Hofe, dieselbe Eröffnung, wie dem Grafen von Görtz gemacht worden. Des Königs Scharfblick erkannte sogleich, daß jetzt alles darauf ankomme, wie sich neben der natürlich zunächst dabei betheiligten Pforte vorzüglich Frankreich und der Kaiser

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 20. Mai 1783.

verhalten würden. Er selbst war durchaus nicht gesonnen, sich dadurch aus seiner ruhigen Haltung bringen zu lassen oder seine neutrale Stellung aufzugeben. Aber auch zu Frankreich konnte er kein sonderliches Vertrauen fassen.

„Jedenfalls," schrieb er bereits am 3. Juni an den Grafen von Görtz, „wird diese Schilderhebung der Kaiserin am Hofe zu Versailles großes Aufsehen machen, und wäre es auch nur um der Interessen des Levantehandels willen, welche die Krone Frankreich mit dem osmanischen Reich verbinden. Aber es herrscht, unter uns sei es gesagt, eine solche Schwäche und so wenig Energie in den Gesinnungen dieses Hofes (dans la façon de penser de cette Cour), daß ich von ihm gar keine durchgreifenden Maßregeln erwarte. Was mich betrifft, so habe ich keinen Grund, auf diese Dinge näher einzugehen; für uns ist in diesem Falle das Spielrecht (le droit de jeu), daß wir den Hof von St. Petersburg an uns kommen lassen. Ich werde mich über diese Angelegenheiten ganz und gar nicht aussprechen und mich, da sie mich nichts angehen, auf allgemeine Complimente beschränken, welche weiter keine Folgen haben können." 1)

So ganz gleichgültig, wie es nach den vorstehenden Aeußerungen scheinen möchte, waren dem Könige diese Dinge aber doch nicht. Er war im Gegentheil auf ihre weitere Entwickelung, da sie nothwendig auch seine eigenen Interessen berühren mußte, im höchsten Grade gespannt. Es fragte sich dabei nun vor allem, ob die Besitznahme der Krim und ihrer Nebenländer durch die Kaiserin auch wirklich so ohne weiteres erfolgen werde? Denn mit der angeblich freiwilligen und unerwarteten (volontaire et inattendue) Entsagung des Chans auf seine precäre Herrschaft war im Grunde dafür noch wenig erreicht.

Man hatte ihn allerdings dahingebracht, eine Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, worin er „durch die von der Pforte in seinem Lande angestifteten Unruhen gezwungen" (phrase qui lui paroit être dictée et dont on voudra se servir pour

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 31. Mai und 3. Juni 1783.

faire regarder les Turcs comme étant les aggresseurs, meint Görtz), und „um zugleich seinen bei Rußland contrahirten Schulden gerecht zu werden," auf seine Souveränetätsrechte zu Gunsten der Kaiserin verzichtete. Sie sagte ihm dagegen ein Jahrgeld von 80,000 Rubeln (man sprach sogar von 200,000 Rubeln) und seinen beiden Brüdern eins dergleichen von je 8000 Rubeln zu, und ertheilte ihnen überdies noch die Naturalisation als russischen Unterthanen. Von der beabsichtigten Entschädigung des Chans durch eine neue Apanage an der persischen Grenze war indessen keine Rede mehr[1]).

Allein eine förmliche Unterwerfung der Krim unter russische Herrschaft war damit noch keineswegs erfolgt. Es hatte sich im Gegentheil sogleich eine starke Partei gebildet, welche von dieser Abdankung zu Gunsten Rußlands nichts wissen wollte. Sie gründete darauf nur das Recht, unter dem Schutze der Pforte sofort zur Wahl eines neuen Chans zu schreiten, und that sogar den die russischen Truppen in der Halbinsel und im Kuban befehligenden Generalen Balmain und Suworow zu wissen, daß nach vollzogener Wahl ein längeres Verweilen derselben daselbst völlig überflüssig erscheine. Namentlich General Suworow erklärte aber sofort, daß er sich einer solchen Wahl mit Waffengewalt widersetzen würde, und drang um so mehr in Fürst Potemkin, die förmliche Besitznahme des Landes nun auch wirklich so schnell wie möglich vollends zu bewirken[2]). Der Fürst scheint es aber gar nicht für nöthig gehalten zu haben, sich damit besonders zu übereilen. Unter anderm wurde er durch die in der Krim ausgebrochene pestartige Seuche zurückgeschreckt, welche auch unter den russischen Truppen, vorzüglich im Kuban und auf der Insel Taman, arge Verheerungen anrichtete und sich sogar schon bis nach Cherson, Kertsch, Jenikalaa, Bender und Oczakow erstreckte. Potemkin hatte seinen Weg durch Polen genommen, sich bis nach der Mitte Mai bei dem Großfeldherrn Branicky in Bialischertiew aufgehalten und war erst

1) Den Inhalt dieser Abdicationsacte lernen wir näher kennen aus den Depeschen des Grafen von Görtz vom 27. Mai und des Herrn von Gaffron vom 25. Juni 1783.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 10. u. 13. Juni 1783.

zu Anfang Juni in Cherson eingetroffen, wo er noch diesen ganzen Monat verweilte, um sich erst über den wahren Stand der Dinge in der Krim genauer zu unterrichten.

Der Kaiserin selbst war diese Zögerung um so unangenehmer, da sie bereits um die Mitte Juni nicht ohne Ostentation den seit 1½ Jahren bei ihr beglaubigt gewesenen Residenten Schahin Girai's in einer feierlichen Abschiedsaudienz zu Czarskoselo als ihren Unterthanen entlassen hatte. Man wollte dies als einen ersten Act betrachten, wodurch sie ihre Souveränetät über die neu erworbenen Provinzen offen an den Tag legen wolle [1]).

Potemkin scheint sich indessen mit der Hoffnung geschmeichelt zu haben, daß seine Gegenwart in der Krim gar nicht nöthig sein dürfte, da die angesehensten Myrsen sich beeilen würden, ihm ihre Huldigung in Cherson darzubringen. Darin täuschte er sich jedoch. In St. Petersburg erwartete man die Nachricht von der endlich vollzogenen Unterwerfung der Halbinsel bis spätestens zum 9. Juli, dem Jahrestag der Thronbesteigung der Kaiserin; und so mußte sich Potemkin nun doch dazu bequemen, an das große Werk die letzte Hand anzulegen.

Obgleich durch die noch immer dort grassirende epidemische Krankheit zurückgeschreckt, begab er sich daher zu Ende Juni zuerst allein mit kleinem Gefolge nach der Krim, kehrte aber, da er fand, daß zur Sicherung der russischen Herrschaft daselbst eine bedeutende Verstärkung der dort befindlichen bewaffneten Macht nöthig sei, sogleich wieder nach Cherson zurück. Kaum war er aber da eingetroffen, als er die Nachricht erhielt, daß der ehemalige Gegenchan Behadir Girai an der Spitze von 6000 Tscherkessen vom Kuban her in die Halbinsel eingedrungen sei. Mitten in der Nacht, im Schlafrocke, wie ein Augenzeuge berichtet, brach er daher mit seinen Truppen auf und erreichte die Krim etwa um die Mitte Juli, als sich Behadir mit seinen Tscherkessen nach einem Verheerungszuge durch das offene Land schon wieder in die schwer zugänglichen Gebirge unweit Kaffa zurückgezogen hatte.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 20. Juni 1783.

Ihn dort aufzusuchen und womöglich zu vernichten, war nun, nachdem er das Manifest der Kaiserin bekannt gemacht hatte, die erste Sorge des Fürsten. Ein mit dem dortigen Gebirgskriege vertrauter Major, Falkenhayn mit Namen, Kurländer von Geburt, erbot sich, den kühnen Streich auszuführen. Mit einer kleinen auserlesenen Schar und sechs leichten Feldstücken drang er zur Nachtzeit in die Gebirgsschluchten ein, wo Behadir Lager geschlagen hatte, überfiel die nichts ahnenden Tscherkessen mit dem Geschrei: „Es lebe die Kaiserin Katharina!“ halb im Schlafe und machte sie nach verzweifeltem Widerstande fast sämmtlich nieder. Behadir fiel mit seinem kleinen Hofstaate in die Gefangenschaft und wurde sofort nach Karas-Basar, dem Hauptquartiere Potemkin's, abgeführt, welcher ihn mit allen seinem Stande geziemenden Ehren empfing.

Gleich Tags darauf versammelte der Fürst zuerst die bejahrteren Myrsen, so viel er deren aufbringen konnte, um sich und ließ sie den von der Kaiserin vorgeschriebenen Huldigungseid leisten. Die jüngere waffenfähige Mannschaft folgte dann nothgedrungen ihrem Beispiele. Zugleich wurde Behadir gezwungen, die Myrsen des Kuban und der Insel Taman durch ein Rundschreiben aufzufordern, sich, da sie von keiner Macht der Welt noch irgend eine Unterstützung zu gewärtigen hätten, gleichfalls der Herrschaft Rußlands zu unterwerfen. Daraufhin empfing im Kuban Generallieutenant Suworow, in Taman Generalmajor Jelagin, hier jedoch erst etwas später und nicht ohne erheblichen Widerstand, die Huldigung der versammelten Myrsen [1]).

In St. Petersburg wurde die Nachricht von dieser Huldigung, welche nach Potemkin's Berichten ohne alle Störung und unter dem allgemeinen Zuruf des Volkes (le plus tranquillement et avec acclamation des habitants) vollzogen

1) Am genauesten spricht hierüber die auf dem k. geh. St.-Archiv zu Berlin befindliche handschriftliche „Relation succincte de ce qui s'est passé de plus remarquable depuis l'affaire de Taman par quelqu'un qui a été témoin oculaire,“ verglichen mit den Depeschen des Grafen von Görtz vom 4., 8., 11., 25., 29. u. 31. Juli und 5. August 1783.

worden sein sollte, natürlich mit der größten Genugthuung aufgenommen. Die Kaiserin ließ nun sogleich in einer besonderen Beilage der St. Petersburger Zeitung vom 21. Juli (a. St.) das Manifest vom 8. April bekannt machen, wodurch sie die Besitzergreifung jener tatarischen Länder vor den Augen der ganzen Welt rechtfertigen zu können glaubte. Ein gleichfalls längst schon vorbereiteter an den dirigirenden Senat gerichteter Ukas war noch besonders dazu bestimmt, diese Vergrößerung des Reiches zur allgemeinen Kenntniß der Nation zu bringen.

In jenem Manifeste, in welchem die betreffenden Verhältnisse nochmals bis auf den Frieden von Kutschuk-Kainardsche zurückgeführt wurden, waren vorzüglich die „gegen die Tataren und wegen der Tataren verwandten ansehnlichen Ausgaben," angeblich über 12 Millionen Rubel, der bedeutende Verlust an Menschenleben und die jüngsten Vorfälle zu Taman wieder sehr stark betont. Dagegen war schließlich das heilige Versprechen hinzugefügt, daß diese neuen Unterthanen der Kaiserin alle Rechte, Vorzüge und Vortheile der eingebornen Russen genießen und „weder in ihren Personen noch in ihrem Vermögen, ihren Tempeln und in ihrer angebornen Religion, deren freie Ausübung mit allen verordneten Gebräuchen nicht gehindert werden solle," irgendwie beeinträchtigt werden würden. Dafür erwarte aber auch die Kaiserin, daß sie sich in dieser „ihrer glücklichen Verwandlung bestreben werden, sich durch Treue, Eifer und gute Sitten der kaiserlichen Gnade und Mildthätigkeit würdig zu machen." [1])

Die officielle Mittheilung, welche der Vicekanzler einige Tage nachher dem versammelten diplomatischen Corps darüber machte, wurde übrigens von diesen Herren begreiflicherweise ziemlich kalt und mit sichtlichem Misbehagen aufgenommen. Die abermalige ganz besonders hervorgehobene Versicherung des Ministers, daß die Abdankung Schahin Girai's eine völlig unerwartete und freiwillige gewesen und darauf die

1) Wir geben dieses merkwürdige Manifest nach dem uns vorliegenden, bei der Depesche des Grafen von Görtz vom 1. August befindlichen Originale in der St. Petersburger Zeitung vom 21. Juli 1783 in den Beilagen.

Huldigung der Tataren in der größten Ruhe durch allgemeinen Zuruf erfolgt sei, wurde nur durch eine stumme, offenbares Mistrauen verrathende Verbeugung erwidert [1]).

Und wie konnte es anders sein? Man erfuhr ja nur zu bald, was von der angeblichen freiwilligen und unerwarteten Entsagung Schahin Girai's und der begeisterten Huldigung der Tataren eigentlich zu halten sei. Es war kein Geheimniß, daß der Chan seinen übereilten Schritt, wozu er von den Russen gewaltsam gezwungen worden sei, bitter bereue und sich deshalb auch geweigert habe, das Land zu verlassen und nach Cherson zu kommen, wohin ihn Potemkin beschieden hatte, um sich desto besser seiner Person zu versichern [2]).

Weit ernstlicher und gefährlicher war aber jedenfalls der Widerstand, welcher sich bei der Nation gezeigt hatte. Mehr wie 300 der angesehensten Myrsen in der Krim und im Kuban hatten die Huldigung geradezu verweigert, waren nach dem benachbarten türkischen Gebiet entflohen, und sollten entschlossen sein, sich in Masse nach Constantinopel zu begeben, um den Schutz der Pforte in Anspruch zu nehmen. Diese habe sich auch gar nicht geweigert, sie aufzunehmen, ihnen selbst namhafte Unterstützung zu Theil werden lassen und der Wahl eines neuen Chans jedweden Vorschub geleistet. Man fürchtete, daß der Diwan, so friedlich er auch immerhin gesinnt sein möge, gar nicht im Stande sein werde, das Geschrei des Volkes, der Janitscharen und der Ulema nach Krieg und Rache zu beschwichtigen, sobald jene Myrsen wirklich in Constantinopel erscheinen und die so schon unter den Massen herrschende Gährung durch ihre Aufhetzereien nur noch vermehren würden. Am hartnäckigsten war der Widerstand auf der Insel Taman, wo General Jelagin, wie gesagt, die Huldigung erst später durchsetzte [3]).

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 12. August 1783: „On n'a répondu à cette communication ministérielle faite en public que par des révérences."

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 29. Juli 1783.

3) Depeschen des Grafen von Görtz vom 29. Juli und 5., 8. u. 25. August 1783. Erst am 7. August traf der Sohn der bekannten Fürstin Daschkow aus der Krim mit der Nachricht der gänzlichen Unterwerfung des Landes in St. Petersburg ein.

Unter diesen Umständen mußte die Stellung der Russen und des Fürsten Potemkin in der Halbinsel freilich gleich vom Anfange an eine sehr unsichere und peinliche werden. Um sich nur gegen plötzliche Ueberfälle der aufgewiegelten Bevölkerung zu decken, mußte der Fürst seine durch die Pest und die immer mehr überhand nehmende Desertion außerordentlich geschwächten Truppen möglichst zusammenhalten. Er bedurfte noch bedeutender Verstärkungen, ehe er wieder etwas unternehmen konnte. Er ließ daher die beiden Corps des Fürsten Repnin und des Generals Soltikoff zur Nachhut langsam durch Polen vorrücken, während er selbst in Karas-Basar eingeschlossen blieb, wo die Pestseuche so überhand genommen hatte, daß dort überhaupt nur noch zwei Straßen dem Verkehre offen standen, alle übrigen aber streng abgesperrt werden mußten [1]).

Zum Unglück wurde Potemkin am Ende selbst von einem sehr bösartigen Faulfieber (fièvre pudrite et très-maligne) ergriffen, welches ihn dem Tode nahe gebracht haben soll. In St. Petersburg wenigstens hatte man ihn schon so weit aufgegeben, daß es die Kaiserin für nöthig hielt, einen vertrauten Offizier abzuschicken, welcher sich im Fall seines Ablebens seiner Papiere bemächtigen sollte [2]). Er erholte sich indessen wieder und suchte, sobald es die Umstände erlaubten, in einem gesunderen Klima Genesung. In kleinen Tagereisen ließ er sich erst nach Pultawa und dann nach Smolenskoi bringen, wo er mehr toll als todtkrank (moins moribond que fou) sich die üble Laune über den mislichen Ausgang seines glorreichen Feldzugs durch sein zügelloses Leben in Gesellschaft seiner reizenden Nichten zu vertreiben gesucht haben soll [3]).

Nach der Krim dachte er für jetzt in keinem Falle mehr zurückzukehren. Den Oberbefehl über die dort zurückgelassenen Truppen hatte er dem General Igelström übertragen, welchem

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 16. August und 2. September 1783.

2) Depeschen desselben vom 16. September und 14. October 1783.

3) So berichtete man König Friedrich II. aus Warschau nach einer Depesche desselben vom 28. October 1783.

nun auch die Bewachung des entsetzten Chans oblag. Denn beständig von russischen Truppen umlauert, wurde er nur noch wie ein Gefangener behandelt. Aus Kummer und Noth — man soll ihm kaum das Nöthige für seinen täglichen Unterhalt gewährt haben — verfiel auch er in eine schwere Krankheit. Was half es ihm nun, daß er sich, leider nur zu spät, bitter darüber beklagte, er sei von den Russen auf die schändlichste Weise hintergangen worden [1]).

Dazu kam, daß auch am Kaukasus die Dinge keineswegs nach Wunsche gingen. So sehr man auch die dortigen Vorfälle in möglichst günstigem Lichte darzustellen oder zu verheimlichen suchte, so war es doch allgemein bekannt, daß General Paul Potemkin sehr empfindliche Niederlagen erlitten hatte, und sich mit seinen von Pest und Hungersnoth gleichfalls hart bedrängten Truppen in einer höchst peinlichen Lage befand. Die dortigen Tataren wollten von der Oberherrschaft Rußlands nichts hören und standen nach wie vor für ihre Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand ein. Von den beiden Fürsten, welchen die Kaiserin ihre Kronen und Scepter zugeschickt hatte, war nur der eine, Prinz Heraklius von Georgien, schwach genug gewesen, sich durch den Glanz dieses kaiserlichen Vasallenthums bethören zu lassen. Durch einen förmlichen Vertrag, welcher im October nicht ohne Ostentation durch die St. Petersburger Zeitung veröffentlicht wurde, erkannte er die Souveränetät der Kaiserin und ihrer Nachfolger an und begab sich für alle Zukunft unter ihren Schutz. Fürst Salomon von Imerete dagegen hatte Krone und Scepter stolz zurückgewiesen und verließ sich an der Spitze seines Volkes in dem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit auch noch ferner auf die Schärfe seines Schwertes [2]).

1) Gleichfalls nach Berichten aus Warschau in einer Depesche des Königs vom 26. August, worin es heißt: „que le Chan Schahin Girai se trouve en Crimée dans le plus triste état, environné de trouppes Russiennes, malade à la mort, manquant de tout, et se plaignant amèrement d'avoir été trompé par les Russes."

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 2. September und 17. October 1783.

Bei so bewandten Umständen war es wol nur natürlich, wenn selbst die Kaiserin von dem Gedanken, ihren großen Plan der Vernichtung der osmanischen Macht in Europa sogleich noch weiter zu verfolgen, nach und nach zurückkam und ihr Augenmerk zunächst nur darauf richtete, sich den Besitz der von ihr in Anspruch genommenen Länder zu sichern, welche das unabhängige Reich des Tatarenchans gebildet hatten. Sie bedurfte dazu auf der einen Seite nur noch die Fügsamkeit und die Zustimmung der Pforte, auf der andern das ruhige Verhalten und die Genehmigung der übrigen Mächte.

Während sie daher gegen die Pforte noch immer eine ziemlich drohende kriegerische Haltung annahm und namentlich ihr sehr geschwächtes Heer durch eine gegen Ende des Jahres angeordnete allgemeine Aushebung wieder einigermaßen auf einen achtbaren Fuß zu bringen suchte, mußte sie zugleich darauf Bedacht nehmen, ihr Ziel auf dem Wege der Unterhandlungen zu erreichen[1]). Je schwieriger und verwickelter diese aber auch noch zu sein schienen, desto mehr kam ihr dabei die allgemeine politische Weltlage zu Hülfe. Nicht nur, daß damals keine einzige Macht vorhanden war, welche entschlossen oder im Stande gewesen wäre, ihr ernsten Widerstand zu leisten, waren am Ende selbst ihre am meisten zu fürchtenden Widersacher ihren Zwecken eher förderlich als hinderlich.

Was zuvörderst die Pforte betrifft, so war sie in diesem Falle gewiß mehr wie irgendje in ihrem Rechte. Sie hatte nicht nur alles gewährt, was in ihrer Macht stand, die drei Punkte und den Handelsvertrag, sondern auch schon Anstalten getroffen, ihren Zusagen gerecht zu werden. Bereits vor der Unterzeichnung und der Ratification des Handelsvertrags waren den russischen Kauffahrern alle möglichen Erleichterungen gewährt worden; und was namentlich den dritten Punkt, die Verhältnisse der Moldau und Walachei betraf, so hatte die Pforte dieselben durch einen besonderen

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 4. November 1783. Man hoffte durch die Aushebung 46—50,000 M. aufzubringen. Sie ergab aber höchstens 25,000 M., welche in keinem Falle hinreichten, die vorhandenen Lücken auszufüllen. Auch in Cherson waren mehrere Millionen nutzlos verschwendet worden.

Sened in 12 Artikeln ganz nach den von den beiden kaiserlichen Gesandten zu erkennen gegebenen Wünschen ihrer respectiven Höfe geordnet.

Der von beiden Fürstenthümern fernerhin an die Pforte zu entrichtende Tribut wurde dadurch genau festgesetzt. Er sollte für die Walachei 619 Beutel oder 309,500 Piaster, für die Moldau 335 Beutel 444½ Piaster oder 167,944 Piaster und 20 Para betragen. Außerdem wurden der Walachei nur noch 90,000 Piaster als Geschenke am Beiramfeste und 40,000 Piaster als Steigbügelgelder, der Moldau ebensoviel für jene und 25,000 Piaster für diese auferlegt. Weiter gehende Ansprüche an die Hospodare sollten in keinem Falle mehr gemacht werden und ihre Entsetzung auch nur infolge eines von ihnen verübten, gehörig erwiesenen Verbrechens stattfinden.

Ebenso sollten alle sonstigen Erpressungen gegen ihre Unterthanen von nun an ein Ende haben. Namentlich wurde ausdrücklich festgesetzt, daß die bisherigen Bedrückungen bei den zur Verproviantirung der Hauptstadt nothwendigen Lieferungen von Getreide, Schlachtvieh und Bauholz in keiner Weise mehr geduldet werden und alle dergleichen Ankäufe für den Fiscus (Miri) überhaupt nur noch gegen baare Bezahlung nach den jedesmaligen Marktpreisen stattfinden sollten. Eigene Bevollmächtigte nach diesen Fürstenthümern zu schicken, welche sich in ihre inneren Angelegenheiten mischen dürften, wurde der Pforte nur für den Fall gestattet, daß dies durch Vorfälle von besonderer Wichtigkeit geboten erscheine; und selbst dann sollte ihnen dort ein längerer Aufenthalt und die Erhebung irgend einer Steuer als Vergütigung für ihre Mühwaltung nicht gestattet sein. Einige Zusatzartikel betrafen dann noch die Rechte, Freiheiten und Besitzverhältnisse der Bojaren und die Gleichmäßigkeit der Besteuerung [1].

Es war daher auch kaum zu verwundern, daß die Partei des Widerstandes, selbst im Diwan, noch immer eine ziemlich

1) Beide, den Sened und die Zusatzartikel vom Jahre 1783, findet man vollständig bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie etc., p. 355—361 u. 374 fg.

hohe Sprache führte, zumal da sie sich dabei jetzt auch auf die sehr friedliche und gemäßigte Haltung des Kaisers stützen zu können glaubte. Bereits im Mai hatte die Pforte durch ein Schreiben des Fürsten von Kaunitz die wiederholte Versicherung der freundschaftlichsten Gesinnungen des Kaisers erhalten. Nichts in der Welt, hieß es darin unter anderm, werde im Stande sein, die ausnehmende Freundschaft (l'amitié extrême), welche der Kaiser stets für die Pforte gehegt habe, zu schwächen, es müßte denn die üble Stimmung sein, in welche sie Rußland gegen sich versetzt zu haben scheine (si ce n'était le mécontentement, où elle paroissoit avoir mis la Russie). Gleichwol würde es Se. kaiserliche Majestät im höchsten Grade bedauern, wenn die Pforte jener Macht Veranlassung geben sollte, das Schwert zu ziehen. Er würde untröstlich (inconsolable) sein, sich nur in diesem Falle, gemäß den einmal eingegangenen Verpflichtungen, gezwungen zu sehen, die gerechte Sache der Kaiserin zu unterstützen, welche übrigens in ihren friedlichen Gesinnungen mit ihm vollkommen wetteifere (qui étoit la parfaite émule des sentiments pacifiques de l'Empereur) [1].

Bald darauf offenbarte es sich nun freilich, daß diese Freundschaftsversicherungen des Kaisers keineswegs ganz uneigennützig waren, und daß auch er dabei vornehmlich die Interessen seines Levantehandels im Auge hatte. Denn er verlangte in einer im Juli von dem Internuntius eingereichten Note: 1) daß sich die Pforte verpflichte, östreichischen Schiffen völlige Sicherheit gegen die Räubereien der Barbaresken zu verschaffen; 2) daß sie ihm auf der Donau einen sichern Hafen jenseits Widdin einräume; und 3) seine Vermittelung in den Differenzen zwischen ihr und Rußland annehme.

Die letztere wurde indessen, da nach der Bewilligung der drei Punkte eine weitere Differenz zwischen Rußland und der Pforte gar nicht mehr obwalten könne, sogleich als völlig überflüssig abgelehnt. Die ungehinderte Schiffahrt nach dem

1) Den Wortlaut dieses Schreibens entnehmen wir einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Mai 1783.

Schwarzen Meere wolle man Oestreich wie bisher gestatten, zur Bewilligung eines eigenen Hafens jenseits Widdin könne man sich aber nicht verstehen; und was die Barbaresken betreffe, so werde man dem Kaiser dieselbe Sicherheit gewähren, die man bereits Rußland zugesagt habe [1]).

Den letztern Punkt faßte nun der Kaiser sogleich so auf, daß die Pforte sich verpflichten solle, für die von den Barbaresken hinweggenommenen Schiffe Schadenersatz zu leisten, selbst auf die Gefahr hin, sich dann dafür bei ihnen bezahlt zu machen. Daß die Pforte auf eine von dem Internuntius am 14. October eingereichte Denkschrift in diesem Sinne keine abschlägige Antwort ertheilte, mag am besten beweisen, wie sehr sie die freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers zu pflegen wünschte. Bereits im November bequemte sie sich wirklich einmal dazu, 90,000 Piaster als Schadenersatz für einige von den afrikanischen Corsaren hinweggenommene östreichische Handelsschiffe zu zahlen. Auch dem Verlangen des kaiserlichen Cabinets, auf Grund des mit Rußland abgeschlossenen Handelsvertrags einen eigenen Generalconsul für die Donaufürstenthümer anstellen zu dürfen, wurde kein Hinderniß weiter in den Weg gelegt [2]).

Jedenfalls blieben diese freundlicheren Beziehungen zwischen dem Kaiser und der Pforte nun auch nicht ohne bedingenden Einfluß auf die weitern Schritte, welche Herr von Bulgakoff im Interesse seines Hofes thun sollte. Es war ihm allerdings, dem ursprünglichen Plane zufolge, gleich nach der Besitznahme der Krim von Potemkin der Befehl zugegangen, der Pforte, unter Mittheilung des Manifestes vom 8. April, davon Anzeige zu machen und ihre Zustimmung dazu zu verlangen. Noch hatte er aber in diesem Sinne

1) Nach den Mittheilungen des Reis Efendi an den preußischen Dragoman Frankopulo in der Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Juli 1783.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 14. October und 3. December 1783. Die Anstellung des östreichischen Generalconsuls in den Donaufürstenthümern habe die Pforte genehmigt, heißt es hier: „ayant consenti ci-devant à accorder relativement au commerce à l'Empereur tout ce qu'elle a accordée à la Russie.“

nichts gethan, als der Befehl von St. Petersburg wieder zurückgenommen und ihm die Weisung ertheilt wurde, von der ganzen Sache nicht eher etwas zu erwähnen, als bis die Pforte selbst Veranlassung nehmen würde, die Rede darauf zu bringen [1]). Dabei scheint man von der sonderbaren Ansicht ausgegangen zu sein, daß eine mehr oder weniger officielle Mittheilung der Art zugleich eine indirecte Anerkennung des Rechtes der Pforte in sich schließen würde, sich auch noch ferner in die Angelegenheiten der Krim zu mischen, eines Rechtes, dessen sie sich, nach russischen Anschauungen, durch die Unterzeichnung der Note der drei Punkte selbstredend gänzlich begeben habe [2]).

Während daher Herr von Bulgakoff im öffentlichen Verkehre absichtlich aus der Sache gar kein Geheimniß machte, beobachtete er dagegen bei seinen Berührungen mit den Vertretern der Pforte darüber das tiefste Stillschweigen. Und auf der andern Seite wurde dies von dem Diwan benutzt, den Unwillen des Volkes zunächst noch einigermaßen dadurch zu beschwichtigen, daß man soviel wie möglich die Meinung zu befestigen suchte, die Besitznahme der Krim durch Rußland sei nur eine vorübergehende, und mit der Zeit werde man schon das Verlorene wiedergewinnen (que ce ne seroit qu'une occupation momentanée, dont on pourroit revenir avec le temps) [3]).

Denn das Geschrei der Kriegspartei im Diwan, unter den Janitscharen und den Ulema, welche die Sache wieder zu einem Religionskriege machen wollten, wäre allerdings geeignet gewesen, die Pforte zum Aeußersten, zu einer sofortigen Kriegs-

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 1. August und 2. September 1783.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 15. August und 10. September 1783. Man wollte in St. Petersburg auf Grund jener Note der Pforte zum Gesetz machen, „à ne se mêler ni directement ni indirectement dans tout ce qui regarde la Crimée", obgleich im zweiten Punkte jener Note von der Voraussetzung einer völlig unabhängigen, nicht aber von einer mit Gewalt in die Botmäßigkeit Rußlands versetzten Krim die Rede war.

3) So nach Berichten aus Constantinopel in einem Schreiben des Königs Friedrich II. an den Grafen von Görtz vom 16. August 1783.

erklärung an Rußland zu treiben. Selbst der Reis Efendi stimmte in diesen Ton ein, indem er offen erklärte, man werde sich eher in Stücken hauen lassen, als daß man die Russen im ruhigen Besitze der Krim lassen sollte (que la Porte se feroit plûtot hâcher en pièces, que de laisser les Russes possesseurs paisibles de la Crimée).

Im Grunde war aber dieser Lärm doch mehr scheinbar, als aufrichtig gemeint. Die Gemäßigten der Friedenspartei im Diwan, ja selbst unter den Ulema, waren sogleich der Ansicht, daß man klug handeln würde, wenn man Rußland lieber den rechtmäßigen Besitz der Krim zugestehe, als daß man sich deshalb auf einen vernichtenden Krieg mit ihm einließe, vorausgesetzt jedoch, daß es seine Ansprüche nicht noch weiter erstrecke und etwa Bessarabien verlangen wolle, worauf man in keinem Falle eingehen dürfe. Denn hier sei das Verhältniß ein ganz anderes. Die Krim und der Kuban seien eigentlich nie Eigenthum der Pforte gewesen, sie könne also auch mit gutem Gewissen die Tataren ihrem Schicksale überlassen, zumal da ihr leichtfertiger und unruhiger Charakter (leur caractère léger et turbulent hors de saison) ihr von jeher weit mehr Schaden, als Vortheil gebracht habe.

Mit Bessarabien stehe es dagegen ganz anders. Die Tradition, der zufolge es zur Krim gehöre, und woraus Rußland jetzt eine Art Rechtstitel für seine Besitzergreifung machen wolle, könne und werde die Pforte nie als in der Wahrheit begründet anerkennen. Sie dürfe daher auch dort nicht eine einzige Stadt aufgeben, weil dies eine Revolution im Innern unvermeidlich machen würde. In diesem Falle würde man selbst einen Krieg vorziehen, den man um so weniger zu fürchten habe, da man jetzt besser gerüstet sei, als je zuvor. In Rumelien stehen 250,000 M. tüchtiger Truppen, welche sämmtlich auf acht Monate im voraus bezahlt seien, und 80,000 Bosniaken, die der Pforte nichts kosten, seien bereit, Oestreich die Spitze zu bieten [1]).

1) Diese Stimmung der Friedenspartei lernen wir vorzüglich aus einer höchst interessanten vertraulichen Unterredung kennen, welche Herr von Gaffron damals mit einem der vorzüglichsten Ulema hatte, und

Die Aufregung im Volke blieb indessen in steigender Bewegung. Man ging schon soweit, daß man dem Sultan bei seinem Ritt nach der Moschee zum Freitagsgebet die bluttriefendsten Schmähschriften zuwarf. „Wozu mache man denn", hieß es darin unter anderm, „diese ungeheuern Rüstungen, wenn man nicht den Muth habe, die Feinde anzugreifen? Welches und wo seien denn diese Feinde? Schon stehe Selim auf den Stufen des Thrones; man kenne seinen kriegerischen Geist und seinen unauslöschlichen Haß gegen die Russen und die Oestreicher; mit ihm werde man daher jedenfalls besser berathen sein u. s. w."

Einigermaßen wurde dieser böse Geist des Aufruhrs, der den Thron zu vernichten drohte, für jetzt noch durch die Pest niedergehalten, welche auch in der Hauptstadt des Reiches furchtbarere Verheerungen anrichtete, als selbst im Jahre 1778 [1]). Man mußte aber doch wenigstens etwas thun, um der öffentlichen Stimme gerecht zu werden. Man suchte also den Unmuth des Diwans gegen Rußland einigermaßen dadurch an den Tag zu legen, daß man die noch nicht erfolgte Ratification des Handelsvertrags verzögerte, Herrn von Bulgakoff die zu diesem Zwecke von ihm verlangte öffentliche Audienz verweigerte, und am Ende sogar die bei solchen Gelegenheiten üblichen Ehrengeschenke für den Sultan und die Minister, außer dem baaren Gelde für etwa 500 Beutel Kleinodien und kostbares Pelzwerk, mit Verachtung zurückwies. Nur mit Mühe setzte es Herr von Bulgakoff endlich noch durch, daß ihm der Reis Efendi am 2. October eine kurze Audienz gewährte, worin die Auswechselung der Ratificationen ohne alle Förmlichkeiten stattfand. Von der

über die er in seiner Depesche vom 10. September 1783 genau Bericht erstattet.

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 25., 26. und 29. August 1783. Unter andern wurde damals auch der hochbejahrte Ahmed Resmi Efendi, der Verfasser der „Wesentlichen Betrachtungen", eine Hauptstütze der Friedenspartei, mit von der Pest hinweggerafft, „fort regretté", wie Gaffron versichert, „par ceux, qui désirent la conservation de la paix, qu'il aimoit à outrance et presque autant que le Grand Seigneur lui-même."

Krim war auch bei dieser Gelegenheit noch mit keiner Sylbe die Rede, und die angebotenen Geschenke wurden wirklich zurückgeschickt. Doch war auch dies nur ein falsches Spiel. Denn es blieb gar kein Geheimniß, daß namentlich die Pfortenminister für diesen Verlust sofort durch entsprechende Billets au porteur entschädigt wurden, und Herrn von Bulgakoff überhaupt zu ähnlichen Zwecken noch mehrere Millionen zur Verfügung gestellt waren [1]). Bestechungen, und zwar im großartigsten Maßstabe, waren daher auch in dieser Krisis jedenfalls mit im Spiele. Ihre endliche Entscheidung hing aber nun doch vorzüglich mit von dem Verhalten der übrigen Mächte ab.

Die wunderlichste Rolle spielte unter diesen bis zum letzten Augenblicke ohne Zweifel Kaiser Joseph II. Wir haben oben gesehen, daß er der Kaiserin im April unter dem Vorgeben, daß sie, wenn sie bei ihrem Plane, das osmanische Reich zu vernichten, beharre, in einen Krieg verwickelt werden würde, dessen Folgen gar nicht abzusehen seien, jeden Beistand versagt hatte. Als ihm aber darauf die Kaiserin, unter dem 4. Mai, zu wissen that, daß sie nichtsdestoweniger entschlossen sei, sich der Krim und ihrer Nebenländer zu bemächtigen und bereits die ersten Schritte dazu gethan habe, führte auch er sogleich eine ganz entgegengesetzte Sprache. In seiner Antwort, welche am 9. Juni in St. Petersburg eintraf, billigte er nicht nur den Entschluß der Kaiserin, sondern versprach ihr auch für den Fall, daß die Pforte sich der Ausführung ihres Planes widersetzen sollte, treu seinen früher eingegangenen Verpflichtungen, mit ihr in Gemeinschaft diese Macht mit Waffengewalt zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Niemand war über diese Umwandlung des Kaisers mehr erstaunt, als die Minister der Kaiserin. Denn sie waren noch immer der Meinung gewesen, daß er ein falsches Spiel treibe und man sich auf ihn in keinem Falle verlassen könne. Die Kaiserin selbst aber feierte keinen geringen Triumph, als sie bei der ersten Zusammenkunft mit ihren Räthen Besbo-

1) Depeschen desselben vom 2. und 5. September, 2. October und 30. December 1783.

rodko zurief: „Nun wohlan, Ihr seht jetzt, daß ich Recht habe und daß ich allein meine wahren Freunde kenne“ [1]).

Auch nahm der Kaiser nun die Miene an, als ob er es mit dem Türkenkriege wirklich ernstlich meine. Er begab sich selbst nach Galizien und betrieb dort die Rüstungen auf eine Weise, daß man glauben konnte, er gehe mit nichts Geringerm um, als die Türken gänzlich zu vernichten (de vouloir anéantir les Turcs). Ein Corps, welches unter General Wurmser bei Sigeth zusammengezogen werden sollte, war bestimmt gegen Bosnien zu operiren, ein zweites sollte von der Bukowina aus die Flanke der Russen decken, und ein drittes bei Semlin Belgrad bedrohen. Doch hielten tiefer blickende Politiker, vor allen König Friedrich II., auch dies nur immer noch für blose Demonstrationen, womit der Kaiser auf der einen Seite die Pforte einschüchtern, auf der andern die Kaiserin bei guter Stimmung erhalten wolle [2]).

Bald gestalteten sich aber seine Verhältnisse zu der letztern, zum großen Verdruß der übrigen Mächte, noch weit inniger. Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß gleich nach der obigen Erklärung des Kaisers in einem sehr geheim gehaltenen Briefwechsel zwischen beiden gekrönten Häuptern, wobei sie sich sogar einer eigenen nur ihnen verständlichen Chiffre bedienten, die vor zwei Jahren in Folge des Etikettenstreites abgebrochenen Verhandlungen über den Abschluß eines Allianzvertrags wieder aufgenommen wurden. Zu bestimmten Stipulationen in gehöriger diplomatischer Form kam es dabei auch jetzt wieder eigentlich nicht. Das Ganze sollte nur, wie später Besborodko dem Grafen von Görtz versicherte, ein durch den schriftlichen Verkehr zwischen beiden Souveränen besiegeltes Versprechen sein, ein Umstand, der dann Graf Vergennes veranlaßte, diese sonderbare Uebereinkunft spöttisch „un Traité fait par un billet doux“ zu nennen [3]).

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 27. Mai, 10. u. 13. Juni 1783.

2) Nach den Berichten aus Wien in einem Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 7. Juni 1783.

3) Die interessanten Aufklärungen, welche Besborodko dem Grafen Görtz über die Entstehung dieses Bündnisses gab, befinden

Zu Ende Juni war indessen die Sache schon soweit gediehen, daß die Kaiserin es für angemessen hielt, die alliirten Höfe davon in Kenntniß setzen zu lassen. Dies geschah zunächst dadurch, daß sie den Vicekanzler Graf Ostermann beauftragte, an ihren Gesandten zu Berlin, den Fürsten Dolgoruki, eine Depesche zu richten, welche dieser den Ministern des Königs in vertraulicher Weise mittheilen sollte. Dieselbe traf in den ersten Tagen des Juli in Berlin ein. Sie war sehr allgemein und vorsichtig gehalten. Indem sie davon ausging, daß die beiden Kaiserhöfe es unter den obwaltenden Umständen für nöthig erachtet, die alten Verträge zu erneuern, welche vordem zwischen beiden Reichen bestanden (de renouveller les anciens traités, qui avoient autrefois subsistés entre les deux Empires), hob sie nur folgende vier Punkte heraus:

1) daß sich beide Höfe alle ihre Besitzungen gegenseitig garantirt und zu fernerer Sicherheit ein Defensivbündniß geschlossen hätten, ganz den Verträgen ähnlich, welche zwischen der Kaiserin und den Königen von Preußen und Dänemark bestehen; 2) daß dieses Bündniß jenen Verträgen, sowie auch dem Frieden von Teschen, gar keinen Eintrag thun, sondern dieselben ungeschmälert (dans leur intégrité) fortbestehen sollen; 3) Hauptzweck desselben sei nur, die Pforte in gehörige Grenzen zurückzuweisen, und ihr die Möglichkeit zu benehmen, noch fernerhin die Ruhe ihrer Nachbarn zu stören; und 4) endlich, schmeichle sich die Kaiserin, daß der König diese Maßregeln für geeignet halten werde, die allgemeine Ruhe zu sichern, und daß er in dieser vertraulichen Mitthei-

sich in einer Depesche des letztern vom 8. Juli. Er versicherte, es sei „pas un engagement proprement stipulé dans ce qu'on étoit convenu, mais une promesse faite par lettres de Souverain à Souverain." Ueber die dabei gebrauchte Chiffre bemerkte Görtz in einer Depesche vom 17. Juni: „Ces deux Souverains doivent avoir entre eux un Chiffre, dans lequel ils écrivent de leurs propres mains et dont personne ici, pas même le Sr. Besborodko, ne doit avoir la clef." Die spöttische Bezeichnung des Vertrags gebrauchte Vergennes, wie wir aus einer Depesche des Grafen Görtz vom 2. September ersehen, in einem an den Marquis de Vérac gerichteten Schreiben.

lung nur einen Beweis ihrer Offenheit und ihres Verlangens erkennen dürfte, ihre Verpflichtungen gegen ihn treulich zu erfüllen.

Diese überraschende Mittheilung, welche Fürst Dolgoruki dem Staats- und Cabinetsminister von Hertzberg am 4. Juli machte, konnte natürlich nicht verfehlen, namentlich den König sehr unangenehm zu berühren. Auf den sofort darüber erstatteten Bericht seines Ministers antwortete er umgehend wörtlich Folgendes: „Schon seit langer Zeit habe ich diese Verbindung zwischen der Kaiserin und dem Kaiser erwartet, welche, Ihrem Berichte vom 4. zufolge, der Fürst Dolgoruki Ihnen soeben auf Befehl seines Hofes officiell angezeigt hat. Die einzige Antwort, welche Sie darauf zu geben haben werden, ist, daß ich für diese Mittheilung sehr verbunden bin, ohne auf weitere Details darüber einzugehen. Ich wüßte auch in der That nichts mehr darüber zu sagen. Sie zu billigen, ist unmöglich, und sie zu misbilligen, würde nur noch mehr erbittern und entfremden. Folglich ist das Beste, es dabei bewenden zu lassen." Seinen Unmuth darüber gab der König aber sogleich noch dadurch zu erkennen, daß er unter diesem uns im Originale vorliegenden Cabinetsschreiben nicht ohne einen gewissen Humor eigenhändig bemerkte: „nous Voila Conjediez de La Cour de Petersbour" (sic).

Als sich dann Tags darauf Hertzberg dieses königlichen Befehls auf das Genaueste entledigte, gab sich Fürst Dolgoruki ganz besondere Mühe, die Kaiserin dadurch zu rechtfertigen, daß er ihm nochmals einzureden suchte, dieser neue Bundesvertrag zwischen beiden Kaiserhöfen sei einzig und allein gegen die Pforte gerichtet, und werde weder an den bestehenden Verträgen Rußlands mit Preußen und Dänemark noch dem Frieden von Teschen, welche nach wie vor unversehrt bleiben sollten, irgend etwas ändern [1]).

1) Sowol die Berichte des Ministers von Hertzberg an den König wie die Antwort des letztern darauf, denen wir diese Thatsachen entnehmen, geben wir nach den bei einer Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 1. Juli befindlichen Originalen in den Beilagen.

Ungeachtet dieser beruhigenden Versicherung des Gesandten, erregte das räthselhafte Benehmen des Kaisers dem Könige, welcher in ihm immer nur eine ihm feindliche Macht erblickte, sogleich gerechtes Mistrauen. Bis zu einem gewissen Grade wird der so auffallende Wankelmuth Joseph's II. allerdings wol erklärlich. Vielleicht hatte er richtig erkannt, daß die Hartnäckigkeit, womit die Kaiserin bei ihrem Plane, sich der Krim zu bemächtigen, beharrte, ihn selbst mit der Zeit in eine schiefe und gefährliche Lage bringen müsse, wenn er nicht mit ihr gehen wolle. Wer stand ihm denn dafür, daß die Kaiserin, im Fall des Gelingens dieses ersten Schlages, nicht auf den Gedanken hätte kommen sollen, ihr großes Project sogleich noch weiter durchzuführen und dann gelegentlich auch an ihm für seine zweideutige Politik Rache zu nehmen? Und in welches arge Gedränge würde er da nicht hineingerathen sein, wenn es z. B. der Kaiserin am Ende doch noch gelungen wäre, Preußen auf ihre Seite zu ziehen und zu thätigerer Theilnahme an dem Kriege gegen die Pforte zu bewegen? Man sprach ja schon davon und suchte das Gerücht namentlich zu St. Petersburg und Wien so recht absichtlich zu verbreiten, daß der König die Plane der Kaiserin laut gebilligt, und ihr in Betreff der beabsichtigten Besitznahme der Krim geradezu erklärt habe, sie werde dadurch den Gipfel ihres Ruhmes erreichen, da sie überhaupt nichts unternehmen könne, was ihrer würdiger wäre [1]).

War es daher nicht natürlich, wenn der Kaiser diese drohende Gefahr durch seinen Allianzvertrag mit der Kaiserin möglichst zu neutralisiren suchte?

Dem Könige lag aber um so mehr daran, über den Inhalt und den eigentlichen Charakter dieses Bündnisses genauer aufgeklärt zu werden, da er die Ueberzeugung hegte, daß es im Grunde weit mehr gegen ihn, als gegen die Pforte gerichtet sei. Denn er erfuhr bald darauf, daß zwar die Kai-

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 20. Juni, wo es am Ende heißt: „Il paroit qu'on a à dessein repandu cette nouvelle pour tromper et tranquilliser le public"; und des Königs vom 5. Juli 1783, wo er in Bezug auf jenes Gerücht sagt: „Vous scavez mieux ce qui en est."

serin beide Allianzen mit Oestreich und Preußen für miteinander verträglich gehalten, der Kaiser sich aber auf das Entschiedenste gegen ihre Vereinbarkeit ausgesprochen habe (que l'Empereur s'y refusoit et s'étoit clairement expliqué dans ses lettres à l'Impératrice, que l'une étoit incompatible avec l'autre) [1]. Er hatte sogar, wie Görtz später bekannt wurde, durchaus darauf bestanden, daß die Kaiserin eine förmliche Verpflichtung gegen Preußen übernehme, und diese in dem Vertrage mit denselben Ausdrücken namhaft gemacht werde, deren man sich in Betreff der Pforte bedient hatte, nämlich, „daß man Preußen in den ihm gebührenden Grenzen zurückhalten und dafür sorgen müsse, daß es fernerhin nicht mehr im Stande sei, die Ruhe und den Frieden seiner Nachbarn zu stören" (de contenir la Prusse dans de justes bornes et de la mettre hors d'état de troubler le repos et la tranquillité de ses voisins).

Die Kaiserin lehnte indessen, in Betracht der zwischen ihr und dem Könige bestehenden Allianz, eine solche Zumuthung unbedingt ab [2]. Daraus, meinte dazu der König, welcher an der Wahrheit der Sache um so weniger zweifelte, da sie ganz im Geiste und Charakter des Kaisers sei (fort dans le genie et le caractère de ce Prince), gehe aber doch offenbar hervor, daß die Absicht, den preußischen Staat zu vernichten (de détruire l'Etat Prussien), ein Hauptzweck (un premier but) der neuen Allianz desselben gewesen sei. Habe die Kaiserin Bedenken getragen, für jetzt darauf einzugehen, so könne man doch nicht wissen, wozu sie, möge nun ihre große Unternehmung gegen das osmanische Reich einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang haben, mit der Zeit durch die Macht der Ereignisse getrieben werden könne. Er, der König, werde sich indessen hüten, dem Kaiser Waffen und Mittel in die Hand zu geben, welche die Verwirklichung seiner gefährlichen Plane erleichtern könnten [3].

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 27. Juni und des Königs vom 12. Juli 1783.

2) Depesche desselben vom 16. August 1783.

3) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 30. Aug. 1783.

Dies erklärt auch zur Genüge den Verdacht des Königs, daß die in der Eröffnung des Fürsten Dolgoruki ausdrücklich erwähnte „Erneuerung der alten Verträge" sich bis auf den Vertrag zwischen den beiden Kaiserhöfen vom Jahre 1746 erstrecken möchte, welcher bekanntlich, namentlich in seinen geheimen Artikeln, ein förmliches Offensivbündniß gegen Preußen gewesen war.

Die Erklärungen, welche der Vicekanzler Graf Ostermann dem Grafen von Görtz über diese delicate Frage gab, als er ihm am 25. Juni dieselbe Mittheilung machte, welche Fürst Dolgoruki den Ministern des Königs zu machen beauftragt gewesen war, scheinen den König sehr wenig beruhigt zu haben. Von einer Offensivallianz, meinte Ostermann, sei jetzt überhaupt gar keine Rede, und die Kaiserin habe sich ja ausdrücklich vorbehalten, ihr Bündniß mit dem Könige, bei dem sie sich immer so wohl befunden, als fortbestehend zu betrachten, womit auch der Kaiser einverstanden sei. Der Fall, entgegnete darauf Görtz, sei aber doch neu, daß man zu gleicher Zeit Alliirter von zwei Höfen sein wolle, deren Interessen einander oft geradezu entgegengesetzt sein dürften. Daraus könnten zuweilen sehr erhebliche Verlegenheiten entstehen. Denn selbst bei der größten Unparteilichkeit könne man leicht verleitet werden, für den einen oder den andern eine gewisse Vorliebe an den Tag zu legen. Mit der Bemerkung, daß der Fall keineswegs ganz neu sei und bereits bei den Bündnissen Rußlands mit Schweden und Dänemark stattgefunden habe, brach Graf Ostermann für jetzt die weitern Erörterungen darüber ab [1]).

Der König drang aber nun um so mehr auf eine officielle oder wenigstens bestimmtere ministerielle Erklärung über diesen wichtigen Punkt, da auch Graf Cobenzl, naiv oder unvorsichtig genug, seinen Collegen vom diplomatischen Corps, namentlich dem Marquis de Vérac, gar kein Geheimniß daraus machte, sein Herr, der Kaiser, habe die Allianz mit der Kaiserin vorzüglich deshalb gewünscht, um den übermäßigen Einfluß, welchen der Hof von Berlin seit langer

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 27. Juni 1783.

Zeit auf den von St. Petersburg ausgeübt habe, möglichst zu vermindern (de diminuer l'influence extrême, que depuis long temps la Cour de Berlin avoit sur celle de Russie)[1]). Auch Besborodko und Bakunnin hatten sich, im Widerspruche mit Graf Ostermann, noch immer so zweideutig darüber geäußert, daß es mindestens sehr zweifelhaft blieb, wer am Ende Recht haben werde.

Das sollte eben die förmliche ministerielle Erklärung entscheiden, welche indessen der Vicekanzler, der das ewige Drängen des Grafen von Görtz sehr übel aufnahm, so lange wie möglich zu umgehen und zu verzögern suchte. Sie erfolgte endlich am 29. Juli und besagte im wesentlichen nur dies: In dieser neuen Uebereinkunft der Kaiserin mit dem Kaiser sei überhaupt gar kein früherer Vertrag namentlich genannt worden. Man habe sich blos darauf beschränkt, die alten gegenseitigen Verpflichtungen, so weit sie defensiver Natur seien (les anciens engagemens défensives), zu erneuern. Uebrigens seien dieselben fast wörtlich denen gleich, welche die Kaiserin mit Preußen und Dänemark verbinden. Da nun aber diese letztern, sowie der Friede von Teschen, unversehrt aufrecht erhalten werden sollten, so verstehe es sich von selbst, daß ein Offensivvertrag der beiden Kaiserhöfe gegen den König, wenn ja ein solcher existirt habe, jetzt nicht hätte erneuert werden können. Uebrigens habe die Kaiserin dem Könige vom Anfange ihrer Regierung an bis zu diesem Tage die schlagendsten Beweise von Freundschaft und treuer Erfüllung der einmal übernommenen Verpflichtungen gegeben. Es würde sie sehr schmerzen (elle seroit peinée), wenn darüber in Zukunft vielleicht auf Seiten des Königs der geringste Zweifel aufkommen könnte, während sie alles vermeiden werde, was die zwischen beiden Monarchen bestehende Freundschaft irgendwie stören könnte. Der Hauptzweck ihres Bündnisses mit dem Kaiser sei, ihrem Reiche gegen die Pforte Ruhe zu verschaffen. Sie schmeichle sich daher auch, daß der König mit Vergnügen wahrnehmen werde, wie sie durch dieses Mittel endlich aus dem Zustande

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 4. Juli 1783.

der Unruhe und Ungewißheit herauszukommen hoffe, in welchem sie diesem lästigen Nachbar gegenüber von jeher gelebt habe. Schließlich lasse sie indessen dem König versichern, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als die Erhaltung des Friedens mit der Pforte. Sie werde ihn nicht brechen; und zum Beweise ihrer aufrichtigen Gesinnung in dieser Beziehung, beeile sie sich eben jetzt die Ratification des Handelsvertrags nach Constantinopel zu schicken, welchen sie erst vor kurzem mit der Pforte abgeschlossen habe.

Nicht Mistrauen gegen die Absichten der Kaiserin, erwiderte Graf Görtz auf diese doch einigermaßen beruhigende Erklärung sogleich, habe den König veranlaßt, nähere Aufschlüsse über den fraglichen Vertrag zu wünschen, sondern die Besorgniß, daß Fürst Kaunitz den einmal eingegangenen Verpflichtungen des Kaisers später eine weitere Ausdehnung geben möchte. Uebrigens konnte oder wollte der Vicekanzler dem Grafen auch nicht einmal darüber die gewünschte Auskunft geben, von wo an und auf wie lange Zeit der Vertrag Gültigkeit haben solle? Erst später erfuhr er durch Besborodko, daß er wahrscheinlich vom Jahre 1782 an gerechnet auf acht Jahre abgeschlossen sei [1]).

Desto mehr ließ dagegen Graf Ostermann seinem Grolle gegen Frankreich, ohne es jedoch zu nennen, freien Lauf. Er bezeichnete es geradezu als die Macht, welche den Planen der Kaiserin beständig feindlich entgegentrete, indem sie die Pforte aufreize, den gerechten Forderungen derselben nicht nachzugeben, und selbst Preußen immer mehr von Rußland abwendig zu machen suche [2]). König Friedrich II., bereits besser unterrichtet und in diesen verwickelten Verhältnissen überhaupt weit klarer sehend, theilte diese gehässige Ansicht von der feindlichen Haltung des Cabinets von Versailles nicht. Anstatt in Constantinopel, meinte er, das Kriegsfeuer gegen Rußland zu schüren, habe ja Frankreich im Gegentheil nicht nur der Pforte gerathen, in Betreff des Handelsvertrags

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 8. Juli 1783.

2) Depesche desselben vom 1. August, wo diese ministerielle Erklärung wörtlich gegeben wird.

überall nachzugeben, sondern es werde sie auch wahrscheinlich dahin zu bringen suchen, daß sie die Krim abtrete, vorausgesetzt, daß sich der Kaiser und die Kaiserin dabei beruhigen und weiter gehende Forderungen nicht erheben würden [1]).

Der König gründete diese Ansicht auf die am Hofe zu Versailles im allgemeinen herrschenden Stimmungen und die vorsichtige Politik des Grafen von Vergennes im besondern. Der letztere hatte dem Grafen de Mercy, als ihm dieser bereits im Mai auf Befehl des Kaisers eine ausführliche Denkschrift über die orientalischen Angelegenheiten überreicht hatte, in welcher mit Nachdruck hervorgehoben war, daß sich sein Herr leicht in die Nothwendigkeit versetzt sehen könne, bei einem Kriege zwischen Rußland und der Pforte nicht müßig zu bleiben, allerdings zu erkennen gegeben, daß sich Frankreich, wenn es seine Würde wahren wolle, in keinem Falle als von seinen Verpflichtungen gegen die Pforte entbunden betrachten könne. Sollte es ihm daher auch nicht gelingen, dieselbe dahin zu bringen, daß sie Rußland in allen Punkten Genüge thue, so wolle es sich doch wenigstens die Freiheit erhalten, sich ihre Interessen, dem Kaiser und Rußland gegenüber, zu Herzen zu nehmen, um den Folgen eines Krieges vorzubeugen, welcher Sr. Allerchrstl. Majestät keineswegs gleichgültig sein könne [2]).

Allein zu weiter gehenden energischern Erklärungen, namentlich gegen Rußland, wollte sich Graf von Vergennes für jetzt noch nicht verstehen. Denn man hatte ihm von St. Petersburg aus unter der Hand bedeutet, daß die Kaiserin die Einmischung Frankreichs in ihren Streit mit den Tataren um so weniger dulden werde, da sie demselben bei der Besitznahme von Corsika und seiner Theilnahme am amerikanischen Kriege auch in keiner Weise hinderlich gewesen sei, und folglich von ihm jetzt nur das Gleiche erwarte [3]).

Erst nachdem der Kaiser zu Ende Mai das Cabinet von

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 16. August 1783.

2) Nach authentischen Berichten in einer Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 27. Mai 1783.

3) Depesche des Grafen von Görtz vom 6. Juni 1783.

Versailles von seinem definitiven Entschlusse, die Kaiserin bei ihren Absichten auf die Krim und den Kuban nach Kräften unterstützen zu wollen, in Kenntniß gesetzt hatte, ließ Vergennes dem Cabinet von St. Petersburg durch den Marquis de Vérac am 6. Juli in einer Verbalnote erklären: „der König, sein Herr, habe mit Verwunderung erfahren, daß die Kaiserin gesonnen sei, sich der Krim und des Kuban zu bemächtigen, was bei der Pforte nicht zu berechnende Folgen haben würde. Se. Allerchrstl. Majestät sei dadurch um so mehr betroffen, als sie geglaubt hätte, alle Irrungen zwischen Rußland und der Pforte seien beigelegt, nachdem diese, auf Frankreichs Rath, alles, was Rußland verlangt habe, bewilligt und durch den letzten Frieden die Krim für unabhängig erklärt hätte. Die Veränderung, welche Rußland jetzt mit diesem Lande vorzunehmen gedenke, werde nothwendig für die Pforte eine unversiegbare Quelle von Besorgnissen werden. Der König erbiete sich daher, den Streit zwischen beiden Mächten durch seine Verwendung auszugleichen. Er werde dazu durch denselben Grund bewogen, durch welchen sich die Kaiserin veranlaßt gesehen habe, den Mächten des Südens, welche jetzt Frieden geschlossen hätten, ihre Vermittelung anzutragen."

Graf von Ostermann erwiderte darauf jedoch sogleich kurz nur Folgendes: „Ohne genöthigt zu sein, wegen der Antwort auf diese Eröffnung die Befehle der Kaiserin einzuholen, beschränke er sich auf die Bemerkung, daß der Entschluß seiner Monarchin, sich der Krim und des Kuban zu bemächtigen, feststehe. Die Krim sei in diesem Augenblicke wahrscheinlich bereits unterworfen und habe die Huldigung geleistet. Die Kaiserin könne mithin, ohne ihre Würde zu vergeben, keinen Schritt zurückthun, und werde genöthigt sein, die in dieser Angelegenheit angebotene Vermittelung abzulehnen" [1]).

Zugleich hatte Graf Vergennes denselben Kurier, welcher diese Verbalnote nach St. Petersburg brachte, beauf-

1) Genau nach einer Depesche des Grafen von Görtz vom 8. Juli 1783.

tragt, bei seiner Durchreise durch Berlin dem dortigen französischen Gesandten, Grafen d'Esterno, die Weisung zu ertheilen, den Ministern des Königs von dieser Eröffnung an das Cabinet der Kaiserin Kenntniß zu geben, und zwar mit dem Ersuchen, daß der König seinen Einfluß in St. Petersburg in gleichem Sinne dahin geltend machen möge, die Kaiserin von ihren offenbar auf die Zerstörung des osmanischen Reichs gerichteten Planen abzubringen. Allein der König lehnte eine directere Einmischung in diese Angelegenheit gleichfalls mit dem Bemerken ab, daß dergleichen Vorstellungen bei der Kaiserin um so mehr ihren Zweck verfehlen würden, da dieselbe in der Ausführung ihres Plans schon viel zu weit vorgeschritten sei [1]).

Unter diesen Umständen konnte die Stimmung des Hofes zu Versailles freilich eine nur noch gereiztere werden, als Graf de Mercy dem französischen Ministerium zu Anfang Juli die Erklärung wiederholte, daß der Kaiser, so gern er auch gewünscht hätte, seine Verpflichtungen gegen die Kaiserin in dieser Beziehung zu umgehen (à éluder les engagemens qu'il avoit pris avec l'Impératrice), unmöglich neutral bleiben könne, wenn die Pforte darauf bestehen sollte, den Forderungen der Kaiserin nicht Genüge zu thun. In einem Cabinetsrathe zu Versailles kam es darüber zu sehr bittern Bemerkungen, namentlich gegen Vergennes und Herrn von Breteuil, denen man nun den Vorwurf machen wollte, daß sie die Verbindung zwischen den beiden Kaiserhöfen viel zu lange mit Gleichgültigkeit hätten so hingehen lassen (d'avoir temoigné trop long temps de l'indifference pour les nouvelles liaisons des deux Cours Impériales).

Graf von Vergennes bestand aber auch jetzt zunächst noch darauf, daß man ihm Zeit lasse, um die Maßregeln, welche die Wichtigkeit der Sache erheischen dürfe, gehörig in Erwägung zu ziehen. Und als dann seine Collegen, unter dem Einflusse der öffentlichen Stimmung, welche sich laut dahin äußerte, man könne und dürfe die Pforte nicht verlassen,

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 28. Juni 1783.

ohne sich selbst zu entehren (qu'on ne put pas abandonner la Porte sans deshonneur), in ihn drangen, er möge doch endlich zu ihren Gunsten wirksamere Schritte thun, beschränkte er sich vorerst noch darauf, dem Diwan durch seinen Gesandten in Constantinopel den guten Rath ertheilen zu lassen, daß er auf die Mittel zu kräftigem Widerstande wenigstens für das erste Jahr ernstlich Bedacht nehmen möge [1]).

Auch von dem Kaiser war nun freilich auf das Anerbieten der Vermittelung eine befriedigende Antwort nicht mehr zu erwarten. Sie lief in Uebereinstimmung mit den Ansichten der Höfe zu St. Petersburg und Berlin im wesentlichen darauf hinaus, „daß der Kaiser es allerdings gewünscht habe, der Kaiserin in Gemeinschaft mit Frankreich die Vermittelung zur Ausgleichung ihres Streites mit der Pforte anzubieten. Allein auf dem Punkte, wo jetzt die Dinge stehen, würden alle Bemühungen dieser Art vergeblich sein. Er handle in dieser Beziehung mit unbegrenztem Vertrauen gegen seinen Schwager, dem er alles mitgetheilt habe. Da nun aber der Chan bereits abgedankt und die Kaiserin, infolge der Ereignisse von Taman, von der Krim Besitz genommen habe, so könne man nicht annehmen, daß sie davon abstehen werde; er könne ihr deshalb auch keinen Vorschlag machen, den sie sicherlich verwerfen würde. Das Beste der Pforte bestehe nach seiner Ansicht jetzt nur noch darin, daß der König von Frankreich und alle übrigen Mächte, denen das Wohl der Türken am Herzen liege, sie veranlassen, dieses Ereigniß ruhig zu ertragen und dadurch größerem Unglücke zu entgehen, von welchem sie bedroht sei." [2])

Selbst der sonst so sanfte Ludwig XVI. war darüber so aufgebracht, daß er der Königin gar nicht mehr erlauben wollte, irgend etwas zu Gunsten ihres Bruders vorzubringen, und sich überhaupt noch ferner um die gegenwärtige Lage der

1) Ueber dieses Alles gibt der König in seinen Depeschen an den Grafen von Görtz vom 1., 15. u. 22. Juli nach den Berichten seines Gesandten in Paris die besten Aufschlüsse.

2) Genau nach einer Depesche des Grafen von Görtz vom 25. August 1783.

orientalischen Angelegenheiten zu kümmern [1]). Im übrigen wollte man nun die weiteren Schritte von der officiellen Antwort abhängig machen, welche der Hof von St. Petersburg auf den Vermittelungsvorschlag ertheilen würde. Deshalb gab auch Graf Vergennes den beiden russischen Bevollmächtigten zu Paris, Fürsten Baratinski und Herrn von Markoff, auf die von ihnen eingereichte Anzeige von dem Entschlusse der Kaiserin, sich der Krim zu bemächtigen, nur kurz und kalt (froidement) den Bescheid, er habe allerdings geglaubt, daß der am 21. Juni zu Constantinopel unterzeichnete Handelsvertrag die Erhaltung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte verbürgen werde. Was nun aber die Ansprüche Rußlands auf die Krim betreffe, so müsse man vor allem die Entschließungen der Pforte, welche Frankreich und ihren übrigen Freunden zur Richtschnur dienen würden, sowie die Antwort der Kaiserin auf den Vorschlag der Vermittelung abwarten [2]).

Im allgemeinen war demgemäß der Marquis de Vérac vorläufig nur dahin instruirt worden, daß er, im Falle diese Antwort eine absolut verneinende oder unbestimmte (négative ou vague) sein sollte, zwar nicht umhin könne, dieselbe anzunehmen, vorher aber noch alle möglichen Mittel versuchen solle, die Kaiserin zu einer Sinnesänderung zu bewegen, namentlich dadurch, daß er ihr die Ungerechtigkeit ihres Verfahrens und die wahrscheinlich nachtheiligen Folgen desselben in der eindringlichsten Weise darstelle [3]).

Daß aber eine solche Sprache am Hofe von St. Petersburg schon gar nicht mehr an der Zeit war, versteht sich von selbst. Die Kaiserin war im Gegentheil über dieses Vermittelungsanerbieten überhaupt im höchsten Grade ungehalten (dans une véritable colère). Sie bestand auf einer sofortigen

1) Nach den Berichten seines Gesandten zu Paris in einem Schreiben des Königs Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vom 26. Juli 1783.

2) Gleichfalls nach Berichten aus Paris vom 25. Juli und 1. August in den Depeschen des Königs an den Grafen von Görtz vom 5. u. 12. August 1783.

3) Depesche des Grafen von Görtz vom 11. Juli 1783.

unbedingt abschlägigen Antwort. Nur durch die vernünftigen Vorstellungen ihrer Räthe, des Vicekanzlers Ostermann, Bakunnin's und Besborodko's, welcher Letzere in solchen Dingen jetzt überhaupt überwiegenden Einfluß auf ihre Entschließungen gewonnen hatte, konnte sie kaum noch dahin gebracht werden, damit wenigstens so lange einzuhalten, bis man von der Erwiderung des Kaisers darauf näher unterrichtet sein würde. Diese konnte aber begreiflicherweise im Wesen der Sache nichts mehr ändern.

Die officielle mündliche Erklärung, welche Graf von Ostermann dem Marquis de Vérac endlich ertheilte, war nur eine etwas schonender gehaltene Wiederholung dessen, was er ihm gleich anfangs eröffnet hatte: „die Kaiserin erkenne in dem Anerbieten der Vermittelung einen Beweis der Freundschaft des Königs von Frankreich; aber eben dieser Beweis gebe ihr die Ueberzeugung, daß der König, von den Beweggründen ihres Benehmens indessen unterrichtet, dasselbe unmöglich misbilligen könne. Sie habe erst nach reiflicher Prüfung sich entschlossen, die Tataren zu unterwerfen. Da dies nun bereits geschehen sei, so könne sie davon auch nicht mehr abgehen. Diese unabhängigen tatarischen Fürsten seien keineswegs Angehörige der Pforte gewesen und gehen sie nichts an. Sie habe sich daher nur ruhig zu verhalten, dann werde auch, dem Wunsche der Kaiserin gemäß, der Friede aufrecht erhalten werden. Das sei der definitive Entschluß der Kaiserin. Denn wenn die Pforte Widerstand leisten wolle, dann würde nichts die Kaiserin aufhalten und sie würde so weit gehen, wie sie nur könnte (alors rien n'arreteroit l'Impératrice et elle iroit aussi loin qu'elle pourroit aller)."

Auf bestimmtere schriftliche Erläuterungen, wie sie Vérac verlangte, wollte sich Graf Ostermann gar nicht einlassen. Er betonte nur nochmals ganz besonders die Haltung Rußlands gegen Frankreich bei Gelegenheit der Besitznahme der Insel Corsica und während des amerikanischen Krieges. Daß jedoch hier ganz andere Verhältnisse obgewaltet hätten, wurde dem Gesandten eben nicht schwer nachzuweisen. Corsica habe der Republik Genua gehört, deren Rechte Frankreich durch Kauf erworben habe; und in Amerika habe Frankreich, welches

nicht, wie Rußland gegen die Tataren, hinsichtlich des politischen Zustandes jener Colonien gebunden gewesen sei, sich gar nichts angeeignet.

Der hochmüthige und harte Ton, welchen dabei übrigens der Vicekanzler anstimmte, verdroß Vérac dergestalt, daß er schon auf dem Punkte stand, seine Pässe zu verlangen, um als Kurier seinen Hof persönlich von diesem mislichen Stande der Dinge zu unterrichten [1]). Leider war Frankreich nur gar nicht in der Lage, dieser energischeren Haltung seines Gesandten sogleich thatsächlichen Nachdruck zu geben. Die Erschöpfung von dem kaum beendigten Kriege her und die schon deutlich genug hervortretenden Zuckungen im Innern des Reiches, die Vorboten des herannahenden Revolutionssturmes, erlaubten diesem siechen Staatskörper jetzt gar keine bedeutende Kraftäußerurg nach Außen mehr.

Nicht nur, daß das Cabinet von Versailles die ablehnende Antwort der Kaiserin ruhig hinnahm, hielt es Graf von Vergennes auch gar nicht unter seiner Würde, das Anerbieten der Vermittelung nochmals zu erneuern, als die Kaiserin seinem Hofe in einer ziemlich hochgehaltenen Note die vollzogene Besitznahme der Krim förmlich anzeigen ließ. Krieg oder Frieden, hieß es unter anderm darin, hängen jetzt lediglich von der Pforte ab. Die Kaiserin wünsche jenen nicht, fürchte ihn aber auch nicht; sie sei für beide vorbereitet; sollte aber die Pforte sich für den Krieg entscheiden, so thue ihr, der Kaiserin, nichts mehr leid, als daß sie sich dadurch der Vortheile beraubt sehen würde, welche sie dem Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich verschaffen zu können gehofft hätte.

Die Antwort des Cabinets von Versailles fiel dagegen sehr höflich und mild aus (très-douce et très-polie). Sie enthielt eigentlich nur das Versprechen, daß, wenn die Kaiserin die Vermittelung noch annehmen wolle, Frankreich sich mit der größten Unparteilichkeit bemühen werde, Rußland alle die Genugthuung zu verschaffen, welche es billigerweise erwarten könne und die mit der Erhaltung der Pforte vereinbar sein würde.

1) Depesche desselben vom 15. Juli 1783.

Was war aber auch darauf anders zu erwarten, als die Wiederholung des Bescheides, den Graf Ostermann bereits auf die Verbalnote ertheilt hatte? Von Vermittelung könne nun, bemerkte er, schon deshalb gar keine Rede mehr sein, weil die Kaiserin der Pforte nichts entzogen habe. Die Tataren, ein unabhängiges Volk, hätten sich „freiwillig" (volontairement!) ihrem Scepter unterworfen. Eine weitere Verhandlung darüber würde daher ganz zwecklos sein; wenn indessen der König von Frankreich seine guten Dienste und seinen Einfluß bei der Pforte (ses bons offices et son crédit à la Porte) dahin geltend machen wolle, daß er sie bestimme, sich ruhig zu verhalten, so würde dies der Kaiserin sicherlich sehr angenehm sein.

Die Einwendung, welche sich Marquis de Vérac kurz darauf gegen Graf Cobenzl erlaubte, daß es schwer halten würde, der Pforte einen solchen Rath zu ertheilen, weil ihr die Gefahr nicht entgehen könne, von welcher sie bedroht sei, wenn die Krim und der Kuban russische Provinzen werden sollten, konnte natürlich keine sonderliche Wirkung mehr machen. Denn der Graf betonte dagegen die Gefahren, in welche sich die Pforte durch einen Krieg begeben würde, um so stärker, da auch der Kaiser nicht umhin könne, in diesem Falle für Rußland Partei zu ergreifen (de prendre fait et cause pour la Russie) [1]).

Die Politik Frankreichs mußte sich daher nun vorzüglich mit darauf richten, womöglich noch auf die weiteren Entschlüsse des Kaisers entscheidend einzuwirken. Es sah sich dazu in der That um so mehr gedrängt, da derselbe, nachdem die Kaiserin einmal Frankreichs Vermittelung abgelehnt hatte, auch nicht länger anstand, das bisher noch immer gegen den Hof von Versailles beobachtete Stillschweigen über seine mit ihr vereinbarte Allianz zu brechen.

In dieser Absicht ließ er dem Grafen Vergennes durch seinen Gesandten zu Paris, Grafen de Mercy, am 12. August

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 22. August und 6. September 1783, wo der Inhalt der jüngsten Note des Grafen Ostermann genau gegeben wird.

eine Note überreichen, in welcher er zuvörderst seine unausgesetzten Bemühungen, sowol in St. Petersburg wie in Constantinopel auf die Erhaltung des Friedens hinzuwirken, mit besonderem Nachdrucke hervorhob und die Versicherung hinzufügte, daß er auch noch fernerhin, solange es nur irgend möglich sei, bei demselben Systeme friedfertiger Politik beharren werde. Nichtsdestoweniger könne es doch noch leicht zu einem Kriege zwischen Rußland und der Pforte kommen, und in diesem Falle dürfe er sich nicht den Zufällen der Ereignisse aussetzen, welche in ihren Folgen auch für ihn verderblich oder wenigstens sehr nachtheilig werden möchten. Er glaube daher dem Allerchristl. Könige, seinem Freunde und Bundesgenossen, nicht länger verschweigen zu dürfen, daß er sich genöthigt sehen könnte, zu seiner eigenen Sicherheit für jetzt und in der Zukunft an einem solchen Kriege theilzunehmen. Er habe sich darüber bereits mit Ihrer Kaiserl. Majestät von Rußland verständigt, hoffe jedoch, daß der Allerchristl. König einsehen werde, wie es ihm nur die Nothwendigkeit zum Gesetz gemacht habe, so zu handeln und eintretenden Falles, selbst wider Willen, die Partei zu ergreifen, zu welcher auch jeder Andere an seinem Platze sich zu entschließen gezwungen sein würde.

Eine solche Eröffnung war freilich durchaus nicht im Sinne des Cabinets von Versailles. Der König ließ dieselbe bereits am 21. August durch eine Note erwidern, in welcher er zwar den Bemühungen des Kaisers, den Frieden zu erhalten, welche auch ihn bis jetzt verhindert hätten, den Gerüchten über ein gegen die Türkei gerichtetes Bündniß zwischen den beiden Kaiserhöfen Glauben zu schenken, alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, dann aber doch die Nothwendigkeit, daß derselbe an einem Kriege Rußlands gegen die Pforte theilnehme, keineswegs als begründet anerkennen wollte.

„Der Kaiser," hieß es darin in dieser Hinsicht, „sieht in seiner Note den Fall vorher, daß er gezwungen sein könnte (pourroit être entrainé), an einem solchen Kriege theilzunehmen. Der König nimmt indessen nichts wahr, was eine solche Nothwendigkeit herbeiführen könnte. Auch kann sich Se. Majestät nicht überzeugen, daß der Kaiser, durch seine neue Verbindung mit Rußland gehindert, nicht mehr als Ver-

theidiger des osmanischen Reiches auftreten und im Gegentheil zu seiner Vernichtung mitwirken wolle, und daß er, ungeachtet des von den Türken heilig beobachteten Friedens, unter für die beiden Kaiserhöfe so verführerischen Verwickelungen, ihre Schwäche benutzen sollte, um ihnen den Todesstoß beizubringen und an den Trümmern ihres Reiches theilzunehmen. Die Rücksicht, daß das Interesse des Hauses Oestreich ihm anrathe, sich im Verhältnisse zu den etwaigen Erwerbungen Rußlands ebenfalls auszudehnen, wäre ein verderbliches Beispiel, dessen verhängnißvollen Irrthum vielleicht hundertjährige Kriege nicht wieder gut machen könnten. Wenn die Besorgniß, daß die russische Macht eines Tages auf der östreichischen laste, ein hinreichender Grund ist, sich auf Kosten eines unschuldigen Dritten zu entschädigen, muß man dann nicht voraussehen, daß andere Mächte mit ebensoviel Recht fürchten, daß die Macht Oestreichs wiederum auf der ihrigen laste, und sie sich auf das Beispiel der beiden Kaiserhöfe berufen, um sich auf Kosten Anderer ebenfalls Vergrößerungen und Entschädigungen zu verschaffen? Was sollte aus Europa werden, wenn, was Gott verhüte, dieses monstreuse System jemals Kraft gewinnen sollte? Alle politischen Bande würden dann gelöst, die öffentliche Sicherheit zerstört und Europa nur noch ein Schauplatz von Unruhen und Verwirrung sein."

Der König trage um so weniger Bedenken, lautete die Note dann weiter, dem Kaiser dieses Bild zu entwerfen, je fester er überzeugt sei, derselbe werde nie vergessen, daß die Erhaltung des Eigenthums Anderer ebensowol wie die ihrer Kronen die Grundlage ihrer glücklichen Vereinigung sei. Er glaube nur die Pflichten eines Verwandten, eines treuen Bundesgenossen und eines aufrichtigen Freundes der Ordnung und des Friedens zu erfüllen, wenn er ihm alles offen darlege, was die gegenwärtigen Verwickelungen befürchten lassen. Se. Majestät hoffe, daß Ihre Vorstellungen nicht vergeblich sein dürften; wo nicht, so könne Sie fernerhin nur noch das allgemeine und Ihr eigenes Interesse zur Richtschnur Ihres Handelns nehmen. Da die Ungewißheit darüber, welche Partei der König von Preußen ergreifen werde, auch den Kaiser noch nicht zu bestimmten Entschlüssen gelangen lassen

möchte, so schlage der Allerchristlichste König demselben eine Verständigung über die Schritte vor, welche geeignet sein dürften, das Unglück abzuwenden, von dem Europa durch einen Krieg in der Türkei bedroht sein würde. Es werde dem König ganz besonders angenehm sein, wenn sich der Kaiser bei dieser so uneigennützigen Sorge (un soin aussi desinteressé) für das allgemeine Beste betheiligen wolle. Sollte er aber durch gewisse Rücksichten daran verhindert sein, so sei der König gern bereit, für alles, was sich in diesem Sinne thun lassen werde, allein einzustehen, damit der Kaiser ungestört für Aufrechthaltung des Friedens und der Gerechtigkeit wirken könne [1]).

Es ließ sich freilich nicht erwarten, daß dergleichen Vorstellungen jetzt noch eine bedeutende Sinnesänderung des Kaisers, eine abermalige Umkehr desselben auf der von ihm nun einmal betretenen Bahn zur Folge haben würden. Allerdings hatte sich um diese Zeit das Gerücht verbreitet, daß in den Verhältnissen zwischen den beiden Kaiserhöfen insofern wieder eine gewisse Disharmonie eingetreten sei, als der Kaiser der Kaiserin die Nichterfüllung eines der wesentlichsten Punkte ihres geheimen Bundesvertrages zum Vorwurf gemacht habe. Sie sollte sich nämlich verpflichtet haben, bereits im April ein Hülfscorps von 40—60,000 M. nach Polen zu schicken, wel-

1) Diese energischere Erklärung, auf welche auch König Friedrich II. in seinen Depeschen an den Grafen von Görtz vom 9. u. 16. September hinweist, findet sich bereits bei Flassan, Histoire de la diplomatie française, T. VII, p. 381. Neuerdings ist sie zugleich mit der Note des Kaisers vom 12. August auch wieder unter die Actenstücke aufgenommen worden, welche die kaiserl. französische Regierung aus den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris hervorziehen und zu Ende Juni 1855 durch den „Moniteur“ veröffentlichen ließ, um zu beweisen, daß die von ihr bei dem jüngsten orientalischen Kriege befolgte Politik nur „einen wesentlich französischen Gedanken“ verwirklicht habe und den alten politischen Traditionen Frankreichs treu geblieben sei. Wenn man indessen die damalige Haltung Frankreichs, den orientalischen Verwickelungen gegenüber, in ihrem Zusammenhange auffaßt, dürfte man in mancher Hinsicht leicht zu ganz andern Schlußfolgerungen gelangen, als sie der „Moniteur“ in der jenen Actenstücken vorausgeschickten Einleitung zu Gunsten der neuesten orientalischen Politik Frankreichs geltend machen möchte.

ches während der Dauer des bevorstehenden Türkenkrieges dort verbleiben sollte, um den dabei betheiligten kaiserlichen Truppen den Rücken zu decken. Der Kaiser, hieß es, sei darüber, daß die Kaiserin nicht Wort gehalten habe, so aufgebracht, daß er ihr abermals alle Unterstützung entziehen und sich dagegen wieder enger an Frankreich anschließen wolle [1]).

Dem war jedoch nicht so. Der Kaiser schrieb im Gegentheil noch zu Ende September an die Kaiserin: „Es sei jetzt kein Zweifel mehr, daß Frankreich und Spanien sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften ihren Planen gegen die Pforte widersetzen wollen. Es würde mithin nicht nur ein Krieg mit diesen beiden Mächten unvermeidlich sein, sondern es lasse sich auch schon voraussehen, daß es ihnen gelingen werde, am Ende auch noch den König von Preußen auf ihre Seite zu ziehen, sodaß man sich auf ein allgemeines Kriegsfeuer (un embrassement général) gefaßt machen müsse. Das dürfe sie, den Kaiser und die Kaiserin, da sie einmal ihren Entschluß gefaßt hätten, jedoch keineswegs irre machen. Vereint seien sie stark genug, sowol den Türken, wie auch den Mächten die Spitze zu bieten, welche sich etwa für deren Erhaltung interessiren und die Ausführung ihres Planes, sie aus Europa zu vertreiben, hindern wollten."

Merkwürdigerweise sollte jetzt Fürst Kaunitz, ganz im Widerspruche mit seinem früheren Systeme, dem russischen Bündniß unbedingt ergeben (uniquement porté pour l'alliance avec la Russie), die eigentliche Seele dieser kriegerischen Politik sein, welche auch im Rathe der Kaiserin noch immer lebhaften Anklang fand. Indem man da vor allem auf die erleuchteten Einsichten dieses vollendeten Staatsmannes vertraute, meint Görtz nicht ohne Ironie, wurde nun „Cäsar und sein Glück!" die Losung des Cabinets der Kaiserin [2]).

Die Besorgniß des Kaisers, daß es Frankreich gelingen werde, am Ende doch noch Preußen für seine Zwecke zu ge-

1) Schreiben des Königs Friedrich II. an den Grafen von Görtz vom 28. October 1783.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 17. u. 21. October und des Königs vom 1. November 1783.

winnen, war wenigstens nicht ganz ohne Grund. Graf von Vergennes hatte dem König, kurz nachdem der Kaiser durch die Note vom 21. August zu einer Aenderung seines Systems aufgefordert worden war, zwei Denkschriften vorgelegt, in welchen er die Nothwendigkeit, sich bei den gegenwärtigen orientalischen Verwickelungen mit dem Könige von Preußen über gemeinschaftliche Maßregeln zu verständigen, mit vieler Schärfe und Umsicht dargelegt hatte.

In der einen, welche uns vollständig vorliegt[1]), geht er von der Alternative aus, daß es, um die Türken zu retten und die Ruhe Europas zu sichern, sowie den König in den Stand zu setzen, den Fortschritten des monstreusesten Systems (du système le plus monstrueux), welches der Ehrgeiz je erzeugt habe und das der Sicherheit aller Nationen und Frankreichs im besonderen die größten Gefahren bringe, Einhalt zu thun, nur zwei Mittel gebe: Entweder müsse man eine Vereinigung mit dem Könige von Preußen und dem Kaiser gegen Rußland zustande zu bringen suchen, oder eine solche mit dem Könige allein erzielen, um den Kaiser in Schrecken zu setzen. Da nun aber das Erstere bei der gegenwärtigen Lage der Dinge schwerlich mehr zu erreichen sei, so bleibe weiter nichts mehr übrig, als das Zweite zu versuchen. Die bekannte Abneigung des Königs gegen jede Vergrößerung der Macht des Hauses Oestreich, sein verjährter Wunsch, die Allianz zwischen dem Kaiser und Frankreich aufzulösen, und die gegenwärtigen Verwickelungen überhaupt, lassen in dieser Richtung die günstigsten Erfolge erwarten. Doch müsse man dabei vorsichtig zu Werke gehen. Man dürfe namentlich dem Könige keine zu großen Hoffnungen für etwaige übermäßige Ansprüche von seiner Seite machen. Die Hauptsache bleibe immer, daß man das Ziel erreiche.

Es frage sich also zunächst, welche gemeinschaftlichen Schritte man gegen die beiden Kaiserhöfe thun könne? Vor allem solle man nochmals den Kaiser auf die Gefahren seines Systems aufmerksam machen und ihn zu bestimmen suchen, daß er nicht nur selbst davon abstehe, sondern auch die Kai-

1) Bei Flassan a. a. O., S. 384 fg.

serin auf der betretenen Bahn aufhalte. Leider sei auch davon kein Erfolg mehr zu gewärtigen; aber die Höfe von Versailles und Berlin seien dann doch wenigstens in den Augen von ganz Europa gerechtfertigt und gewissermaßen ermächtigt, sich die zu ihrer Sicherheit nöthige Entschädigung zu verschaffen. Denn es können überhaupt zwei Fälle eintreten: entweder begnüge sich die Kaiserin mit den ihr von der Pforte zugestandenen tatarischen Provinzen und der Kaiser mit einigen andern entsprechenden Gebieten des osmanischen Reiches, und dann würden die beiden Könige, um das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen, berechtigt sein, ein Aequivalent für sich in Anspruch zu nehmen, Ludwig XVI. etwa in den Niederlanden und Friedrich II. in Polen, eine Ausgleichung, welche unter allen Umständen einem kostspieligen und in seinen Resultaten zweifelhaften Kriege vorzuziehen sein würde, oder die beiden Kaiserhöfe beharren bei ihrem Plane der Vernichtung des osmanischen Reiches, und dann würde freilich kein Aequivalent mehr im Stande sein, die Verluste zu ersetzen, welche Frankreich durch die Verminderung seiner relativen Macht und die Vernichtung seines reichen Levantehandels zu erleiden haben dürfte. In diesem Falle wäre mithin die traurige Nothwendigkeit des bewaffneten Widerstandes, eines Krieges, geboten, selbst für den König von Preußen, welcher in keinem Falle genügenden Ersatz erlangen könnte, wenn der Kaiser etwa seine Eroberungen bis an das adriatische Meer ausdehnen wolle. Um nichts zu übereilen, sei es indessen gerathen, erst eine allmähliche Auflösung des Bündnisses zwischen Frankreich und dem Kaiser herbeizuführen, welcher durch seine zweideutige Politik selbst dazu die Hand bieten werde, und die Allianz mit dem Könige von Preußen vorläufig auf einen einfachen Freundschaftsvertrag und eine gegenseitige Garantie der respectiven Besitzungen zu beschränken, welche Niemanden Anstoß geben könnten (lesquels ne pourroient tourner à l'offense de personne).

Mit dieser vorsichtigen, klug berechnenden und deshalb zaghaften Politik war aber unter den damaligen Verhältnissen nicht mehr viel zu erreichen. Sie war am wenigsten im Sinne Friedrich's II., welcher überhaupt zu dem Cabinet von Ver-

sailles nie mehr recht Vertrauen gewinnen konnte, so gern er auch eine innigere Vereinigung mit Frankreich gewünscht hätte. Zu ernsteren und nachhaltigeren Verhandlungen darüber kam es daher vorerst auch gar nicht. Ein kurzer Briefwechsel zwischen dem Grafen von Vergennes und dem Cabinet von Berlin, welchen wir aus den bereits erwähnten Veröffentlichungen des „Moniteur" kennen lernen, führte schon deshalb zu keiner Verständigung, weil Frankreich nicht gesonnen war, sein Bündniß mit Oestreich zu Gunsten Preußens aufzugeben.

In den uns vorliegenden Depeschen des Königs aus dieser Zeit findet sich gar keine deutliche Spur von dergleichen Verhandlungen. Gleichwol konnte es kein Geheimniß bleiben, daß etwas Aehnliches im Werke sei. In St. Petersburg ging man sogar schon soweit, unter der Hand recht absichtlich das Gerücht zu verbreiten, der König habe bereits mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge dieses ihm 30 Millionen Livres Subsidien versprochen, sobald er gegen die beiden Kaiserhöfe zu Gunsten der Pforte die Waffen ergreifen würde. Graf von Görtz suchte, wo sich Gelegenheit fand, diese „Verleumdung" durch die einfache, aber wohl berechnete Bemerkung zu entkräften, daß es ganz der Handlungsweise des Königs zuwider sei, dergleichen Verpflichtungen einzugehen, ohne seine Alliirten davon in Kenntniß zu setzen. Der greise Monarch selbst fühlte sich dadurch tief verletzt. „Wenn man behaupten will," schrieb er darüber an den Grafen von Görtz, „daß ich mit Frankreich bereits einen Subsidienvertrag abgeschlossen habe, so geht man zu schnell zu Werke und beurtheilt mich nach seiner eigenen Politik, welche nicht die meinige ist." Von Frankreich habe er nie Subsidien erhalten, und die ihm England während des Siebenjährigen Krieges gezahlt habe, seien durch entsprechende Hülfe an Truppen und gelegentliche Diversionen reichlich vergolten worden[1]).

Aber nicht blos an Preußen suchte damals das Cabinet von Versailles eine wirksame Stütze für seine orientalische Politik. Auch nach andern Seiten hin richtete Graf Vergennes

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 9. September und des Königs vom 23. September 1783.

seine Blicke, um zu gleichen Zwecken fruchtbringende Verbindungen anzuknüpfen. So gehören in diese Zeit die ersten Schritte, welche er that, um den Hof von Turin für eine thätigere Theilnahme an den orientalischen Angelegenheiten zu gewinnen.

Bereits durch eine an seinen dort beglaubigten Gesandten, Baron von Choiseul, gerichtete Depesche vom 22. Juli 1783 1783
ließ er den Grafen du Perron, dirigirenden Minister des Königs von Sardinien, im allgemeinen von der bei den gegenwärtigen orientalischen Verwickelungen von Frankreich einzuhaltenden Politik in Kenntniß setzen. Sie gehe im wesentlichen darauf hinaus, „zwar einem Kriege im europäischen Oriente mit allen möglichen Mitteln vorzubeugen, aber auch, wenn er dennoch stattfinden sollte, alles aufzubieten, daß er von kurzer Dauer sei und nicht die Welt über den Haufen werfe.“

Graf du Perron trug kein Bedenken, auf die Sache einzugehen und gab dem Baron von Choiseul, nach einer Depesche desselben vom 30. Juli, nicht undeutlich zu verstehen, „daß es dem Könige, wenn der Kaiser sich der Moldau und Walachei bemächtigen und dagegen Flandern und Mailand aufgeben sollte, sehr gelegen sein würde, sich in letzterer Provinz so fest zu setzen und auf ihre Kosten zu leben, daß es dann dem Kaiser schwer fallen dürfe, ihn daraus zu vertreiben, selbst wenn in der Türkei alles glücklich von statten gehen sollte.“

Unter dem 12. August ertheilte hierauf Graf von Vergennes dem Baron von Choiseul die Weisung, „daß er den König von Sardinien vorläufig und bis man Gewißheit darüber habe, daß von den Schritten des Königs, seines Herrn, zu Wien, St. Petersburg und Constantinopel nichts mehr zu hoffen sei, in der Ueberzeugung zu erhalten suche, daß Se. Allerchristl. Majestät die Sache Europas nicht verlassen, und, wenn es unglücklicherweise nöthig sein sollte, den gegen die allgemeine Sicherheit und das sie erhaltende Gleichgewicht der Mächte Europas gerichteten Zerstörungsplanen hindernd entgegenzutreten, damit beginnen werde, seine Ansichten den Fürsten mitzutheilen, welche gleiche Gesinnungen der Gerechtigkeit und Mäßigung hegen würden. Unter diesen werde der König

von Sardinien einer der ersten sein, mit welchem sich Se. Allerchristl. Majestät unter diesen traurigen Umständen zu einigen suchen werde.“ 1)

Man ersieht daraus deutlich genug, um welchen Preis das Cabinet von Turin sich damals schon bereit erklärte, die orientalische Politik des Hofes von Versailles zu unterstützen. Und daß selbst der Kaiser wohl erkannt haben mag, was für ihn dabei auf dem Spiele stehe, geht daraus hervor, daß er, einer sichern Notiz zufolge, dem Könige von Sardinien um dieselbe Zeit bedeutende Subsidien angeboten haben soll, um ihn zur Vertheidigung der Lombardei zu vermögen, wenn sich die bourbonischen Mächte „aus Haß gegen die Unternehmungen der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte“ (en haine des entreprises des deux Cours Impériales contre la Porte) etwa beikommen lassen sollten, sie anzugreifen.

Der Hof von Turin fand es jedoch seinem Interesse angemessener, dergleichen Anerbietungen abzulehnen und sich desto enger an Frankreich anzuschließen. 2) Nachdem aber das Cabinet von Versailles einmal davon überzeugt war, lag es ihm zunächst daran, nun auch den Hof von Turin in bestimmtere freundschaftliche Beziehungen zu der Pforte selbst zu versetzen. Herr von St. Priest erhielt daher Befehl, bei dem Diwan darauf hinzuwirken, daß zwischen Sardinien und der Pforte ein Handelsvertrag zustande komme, demzufolge der König

1) Auch diese Depeschen finden sich zum erstenmale unter den diplomatischen Actenstücken, welche der „Moniteur“ am Ende Juni 1855 zur Rechtfertigung der orientalischen Politik des kaiserl. Cabinets der Tuilerien bekannt gemacht hat. Ohne Zweifel bezieht sich darauf auch die Sammlung von diplomatischen Actenstücken aus den Jahren 1783 und 1784, welche die sardinische Regierung, gleichfalls im Sommer 1855, durch den Generalarchivar Castelli zu Turin in der Absicht herausgeben ließ, um ihre Theilnahme an dem jüngsten orientalischen Kriege durch die Weihe historischer Tradition zu rechtfertigen. Da sie, wie es scheint, nicht in den Buchhandel gelangt ist, so haben wir sie uns leider bis jetzt noch nicht verschaffen können.

2) Wir entnehmen diese interessante Notiz der bereits angeführten Depesche König Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vom 23. September 1783.

zugleich ermächtigt werde, auch seinen eignen Gesandten in Constantinopel zu unterhalten.

Der Diwan, welchem schon die Möglichkeit einer Quadrupelallianz zwischen Frankreich, Spanien, Sardinien und der Pforte vorschwebte, war gern bereit, darauf einzugehen, wollte aber doch die Sache möglichst geheim betrieben wissen, und glaubte, merkwürdig genug, daß er da am füglichsten durch die Vermittelung des Königs von Preußen zum Ziele gelangen könne. Er ließ daher diesen durch seinen Geschäftsträger förmlich ersuchen, er möge zu diesem Zwecke einen geheimen, mit gehörigen Vollmachten versehenen Agenten, unter dem anspruchslosen Namen eines preußischen Reisenden (sous le nom de voyageur prussien), nach Constantinopel schicken, welcher die betreffenden Verhandlungen vollends bis zum Abschluß führen, aber erst dann offen hervortreten sollte, wenn bereits alles in Ordnung gebracht sein würde. Denn man wollte namentlich auch dem Könige von Sardinien nicht merken lassen, daß der Pforte ganz besonders daran liege, diese Verbindung zustande zu bringen, damit er nicht etwa versucht würde, daraufhin übermäßige Ansprüche zu erheben.

König Friedrich II. fand indessen solche Zumuthungen sehr sonderbar (singulières), und erkannte sogleich, daß hier noch ganz andere, weit wichtigere Dinge im Spiele seien, als der blose Abschluß eines Handelsvertrages. „Zu Eurer Unterweisung," schrieb er an Herrn von Gaffron zurück, „kann ich Euch nur sagen, daß der König von Sardinien ganz und gar an dem Hofe von Frankreich hängt und immer seinem Systeme folgen wird. Er fürchtet den Kaiser und liebt ihn nicht, und würde es nicht ungern sehen, wenn der Hof von Frankreich sich von dem zu Wien lossagen und die Pforte auf nachdrückliche Weise unterstützen wollte. Zufolge dieser Grundsätze sucht der Hof von Turin jetzt auch seine bewaffnete Macht auf einen achtbaren Fuß zu bringen und bereitet sich vor, von den Umständen Nutzen zu ziehen" [1]).

1) Diese Dinge erfahren wir vorzüglich durch die Depeschen des Herrn von Gaffron vom 25. October und 10. December 1783, und den darauf ertheilten Bescheid des Königs vom 13. Januar 1784.

Der König fühlte sich daher auch, getreu seinem Systeme strenger Neutralität, gar nicht berufen, zur Verwirklichung eines Planes die Hand zu bieten, welcher ohnehin durch die Wendung, welche die Dinge unterdessen genommen hatten, für jetzt Ziel und Zweck verlor.

Nicht besser erging es endlich dem Hofe von Versailles mit seinen Bemühungen, auch das Cabinet von St. James zu gemeinschaftlichen und übereinstimmenden Schritten gegen die Uebergriffe der Kaiserhöfe nach dem Oriente hin zu bewegen. England hatte, wie schon erwähnt, solange es noch nicht mit seinem definitiven Frieden gänzlich aufs Reine war, überhaupt wenig Neigung, sich vorschnell auf diese orientalischen Verwickelungen einzulassen. Und als die Unterzeichnung desselben, zum großen Verdrusse des Hofes von St. Petersburg, endlich am 3. September zu Versailles erfolgt war, wollte es auch nach dieser Seite hin seine Selbständigkeit bewahren und seinen eigenen Weg gehen.

Auf das ewige Drängen des Grafen von Vergennes hatte das britische Ministerium schon im August ohne weiteres erklärt, es wolle sich ohne Zustimmung der Kaiserin überhaupt nicht in diese orientalischen Angelegenheiten mischen (de ne pas vouloir se mêler des affaires d'Orient sans le consentement de l'Impératrice), eine Aeußerung, welche wol zu der auch von König Friedrich II. gehegten Besorgniß berechtigte, daß England sich, wo nicht sofort, doch mit der Zeit für das System der Kaiserhöfe entscheiden und am Ende selbst nicht abgeneigt sein würde, in die damals von dem Hofe zu St. Petersburg stark betriebene Tripelallianz mit Dänemark und Schweden einzutreten, sobald Frankreich wirklich Maßregeln ergreifen sollte, um der Pforte gegen die beiden Kaiserhöfe beizustehen [1]).

Unter der Hand ließ ja das britische Cabinet der Kaiserin schon insofern seine Unterstützung zu Theil werden, als es englischen Marineoffizieren wieder die Erlaubniß ertheilte,

1) Nach den Berichten des preußischen Gesandten zu London, Grafen de Lusy, in den Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 19. u. 30. August und 23. September 1783.

auf der russischen Flotte Dienste zu nehmen. Bereits zu Anfang September trafen deren 36 in St. Petersburg ein und noch 100 andere wurden in der nächsten Zeit erwartet [1]). Man würde indessen sehr irren, wenn man daraus schließen wollte, daß die damalige orientalische Politik Englands eine kriegerische gewesen oder gar darauf hinausgegangen wäre, aus Haß gegen Frankreich den Kaiserhöfen bei ihren Vernichtungsplanen gegen das osmanische Reich hülfreiche Hand zu leisten. Auch erwies sich das jetzt wieder auftauchende Gerücht, daß ein englisches Geschwader nach dem Mittelmeere abgehen werde, um die demnächst dort erwartete russische Flotte zu decken (épauler), sobald die bourbonischen Höfe etwas gegen diese zu unternehmen gesonnen sein sollten, als völlig unbegründet. Es war nur die kleine Flotille, welche alljährlich zum Schutze der englischen Flagge gegen die Barbaresken dahin abgeschickt wurde [2]).

England wollte im Gegentheil, so gut wie Frankreich, die Erhaltung des Friedens und suchte, indem es dabei immer seine eigenen Zwecke im Auge behielt, in diesem Sinne namentlich auch durch seinen an Ritter James Harris' Stelle neuernannten Gesandten am Hofe zu St. Petersburg, Herrn Fitzherbert, welcher zu Anfang October dort eintraf und sich des schmeichelhaftesten Empfanges von seiten der Kaiserin zu erfreuen hatte, auf dieselbe ganz besonders einzuwirken [3]).

Der Minister Fox ließ ihr durch diesen Gesandten förmlich eröffnen, „daß, da England durch den jüngsten Krieg noch zu sehr erschöpft und folglich nicht in der Lage sei, Rußland etwa bei einem abermaligen Kriege mit Erfolg zu unterstützen, das Cabinet von St. James der Kaiserin nur den Rath ertheilen könne, sich für jetzt mit den bereits errungenen Vortheilen, dem Besitz der Krim und ihrer Nebenländer, zu begnügen,

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 12. September 1783.

2) Depeschen desselben vom 30. September und des Königs vom 14. October 1783.

3) In seiner Depesche vom 21. October sagt Graf von Görtz über das erste Erscheinen Fitzherbert's bei Hofe: „L'Impératrice lui a fait l'accueil le plus distingué, dans lequel il y a beaucoup de coquetterie."

und so England Zeit zu lassen, sich zu erholen. Später könne sie dann um so sicherer auf dasselbe rechnen, da es in diesem Falle bereit sei, mit ihr, jedoch nicht mit dem Kaiser, ein förmliches Bündniß abzuschließen. In diesem Sinne wolle es auch gern seinen vermittelnden Einfluß im Diwan zu Constantinopel, wo es damals freilich kein bedeutendes Gewicht hatte, zu Gunsten der Kaiserin und der Erhaltung des Friedens geltend zu machen suchen" [1]).

Ob nun gleich eine so beschränkende Bedingung der in Aussicht gestellten russisch-englischen Allianz, welche, wie Friedrich II. sich ausdrückt, eine der Hauptangeln zu sein schien, worum sich damals die Politik des britischen Cabinets drehte, nicht im Sinne der Kaiserin war, so gab sie doch dergleichen Vorstellungen um so williger Gehör, da sie im wesentlichen auch mit der Haltung in Einklang waren, welche das Cabinet von Versailles unterdessen angenommen hatte [2]).

Denn so gut wie auf sich allein verwiesen, und ohne die Mittel, seiner scheinbar energischern Politik sofort durch thatsächliches Einschreiten Geltung zu verschaffen und sie zur Wahrheit zu machen, hatte sich das französische Ministerium am Ende noch dadurch so glimpflich wie möglich aus der Sache zu ziehen gesucht, daß es die von der Kaiserin abgelehnte Vermittelung nicht gerade als eine „unbedingte Verweigerung", sondern, wie es König Friedrich II. nennt, blos als eine „anständige Niederlage" (non pour un refus net, mais plustot pour une defaite polie) hinnahm [3]).

1) Genau nach den Depeschen des Grafen von Görtz vom 28. October und 7. November 1783.

2) In einem Schreiben an den Grafen von Görtz vom 22. November 1783 nennt König Friedrich II. die Allianz Englands mit Rußland „le grand pivot de sa politique." Uebrigens stimmen mit den uns vorliegenden diplomatischen Originalcorresondenzen zum Theil auch die Berichte der englischen und französischen Gesandten aus dieser Zeit überein, welche Raumer, Beiträge u. s. w., Bd. V am Schlusse gegeben hat. Jedoch waren diese Herren nicht immer gut unterrichtet. Auch Wurm's „Diplomatische Geschichte der orientalischen Frage", Leipzig 1858, die sich mit darauf stützt, ist deshalb in diesen Abschnitten etwas lückenhaft ausgefallen.

3) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz v. 14. Oct. 1783.

Die bereits von den beiden russischen Bevollmächtigten zu Paris zu erkennen gegebene Bereitwilligkeit der Kaiserin, eine bedingte Vermittelung zuzulassen, sobald ihr nur der Besitz der Krim und des Kuban zugesichert werde, bildete nun den Ausgangspunkt der nachgiebigern Politik des Cabinets von Versailles.

Man konnte sich freilich nicht verheimlichen, daß eine so bedeutende Vergrößerung der Macht Rußlands nach dieser Seite hin das sicherste Mittel sein werde, den beiden Kaiserhöfen die Ausführung ihres großen Plans, die osmanische Macht in Europa vollends zu vernichten, in Zukunft zu ermöglichen. Allein die Nothwendigkeit, einen allgemeinen europäischen Krieg zu vermeiden, welchem Frankreich nicht gewachsen war, und bei dem namentlich der gänzliche Ruin seines noch immer ansehnlichen Levantehandels auf dem Spiele gestanden hätte, war jetzt das Entscheidende und mußte jede andere Rücksicht überwiegen.

Bereits unter dem 30. September ließ daher Graf Vergennes dem Petersburger Hofe als Antwort auf die jüngste Eröffnung seiner Bevollmächtigten die sehr gemäßigt gehaltene Erklärung zugehen: „Frankreich nehme die Versicherung der Kaiserin, daß sie ihre Ansprüche nicht weiter, als auf die Erwerbung der Krim und des Kuban ausdehnen wolle, um so lieber an, da man die Hoffnung hegen dürfe, dieselbe werde ihr Verlangen, den Frieden zu erhalten, auch noch dadurch bethätigen, daß sie nicht auf dem Besitze dieser ihrer neuen Erwerbungen in ihrem ganzen Umfange beharren und der Pforte überhaupt Bedingungen zugestehen werde, welche mit ihrer Sicherheit vereinbar seien. Der König habe daher seinen Gesandten in Constantinopel Befehl ertheilt, in diesem Sinne die Bemühungen ihres Vertreters beim Diwan auf jede Weise zu unterstützen.“

Zugleich empfahl der Minister seinem Geschäftsträger zu St. Petersburg, Herrn Calliard, einer unangenehmen Persönlichkeit von reizbarem Charakter (Görtz nennt ihn einmal „la bête noire de Cobenzl“) — der Marquis de Vérac war um diese Zeit von der Kaiserin so ungnädig entlassen worden, daß sie ihm bei der Abschiedsaudienz nicht einmal ein

Wort an den König aufgetragen hatte —, nun so leise und vorsichtig wie möglich aufzutreten und sich überhaupt in nichts mehr zu mischen [1]). Selbst in St. Petersburg war man, wie Graf Görtz versichert, nicht wenig erstaunt darüber, wie Frankreich in seiner Schwäche seine Interessen soweit verkennen könne, daß es die Hand zu einem Pacificationsplane biete, welcher, von England ausgegangen, nur dazu beitragen werde, die Vereinigung zwischen den beiden Kaiserhöfen, welche von Seiten des einen gegen die Pforte, von Seiten des andern gegen Preußen und die Freiheit Deutschlands, deren Erhaltung für Frankreich selbst das schlagendste Interesse habe, gerichtet sei, noch mehr zu befestigen [2]).

Um jedoch der Macht der Ereignisse, welche schwer vorauszusehen waren, wenigstens nicht ganz unvorbereitet gegenüber zu stehen, ließ der Hof von Versailles damals jene geheimnißvolle Untersuchung der Haupthäfen und befestigten Küstenplätze der Levante vornehmen, bei welcher es vorzüglich darauf abgesehen war, im Falle eines orientalischen Krieges und der etwaigen Auflösung des osmanischen Reichs in Europa, für Frankreich namentlich die Insel Candia in Besitz zu nehmen.

Zum Zwecke dieser delikaten Mission wurde eine eigene Fregatte, unter dem Befehle des Schiffscapitäns Grafen von Bonneval, ausgerüstet. Einer der ausgezeichnetsten Ingenieuroffiziere, Oberstlieutenant de Chabot, erhielt, auf Verlangen des Diwans, Befehl, sich, in Begleitung einer Anzahl anderer tüchtiger Offiziere, direct nach Constantinopel zu begeben, um die Wiederherstellung der dortigen Befestigungswerke zu leiten. Gleichzeitig wurde der später in die wichtigsten Verhältnisse verwickelte und auch als militärischer Schriftsteller berühmt gewordene Generallieutenant Graf Mathieu Dumas († 1836), damals eben erst aus Amerika zurückgekehrt, wo er mit Lafayette an dem Freiheitskriege der Vereinigten Staaten Theil genommen hatte, beauftragt, die

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 28. October 1783, wo der Inhalt dieser Erklärung des Grafen von Vergennes genau gegeben wird.

2) Depeschen desselben vom 31. October und 11. November 1783.

übrigen bedeutendern Küstenfestungen des osmanischen Reiches, und vor allen die Insel Candia, genau zu untersuchen und respective militärisch aufzunehmen. Der letztere hat uns selbst in den von seinem Sohne herausgegebenen Denkwürdigkeiten die genauesten Nachrichten über diese interessante Mission hinterlassen [1]).

Um dieselbe gehörig zu maskiren und jeden Verdacht zu beseitigen, reisten beide incognito unter angenommenen Namen: Chabot, welcher später durch einen andern gleich ausgezeichneten Ingenieuroffizier, Herrn de Lafitte, ersetzt wurde, als Chevalier de Serville, und Dumas als ein Herr Vernon, welcher angeblich die Reise blos zu seiner eigenen Belehrung unternommen habe. Ihre geheime Instruction war, unter der unmittelbaren Leitung der Marschälle de Castries und de Ségur, von dem Chevalier de Fleurieu entworfen [2]).

Bereits zu Anfange September 1783 verließ die Fre- 1783
gatte den Hafen von Toulon und besuchte während der Wintermonate nach und nach die Hauptstationen des Archipel und der osmanischen Küstenländer: Chios, Tenedos, Mycone, damals die Hauptniederlassung der Russen und Residenz ihres Generalconsuls für den Archipel, des Grafen Wainowitsch, Salonichi, die Dardanellenschlösser, Napoli di Romania und

1) Souvenirs du Lieutenant-Général Comte Mathieu Dumas de 1770 à 1836, publiés par son fils. Paris 1839, T. I, p. 162—396, auch neben den Werken von Beaujour, Pouqueville, Boué u. a. einer der werthvollsten Beiträge zur militärischen Topographie des osmanischen Reichs, welcher namentlich wegen seiner tiefer eingehenden Beschreibung der Insel Candia mit den Reisen von Pashley, Siebers u. a. noch immer mit Nutzen verglichen werden kann.

2) Ueber den darin angedeuteten Zweck der Sendung bemerkt Dumas a. a. O., S. 164: „On s'exagérait la décadence de l'Empire Turc en Europe, et, dans le cas d'un démembrement, qu'on croyait prochain, on songeait à s'emparer des possessions, qui pourraient le mieux assurer notre prépondérance maritime. C'était surtout l'île de Crète ou Candie, que le gouvernement français avait en vue; elle pouvait être le prix des secours, que fournirait la France à son ancienne alliée, ou celui d'une neutralité utile aux projets de la Russie."

die übrigen militärisch wichtigen Punkte der Halbinsel Morea, dann Athen, Smyrna und endlich Constantinopel. Zwei volle Monate, von Mitte October bis Mitte December, brachte Dumas allein damit hin, die Insel Candia in allen Richtungen zu bereisen und von den vorzüglichsten festen Plätzen derselben genaue Pläne aufzunehmen, eine Arbeit, welche mit vielfachen Beschwerden und selbst sehr wesentlichen Gefahren verknüpft war.

Denn schon hatte sich das Gerücht verbreitet, die Insel sei an den König von Frankreich verkauft worden, und der anspruchslose Reisende ein französischer Offizier, welcher davon Besitz nehmen wolle. Die Janitscharen zu Candia wurden unruhig und wollten sich seiner Landung mit Gewalt widersetzen. Die Sphakioten dagegen, welchen die Mordscenen, denen sie sich nach der erfolglosen Landung der Russen im Jahre 1770 ausgesetzt gesehen hatten, noch im frischen Andenken waren, hielten ihn für einen russischen oder venetianischen Emissär, welcher gekommen sei, um einen Aufstand anzustiften, von dem sie gleiches Unheil befürchteten. Nur die jüngere Generation knüpfte an sein Erscheinen wieder gewisse Freiheitshoffnungen, welche er unter den obwaltenden Umständen zu verwirklichen freilich weder berufen noch im Stande war [1]).

Der Hauptgewinn der ganzen Expedition waren daher am Ende nur die vortrefflichen topographisch-militärischen Aufnahmen, welche später der von Lapie entworfenen größern Karte der Insel Candia zur Grundlage dienten [2]). Denn auch übrigens hatten die damaligen Arbeiten der französischen Ingenieure, außer einigen unbedeutenden Befestigungen in der Nähe von Constantinopel und am Kanal, kein erhebliches Resultat. Man wollte sogar behaupten, daß sie auch dabei ein zweideutiges und verrätherisches Spiel getrie-

1) Da wir auf diese Dinge hier nicht näher eingehen können, verweisen wir auf die höchst interessanten Einzelheiten bei Dumas a. a. O., S. 202, 266, 274 fg., wo namentlich auch über die Ereignisse vom Jahre 1770, Sitten, Art und Parteiungen unter den Sphakioten und Aehnliches genauere Aufschlüsse gegeben werden.

2) Nach den eigenen Bemerkungen von Dumas a. a. O., S. 199.

ben hätten. Denn während sie auf der einen Seite den Kapudan Pascha für ihre Anlagen einzunehmen gewußt, hätten sie auf der andern den Sultan im geheimen dagegen aufgewiegelt, blos, um sich auf diese Weise eine genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, welche sie bei erster günstiger Gelegenheit später zu ihren Zwecken zu benutzen beabsichtigen.

Im Grunde hatte auch die unterdessen eingetretene friedliche Ausgleichung des Streites zwischen Rußland und der Pforte den weitern Verfolg solcher Arbeiten für jetzt zwecklos und überflüssig gemacht. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte im Hafen von Constantinopel und einer kurzen Rundreise im Schwarzen Meere verließ daher zu Anfang Mai 1784 1784
die Fregatte diese Gewässer und traf, nachdem sie noch einige Zeit im Archipel und an den Küsten von Attika und des Peloponnes verweilt hatte, zu Anfang August wieder im Hafen von Toulon ein. Bei ihrer Abfahrt von Constantinopel hatte sich der französische Gesandte, Herr von St. Priest, beeilt, dem Kapudan Pascha sämmtliche von seinen Ingenieurs aufgenommenen Pläne zu überreichen, ein Geschenk, welches derselbe indessen, wie wenigstens behauptet wird, mit ziemlich bezeichnender Kälte aufgenommen haben soll [1]). Denn um diese Zeit waren die Würfel schon zu Gunsten Rußlands gefallen, und mithin hatte diese ohnmächtige und zweideutige Hülfe Frankreichs für die Errettung der Pforte augenblicklich gar keinen Werth mehr.

Nachdem die Kaiserin Katharina durch die Zusagen des britischen Botschafters Fitzherbert und die Erklärung des Grafen von Vergennes einmal der Unterstützung Frankreichs und Englands versichert war, bestand für sie eine der Hauptschwierigkeiten nur noch darin, auch den Kaiser, welcher fortwährend zum Kriege drängte, für ihren Friedensplan zu gewinnen, den die Umstände zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gemacht hatten. Schon vor Ausgang Octobers erklärte sie daher dem Kaiser unumwunden: „da sie die Hoff-

1) So namentlich Herr von Gaffron in seinen Depeschen vom 21. April und 10. Mai 1784. Auch er kennt die französischen Ingenieure de Chabot und Mathieu Dumas nur unter den angenommenen Namen des Chevalier de Serville und Vernon.

nung hege, die Pforte werde wegen der Krim und des Kuban den Frieden nicht brechen, so halte sie es, unter den gegenwärtigen Umständen, für gerathen, die Vertreibung der Ungläubigen aus Europa auf spätere Zeiten zu vertagen; sie wolle sich folglich vorläufig mit den Vortheilen, welche sie durch ihren Handelsvertrag mit der Pforte und die Besitznahme der Krim und des Kuban erlangt habe, begnügen, und lade ihn ein, es in gleicher Weise bei den Zugeständnissen bewenden zu lassen, welche ihm die Pforte bereits gemacht habe" [1]).

Diese bestanden nun aber eigentlich nur erst in einigen ziemlich mäßigen, noch nicht einmal bestimmt festgesetzten Begünstigungen des östreichischen Levantehandels. Es ergab sich mithin von selbst die delikate Frage, ob der Kaiser nicht berechtigt und gesonnen sein würde, wenigstens für den bedeutenden Aufwand, den ihm seine umfassenden Rüstungen verursacht, noch eine anderweitige angemessene Entschädigung in Anspruch zu nehmen? Denn während die Kaiserin in aller Stille schon Anstalten traf, ihre Truppen in die Winterquartiere zurückzuziehen, setzte er seine Rüstungen noch immer in ausgedehntem Maße fort, schickte unaufhörlich Truppen nach Ungarn, ließ dort in neu errichteten Magazinen ungeheure Massen von Kriegsmaterial und Mundvorrath aufhäufen, und schien überhaupt mit großen Dingen umzugehen.

Nicht genug, daß er es auf Bosnien, die Moldau und Walachei abgesehen hatte, war sein Augenmerk auch auf das venetianische Dalmatien und einige benachbarte Inseln gerichtet. Er glaubte auf diese um so mehr gewisse Ansprüche erheben zu können, da sie ehemals zu Ungarn gehört hatten, Ansprüche, welche die Signorie schon einmal zu Zeiten der Kaiserin Maria Theresia loszukaufen willens gewesen war [2]). Und um nun die Republik desto besser in seiner Gewalt zu haben, gab er sich, im Einverständniß mit der Kaiserin Katharina, große Mühe, sie mit in das Bündniß gegen die Pforte hineinzuziehen.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 24. October 1783.

2) Schreiben des Königs Friedrich's II. vom 16. September 1783.

Noch im September fanden darüber zu Wien sehr lebhafte Verhandlungen zwischen dem Fürsten von Kaunitz, dem nach Venedig bestimmten russischen Gesandten, Grafen von Woronzoff, und dem Vertreter der Signorie am kaiserlichen Hofe statt. Der letztere wußte aber sehr wohl, was für sie dabei auf dem Spiele stehe, und lehnte daher eine solche Verbindung mit dem Bemerken ab, die Republik könne nichts mehr wünschen, als daß die Kaiserin von Rußland eine weise Mäßigung gegen die Pforte an den Tag legen möge (voulut user de modération envers la Porte). Das nahm ihr aber der Kaiser so übel, daß er dem venetianischen Gesandten darauf erwidern ließ, er werde dies der Kaiserin zu wissen thun, und diese werde ohne Zweifel darüber erstaunt sein, die Republik so sehr für Ungläubige eingenommen zu sehen (qui seroit sans doute surprise de voir la République être si fort portée pour des Infidèles) [1].

Die Berechtigung des Kaisers, eine entsprechende Entschädigung für sich zu fordern, ließ sich aber um so weniger hinwegleugnen, da in seinem Allianzvertrage mit der Kaiserin ausdrücklich festgesetzt war, daß beide Contrahenten, im Fall eines Krieges, an den etwa gemachten Eroberungen in gleichem Maße Theil haben sollten [2]. Da nun aber die Besitznahme der Krim und des Kuban einer solchen Eroberung ziemlich gleich geachtet wurde, so brachte diese Entschädigungsfrage das Cabinet von St. Petersburg in nicht geringe Verlegenheit.

Man hatte ihre Lösung auch schon sehr ernstlich in Erwägung gezogen, ohne indessen zu einem befriedigenden Resultate gelangt zu sein. Es waren dabei überhaupt zwei Fälle möglich: entweder mußte man dem Kaiser eine entsprechende Erweiterung seines Gebietes zugestehen, oder ihn durch eine angemessene Geldentschädigung zufrieden zu stellen suchen. Für das Erstere boten sich immer nur wieder die Moldau und

1) Schreiben des Königs vom 23. September und 11. October 1783.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 20. November 1783, wo die Antwort des Kaisers angeführt wird, aus welcher sich diese Bestimmung des Vertrags ergibt.

die Walachei dar. Die Kaiserin trug jedoch selbst Bedenken, ihm über diese auch nur die blose Suzeränetät zu überlassen, wie sie bisher die Pforte besessen hatte. Denn wer stand ihr dafür, daß dann der Kaiser diesen Fürstenthümern nicht über lang oder kurz dasselbe Schicksal bereiten würde, welches die Krim jetzt von ihr erfahren hatte? Eine solche Vergrößerung der Macht des Hauses Oestreich nach dieser Seite hin wäre ja aber ihren Interessen auch schon deshalb zuwider gewesen, weil dadurch die Verbindung zwischen dem russischen und dem künftigen griechischen Kaiserreiche auf die nachtheiligste Weise unterbrochen und dem Kaiser überhaupt viel zu viel Einfluß auf die Angelegenheiten Polens und der Türkei eingeräumt worden wäre [1]).

Man ließ also diesen Gedanken gänzlich fallen, und faßte dagegen desto bestimmter die Geldentschädigung ins Auge. Vielleicht, meinte z. B. Graf Ostermann, werde sich der Kaiser damit begnügen, wenn man ihm die $2\frac{1}{2}$ Millionen Rubel zuwiese, welche die Pforte noch von den im Frieden von Kutschuk Kainardsche festgesetzten Kriegskosten zu zahlen habe. Da aber diese Summe doch zu gering erscheinen mochte, so sprach man wenigstens davon, sie bis auf 9 Mill. Rubel zu erhöhen, wovon die eine Hälfte Rußland, die andere die Pforte aufbringen sollte [2]).

Wie hätte man aber, bei der eignen Finanznoth, welche gegen Ende des Jahres immer drückender wurde, solchen Verpflichtungen gerecht werden sollen, und unter welchem Vorwande und auf welche Weise wäre die Pforte auch noch zu einem so völlig ungerechtfertigten Opfer heranzuziehen gewesen? Genug, es war in dieser Beziehung noch gar kein Beschluß gefaßt, als die jüngste Eröffnung der Kaiserin an den Kaiser die Entschädigungsfrage immer brennender machte. Seine Antwort mußte daher jetzt eigentlich den Ausschlag geben. Man war von allen Seiten um so mehr darauf ge-

1) Am schärfsten faßt diese Verhältnisse Friedrich der Große in zwei Depeschen an den Grafen von Görtz vom 18. November und 13. December 1783 auf.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 25. Juli und des Königs vom 22. November 1783.

spannt, da man allgemein glaubte, daß auch der noch immer kriegslustige Fürst Potemkin, den der Kaiser, einem freilich nicht verbürgten Gerücht zufolge, mit 300,000 Rubeln bestochen haben sollte, ganz auf dessen Seite stehe. Man fürchtete, daß derselbe nach seiner demnächst zu gewärtigenden Rückkehr nach St. Petersburg seinen Einfluß leicht dazu benutzen könne, auch die Kaiserin wieder von ihren friedlichen Gesinnungen abzubringen und aufs neue für die sofortige Ausführung ihres großen Planes zu begeistern [1]).

Es war folglich selbst für die Kaiserin keine geringe Ueberraschung, daß die Antwort des Kaisers, welche um die Mitte Novembers in St. Petersburg eintraf, im wesentlichen ganz ihren Wünschen entsprach. Er erinnerte darin allerdings an die ihm in dem Allianzvertrage zugestandene gleiche Berechtigung, erklärte aber dann, „daß er, wenn die Kaiserin die Krim und den Kuban ohne Krieg erhalten könne, aus besonderer Freundschaft für sie (par amitié pour elle) vorerst noch von der Erfüllung jener Vertragsbedingung abstehen und auf eine Vergrößerung seines Gebiets Verzicht leisten wolle. Er behalte sich nur ausdrücklich (expressement) vor, dafür im nächsten Kriege entschädigt zu werden, indem er hoffe, daß Rußland sich verpflichten werde, seiner Mäßigung dann gehörig Rechnung zu tragen" (à lui tenir compte alors de sa modération) [2]).

Damit war für jetzt eigentlich alles gewonnen, denn auch die Verhandlungen zu Constantinopel waren bereits soweit gediehen, daß an dem erwünschten Ausgange derselben kaum mehr zu zweifeln war. Eile war jedoch um so nöthiger, da man auch jetzt noch wol Grund genug hatte, an der Aufrichtigkeit des Kaisers zu zweifeln, und eine abermalige Sinnesänderung desselben, welche keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, wieder alles in Frage hätte stellen können. Auf der andern Seite konnte man gleichwol nicht verkennen, daß diesmal gewichtigere und nachhaltigere Motive,

1) Depeschen des Königs vom 6. December 1783 und des Grafen von Görtz vom 2. Januar 1784, wo namentlich von der angeblichen Bestechung Potemkin's durch den Kaiser die Rede ist.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 20. November 1783.

Furcht vor Frankreich und die Verwickelungen in den Niederlanden, seine Handlungsweise bestimmt haben mochten.

Vor allem mußte nun das Schweigen gebrochen werden, welches der Diwan sowol wie Herr von Bulgakoff bis dahin noch immer über die Verhältnisse der Krim beobachtet hatten. Zu diesem Zwecke schickte die Kaiserin dem letztern in Form einer Denkschrift eine Art Ultimatum zu, welches er der Pforte überreichen sollte. Es war in der Hauptsache nur eine Umschreibung des Manifestes vom 8. April, welche mit der Erklärung schloß, „daß die Kaiserin zwar die in Besitz genommenen Provinzen unter allen Umständen mit dem russischen Reiche für unwiderruflich verbunden halte (comme irrévocablement réunies à l'Empire de Russie), nichtsdestoweniger aber den Frieden erhalten wolle. Sie sei deshalb bereit, ihre Erwerbungen auf gewisse Grenzen zu beschränken. Als solche sei der Fluß Kuban von der Natur selbst gegeben; und zu noch größerer Sicherheit verzichte sie auf die Souveränetät über sämmtliche Tatarenstämme jenseit dieses Flusses, ohne selbst je die Ansprüche darauf erheben zu wollen, welche den ehemaligen Chanen der Krim von Rechts wegen zugestanden hätten" [1]).

Die Schwierigkeit war nun, der Pforte diese Erklärung auf officielle Weise beizubringen. Denn von keiner Seite wollte man sich durch den ersten Schritt zu einer solchen Annäherung etwas vergeben. Zudem war damals die Kriegspartei im Diwan, unter dem übermächtigen Einflusse des Kapudan Pascha, noch entschieden im Vortheil. Sie wollte von einer Verständigung mit Rußland und dem Kaiser überhaupt nichts hören. Man sei noch stark genug zum Widerstande, meinte sie. Wie sollte es denn z. B. der Kaiser wagen, Bosnien anzugreifen, wo 100,000 M. bereit stehen, ihn zu empfangen, und ein Winterfeldzug ihm leicht 10 Millionen kosten würde, ohne daß er den geringsten Nutzen davon hätte! Krieg sei ohnehin unvermeidlich, man möge nun die Krim förmlich aufgeben oder sie noch retten. Denn überläßt

1) Den Wortlaut dieser Erklärung gibt Graf von Görtz in seiner Depesche vom 20. November 1783.

man sie Rußland, behaupteten die Wortführer der Kriegspartei, so wird der Kaiser das Gleiche verlangen und im Fall der Verweigerung den Krieg beginnen, in welchem ihn Rußland als Hülfsmacht beistehen muß; schlägt man dagegen die Krim ab, so greift Rußland zu den Waffen, und dann ist der Kaiser genöthigt, es als Bundesgenosse zu unterstützen; gibt man endlich beiden nach, so bricht der Sturm im Innern los, welcher dem Sultan leicht den Thron kosten könnte: also Krieg, in jedem Falle Krieg! [1]).

Unter diesen Umständen war es für die Vertreter der vermittelnden Mächte sicherlich keine leichte Aufgabe, den Diwan zu friedlichern Ansichten herabzustimmen, zumal da dabei jeder, obgleich sie von ihren Regierungen endlich angewiesen wurden, gemeinschaftlich und in Uebereinstimmung zu handeln, seinen eignen Weg verfolgte, und, wie man behaupten wollte, ihren Bemühungen auch von andern Seiten entgegengearbeitet wurde. Am entschiedensten trat jetzt England auf. Denn es war ihm darum zu thun, durch seine guten Dienste in Constantinopel seiner beabsichtigten Allianz mit Rußland Vorschub zu leisten, und das im Diwan verlorene Terrain wiederzugewinnen.

Es drang daher geradezu auf unbedingte Abtretung der Krim und des Kuban, während Frankreich dieselbe der Pforte zwar auch anrieth, aber doch mehr nur als ein Mittel, für jetzt einen vernichtenden Krieg zu vermeiden und Zeit zu erfolgreicherm Widerstande in der Zukunft zu gewinnen. Herr von St. Priest setzte es wenigstens durch, daß das bereits entworfene Gegenmanifest der Pforte, welches einer förmlichen Kriegserklärung an Rußland gleichgekommen wäre, Herrn von Bulgakoff nicht zugestellt wurde und daher auch nicht in die Oeffentlichkeit gelangte [2]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. October und 25. November 1783.

2) Herr von St. Priest rühmte sich in einem Schreiben an den Marquis de Vérac selbst, „d'être parvenu à empêcher, que le Divan n'ait fait remettre au Sr. Bulgakoff un mémoire déjà rédigé sur l'affaire de la Crimée, puisque ce mémoire auroit rendu la guerre inévitable." Depesche des Grafen von Görtz vom 25. No-

Dagegen wollte man wissen, daß der preußische Geschäftsträger, und zwar im Auftrage seines Hofes, nicht müde geworden sei, den Diwan zu entschlossenem Widerstande gegen Rußland aufzureizen. Man sprach ziemlich offen von einer geheimnißvollen Denkschrift, welche Herr von Gaffron dem Kapudan Pascha schon zu Ende Novembers in dieser Absicht habe zustellen lassen. Ganz ohne Grund war die Sache nicht, sie hatte aber jetzt keine weitern Folgen und scheint von den Vertretern der vermittelnden Mächte vorzüglich nur mit dazu benutzt worden zu sein, ihren Bemühungen in den Augen Rußlands noch mehr Gewicht beizulegen. Erst später, nach dem Abschlusse der Uebereinkunft zwischen Rußland und der Pforte, kam sie wieder zur Sprache und nahm, wie wir bald sehen werden, eine sehr merkwürdige Wendung. Denn da sie wesentlich dazu beitrug, die bereits herrschende Misstimmung zwischen den Höfen von St. Petersburg und Berlin noch zu vermehren, so führte sie zu sehr unangenehmen Auseinandersetzungen, und wurde namentlich für Herrn von Gaffron verhängnißvoll.

Der britische Gesandte, Herr Ainsley, hatte es durch seinen Einfluß auf den Kapudan Pascha endlich doch dahin gebracht, daß die Pforte die Vorschläge des Herrn von Bulgakoff anhören wollte. Er wurde zu diesem Zwecke zu einer Conferenz in dem Landhause von Ainali-Kawak eingeladen. Sie fand am 29. November in Gegenwart des Großwesirs, des Kapudan Pascha, des Reis Efendi, des Beglikdschi und des Stamboul Efendi statt.

Die Sprache des russischen Gesandten war dabei noch sehr hochfahrend und kategorisch. Er verlangte, daß die Pforte sich bestimmt darüber erklären solle, „ob sie gegen die rechtmäßige Besitznahme der Krim durch die Streitkräfte Ihrer Majestät der Kaiserin aller Reußen etwas einzuwenden habe?“ Er könne nicht glauben, daß die Pforte bei andern Höfen darüber Klage geführt habe, da die Krim ein völlig freies

vember, und damit in Uebereinstimmung Depesche des Herrn von Gaffron vom 25. October und Schreiben des Königs an denselben vom 9. December 1783.

und unabhängiges Land sei. Um indessen allen falschen Gerüchten darüber ein Ende zu machen, müsse er eben auf einer klaren und bestimmten Erklärung (une explication claire et nette) bestehen, und zwar, um die Sache nicht noch weiter zu verschleppen, womöglich vor Ausgang des Jahres und spätestens innerhalb 60 Tagen [1]).

Es ließ sich erwarten, daß es über diese Erklärung, welche der Großwesir nur „ad referendum" nahm, im Diwan, welcher sich seitdem fast täglich, bald bei dem Großwesir, bald beim Mufti, bald endlich im Serai versammelte, zu äußerst heftigen Debatten kam. Die Kriegspartei behauptete dabei, ungeachtet des ewigen Drängens des englischen Gesandten, bis zum letzten Augenblicke die Oberhand. Herr Ainsley war mit seinen Vorstellungen in der That unerschöpflich. England, redete er dem Großwesir zu, sei nun einmal der treue Alliirte Rußlands; das eigene Interesse der Pforte verlange, daß sie seinen guten Rathschlägen folge und der Kaiserin gutwillig das abtrete, was sie schon besitze. Dies sei ja nur noch eine blose Förmlichkeit, welcher sich diese hochherzige Fürstin (cette magnanime Souveraine) selbst gänzlich überheben könnte, wenn sie nicht, von besonderer Freundschaft für die Hohe Pforte beseelt, den Wunsch hegte, auch den kleinsten Keim von Zwietracht zwischen beiden Mächten auszutilgen (à deraciner jusqu'au moindre germe de discorde entre vous et elle). Sie, die Pforte, solle daher die Kaiserin nur ein für alle Mal als rechtmäßige Beherrscherin der Krim, des Kuban und ihrer Nebenländer anerkennen. England wünsche dies um des eigenen Wohles der Pforte willen, und daß Rußland ihr ganz besonders zugethan sei, habe es durch die ihr jetzt bewiesene rücksichtsvolle Mäßigung sattsam dargethan [2]).

Diese halb unberufene Zudringlichkeit des Engländers wurde aber am Ende nicht blos der Pforte, sondern auch dem russischen Gesandten und dem kaiserlichen Internuntius lästig.

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 16., 20. und 23. November 1783.

2) Wörtlich nach den Aeußerungen des englischen Gesandten in einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. December 1783.

Denn er bestand nun in fast dictatorischem Tone (avec un air de dictateur) sogleich darauf, die Pforte müsse ihre Truppen aus Rumelien zurückziehen, wenn sie mit Rußland zu einer Verständigung gelangen wolle. Das verdarb jedoch mehr, als es nützte, und war schon deshalb auch gar nicht im Sinne der Kaiserin, weil es den Traditionen russischer Cabinetspolitik zuwiderlief, sich in solchen Dingen ganz in die Gewalt einer dritten Macht zu begeben.

Herr von Bulgakoff und der Internuntius, Baron Herbert de Rathkael, suchten daher dem übermäßigen englischen Einflusse dadurch die Wage zu halten, daß sie auch ihrerseits bei dem Diwan auf eine schnelle und kategorische Antwort drangen. Sie erklärten dem Großwesir ohne weiteres, sie würden dieselbe, wenn sie bis zu einer bestimmten Frist nicht erfolgt wäre, gar nicht mehr annehmen, selbst wenn sie den gerechten Forderungen der beiden Kaiserhöfe entsprechen sollte (dût-elle même répondre aux justes demandes des deux Cours Impériales) [1]).

Das wirkte selbst auf die Stimmung der Kriegspartei, welche, getragen von dem Geschrei der Ulema und der Milizen, noch immer im Vortheil war, so lange ihr der Kapudan Pascha treu blieb. Ihre Gegner, die ihre Hauptstütze im Serai hatten, gewannen nun aber doch auch schon Terrain im Diwan. Ihre Beweisführung war im Grunde auch ziemlich schlagend. „Was solle man sich", hoben sie namentlich hervor, „mit diesen Tataren, welche der Pforte schon unermeßliche Summen gekostet hätten, am Ende noch viel zu schaffen machen? Sie seien ja überhaupt ein unruhiges, leicht zu verführendes und aufzuwiegelndes Volk, welches seinen Nachbarn nur zur Last falle. Habe sich die Pforte nicht von jeher in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, ihre Chane, ihrer Unfähigkeit wegen, fortwährend zu wechseln und sie mit reichen Apanagen in Rumelien zu bedenken, wo sie dann mit ihrem zahlreichen Anhange, ein Staat im Staate, nur Unruhen angestiftet hätten?" [2]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 30. November 1783 und 10. Januar 1784.

2) Depesche desselben vom 3. December 1783.

Der Sieg der Friedenspartei war indessen entschieden, als sich endlich selbst der Kapudan Pascha auf ihre Seite schlug. Diese plötzliche Sinnesänderung des gewichtigen Mannes, welcher damals so zu sagen die Geschicke des osmanischen Reichs in seiner Hand hatte, überraschte seine Freunde nicht minder wie seine Feinde. Man schrieb sie im allgemeinen dem mächtigen Einflusse des Serai und des Sultans selbst zu [1]). Daß aber auch Herr von Bulgakoff seine Millionen gegen ihn und seinen Anhang spielen ließ, ist, wenn es sich auch nicht bis zur Evidenz nachweisen läßt, gar nicht unwahrscheinlich. Wenigstens ist gewiß, daß Hassan Pascha gegen dergleichen Bekehrungsmittel nicht unempfindlich war [2]).

Gleichwol waren die letzten Diwanssitzungen, in welchen die Sache zur Entscheidung kommen sollte, noch äußerst stürmisch. Am 5. Januar 1784 hielten sich beide Parteien noch 1784
ziemlich die Wage. Man rechnete, wie der Pfortendolmetsch Herrn von Gaffron eingestand, bis zum letzten Augenblicke noch darauf, daß endlich eine bestimmte Antwort wegen des Bündnisses zwischen Frankreich, Preußen und der Pforte eintreffen würde, und wenn sie, wie man erwartete, günstig ausgefallen wäre, so würde man den Frieden nicht unterzeichnet haben [3]).

1) Das war namentlich auch die Ansicht des Herrn von St. Priest, welcher sich gegen Herrn von Gaffron dahin äußerte: „Je crois que c'est le sultan, qui a tout fait, et que le Capitan Bacha a vu n'avoir rien de mieux à faire, que de se ranger du côté de son maître et de laisser clabauder l'Ulema et le peuple."

2) Der Pfortendolmetsch bediente sich selbst gegen Herrn von Gaffron des ziemlich verdächtigen Ausdrucks, daß Bulgakoff „a converti le Capitan Bacha." Depesche desselben vom 10. Januar 1784. Und König Friedrich II. sah den Umstand, daß man am Ende ihm die Friedensurkunde unterzeichnen ließ, als einen vollgültigen Beweis an, „que ce Capitan Bacha, qui auparavant était si fort contre la paix et la cession de la Crimée, s'est laissé gagner."

3) Der Dragoman der Pforte äußerte sich gegen Herrn von Gaffron darüber wörtlich dahin: „Si cette réponse était déja arrivé, ou si elle arrivoit avec le Courier prochain de Vienne, et qu'elle fut favorable, il n'est pas à douter, que les Turcs réfuseroient nettement."

Daß sich aber die Pforte in dieser Beziehung nicht länger mit trügerischen Hoffnungen hinhalten dürfe, darüber hatte sich König Friedrich II. selbst unlängst noch deutlich genug ausgesprochen. „Ihr könnt dem Großwesir sagen", schrieb er bereits im October an Herrn von Gaffron, „daß der größte Uebelstand, welcher diese Allianz für jetzt noch verhindert, darin besteht, daß die Franzosen mit den Oestreichern verbunden sind, und daß sie dieses Bündniß noch keineswegs für gebrochen halten. Auf der andern Seite kann ich nicht allein eine Allianz mit der Pforte eingehen; Frankreich oder irgend eine andere Macht müßte daran theilnehmen. Ich rathe daher dem Großwesir, die Franzosen selbst anzutreiben, daß sie den Türken Beistand leisten und ihnen Alles verschaffen, was ihnen noth thut, vorausgesetzt, daß sie, die Türken, ihrerseits Muth genug haben, den Krieg auszuhalten und die neuen Beeinträchtigungen, welche man ihnen zugedacht hat, zurückzuweisen" (assez de courage pour soutenir la guerre et repousser les nouvelles atteintes qu'on veut leur porter) [1].

Es ergibt sich daraus zur Genüge, daß der König zwar eine nachdrückliche Unterstützung der Pforte durch Frankreich nicht ungern gesehen haben würde, in keinem Falle aber gesonnen war, ihr selbst gegen Rußland hülfreiche Hand zu leisten. Ihn beunruhigte überhaupt weit mehr, was man am Ende dem Kaiser zugestehen werde, und wenn er die Pforte, wenigstens indirect, gar zum Widerstande aufmunterte, so war es sicherlich nur nach dieser Seite hin. Es wollte namentlich gar nicht in seinen Sinn, daß, wie es damals immer noch hieß, die beiden Kaiserhöfe auch die Unab-

1) Wir entnehmen diesen Ordre immediat des Königs der Denkschrift, welche Herr von Gaffron angeblich der Pforte zu Ende November 1783 zustellen ließ, die aber erst viel später zum Vorschein kam. Sie befindet sich bei einer Depesche des Herrn Diez vom 10. März 1785, in dem auf dem königl. geh. St.-Arch. aufbewahrten besondern Convolut: „Acta betreffend die Schickung des Herrn von Gaffron als Chargé d'affaires bei der türkischen Pforte nach Constantinopel, dessen Zurückberufung und Abtretung" u. s. w. Wir kommen bald darauf zurück.

hängigkeit der Moldau und Walachei verlangt hätten. Denn er sah voraus, daß diese Provinzen darin in kurzem dem Schicksale der Krim nicht entgehen und ihre angeblich unabhängigen Beherrscher gleichfalls genöthigt werden würden, ihre Staaten „freiwillig" an den Kaiser abzutreten.

„Ich hoffe", schrieb er noch zu Ende December an Herrn von Gaffron, „daß die Türken nicht so beschränkt sein werden (ne seront pas assez stupides), dergleichen Betrachtungen nicht von selbst anzustellen; wäre dies aber dennoch der Fall, so könntet Ihr sie ihnen auf eine geschickte und indirecte Weise beizubringen suchen, die mich indessen nicht bloßstelle" (vous pourriez le leur suggerer d'une manière adroite et indirecte, qui ne me compromette pas) [1]).

Dieser gute Rath kam jedoch etwas zu spät. Der Umstand, daß der Kaiser für jetzt außer den geringen Vortheilen für seinen Levantehandel eben weiter nichts verlangt hatte, warf schließlich noch ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Friedenspartei im Diwan, zumal, da auch das Serai mit Macht zu friedlicher Entscheidung drängte. Man erzählte, daß der Sultan selbst dem Großwesir noch am Vorabend der Unterzeichnung des Vertrags in einer eigenhändigen Zuschrift erklärt habe, es werde um seinen Kopf geschehen sein, wenn er den Frieden nicht um jeden Preis erhalten werde (que s'il n'accommodât les choses coute que coute, il lui feroit couper la tête) [2]).

Am 7. Januar fand hierauf in einer letzten sehr lebhaften Conferenz mit den Dolmetschern von Rußland, Oestreich und Frankreich — der englische war absichtlich nicht dazu eingeladen worden — die Verständigung über die Form des Friedensvertrags statt. Die von den Vertretern der Ulema nochmals erhobene Einwendung, „was denn mit den Rechtgläubigen im Kuban und in der Krim geschehen werde, welche mit der russischen Herrschaft nicht einverstanden sein sollten?" — wurde schließlich durch ein Fetwa des Mufti erledigt, dem-

1) Schreiben des Königs an Herrn von Gaffron vom 27. December 1783.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 24. Januar 1784.

zufolge ihnen binnen Monatsfrist die Auswanderung gestattet sein solle. Dieselbe Begünstigung hatte ihnen auch schon Potemkin bei seiner Abreise aus der Krim mit der Maßgabe zugesagt, daß ihnen für ihre verlorene unbewegliche Habe eine angemessene Entschädigung zu Theil werden solle [1]).

Gewissermaßen aus Schonung für die Pforte einigte man sich endlich dahin, daß die Abtretung der Krim an Rußland in der Friedensurkunde gar nicht förmlich erwähnt, sondern nur durch die Erneuerung der frühern Verträge, mit Hinweglassung der die Unabhängigkeit derselben betreffenden Bestimmungen, so zu sagen stillschweigend zugegeben werden solle, ein Ausweg, welcher wegen seiner Neuheit und Eigenthümlichkeit in der politischen Welt damals einiges Aufsehen erregte [2]).

1784 Am Morgen des 8. Januar 1784 wurde hierauf der nach diesem Grundsatze abgefaßte Vertrag (Sened), welcher dieser Krisis ein Ziel setzte, in einer in dem Landhause von Ainali Kawak abgehaltenen Conferenz unterzeichnet. Außer dem russischen Gesandten, nahmen der Kapudan Pascha, der Reis Efendi, der Beglikdschi Efendi, der Mufti als Vertreter der Ulema, und der Pfortendolmetsch daran Theil. Die Urkunde bestand kurz und bündig nur aus drei Artikeln.

1) Hammer, Geschichte der Chane der Krim, S. 246. Er führt hier nur die Hauptmomente der letzten Diwansverhandlungen über die Abtretung der Krim nach der weitläufigen und einseitigen Darstellung des Geschichtschreibers Dschewdet (1774—1787) an. Jedenfalls hätte er sich ein größeres Verdienst erworben, wenn er am Schlusse anstatt des langweiligen Gasels des tatarischen Prinzen Schahin Girai (aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts) wenigstens die hauptsächlichsten Reden, welche bei dieser Gelegenheit im Diwan gehalten wurden, und die sonst hierher gehörigen Actenstücke wiedergegeben hätte. Die Bekanntmachung Potemkin's in Bezug auf die Erlaubniß zur Auswanderung lernen wir aus der bereits angeführten handschriftlichen: „Relation succincte de ce qui s'est passé en Crimée depuis l'affaire de Taman etc.“ kennen.

2) „On voit par là“, äußerte sich unter anderm darüber König Friedrich II. in einer Depesche an den Grafen von Görtz vom 7. Februar 1784, „qu'on s'est servi de ce biais, pour que la Porte puisse faire une cession tacite de la Crimée et du Cuban, sans l'énoncer dans le Traité.“

In dem ersten wurden der Friedensvertrag von Kutschuk Kainardsche vom Jahre 1774, die Convention wegen der Grenzregulirung vom Jahre 1775, die erläuternde Convention vom Jahre 1779 und endlich der Handelsvertrag vom Jahre 1783 einfach bestätigt, mit einziger Ausnahme des Artikels III des Friedens von Kutschuk Kainardsche und der Art. II, III und IV der erläuternden Convention vom Jahre 1779, welche sich auf die Verhältnisse der Krim beziehen, und fortan für beide Reiche weder Geltung noch bindende Kraft mehr haben sollten (ne seront plus d'aucune valeur ni force obligatoire pour les deux Empires). Dagegen wurde nochmals besonders hervorgehoben, daß die Festung Oczakow mit Gebiet nach wie vor der Pforte verbleibe.

Dasselbe wurde im zweiten Artikel in Betreff der Festung Soudschuk Kalessi ausgesprochen, und zwar so, daß Rußland auf die ehemals von den Chanen der Tataren erhobenen Ansprüche auf ihr Gebiet für immer verzichte.

Der dritte endlich bestimmte den Fluß Kuban in der Weise zur Grenzscheide zwischen beiden Reichen, daß Rußland die Herrschaft über alle Tatarenstämme diesseit dieses Flusses, d. h. zwischen ihm und dem Schwarzen Meere, völlig aufgebe [1]).

Gleich am folgenden Tage versammelte der Reis Efendi die Dolmetscher sämmtlicher fremden Gesandten in seiner Behausung, um ihnen das große Ereigniß zu weiterer Mittheilung an ihre respectiven Regierungen mit den einfachen Worten anzuzeigen: „Alle Differenzen zwischen der Pforte und Rußland sind beigelegt, die Urkunden sind ausgewechselt, und wir haben den Frieden. Da der preußische Dolmetscher krankheitshalber nicht erscheinen konnte, so ist der Dragoman der Pforte beauftragt worden, ihm dasselbe schriftlich mitzutheilen." Ueber die Bedingungen des Friedens sich weiter zu äußern,

1) Diese drei Artikel des Vertrags vom 8. Januar 1784 findet man z. B. bei Martens et de Cussy, Recueil manuel etc., T. I, p. 315. Wir halten es aber nicht für unangemessen, den vollständigen Vertrag nach dem damals von Herrn von Gaffron eingeschickten französischen Originaltext, welcher sich in dem königl. geh. St.-Arch. befindet, in den Beilagen wiederzugeben.

hielt der Reis Efendi nicht für nöthig, „da es sich hier lediglich um eine Sache handele, welche Rußland und die Pforte allein angehe“ [1]).

Das war der letzte Act einer jahrelangen und für die Geschicke des europäischen Orients so folgenreichen Krisis. Wenn sie augenblicklich ruhig und ohne die allerdings gefürchtete Erschütterung im Innern des osmanischen Reiches vorüberging, so war dies gewiß vor allem dem mächtigen Einflusse des Kapudan Pascha, zum Theil vielleicht aber auch den Rubeln des Herrn von Bulgakoff zu danken.

Im allgemeinen beherrschte nun doch, in Berücksichtigung der drohenden Gefahren, welchen man bei einem abermaligen schweren Kriege mit zwei mächtigen Nachbarreichen kaum entgangen sein würde, die Freude über den erhaltenen Frieden die öffentliche Stimmung in der osmanischen Hauptstadt. Nur die Suchta, die Schüler der Rechtsschulen, fuhren, von einigen fanatischen Ulema aufgehetzt, fort zu murren, und nahmen eine bedenkliche Haltung an. Man wußte aber am Ende auch sie einigermaßen durch das unter der Hand möglichst verbreitete Gerücht zu beschwichtigen, Rußland habe die Krim eigentlich gar nicht in Besitz genommen, sondern nur als Pfand für die Schulden Schahin Girai's militärisch besetzt; in sieben Jahren würden dieselben abgezahlt sein, und dann solle die Halbinsel, unter diesem ihrem rechtmäßigen Beherrscher, wieder ganz in den frühern Zustand der Unabhängigkeit zurückkehren [2]).

Der arme Chan konnte ja aber aus diesem Schiffbruche seines ephemeren Herrscherglückes nicht einmal seine persönliche Existenz retten! Von allen Seiten verlassen, war er kurz nach der Besitznahme der Halbinsel durch die Russen mit Mühe und Noth ihrer Gefangenschaft entronnen und hatte zunächst in dem von ihnen noch nicht besetzten Terrain eine Zuflucht gefunden. Allein auch hier wußte sich General Igelström schon um die Mitte des Jahres durch List und

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Januar 1784 nebst dem dazu gehörigen Journal vom 25. December 1783 bis zum 4. Januar 1784.

2) Depesche desselben vom 10. Februar 1784.

Gewalt seiner Person zu bemächtigen. Sofort nach Woronesch abgeführt, wurde er dort gleichfalls in so strenger Haft gehalten, daß, wie sich Graf von Görtz ausdrückt, „ihm alle Mittel benommen waren, das übrige Europa von der nutzlosen Reue über seine zu große Leichtgläubigkeit in Kenntniß zu setzen" (d'instruire le reste de l'Europe des regrets inutiles qu'il a peut-être de sa trop grande crédulité)[1].

Selbst das ihm vertragsmäßig ausgesetzte Jahrgeld wurde ihm bald so verkümmert, daß er kaum damit sein Dasein fristen konnte. Wohin ihn am Ende Noth und Verzweiflung trieben, ergibt sich deutlich genug daraus, daß er nach einem dreijährigen Aufenthalte an diesem Orte des Jammers im Jahre 1787 sein Heil in der Flucht zu seinen erbittertsten 1787 Feinden suchte. Er entkam glücklich nach Choczim und erflehte von da aus in einem sehr demüthig gehaltenen Schreiben die Gnade und den Schutz der Pforte. Sie wurden dem gefallenen Fürsten scheinbar gewährt. Anstatt ihm aber den Aufenthalt in der Hauptstadt zu bewilligen, schickte man ihn sofort nach Rhodos in die Verbannung. Noch in demselben Jahre gab er hier, ein nicht schuldloses Opfer ohnmächtiger Rache für den Verlust der Krim, seinen Geist nach heftigem Widerstande unter den Händen der von Constantinopel abgeschickten Henker auf[2].

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 1. Juni und 13. August 1784. König Friedrich II. meinte, daß er sein Schicksal nur verdient habe. „Tout ce qu'il y a à dire sur ce sujet, c'est qu'il n'a que ce qu'il a mérité", sagt er in einer Depesche an den Grafen von Görtz vom 18. August 1784.

2) Hammer, Geschichte der Chane der Krim, S. 240. Auch der osmanische Geschichtschreiber, dem Hammer hier folgt, wußte sich, wie Friedrich II., über Schahin Girai's trauriges Geschick mit den Worten zu trösten: „Er fand nur den verdienten Lohn." Die Art, wie nach einer leidenschaftlichen Parteischrift: „Anekdoten zur Lebensgeschichte des Ritters und Reichsfürsten Potemkin", Freistadt am Rhein 1792, S. 184, Schahin durch diesen mit Gewalt zur Flucht gezwungen worden sein soll, ist unhistorisch. Wir wissen nur aus Ségur, Mémoires, T. II., p. 397, daß Schahin selbst die Verkümmerung seines Jahrgeldes der Habsucht Potemkin's zuschrieb und sich deshalb mittels des Günstlings Yermoloff bei der Kaiserin be-

Das war der Ausgang des letzten Chans der Krim aus dem alten tatarischen Geschlechte der Girai, welche sich mit Stolz die Nachkommen Dschengis-Chans nannten und selbst gewisse Ansprüche an die Nachfolge auf dem Throne der osmanischen Sultane machten. Die Kaiserin aller Reußen, Katharina II., hatte nun bereits seinen Platz eingenommen und verfolgte von hier aus mit desto zuversichtlicherer Hoffnung des Gelingens ihren weitgreifenden Plan der Vernichtung des osmanischen Reichs in Europa. Wir folgen ihr auf dieser Bahn nun zuvörderst bis zum Ausbruche ihres nächsten Krieges mit der Pforte.

### 4) Rußland, die Pforte und die europäisch-orientalische Politik bis zum Ausbruche des Kriegs im Jahre 1787.

Die friedliche, wenn auch nicht ohne erhebliche Opfer erkaufte Erwerbung der Krim und ihrer Nebenländer durch die Kaiserin Katharina II. ist von jeher für ein Meisterstück der von den Umständen begünstigten moskowitischen Politik gehalten worden.

Nicht genug, daß man die Pforte, welcher es gewiß noch nicht an Mitteln des Widerstandes fehlte, mit unüberwindlicher Consequenz nach und nach bis zur äußersten Nachgiebigkeit gedrängt hatte, war es der Kaiserin im entscheidenden Momente auch vollkommen gelungen, sowol die Mächte, welche die Gefahren einer solchen Vergrößerung des russischen Reiches sicherlich nicht verkannten, gänzlich zu entwaffnen, als auch — und das war jetzt das Schwierigere — den kriegerischen Uebermuth ihres mächtigen Bundesgenossen, des Kaisers, auf das bequeme Niveau einer mehr erheuchelten als wahren „Uneigennützigkeit" herabzudrücken.

Es dürfte schwerlich ein zweites ähnliches Beispiel diplomatischer Kunst aufzuweisen sein. Der Triumph, womit die Nachricht von der Unterzeichnung des Vertrags vom 8. Januar

* schwerte, welche ihm auch einen Augenblick Gehör gab. Potemkin war aber noch zu mächtig, als daß er dem unglücklichen Chan dafür seine Rache nicht doppelt hätte empfinden lassen sollen.

1784 in St. Petersburg begrüßt wurde, war daher begreiflicherweise fast noch größer, als der Jubel, welchen vor zehn Jahren der Abschluß des Friedens von Kutschuk Kainardsche hervorgerufen hatte. Am wenigsten wußte das sogenannte Triumvirat, Graf Woronzow, Besborodko und Bakunin, welches sich vor allen das Verdienst dieses glücklichen Ausgang des Streites zuschreiben wollte, den Ausbrüchen seiner Freude Maß und Ziel zu setzen.

Fürst Potemkin sprach sich dagegen etwas bescheidener und kleinlauter darüber aus. Erst zu Anfang December ziemlich misvergnügt nach Petersburg zurückgekehrt, mochte er wol merken, daß, obgleich ihn die Kaiserin mit besonderer Auszeichnung empfangen und „einen der größten Feldherren" genannt hatte, sein Einfluß etwas gesunken sei. Sein laues Verfahren bei der Besitznahme der Krim wollte man ihm noch nicht ganz vergessen. Er suchte nun, wie es scheint, seine Verdienste um dieselbe dadurch hervorzuheben, daß er das unglückliche Land, welches, nach einer auf seinen Befehl vorgenommenen Zählung, kaum noch eine Bevölkerung von 55,000 Seelen zählte, ein Kleinod (un bijoux) nannte, während er dem Kuban nur eine geringe Bedeutung beilegen wollte [1]).

Die Kaiserin selbst gab ihre Genugthuung über das große Ereigniß vorzüglich auch durch die reichen Belohnungen und Ehrengeschenke zu erkennen, womit sie diejenigen beglückte, welche sich dabei auf irgend eine Weise verdient gemacht hatten. Sie waren in mehr als einer Hinsicht charakteristisch und sind daher hier wol der Erwähnung werth [2]).

An der Spitze der Beglückten steht natürlich Fürst Potemkin. Er wurde zum Präsidenten des Kriegscollegiums und zum Feldmarschall ernannt, und erhielt mit dem Beinamen des „Tauriers" das Generalgouvernement von Catharinoslaw und Taurien (der Krim), nebst einem Geschenk

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 16. December 1783 und 4. Februar 1784.

2) Wir folgen dabei der bei einer Depesche des Grafen von Görtz vom 17. Februar 1784 befindlichen officiellen „Liste de la Promotion et des grâces accordées par S. M. Impériale le 13. Février."

von 100,000 Rubeln. Die commandirenden Generale Soltikoff und Fürst Repnin wurden mit höhern Graden und hohen Orden bedacht, eine Auszeichnung, welche vorher schon, gleich nach der Besitznahme der Krim, auch den Generalen Suworow, Balmain und Paul Potemkin zu Theil geworden war.

Dann hatten sich natürlich das auswärtige Departement und die Diplomatie, die heimische sowie die fremde, ganz besonders der kaiserlichen Gnade zu erfreuen. Es erhielten: der Vicekanzler Graf Ostermann den St. Andreasorden und 100,000 Rubel; Generalmajor Besborodko die Geheimerathswürde, den Alexander-Newsky-Orden, 3000 Bauern und 40,000 Rubel, sowie eine besondere Gratification von 5000 Rubeln für seine Kanzlei; der wirkl. Staatsrath Bakunnin gleichfalls die Geheimerathswürde und 1250 Bauern, während für die Räthe des Departements lebenslängliche Pensionen von 400—800 Rubeln, und für die Subalternbeamten 2000 Rubel Gratification ausgesetzt wurden. Der Präsident des Handelscollegiums Graf Woronzow wurde mit einer werthvollen, mit dem Portrait der Kaiserin geschmückten Tabatière bedacht.

Am bezeichnendsten waren jedenfalls die Belohnungen, welche dem diplomatischen Corps zu Theil wurden. Herr von Bulgakoff zu Constantinopel wurde zum wirklichen Staatsrath ernannt und erhielt, außer 15,000 Rubeln und einer Gratification von 10,000 Rubeln für seinen Dragoman und seine Kanzlei, 1500 Bauern. Die Gesandten zu Paris, London und Stockholm wurden mit hohen Orden beglückt. Die ausgezeichneten Dienste, welche Fürst Galitzin zu Wien geleistet hatte und die man begreiflicherweise besonders hoch anschlug, wurden durch seine Rangerhöhung zum ordentlichen Gesandten (Embassadeur) mit einem Gehalte von 20,000 Rubeln und 10,000 Rubel Einrichtungsgelder belohnt.

Dem entsprechend nahm unter den fremden Diplomaten, denen die Kaiserin einen Beweis ihrer besondern Zufriedenheit geben wollte, Graf von Cobenzl den ersten Platz ein. Er erhielt für seine Person 12,000 Rubel und eine kostbare Tabatière mit dem Portrait der Kaiserin, für seine Gemahlin

einen Brillantschmuck und eine sehr reiche Garnitur von Zobelpelz, für seine Secretäre werthvolle Dosen und Ringe, und für die Kanzlei eine Gratification von 3000 Rubeln. Ebenso glänzend fiel das Ehrengeschenk des kaiserlichen Internuntius zu Constantinopel, Freiherrn Herbert de Rathkael, aus. Es bestand für ihn in 20,000 Rubeln und einer reich mit Brillanten besetzten Tabatière mit dem Portrait der Kaiserin, und für seine Gemahlin in einer Brillantschnur, einem Ringe und einem Zobelpelz von hohem Werthe. Die Gesandten von Frankreich und England bei der Pforte, die Herren von St. Priest und Ainsley, wurden gleichfalls mit kostbaren Tabatièren mit dem Portrait der Kaiserin bedacht.

Natürlich gab es, wie immer bei dergleichen Gelegenheiten, viele Unzufriedene, welche, in ihren Hoffnungen getäuscht, ihrem Unmuthe durch bittere Kritiken Luft machten. Unter denen, welche gänzlich leer ausgingen, befand sich natürlich auch der preußische Gesandte, Graf von Görtz. Daß er überhaupt am Hofe zu St. Petersburg keine persona grata mehr war, wird begreiflich. Seine Stellung war namentlich in letzterer Zeit im höchsten Grade unbequem und fast unhaltbar geworden. Er führt darüber in seinen Depeschen wiederholt die bittersten Klagen. Durch die Ungnade und dann den Tod des Grafen Panin (11. April 1783) hatte er seine Hauptstütze verloren, und die Gunst, welche ihm dessen kaiserlicher Zögling, der Großfürst Paul, im Geheimen zu Theil werden ließ, machte bei den gespannten Verhältnissen, in welchen dieser zu seiner kaiserlichen Mutter stand, seine Lage nur noch drückender [1]).

Man behandelte ihn bei Hofe mit so auffallender Kälte und Geringschätzung (avec une froideur qui a frappé tous les autres ministres), und suchte ihn sogar so absichtlich in

1) Um sein vertrauliches Verhältniß zu beiden möglichst zu verhüllen, wurden sie selbst in den chiffrirten Correspondenzen zwischen dem Grafen und dem Könige fast niemals bei ihren Namen genannt. Für Graf Panin hatte man den Pseudonym „Atticus“ angenommen, und der Großfürst wurde auch nach dessen Tode immer nur als „le jeune ami“ oder „le jeune elève du défunt Atticus“ bezeichnet, zum Beispiel noch in einer Depesche vom 16. September 1783.

den Ruf eines gefährlichen Spions zu bringen, daß es jeder, der es dort nicht verderben wollte, für klug hielt, von ihm fern zu bleiben und seinen Umgang zu meiden. Mehr wie einmal hatte er daher den König schon dringend gebeten, ihn lieber eines Postens zu entheben, dessen Unannehmlichkeiten kaum mehr zu ertragen wären. „Indem Ihr sie ertragt", hatte ihm aber der König, welcher ihn immer auf bessere Zeiten vertröstete, noch im September 1783 zurückgeschrieben, „bringt Ihr den großen Interessen meines Staates ein Opfer, welches stets Anerkennung finden und Euch als ein besonderes und wahres Verdienst angerechnet werden wird" [1]).

Jetzt nun hatte die fatale Verdächtigung der angeblich von dem Könige in Constantinopel gegen Rußlands Interesse eingehaltenen Politik, deren wir oben bereits gedacht haben, die Stellung des Grafen doppelt schwierig gemacht. Schon vor der Unterzeichnung des Vertrags vom 8. Januar 1784 hatte nämlich Herr von Bulgakoff wiederholt bei seinem Hofe Klage darüber geführt, daß Herr von Gaffron und sein Dragoman, der Grieche Frankopoulo, wie alle dergleichen Leute aus der Schule des Fanars, eine verschmitzte und ziemlich zweideutige, aber leider unentbehr-

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 12. August und 12. September und Erwiderung des Königs vom 27. September 1783. Daß sich Graf von Görtz übrigens seine Lage durch bedeutende Bestechungen einflußreicher Persönlichkeiten erträglicher gemacht haben sollte, und ihm der König einmal sogar zu diesem Zwecke 30,000 Dukaten zugeschickt habe, wie in einem englischen Gesandtschaftsberichte (bei Raumer, Beiträge, Bd. V, S. 507) behauptet wird, ist aus verschiedenen Gründen durchaus unwahrscheinlich und dürfte schwerlich zu erweisen sein. In den uns vorliegenden geheimsten Depeschen findet sich darüber nicht die geringste Andeutung. Dagegen dürfte die Art, wie sich der Graf noch im Mai 1784 einmal darum bemühte, von dem Könige wenigstens 1000—1200 Rubel zu erlangen, um einen Commis des auswärtigen Departements zu gewinnen, durch dessen Hände die wichtigsten diplomatischen Geheimnisse gingen, eine unbedeutende Summe, die dann auch, wie es scheint, bewilligt wurde, eher beweisen, daß dergleichen Mittel des Einflusses gar nicht im Sinne des Königs waren und nur sehr ausnahmsweise in Anwendung kamen. Depeschen desselben vom 4. Mai und 4. Juni 1784.

liche Persönlichkeit, eine Rußland feindliche Haltung angenommen, und namentlich sehr entschiedene Schritte gethan hätten, um die Pforte zu bewegen, daß sie in keinem Falle zur Abtretung der Krim und des Kuban ihre Zustimmung gebe, und es lieber darauf ankommen lasse, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel des Widerstandes dagegen einzusetzen.

Er wisse dies, hatte Bulgakoff behauptet, aus dem Munde des Kapudan Pascha selbst. Man legte daher in St. Petersburg begreiflicherweise der Sache eine um so höhere Wichtigkeit bei, da man voraussetzen zu müssen glaubte, daß der preußische Geschäftsträger nur im Sinne seiner Regierung und geradezu auf Befehl des Königs so gehandelt haben könne. Graf von Ostermann und Besborodko äußerten sich gegen Graf von Görtz anfangs zwar noch etwas schonend, aber doch so empfindlich darüber, daß er wol merken mußte, wie unangenehm die Kaiserin selbst davon berührt worden sei. Auch säumte er nicht, den König davon in Kenntniß zu setzen [1]).

Es läßt sich denken, daß der greise Monarch nicht wenig darüber entrüstet war, zumal da er die ganze Sache nur als einen Streich betrachtete, den ihm seine Feinde gespielt hätten, um ihn vollends mit der Kaiserin zu entzweien. „Ihr könnt der vollsten Wahrheit gemäß, wie auch durch die Originaldepeschen erwiesen werden kann, versichern", schrieb er schon am 3. Februar dem Grafen zurück, „daß meine Leute in Constantinopel, Herr von Gaffron und Frankopoulo, niemals von mir Befehl erhalten haben, den Türken irgend eine Hülfe anzubieten, oder sie auf irgend eine Weise gegen die Interessen der Kaiserin von Rußland aufzureizen. Der Kapudan Pascha und andere Minister der Pforte haben im

1) Die erste von den uns vorliegenden Depeschen, worin Graf von Görtz der Sache gedenkt, ist vom 16. Januar 1784. Er beruft sich darin aber auf eine frühere, worin bereits davon die Rede war, die jedoch verloren gegangen zu sein scheint. „La manière, dont il (Graf Ostermann) m'en a parlé, me fait croire, que le Sr. Gaffron est soupçonné pour le moins autant que son Interprète, qu'on suppose, que le premier a eu des ordres pour tenir une pareille conduite, et que cela fait sensation ici."

Gegentheil mir öfter eine Allianz antragen lassen, ich habe sie jedoch immer auf das Bestimmteste abgelehnt (declinée de la manière la plus positive), wie ich gleichfalls durch die Originale meiner Depeschen beweisen könnte. Es ist mithin eine offenbare Lüge, welche entweder von den Pfortenministern erfunden worden ist, um sich durch dergleichen Rücksichten bessere Bedingungen zu verschaffen, oder die meine geheimen Feinde ersonnen haben, weil sie glaubten, daß eine solche Anklage das beste Mittel sein werde, mich mit der Kaiserin zu entzweien."

Im übrigen habe nun schon der Verlauf der Ereignisse nicht nur die Wahrheit, sondern selbst die Wahrscheinlichkeit einer solchen Verleumdung zunichte gemacht. Denn wenn die Pforte auch nur noch die geringste Hoffnung gehabt hätte, daß er ihr beistehen würde, so hätte sie sich sicherlich niemals zu einem Frieden mit Rußland verstanden, wie er soeben abgeschlossen worden sei, und welcher ohne Zweifel von entscheidendem Einfluß auf das ganze politische System Europas sein werde. Auch habe er nun schon die Abberufung des Herrn von Gaffron von seinem Posten beschlossen, und er hoffe mithin, daß dieser Umstand, im Verein mit den übrigen hier angeführten Thatsachen, hinreichen werde, das gegen ihn erhobene einfältige Geschwätz (la clabauderie suscitée contre moi) zu widerlegen und den Ungrund eines Benehmens darzuthun, welches ein ganz anderes hätte sein müssen, wenn er nur die entfernteste Absicht gehabt hätte, gegen die Kaiserin von Rußland einen Krieg anregen zu wollen, was ebenso sehr den von ihm für dieselbe gehegten freundschaftlichen Gesinnungen wie seinen eignen wahren Interessen zuwider gewesen sein würde [1]).

Vorzüglich war der König jetzt gegen den Kapudan Pascha aufgebracht. „Da sehe man nun doch," schrieb er einige Tage nachher an den Grafen, „daß derselbe von Rußland erkauft

1) Schreiben des Königs vom 3. Februar 1784. Leider fehlen hier einige Depeschen des Grafen von Görtz nebst den Erwiderungen des Königs. Doch läßt sich auch nach den noch vorhandenen und den besondern hierher gehörigen Actenstücken im königl. geh. St.-Arch. der weitere Verlauf der Sache genau verfolgen.

sei, und um seine Niederträchtigkeit auf die Spitze zu treiben und sich nur desto mehr geltend zu machen (pour comble de fourberie et pour se faire valoir d'autant mieux), Ihn, den König, geradezu zum Opfer gebracht und dem russischen Gesandten eingeredet habe, Er habe der Pforte durch Herrn von Gaffron seinen Beistand anbieten lassen. Er werde, wie gesagt, Gaffron abberufen und bestrafen, wenn er etwa Unklugheiten begangen haben sollte (s'il a commis des imprudences). Allein die Thatsache, daß der Pfortendolmetsch selbst noch im Augenblicke des Abschlusses Gaffron versichert, der Diwan werde nie auf diesen Frieden eingehen, wenn er noch auf die Allianz mit Preußen rechnen könne, beweise deutlich genug, daß ihm dieser niemals Hoffnung dazu gemacht habe" [1]).

Graf von Görtz gab sich nun um so mehr Mühe, das Cabinet von St. Petersburg, den Befehlen des Königs zufolge, von der Unwahrheit jener Beschuldigungen zu überzeugen, je hartnäckiger Graf Ostermann noch immer bei seinen früheren Behauptungen beharrte und sie durch die angeblich fortdauernden Klagen des Herrn von Bulgakoff zu erhärten suchte. Der König war darüber im höchsten Grade erbittert (véritablement surpris et même indigné) und zweifelte an keinen Augenblick mehr daran, daß dieses ganze Geschrei nur eine neue Intrigue der Helfershelfer des Hofes zu Wien sei, welche dadurch einen gänzlichen Bruch zwischen Ihm und der Kaiserin herbeiführen wollen.

Als sicherster Beweis dafür gelte ihm die eben von Paris eingetroffene Notiz, daß der Kurier, welcher dem Grafen de Mercy, dem kaiserlichen Gesandten, die Nachricht von dem soeben unterzeichneten Frieden überbracht habe, zugleich beauftragt gewesen sei, ihm die Abschrift einer Denkschrift zuzustellen — auf diese Weise tauchte in Berlin das Gerücht von ihrer Existenz zum erstenmale auf — welche Herr von Gaffron der Pforte überreicht habe, um sie von der Gefahr zu überzeugen, welcher sie sich durch diesen Frieden aussetze. Eine solche Denkschrift habe aber nie existirt; sie sei nichts

1) Schreiben des Königs vom 7. Februar 1784.

als eine schwarze Erfindung der Neider des Königs (une invention noire de mes envieux), wie der Hof von St. Petersburg selbst am besten in Constantinopel in Erfahrung bringen könne. Alles, was man Gaffron Schuld gebe, sei mithin schändliche Verleumdung. Das solle der Graf nur dem Vicekanzler recht deutlich zu machen suchen [1]).

Man ersieht hieraus, daß der König ursprünglich von der Unschuld des Herrn von Gaffron völlig überzeugt war. Auch hatte Graf Ostermann, als diese letzte Weisung des Königs in St. Petersburg eintraf, schon etwas gelindere Saiten aufgezogen. Er hatte den Erklärungen des Grafen von Görtz willig Gehör gegeben, und infolge derselben auch der Kaiserin die Sache in einem so günstigen Lichte vorgetragen, daß sie gänzlich zufriedengestellt und von der Unwahrheit der gegen den König und seine Gesandtschaft in Constantinopel erhobenen Beschuldigungen völlig überzeugt zu sein schien.

Nach kurzen Verhandlungen darüber ließ sie dem Grafen am 25. Februar durch den Vicekanzler den officiellen Bescheid zugehen, er solle dem Könige die Versicherung ertheilen, „daß ihr nach den erhaltenen Erläuterungen durchaus nichts mehr zu wünschen übrig bleibe: sie sei vollständig überzeugt (entièrement convaincue), daß alles, was in Constantinopel vorgefallen sei, ohne seine Befehle geschehen wäre; sie wisse ihm Dank für die Sorgfalt, womit er ihr die so überzeugenden Beweise dafür geliefert habe. Sie betrachte daher auch die ganze Angelegenheit als völlig beendigt (absolument finie). Sie wünsche nur noch, daß auch Se. Majestät der König sie der Vergessenheit anheimgeben wolle, und seinen Zorn nicht etwa seinen Leuten in Constantinopel oder den türkischen Ministern, namentlich dem Kapudan Pascha, entgelten lasse, welche er für schuldig gehalten zu haben scheine.“

Merkwürdigerweise gaben sich nun Graf Ostermann und Besborodko noch besondere Mühe, dem Grafen, ganz im Widerspruche mit ihren ursprünglichen Behauptungen, einzureden, daß man gar nicht durch den Kapudan Pascha, welcher

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 10. Februar und Erwiderung des Königs vom 24. Februar 1784.

die Dinge möglicherweise entstellt und übertrieben habe, von dem, was in Constantinopel vorgefallen sein solle, in Kenntniß gesetzt worden sei. Wollte man dadurch den genauen Beziehungen, in welche Herr von **Bulgakoff** bei Gelegenheit des Abschlusses des Friedens mit diesem einflußreichen Manne getreten war, vielleicht den allerdings etwas verdächtigen Charakter benehmen? [1])

Genug, man konnte die Sache von dieser Seite nun wol als zur Genüge erledigt betrachten. Denn auch der König schien durch die Erklärung der Kaiserin zufrieden gestellt zu sein, obgleich ihn Graf von **Görtz** darauf aufmerksam gemacht hatte, daß man sich unter den obwaltenden Umständen kaum schmeicheln dürfte, daß selbst die stärkste Ueberzeugung eine aufrichtige Sinnesänderung der Kaiserin zur Folge haben würde (que la plus forte conviction même puisse produire un retour sincère de cette Princesse). „Ich kann Ihnen nur meine besondere Genugthuung dafür zu erkennen geben", schrieb der König darauf noch am 23. März an den Grafen, „daß es Ihnen gelungen ist, den übeln Eindruck zu vernichten, welchen die gegen meine Leute zu Constantinopel erhobenen Beschwerden auf den Hof von St. Petersburg gemacht haben" [2]).

Unglücklicherweise war die wahre oder erheuchelte Fügsamkeit der Kaiserin in diesem Punkte nicht geeignet, auch die üble Meinung ganz zu verwischen, welche der König einmal von dem Benehmen des Herrn von **Gaffron** zu Constantinopel gefaßt hatte. Er war ohnehin mit dessen Diensten nie recht zufrieden gewesen. Bekanntlich war es überhaupt für die Diplomaten keine leichte Aufgabe, es ihrem sieg- und ruhmgekrönten königlichen Herrn, namentlich in seinen alten Tagen, immer recht zu machen. Er verlangte mitunter Dinge, die schwer durchzuführen waren, am wenigsten ohne bedeutendere Geldmittel, die eben nicht gewährt wurden. Herr

1) Ueber die Verhandlungen, welche deshalb in St. Petersburg stattfanden, sowie über die definitive Erklärung der Kaiserin findet sich die genaueste Auskunft in den Depeschen des Grafen von **Görtz** vom 13., 17., 20., 24. und 27. Februar und 9. März 1784.

2) Schreiben des **Königs** vom 13. und 23. März 1784.

von Gaffron, ein Mann von Einsicht und nicht ohne Gewandtheit, aber kein Diplomat ersten Ranges, war dadurch auf diesem schwierigen Terrain, unter Verhältnissen, denen er nicht immer gewachsen war, bald in eine ziemlich schlimme Lage gekommen, welche selbst manchen gelegentlichen Fehltritt wol verzeihlich machte.

Gleichwol war der König schon im Jahre 1779 willens, ihn von seinem Posten abzuberufen. Die Sache scheiterte aber damals gleichfalls an dem Geldpunkte. Es fand sich Niemand, der den Muth gehabt hätte, die Stelle in Constantinopel für den dafür ausgesetzten geringen Gehalt von 5350 Thalern zu übernehmen. Der König wollte jedoch damals durchaus nicht mehr daran setzen [1]). Jetzt aber bestand er darauf, daß Gaffron sofort abberufen werde, nicht nur weil er überhaupt mit ihm unzufrieden war, sondern auch, „um Rußland zu beweisen, daß er bei den Schritten, die man ihm zur Last lege, eigenmächtig gehandelt" und die ihm ertheilten Instructionen überschritten habe [2]).

Vorzüglich in der letzten Zeit war der König, welcher immer schnelle und tiefer eingehende Berichte über die Wendung der schwebenden Krisis erwartete, von der Haltung der Depeschen seines Geschäftsträgers sehr wenig befriedigt. Er gab ihm dies auch in mehrern geharnischten Schreiben sehr derb zu erkennen. „Ich kann nicht umhin", verwies er ihn einmal, „Eure Berichte in der gegenwärtigen Krisis zu lakonisch zu finden." Die Art, wie er seine Depeschen chiffrire,

1) Die interessanten Verhandlungen darüber, bei welchen namentlich zwei Neufchateller, Guijenet und Convert, als Candidaten concurrirten, enthalten vollständig die bereits angeführten „Acta. betreffend die Schickung des p. von Gaffron" u. s. w. Nachdem man fast 1½ Jahr mit den Genannten vergeblich unterhandelt hatte, ließ der König die Sache vorläufig wieder fallen, indem er selbst in einem Cabinetsschreiben an den Staatsminister Grafen von Finckenstein vom 2. November 1780 erklärte, er werde Gaffron erst abberufen „dès que je pourrai en supporter les frais avec moins de peine." Wir müssen uns versagen, hier auf diese Dinge näher einzugehen, behalten uns aber vor, anderwärts darauf zurückzukommen.

2) So namentlich in dem Berichte, welchen der Minister von Finckenstein schon am 29. Januar 1784 deshalb an den König richtete.

tauge ebenso wenig, wie sein Raisonnement; er halte sich viel zu sehr bei Nebendingen auf und übersehe die Hauptsachen; seinen ewigen Hader mit Frankopoulo solle er nur bei Seite lassen, denn dieser könne ihm gerade jetzt sehr nützlich sein; wenn er es nicht besser mache, so werde er ihn abberufen u. s. w. [1]).

Und nun folgte eine Reihe von schwierigen Fragen, welche der arme Gaffron um so weniger genügend zu beantworten im Stande war, da sie nicht selten von Voraussetzungen ausgingen, die nicht in der Wirklichkeit begründet waren. In ganz Europa sprach man z. B. längst schon von einer Erklärung, welche Bulgakoff der Pforte wegen der Krim überreicht haben sollte, während in Constantinopel noch gar nichts davon bekannt war. Und gleichwol wurde Gaffron von Berlin aus zum Vorwurf gemacht, daß er noch nichts über ihren Inhalt berichtet habe [2]).

Auf der andern Seite läßt sich freilich nicht leugnen, daß er bisweilen arge diplomatische Misgriffe that. So beging er z. B. die Thorheit, daß er den Friedensvertrag vom 8. Januar zum größten Theil über Wien chiffrirt einschickte, während der Text desselben schon in allen Blättern zu lesen war, und man sich daher in der schwarzen Kammer der kaiserlichen Staatskanzlei nur die Mühe zu geben brauchte, die betreffende Depesche mit demselben zu vergleichen, um sich eine vollständige Kenntniß von der preußischen Chiffre zu verschaffen [3]). Das verdroß den König so, daß er seine Abberufung nun nur um so eifriger betrieb. Das Abberufungsschreiben war übrigens schon zu Anfang Februars nach Constantinopel abgegangen.

Indessen hatte es auch jetzt seine Schwierigkeiten, die erledigte Stelle sogleich wieder zu besetzen, was bei den obwaltenden orientalischen Verwickelungen namentlich Graf von Finckenstein für unerläßlich hielt. Eine Pflanzschule von

1) Schreiben des Königs vom 19. Juli, 21. October, 22. November und 9. December 1783.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. October 1783.

3) Schreiben des Königs vom 31. März 1784.

jungen Diplomaten zu solchen Posten gab es damals noch nicht. Der erste beste, der sich für dazu geeignet hielt, meldete sich. In dem „Tiers-État“, meinte jedoch der genannte Minister in seinem Berichte an den König, werde sich wol noch ein taugliches Subject finden, welches den Beifall Sr. Majestät zu verdienen im Stande sei [1]). Allein der Zudrang zu dieser mislichen Sendung war eben nicht besonders groß.

Außer einem Director der Tabacksregie und einem in der Schlacht bei Kunersdorf verwundeten und deshalb dienstunfähigen Dragoneroffizier, trat nur noch der Kanzleidirector und Protonotarius bei der Regierung zu Magdeburg, Heinrich Friedrich Diez, als ernstlicher Bewerber auf. Er hatte, wie wir aus seinem uns im Originale vorliegenden Bewerbungsschreiben vom 17. Februar ersehen, diese Stelle bereits seit 11 Jahren bekleidet, und wünschte, durch die nöthigen Sprachkenntnisse und andere einschlagende Studien dazu vorbereitet, eine diplomatische Carrière zu machen.

Es ist nicht ohne Interesse, hier an die Charakteristik zu erinnern, welche der durch seine „Denkwürdigkeiten“ berühmt gewordene Geheimerath von Dohm, damals im auswärtigen Departement thätig, in einem Empfehlungsschreiben an den Grafen von Finckenstein, das uns gleichfalls im Originale vorliegt, von diesem später in der orientalischen Diplomatie und Wissenschaft bedeutend hervortretenden Manne entworfen hat. Er erklärt Diez für „einen Mann von ausgezeichneten und sehr großen Talenten, einem außerordentlichen Fleiße und Kenntnissen von sehr weitem Umfange, der jedem Posten Ehre machen werde.“ Doch traue er ihm nicht die erforderlichen Kenntnisse in der französischen und italienischen Sprache zu; auch habe er sich in Magdeburg wenig Freunde zu erwerben gewußt, „welches wenigstens zum Theil Eigenschaften bei ihm vermuthen macht, die nicht ganz zu der Stelle passen, die er zu erhalten wünscht.“ „Ich muß auch gestehen“, fügt dann Dohm gleich hinzu, „daß, wenn Herr Diez mich um Rath gefragt hätte, ich ihm, wie ich ihn und die Stelle in

1) Bericht des Staatsministers von Finckenstein an den König vom 29. Januar 1784.

Constantinopel kenne, die Bewerbung um dieselbe nicht gerathen haben würde." Schließlich gibt er ihm aber doch nochmals das Zeugniß, „daß derselbe als ein wirklich superiorer Kopf alle übrigen Schwierigkeiten überwinden und wahrscheinlich dem Staate nützliche Dienste leisten werde." Zugleich sei er durch ein sehr vortheilhaftes Aeußere begünstigt, und wenn er auch in Religionssachen etwas freisinnig denke, so könne man doch nicht bezweifeln, daß er ein vollkommen rechtschaffener und edel denkender Mann sei [1]).

Auf den daraufhin an den König gerichteten Bericht der beiden Staats- und Cabinetsminister von Finckenstein und von Hertzberg erfolgte bereits am 17. März die Ernennung von Diez zum Chargé d'Affäires bei der Hohen Pforte. Seine Abreise nach Constantinopel verzögerte sich jedoch noch bis zu Anfang Juni. Nach einer beschwerlichen Reise traf er dort erst am 16. Juli ein. Hatten bis dahin die Angelegenheiten des Herrn von Gaffron schon eine ungünstige Wendung genommen, so wurden sie nun für ihn um so verhängnißvoller.

Gleich bei Gelegenheit seiner Abberufung hatte ihn der König wegen der von St. Petersburg aus über ihn erhobenen Klagen hart zur Rede gesetzt. Sollten sie wirklich begründet sein, schrieb er ihm unter anderm am 13. Februar, so könne er nicht begreifen, wie er die Unklugheit bis zu diesem Punkte habe treiben können; er müsse mit Frankopoulo geradezu den Kopf verloren haben, um ihn auf solche Weise bloßzustellen, es müßte denn das Ganze nur eine plumpe Erfindung (une invention grossière) seiner Feinde oder des Kapudan Pascha sein.

Herr von Gaffron hatte sich darauf natürlich beeilt, seine Vertheidigung einzuschicken. Indem er sich den Befehlen des Königs füge und sich vorbehalten müsse, die weitern Beweise seiner Unschuld an den Stufen des Throns Sr. Majestät niederzulegen, führte er in seiner Depesche aus, könne er

1) Beide Schreiben von Diez und Dohm befinden sich in: „Acta, betreffend die Schickung des Kanzlei Directoris Diez als königlichen Chargé d'affaires nach Constantinopel", in dem königl. geh. St.-Arch. zu Berlin.

Alles, was ihm zur Last gelegt werde, nur für ein Gewebe von schändlichen Verleumdungen halten, welches die schwärzeste Seele erfunden haben müsse. Es sei ihm nie in den Sinn gekommen, der Pforte den offenen Beistand des Königs zuzusagen; er habe sie aber auch gewarnt, den von vielen fremden Gesandten so recht absichtlich verbreiteten Gerüchten, als ob Se. Majestät mit den Feinden der Pforte im Geheimen einverstanden sei, keinen Glauben zu schenken. Es sei geradezu unmöglich, daß der Kapudan Pascha dergleichen Dinge gesagt habe, wie man ihm Schuld gebe. Er habe mit ihm, und zwar mit Vorwissen des Großwesirs, eine einzige Unterredung gehabt, in welcher nichts Aehnliches vorgekommen sei. Das Ganze sei aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Intrigue des russischen und des französischen Gesandten, welche nichts sehnlicher gewünscht hätten, als ihn, den Hauptvertreter der Kriegspartei, zu stürzen. Denn wenn er, Gaffron, dann darüber bei der Pforte Klage geführt hätte, wäre der Kapudan Pascha jedenfalls ins Exil geschickt, vielleicht selbst seines Lebens beraubt worden, während das Gehässige der Sache vorzüglich auf die preußische Mission zurückgefallen wäre, die man gar zu gern mit der Pforte gänzlich entzweien möchte. In der letzten Zeit habe er schon deshalb mit dem Kapudan Pascha gar keinen Verkehr haben können, weil Frankopoulo vom 3. November bis zum 17. Januar, also während der brennendsten Krisis, todtkrank gewesen sei. Nur ein einziges mal, am 7. Januar, habe er sich selbst zum Pfordendolmetsch begeben, um das Nähere über den Frieden zu erfahren. Uebrigens habe sich der russische Gesandte beeilt, öffentlich zu erklären, daß der König vorzüglich infolge der von ihm erhobenen Klagen der Kaiserin versprochen habe, seinen Geschäftsträger abzuberufen, worüber die Pforte außerordentlich betreten sei (dont la Porte est frappé au delà de toute expression) [1]).

Allerdings mußte diese Maßregel auch schon um deswillen einigen Eindruck auf die Pforte machen, da sie von den Gegnern Preußens vorzüglich benutzt wurde, jenem Gerüchte

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 24. März 1784.

Glauben zu verschaffen, daß der König gegen sie mit Rußland im Bunde stehe und folglich auf seine Freundschaft gar nicht mehr zu rechnen sei. Die Fabel von der der Pforte eingereichten Denkschrift glaubte Gaffron anfangs für eine Erfindung des französischen Gesandten erklären zu müssen, welcher sie gebraucht habe, um sich desto mehr als Vermittler des Friedens geltend zu machen. Auffallend genug wollte dagegen nun der russische Gesandte von einer solchen Denkschrift nie etwas gehört haben. Er gehe sogar so weit, zu behaupten, daß die Klagen, welche die Kaiserin gegen ihn erhoben habe, gar nicht eine Folge seiner Beschwerden gewesen seien, sondern, daß dieser Streich von ganz anderer Seite her geführt worden sei [1]).

Dieses zweideutige Benehmen des Herrn von Bulgakoff dürfte sich nur dadurch erklären lassen, daß er, infolge der in St. Petersburg stattgefundenen Verhandlungen, von dort die Weisung erhalten hatte, sich mit dem preußischen Geschäftsträger wieder auf einen möglichst freundschaftlichen Fuß zu setzen. Dies mag Herrn von Gaffron nun wol auf den Gedanken gebracht haben, daß der kaiserliche Internuntius der eigentliche Erfinder der Fabel von der der Pforte überreichten Denkschrift gewesen sei. Der englische Gesandte behauptete dies geradezu, obgleich ihn Gaffron stark im Verdacht hatte, daß er selbst bei dieser Intrigue nicht unbetheiligt sei. Auch der Umstand, daß die Denkschrift zuerst durch einen kaiserlichen Kurier von Constantinopel an den Grafen de Mercy zu Paris gelangt war, schien dafür zu sprechen, daß der Internuntius ganz besonders dabei die Hände im Spiele gehabt habe. Es wurde sogar schon behauptet, daß sie am Ende nur ein Machwerk der Oestreicher gewesen sei [2]).

Es dürfte sonach freilich ziemlich schwer halten, genau nachzuweisen, wer eigentlich die Fäden des diplomatischen Intriguennetzes in den Händen hatte, womit man den armen Gaffron zu umstricken wußte. Dagegen ist gewiß, daß seine

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. und 21. April.

2) Depesche desselben vom 25. Juni 1784.

Rechtfertigung für jetzt an maßgebender Stelle ihren Zweck nicht verfehlte. Der König selbst scheint sich dabei beruhigt zu haben. Er wollte es offenbar bei der Abberufung seines Geschäftsträgers bewenden lassen und dachte sicherlich nicht daran, gegen ihn noch weiter zu verfahren, zumal da die Kaiserin Katharina selbst für die etwa Schuldigen ihr gewichtiges Wort eingelegt hatte. „Wenn Ihr glaubt", schrieb er Gaffron noch zu Ende Juli zu seiner Beruhigung, „daß ich Euch infolge gewisser Einflüsterungen (suggestions) anderer Höfe gegen Euch abberufen habe, so seid Ihr im Irrthum. Ihr werdet davon bei Eurer Rückkehr überzeugt werden" [1]).

Der ganze Vorfall hätte daher auch wahrscheinlich weiter gar keine Folgen gehabt, wenn nicht unglücklicherweise Herr von Gaffron gleich anfangs mit seinem Nachfolger, Herrn Diez, in ein unfreundliches Verhältniß gekommen wäre und dieser sich für berufen gehalten hätte, förmlich als Ankläger gegen ihn aufzutreten. Die Art, wie er es that, wirft kein sehr vortheilhaftes Licht auf seinen Charakter. Denn ein hinlänglicher Grund, diese fast schon ganz vergessene Sache auf so gehässige Weise wieder zur Sprache zu bringen, wie er es that, lag durchaus nicht vor.

In den ihm theils von dem Könige, theils von den Ministern ertheilten Instructionen war davon so gut wie gar keine Rede, geschweige denn, daß für ihn darin ein förmlicher Auftrag enthalten gewesen wäre, darüber weitere Nachforschungen anzustellen. „Herr von Gaffron", hieß es blos in der von dem Könige selbst verfaßten Instruction, „hatte sich dem Kapudan Pascha etwas zu sehr anvertraut und ist dafür von ihm hintergangen worden. Diese Lehre Eures Vorgängers muß Euch bei den Geschäften, welche Ihr dort zu führen haben werdet, nur um so vorsichtiger machen." Und in der ministeriellen Instruction war ihm dann nur noch besonders anempfohlen, daß er sich bemühen möge, dem russischen Gesandten den durch Gaffron's Schuld erregten Verdacht zu benehmen, als ob der König den Absichten und den

1) Schreiben des Königs vom 31. Juli 1784.

Interessen Rußlands entgegen sei, und die Pforte zum Widerstande gegen den jüngsten Vertrag vom 8. Januar aufgereizt habe, was, wie er aus Gaffron's Berichten selbst ersehen werde, durchaus falsch und von den Feinden Preußens erfunden sei (ce qui en effet est faux et controuvé par les ennemis de la Prusse) [1]).

Was konnte nun Diez bewegen, über diese unangenehme Angelegenheit, welche man von allen Seiten am liebsten der Vergessenheit anheimgegeben hätte, an die große Glocke zu schlagen und dadurch die Schuld Gaffron's auf eine für ihn so verhängnißvolle Weise zu erschweren? — Gleich bei seiner Ankunft in Constantinopel kam es, wie gesagt, zwischen beiden zu allerhand fatalen Häkeleien, wie sie in ähnlichen Fällen eben nicht gerade selten sind. Diez fühlte sich, wie es scheint, von seinem Vorgänger nicht genug geehrt, während es dieser übel aufnahm, daß man jenen im voraus als einen Mann von außerordentlicher Befähigung geschildert hatte. Auch war Diez sehr ungehalten darüber, daß ihm die Wohnung nicht gleich ganz eingeräumt werden konnte, und daß er bei der Ablieferung des Inventariums einige erhebliche Defecte entdeckte.

Seinen Instructionen zufolge, sollte dasselbe allerdings nach den noch aus den Zeiten des Herrn von Zegelin stammenden Verzeichnissen aufgenommen und das Fehlende genau vermerkt werden. Dabei fand es sich nun, daß fast alles im kläglichsten Zustande und kaum mehr zu gebrauchen war. Das ganze Mobiliar bestand z. B. in einigen zerbrochenen und abgenutzten Tischen und Stühlen, die Staatsuniformen für die Dienerschaft hatten die Ratten und die Würmer zerfressen, und das Silberzeug war nur noch unvollständig vorhanden. Einen Theil des letztern hatte Gaffron in einer Geldverlegenheit, angeblich um die Kosten einer officiellen Illumi-

1) Beide Instructionen „pour le Sr. Diez allant en qualité de Chargé d'affaires du Roi à Constantinople pour relever le Sr. Gaffron" vom 15. und 25. Mai 1784 befinden sich in den „Actis, betreffend die Schickung des Kanzlei-Directoris Diez u. s. w." in dem königl. geh. St.-Arch. Wir werden Gelegenheit haben, diese interessanten und wichtigen Actenstücke anderwärts vollständig mitzutheilen.

nation zu decken, nach der Münze geschickt und dafür 530 Piaster erhalten; ein anderer sollte von der Dienerschaft gestohlen worden sein, und zum Beweis dafür hatte er zwei seiner Diener nach den Galeeren geschickt und sich von der Pforte 120 Piaster Entschädigung zahlen lassen.

Das war freilich nicht in der Ordnung und in keinem Falle zu entschuldigen [1]). Dabei kamen natürlich auch sogleich die jedenfalls sehr mislichen Geldverhältnisse Gaffron's überhaupt zur Sprache. Diez brachte in Erfahrung, daß er von der Pforte ein Geschenk erbeten und als solches von derselben auch wirklich 2500 Piaster erhalten habe, daß er arg verschuldet sei und in seinen finanziellen Nöthen sogar wiederholt die Hülfe anderer Diplomaten, namentlich des russischen Gesandten und des Internuntius, in Anspruch genommen habe. Herr von Bulgakoff sollte ihm 1800 Piaster und eine Carrosse, die er wieder für 500 Piaster verkauft, zum Geschenk gemacht, eine Schuldverschreibung von 1500 Piastern, welche er vor Zeiten schon Herrn von Stakieff ausgestellt, quittirt zurückgegeben und ihm überdies noch versprochen haben, daß er ihm in St. Petersburg ein genügendes Unterkommen verschaffen werde, wenn er es nicht für angemessen halte, in Berlin zu bleiben. Von dem Internuntius sollte er nicht weniger als 4000 Piaster zum Geschenk erhalten haben.

Den Zuträger aller dieser unlautern Entdeckungen machte, wie Diez selbst wiederholt sagt, der Grieche Frankopoulo, welcher mit Gaffron, der seiner Habsucht eben auch niemals hatte Genüge thun können, längst schon gänzlich zerfallen war und sich desto angelegentlicher bei seinem Nachfolger einzuschmeicheln suchte. Er war es auch, welcher nun

1) Darüber spricht Diez genau in einer Depesche vom 9. October 1784, worin er sagt, das Mobiliar sei gewesen „cassé ou déchiré et rongé par les rats et les vers, ou taché ou rapiécé de façon, qu'il faut le mettre hors d'usage.“ Als Beweis liegen die zwei Verzeichnisse des Inventariums bei, wie es Zegelin an Gaffron abgeliefert und dagegen dieser an Diez übergeben hatte. Das Silberzeug, gesteht Diez dabei selbst ein, war nur von geringem Werthe und bestand fast blos aus Silberblech.

die fatale Geschichte von den vertraulichen Verhältnissen Gaffron's zum Kapudan Pascha und der der Pforte überreichten Denkschrift wieder in Anregung brachte. Er übergab Diez eine angebliche Abschrift derselben und erbot sich, obgleich sie bis dahin eigentlich noch Niemand zu Gesicht bekommen hatte, ihm auch das Original zu verschaffen. Diez, überhaupt ein reizbarer Charakter, gab den fortgesetzten Aufhetzereien des verschmitzten Griechen nur zu willig Gehör, obgleich ihn der König in seiner Instruction ausdrücklich anempfohlen hatte, sich zwar seiner nach wie vor zu bedienen, ihm aber in keinem Falle zu großes Vertrauen zu schenken [1]).

Dazu kam, daß er selbst mit Gaffron wegen Geldsachen in unangenehme Händel gerieth. Gaffron hatte Diez nämlich ersucht, für eine Schuld von 1700 Piastern in der Weise einzustehen, daß er sie theils mit den 700 Piastern tilge, welche er ihm für käuflich überlassene Effecten schuldete, theils eine Schuldverschreibung über 1000 Piaster annehme, welche er sofort nach seiner Rückkehr nach Berlin zu realisiren versprach, namentlich von den Entschädigungsgeldern, welche er noch für seine Auslagen von dem Könige zu erhalten hoffte. Diez weigerte sich aber, nicht nur die Schuldverschreibung anzunehmen, sondern bezahlte auch nicht einmal die 700 Piaster, welche Gaffron von ihm zu fordern hatte [2]).

Wir würden dieser kleinlichen, höchst unerquicklichen Zwistigkeiten hier gar nicht gedacht haben, wenn sie nicht von

1) In dieser Instruction heißt es in dieser Beziehung: „A l'égard de Francopulo il faut que vous l'observiez, pour vous assurer plus en plus, si cet homme qui est Grec, chemine droit ou si peut-être il s'est laissé corrompre par le Ministre Autrichien ou Russe", und dann weiterhin: „Il faut que vous soyez, je le reitère, très-réservé avec Francopulo."

2) Dies ergibt sich aus der eigenhändigen Vertheidigungsschrift, welche Herr von Gaffron im Februar 1785 dem Ministerium überreichte. Sie befindet sich im Original bei den „Actis, betreffend die Schickung des p. Gaffron" u. s. w. „M. Diez", heißt es da über die von diesem verweigerte Annahme jener Schuldverschreibung, „le réfusa avec un ton qui a failli me faire mourir de honte de m'être adressé à lui."

wesentlichem Einflusse auf den weitern Verlauf dieser fatalen Angelegenheit gewesen wären und folglich auch eine höhere politische Wichtigkeit erlangt hätten. Genug, Diez sah sich, wie selbst Dohm misbilligend bemerkt, vielleicht in leidenschaftlicher Aufwallung nun veranlaßt, bei dem Ministerium und dem Könige förmlich als Ankläger gegen Gaffron aufzutreten [1]).

Zuerst brachte er, in einem bereits am 8. August an den Minister Grafen von Finckenstein gerichteten Schreiben, die 2200 Piaster, welche Gaffron von der Pforte als Geschenk erbeten, offenbar in der Absicht zur Sprache, ihm dafür irgend eine Ahndung zuzuziehen. Graf von Finckenstein, ein ebenso redlich gesinnter und edel denkender wie hoch erfahrener Staatsmann, ging jedoch über die Sache mit wohlwollender Leichtigkeit hinweg, und hielt es namentlich gar nicht für angemessen, den König davon in Kenntniß zu setzen. „Was die Vortheile betrifft, welche sich Gaffron von der Pforte verschafft hat", schrieb er Diez am 11. September zurück, „so kann man ihm unter den Umständen, in denen er sich befindet, füglich den Genuß davon überlassen" [2]).

Dasselbe System rücksichtsvollen Schweigens zu befolgen, stand aber freilich nicht mehr in seiner Macht, als Diez gegen Ende des nächsten Monats eine weit stärker betonte

1) Dohm's Bericht an den Minister von Finckenstein vom 2. Februar 1785 über die Gaffron angezeigte Gefangenschaft, worin er sagt: „Ich muß bemerken, wie nach allem, was ich bis jetzt von dem Gaffron gehört habe, der Frankopoulo und vielleicht auch Herr Diez wol etwas leidenschaftlich gegen ihn gehandelt zu haben scheinen."

2) Das Schreiben von Diez vom 8. August und die Antwort des Grafen von Finckenstein vom 11. September 1784 befinden sich beide im Original in den „Actis, betreffend die Schickung des p. Diez." Die erwähnte Stelle in der Antwort des Ministers lautet wörtlich: „Quant aux avantages qu'il s'est procuré de la Porte, on peut bien dans les circonstances, où il se trouve, lui en laisser le profit." Vielleicht nicht ganz ohne Absicht schickte der Minister Diez mit demselben Schreiben eine drei Folioseiten lange, von einigen pikanten Bemerkungen begleitete Correctur des allerdings von Fehlern wimmelnden französischen Styles zu, dessen er sich in seinen ersten Depeschen bedient hatte.

Anklage gegen Gaffron an den König unmittelbar einschickte. Mit großem Bedauern (avec bien de regret), aber im Gefühle seiner Dienstpflicht, — wie oft schon war diese in der Beamtenwelt der bequeme Deckmantel gehässiger Persönlichkeiten! — begann er die betreffende Depesche vom 25. September, könne er nicht umhin, über seinen Vorgänger Ungünstiges zu berichten. Von dessen unbegreiflicher Leichtfertigkeit, wodurch er sich, da er kein Geheimniß habe bewahren können, zum Spielball der Launen und der Intriguen jener gewitzigten Leute gemacht habe, die er an der Nase herumführen zu können geglaubt habe (de ces personnes d'esprit auxquelles il avait eu la présomption de tirer les vers du nez), wolle er gar nicht reden. Aber es sei nur zu wahr, daß er, obgleich er es jetzt leugne, nicht nur dem Kapudan Pascha bestimmte Zusagen gemacht, sondern auch der Pforte die vielbesprochene Denkschrift eingereicht habe. Frankopoulo habe ihm die Abschrift davon mitgetheilt, und sei bereit, ihm auch das Original zu verschaffen. Sie sei namentlich voll von ungebührlichen Ausfällen gegen Frankreich und Rußland, und auch die Pforte sei darin auf eine Weise behandelt, welche sie empört habe (d'une manière, qu'elle a trouvé indigne d'elle). Wenn man aber ihren Stolz auf diese Weise beleidige, wie könne man da darauf rechnen, daß sie den ihr von Seiten des Königs ertheilten Rathschlägen noch ferner Gehör geben werde? Und dabei habe Gaffron noch die Unverschämtheit (l'impertinence) so weit getrieben, überall auszusprengen, daß der König ihn seiner Politik zum Opfer bringe (que V. M. le sacrifioit à sa politique). Dergleichen Lügen seien aber gewiß nicht dazu gemacht, den Credit und das Ansehen seines Nachfolgers zu vermehren.

Und dann zählte er eben alle die ekelhaften finanziellen Sünden Gaffron's her, die wir oben erwähnt haben, und gab, obgleich er die Wahrheit der vorgebrachten Beschuldigungen nicht durchgängig verbürgen könne, nicht undeutlich zu verstehen, daß derselbe von dem russischen und dem östreichischen Gesandten, welche doch für die Interessen Sr. Majestät am meisten zu fürchten seien, geradezu bestochen worden sei. „Die gehässigen Sarkasmen", schloß er diese Anklage,

„welche man sich öffentlich über die Bettelei (mendicité) des preußischen Chargé d'Affaires erlaubt, verwunden mich aufs Tiefste, und obgleich ich sie zu widerlegen suche, so bleibt es doch immer für seinen Nachfolger erniedrigend, daß er einen Vorgänger gehabt hat, welcher durch seine zerrütteten Finanzverhältnisse zu dergleichen Sarkasmen Veranlassung gab“ [1]).

Es scheint, daß diese so positiven Anklagen auf den Geist des Königs einen sehr übeln Eindruck machten. Jedenfalls war er in seinem Rechte, wenn er nun erst eine genaue Untersuchung der Sache anbefahl. Das geschah freilich in der raschen und mitunter etwas rücksichtslosen Weise, welche ihm in solchen Dingen eigenthümlich war, bei der sich aber sein tiefer Gerechtigkeitssinn doch niemals verleugnete. Gleich nach Empfang der bezeichneten Depesche, welche am 19. October in Berlin eintraf, erging an den Minister von Finckenstein schon am 20. folgendes merkwürdige Cabinetsschreiben: „Nach den Nachrichten, welche ich unter dem 25. September soeben

1) Diese Anklageschrift befindet sich als Beilage zu einer Depesche von Diez vom 25. September bei den „Actis, betreffend die Schickung des p. Gaffron.“ Es ist ebenso unbegreiflich als unverzeihlich, wie Diez dergleichen schwere Beschuldigungen als Thatsachen an den König berichten konnte, während er doch z. B. von den 4000 Piastern, die Gaffron von dem Internuntius erhalten haben sollte, selbst sagt: „De ces derniers avis je n'ai pas pu parvenir encore à en savoir le précis, de façon, que je ne saurai en garantir la vérité, quoique d'ailleurs ils sont assez vraisemblables.“ Und wie konnte er ferner hier nochmals das einfältige Gerücht vorbringen, daß Bulgakoff Gaffron Dienste in Rußland angeboten habe, während er gleich in seiner ersten Depesche vom 24. Juli darüber bemerkt hatte: „Le bruit, qui s'est repandu sur son compte, comme quoi il avait pris des engagements au service de la Russie „est d'autant moins vrai que, passant par la Pologne, il se depêchera pour arriver à Berlin.“ Uebrigens war Diez selbst gegen diplomatische Geschenke keineswegs unempfänglich. Schon auf seiner Reise nach Constantinopel nahm er von den Fürsten der Moldau und der Walachei, welche sich damals mit Preußen möglichst gut stellen wollten, zwei kostbare Tabatièren an. Er glaubte dies in der angeführten Depesche jedoch mit den Worten entschuldigen zu können: „Ce qui tirera d'autant moins à conséquence, que je saurai toujours concilier l'accèptation de ces présens avec ce que je dois à mon Souverain.“

aus Constantinopel erhalten habe, erachte ich es durchaus für nothwendig, Herrn von Gaffron sogleich bei seiner Ankunft verhaften zu lassen und ihn ohne weiteres nach Spandau zu schicken, ohne ihm Zeit zu lassen, daß er sich in der Stadt umhertreiben könne. Sie werden daher dafür sorgen, ihn sofort bei seiner Ankunft zu sich zu bescheiden und ihn stante pede in einem Wagen ohne alles Geräusch nach besagter Festung zu schicken, um ihn dort über alle Punkte vernehmen zu lassen, welche ihm in der erwähnten Depesche des Herrn Diez zur Last gelegt werden, vorzüglich über das, was Frankopoulo gegen ihn ausgesagt hat. Wenn er für unschuldig erkannt wird, und man vielleicht finden sollte, daß man ihn aus Haß und Feindschaft angeklagt hat, so kann er wieder in Freiheit gesetzt werden, ohne daß seine Verhaftung irgend Aufsehen errege."

Zugleich schrieb er unter dem 26. October an Diez zurück: „Alles, was Ihr mir in der Beilage zu Eurer Depesche vom 25. September meldet, kann mich nur sehr in Erstaunen versetzen (ne peut que me surprendre beaucoup), und ich zweifle nicht, daß Ihr vollgültige Beweise dafür in den Händen haben werdet (que vous en aurez de bonnes preuves)[1]).

Graf von Finckenstein kam über den Befehl des Königs in nicht geringe Verlegenheit. Um wenigstens das unausbleibliche Aufsehen eines solchen Verfahrens möglichst zu vermeiden, schlug er dem Könige vor, ob es nicht gerathener sein würde, Gaffron sogleich bei seiner Ankunft in Berlin durch den Stadtcommandanten General von Möllendorf verhaften und in aller Stille nach Spandau bringen zu lassen? Damit war der König einverstanden, indem er zugleich die Beschlagnahme seiner Papiere und ein vorläufiges Verhör über alle die Punkte anbefahl, die man ihm zur Last lege (pour l'examiner au préalable simplement et non juridiquement sur tous les points dont il est accusé)[2]).

1) Das Schreiben des Königs an Finckenstein vom 20. October findet sich bei den mehr erwähnten „Actis etc."; und das an Diez vom 26. October bei den Depeschen desselben vom Jahre 1784.

2) Schreiben von Finckenstein vom 21. October und Bescheid des Königs darauf vom 22. October 1784, bei den „Actis".

Dagegen war nichts mehr zu thun. Der unglückliche Gaffron, welcher mit Mühe und Noth seinen Gläubigern in Constantinopel entgangen war und noch unterwegs von ihnen gehetzt und verfolgt wurde, hatte die osmanische Hauptstadt endlich zu Anfang September verlassen und traf erst in der Nacht des 22. Januar 1785 in Berlin ein. Noch vor Tagesanbruch verhaftete ihn General von Möllendorf in seinem Bett und ließ ihn ohne weiteres durch einen seiner Adjutanten nach Spandau in Gewahrsam bringen [1]). Geheimerath Dohm erhielt die unangenehme Mission, seine Papiere mit Beschlag zu belegen und mit ihm auch das anbefohlene Verhör vorzunehmen.

Die Sache sollte übrigens in das tiefste Geheimniß gehüllt bleiben. In der zu diesem Zwecke von den beiden Staats- und Cabinetsministern von Finckenstein und Hertzberg verfaßten Instruction vom 22. Januar war Dohm „im Vertrauen auf seine Dexterität und Verschwiegenheit" beauftragt, sich sofort „in größter Stille und unter Beobachtung des größten Geheimnisses" nach der Festung Spandau zu begeben, um das Verhör nach den hier genau vorgeschriebenen Punkten vorzunehmen. Diese betrafen sowol die angeblichen vertrauten Verhältnisse Gaffron's zum Kapudan Pascha und die berüchtigte Denkschrift, als auch sein misliches Schuldenwesen und die Defecte im Inventarium, namentlich den theilweisen Verkauf des Silberzeugs an die Münze. „Wenn der p. Gaffron", hieß es am Schlusse derselben, „alle diese Punkte oder einige derselben leugnen sollte, so muß der Geheimerath Dohm suchen, ihm das Gewissen zu schärfen und ihm die Gefahr des Leugnens vorstellen, auch ihn endlich fragen, ob er es darauf ankommen lassen wolle, daß über dieses alles der Beweis gegen ihn geführt würde, alsdann er natürlicherweise eine desto härtere Strafe zu erwarten hätte" [2]).

1) Eigenhändiger Bericht Möllendorf's darüber an den König vom 23. Januar 1785, und Dohm's gleichfalls eigenhändiger „Bericht von der geschehenen Arretirung des pp. Gaffron und Versiegelung dessen Effecten", von demselben Tage. A. a. O.

2) „Instruction an den Geheimenrath Dohm wegen der gegen pp. Gaffron einzuleitenden Untersuchung" vom 22. Januar 1785,

Zu seiner Rechtfertigung konnte Gaffron in der Hauptsache freilich nur wieder vorbringen, was er schon in den oben angeführten Depeschen an den König vom vorigen Jahre geltend zu machen gesucht hatte. Nach einigen Ausflüchten gab er zu, daß er allerdings mit dem Kapudan Pascha, auf dessen wiederholtes dringendes Verlangen, eine Conferenz gehabt habe, in welcher er ihm aber auf das Bestimmteste erklärt, daß die Pforte auf gar keine Hülfe von Preußen rechnen dürfe, so lange die Allianz des Königs mit Rußland und das Bündniß zwischen Oestreich und Frankreich fortdauern. Eine Denkschrift, worin er das Gegentheil versprochen, habe er niemals übergeben, sondern überhaupt nur Notizen für Frankopoulo aufgesetzt, welche dieser bei seinem Verkehre mit den Pfortenministern zur Richtschnur hätte nehmen sollen. Das Gerücht von einer solchen Denkschrift sei offenbar nur den Ränken des englischen Gesandten und des Internuntius zuzuschreiben.

Für die 1800 Piaster, welche er bei seiner Abreise von einem Banquier entlehnt, habe Herr von Bulgakoff allerdings gutgesagt, aber blos als sein persönlicher Freund. Auch die Carrosse habe er von ihm erhalten und sie, nachdem er 250 Piaster für die Reparatur darangesetzt, für 500 Piaster wieder verkauft, aber auch seinem Freunde Gegengeschenke von viel höherm Werthe gemacht. Dagegen habe ihm Bulgakoff eine Schuldverschreibung des Herrn von Stakieff über 1500 Piaster schon deshalb gar nicht quittirt zurückgeben können, weil er sie längst abgezahlt habe. Das ungereimte Geschwätz endlich darüber, daß der Gesandte ihm eine Versorgung in Rußland zugesagt habe, sei eine leere Erfindung des Internuntius. Ebenso sei es schändliche Verleumdung, daß er von dem letztern 4000 Piaster angenommen habe, obgleich ihm allerdings von dieser Seite durch dritte Hand dergleichen Anerbietungen gemacht worden seien, welche er aber immer mit Widerwillen zurückgewiesen habe.

unterzeichnet: „Auf Sr. Kgl. Majestät Allergnädigsten Specialbefehl. Finckenstein. Hertzberg.“ Daselbst. Auf allen hierher gehörigen Originalconcepten hat Finckenstein eigenhändig bemerkt: „Secretissime.“

Den Verkauf eines Theiles des Silberzeugs gab er zu, glaubte ihn aber damit entschuldigen zu können, daß es nur zerbrochene und unbrauchbare Stücke gewesen wären und das dafür gelöste Geld bei dem Inventarium vermerkt und dann zu einer unvermeidlichen Illumination verwendet worden sei.

In den stärksten Ausdrücken ergoß sich Gaffron dann noch über die Wühlereien Frankopoulo's. Er sei ein durchtriebener, ehrgeiziger Mensch, der mit den Fanarioten beständig im Verkehr stehe, sich bei der Pforte auf jede Weise einzuschmeicheln suche, um womöglich noch einmal Hospodar der Moldau zu werden, diesem Plane alles aufopfere, und sich auch, wie seine in den letzten Jahren aufgehäuften Reichthümer beweisen, von andern Seiten bestechen lasse. Er habe ihn, angeblich weil er ihm sein Gehalt verkümmert, überall angeschwärzt, sich dagegen bei Diez sogleich so eingeschmeichelt, daß dieser sich zum größten Nachtheile der Geschäfte ganz von ihm leiten lasse und seinen Eingebungen blindlings Glauben schenke.

In dem dem betreffenden Protokolle beigefügten Berichte bemerkt übrigens Dohm ausdrücklich, „daß Gaffron in diesem neunstündigen Verhöre und den von ihm unterschriebenen Aussagen so außerordentlich ruhig und ungezwungen munter gewesen, daß er entweder seiner Unschuld völlig versichert sein oder die Verstellungskunst im höchsten Grade besitzen müsse“ [1]).

Wie gern hätte darauf hin Graf von Finckenstein Gaffron von aller Schuld freigesprochen und ihm die Freiheit wiedergegeben! In seinem an den König darüber erstatteten Bericht vom 26. Januar sagt er wörtlich: „Obgleich Gaffron in vieler Hinsicht Tadel verdient, so scheint es doch, als ob, wie Eure Majestät die Güte gehabt haben, mir Selbst zu bemerken, in seinem Benehmen mehr Mangel an gesundem Urtheil, Leichtsinn und Unbesonnenheit, als böse

1) Nach dem von Gaffron und Dohm unterschriebenen Protokolle über das Verhör vom 24. Januar 1785, nebst dem darüber erstatteten Berichte des Letztern. A. a. O.

Absichten gewesen seien, und daß die gegen ihn erhobenen Anklagen in mehreren Punkten übertrieben und selbst falsch sind. Sein Schicksal wird von der Entscheidung Eurer Majestät abhängen."

Der König faßte die Sache aber durchaus nicht in so mildem Sinne auf, wie der Minister. Denn auf der Rückseite des Berichtes finden wir folgenden eigenhändigen Bescheid desselben, welcher, in sichtlicher Aufregung niedergeschrieben, schon seiner Eigenthümlichkeit wegen hier diplomatisch genau wiedergegeben zu werden verdient:

une conte finie.

L'affaire de Gaffron n'est pas nette, il a Emprunté de L'argent du Ministre de Russie, cet argent n'est pas rendu, cela m'a bien La Mine d'une Corruption, il en a tres mal agi a tout Egards dans Sa Mission et le Moins qu'il meritte est une Année de prisson. Car que le Drolle soit éfronté ce n'est pas une Exscusse, mais La prévarication est Claire, il a pris d'L'argent des Russes.

Federic.

Dieser schnelle und unerwartete Entschluß des Königs, welcher Gaffron so hart traf, versetzte Graf Finckenstein in die peinlichste Lage. Wahrscheinlich in der Hoffnung, daß der König vielleicht doch noch seinen Sinn ändern und, nachdem sich sein Zorn etwas gelegt, ein minder strenges Urtheil fällen würde, zögerte er mehrere Tage, ehe er zur Ausführung jenes Bescheids die geeigneten Schritte that. Erst am 30. Januar erbat er sich weitere Verhaltungsbefehle darüber, wie er, da der König wünsche, daß die Sache überhaupt nicht auf dem gewöhnlichen Rechtswege (juridiquement) betrieben werde, Gaffron die über ihn verhängte Strafe ankündigen solle, ob durch eine königliche Ordre oder eine einfache Anzeige, oder wie sonst?

Der König antwortete darauf sogleich am folgenden Tage: „Die einzige Ursache, warum er nicht wolle, daß man in offenem Processe (un procès ouvert) gegen Gaffron verfahre, sei, daß die Bestechung von Seiten der Russen zu offen am Tage liege. Dies müsse eben soviel wie möglich

verborgen bleiben (autant que possible dans l'obscurité), vorzüglich Rußland gegenüber. Es werde also genügen, Gaffron seine Haft einfach durch den beifolgenden an den Commandanten von Spandau gerichteten Befehl anzuzeigen. Vor allem dürfe das diplomatische Corps nichts davon erfahren. Nach einem Jahre solle man Gaffron wieder in Freiheit setzen (on l'enverra promener). Und dies alles wurde schließlich nochmals durch das harte Urtheil bekräftigt, welches wir als Zeugniß für die aufgeregte Stimmung des Königs hier wörtlich folgen lassen: „C'est un miserable qui a fait des infamies, cela est sûr, et qui par sa conduite aurait pu nous brouiller là-bas“ [1]).

Wer hätte gewagt dagegen Einsprache zu thun? Die Minister hatten den Muth nicht, dem König die Sache nochmals auf eine Weise vorzustellen, welches dieses Verhängniß von Gaffron hätte abwenden können. Gleichwol gestand Hertzberg, mit welchem Finckenstein darüber zu Rathe ging, ein, daß ein durch einen Gesandten bei einer andern Macht zu einer Zeit aufgenommenes Darlehen, wo er ihm gar nicht mehr hätte nützlich sein können, nicht als Verbrechen, ja nicht einmal als Verdacht eines nicht erwiesenen Verbrechens betrachtet und als solches bestraft werden könne. Je geheimnißvoller man übrigens die ganze Sache betreibe, desto mehr Wichtigkeit erhalte sie, und desto größer müsse auch das Aufsehen sein, welches sie erregen werde [2]).

Geheimerath Dohm bekam abermals den peinlichen Auftrag, dem Commandanten von Spandau, Major von Zadow, den königlichen Befehl zu überbringen und Gaffron sein Schicksal anzukündigen. Er entledigte sich desselben am 3. Februar, indem er Gaffron wörtlich eröffnete: „Das über seine Aussagen aufgenommene und von ihm unterschriebene Protokoll sei Sr. königl. Majestät vorgelegt worden, und Höchstdieselben hätten daraus mit Misfallen ersehen, daß er von fremden Gesandten Geld geliehen und nicht wiederbe-

1) Schreiben des Grafen von Finckenstein vom 30. und des Königs vom 31. Januar 1785. A. a. O.

2) Schreiben von Finckenstein an Hertzberg vom 1. Februar und Antwort des Letztern von demselben Tage. A. a. O.

zahlt habe, daß er einige Stücke des königlichen Silberservices ohne Anfrage veräußert und nicht ersetzt habe; auch daß Se. königl. Majestät überhaupt durch sein Betragen in verschiedenen Stücken hätten mit andern Mächten compromittirt werden können. Aus diesen Gründen hätten des Königs Majestät unmittelbar und aus Höchsteigener Bewegung gut gefunden, zu entscheiden, daß er in hiesiger Festung ein Jahr im Gefängniß bleiben solle."

Wir brauchen die Bestürzung, die Verzweiflung, in welche der so schwer heimgesuchte Mann dadurch versetzt wurde, nicht weiter zu schildern. Unter Betheuerung seiner Unschuld brach er in laute Klagen darüber aus, daß man ihm außer seinem Vermögen nun auch noch seine Ehre rauben wolle, und bat, indem er Dohm eine ausführliche Vertheidigungsschrift überreichte, um genaue gerichtliche Untersuchung. Frankopoulo, welcher ihm selbst nach dem Leben gestrebt, bezeichnete er nochmals als den Haupturheber seines Unglücks. Daß er dabei in leidenschaftlicher Aufregung vielleicht zu weit ging, wird man in seiner Lage wo nicht gerechtfertigt, doch verzeihlich finden. Auch in seiner Vertheidigungsschrift fanden sich offenbare Uebertreibungen und selbst Widersprüche. Jedenfalls ging er zu weit, wenn er z. B. Diez geradezu beschuldigte, daß er seine, Gaffron's, Leute, mittels Frankopoulo's aufgehetzt habe, ihn zu seinem Vortheil zu bestehlen. Zur Widerlegung der Fabel von der der Pforte eingereichten Denkschrift führte er namentlich noch das eigene Eingeständniß des Herrn von Bulgakoff an [1]).

Das konnte ihm aber alles nichts mehr helfen. Seine Vertheidigungsschrift blieb völlig unbeachtet und wurde in den Acten vergraben, wo wir sie erst heute wiedergefunden haben;

1) Dohm's Bericht vom 3. Februar über die Ankündigung des königlichen Urtheils nebst der Vertheidigungsschrift Gaffron's als Beilage. Ihr zufolge soll sich Bulgakoff über die Denkschrift folgendermaßen geäußert haben. „Oh! pour cela je vous jure devant Dieu, que je n'en ai jamais eu même connaissance, mais bien que vous devez avoir instigué la Porte à ne pas consentir à la cession de la Crimée ..... Toutes fois ne craignez point, que ce soit moi qui vous ait nui en cette occasion."

und an die von ihm erbetene gerichtliche Untersuchung wurde gar nicht gedacht. Genug, dieser merkwürdige diplomatische Staatsproceß war innerhalb 10 Tagen, vom 23. Januar bis zum 2. Februar, eingeleitet und entschieden, ohne förmliche Untersuchung, ohne überführende Beweisaufnahme, und selbst ohne dem Angeklagten das volle Recht der Vertheidigung einzuräumen. Auch in seinen Papieren, welche Dohm gleichfalls zu prüfen hatte, fand sich so gut wie gar nichts, was seine Schuld dargethan hätte, und nicht einmal von dem eigentlichen Corpus delicti, der berüchtigten Denkschrift, hatte man nähere Kenntniß genommen [1]).

Denn erst am 29. Januar war an Diez der königliche Befehl ergangen, unverzüglich (sans perte de temps) eine chiffrirte, genau mit dem Original collationirte Abschrift derselben einzuschicken und ihre Richtigkeit auf seinen Diensteid zu beschwören. Hier drängt sich nun von selbst die Frage auf: Warum hatte Diez denn dieses wichtige Beweisstück nicht gleich mit seiner Anklage gegen Gaffron eingeschickt, da er doch damals schon durch Frankopoulo in den Besitz desselben gelangt war?

Auch jetzt scheint er sich damit keineswegs übereilt zu haben. Wir finden die befohlene Abschrift erst als Beilage bei seiner Depesche vom 10. März 1785, und zwar mit der Bemerkung, daß er um so weniger angestanden habe, die Richtigkeit auf seinen Diensteid zu bezeugen, da das Original von Gaffron selbst unterzeichnet sei, und sich die Echtheit nicht nur aus dem ganzen Style desselben, sondern auch vorzüglich aus dem Umstande ergebe, daß darin eine Immediatordre des Königs enthalten sei, welche nur von dem herrühren könne, an den sie gerichtet gewesen. Diese Beweisgründe scheinen uns indessen doch auf ziemlich schwachen Füßen zu stehen.

Wir haben schon gesehen, daß Gaffron Frankopoulo schriftliche Notizen zu geben pflegte, die dieser bei seinem Verkehre mit der Pforte benutzen sollte. Jedenfalls wußte sich

1) Unter den Papieren Gaffron's fand sich, nach Dohm's Bericht vom 9. Februar darüber, nicht die geringste Spur davon.

der verschlagene Grieche wol auch einmal die Unterschrift desselben zu verschaffen, welche er ihm vielleicht zu leichtfertig geben mochte, ohne gerade zu wissen und zu bedenken, welchen Gebrauch oder Misbrauch er davon machen werde. Die Uebereinstimmung des Styles dürfte sich aus der Mittheilung jener Notizen sehr leicht erklären, und ebenso wäre es nicht unmöglich, daß sich Frankopoulo in den Besitz der Immediatordre des Königs zu setzen gewußt, welche sich in der Denkschrift findet.

Das sind schon einige äußere Gründe, welche uns geneigt machen möchten, dieselbe für ein Machwerk Frankopoulo's zu halten, wodurch er sich theils bei der Pforte, theils bei der Preußen feindlichen Diplomatie ein Ansehen geben und zugleich dem ihm verhaßten Gaffron einen Streich spielen wollte. Durch ihn gelangte dann wahrscheinlich auch die Denkschrift in die Hände des Internuntius, welcher sie zuerst nach Paris beförderte.

Aber auch innere Gründe scheinen diese Annahme zu unterstützen. Wir wenigstens finden in diesem Actenstücke weit mehr fanariotische Hinterlist und Gleisnerei, als ernstlich gemeinte Entschiedenheit und Unumwundenheit eines deutschen Diplomaten. Von einer bestimmten Zusage preußischer Hülfe, die man überall als den Hauptinhalt der Denkschrift, und folglich als das Hauptverbrechen Gaffron's geltend machen wollte, ist darin eigentlich gar keine Spur. Die in derselben gegebene Immediatordre des Königs sagt im Gegentheil aus, daß für jetzt nicht einmal an eine Allianz zwischen Preußen und der Pforte zu denken sei, obgleich trügerischerweise daraus der Schluß gezogen wird, daß kein Monarch der Welt derselben mehr ergeben sei, als der König von Preußen, und folglich die Pforte wohl erwägen sollte, „ob Er und seine Gesandtschaft nicht verdienten, etwas besser behandelt und mehr beachtet zu werden, als bisher.“

Im übrigen waren darin die Schwäche und das zweideutige Benehmen Frankreichs, sowie die Gefahren, welche die Abtretung der Krim und des Kuban an Rußland für die Pforte haben werde, allerdings mit starken Farben geschildert. Es sei ja ebenso gut, heißt es darin unter anderm, als wenn

man Rußland ohne weiteres einen Vertrag anbiete, demzufolge man ihm aus reiner Liebe zum Frieden das ganze osmanische Reich in Europa überlassen wolle u. s. w. [1]).

Trug Diez kein Bedenken, die Echtheit der Denkschrift eidlich zu beglaubigen, so müssen wir zu seiner Ehre annehmen, daß er selbst der Getäuschte war. In keinem Falle wäre sie ein hinlänglicher Grund zur Verurtheilung Gaffron's gewesen, wenn man sie vor derselben einer genauen Prüfung unterworfen hätte. Und auch seine mislichen Finanzverhältnisse dürften dafür kaum entscheidend gewesen sein.

Daß Diplomaten, zumal in Constantinopel, Schulden machen und sie gelegentlich auch wol einmal nicht bezahlen, ist bekanntlich gerade keine Seltenheit, und unseres Wissens im europäischen Völkerrecht niemals als Staatsverbrechen betrachtet und behandelt worden. Namentlich hatten die französischen Gesandten, die Herren de Breves, de Cesy und de Nointel, wie wir seiner Zeit gesehen haben, in dieser Beziehung Außerordentliches geleistet [2]).

Ueberdies hatte Herr von Gaffron aus seinen Geldnöthen niemals ein Geheimniß gemacht. Man wußte in Berlin sehr wohl, daß er genöthigt gewesen war, schon die Kasse des Herrn von Stakieff, des Vorgängers des Herrn von Bulgakoff, in Anspruch zu nehmen. Von seinem geringen Gehalte von 5350 Thalern sollte er gleichwol nicht nur die Besoldung Frankopoulo's mit 1000 Piastern, sondern auch alle außerordentlichen Ausgaben, für officielle Festlich-

1) Wir theilen dieses merkwürdige diplomatische Actenstück, welches bisher völlig unbekannt war, nach dem von Diez eingeschickten chiffrirten Exemplare in den Beilagen vollständig mit. Auch wollen wir nicht verschweigen, daß der osmanische Geschichtschreiber Dschewdet (bei Hammer, Geschichte der Chane der Krim, S. 245) „die Eingabe einer Denkschrift des preußischen Gesandten, welcher im Namen seines Hofes die Ausstellung eines Seneds zur künftigen Bestimmung der Grenzen widerräth", allerdings erwähnt. Es könnte dies keine andere gewesen sein, als die unsrige, womit jedoch noch keineswegs erwiesen wäre, daß Herr von Gaffron eine solche eingereicht habe. Vielmehr bleibt immer noch die Wahrscheinlichkeit stehen, daß Frankopoulo sich ohne förmliche Ermächtigung dabei blos seines Namens bedient hat.

2) Vergleiche Bd. III, S. 640, Bd. IV, S. 217 und Bd. V, S. 45.

keiten, Briefporto, Kuriere, Reisekosten u. s. w., bestreiten. Und wenn er dafür Ersatz verlangte, wurde er von dem Könige sehr hart angelassen und erhielt — nichts. Bei seiner Rückkehr nach Berlin beliefen sich, nach einer uns vorliegenden genauen Berechnung, seine Forderungen für dergleichen Auslagen noch auf 5875 Thaler, an deren Wiedererstattung Niemand dachte, während man ihn wegen der paar Tausend Piaster, für welche Bulgakoff Bürgschaft geleistet hatte, ins Gefängniß warf! [1])

Auffallend genug hat Dohm, welcher doch besser wie irgend Jemand über den ganzen Vorfall unterrichtet sein konnte, in seiner Darstellung desselben diese Dinge gar nicht in Betracht gezogen und überhaupt manches ganz falsch aufgefaßt [2]). Schon das ist unrichtig, daß der König Gaffron nur in der Absicht als Chargé d'Affaires in Constantinopel unterhalten habe, „um von dem, was vorging, unterrichtet zu werden und übrigens dort gar keine weitern politischen Zwecke verfolgt habe.“ Das Gegentheil ergibt sich, sollten wir meinen, aus unserer actenmäßigen Darstellung zur Genüge.

Ebenso ist es ferner gänzlich unrichtig, daß der König, obgleich durch die eingeleitete Untersuchung „beruhigt“, dennoch Gaffron verurtheilt habe, „um seiner Bundesgenossin völlig Genüge zu thun.“ Der König war keineswegs beruhigt, verurtheilte aber auch Gaffron gar nicht aus dem angegebenen Grunde. Die Kaiserin hatte ja schon ein Jahr früher, ehe die Verurtheilung erfolgte, selbst den König er-

1) Nach einer im Jahre 1787 an Hertzberg eingeschickten „Note des réclamations du Sr. de Gaffron“ bei den „Actis.“ Ueber die Art, wie der König „le plus grand, mais le plus économe des Monarques“, wie er ihn hier nennt, seine Forderungen wegen außerordentlicher Ausgaben abfertigte, sagt er darin selbst: „Sa Majesté, à qui j'avois envoyé les comptes de l'argent comptant, que j'avois déboursé, répondit la première fois, que cela ne devait regarder que moi, et que je n'avois eu qu'à dépenser 40 écus au lieu de 1400 (für eine officielle Festlichkeit), autrement je jetterois ma poudre aux moineaux. La seconde fois Sa Majesté répondit, que si je continuois mes sollicitations, je ne mériterois plus qu'Elle priat Dieu pour moi etc.“

2) Dohm's Denkwürdigkeiten, Bd. II, S. 42 fg.

sucht, seinen Zorn seinen Leuten in Constantinopel in keiner Weise entgelten zu lassen; und wenn er ihr dennoch dadurch eine Genugthuung hätte verschaffen wollen, warum hätte er denn dann so sehr darauf bestanden, daß diese Verurtheilung vor dem diplomatischen Corps und vorzüglich vor Rußland so geheim gehalten werde?

Ferner liegt in den uns zu Gebote stehenden Acten nicht der geringste Beweis dafür vor, daß Frankopoulo die Denkschrift, anstatt sie der Pforte zu überreichen, dem russischen Gesandten zugestellt habe, von dem er erkauft gewesen sei. Herr von Bulgakoff hatte im Gegentheil hoch und theuer versichert, daß er sie nie zu Gesicht bekommen, und, worauf noch mehr zu geben ist, in seinen in St. Petersburg gemachten Anzeigen war davon nie die Rede gewesen. Als Hauptgrund der Verurtheilung hob der König selbst nur hervor, daß Gaffron „von den Russen Geld genommen.“ Und eben deshalb ist es unbegreiflich, wie Dohm gerade diese finanziellen Sünden Gaffron's mit keiner Sylbe erwähnt, und über die gehässige Rolle, welche Diez dabei gespielt hat, gänzlich mit Stillschweigen hinweggeht.

Wir wollen dem ausgezeichneten Manne, welcher die Wahrheit gewiß nie wissentlich verletzte, keinen Vorwurf darüber machen. Einmal hatte er, zumal da ihm über die ganze Sache Stillschweigen geboten war, jedenfalls Rücksichten zu nehmen, die ihm seine frühere amtliche Stellung gebot — auch lebte Diez noch, als er diese Dinge niederschrieb; — und dann mochte wol manches seinem Gedächtniß entschwunden sein, was er um so weniger mehr der Wahrheit gemäß darstellen konnte, da ihn zur Zeit, wo er in seinen „Denkwürdigkeiten“ darauf zu sprechen kam, die betreffenden Acten wahrscheinlich nicht zu Gebote standen. Aus diesem Grunde mag er auch, man kann wol sagen der glänzenden Rechtfertigung, welche Gaffron am Ende doch noch zu Theil wurde, mit keinem Worte gedacht haben.

Nachdem er nämlich fast zwei Jahre in den Staatsgefängnissen zu Spandau in den drückendsten Verhältnissen zugebracht hatte — es war ihm nicht einmal ein bestimmtes Tagegeld zu seinem Unterhalte ausgesetzt worden —, ver-

schaffte ihm nach dem Ableben Friedrich's des Großen der erhabene Gerechtigkeitssinn seines Nachfolgers, Königs Friedrich Wilhelm II., nicht nur die volle Freiheit, sondern auch eine angemessene Entschädigung für seine schweren Heimsuchungen. Kaum hatte er diesem edeldenkenden Monarchen seine Leiden in einer Eingabe vom 9. Februar 1787 mit der Beredsamkeit der Verzweiflung geschildert, als auch sofort eine nochmalige Untersuchung seiner Sache anbefohlen wurde. Sie führte schon vor Ausgang desselben Monats zu dem Resultate, daß ihm, auf Antrag der Minister von Finckenstein und von Hertzberg, nicht nur eine Entschädigung von 4000 Thalern zur Bezahlung seiner noch nicht getilgten Schulden, sondern auch dieselbe Pension auf Lebenszeit bewilligt wurde, welche seine Vorgänger, die Herrn von Rexin und von Zegelin, bezogen. Die letztere wurde ihm sogar später, im Jahre 1790, als er abermals in schwierige Verhältnisse hineingerathen war, selbst für den Fall seines frühern Ablebens auf drei Jahre im voraus gewährleistet [1]).

Wir verlassen nun diese denkwürdige Episode in den damaligen orientalischen Verwickelungen, über die wir hier zum erstenmale genügende actenmäßige Aufklärungen geben konnten, um zu den Ereignissen zurückzukehren, welche infolge des Vertrags vom 8. Januar 1784 ihre fernere Gestaltung bedingten.

---

Im allgemeinen waren es jetzt zwei Fragen, welche die Cabinete und die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigten und beunruhigten: 1) Ist der hergestellte Friede zwischen Rußland und der Pforte redlich gemeint und wird er von Dauer sein? und 2) wird der Kaiser sich mit der blosen Ehre seiner Uneigennützigkeit begnügen und nicht hinterher

1) Sämmtliche auf diese letzte Phase des merkwürdigen Vorfalls sich beziehenden Originalpapiere befinden sich gleichfalls bei den „Actis, betreffend die Schickung des p. Gaffron" u. s. w. Danach ist Dohm auch insofern ungenau, als er blos sagt, „Gaffron sei nach einem Jahre wieder in Freiheit gesetzt und mit einer kleinen Pension des Dienstes entlassen worden."

doch noch gewisse Ansprüche auf eine angemessene Entschädigung erheben?

Was das Erste betrifft, so glaubte man in Wahrheit weder in Constantinopel noch in St. Petersburg an die Haltbarkeit dieses „nothdürftig zusammengeleimten und übertünchten Friedens" (paix platrée), wie ihn Friedrich der Große zu nennen pflegte. Man war hier wie dort der Meinung, daß er kaum zwei Jahre dauern werde. Noch im Januar gestand der Beglikdschi dem preußischen Geschäftsträger geradezu ein, daß sich die Pforte eigentlich nur deshalb zur Anerkennung der Souveränetät Rußlands über die Krim verstanden habe, weil sie Zeit gewinnen wolle, um dann desto entschiedener und kräftiger auftreten zu können. Zwei Jahre werden wol vergehen, ehe Rußland wieder etwas zu unternehmen wagen würde. So viel Zeit brauche es, um nur seine Flotte herzustellen, und allem Anscheine nach werde es unterdessen auch den Versuch machen, sich Persien vollends zu unterwerfen, wodurch es nur seinen Schatz erschöpfen werde. In derselben Zeit könne die Pforte, welche noch Geld und Leute genug habe, ihre bewaffnete Macht auf einen bessern Fuß bringen, und auch die Verhandlungen wegen der Quadrupelallianz mit Preußen, Frankreich und Sardinien fortsetzen, deren Seele der König von Preußen sein solle. Von dem Kaiser fürchte man schon deshalb zunächst nichts, weil er sich damit begnügen werde, das Bündniß zwischen Preußen und Rußland gelockert zu haben, und eher willens zu sein scheine, seine Streitkräfte nach Deutschland und Italien hin zu richten, wo er vorzüglich das Herzogthum von Urbino für Toscana in Anspruch nehmen wolle [1]).

Diese zuversichtliche Berechnung des Beglikdschi, welche selbst Friedrich der Große für klüger hielt, als man sie von den Staatsweisen des Diwans hätte erwarten sollen, beweist wenigstens ein gewisses Selbstvertrauen, welches denen, die sich eine tiefere Einsicht in die damalige Lage der osmanischen Dinge zutrauten, nicht eben gerechtfertigt erschien. Unter andern wollte auch Diez, welcher dieses erkrankte

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 24. Januar 1784.

Staatswesen gleich bei seiner Ankunft in Constantinopel mit einem frischen und scharfen Blicke durchschaute, dem osmanischen Reiche in Europa keine glückliche Zukunft, keine lange Dauer mehr verheißen.

Er fand, daß die erhaltenden Elemente, die Mittel des Widerstandes zu schwach seien. Geld und Truppen habe man freilich noch genug; aber was der Pforte gänzlich mangele, sei die Wissenschaft der Politik und der Kriegskunst. Namentlich in letzterer Beziehung, und dies war jetzt die Hauptsache, sei man ganz und gar zurückgeblieben. Nicht nur, daß der alte kriegerische Geist in der Nation, unter Luxus und Verweichlichung, gänzlich verschwunden sei, seien auch alle Versuche einer gründlichen Reform ihres Heerwesens fast spurlos an ihr vorübergegangen. Was die Franzosen, vielleicht mehr in eigennützigen Absichten als im Interesse der Pforte, seit Bonneval und Tott dafür gethan, habe niemals tiefer Wurzel geschlagen. Daher habe man wol Leute, welche einen Säbel tragen, noch zu Hunderttausenden, aber eigentlich keinen einzigen disciplinirten Soldaten.

Dazu komme die schlechte Finanzverwaltung, welche gar nicht mehr im Stande sei, den laufenden Bedürfnissen des Staatshaushaltes zu genügen. Im letzten Kriege mit Rußland habe der Privatschatz des Sultans, die innere Casna, allein über 36 Mill. Piaster zugesetzt. Die einzige Hülfsquelle würden die Schätze der Moscheen sein, die man aber noch nicht anzugreifen gewagt habe. Außerdem würden die besten Kräfte des Reiches noch immer durch die Habsucht gewissenloser Statthalter aufgezehrt, welche auf weiter nichts bedacht seien, als sich die kurze Zeit ihrer Amtsdauer durch Erpressungen und luxuriöses Leben so ergiebig und angenehm wie möglich zu machen. Daher auch der völlig vernachlässigte Anbau von Grund und Boden, die gänzliche Unsicherheit des Eigenthums und des Besitzes, und die beständige Abnahme der Bevölkerung. Endlich gänzlicher Mangel an höherer Bildung, keine Spur von Kunst und Wissenschaft!

Mit Einem Worte, man müsse erstaunen, daß ein solches Reich überhaupt noch bestehe, da seine Regenten selbst nur immer auf seinen Ruin hingearbeitet hätten. Es müsse

an seiner eigenen Ohnmacht, dem Stolze, der Unwissenheit und der Verblendung der Nation zu Grunde gehn. Denn sie sei nur noch eine Masse altgewordener verwöhnter Kinder (une nation de vieux enfants tout gâtés), welche allein durch eine starke und energische Operation, durch eine allgemeine Reform ihrer Civil- und Militärverfassung aus diesem Zustande der Erniedrigung herausgerissen werden könne. Das sei aber die Sache eines außerordentlichen Genies. Es gehöre dazu mindestens der Kopf eines Mohammed II. oder eines Suleiman, genug, eines Mannes, welcher mit unerschütterlichem Muthe auch die Kunst verbinde, das große Werk auf die rechte Weise anzugreifen (qui réunit en sa personne le courage et le savoir faire)[1]).

Es ist immerhin von hohem Interesse, daß einer der erleuchtetsten politischen Köpfe, der sich auf einem andern Terrain in großartigster Weise als ein solches Genie bewährt hatte, daß König Friedrich II., beinahe am Ende seiner ruhmreichen Heldenlaufbahn, diese verzweifelte Ansicht von der Zukunft des osmanischen Reichs nicht unbedingt theilte.

Von der Kriegsmacht der Osmanen hatte auch er freilich keine hohe Meinung. Ihr kriegerischer Geist, ihr religiöser Fanatismus, womit sie ehedem so bedeutende Dinge ausgerichtet, sei noch durch nichts wieder ersetzt worden, weil sie den großen Fortschritten, welche man in ganz Europa in der Kriegskunst gemacht habe, immer nur mit verschränkten Armen zugesehen hätten[2]). Indessen, schrieb er Diez unter

1) Diez, Depeschen vom 10. September, 9. und 25. October 1784. Indessen war Diez in seinen Mittheilungen über osmanische Zustände nicht immer glücklich. Unter anderm ließ er sich einmal von dem Defterdar einen alten Finanzetat aus dem Jahre 1776 aufheften, den er mit einer Depesche vom 10. November dem Ministerium als eine große Neuigkeit einschickte. Hertzberg wies ihm aber sogleich nach, daß derselbe bereits vor mehreren Jahren in Schlözer's „Briefwechsel" (Heft 32, S. 123) wörtlich abgedruckt sei. Auch Eton, Tableau, T. I, p. 50 hat ihn wieder aufgenommen.

2) Immediatordre des Königs an Diez vom 19. Sept. 1784: „Tous les Princes de l'Europe ont tâché de perfectionner l'art militaire. On a fait l'anatomie de ce métier, pour le mieux con-

dem 27. November zurück, wolle es ihm doch scheinen, als ob er eine zu schlechte Meinung von dem Charakter und den Hülfsquellen dieser Nation, und dagegen eine zu vortheilhafte Ansicht von der Macht und der Politik der beiden Kaiserhöfe habe. Denn ihre Interessen würden sich bei der Ausführung der großen Plane, welche man ihnen zuschreibe, selbst beständig durchkreuzen. Der Kaiser werde Rußland die Eroberung des osmanischen Reiches doch nie gestatten, selbst wenn er dabei für sich Serbien, Bosnien und Dalmatien gewinnen sollte, während Rußland ihm schwerlich noch mehr zu überlassen gesonnen sein dürfte.

So entartet aber auch übrigens die osmanische Nation sein möge, so glaube er doch, daß sie sich bei einer drohenden Gefahr wieder aufraffen und durch die Triebfedern der Religion und der Begeisterung zu Anstrengungen ermannen werde, zu denen sie gewiß noch sehr befähigt sei (dont elle est encore capable), wenn sich nur in ihrer Masse ein einziges einigermaßen mächtiges Genie finde, welches im Stande sei, sie zu leiten und in Bewegung zu setzen, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflege, wenn die Dinge aufs äußerste gekommen sind.

Auch werde Frankreich nun seine Interessen gewiß nicht mehr soweit verkennen, daß es die Pforte gänzlich ihrem Schicksale überlassen sollte, wenn sie in der offenbaren Gefahr schwebte, ganz aus Europa vertrieben zu werden. Dies sei bei der jüngsten Abtretung der Krim an Rußland noch nicht der Fall gewesen. Denn Frankreich habe da der Pforte das Opfer einer entfernten und mit ihren Geschicken nicht wesentlich verknüpften Provinz nur gerathen, um ihr und sich selbst die Gefahren eines ebenso schweren als kostspieligen Krieges zu ersparen.

Daß die Bosnier übrigens, wie Diez berichtet, der Pforte ihren Beistand gegen den Kaiser angeboten, und diese sie zu diesem Zwecke bereits mit Waffen und Munition unterstützt habe, beweise zur Genüge, daß man die Osmanen noch

naître, tandisque les Turcs sont restés les bras croisés, sans suivre les découvertes des autres."

nicht so vernachlässigen dürfe (qu'on ne doit pas négliger la nation Ottomanne) und daß sie im Gegentheil noch Mittel genug besitzen, welche sie zu kräftigem Widerstande fähig machen [1]).

Wie dem aber auch sein mochte, jedenfalls konnte die bekannte Schwäche der Pforte für die beiden Kaiserhöfe nur ein Reizmittel mehr sein, ihre auf die endliche Vernichtung des osmanischen Reichs gerichteten Plane sobald wie möglich wieder aufzunehmen. Es war wenigstens eine vielgehegte Ansicht, daß sie es nur darauf abgesehen hätten, den Diwan durch allerhand Häkeleien zu einer Kriegserklärung zu verleiten, welche indessen der Sultan und der Großwesir im Bewußtsein ihrer Schwäche so lange wie möglich zu vermeiden suchen würden, selbst, wenn es ihnen auch bedeutende Opfer und Zugeständnisse kosten sollte.

Niemand konnte daran zweifeln, daß namentlich die Kaiserin Katharina die erste beste Gelegenheit ergreifen werde, ihr großes griechisches Project der Verwirklichung näher zu bringen. Schon im März äußerte sie sich selbst ganz offen dahin, daß sie ihre Truppen im Süden sämmtlich dort stehen lassen müsse, da sie nicht wissen könne, wie lange der Friede mit der Pforte dauern werde, welchen sie eigentlich nur wie einen Waffenstillstand (plutôt comme une trève) betrachte [2]).

Auch die Reise Potemkin's nach Italien, wo er mit dem Kaiser zusammentreffen sollte, welche er alles Ernstes bis nach Constantinopel auszudehnen beabsichtigte, und wozu ihm 250,000 Rubel ausgesetzt wurden, und dann den nicht ohne Ostentation jetzt schon angekündigten Ausflug der Kaiserin selbst nach Cherson und der Krim wollte man damit in Verbindung bringen. Der letztere sollte ursprünglich noch in diesem Jahre stattfinden, wurde aber dann, zum Theil wegen der in Folge des Ablebens ihres Günstlings Lanskoi eingetretenen Schwermuth der Kaiserin, zum Theil auch wegen der noch im Süden herrschenden pestartigen Krankheiten auf

1) Schreiben des Königs an Diez vom 27. November 1784.
2) Depesche des Grafen von Görtz vom 23. März 1784.

den Anfang Mai des nächsten Jahres festgesetzt. Bis dahin sollte, einem an den Senat erlassenen Ukas vom 26. September zufolge, alles dazu in Bereitschaft gesetzt sein [1]).

Zugleich dauerten die Truppenbewegungen nach Süden hin unaufhörlich fort, um wenigstens die Lücken, welche verheerende Krankheiten in den Reihen der dort zurückgebliebenen Regimenter verursacht hatten, wieder einigermaßen auszufüllen. Die 50,000 M., welche die Besatzung der Krim bildeten, waren in kurzem bis auf 30,000 M. zusammengeschmolzen [2]). Noch verdächtiger, wie diese Truppenbewegungen, waren die gleichzeitigen offenen und geheimen Wühlereien russischer Emissäre in allen Theilen des osmanischen Reichs.

Es bestand damals schon ein förmlich organisirtes Aufwiegelungssystem, welches in Constantinopel seinen Hauptsitz hatte und sich von da aus nach den Provinzen, vorzüglich nach der Moldau und Walachei verzweigte. Merkwürdigerweise waren es die Jesuiten, welche im Solde Rußlands dabei vorzüglich die Hände im Spiele hatten. Auf der einen Seite reizten sie die nicht muhamedanischen Unterthanen der Pforte, Griechen, Armenier, Juden und Katholiken zum Abfall, auf der andern suchten sie die Pforte dadurch einzuschläfern, daß sie ihr glauben machen wollten, es sei bei ihr alles so wohl bestellt, daß sie gar nicht nöthig habe, an eine Reform ihres Staats- und Militärwesens zu denken; sie sei auch so stark genug, ihren Feinden siegreichen Widerstand zu leisten [3]).

1) Depeschen desselben vom 19. März und 12. October 1784.

2) Depesche desselben vom 4. Juni 1784.

3) Interessante Aufklärungen hierüber gibt namentlich Diez in einer Depesche vom 25. October 1784, wo er sagt: „Cet ordre des Jésuites, qui depuis son origine a été rédoutable à toutes les Puissances, a été préférablement attaché à la Cour de Russie. De ces ecclésiastiques il se trouve un grand nombre dans les états du Grand Seigneur, cherchant sous main de révolter les sujets contre leur maître et de soutenir les vues de l'Impératrice de Russie par les intrigues les plus raffinés.“ Die Hauptniederlassung der überall vertriebenen Jesuiten war in Rußland damals zu Miscislaff, zwischen Smolensk und Kiew. Doch scheint,

Dazu kam, daß diese russischen Agenten immer sehr gut mit Geld versehen waren, und man namentlich in Constantinopel an den russischen Rubeln und sonstigen Bestechungsmitteln, selbst bis in das Serai hinein, immer mehr Geschmack fand. Herr von Bulgakoff hatte erst noch vor kurzem zu diesem Zwecke eine Sendung von Kostbarkeiten aller Art, Geschmeide, werthvolle Ringe, goldene Dosen u. s. w., im Betrage von 150,000 Piastern erhalten, und übrigens völlige Freiheit (carte blanche), soviel Wechsel auf die kaiserlichen Staatskassen auszustellen, als ihm beliebte. Damit erkaufte er Türken, Griechen und Armenier, sodaß die russische Partei in der osmanischen Hauptstadt beständig im Wachsen war, und es ihm leicht wurde, bei der Pforte am Ende alles durchzusetzen. Auch Friedrich der Große hielt dieses heillose Bestechungswesen für ein Grundübel der osmanischen Staatsverwaltung und ein Haupthinderniß einer aufrichtigen und consequenten orientalischen Politik. Denn es mache selbst denjenigen, welche es noch am redlichsten mit diesem Reiche meinen, rein unmöglich, sich mit Leuten einzulassen, welche im Stande seien, für Geld Vater, Mutter und selbst ihren großen Propheten zu verkaufen [1]).

Bei alledem war es auch für die Kaiserin von ent-

nach dem Vorstehenden, ihre Thätigkeit dort keineswegs so beschränkt gewesen zu sein, wie z. B. Ségur, Mémoires, T. III, p. 31 behauptet, indem er sagt, daß ihnen nicht erlaubt gewesen sei, die zwei oder drei Städte zu verlassen, welche man ihnen als Aufenthaltsort angewiesen hatte.

1) Diez, Depesche vom 10. December 1784, wo er sagt, das Volk in Constantinopel habe schon eine entschiedene Vorliebe für die Russen „qui payent mieux que toutes les autres nations, et qui distribuent beaucoup de présents." Selbst bis in das Serai hinein fänden diese ihren Weg, wo dieselbe verblendete Vorliebe für die Russen herrsche. Dann ferner Depesche vom 10. Februar 1785, wo von der Kleinodiensendung an Herrn von Bulgakoff die Rede ist. Mit Bezug auf die letztere bemerkte eben der König in der Immediatordre an Diez vom 9. März 1785: „C'est pourquoi il convient à tous, même à ceux qui leur souhaitent le plus de bien, de ne point se communiquer avec eux, parceque pour de l'argent il vendroient Père, Mère et leur Grand Prophète même."

schiedener Wichtigkeit, wie sich der Kaiser, der sich ihr bisher so gefällig bewiesen hatte, nun fernerhin verhalten werde. Anfangs hatte es allerdings den Anschein, als ob er sich mit den Vortheilen begnügen wolle, welche ihm die Begünstigung des Handels seiner Unterthanen im osmanischen Reiche gewähren würde.

Die seit vorigem Jahre schwebenden Verhandlungen darüber führten, auch von Rußland nachdrücklich unterstützt [1]),
bereits am 24. Februar 1784 zur Unterzeichnung eines Han- 1784
delsvertrags, welcher auf Grund des am 27. Juli 1718 zu Passarowicz abgeschlossenen Vertrags [2]), und des XI. Artikels des Friedens zu Belgrad in acht Artikeln den kaiserlichen Unterthanen nicht nur alle die Vortheile aufs neue bestätigte, welche den am meisten begünstigten Nationen, namentlich den Franzosen, Engländern, Holländern und Russen zugestanden worden waren (Art. V), sondern auch die freie und ungehinderte Schiffahrt nach dem Schwarzen Meere unter denselben Bedingungen gestattete, wie sie Rußland durch den Vertrag vom Juni 1783 verbürgt worden waren (Art. VI und VII) [3]). Nachdem demzufolge der Hospodar der Moldau zu Anfang des nächsten Monats eine besondere Erklärung in Betreff der Erleichterung des Handelsverkehrs der kaiserlichen Unterthanen in seinem Lande erlassen hatte, wurde im Mai die Beobachtung des obigen Handelsvertrags den dabei zunächst betheiligten Statthaltern und Provinzialbeamten durch einen eigenen Ferman noch ganz besonders zur Pflicht gemacht [4]).

Kaum hatte der Kaiser jedoch in dieser Hinsicht seinen Zweck erreicht, als er unerwarteterweise neue Forderungen im Bezug auf die Erweiterung seines Gebiets auf Kosten

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 12. März 1784.

2) Vergleiche Bd. V, S. 571.

3) Dieser Handelsvertrag wird gegeben von Martens et de Cussy, Recueil T. I, p. 319, in deutscher Sprache von Neumann, Recueil de Traités etc. T. I, p. 332 fg., zugleich mit den die Ausführung betreffenden Fermans der Pforte an die Zoll- und Hafenbeamten.

4) Beide Actenstücke gibt Neumann a. a. O., S. 337 und 340.

einiger Grenzdistrikte des osmanischen Reichs erhob. Bereits zu Ende Mai verlangte er durch den Internuntius nicht nur Stadt und Gebiet von Orsowa, oder den Distrikt der Walachei zwischen der Donau und der Aluta, sondern auch auf Grund des V. Artikels des Friedens von Carlowicz eine genauere Regulirung der bisjetzt vorgeblich noch nicht geordneten Besitzverhältnisse an der Grenze von Bosnien. Die noch immer dort fortdauernden Räubereien osmanischer Unterthanen auf östreichischem Gebiet machen dieselbe, gab er als Grund an, um so unerläßlicher, da er endlich der Nothwendigkeit überhoben zu sein wünsche, deshalb in jenen Gegenden eine stehende Besatzung von 7—8000 M. zu unterhalten [1]).

Die Pforte konnte diese etwas weit hergeholten Ansprüche des Kaisers, bei denen es sich, wie nach dem Frieden von Kutschuk Kainardsche an den Grenzen der Moldau, offenbar um widerrechtliche territoriale Uebergriffe handelte, um so weniger für begründet halten, da dort bereits nach dem Frieden von Carlowicz eine genaue Grenzregulirung stattgefunden hatte, welche auch durch die Friedensschlüsse von Passarowicz (1718) und Belgrad (1739) ihre Bestätigung gefunden hatte. Sie ließ daher den Internuntius vorerst nur bedeuten, sie werde über den wahren Stand der Sache an Ort und Stelle genaue Erkundigung einziehen lassen, um danach dem Kaiser eine kategorische Antwort zu ertheilen.

Eine solche verlangte nun aber der Internuntius sofort, und zwar mit der Drohung, daß der Kaiser jede ausweichende und unbestimmte Erwiderung als Verweigerung und Grund zu einem förmlichen Bruche betrachten werde. Die Pforte ließ sich jedoch dadurch nicht sogleich einschüchtern, sondern entgegnete, es seien überhaupt nur zwei Fälle möglich: die Ansprüche des Kaisers seien entweder gerecht oder nicht gerecht. Im ersten Falle werde die Pforte, nach reiflicher Prüfung des Sachverhalts, nicht anstehen, das Verlangte zu gewähren; im zweiten dagegen werde man doch sicherlich von ihr nur eine Verweigerung erwarten, indem es ihr dann sehr

1) Depesche des Herrn von Gaffron von Anfang Juni 1784.

gleichgültig sei, welche weitern Maßregeln der Kaiser zu ergreifen gedenke [1]).

Diese entschiedene Antwort, infolge welcher die Pforte auch sogleich einen Kapidschi Baschi nach Bosnien und Orsowa abschickte, um die Sache genauer zu untersuchen, verfehlte nicht, auf den Internuntius einigen Eindruck zu machen. Auch ließ der Kaiser, auf den Bericht desselben, der Pforte die Versicherung ertheilen, daß er nach wie vor mit ihr Freundschaft und gute Nachbarschaft wünsche, und keineswegs feindliche Absichten gegen sie hege. Wenn er vorläufig seine Truppen zum Theil in Ungarn stehen lasse, so geschehe dies nur, damit die in den dortigen Magazinen aufgehäuften ansehnlichen Mundvorräthe vollends aufgezehrt werden sollten [2]).

Bedenklich wurde die Sache für die Pforte jetzt vorzüglich aber dadurch, daß Rußland die Ansprüche des Kaisers ernstlich unterstützen zu wollen schien. Allerdings hatte der Kaiser, in der gerechten Voraussetzung, daß die guten Dienste, welche er der Kaiserin bei ihrer Besitznahme der Krim und des Kuban geleistet hatte, eines ähnlichen Gegendienstes wol werth seien, die Kaiserin um die förmliche Unterstützung seiner bei der Pforte erhobenen Ansprüche angegangen. Obgleich sie nun keineswegs gesonnen war, darin zu weit zu gehen, und ihm namentlich auch schon deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß sie Bedenken tragen müsse, seinen Planen auch nach andern Seiten hin, z. B. gegen Holland, Vorschub zu leisten, so konnte sie sich doch nicht wohl dem Ansinnen desselben entziehen, soweit es die Befürwortung seiner oben erwähnten Forderungen an die Pforte betraf [3]).

1) So nach den eigenen Mittheilungen des Mektubdschi, des Cabinetssecretairs des Großwesirs, in einer Depesche von Diez vom 10. September 1784.

2) Depesche desselben vom 25. August 1784.

3) Ueber das damalige Verhältniß der beiden Kaiserhöfe zueinander, zwischen welchen seit dem Vertrage vom 8. Januar 1784 eine gewisse Kälte eingetreten war, gibt Graf von Görtz in einer Denkschrift sehr interessante Aufschlüsse, welche er unter dem 24. August 1784 an den König einschickte, der ihn besonders dazu veranlaßt hatte. Wir theilen

Sie ließ daher dem Diwan durch Herrn von Bulgakoff erklären, „daß sie, im Fall die Pforte dem Verlangen des Kaisers nicht Genüge thun sollte, sich genöthigt sehen dürfte, die Interessen ihres Bundesgenossen zu den ihrigen zu machen, so sehr sie es auch bedauern würde, wenn das gute Einvernehmen gestört werden sollte, welches gegenwärtig zwischen ihr und der Pforte bestehe." Der Reis Efendi gab darauf dem Gesandten nur denselben Bescheid, womit er den Internuntius abgewiesen hatte, indem er besonders stark betonte, daß die Pforte überzeugt sei, die Kaiserin könne unmöglich die Absicht haben, ungerechte Ansprüche zu unterstützen, wenn sich die des Kaisers wirklich als solche herausstellen sollten [1]).

Dabei ließ es der Gesandte zunächst bewenden, und bat sich, da die Pforte auf einer absoluten Weigerung bestehen zu wollen schien, erst weitere Verhaltungsbefehle darüber aus, ob er fortfahren solle, die allerdings etwas weitgehenden Ansprüche des Kaisers nachdrücklich zu unterstützen (s'il devait appuyer fortement des prétentions aussi étendues)? Dazu schien man aber in St. Petersburg keineswegs geneigt zu sein. Man ließ ihn erst ziemlich lange auf Antwort warten, und ertheilte ihm dann, zu Ende September, die sehr unbestimmt gehaltene Instruction, den Internuntius bei den weitern Verhandlungen darüber nur ganz im allgemeinen zu unterstützen [2]).

Der Letztere betrieb aber die Sache nun selbst schon ziemlich lau. Denn wenn auch der Diwan nicht abgeneigt gewesen wäre, dem Kaiser zu Willen zu sein, so zeigte sich dagegen im Volke ein so entschiedener Widerstand, daß es nicht gerathen schien, die Dinge bis aufs äußerste zu treiben. Die Fanatiker der öffentlichen Plätze schrien schon wieder laut darüber, daß der Sultan, nachdem er die Krim aufgeopfert, nun auch noch Bosnien preisgeben wolle; die verdiente

sie nach dem auf dem königl. geheimen St.-Arch. befindlichen chiffrirten Originalexemplare in den Beilagen mit.

1) Depesche von Diez vom 10. September 1784.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 27. August und 28. September 1784.

Strafe werde ihn, wenn er so das Reich ins Verderben stürze, gewiß ereilen [1]).

Und auch in den Provinzen zeigte sich eine starke Bewegung gegen die etwaigen Uebergriffe des Kaisers. Die Bosniaken ließen der Pforte durch ihre 24 Capitanien erklären, sie seien als treue Unterthanen derselben bereit, ihr Land gegen den Kaiser bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Truppen brauchen sie dazu nicht, denn sie können selbst leicht 100,000 M. ins Feld stellen; sie solle ihnen nur Waffen und Munition zukommen lassen, ein Verlangen, dem sie auch sofort durch ansehnliche Sendungen von Kriegsbedürfnissen aller Art entsprach [2]).

Zugleich ließ man bedeutende Verstärkungen an Truppen gegen die Donau hin vorrücken, setzte die Grenzfestungen in Vertheidigungsstand und vermehrte dort das Kriegsmaterial, namentlich die Festungsartillerie, bedeutend. Auch wollte man den dem Kapudan Pascha ertheilten Befehl, mit seiner Flotte den Winter in Morea zuzubringen, dahin deuten, daß er sich im Nothfall im nächsten Frühjahr desto schneller über Ragusa nach Bosnien begeben könne, um dort den Oberbefehl über die gegen den Kaiser bestimmte Operationsarmee zu übernehmen [3]).

Unter diesen Umständen wurde der Internuntius, da man auch von Wien aus, wo man für jetzt viel zu viel mit den Niederlanden beschäftigt war, die Sache nicht aufs äußerste treiben wollte, immer kleinlauter. Er soll selbst dem russischen Gesandten zu verstehen gegeben haben, daß er vorerst seine Einmischung nicht zu nachdrücklich betreiben möge [4]). Man suchte nun vor allem Zeit zu gewinnen und die Entscheidung in die Länge zu ziehen. Dazu gab die zu Ende August unerwartet von Frankreich angebotene Vermittelung beiden Theilen eine nicht unerwünschte Gelegenheit.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 1. Juli 1784.

2) Diez, Depesche vom 25. October 1784.

3) Depeschen desselben vom 10. September und 25. November 1784.

4) Depesche des Grafen von Görtz vom 28. September 1784.

Frankreich, welches dazu, wie man behaupten wollte, von dem Kaiser selbst veranlaßt worden sein sollte, scheint dadurch seinen etwas gesunkenen Einfluß im Diwan wieder haben heben zu wollen, und ging dabei keineswegs uneigennützig zu Werke. Es verlangte als Preis seiner Vermittelung die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere. Die Pforte hatte aber anfangs gar keine Lust, darauf einzugehen. Sie ließ Herrn von St. Priest erklären, daß eigentlich ein Gegenstand zur Vermittelung gar nicht vorliege; denn da Frankreich doch in keinem Falle sie zu bewegen suchen werde, auf ihre Rechte zu Gunsten einer dritten Macht zu verzichten, so werde sie das, was sie für Recht erkannt habe, auch ohne Hülfe Anderer selbst zu thun wissen [1]).

Als aber dann der französische Gesandte immer dringender wurde, beschloß man endlich in einem großen Diwan, die Vermittelung unter folgenden Bedingungen anzunehmen: 1) daß Frankreich nicht blos auf der Nachgiebigkeit der Pforte bestehe, sondern auch den Kaiser von seinen Ansprüchen zurückzubringen suche; 2) daß es sich verpflichte, Schweden im Fall eines Kriegs der Pforte mit einer andern Macht zu veranlassen, daß es den gegen jene eingegangenen Verpflichtungen genüge; und 3) endlich, daß es mit der Pforte eine Allianz schließe, zu welcher es auch Sardinien und Preußen hineinzuziehen suche. Unter diesen Bedingungen wollte die Pforte Frankreich auch die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere gewähren [2]).

Von der Antwort des Cabinets von Versailles auf diese Vorschläge sollten die weitern Verhandlungen und die endliche Entscheidung der Pforte abhängen. Es war jedoch um so weniger zu erwarten, daß Graf Vergennes darauf eingehen werde, da Herr von St. Priest, wie wenigstens sein Nachfolger, Baron von Choiseul-Gouffier, welcher zu Anfang October in Constantinopel eintraf, behauptete, in der ganzen Sache zu eigenmächtig und ohne förmlichen Auftrag seines Hofes zu sehr im Interesse des Kaisers gehandelt habe. Auch

1) Diez, Depesche vom 10. September 1784.

2) Depeschen desselben vom 25. September und 9. October 1784.

gestand Choiseul-Gouffier selbst ein, daß er gar keine bestimmte Instruction erhalten habe, die Verhandlungen im Sinne seines Vorgängers fortzuführen. Ihm sei im Gegentheil zur Pflicht gemacht worden, die Pforte nur bei den Reformen ihres Militärwesens möglichst zu unterstützen, damit sie, wenn es ja mit dem Kaiser zum Kriege kommen sollte, desto besser gerüstet sei. Denn es müsse durchaus eine Maxime der hohen Politik sein, erklärte er unter anderm Diez gleichsam als Programm seines Hofes, sich den Unternehmungen der beiden Kaiserhöfe nach dem Orient hin zu widersetzen, da sie, wenn es ihnen einmal gelungen wäre, das osmanische Reich mit ihren gegenwärtigen Besitzungen zu vereinigen, ohne weitere Schwierigkeiten auch das ganze übrige Europa unterwerfen würden [1]).

Hatte jedoch schon Herr von St. Priest bei der Pforte keinen sonderlichen Credit mehr genossen, so wollte es auch Choiseul-Gouffier nicht gerade gelingen, sich persönlich ihr Vertrauen zu erwerben. Sie war im Gegentheil schon im voraus sehr stark gegen ihn eingenommen worden. Denn es war ihr kein Geheimniß, daß er in seinem bekannten jüngst erschienenen Werke über seine Reise in Griechenland den Befreiungsplanen der Kaiserin Katharina zu Gunsten der griechischen Nation mit vieler Wärme das Wort geredet hatte. Der ehemalige Hospodar der Walachei, Karadscha, hatte ihm den schlechten Dienst erwiesen, daß er die markirtesten Stellen seines Buches, die sich darauf bezogen, ins Türkische übersetzt und dem Großwesir überreicht hatte, welcher seitdem natürlich sehr übel auf ihn zu sprechen war [2]).

Selbst mit seinen Vorschlägen zur Verbesserung des osmanischen Militärwesens richtete Choiseul-Gouffier, obgleich die nach Constantinopel berufenen französischen In-

1) Diez, Depesche vom 29. December 1784.

2) Depesche desselben vom 10. November 1784. Bekanntlich hatte Choiseul-Gouffier in seiner „Voyage pittoresque de la Grèce“ T. I und II, Paris 1778 und 1781, in der Einleitung nicht gerade für eine Vereinigung Griechenlands mit dem russischen Reiche, sondern vielmehr für die Wiederherstellung der griechischen Freiheit durch die Kaiserin als eine ihres Ruhmes würdige Aufgabe gesprochen.

genieur- und Artillerieoffiziere, deren damals nicht weniger als 300 im ganzen Reiche zerstreut gewesen sein sollen, bei der Anlage der Festungen an den Dardanellen und am Schwarzen Meere, sowie auf den Schiffswerften große Thätigkeit entwickelten, doch nur wenig aus. Als er z. B. einmal dem Großwesir ein nach den neuesten Fortschritten in der europäischen Befestigungskunst schön gearbeitetes Modell einer achteckigen Festung zeigte, fand derselbe das Ding zwar sehr hübsch, wollte aber nichts mehr davon hören, als er erfuhr, daß die Ausführung eines solchen Werkes etwa 3—4 Millionen kosten werde [1]).

Unter diesen Umständen schleppten sich die Verhandlungen wegen der Differenzen mit dem Kaiser so hin, ohne daß auch der Internuntius entschiedene Schritte gethan hätte, sie weiter zu bringen. Er suchte der Pforte nur immer einzureden, daß die Regulirung der Grenzverhältnisse auf friedlichem Wege gewiß dazu beitragen werde, das gute Einvernehmen zwischen beiden Mächten noch mehr zu befestigen. Zugleich gab er sich besondere Mühe, den Diwan gegen die Holländer
1785 einzunehmen. In einem zu Anfang des Jahres 1785 demselben eingereichten Manifeste wurden dieselben mit der beleidigendsten Geringschätzung behandelt und geradezu mit den syrischen Rebellen auf gleiche Linie gestellt.

Freilich wurde dagegen nun auch der holländische Gesandte nicht müde, die Gerechtigkeit der Sache der Generalstaaten, ihren unerschütterlichen Muth, es mit dem Kaiser aufzunehmen, und die von Frankreich zu hoffende Hülfe der Pforte im vortheilhaftesten Lichte, und zwar, wie es scheint, mit dem günstigsten Erfolge zu zeigen. Denn, in einem um diese Zeit beim Mufti abgehaltenen Diwan wurden dem Großwesir von Seiten der Kriegspartei die heftigsten Vorwürfe darüber gemacht, daß sich das große osmanische Reich gegen den Kaiser so kleinmüthig benehme, während jene schwache Republik ihm so muthvoll die Spitze biete. Warum greife denn auch er nicht zu den Waffen, um dem Hader wegen Bosnien mit einem Male ein Ende zu machen?

1) Diez, Depesche vom 24. December 1784.

Namentlich schrien die Ulema wieder laut nach Krieg gegen den Kaiser. Der Großwesir wußte sie aber dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er ihnen trocken erklärte, da müßten sie vor allem die Schätze der Moscheen zum Opfer bringen; denn der Schatz habe kein Geld, um Krieg zu führen. Wenn sie sich aber dazu nicht verstehen wollten, so müsse man bessere Zeiten abwarten, namentlich den Krieg zwischen dem Kaiser und den Holländern; käme es jedoch zu einem solchen gar nicht, so bleibe weiter nichts übrig, als mit dem Kaiser einen Vertrag unter der Garantie der übrigen Mächte abzuschließen. Dabei ließ man es zunächst bewenden. Denn man fürchtete auch noch immer Rußland, da Herr von Bulgakoff auf wiederholtes Befragen, ob die Kaiserin dem Kaiser im Falle eines Kriegs Beistand leisten würde, bejahend geantwortet hatte. Ohne Alliirte konnte und wollte man aber den Krieg gegen beide Mächte zugleich nicht wagen [1]).

Deshalb trug sich der Großwesir immer noch mit dem Gedanken, daß das Heil der Pforte vorzüglich von der Allianz mit Preußen abhänge, für welche dann auch wol Frankreich, Schweden und Sardinien gewonnen werden könnten. Bereits im Februar 1784, als die Möglichkeit eines Bruchs mit dem Kaiser noch in ziemlicher Ferne lag, hatte der Großwesir durch den preußischen Geschäftsträger die Anfrage erneuern lassen, was der König zu thun gedenke, wenn der Kaiser der Pforte den Krieg erklären sollte? Werde er neutral bleiben, oder gegen den Hof von Wien Partei ergreifen? und sollte er es nicht für angemessen halten, seinerseits Schritte zu thun, um Frankreich zu bestimmten Erklärungen über die beabsichtigte Tripelallianz mit der Pforte zu vermögen? [2])
Daß der König aber damals gar keine Lust hatte, darauf einzugehen, oder dazu die Hand zu bieten, wissen wir schon.

1) Diez, Depeschen vom 10. und 29. December 1784 und 10. Januar und 10. Februar 1785.

2) Bericht Frankopoulo's über eine mit dem Großwesir am 28. Februar gehabte Conferenz, als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 24. März 1784.

Auch Diez hatte er es in der von ihm selbst verfaßten Instruction ausdrücklich zur Pflicht gemacht, zwar alles, was namentlich in den Beziehungen der Kaiserhöfe zur Pforte in Constantinopel vorgehe, genau zu beobachten, äußerlich aber die größte Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit an den Tag zu legen (en affectant la plus grande indifférence et incurie) und sich mit der Pforte überhaupt auf nichts tiefer einzulassen. „Was die Minister der Pforte betrifft", empfahl er ihm darin wörtlich, „so ist es eine ausgemachte Sache, daß man sich in keiner Weise diesen Leuten anvertrauen kann, weil es ein käufliches und bestechliches Geschlecht ist. Deshalb hütet Euch, ihnen etwa mit Vorschlägen entgegenzukommen. Wenn die Türken Euch z. B. von einer Allianz zwischen Mir und der Pforte sprechen, so sollt Ihr ihnen antworten, daß sie sich erinnern müßten, daß wir mit Rußland im Bunde stehen, und daran denken sollten, wie die Franzosen bei allen Vorschlägen, die ihnen die Pforte gemacht habe, sehr kalt erschienen seien." Und dann schärfte er ihm am Schlusse noch ganz besonders ein, selbst im Fall eines Kriegs zwischen der Pforte und den Kaiserhöfen seine etwaigen Mittheilungen an den Diwan immer so vorsichtig einzurichten, daß man die Pfortenminister, selbst wenn sie ihn an die Oestreicher oder Russen verrathen sollten, doch Lügen strafen könne, und er, der König, dadurch in keiner Weise compromittirt werde [1]).

In der ministeriellen Instruction war dieser königliche Befehl nur nochmals stark betont und dann hinzugefügt: „Für jetzt handelt es sich also um weiter nichts, als die Pforte bei den Gesinnungen von Vertrauen, welche sie zu dem Könige gefaßt hat, zu erhalten und Sr. Majestät den

1) „Instruction pour le Sr. Diez en qualité de Chargé d'affaires du Roi à la Porte Ottomanne." Darin wird ihm am Ende ausdrücklich zur Pflicht gemacht: „de vous y prendre avec toute la circonspection possible et d'arranger les choses, que vous aurez à dire à ces gens-là de manière, que quand même ils voudroient nous trahir, soit en s'expliquant avec les Autrichiens ou les Russes, nous puissions leur donner un démenti et que je ne fusse pas compromis."

Einfluß zu bewahren, welchen er sich bei ihr durch seine weisen Vorschläge erworben hat, die er ihr bei jeder Gelegenheit und vorzüglich während der früheren Kriege und Unruhen gegeben hat [1])."

Der einzige Gegenstand, worauf Diez unter diesen Umständen seine Aufmerksamkeit im Interesse Preußens im besonderen zu richten haben werde, betreffe den mit der Pforte früher (1761) abgeschlossenen Freundschafts- und Handelsvertrag. Denn so vortheilhaft er auch an sich sei, so hätten die Unterthanen des Königs bisjetzt doch nur wenig Nutzen davon gehabt, und zwar vorzüglich weil preußischen Schiffen bisher im Mittelmeere gegen die Räubereien der drei Barbareskenrepubliken noch alle Sicherheit gefehlt habe. Diez sollte daher auf die Mittel bedacht sein, der preußischen Flagge dort die erforderliche Freiheit und Sicherheit zu verschaffen, ohne daß der König genöthigt sei, sie mit großen Kosten von jenen Raubstaaten zu erkaufen. Vielleicht werde sich die Pforte aus Freundschaft, Erkenntlichkeit und Vertrauen gegen den König, wovon sie durchdrungen zu sein scheine, bewogen fühlen, den preußischen Unterthanen diese Sicherheit auf dieselbe Weise zu verschaffen, wie sie von ihr dem Hofe zu Wien versprochen worden sei [2]).

Diez fand nun bei seiner Ankunft in Constantinopel, obgleich seine persönliche Stellung, wie er behauptet, durch die fatalen Händel, in welche sein Vorgänger verwickelt gewesen, bedeutend erschwert war, doch im allgemeinen eine sehr günstige Stimmung für Preußen. Der Ruhm und die Verehrung Friedrich's des Großen war, wie er versichert, auch dort in Aller Munde. „Es gibt kein Land in der Welt," schrieb er sogleich in seiner ersten Depesche vom 24. Juli an

1) „Instruction pour le Sr. Diez allant en qualité de Chargé d'affaires du Roi à Constantinople, pour relever le Sieur Gaffron" vom 25. Mai 1784.

2) Daselbst. Wir haben bereits oben gesehen, daß sich die Pforte im vorigen Jahre verpflichtet hatte, für allen östreichischen Unterthanen durch die Barbaresken zugefügten Schaden aus ihren eigenen Mitteln aufzukommen; den betreffenden Sened vom 8. August 1783 gibt Neumann, Recueil, etc., T. I, p. 321.

den König, „wo man von einer tiefern Verehrung für die Person Eurer Majestät durchdrungen sein könnte, als das, wo ich jetzt meinen Wohnsitz habe. Vorzüglich sind es die Fürsten der Moldau und Walachei, welche ihre Anhänglichkeit an Dieselbe durch die Bewunderung des Systems und die großen Thaten Ihrer Regierung zu erkennen geben. Sie gehen so weit, daß sie Eure Majestät als die Hauptstütze des osmanischen Reichs im allgemeinen und der beiden Fürstenthümer im besonderen betrachten. Wenn sie sich die preußische Majestät vorstellen, so geschieht es immer nur unter dem Titel jenes großen Monarchen, welcher geboren sei, um Europa im Gleichgewicht zu erhalten und sich jeder Usurpation und Ungerechtigkeit zu widersetzen"[1]).

Noch hatte er aber nicht einmal seine Antrittsaudienz beim Großwesir gehabt — sie fand erst am 22. September
1784 statt —, als ihn dieser durch den Pfortendolmetscher befragen ließ, welche Partei der König im Falle eines Kriegs mit Oestreich ergreifen werde und wie es um die gewünschte Allianz stehe? Er bitte um einen bestimmten und kategorischen Bescheid deshalb, ohne jedoch auf einem sofortigen Abschlusse des Bündnisses bestehen zu wollen, welcher bis zum wirklichen Ausbruche des Kriegs vorbehalten bleiben könne. Diez ließ hierauf in seiner Antwort, seinen Instructionen zufolge, die Allianzfrage gänzlich außer Spiel, und umging einen bestimmtern Bescheid wegen des Verhaltens gegen den Kaiser klugerweise damit, daß er meinte, der Kaiser habe wol weiter nichts im Sinne, als die genaue Erfüllung der bestehenden Verträge, und mithin werde sich der ganze Streit auch leicht durch die Ernennung beiderseitiger Commissäre ausgleichen lassen.

Dies war natürlich ganz im Sinne der Politik, welche der König in Constantinopel befolgt wissen wollte. Indem er es überhaupt sehr „indiscret" von der Pforte fand, daß sie Diez solche Fragen vorgelegt habe, noch ehe er seine Beglaubigungsschreiben überreicht, schrieb er ihm zurück: „Ihr werdet Euch wohl hüten, Euch über einen so delikaten Vor-

1) Diez, Depesche vom 24. Juli 1784.

schlag, wie der einer Allianz ist, zu erklären, ohne meine positiven Befehle darüber erhalten zu haben, und immer gut thun, Euch durch unbestimmte Antworten (par des réponses vagues), welche weder etwas dafür noch dagegen entscheiden, aus der Sache zu ziehen [1]).“

Diez war aber schon damals persönlich für eine entschiednere und durchgreifendere orientalische Politik Preußens gewesen. Er gab dies dem Könige in seinen nächsten Depeschen nicht undeutlich zu verstehen, indem er die Gefahren, welche der gänzliche Ruin des osmanischen Reichs durch die vereinten Anstrengungen der beiden Kaiserhöfe Europa und Preußen bringen werde, mit der Kraft überzeugender Wahrheit schilderte. „Bei alle dem“, schrieb er dem Könige, „scheinen die Ruhe Europas und das Interesse Eurer Majestät zu verlangen, daß man sich dieser Vernichtung des osmanischen Reichs durch seine Nachbarn aus allen Kräften widersetze. Denn sie würde ihnen ein zu entschiedenes Uebergewicht geben [2]).“

Und etwas später, am 10. December, behauptete er geradezu, es werde keine zehn Jahre mehr dauern, bis daß das osmanische Reich von der Erde verschwunden sein und die Beute Rußlands werden würde; dabei sei nur zu verwundern, daß die übrigen Mächte dies so ruhig mit ansehen könnten und die Folgen nicht zu bedenken scheinen. Vielleicht könne man jedoch das Versäumte noch nachholen, und wenigstens an den Vortheilen theilnehmen, welche der Verfall dieses Reichs bieten werde. Nur müsse man sich beeilen und thätig sein, denn in zwei, drei Jahren werde es vielleicht schon zu spät sein [3]).

Der König wollte nun aber einmal in seinen alten Tagen nach dieser Seite hin keine entschiedenen Schritte mehr thun und es bei einer mehr blos beobachtenden Politik bewenden lassen. Er fand namentlich die Forderung der Pforte, daß

1) Diez, Depesche vom 24. Juli und Antwort des Königs vom 17. August 1784.

2) Depesche desselben vom 25. October.

3) Depeschen desselben vom 25. October und 10. December 1784.

Frankreich ihr die Allianz Schwedens und Preußens versprechen solle, doch etwas zu kühn. Denn er habe dem Cabinet von Versailles niemals irgend eine Eröffnung in diesem Sinne gemacht, und es sei überhaupt nicht seine Art, Bündnisse zu schließen, um seine Alliirten ihres Landes zu berauben, sondern vielmehr, um es ihnen zu erhalten. Uebrigens werde eine Allianz mit Schweden der Pforte sehr wenig nützen, da Rußland bereits England und Dänemark auf seiner Seite habe [1]).

Wir brauchen nach diesen Aeußerungen des Königs, welche seine Politik nach dieser Seite hin am besten charakterisiren, kaum daran zu erinnern, daß er damals fast nur noch der Verwirklichung seines großen Gedankens der Stiftung des Fürstenbundes zum Schutze der Freiheiten des deutschen Reichs gegen die Uebergriffe des Kaisers lebte, welche er für weit gefährlicher hielt, als die Gelüste der Kaiserhöfe nach den Trümmern des osmanischen Reichs in Europa. Er hätte es selbst gar nicht ungern gesehen, wenn der Kaiser seine Waffen lieber nach dem Orient hin, als gegen Deutschland gerichtet hätte. „Ich muß Ihnen sagen", schrieb er
1784 schon am 16. März 1784 an den Grafen von Finckenstein, „daß ich heute aus Rußland eine Nachricht erhalten habe, welche mir viel Vergnügen macht. Der Graf von Görtz versichert nämlich, daß man in Rußland den Frieden mit den Türken nur wie einen Waffenstillstand betrachte, und daß man sich schon anschickt, den Krieg in zwei oder drei Jahren wieder anzufangen. Wenn diese Leute ihre Staaten durchaus vergrößern müssen, so sehe ich es lieber, daß sie sich nach der Türkei hinwenden, als gegen uns. Denn dies gibt uns hinlängliche Zeit, Verbündete zu finden und in Deutschland jenen Bund zu schließen, welcher nach dem Tode des jetzigen Kurfürsten von Baiern zu etwas Furchtbarem (à quelque chose de redoutable) gelangen kann [2])."

1) Immediatordre des Königs an Diez vom 7. November 1784. „Ma manière n'est pas", sagt er hier, „de faire des alliances pour faire perdre du pays à mes alliés, mais au contraire pour leur en sauver."

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Finckenstein vom

Während sich nun der Streit zwischen dem Kaiser und der Pforte ohne sichtliche Erfolge so in die Länge zog und einen ernstern Charakter gar nicht annehmen zu wollen schien, wurden dagegen die Verhältnisse Rußlands zu derselben schon wieder ziemlich unbequem und drohend. Namentlich liefen wiederholte bittere Klagen über die Umtriebe und Anmaßungen der russischen Consuln bei dem Diwan ein. Denn sie hatten jetzt schon in allen Theilen des Reichs festen Fuß gefaßt und gingen in ihrer vielseitigen Thätigkeit weit über die ihnen zustehenden Befugnisse hinaus.

In der Moldau und Walachei z. B. nahmen sie alle misvergnügten Unterthanen der Hospodare in ihren Schutz, und auf der Insel Mykone gab der festungsartige Palast, welchen sich der russische Generalconsul für den Archipel dort erbaut hatte, vielfachen Anstoß. Die Pforte beruhigte sich indessen bei den ausweichenden Erklärungen des Herrn von Bulgakoff, welcher gegen gegründete Beschwerden Abhülfe versprach. An einigen Orten verschaffte sich jedoch der fanatisirte Pöbel schon Selbsthülfe. In Sinope und auf Candia z. B. entgingen die russischen Consuln gleich bei ihrer Ankunft nur durch schleunige Rückkehr nach Constantinopel dem Tode, welchen ihnen die empörten Einwohner zugeschworen hatten[1]).

Noch bedenklicher, wie dergleichen Reibungen, war jedenfalls die Einmischung Rußlands in die persischen Händel und die Fehden der freien Völkerschaften im Kaukasus. Denn schon damals fürchtete man, daß es die Kaiserin damit vorzüglich auf eine systematische Schwächung der osmanischen Macht in Asien abgesehen habe, um sie dann nur desto leichter und sicherer in Europa vollends zu vernichten. Sie hatte

16. März 1784, mitgetheilt in Adolf Schmidt, „Geschichte der preußisch-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs des Großen", Berlin 1851, S. 62. In diesem Werke ist alles, was sich auf die Entstehung des damaligen deutschen Fürstenbundes bezieht, aus denselben Archiven, welche uns für unsere Zwecke zu benutzen gestattet ist, vortrefflich zusammengestellt. Das Schreiben des Grafen von Görtz vom 2. März, auf welches sich der König hier beruft, liegt uns gleichfalls im Original vor.

1) Diez, Depesche vom 24. December 1784.

dort, seitdem sich Fürst Heraklius zu Tiflis in Georgien einmal zu ihrem Vasallen erklärt hatte, allerdings um so leichteres Spiel, da die acht Chane, welche sich seit Nadir Schahs Ausgang in die Herrschaft Persiens theilten, unter sich selbst beständig in Feindschaft und blutigen Händeln lebten.

Heraklius, welcher, wie Schahin Ghirai, eine stehende russische Leibwache von 600 M. bei sich unterhielt, hatte nach dem um diese Zeit zu Cutatis erfolgten Tode seines Schwiegervaters Salomon seinen Sohn Wahu-Chan dorthin geschickt, um die Erbschaft in Besitz zu nehmen. Zwei Seitenverwandte Salomon's, welche zu den Waffen griffen, um, von einem kleinen osmanischen Hülfscorps unterstützt, ihn wieder zu vertreiben, wurden von Heraklius mit seinen Russen zurückgeschlagen, worauf Wahu-Chan natürlich, gleich seinem Vater, die Oberhoheit der Kaiserin anerkannte. Dasselbe thaten Wartan-Chan zu Eriwan in Armenien und Mahmut-Chan zu Guinze, obgleich der letztere sich nicht, wie jene, zum christlich-griechischen und armenischen Glauben, sondern zum Islam bekannte.

Gleichzeitig hatte Mahmut-Fatali-Chan von Mazanderan gegen Ali-Murad-Chan zu Ispahan den Schild erhoben. Von den Russen und Fürst Heraklius unterstützt, hatte er ein Heer von 60,000 M., meistens usbekische Tataren, aufgebracht, welches unter der Führung von russischen Offizieren durch Ghilan nach Aserbeidschan vordrang und dort der Armee Murad-Chans, unter dessen eignen Sohnes Führung, eine empfindliche Niederlage beibrachte. Auch Fatali-Chan stand nun auf dem Punkte, aus Dankbarkeit für die erhaltene Hülfe die Oberhoheit Rußlands anzuerkennen, welches auf diese Weise jetzt schon fast ganz Persien in seiner Gewalt gehabt haben würde, wenn sich nur auch die kriegerischen Bergvölker des Kaukasus seiner Oberherrschaft hätten fügen wollen. Sie weigerten sich aber dessen und blieben mithin noch immer ein starkes Element des Widerstandes in den Händen der Pforte.

Unter andern hatte um diese Zeit der Pascha von Trebisonde, auf Befehl derselben, ein Streifcorps von 3000 Les-

ghiern aus Daghestan zu einem Einfall in Georgien aufgebracht, wo sie 600 Russen niedermachten, dann aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Die Klagen, welche der Reis Efendi über diesen Zusammenstoß und überhaupt den Aufenthalt russischer Truppen in Georgien erhob, wies Herr von Bulgakoff mit der Bemerkung zurück, daß dies blos Rußland angehe, indem er zugleich nur desto heftigere Beschwerden über den Einfall der Lesghier in jene Provinz führte, welche der Reis Efendi vorerst noch ruhig hinnahm [1]).

Freilich dachte man im Diwan nun doch auch an nachdrücklichere Abwehr der Russen nach dieser Seite hin. Am Ausgang des Kanals sollten sechs neue Festungen angelegt werden, und eine Reihe starker Bollwerke am bulgarischen Ufer des Schwarzen Meers, bei Munkalia, Varna, Sizepoli, Mesembria, Kilia u. s. w., eine etwaige Landung der Russen von daher unmöglich machen. Dazu gehörten aber viel Zeit und bedeutende Mittel an Geld und Truppen, über die man nicht in ausreichendem Maße verfügen konnte. Zur Vertheidigung der sechs Festungen am Kanal wurden allein 24,000 M. gebraucht. Es befanden sich aber jetzt kaum 2000 M. an Ort und Stelle [2]). Und das Fehlende zu ersetzen, hielt um so schwerer, da man zu gleicher Zeit darauf Bedacht nehmen mußte, auch gegen die etwaigen Operationen der Kaiserhöfe von der Donau her auf der Hut zu sein und nach dieser Seite hin eine ansehnliche Truppenmacht in schlagfertigem Zustande zu unterhalten. Im Frühjahr 1785 waren allein 1785

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. April und von Diez vom 10. und 24. December 1784 und 10. Januar 1785. Aus diesen Depeschen lernen wir diese Verhältnisse genauer und besser kennen, als aus der einseitigen Darstellung von Fonton, „La Russie dans l'Asie mineure." Paris 1840, p. 80 fg., welche schon von Bodenstedt „Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen." Frankfurt a. M. 1848, S. 265 fg. einige scharfe Zurechtweisungen erfahren hat, obgleich auch er über die frühern Zeiten dieser verwickelten Verhältnisse nicht gehörig unterrichtet gewesen zu sein scheint und etwas zu leicht darüber hinweggegangen ist.

2) Diez, Depesche vom 25. November 1784.

bei Sophia schon 150,000 M. und bei Ismail 60,000 M. zusammengezogen, welche im Nothfall den östreichischen und russischen Truppen die Spitze bieten sollten, die sich in ziemlich drohender Weise Belgrad und Oczakow näherten.

Die Kriegspartei in Constantinopel bekam überhaupt wieder entschiedenes Uebergewicht, nachdem es ihr bereits im April gelungen war, den friedliebenden Großwesir mit seinem Anhange, namentlich dem gleichgesinnten Mufti, zu stürzen. Der Kapudan Pascha soll die Haupttriebfeder dieses Umschwungs der Dinge gewesen sein. Man legte dem entsetzten Großwesir vorzüglich zur Last, daß er von den Russen und Oestreichern unermeßliche Summen erhalten habe, um die Abtretung der Krim und des Kuban an Rußland aus allen Kräften zu unterstützen und überhaupt ihren Zwecken möglichst Vorschub zu leisten. In seinem Nachlaß fanden sich allerdings Papiere, welche darüber kaum einen Zweifel ließen.

Auch wollte man bestimmt wissen, daß er von den beiden Gesandten der Kaiserhöfe 30,000 Piaster erhalten habe, um die Anstellung eines preußischen Generalconsuls zu Jassy zu hintertreiben, welche König Friedrich II. damals, vorzüglich wegen seiner aus der Moldau zu beziehenden Remonten, ganz besonders am Herzen lag. Gewiß ist, daß er schon ernannt und dort eingetroffen war, als die Pforte, zum größten Verdruß des Königs, sich noch immer hartnäckig weigerte, ihm das zu seinen Functionen nothwendige Bestätigungsdiplom (Barat) zu ertheilen.

Der König nahm das der Pforte sehr übel. „Daraus sehe man doch“, meinte er, „daß diese Leute es gar nicht verstehen, sich Freunde zu machen, selbst nicht durch dergleichen Kleinigkeiten (bagatelles) und um solcher Gegenstände willen, welche ebenso sehr das Interesse der Pforte, wie das seinige berühren. Diez solle ihr doch nur deutlich zu machen suchen, daß Preußen die einzige Macht in Europa sei, welche für den wahren und natürlichen Freund des osmanischen Reichs gelten und ihm die wesentlichsten Dienste leisten könne. Die Pforte gebe durch diese Weigerung nur einen schlagenden Beweis ihres Kleinmuthes (de sa pusillanimité) und des geringen Grades von Freundschaft und Aufmerksamkeit, welche

sie für ihn, den König, hege. Dies werde aber nur dazu beitragen, bei ihren Nachbarn nicht ihr Ansehen, sondern die Verachtung zu vermehren, womit sie von ihnen behandelt werde [1])."

Diez verfehlte freilich nicht, den Befehlen des Königs, die Sache noch ferner mit allem Eifer zu betreiben, nach Kräften nachzukommen. Er stieß dabei aber fortwährend auf um so erheblichere Schwierigkeiten, da die Gesandten der übrigen Großmächte nicht müde wurden, die Pforte gegen Preußen aufzuhetzen. Herr von Bulgakoff erklärte dem Reis Efendi geradezu, die Kaiserin werde jedes Zugeständniß, welches man in dieser Art etwa den Preußen machen wolle, sehr übel aufnehmen (que l'Impératrice seroit fâchée d'un avantage quelconque qu'on voudroit faire aux Prussiens). Der Internuntius stimmte natürlich in denselben Ton ein, und der französische Gesandte trat schon deshalb mit gegen Preußen in die Schranken, weil er die gleiche Gunst längst vergeblich nachgesucht hatte. Wolle man also einmal Preußen nachgeben, bemerkte der Reis Efendi Diez, so würden auch Frankreich und alle übrigen Nationen gleiche Rechte in Anspruch nehmen, wozu sich jedoch die Pforte nicht herbeilassen könne.

Ueberhaupt glaubte der Reis Efendi darüber Beschwerde führen zu müssen, daß der König neuerdings mit seinen der Pforte ertheilten guten Rathschlägen etwas zurückhaltender geworden sei. Der König meinte aber darauf, sie dürfe sich darüber gar nicht wundern; Diez solle ihr nur das Benehmen vorhalten, welches der Großwesir und der Kapudan Pascha gegen Gaffron beobachtet hätten, um ihr deutlich zu machen, daß man sich mit Leuten, welche alles verrathen, was man ihnen sage, eigentlich gar nicht mehr einlassen könne [2]). Dagegen versetzte die Art, wie die Pforte die ihr

1) Schreiben des Königs an Diez vom 12. April, 8. und 25. October 1785.

2) Immediatordre des Königs vom 21. Juli 1785: „Vous n'avez qu'à leur faire sentir nettement", meint hier der König am Schluß, „qu'on ne peut se confier à des gens, qui trahissent tout ce qu'on leur dit."

durch Diez gemachten Mittheilungen über den Fürstenbund aufnahm, den König wieder in eine bei weitem freundlichere Stimmung gegen dieselbe.

Der Internuntius hatte sich nämlich, von Herrn von Bulgakoff unterstützt, von Anfang an die größte Mühe gegeben, den unter Preußens Obhut ins Leben getretenen deutschen Fürstenverein, welchen der König selbst in einer Depesche an Diez „eine ebenso kräftige als constitutionelle Maßregel, einen ebenso populären als legitimen Bund" (une mesure aussi forte que constitutionelle, une ligue aussi populaire que légitime) nannte [1]), dem Diwan im allernachtheiligsten Lichte darzustellen, und namentlich überall das Gerücht zu verbreiten, Preußen gehe nun auch noch darauf aus, die Pforte mit hineinzuziehen. Um sie aber davon möglichst abzuschrecken, hatte sich der Internuntius beeilt, ihr das Cirkularschreiben des Fürsten Kaunitz gegen den Fürstenbund mit dem Bemerken zu überreichen, den Preußen dürfe man sich in keinem Falle anvertrauen (qu'on ne puisse point se fier aux Prussiens).

Der König beauftragte nun Diez, dem Diwan als Antwort darauf auch sein die Sache betreffendes Cirkularschreiben zuzustellen und ihr dabei zu Gemüthe zu führen, daß er, der König, gar keine andere Absicht gehabt habe, als dem maßlosen Verlangen des Kaisers, sich auf Kosten seiner Nachbarn zu vergrößern, gehörige Schranken zu setzen; ganz Europa habe ihm über diesen von Vernunft und Gerechtigkeit eingegebenen Schritt bereits seinen Beifall zu erkennen gegeben, und er glaube daher wol auch das Vertrauen der Hohen Pforte zu verdienen. Dieselbe aber zum Beitritt zu dem Fürstenbunde veranlassen zu wollen, sei ihm niemals in den Sinn gekommen [2]).

Diese offene Erklärung nahm der Sultan selbst sehr wohlgefällig auf. Er ließ Diez durch den Reis Efendi eröffnen, Se. Hoheit sei über diese Unternehmung des Königs im höchsten Grade (au delà de ce qu'elle puisse exprimer)

1) Depesche des Königs an Diez vom 1. October 1785.

2) Depesche desselben vom 22. October 1785.

erfreut und werde nicht aufhören, für die Erhaltung Sr. Majestät Ihre Gebete zum Himmel zu senden. Dies könne Sr. Majestät, erwiederte Diez darauf, gewiß nur sehr angenehm sein; die Hohe Pforte solle nun aber auch nur diese lobenswerthen Versicherungen dadurch bethätigen, daß sie den von ihm so dringend verlangten Barat für den preußischen Consul zu Jassy endlich ausfertige [1]).

Darauf erfolgten jedoch immer nur wieder die alten Ausflüchte. Erst im Januar 1786 hatte es Diez endlich 1786
dahin gebracht, daß der Reis Efendi ihm einen Ausweg vorschlug. Der Diwan wolle zwar, erklärte ihm derselbe, den gewünschten Barat ausfertigen; da jedoch die mit Preußen früher (1761) abgeschlossene Capitulation schon deshalb auf die Moldau und Walachei gar keine Anwendung finden könne, weil dort weder Häfen noch Handelsstationen (ni ports ni échelles) seien, so halte man es für gerecht und nothwendig, daß der König der Pforte dagegen auch einen entsprechenden Vortheil gewähre. Denn so könne man den beiden Kaiserhöfen und Frankreich beweisen, daß die Ausfertigung jenes Barat nur eine Folge der von Preußen gemachten Zugeständnisse sei.

Darauf glaubte indessen Diez ganz und gar nicht eingehen zu dürfen. Die Pforte solle nur bedenken, gab er dem Reis Efendi zu verstehen, daß die Verbindung, welche bisher zwischen Preußen und ihr bestanden, für sie um so mehr eine genügende Entschädigung sein müsse, da schon die blose Existenz der preußischen Monarchie jetzt dem osmanischen Reiche ein beständiger Vortheil geworden sei (d'autant plus que la seule existence de la Monarchie Prussienne étoit devenue aujourd'hui un avantage permanent pour l'Empire Ottoman). Bestehe aber die Pforte, in der Meinung, daß das Consulat zu Jassy eine Erweiterung der frühern Capitulation sei, auf einem Ersatz dafür, so könne man ihr allenfalls auch die Anstellung eines Consuls in Westpreußen und die freie Religionsübung für ihre Unterthanen in den Staaten

1) Depeschen von Diez vom 10. und 24. September und 10. October 1785.

Sr. Majestät zugestehen, wovon in jener Capitulation noch nicht die Rede sei.

Mit dergleichen unwesentlichen Privilegien, meinte darauf jedoch der Reis Efendi, könne der Pforte nicht gedient sein. Sie erwarte reellere Vortheile, z. B. ein Uebereinkommen, demzufolge beide Mächte sich für Alliirte erklären würden, ohne indessen sogleich einen förmlichen Bundesvertrag einzugehen. Vielleicht könne man nur einige vorläufige Bedingungen desselben festsetzen, wie z. B., daß der König die Pforte im Fall eines Kriegs mit einem Linienschiff unterstütze und sie ihm dagegen in gleicher Lage deren vier verspreche; oder daß Preußen der Pforte etwa 1000 Artilleristen stelle, wogegen sie 4000 M. auserlesener Truppen bewilligen wolle; oder endlich, daß der König ihr Munition und sonstige Kriegsbedürfnisse, natürlich gegen baare Bezahlung, zukommen lasse.

Diez wies aber dergleichen sonderbare Vorschläge um so entschiedener zurück, da sie die Frage auf ein ganz anderes Terrain versetzen, welches mit dem Consulat zu Jassy gar nichts zu schaffen habe. Darauf gab man zu, daß eine solche Allianz allerdings nicht wohl als ein angemessener Ersatz für ein „elendes Consulat" gelten könne; man habe blos gewünscht, die Freundschaftsbande zwischen Preußen und der Pforte um so fester zu knüpfen, da die innige Vereinigung beider Mächte durch eine Art Bundesvertrag die dringendste Nothwendigkeit geworden sei. Diez blieb jedoch dabei, daß man zwei ihrer Natur nach so ganz verschiedene Dinge nicht miteinander vermischen dürfe. So wurde die Sache abermals in die Länge gezogen [1]).

Der König wollte aber durchaus zum Ziele gelangen und beauftragte daher Diez umgehend, er solle der Pforte den Vorschlag machen, daß, wenn sie seinem Consul den verlangten Barat nicht als solchem ertheilen wolle, er ihr freistelle, ihm dafür einen andern Charakter beizulegen, z. B. den eines Agenten, Residenten oder Geschäftsträgers. Denn daran können ja auch die übrigen Mächte um so weniger

1) Diez, Depesche vom 25. Januar 1786.

Anstoß nehmen, da es am Ende jedem Souverain, groß oder klein, freistehen müsse, seine besondern Handelsinteressen in der Moldau und Walachei durch einen eigenen Vertreter wahrnehmen zu lassen. Von einer, wenn auch blos scheinbaren Allianz mit der Pforte, welche nur darauf berechnet sei, ihren gefährlichen Nachbarn zu imponiren, wollte der König auch jetzt nichts hören [1]).

Seine Politik blieb im Gegentheil nach dieser Seite hin fortwährend eine äußerst vorsichtige und zurückhaltende. Bereits im November hatte er Diez dahin instruirt, daß er zwar fortfahren solle, die Pforte namentlich auf die Wichtigkeit des Fürstenbundes, auch für ihre Interessen, aufmerksam zu machen, und ihr einzureden, daß sie sich für alle Fälle in guten Vertheidigungszustand setze: er solle dies aber immer nur mündlich und auf eine so umsichtige Weise thun, daß man ihn nicht etwa hinterher beschuldigen könne, er habe die Türken zu irgend einer Schilderhebung aufreizen wollen [2]).

Auf diesem Wege war aber in der Hauptsache, wegen des Consulats zu Jassy, zunächst natürlich weiter nichts zu erreichen. Der preußische Consul daselbst, Namens König,

1) Depeschen des Königs vom 25. und 28. Febr. 1786. Uebrigens wurde der Gedanke, daß das Heil des osmanischen Reichs vorzüglich mit von einer Allianz mit Preußen abhänge, damals auch von andern Seiten vielfach angeregt. Wir wollen in dieser Beziehung nur an eine Denkschrift erinnern, welche ein östreichischer Renegat, Chotzy mit Namen, welcher eine Division in Siebenbürgen commandirt hatte und sich jetzt Osman-Beg nannte, bereits zu Anfang des Jahres dem Großwesir überreicht hatte. Diez überschickte sie dem Könige in einer Abschrift, welche sich unter dem Titel: „Très-humbles remonstrances, par quels moyens dans les conjonctures présentes aux vues dangereuses de la maison d'Autriche et la Moscovie contre la S. Porte pourraient être mises des justes barrières“ bei seiner Depesche vom 26. März 1785 befindet.

2) Depeschen des Königs an Diez vom 12. November und 3. December 1785. In der letztern wurde ihm nochmals ganz besonders eingeschärft: „On vous recommande d'user de la plus grande circonspection dans vos discours et dans vos démarches dans un pays, où il n'y a pas de secret, et où les Autrichiens, les Russes et les Français apprennent par leur corruption tout ce qu'ils veulent sçavoir.“

konnte sich ohne Barat dort gar nicht einmal halten, und mußte bereits im Januar bei Diez in Constantinopel eine Zuflucht suchen. Denn da ihm die preußischen Kaufleute, so lange er von der Pforte nicht anerkannt war und folglich ihnen auch nicht den nöthigen Schutz gewähren konnte, keine Gebühren zahlen wollten, so fehlten ihm alle Geldmittel, die nöthig gewesen wären, seine Stellung zu behaupten. Und preußischen Consuln ein bestimmtes Gehalt von Staatswegen zu bewilligen, war damals noch gar nicht Sitte [1]).

Selbst ein von Diez, in Gemeinschaft mit dem genannten Consul, entworfener Plan, die preußische Remonte in der Moldau auf einen bessern Fuß zu bringen, scheiterte an dem Geldpunkte. Denn es handelte sich dabei um einen Vorschuß von 15,000 Thalern zur Errichtung eines stehenden Remontedepots am Dniester. Der König fand aber die Ausführung zu kostspielig und zu gewagt (trop dispendieuse et hazardée), obgleich ihm Diez nachwies, daß man die Sache, ohne die Pforte weiter darum zu befragen, leicht ins Werk setzen und dabei am Ende noch eine namhafte Ersparniß erzielen könne [2]).

Erst infolge eines abermaligen Wechsels im Großwe-
1786 sirate zu Anfange des Jahres 1786 schien die Angelegenheit

1) Schreiben des Königs an Diez vom 28. Februar 1786, wo es heißt: „C'est une grande précipitation et imprudence du Sr. Koenig d'avoir recherché et ambitionné ce Consulat, sans être sûr qu'il pourroit se soutenir lui-même, l'usage n'ayant jamais été ici de donner des appointements à mes Consuls." Erst im nächsten Jahre wurde, wie sich aus einem uns vorliegenden Ministerialerlaß vom 6. April 1787 ergibt, dem Consul zu Jassy ein Gehalt von 600 Thalern bewilligt.

2) Der betreffende Plan wird von Diez in einer ausführlichen sehr interessanten Denkschrift entwickelt, welche sich bei einer Depesche desselben vom 27. März 1786 befindet. Er hebt darin namentlich heraus, daß man sich die Sache viel zu sehr dadurch erschwert habe, daß man die Pforte überhaupt darum befragt. Denn jemehr man von ihr verlange, desto größer seien die Schwierigkeiten, die sie erhebe. So hätten Oestreich und Holland längst schon so viel Pferde aus der Walachei bezogen, wie sie nur wollten. „Il faut traiter les Turcs à la Turque", meint er schließlich.

wegen des Consulats eine günstigere Wendung zu nehmen, wenn auch der König selbst sich nicht eben viel mehr damit zu schaffen machen wollte und am wenigsten Lust hatte, etwas daran zu setzen. „Was den Consul König betrifft“, schrieb er noch am 18. Juni an Diez, welcher eine Unterstützung für denselben erbeten hatte, „so müssen die Dinge in dieser Hinsicht auf dem Fuße verbleiben, auf welchem sie sich jetzt befinden“ [1]).

Indessen hatte Diez den neuen Großwesir, Jussuf-Pascha, bereits im Mai, doch zu dem Versprechen bewogen, daß der Barat für den Consul, welcher daraufhin nach Jassy zurückkehrte, nach Verlauf von vier Monaten wirklich ausgefertigt werden sollte. König Friedrich II. hatte also schon das Ziel seiner Tage erreicht, als die Sache endlich zu erwünschter Entscheidung kam. Denn Diez versäumte nicht, den Großwesir zu gehöriger Zeit, im September, beim Worte zu halten. Auf den Bericht desselben ertheilte hierauf der Sultan, dem es daran zu liegen schien, sich den neuen Beherrscher Preußens verbindlich zu machen, selbst den Bescheid, er freue sich sehr, Sr. Majestät diesen Beweis seiner Freundschaft geben zu können, welcher keiner andern Nation zugestanden werden würde (qu'il étoit bien aise de pouvoir donner à Votre Majesté cette preuve de son amitié qui ne seroit accordé à aucune autre nation). Auch war im Barat selbst ausdrücklich bemerkt, daß diese Gunst durchaus nicht von andern Nationen als Grund zu gleichen Zugeständnissen geltend gemacht werden dürfe (que c'est sans conséquence pour d'autres nations).

Natürlich war darüber Niemand ungehaltener, als Herr von Bulgakoff und der Internuntius, da es allgemein bekannt war, daß Rußland und Oestreich die gleiche Gunst nur durch schwere Summen erkauft hatten. Solcher Vorzüge hatte sich also Preußen zu einer Zeit zu erfreuen, wo, wie wir bald sehen werden, der Diwan bei den eingetretenen Ver-

1) Immediatordre des Königs an Diez vom 18. Juni 1786: „Pour ce qui regarde le Consul Koenig, il faut que les choses restent à cet égard sur le pied, où elles sont.“

wickelungen auf ein innigeres Verhältniß gerade zu dieser Macht wieder ganz besonderes Gewicht legte [1]). Nach dieser Abschweifung kehren wir zu dem entsetzten Großwesir zurück.

Die 12 Millionen Piaster, welche als Ertrag seiner confiscirten Güter in wenigen Tagen in den großherrlichen Schatz flossen, waren wol der triftigste Beweis seiner Schuld. Er wurde zuerst nach Adrianopel, und dann nach der Statthalterschaft von Dschidda, am Rothen Meere, in die Verbannung geschickt, hatte aber nur erst die Insel Tenedos erreicht, als ihn der Befehl des Sultans ereilte, welcher seinen Kopf als Sühne verlangte. Gleiches Schicksal hatte der entsetzte Mufti. Nach einem kleinen Flecken in der Nähe von Mekka verbannt, starb er schon auf dem Wege dahin zu Gallipoli, wahrscheinlich an dem ihm beigebrachten Gifte [2]).

Der neuernannte Großwesir, Ali-Pascha, bisher Statthalter von Oczakow, ein 82jähriger Greis, der weder lesen noch schreiben konnte, war eine zwar rohe, aber energische Natur von edlerem Gehalte und nicht ohne tiefere Einsicht in die Noth dieses krankhaften Staatswesens. Man rühmte vor allem seine Unbestechlichkeit, eine damals seltene Tugend osmanischer Staatsmänner, welche ihm aber Herrn von Bulgakoff und den Internuntius, der erst noch vor kurzem seinen Vorgänger mit 40,000 Piastern erkauft hatte, nicht gerade zu Freunden machte. Er galt überhaupt, wie der neuernannte Mufti, für einen Todfeind der Russen und der Oestreicher, und schien entschlossen, zwar mit Vorsicht, aber doch mit Entschiedenheit den geraden Weg zu gehen. Er wäre daher auch wol dazu gemacht gewesen, der Regierung wieder Kraft und Ansehen zu verschaffen, wenn man ihm nur freie Hand gelassen hätte.

Denn um seine Plane durchführen zu können, verlangte er, wie vor Zeiten der große Mohammed Köprili, Unumschränktheit der Gewalt, wie sie ihm als Träger der Reichslast nach Gesetz und Recht zukomme. Diese wollte man ihm aber eben nicht zugestehen. Und leider wußte er sich mit der

1) Depesche von Diez vom 10. October 1786.

2) Diez, Depeschen vom 9. April und 10. Mai 1785.

Geradheit seines Wesens nicht sogleich in das politische Intriguenspiel und die Schleichwege des Serai zu finden, welche ihn vom Anfang an umstrickten und seine Thätigkeit lähmten. Der Kapudan Pascha galt für seinen Hauptgegner. Er soll vorzüglich von den Franzosen gegen ihn aufgehetzt worden sein. Denn sie hätten diesen schon deshalb gern an seinem Platze gesehen, weil er ihre Absichten auf die Schifffahrt im Rothen Meere, wovon wir weiterhin sprechen werden, zu begünstigen schien und ihre Offiziere gut bezahlte.

Auch die Partei des Serai, an deren Spitze der Kiaja-Beg stand, erhob sich gegen ihn und machte den Versuch, ihn sofort wieder zu stürzen. Er kam ihr aber zuvor, bewirkte durch eine Volksbewegung, die selbst dem Sultan gefährlich zu werden drohte, die Entsetzung des Kiaja-Beg und verlangte seine Entlassung, wenn ihm nicht die absolute Gewalt zugestanden werde. Da man ihm aber weder die eine, noch die andere gewähren wollte, verdammte er sich lieber zu einer klug berechneten Unthätigkeit, indem er seine weitern Plane zum Geheimniß seines verschlossenen Geistes machte.

Vorerst hielt ihn jedoch seine Popularität bei dem Volke und den Janitscharen, welche er unter der Hand für sich zu gewinnen wußte. Mit Hülfe des ihm ganz ergebenen Agas der letztern gelang es ihm, ihnen wieder den Sinn für strengere Mannszucht und mehr kriegerischen Geist einzuflößen. Auch die Ulema erklärten sich nach und nach für ihn und sagten ihm ihren Beistand zu. Die Redlichkeit seines Strebens und seine Ausdauer entwaffneten dann am Ende seine ärgsten Feinde und verschafften ihm selbst die Gunst des Sultans in so hohem Grade, daß dieser ihm noch vor Ausgang des Jahres sein besonderes Wohlwollen und die Zufriedenheit mit seinem bisherigen Verhalten durch kostbare Geschenke und ein höchst schmeichelhaftes Schreiben zu erkennen gab. Seitdem hatten auch die Kabalen des Serai gegen ihn ein Ende, und sämmtliche Pfortenminister traten gegen seinen Hauptfeind, den Kapudan Pascha, auf seine Seite. „Entweder“, hörte man ihn wol äußern, „wer-

den wir mit Ruhm zum Ziele gelangen, oder wenigstens mit Ehren diesen Platz wieder verlassen" [1]).

Indessen hatten ihn die Ereignisse auch in seiner auswärtigen Politik doch immer mehr zu entschiedeneren Schritten und bestimmtern Entschlüssen gedrängt. Namentlich waren die Verhältnisse an der persischen Grenze und im Kaukasus immer brennender geworden. Der frühere Großwesir hatte die Gesandten der Lesghier, welche die Hülfe der Pforte gegen die Russen in Anspruch genommen hatten, ohne weiteres zurückgewiesen. Der jetzige dagegen empfing sie in öffentlicher Audienz und sagte ihnen wenigstens im allgemeinen seinen Beistand zu. Darauf verlangte Herr von Bulgakoff von dem Reis Efendi sofort in sehr hohem Tone eine schriftliche Erklärung darüber, was die Pforte ferner zu thun gedenke, damit die Kaiserin auch ihrerseits im Stande sei, danach ihre Maßregeln zu ergreifen. Der Reis Efendi antwortete jedoch ausweichend und behauptete geradezu, die Pforte stehe in gar keiner engern Verbindung mit den Lesghiern (que la Porte n'avoit point de liaisons étroites avec cette nation-là).

Offenbare Thatsachen sprachen jedoch für das Gegentheil. Als z. B. um diese Zeit die Lesghier abermals in Georgien eingebrochen waren, vier Grenzstädte besetzt und den Russen eine empfindliche Niederlage beigebracht hatten, schickten sie der Pforte von den bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen 200 als Geschenk zu, welche der Großwesir jedoch,

1) Diez gibt in seinen Depeschen vom 25. Mai, 23. Juli, 9. August, 24. September, 10. November und 10. December die vortheilhafteste Schilderung von dem Charakter dieses Großwesirs. Er hält ihn für den einzigen Mann, „qui put mettre du nerf dans le gouvernement", und rühmt ihm nach, daß er seine Feinde vorzüglich „par son honneteté et son esprit obstiné" entwaffnet habe. Dagegen hat er eine ziemlich geringe Meinung von dem so sehr gerühmten Kapudan Pascha Hassan: „Ce serait", urtheilt er über ihn, „abimer entièrement le Gouvernement Turc que de mettre à sa tête cet homme foible et ignorant, qui a jusqu'ici joui d'une fausse réputation, accréditée par des gens qui étoient trop partisans et trop ignorant pour savoir apprécier des hommes."

um unangenehmen Weiterungen zu entgehen, sofort an Herrn von Bulgakoff auslieferte, und zwar mit der wiederholten Versicherung, daß die Pforte gar nicht gesonnen sei, sich in diese Händel zu mischen [1]). Gleichwol hielt es der Großwesir nun doch für angemessen, aus den benachbarten Statthalterschaften von Aleppo, Damaskus und Diarbekr ein Observationscorps von 60,000 M. an den Grenzen von Georgien zusammenzuziehen und auch die Besatzungen von Erzerum und Trebisonde ansehnlich zu verstärken. Zugleich unterstützte er die Lesghier und die kaukasischen Bergvölker, welche gegen die den Russen ergebenen Fürsten von Georgien, Mazanderan und Schiras die Waffen ergriffen hatten und schon eine Gesammtmacht von 80,000 M. bildeten, unter der Hand mit Geld und Kriegsbedürfnissen. Die Lesghier hatten von ihm erst vor kurzem 250,000 Piaster und die Zusage noch weiterer und beträchtlicherer Unterstützung erhalten, wenn sie muthig ausdauern würden [2]).

Am gefährlichsten für die Russen wurde jedoch diese ganze Volksbewegung, als der gleichsam von der Pforte unterstützte Führer der Abchasen Molla- oder Imam-Mansur, welcher seinen Ursprung auf einen Seitenzweig von dem alten Stamme der Chane der Krim zurückführte, an ihre Spitze trat und ihr, indem er die Rolle des Fanatikers und des Propheten spielte, den Charakter eines Religionskrieges gab.

Der eigentliche Ursprung dieses Rächers des Islam ist in ein gewisses mystisches Dunkel gehüllt. Nach einer ziemlich verbürgten Nachricht gehörte er der Familie des berühmten Perserschahs Thamas-Kulichan oder Nadir-Schah an, nach deren Untergange er im 15. Jahre seines Alters vor etwa 20 Jahren nach Smyrna gekommen sein soll. Von da begab er sich nach Livorno, wo er zum Christenthum übertrat und den Namen Montmorli von einem Landgute annahm, welches ihm einer seiner Taufzeugen, ein reicher und angesehener Mann, zum Geschenk gemacht hatte. Ein unglücklicher Liebes-

1) Diez, Depeschen vom 25. Juni und 23. Juli 1785.

2) Depesche desselben vom 10. October 1785.

handel soll ihn dann genöthigt haben, Italien zu verlassen und sein Glück zuerst in Frankreich, dann in Aegypten und endlich, nachdem er sich wieder zum Islam bekannt, nochmals in Smyrna und Constantinopel zu versuchen. Von da kam er später nach Tripolis in Syrien, und tauchte endlich im Land der Abchasen als Volksführer im heiligen Kampfe gegen die Russen, die Erzfeinde des Islam, auf.

Er wird als Mann von vielem Verstande, seltener Charakterstärke und ausgebreiteten Kenntnissen geschildert. Außer fast allen asiatischen Sprachen, wußte er sich mit seltener Vollendung auch der französischen, italienischen und griechischen Sprache zu bedienen, und besaß im hohen Grade die Gabe natürlicher und wirkungsvoller Beredsamkeit. Seine äußere Erscheinung war, im Einklange mit den ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes, einnehmend und imponirend zugleich. Er befand sich noch in der vollen Kraft des Mannesalters, als er es für seinen Beruf erklärte, unter der Fahne des Propheten gegen die Russen zu Felde zu ziehen [1]). Ein merkwürdiges Zusammentreffen der Umstände kam ihm dabei wunderbar zu Hülfe.

1) Diese Notizen entnehmen wir einem Schreiben des holländischen Consuls zu Smyrna, des Grafen de Hochepied, an seinen Schwiegersohn, den schwedischen Gesandten zu Constantinopel, welches sich Diez abschriftlich zu verschaffen wußte und seiner Depesche vom 10. Juli 1786 beifügte. Imam-Mansur war während seines Aufenthaltes in Smyrna häufig im Hause des Grafen gewesen, welcher es übrigens als ein eigenthümliches Spiel des Schicksals bezeichnet, daß er während seines ersten Aufenthaltes in Smyrna im Hause des russischen Consuls, des Herrn Ferrieri, verborgen lebte. Zwei armenische Kaufleute, welche ihn in Smyrna gesehen hatten, erkannten ihn jetzt bei einer Geschäftsreise in Buchara wieder. „Il est doué", heißt es in jenem Schreiben von ihm, „d'une éloquence naturelle et joint d'ailleurs à un air noble et imposant, mais plein de douceur, les qualités les plus aimables et un coeur de Roi."

Nach einer andern Notiz in einem gleichfalls von Diez als Beilage zu einer spätern Depesche mitgetheilten Schreiben aus Rom soll Imam-Mansur ein piemontesischer Mönch gewesen sein, welcher zuerst als Zögling der Propaganda von Rom nach Asien gekommen wäre. Dort hätte er sich jedoch durch zu große Hinneigung zum Islam verdächtig gemacht, wäre zurückberufen und deshalb aus seinem Kloster

Um diese Zeit, zu Anfang November 1785, hatte sich 1785
nämlich das 12. Jahrhundert der Aera Mohammed's erfüllt. Die Verheißungen des Koran und der Volksglaube hatten nun diese Zeit im voraus schon als eine der glänzendsten Epochen, als den Beginn des goldenen Zeitalters des Islam bezeichnet. Drei große Männer, hieß es allgemein, würden erscheinen, um als Helden des wahren Glaubens die Religion des Propheten von den eingerissenen Misbräuchen zu reinigen, seinen aufrichtigen Bekennern Recht und Gerechtigkeit zu verschaffen und sie gegen die Ungläubigen zu schützen. Molla oder Imam-Mansur galt für den ersten, Imam-Charris zu Buchara, im Lande der usbekischen Tataren, für den zweiten und Imam-Soufian zu Mekka für den dritten dieser mit dem Schwerte umgürteten Reformatoren des Islam.

Der Letztgenannte, behauptete man, werde erst ganz Arabien unterwerfen, und dann ohne Aufenthalt nach Constantinopel kommen, um über die Dynastie Osman's und die Pforte zu Gericht zu sitzen und eine andere Regierung einzusetzen. Natürlich ging infolge dessen durch alle osmanischen Länder eine eigenthümliche, erwartungsvolle Gährung der Geister, welche, vor allem zu Constantinopel, selbst einen gefährlichen Charakter anzunehmen drohte. Denn man versah sich überall eines bedeutenden Umschwungs der Dinge, dessen Widerschlag sich auch in den Nachbarländern, namentlich in Rußland und Persien, fühlbar machen werde [1]).

ausgestoßen worden. Mit Hülfe des sardinischen Gesandten zu Wien wäre er dann im Jahre 1780 wieder nach dem Orient zurückgekehrt, wo er seine Rolle als islamitischer Glaubensheld mit so viel Glück und Erfolg zu spielen begonnen habe. „L'histoire de ce moine", heißt es in jenem Schreiben, „est parvenue à Rome par un de ses premiers coopérateurs, qui est revenu du Levant en Italie." Das Ganze scheint aber nicht viel mehr, als eine müßige Erfindung zu sein.

1) Diez charakterisirt unter anderm in seinen Depeschen vom 10. und 25. November 1785 die damaligen Stimmungen im osmanischen Reiche mit folgenden Worten: „Il y a toute apparence, que la Turquie sera bientôt le foyer de grandes révolutions, qui entraîneront la Russie, la Perse et tous ses voisins .... A la vérité la Turquie devient intéressante par les révolutions qui la menacent."

Imam-Mansur, welcher unter den erwarteten drei Glaubenshelden sogleich am bedeutendsten hervortrat, verstand es vortrefflich, diese Stimmungen zu seinen Zwecken zu benutzen. Mit allen Eigenschaften eines begeisternden Volksführers ausgerüstet, führte er in der That seine Rolle mit ebenso viel Schlauheit als Glück durch. In seiner fanatisirten Armee, welche in kurzem bis auf 100,000 M. gestiegen war, hielt er auf die strengste Mannszucht. Alles was zu Luxus und Verweichlichung hätte führen können, wie der Genuß des Kaffees und des Tabacks, war in derselben gänzlich untersagt. Ein wenig Reis und reines Wasser sollten die einzige Nahrung seiner Truppen sein. Desto mehr erreichte er durch die Eigenthümlichkeit seiner Taktik und die von ihm selbst erfundene Schlachtmusik, deren begeisternder Widerhall namentlich in den Gebirgen und Felsenthälern des Kaukasus von außerordentlicher Wirkung gewesen sein soll. Wunderdinge werden von der Gewalt seines alles bezaubernden feurigen Blickes erzählt, wodurch er Tausende für sich zu gewinnen wußte.

„Er sei berufen", verkündete er überall, „das Gesetz Mohammed's aufrecht zu erhalten und es gegen die Russen, welche es zu vernichten drohen, mit der Schärfe seines Schwertes zu vertheidigen." Scharenweise traten darauf selbst die Christen in Mingrelien und Tscherkessien zum Islam über und folgten seinem Panier. Man begreift unter diesen Umständen die Fortschritte seiner Waffen. Ein Corps von 3000 M. Russen, welches man ihm vom Kuban aus entgegenschickte, wurde bis auf den letzten Mann zusammengehauen und ein zweites von 9000 M. mit Verlust von 1000 M. zurückgeworfen.

Darauf ging er mit der Hauptarmee selbst geradezu auf die Krim los, während ein abgesondertes Corps von 12,000 M. gegen Astrachan hin abgeschickt wurde, wo es mit den Heerscharen des Imam-Charris zusammentreffen sollte, welche zu Ende October von Buchara aufgebrochen waren. Ohne Aufenthalt gelangte Imam-Mansur, nachdem er die Russen überall mit ansehnlichen Verlusten, die sich im Ganzen schon auf 30,000 M. und 84 Geschütze be-

laufen haben sollen, zurückgeschlagen hatte, noch vor Ausgang des Jahres bis in die Nähe von Taman, wo er Winterquartiere bezog, um im nächsten Frühjahre weiterhin gegen die Krim aufzubrechen. Man behauptete sogar, daß er willens sei, noch während des Winters über die Eisdecke des Meeres von Assow dort einzudringen. Denn er besaß keine Schiffe zur Ueberfahrt und die ihm etwa dazu zu Gebote stehenden Fischerboote wären wahrscheinlich von den bei Kertsch liegenden russischen Fregatten mit leichter Mühe in den Grund gebohrt worden [1]).

So willkommen aber auch der Pforte auf der einen Seite eine solche Hülfe sein mochte, so fing das Gebahren dieses Glaubenshelden auf der andern nun doch auch an, sie selbst lebhaft zu beunruhigen. Man fürchtete alles Ernstes, daß es ihm leicht in den Sinn kommen könnte, als Reformator des Islam, wie vor Zeiten Abasa-Pascha, sein siegreiches Schwert gegen die Pforte selbst zu kehren. In zwei an den Sultan gerichteten Schreiben nahm er in der That schon einen ziemlich gebieterischen Ton an. Er kämpfe für das Heil des Halbmondes, hieß es darin unter anderm, der Großherr solle in diesem Kampfe weder für noch gegen ihn Partei ergreifen, sondern nur darauf Bedacht nehmen, die in der Regierung eingerissenen Misbräuche abzustellen, welche der Grund des Verfalls des Reiches seien.

Man fuhr daher wol fort, Mansur unter der Hand noch mit Geld zu unterstützen, ertheilte aber zugleich auch den Statthaltern in den Grenzprovinzen gemessene Befehle, ihn zwar vorerst noch gewähren zu lassen, sich aber seinen weiteren Fortschritten zu widersetzen, sobald er Miene machen würde, mit seiner Armee das osmanische Gebiet zu betreten. Auch wurde in Constantinopel auf Befehl der Regierung in allen Moscheen von den Kanzeln herab verkündigt, Imam-Mansur sei ein Betrüger, ein falscher Prophet, ein gefährlicher Abenteurer. Ein strenges Verbot untersagte sogar jede Aeußerung über die Fortschritte seiner Waffen; und alle

1) Diez, Depeschen vom 10. u. 25. November, 10. u. 24. December 1785 und 25. Januar 1786.

Briefe, welche von dorther kamen, wurden gleich am Eingange des Kanals mit Beschlag belegt und einer genauen Prüfung unterworfen, lauter Maßregeln, welche nur dazu beitrugen, die einmal herrschende Aufregung noch zu vermehren. Auf diese Weise glaubte man aber wenigstens Herrn von Bulgakoff, welcher den Diwan fortwährend antrieb, in Gemeinschaft mit Rußland gegen diesen Rebellen die Waffen zu ergreifen, einigermaßen Genüge thun zu können[1]).

Gleichzeitig nahmen nun aber auch die Dinge in Georgien und in Persien eine nichts weniger als günstige Wendung für die Interessen der Kaiserin Katharina. Die Lesghier waren wiederholt in Georgien eingedrungen, hatten den mit den Russen vereinigten Truppen des Fürsten Heraklius mehrere erhebliche Niederlagen beigebracht und endlich selbst das vier Meilen von Eriwan am Ararat romantisch gelegene berühmte und reiche Kloster Etschmiadsin (d. h. es stieg herab der Eingeborene), die Wiege der armenisch-christlichen Kirche und zugleich Sitz ihres Oberhauptes, des armenischen Patriarchen, zum Theil zerstört und gänzlich ausgeplündert[2]). Dieser Schlag war aber für die Kaiserin um so empfindlicher, weil sie damals mit dem großartigen Plane umging, eine Vereinigung der christlich-armenischen mit der griechischen Kirche zu bewirken, und jenes Kloster bereits zum Sitze einer Synode ausersehen war, in welcher die Sache womöglich zum erwünschten Ziele geführt werden sollte.

Der Patriarch hatte sich, wie es scheint, auch schon bereit erklärt, darauf einzugehen, und massenhaft vertheilte griechische Religionsschriften in armenischer Sprache sollten das Volk

1) Diez, Depeschen vom 25. November 1785 und 25. Januar 1786. „Elle sauve aussi par là," meint hier Diez über die von der Pforte befolgte Politik, „les apparences, que les Russes tâchent de l'engager à faire cause commune contre un homme, qui vise au trône Ottoman." Ueber die ähnliche Schilderhebung Abasa-Pascha's in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vergl. Bd. III, S. 760 und Bd. IV, S. 118 fg.

2) Ueber das Kloster Etschmiadsin und seine hohe Bedeutung für den christlich-armenischen Glauben vergl. Bodenstedt „Die Einführung des Christenthums in Armenien", Berlin 1850, S. 6 und 28.

auf diese Umwandlung der Dinge vorbereiten, womit es offenbar nur darauf abgesehen war, die Armenier durch dieselben geistigen Bande an das Interesse Rußlands zu fesseln, wie die Griechen. Durch die Gewaltthat der Lesghier war nun aber der ganze Plan gleich im Entstehen vereitelt worden. Denn der Patriarch hatte die Flucht ergriffen und sich nach Rewan, unter den Schutz des Fürsten Heraklius, zurückgezogen. Für diesen beabsichtigten Abfall von dem urväterlichen Glauben that ihn nun aber der zweite armenische Patriarch zu Constantinopel ohne weiteres in den Bann. Ein neues Schisma in der armenischen Kirche selbst war daher die einzige leidige Folge dieses mislungenen Versuches einer Kirchenvereinigung. Indessen wurden die Einfälle der Lesghier gegen Ende des Jahres doch etwas seltener, vorzüglich weil es ihnen an Kriegsbedürfnissen, namentlich an Pulver fehlte, welches nur noch für schweres Geld aufzutreiben war [1]).

Ebenso waren auch die russischen Waffen in Persien keineswegs vom Glücke begünstigt. Um Murad-Chan von Ispahan in ihr Interesse zu ziehen, hatte ihm die Kaiserin eine mit ansehnlichen Geschenken versehene Gesandtschaft zugeschickt. Diese war aber kaum bis an die Grenzen gelangt, als sie durch die unterdessen erfolgte Ermordung Murad's unverrichteter Sache zur Umkehr gezwungen worden war. Denn Dschaffir-Chan, Murad's Sohn, hatte sofort zu den Waffen gegriffen und den von 40,000 M. Georgiern und Russen unterstützten Fatali-Chan von Mazanderan, welcher etwas zu voreilig den Titel des Schachs von Persien angenommen hatte, wieder aus Ispahan vertrieben und mit seiner Armee zu aufgelöster Flucht nach seinem eigenen Lande gezwungen, wo er, von aller Welt verlassen, bald in die größte Bedrängniß gerieth. Die russische Partei kam daher dort in eine höchst peinliche Lage. Der russische Consul zu Ispahan, ein Grieche von Geburt, mußte z. B., um nur sein Leben zu retten, bei Nacht und Nebel die Flucht ergreifen; und auch der Versuch der Kaiserin, im nächsten Jahre dort in der Person des Herrn von Laskaroff einen eigenen Resi-

1) Diez, Depeschen vom 10. November, 10. u. 24. December 1785.

denten zu beglaubigen, blieb ohne Erfolg. Denn der Chan erklärte geradezu, er wolle mit dem Hofe von St. Petersburg nichts zu schaffen haben, und brauche mithi. auch einen solchen Vertreter desselben nicht [1]).

Endlich zeigten sich auch unter den Tataren in dem noch unter der Botmäßigkeit der Pforte verbliebenen Theile des Kuban bedenkliche Bewegungen, deren nächster Zweck ein Angriff auf Astrachan zu sein schien. Es hieß sogar schon, die Pforte gehe mit dem Plane um, die aus der Krim ausgewanderten, hier und da zerstreuten Tataren in Bessarabien anzusiedeln und sie hier zur Wahl eines neuen Chans zu veranlassen. In St. Petersburg mußte aber natürlich eine solche Maßregel um so mehr böses Blut machen, da man sie nur als einen ersten Schritt zur Wiederherstellung der Herrschaft der Chane in der Krim selbst betrachten wollte. Vielleicht glaubte man dem am besten dadurch vorbeugen zu können, daß man zu Anfange des nächsten Jahres mit dem sonderbaren Verlangen hervortrat, die Pforte solle Rußland auch noch den Theil des Kuban überlassen, welcher ihr infolge der jüngsten Verträge verblieben sei, und zwar unter dem Vorwande, daß dieser ganze Landstrich vordem zu dem Gebiete der Chane der Krim gehört habe. Eine solche Zumuthung wurde aber natürlich von dem Diwan als völlig ungerechtfertigt auf das Entschiedenste zurückgewiesen [2]).

Denn man wußte wohl, daß Rußland jetzt gar nicht in der Lage sei, dergleichen maßlose Ansprüche sogleich mit Gewalt der Waffen zu unterstützen und durchzusetzen. Es mußte ja nun seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, alle seine Streitkräfte dazu verwenden, um nur seine weitausgedehnten Grenzen zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere, am Kaukasus, gegen Georgien und Persien hin, gegen die Einfälle der dortigen Bergvölker zu decken und zu vertheidigen. Im Rathe der Kaiserin selbst kam man immer mehr zu der Ueberzeugung, daß an entscheidende Schläge gegen das euro-

1) Diez, Depeschen vom 10. September, 10. u. 24. December 1785 und 9. September 1786.

2) Depesche desselben vom 10. Februar 1786.

päisch-osmanische Reich gar nicht zu denken sei, so lange man nicht auf der asiatischen Seite völlig gesicherte Grenzen gewonnen haben würde. Hier sollte mit einem Worte damals schon der Kaukasus das natürliche Bollwerk des russischen Reiches werden, sowie man in Europa den Besitz von Oczakow, Bender und Kilia als unerläßliche Bedingung einer gesicherten und Achtung gebietenden Stellung gegen die Pforte betrachtete.

Die Aufgabe, die hier zu lösen war, wurde aber mit jedem Tage um so schwieriger, je größer das Misverhältniß zwischen dem Aufwand an Truppen und Geldmitteln und den errungenen Vortheilen war. Persien und der Kaukasus galten in der That allgemein für den Abgrund, welcher am Ende die besten Kräfte des Reiches verschlingen werde [1]).

Um nur die Krim zu decken und den Fortschritten Imam-Mansur's Einhalt zu thun, wurden schon im Laufe des Sommers 30,000 M. nach dem Kuban hin mobil gemacht, während das an den Grenzen von Astrachan und in Georgien zerstreute Armeecorps nach und nach bis auf 45,000 M. regulärer Truppen und 20,000 M. Milizen gebracht worden war. Zu Anfange des Jahres 1786 sollte sich die ganze 1786
Operationsarmee vom Bug bis zum Kaspischen Meere, in einer Ausdehnung von beinahe 200 Meilen, auf 115,000 M. belaufen, von denen 40,000 M. im Kuban und 75,000 M. in Georgien standen. Ein Drittel davon war aber schon zu Grunde gegangen. Denn da man genöthigt war, die Truppen längs der ganzen Grenzlinie in kleinen Abtheilungen von 1000—2000 M. zu zerstreuen, so hatten die Feinde um so leichteres Spiel, sie vereinzelt anzugreifen und aufzureiben.

Es mußte daher alles aufgeboten werden, um die Verluste nur immer so weit wie möglich wieder zu ersetzen. Jetzt, als sich Imam-Mansur Taman näherte, wurde selbst die Krim, wo im Ganzen nur noch 5000 Tataren und 20,000 Russen unter den Waffen waren, fast von allen Truppen ent-

1) „Ce sera," bemerkt darüber Graf von Görtz in einer Depesche vom 24. Mai 1785, „un gouffre tant pour les trouppes, qu'il y faudra sacrifier, que pour l'argent que toutes ces affaires exigent."

blößt, weil man sie dahin ziehen mußte, um ihm rechtzeitig die Spitze zu bieten. Auch ging man schon damit um, dort überhaupt ein durchgreifenderes Vertheidigungssystem herzustellen. Es sollte vom Kuban aus bis nach dem Kaukasus und Georgien hin eine große militärische Verbindungsstraße angelegt werden, welche an allen Pässen, durch welche die Bergvölker in die südlichen Grenzländer einzubrechen pflegten, mit befestigten Hochwachten versehen werden sollte, während man im Norden die Schluchten, aus welchen sie in der Regel hervorbrachen, entweder gleichfalls durch die Anlage von Bergvesten decken oder durch gesprengte Felsen gänzlich unzugänglich machen wollte. Man hoffte auf diese Weise jene Bergvölker wo nicht mit Gewalt der Waffen, am Ende doch durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Aber auch dazu gehörten Zeit und bedeutende Mittel, über welche man augenblicklich nicht verfügen konnte [1]).

Von der Seeseite her sollten diese Operationen durch die in den Häfen der Krim ausgerüstete Flotte unterstützt werden. Da dieselbe aber nur erst aus sechs schlecht bemannten Linienschiffen und einer Anzahl Fregatten bestand, so konnte mit ihr etwas Erhebliches noch nicht unternommen werden. Man ließ während des Sommers zwar ein kleines Geschwader von zwei Linienschiffen und 15 Fregatten nach den asiatischen Küsten hin kreuzen, wagte sich damit aber nur bis auf die Höhen von Sinope. Denn man fürchtete, bei einer Annäherung an den Kanal von den osmanischen Batterien empfangen zu werden, vor welchen Herr von Bulgakoff die Schiffsführer von Constantinopel aus ausdrücklich gewarnt hatte [2]). Erst im nächsten Jahre hoffte man die Flotte im Schwarzen Meere auf einen achtbaren Fuß zu bringen. Dem Fürsten Potemkin wurden vorzüglich zu diesem Zwecke ansehnliche Geldmittel bewilligt; und schon im Herbste schickte man einen Admiral, 53 Officiere und 3000 Matrosen aus den Häfen

1) Diez, Depeschen vom 25. October 1785 und 10. Januar 1786. Hüttel, welcher nach der bereits im Herbste erfolgten Abreise des Grafen von Görtz in St. Petersburg als preußischer Geschäftsträger fungirte, Depesche vom 30. December 1785.

2) Diez, Depesche vom 25. August 1785.

des Baltischen Meeres nach der Krim, um die Bemannung der dort liegenden Schiffe möglichst zu vervollständigen [1]).

Auch war die Flottille auf dem Kaspischen Meere bereits bis auf 15 Fregatten und eine ziemliche Anzahl kleinerer Fahrzeuge gebracht worden. Jedoch war damit noch wenig anzufangen, solange man nicht im Besitz von Derbent war, von wo aus man das Kaspische Meer mittels eines dort anzulegenden starken Bollwerkes beherrschen zu können hoffte. Die Kaiserin ging nun, um da zum Ziele zu gelangen, alles Ernstes mit dem Plane um, nicht nur Derbent, sondern auch alle Grenzprovinzen des persischen Reiches in Anspruch zu nehmen, welche vor Zeiten schon Peter der Große besessen, dann aber die Kaiserin Anna wieder aufgegeben habe. Sie glaubte dabei um so mehr in ihrem Rechte zu sein, da diese Länder nicht zurückgegeben, sondern nur einfach verlassen worden seien, ohne daß Rußland auf sein Eroberungsrecht dort förmlich Verzicht geleistet habe (sans renoncer au droit acquis par la conquête). Ueberdies wurde behauptet, die Kaiserin Anna habe diese Provinzen nur unter der Bedingung zurückgegeben, daß die russischen Kaufleute in den Häfen des Kaspischen Meeres völlige Zollfreiheit genießen sollten, während sie „von den kleinen Tyrannen, welche sich jetzt an den Ufern desselben die Herrschaft angemaßt hätten, auf jede Weise gebrandschatzt würden." Es liege also hier ein offenbarer Vertragsbruch vor, welcher die Kaiserin vollkommen berechtige, diese Länder wieder in Besitz zu nehmen [2]). Auch war es schon im Werke, zwischen der Wolga und der Dwina einen Kanal anzulegen, um auf diese Weise eine Verbindung zwischen dem Kaspischen und dem Weißen Meere zu gewinnen. Bereits im März 1786 wurde deshalb mit einem holländi- 1786
schen Ingenieur ein förmlicher Vertrag abgeschlossen. Die Ausführung scheiterte aber dann wahrscheinlich vorzüglich an dem Kostenpunkte [3]).

1) Hüttel, Depesche vom 21. October 1785.

2) Diez, Depesche vom 25. October 1785, und Hüttel, Depeschen vom 6. Jänner und 28. April 1786.

3) Hüttel, Depesche vom 17. März 1786.

Bei alledem waren nach dieser Seite hin die Aussichten in die Zukunft für die Kaiserin nichts weniger als ermuthigend. Denn während man sich in St. Petersburg unendliche Mühe gab, die dann und wann im Kuban und am Kaukasus errungenen kleinen Vortheile als große und entscheidende Siege zu verherrlichen — man sprach z. B. schon von der gänzlichen Niederlage und selbst der Gefangennehmung Imam-Mansur's —, bedeutende Verluste dagegen möglichst zu verkleinern oder ganz mit Stillschweigen zu übergehen suchte, war es gar kein Geheimniß, wie es dort eigentlich stehe. Alle Welt wußte, daß Rußland da mit ungeheuern Opfern noch so gut wie nichts erreicht habe, daß es ohne förmliche Kriegserklärung von dieser Seite doch schon mit der Pforte in einen dauernden Kriegszustand verwickelt sei, und in keinem Falle jetzt daran denken könne, seine Waffen gegen das osmanische Reich in Europa zu kehren und den gegen dasselbe gerichteten großen Vernichtungsplan der beiden Kaiserhöfe seiner Verwirklichung näher zu bringen. Denn gleichzeitig war es auch mit China, wegen Besitznahme einer kleinen Insel im Amurflusse und wegen Verletzung des mit demselben vor 20 Jahren abgeschlossenen Vertrages in fatale Händel gerathen und von bedenklichen Bewegungen unter den Nomadenvölkern im Innern des Reiches, den Kirgisen und Baschkiren, bedroht.

Das erklärt zum guten Theile auch die passive und gleichgültige Haltung, welche die Vertreter der übrigen Großmächte, sowol in St. Petersburg wie in Constantinopel, anzunehmen für gut fanden. Sie behielten auch in dieser Krisis nur immer wieder je ihre besonderen Zwecke im Auge, welche vor allem darauf gerichtet waren, aus der eingetretenen Umwandlung der Verhältnisse für die Erweiterung ihres Levantehandels die größtmöglichen Vortheile zu ziehen.

Was solle man sich denn, äußerte sich z. B. um diese Zeit einmal der britische Gesandte zu St. Petersburg, Fitzherbert, in diesem Sinne gegen den preußischen Geschäftsträger daselbst, über das sogenannte Griechenproject der Kaiserin viel Sorge machen? — Das Beste, was man thun könne, sei, sich ruhig zu verhalten. Denn wenn Rußland wirklich damit umgehe, das türkische Reich zu vernichten, so

werde es nur zu bald inne werden, daß ihm weder der Kaiser noch Frankreich dabei hülfreiche Hand leisten würden, so sehr es sich auch bemühe, beide dafür zu gewinnen. Es sei daher jedenfalls weit vortheilhafter, wenn man es Rußland lediglich überlasse, sich durch den Gang der Ereignisse selbst zu überzeugen, daß es sich mit Chimären herumgetragen habe, als den Versuch zu machen, ihm die Augen öffnen zu wollen (qu'elle s'étoit répue de chimères, que d'essayer de lui dessiller les yeux) [1]).

So ganz unrecht hatte der britische Diplomat in der That nicht, namentlich was die Haltung des Kaiserhofes und des Cabinets von Versailles betraf. Kaiser Joseph II., dessen Ehrgeiz jetzt auf ganz andere Dinge, vornehmlich die Gährung in den Niederlanden und das damit zusammenhängende im Jahre 1777 gescheiterte, um diese Zeit aber mit desto größerem Eifer wieder aufgenommene bairische Tauschproject, gerichtet war, schien seiner orientalischen Politik überhaupt nur noch eine untergeordnete Wichtigkeit beizulegen. Sie wurde jetzt im wesentlichen von dem Wunsche bedingt, die weitgreifenden Plane der Kaiserin gegen das osmanische Reich nur noch so weit zu begünstigen, als es nöthig sein würde, um sich dagegen ihres guten Willens und ihres Beistandes bei der Förderung seiner eigenen Interessen nach anderen Richtungen hin zu versichern.

Vorzüglich war es Fürst Potemkin, welcher sich viele Mühe gab, den Kaiser, obgleich er ihm nicht eben sehr gewogen war, noch bei möglichst guter Stimmung zu erhalten und die etwas erkaltete Freundschaft zwischen den beiden Kaiserhöfen wieder mehr zu beleben. Denn nur auf diese Weise hoffte er die Kaiserin selbst am besten in ihren guten Vor-

1) Hüttel, Depesche vom 9. December 1785. Auch Friedrich II. theilte im wesentlichen diese Ansicht. In einer Immediatordre vom 21. Januar 1786 bemerkt er in Bezug auf die hier geschilderte Lage Rußlands: „Tout cela me fait croire, que l'expédition de Constantinople n'ira pas aussi vite qu'on le croit dans le monde, et il se pourroit fort bien, que toutes ces grandes vues de l'Impératrice se réduissent à des projets purement en l'air, qu'elle n'exécutera jamais."

sätzen in Betreff des Griechenprojects, an dessen Verwirklichung sein ganzer, persönlicher Ehrgeiz hing, bestärken zu können. Auch war er in dieser Absicht der Hauptbeförderer einer abermaligen Zusammenkunft zwischen den beiden gekrönten Häuptern, welche, wie es hieß, schon im Sommer 1786 zu Kiew oder St. Petersburg stattfinden sollte, dann aber bis zu der endlich auf den Januar 1787 festgesetzten Reise der Kaiserin nach Cherson und der Krim vertagt wurde.

Im Grunde erreichte aber auch Potemkin mit allen seinen Bemühungen jetzt weiter nichts, als daß der Kaiser die Miene annahm, als wolle er die Pforte durch von Zeit zu Zeit erhobene Ansprüche zur Nachgiebigkeit gegen Rußland bestimmen und sie namentlich abhalten, sich in die Händel der Kaiserin mit den Tatarenstämmen im Kuban und am Kaukasus zu mischen [1]).

Die Lauheit, womit der Kaiser jetzt seine eignen Angelegenheiten beim Diwan betreiben ließ, kann aber wol als das beste Zeugniß dafür gelten, wie wenig er sich die der Kaiserin dort wirklich zu Herzen nahm. Man wollte bestimmt wissen, daß der Internuntius zwar offen der Pforte den guten

1) Am schärfsten und richtigsten beurtheilt jedenfalls wieder König Friedrich II. die damalige Stellung des Kaisers zu Rußland und zur Pforte. In Betreff der von ihm dann und wann in Constantinopel erhobenen Ansprüche bemerkt er z. B. noch in einer an seinen Geschäftsträger zu St. Petersburg, Legationsrath Hüttel, gerichteten Depesche vom 21. Februar 1786: „Je suis toujours de l'opinion que ce n'est pas son sérieux, et qu'il veut tout au plus en imposer à la Porte Ottomanne, pour lui faire peur et pour l'empêcher, qu'elle ne se mêle pas de la guerre que les Russes ont à soutenir contre les Tartares.“ Und dann hinsichtlich des Griechenprojects unter dem 7. März: „Il ne faut pas douter, que l'Empereur profite toujours de cet idée, pour entraîner la Cour de Russie de plus en plus dans ses vues et dans ses propres intérêts.“ — Dagegen charakterisirt Hüttel das Verhältniß des Fürsten Potemkin zu dem Kaiser in einer Depesche vom 22. April treffend mit folgenden Worten: „Si à Vienne on a accusé le Prince Potemkin d'avoir changé de sentiments pour l'Empereur, c'est peut-être un indice qu'il ne cherche qu'à tirer parti de ce Monarque dans les entreprises, qu'on médite contre les Turcs, et qu'il n'est nullement enthousiasmé pour la personne de Joseph II.“

Rath ertheilt, sich gegen Rußland, damit die Erbitterung nicht noch weiter getrieben werde (pour que les choses ne s'aigrissent pas), möglichst fügsam zu beweisen, dagegen unter der Hand den Großwesir fortwährend aufgewiegelt habe, er solle doch endlich der „Unersättlichkeit" Rußlands Grenzen zu setzen suchen und namentlich in keinem Falle die von ihm verlangte Oberhoheit (Suzeraineté) über Georgien zugeben, welche von Rechtswegen der Pforte zukomme. Der Diwan wollte indessen von dieser zweischneidigen Politik des Wiener Hofes doch nicht viel wissen und hegte fortwährend das gerechte Mistrauen, daß es der Kaiser am Ende damit nur darauf abgesehen habe, seine eigenen versteckten Plane gegen das osmanische Reich desto besser zu maskiren. Auch hielt er es nur für eine von der Klugheit gebotene Vorsichtsmaßregel, für alle Fälle seine Streitkräfte bei Belgrad, Widdin und Sophia etwas zu verstärken [1]).

Der leidige Hader um die Regulirung des Besitzstandes an den Grenzen von Bosnien, der Moldau und der Walachei war freilich schon im Laufe des Jahres 1785 gänzlich ins 1785
Stocken und endlich so gut wie völlig in Vergessenheit gerathen; man wußte aber im Diwan sehr wohl, daß der Kaiser sein Augenmerk unabläſſig auf eine Erweiterung seines Gebietes nach Bosnien und Dalmatien hin gerichtet habe, um dadurch einen bequemen Abzugskanal für seinen Handel nach dem adriatischen und dem mittelländischen Meere zu gewinnen. Zu diesem Zwecke ging er auch schon mit dem Plane um, in Galatz, am Zusammenflusse des Pruth mit der Donau, eine eigene Niederlage vorzüglich für den Vertrieb der Waaren aus Ungarn nach dem Schwarzen und dem Mittelmeere hin zu verlangen [2]).

Zugleich schien er nicht übel Lust zu haben, die Schwäche der Signorie von Venedig und ihre wieder etwas gespannten Verhältnisse zur Pforte in gleicher Absicht nach seiner Art auszubeuten. Daß die vor Zeiten im Oriente so gewaltige

1) Diez, Depeschen vom 10. Juni, 9. u. 25. September 1786.

2) Schreiben des Königs Friedrichs II. an Hüttel vom 25. März, und Immediatordre des Königs Friedrich Wilhelm II. an Diez vom 3. September 1786.

und so gefürchtete Republik längst nicht mehr zu den Mächten gehörte, welche im Diwan noch politische Achtung und irgend bedeutenden Einfluß besaßen, wissen wir schon. Ihr Bailo, welcher ehedem dort gelegentlich eine so gewichtige Stimme geführt hatte, kam kaum noch als Schutzherr des Diebsgesindels in Betracht, welches sich, meistens aus Slavoniern bestehend, unter dem Deckmantel von Unterthanen der Signorie scharenweise in Constantinopel umhertrieb. Die Pforte wollte es nicht einmal mehr dulden, daß sich Rajahs, blos um dem Karatsch zu entgehen, unter den Schutz des venetianischen Gesandten stellten. Denn der Unfug war damit allerdings so weit getrieben worden, daß sich die Pforte z. B. schon einmal im August 1777 veranlaßt gesehen hatte, den Bailo zur Zurücknahme mehrerer Hundert solcher von ihm ausgestellten Schutzbriefe (Barats) zu zwingen [1]).

Man begreift, daß die Signorie unter diesen Umständen alles sorgfältig zu vermeiden suchte, was sie mit der Pforte hätte entzweien können, zumal, da sie ihren guten Willen und ihre Hülfe nun auch noch bei ihren Händeln mit den Barbaresken brauchte. Denn erst neuerdings hatte sie sich endlich durch die in den Jahren 1753, 1764 und 1765 mit den Regentschaften von Tunis, Tripolis und Algier abgeschlossenen Verträge mit ihnen auf einen leidlicheren Fuß gesetzt, obgleich dieselben, theuer genug bezahlt, für sie ebenso erniedrigend und lästig, als nutzlos und illusorisch waren. Gleich im nächsten Jahre 1766 kam es mit Tripolis und Algier wieder zu blutigen Händeln, welche, nicht zur Ehre der Republik, damit endigten, daß sich die Signorie, um nur die Sicherheit ihrer Flagge zu erlangen, unter andern dazu verstand, dem Dey von Algier ein Jahrgeld von 28,000 Dukaten zu zahlen und überdies sein Wohlwollen bei jedem Regierungswechsel und jeder Personalveränderung ihres Consulates mit ansehnlichen Geschenken zu erkaufen.

Noch theurer kam ihr die dreijährige Fehde zu stehen,

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. Juli 1776 und 18. August 1777. Er erzählt hier, daß ihm selbst seine Taschenuhr durch einen solchen venetianischen Schutzbefohlenen von dem Nachttische hinweggestohlen wurde.

in welche sie acht Jahre später, im Jahre 1774, mit Tunis verwickelt wurde. Einer ihrer letzten ausgezeichneteren Admirale, Angelo Emo, rettete damals wenigstens noch einigermaßen die Ehre des venetianischen Namens. An der Spitze eines stattlichen Geschwaders von 9 Linienschiffen, 5 Fregatten, 4 Schebecken, 8 Kanonenbooten und 4 Galiotinen erschien er vor Tunis und bombardirte nach einander Susa, Biserta und das Hafenschloß La Goletta. Es war gleichsam ein letzter Abglanz des alten venetianischen Waffenruhmes, welcher leider der Signorie nur zu theuer zu stehen kam, ohne daß sie einen wesentlichen Gewinn davon gehabt hätte. Denn nachdem ihr dieser nutzlose Krieg bereits 7 Mill. Dukaten gekostet hatte, sah sie sich doch genöthigt, im Jahre 1780 mit 1780
Tunis den schimpflichen Frieden zu erneuern, welcher sie nach wie vor in das Verhältniß zinspflichtiger Abhängigkeit versetzte, unter deren Drucke ihr gesunkener und versiechter Handel auch nach dieser Seite hin nie mehr zu Kräften kommen konnte [1]).

Natürlich konnte es unter solchen Umständen der Signorie kaum mehr in den Sinn kommen, sich an den Kämpfen Rußlands und Oestreichs gegen die Pforte auf irgend thätig eingreifende Weise betheiligen zu wollen. Während des letzten Krieges derselben mit Rußland hatte sie sich schon ganz ruhig verhalten. Erst nach hergestelltem Frieden, als ihr die verdächtigen Bewegungen Oestreichs an den Grenzen der Moldau und Walachei, wovon oben die Rede war, einige Besorgnisse einflößten, suchte sie sich dadurch etwas enger an Rußland anzuschließen, daß sie der Kaiserin einen vortheilhaften Handelsvertrag anbot und für sich dagegen nur einige unbedeutende Begünstigungen ihres Handels nach dem Schwarzen Meere in Anspruch nehmen wollte. Das Cabinet von St. Petersburg scheint es aber damals, wo es die Hülfe der Signorie nicht mehr brauchte, gar nicht der Mühe werth geachtet zu haben, auf die Sache näher einzugehen [2]).

1) Daru, Histoire de la République de Vénise, T. V, p. 48—56.

2) Depeschen des Königs Friedrich II. an den Grafen von Solms vom 4. März und des Letzteren an den König vom 27. März 1775. Die Signorie, heißt es da, sei willens „à rechercher la

Als ferner im Jahre 1779 der Kapudan Pascha Hassan mit seiner Flotte in den griechischen Gewässern erschien, um die seit dem Jahre 1774 in Morea hausenden Arnauten zu vertreiben, fand es die Signorie zwar nöthig, zum Schutze ihrer benachbarten Besitzungen gegen etwaige plötzliche Ueberfälle einige Schiffe in Bereitschaft zu setzen, sie beeilte sich aber auch zugleich, der Pforte durch ihren Gesandten in Constantinopel feierlich erklären zu lassen, daß sie gar nicht daran denke, von ihren friedlichen Gesinnungen (ses intentions pacifiques) gegen dieselbe irgendwie abzuweichen [1]).

1783 Auch war der im April 1783 mit den beiden Kaiserhöfen abgeschlossene Vertrag, wodurch die Signorie den russischen und östreichischen Schiffen blos in ihren Häfen Schutz und Unterstützung versprach, den aber z. B. Diez fälschlich zu einem förmlichen geheimen Schutz- und Trutzbündniß zwischen den contrahirenden Mächten gegen die Pforte machen wollte, um der letzteren nicht etwa Anstoß zu geben, so vorsichtig wie nur immer möglich abgefaßt. Bestimmte Verpflichtungen wegen der zu leistenden Hülfe übernahm die Signorie darin gar nicht. In der Einleitung des betreffenden Beschlusses der Pregadi wurde nur im allgemeinen gesagt, daß die Republik „als unabhängige Macht" bereit sei, den Kaiserhöfen gegen äußere Feinde, wobei indessen die Pforte gar nicht genannt war, beizustehen, und namentlich ihren Schiffen in den Häfen ihres Gebietes jede Hülfe angedeihen zu lassen [2]).

Russie, et veut lui proposer pour cet effet un Traité de commerce assez avantageux à cette Cour, pour l'intéresser au sort de la République."

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 2. August 1779.

2) Eine Abschrift des Originaltextes dieses Beschlusses befindet sich erst bei einer Depesche von Diez vom 9. August 1785 unter dem Titel: „Decreto per la massima principale presa dall'Eccelsissimo Senato per i Porti della Repubblica concessi per le Navi dell'Austria et della Russia. In Pregadi, 10 Aprile 1783." Er hielt ihn für einen förmlichen Bundesvertrag und erlaubte sich dabei mit Bezug auf die hohe Sprache, welche der Bailo bei dieser Gelegenheit geführt haben sollte, die spitzige Bemerkung: „À la vérité sur la fin de leurs jours les Vénitiens deviennent fort pieux; car ils veulent faire accroire par le Traité ou le Décret ci-joint, qu'ils ne se soyent liés avec

Zwei Jahre nach Abschluß dieses Vertrages, welcher der Pforte kein Geheimniß bleiben konnte und von ihr jedenfalls mit scheelen Augen angesehen wurde, im Sommer 1785, ge- 1785
rieth die Signorie mit dem Pascha von Skodra, Mahmud-Basaklia, aus der mächtigen Familie der Bouschatli, in jene fatalen Grenzstreitigkeiten, welche sie nöthigten, nochmals wider Willen die Waffen zu ergreifen, und sie am Ende auch mit dem Diwan in sehr unerquickliche Händel verwickelten.

Dieser Mahmud, dessen Stamm, wie wir oben gesehen haben [1]), sich längst schon die fast unumschränkte Herrschaft über Nord-Albanien angemaßt hatte, machte nämlich um diese Zeit den Versuch, sein Regiment auch über Montenegro auszudehnen. Steuerverweigerung der unbändigen Bewohner dieses Berglandes gab ihm den erwünschten Vorwand dazu. Um von ihnen, angeblich im Namen der Pforte, den seit Jahren schuldigen Karatsch einzutreiben, fiel er plötzlich mit seinen Arnauten in ihr Gebiet ein, machte Alles, was Widerstand leistete, vor sich nieder und erstreckte seine Verheerungen selbst über die Grenzen von Montenegro hinaus bis auf das venetianische Gebiet. Hier wurde namentlich der Grenzflecken Pastrowich überrumpelt, in Brand gesteckt und völlig ausgeplündert. Mehr wie 200 venetianische Unterthanen verloren dabei das Leben.

Sobald die Nachricht von diesem Friedensbruche nach Venedig gelangte, ließ die Signorie durch ihren Gesandten in Constantinopel die Pforte deshalb zur Rede setzen und respective von ihr Genugthuung und Schadenersatz verlangen. Der Diwan lehnte aber die Sache mit dem Bemerken ab, daß Mahmud von ihr selbst als Rebell betrachtet werde, für dessen Gewaltthätigkeiten die Pforte um so weniger einstehen könne, da er gar nicht in ihrem Auftrage handle. Die Signorie müsse sich daher gedulden, bis man seiner Herr geworden sein

les Russes et les Autrichiens contre les Turcs que pour l'amour de Dieu et le bien du genre humain." König Friedrich II. suchte ihn aber in seiner Depesche vom 6. September, indem er jenen Vertrag auf seinen wahren Gehalt zurückführte, eines Besseren zu belehren.

1) Vergl. oben S. 64.

würde, und übrigens für die Sicherheit ihrer Grenzen selbst Sorge tragen [1]).

Indessen hatte Mahmud seine Streifzüge nach allen Seiten hin fortgesetzt. Er soll unter der Hand selbst von dem Kapudan Pascha Hassan gegen die Venetianer aufgehetzt worden sein, um sie abzuhalten, gegen Tunis, mit dem sie abermals in Händel gerathen waren, die Waffen zu ergreifen. Die Montenegriner hatten sich ihm unterworfen, den rückständigen Karatsch gezahlt und die fernere Entrichtung desselben durch Gestellung von 14 Geißeln aus den vornehmsten Geschlechtern verbürgt. Dann hatte sich Mahmud mit dem später so berüchtigt gewordenen Ali-Pascha von Tepeleni verbunden, welcher damals schon von Jannina aus seine Gewaltherrschaft in derselben Weise über Süd-Albanien auszudehnen suchte, wie jener über Nord-Albanien. Courd-Pascha von Elbassan, welcher von der Pforte den Befehl erhalten hatte, namentlich Ali-Pascha zur Unterwürfigkeit zu zwingen, war von beiden vereint geschlagen worden. Mahmud erhielt daher wieder freie Hand, seine Uebergriffe auf das venetianische Gebiet fortzusetzen. In Cattaro kam es darüber zu einem förmlichen Aufstande, in welchem der venetianische Gouverneur, weil er es nicht wagen wollte, sich den Einfällen der Arnauten zu widersetzen, von den Einwohnern selbst erschlagen wurde [2]).

Unter diesen Umständen mußte die Signorie nun freilich darauf Bedacht nehmen, sich durch Selbsthülfe gegen die weiteren Umgriffe des Satrapen von Skodra zu decken. Denn er bedrohte das venetianische Gebiet auch schon mit seiner Flotille, welche aus 12 kleinen mit je 10 Kanonen bewaffneten Schiffen bestand. Obgleich nun die Pforte zu Ende des Jahres Mahmud förmlich in den Bann gethan und nicht weniger als 12 benachbarte Paschas mit 150,000 M. gegen ihn aufgeboten hatte, so mochte es ihr doch mit seiner Unterwerfung kein rechter Ernst sein. Sie hegte, wie es scheint, selbst den Gedanken, sie könne früher oder später leicht in

1) Diez, Depesche vom 9. August 1785.
2) Depesche desselben vom 10. September 1785.

die Lage kommen, sich seiner Macht gegen ihre auswärtigen Feinde, namentlich den Kaiser, bedienen zu müssen, wenn es ihr auch kein Geheimniß war, daß sich der Letztere mit diesem Rebellen bereits in Verbindung gesetzt hatte und ihm namentlich östreichische Ingenieure bei der Befestigung von Skodra hülfreiche Hand leisteten. Vielleicht gibt es keinen schlagenderen Beweis für die zweideutige Politik des Kaisers, als daß er gleichzeitig auch die Venetianer für seine Zwecke zu gewinnen suchte und gewisse Hoffnungen an ihre Rüstungen knüpfte, welche nun allerdings in ziemlich ausgedehntem Maße betrieben wurden [1]).

Die Signorie ließ ein Beobachtungscorps von 14,000 M. bis in die Gegend von Pastrowich vorrücken und bot alles auf, ihre Flotte in guten Stand zu setzen, zumal da sie gleichzeitig auch wieder einen Bruch mit Tunis und Algier zu befürchten hatte. Die Pforte konnte aber diese Rüstungen um so weniger mit gleichgültigen Augen ansehen, da die Venetianer nun auch die Malteser mit in ihr Interesse gezogen zu haben schienen. Die letzteren machten mit einem kleinen Geschwader von 10 Schiffen, unter der Führung eines kühnen Freibeuters, Namens Guilielmo, jetzt auf alles Jagd, was osmanische Flagge trug. Der Diwan ließ daher nicht nur den Bailo deshalb zur Rede setzen, sondern schickte auch im Mai 1786 ein Geschwader von 16 Schiffen, unter des 1786
Kapudan Pascha eigener Führung, nach den Küsten von Albanien. Zugleich suchte er die Venetianer noch besonders dadurch einzuschüchtern, daß er den über den rebellischen Pascha von Skodra verhängten Bann plötzlich wieder aufhob und ihm folglich gegen jene völlig freie Hand ließ [2]).

Neue, sehr ernstliche Reibungen an den Grenzen waren davon die natürliche Folge. Mahmud drang wiederholt auf das venetianische Gebiet ein, wurde aber zweimal von den bei Pastrowich stehenden Truppen mit Verlust von 8000 M. zurückgeworfen. Die Venetianer verheerten nun ihrerseits das osmanische Grenzgebiet mit Feuer und Schwert, zerstörten

1) Diez, Depeschen vom 10. December 1785 und 10. Januar 1786 und Schreiben des Königs an denselben vom 22. October 1785.

2) Depeschen desselben vom 11. u. 27. März und 13. Mai 1786.

mehrere Dörfer und steckten 18 von den kleinen Küstenfahrzeugen des Paschas in Brand.

Beide Theile wollten hierauf, indem sie sich gegenseitig die Schuld zuwarfen, den Streit durch Vermittelung der Pforte ausgeglichen wissen. Dieselbe hatte aber um so weniger Lust, sich zu Gunsten der Signorie auszusprechen, da sie sie immer noch im Verdacht hatte, sie sei zu diesem kriegerischen Gebahren durch die Kaiserhöfe verleitet worden. Ihre bei dieser Gelegenheit dem Diwan erneuerten sehr warmen und demüthigen Freundschaftsversicherungen wurden daher auch von dem Großwesir mit sichtlicher Kälte aufgenommen und hatten weiter keine Folge, als daß er sie auf die Zukunft vertröstete und ihr zunächst lediglich überließ, sich mit dem Pascha von Skodra selbst zu verständigen [1]).

Dazu war nun auch die Signorie, um nur die Dinge nicht aufs äußerste kommen zu lassen, gern bereit. Sie ließ dem Pascha 200,000 Piaster bieten, wenn er das Geschehene vergessen und in Zukunft Frieden und gute Nachbarschaft halten wolle. Der übermüthige Satrap verlangte aber 500,000 Piaster als Sühne, und würde sie wahrscheinlich auch erzwungen haben, wenn er nicht selbst wieder mit der Pforte in böse Händel gerathen wäre. Denn er fuhr fort im Lande als unumschränkter Herr zu schalten und zu walten, vertrieb alle osmanischen Steuerbeamten, und erhob den Karatsch nicht nur in seinem Paschalik, sondern auch in den benachbarten Districten auf eigene Hand. Der Pascha von Monastir sollte ihn nun auf gütlichem Wege zum Gehorsam zurückführen, und scheint es auch dahin gebracht zu haben, daß er wenigstens einen Theil des eingezogenen Karatsch an den großherrlichen Staatsschatz abführte. Man wollte aber behaupten, daß der Großwesir, welcher Mahmud schonen zu

1) Diez, Depeschen vom 26. Juni, 24. Juli und 25. August 1786. „Il paroit,“ bemerkt er hier, „que la République de Venise commence à se méfier un peu de l'exécution des desseins, dans lesquels la Cour de Russie a sçu entrainer la République contre les Turcs, et pour n'en pas être la dupe, elle allume la cierge à Dieu et au diable. Aussi tout cela n'est que la démarche d'une puissance foible, qui voudroit se ménager l'amitié des Russes sans encourrir la vengeance des Turcs.“

müssen geglaubt habe, das angeblich von ihm eingeschickte Geld aus seiner eigenen Privatkasse entnommen habe.

Diese nachsichtige Behandlung der Pforte scheint den rebellischen Pascha auch gegen Venedig etwas nachgiebiger gemacht zu haben. Denn er ließ sich am Ende von der Signorie mit 150,000 Piastern abfinden, um welchen Preis der Friede vorerst wiederhergestellt wurde. Die Signorie hielt es indessen für gerathen, zu fernerer Sicherheit ihre Truppen in der Stärke von 15,000 M. bei Pastrowich stehen zu lassen [1]).

Wurden auf diese Weise die Erwartungen, welche der Kaiser an diese kriegerische Haltung der Signorie von Venedig geknüpft haben mochte, schon empfindlich genug getäuscht, so sah er sich im nächsten Jahre bei dem Versuche, den rebellischen Pascha von Skodra in sein Interesse zu ziehen, auf noch trübseligere Weise um seine Hoffnungen betrogen.

Wir haben schon gesehen, daß er ihn bereits während der Händel mit Venedig unter der Hand gegen die Pforte aufgewiegelt und unterstützt hatte. Jetzt nun soll der schlaue Pascha, nachdem er den gegen ihn ausgeschickten osmanischen Truppen während des Sommers 1787 mehrere empfindliche 1787
Niederlagen beigebracht hatte, sogar soweit auf die Absichten des Kaisers eingegangen sein, daß er sich gegen das Versprechen des Wiener Hofes, ihn als unabhängigen Herrn von Albanien anzuerkennen, bereit erklärt habe, zum Christenthum überzutreten. Ein großes Kreuz von gediegenem Silber, welches der Kaiser dem Pascha durch eine förmliche Deputation mit einem Gefolge von 2600 bewaffneten Leuten zuschickte, sollte diesem sonderbaren Bunde gleichsam die heilige Weihe geben. Der Pascha nahm das Kreuz an, wußte aber die Deputation, an deren Spitze ein Herr Brognard stand, nachdem er sie von ihrem Gefolge getrennt hatte, nach einer entlegenen Insel des Sees von Labchistas zu locken, wo er sie mitten im Rausche eines angeblich ihnen zu Ehren veranstal-

1) Depeschen desselben vom 9. September, 25. November, 9. u. 23. December 1786. „Il me semble,“ setzt er hier hinzu, „que ce soit la Porte elle-même, qui tient Mahmud-Pacha avec ses trouppes en mouvement, pour l'opposer en cas de besoin ou aux Vénitiens ou aux Autrichiens.“

teten Festes meuchlings niedermachen ließ. Durch ihre nach Constantinopel geschickten Köpfe erkaufte sich der Pascha abermals die Verzeihung des Diwans. Der Kaiser dagegen wurde vielleicht vorzüglich mit durch diese Treulosigkeit bestimmt, sich wieder enger an die Kaiserin von Rußland anzuschließen und mit ihr in Gemeinschaft am Ende doch gegen die Pforte die Waffen zu ergreifen [1]).

1786 Schon zu Anfange des Jahres 1786 hatte er sich ihr wieder dadurch gefällig zu zeigen gesucht, daß er unter anderm dem Plane, für ihre Flotte im Mittelmeere einen sichern Kriegshafen zu gewinnen, sowol in Turin als in Neapel das Wort geredet hatte und zu diesem Zwecke namentlich auch auf seine Schwester, die Königin von Neapel, einzuwirken bemüht war [2]). Auch war er es, welcher, nachdem die Kaiserin ihre Reise nach Cherson und der Krim durch einen im März
1787 erlassenen Ukas auf den Januar 1787 festgesetzt hatte, darauf drang, daß sie dieselbe schon früher antreten oder ihm wenigstens vorher Gelegenheit zu einer abermaligen Zusammenkunft mit ihr bieten möge. Die Kaiserin war jedoch um so weniger geneigt, diesem seinen Drängen nachzugeben, da sie über die beabsichtigte Reise mit sich selbst noch nicht ganz einig war, und es unter den obwaltenden Umständen nicht für rathsam fand, den etwaigen Vorschlägen des Kaisers in Betreff sofortiger gemeinschaftlicher Unternehmungen gegen das osmanische Reich jetzt Gehör zu geben. Sie lehnte daher den Antrag des Kaisers aus Gesundheitsrücksichten ab, und dieser beruhigte sich vorläufig dabei, indem er die gewünschte Zusammenkunft bis zur Reise nach Cherson vertagte, bis wohin ihn wenigstens Fürst Potemkin bei guter Laune zu erhalten suchte [3]).

Genug, ein gewisses Einverständniß über die gegen die

1) Pouqueville, Voyage de la Grèce, T. I, p. 410 fg. Cyprian Robert, Die Slawen der Türkei, Leipzig 1844, Bd. II, S. 138 fg.

2) Schreiben des Königs Friedrich II. vom 9. Mai und 3. Juni 1786.

3) Hüttel, Depeschen vom 11. u. 22. April und Schreiben des Königs an denselben vom 7. u. 16. Mai 1786.

Pforte zu befolgende Politik bestand damals zwischen den Kaiserhöfen sicherlich nicht. Im Gegentheil durchkreuzten sich da fortwährend ihre Ansichten und Zwecke und selbst die fortgesetzten äußerlichen Freundschaftsversicherungen, wodurch man sich gegenseitig so hinzuhalten suchte, vermochten das innerliche Mistrauen, welches die beiden gekrönten Häupter gegeneinander hegten, kaum nothdürftig zu bemänteln. Auch nahm sich der Internuntius zu Constantinopel jetzt der Sache der Kaiserin und ihres Vertreters nur noch sehr lau (par manière d'acquit et sans chaleur) an [1]).

Uebrigens wollte man wissen, daß auch die sehr eindringlichen Vorstellungen des Cabinets von Versailles nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die gemäßigtere Haltung des Kaisers gewesen seien. Dasselbe habe ihm nämlich um diese Zeit erklären lassen, es erwarte von seiner Weisheit und seinen erleuchteten Einsichten (sa sagesse et ses lumières), daß er Rußland von den Planen abzubringen suche, welche es gegen das osmanische Reich im Schilde zu führen scheine. Er habe sich darauf auch von der Nothwendigkeit überzeugt, vorerst auf dieser Bahn nicht zu weit zu gehen und die Ausführung der auch von seiner Seite gehegten Plane wenigstens auf günstigere Zeiten zu verschieben [2]).

Dies gibt zugleich den Maßstab für die Haltung, welche Frankreich damals überhaupt in seiner orientalischen Politik anzunehmen für gut fand. Die Interessen seines Levantehandels waren dabei vor allem die bedingenden Motive. Sie sollten sowol in St. Petersburg, wie in Constantinopel auf gleiche Weise wahrgenommen werden. Namentlich während des amerikanischen Krieges hatte man sich schon vielfach bemüht, den Engländern, welche, wie wir früher bereits nachgewiesen haben, durch die fehlerhafte Organisation ihrer Levantecompagnie ohnehin im Nachtheil waren, auf den Märkten der Levante vollends den Rang abzulaufen.

Auch war eine bereits am 3. März 1781 erschienene königliche Verordnung vorzüglich darauf berechnet, den fran- 1781

1) Hüttel, Depesche vom 25. Juli und Schreiben des Königs vom 15. August 1786.

2) Schreiben des Königs an Hüttel vom 18. Juni 1786.

zösischen Levantehandel durch eine zeitgemäße Reform seiner im wesentlichen noch aus Colbert's Zeiten herstammenden innern und äußern Organisation zu heben. Sie ging, unter Berücksichtigung der früher darüber erlassenen Verordnungen, mit großer Ausführlichkeit auf alle dabei in Betracht kommenden Verhältnisse ein: Die Stellung, Pflichten und Rechte der Consuln und der übrigen Beamten in den Stationen der Levante, die Interessen der französischen Unterthanen im osmanischen Reiche in Bezug auf Handel, Schiffahrt und Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die der französischen Flagge zu beweisende Achtung u. s. w. [1]). Entsprach sie auch nicht in jeder Hinsicht den gehegten Erwartungen, so ist es doch eine erwiesene Thatsache, daß der französische Levantehandel seitdem einen sehr merklichen Aufschwung erfahren hatte.

Man berechnete allein die Ausfuhr aus Frankreich nach den Häfen des osmanischen Reichs in den Jahren 1781—1787 durchschnittlich auf jährlich 30 Mill. Livres. Nach Beaujour belief sich das Umsatzcapital der Ein- und Ausfuhr, welches unter Colbert, im Jahre 1669, nur erst 3,700,000 Livres betragen hatte, im Jahre 1782 auf 48 Mill. Livres, und stieg vom Jahre 1785 bis zum Jahre 1791, welchen Zeitraum er als die Glanzperiode des französischen Levantehandels bezeichnet, bis zur Höhe von 70 Mill. Livres. Davon kamen auf die vier Hauptstationen der europäischen Türkei, Constantinopel, Adrianopel, Saloniki und Morea, durchschnittlich jährlich 8 Mill. Livres für die Ausfuhr aus Frankreich und 7 Mill. Livres für die Rückfracht [2]).

1) Vollständig befindet sich diese „Ordonnance du Roi, concernant les consulats, la résidence, le commerce et la navigation des sujets du Roi, dans les échelles du Levant et de Barbarie; du 3 Mars 1781“ bei Borel De l'origine et des fonctions des Consuls. St. Petersbourg 1807, p. 242—329. Sie bildet noch heute die Grundlage der administrativen Organisation des französischen Levantehandels, namentlich auch der Ordonnanzen über das Consulatswesen vom 20. August 1833 und 26. April 1845.

2) Beaujour, Tableau du commerce de la Grèce, T. II, p. 216 u. 229. Peyssonnel, Examen du Livre intitulé „Considérations sur la guerre actuelle des Turcs, par M. de Volney“, Amsterdam 1788, p. 266.

Diese Zahlen sprechen am besten dafür, welche Wichtigkeit damals der französische Levantehandel hatte, und wie sehr es der Regierung darum zu thun sein mochte, ihn im Interesse des nationalen Wohlstandes auf jede Weise zu pflegen, zu fördern und wo möglich noch zu erweitern, zumal da der französische Handel nach andern Richtungen hin noch gar sehr im Argen lag. Während z. B. der britische Handel mit Rußland Jahr aus Jahr ein an die 2000 Schiffe beschäftigte und die englische Kaufmannschaft zu St. Petersburg (la ligne anglaise) durch ihren Reichthum, ihre feste und streng geordnete Organisation und die Solidität ihrer Geschäfte eine sehr bedeutende Macht bildete, sah man dagegen jährlich kaum 20 französische Kauffahrer in den russischen Häfen einlaufen und ein einziges bedeutendes Handelshaus zu St. Petersburg die Geschäfte der ganzen Nation besorgen. Auch war der active Handel Frankreichs mit Rußland nach und nach fast auf nichts herabgesunken [1]).

Das Cabinet von Versailles hoffte nun diesem Uebelstand auf doppeltem Wege abhelfen zu können: Einmal durch den Abschluß eines vortheilhaften Handelsvertrags mit Rußland, und zweitens, durch eine zweckmäßige Erweiterung seines Levantehandels, vorzüglich nach dem Schwarzen Meere hin. Die letztere wurde jetzt um so schärfer ins Auge gefaßt, da der von der Kaiserin Katharina kurz nach der Besitznahme der Krim, am 24. Februar 1784, erlassene 1784
Ukas, welcher allen fremden Nationen, namentlich die Häfen von Cherson, Sebastopol und Theodosia (Kaffa) eröffnete, die erwünschte Gelegenheit zu bieten schien, den längst gehegten Plan, den französischen Levantehandel auch nach dieser Seite hin auszudehnen, endlich ins Werk zu setzen [2]).

Galt es daher auf der einen Seite, sich mit Rußland auf einen guten Fuß zu setzen, so war es auf der andern

1) Ségur, Mémoires, T. II, p. 288 fg. Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, T. II, p. 161.

2) Der hier erwähnte Ukas befindet sich bei Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique de Traités, etc., T. I, p. 316 und für England im besondern bei Chalmers, Collection of Treaties, etc. Vol. I, p. 14.

noch bei weitem wichtiger, die Pforte bei günstiger Stimmung zu erhalten. Denn sie war doch noch im Besitz des Schlüssels zum Schwarzen Meere, und folglich konnte ohne ihre Zustimmung eine ersprießliche Theilnahme an dem Handel auf demselben gar nicht stattfinden. Frankreich kam dadurch in die eigenthümliche, nicht gerade sehr bequeme Lage, daß es in St. Petersburg über die wohlbekannten Absichten der Kaiserin auf das osmanische Reich mindestens ein Auge zudrücken, dagegen in Constantinopel der von seinen eigenen Interessen gebotenen Erhaltung und Integrität desselben auf jede Weise das Wort reden mußte. Weder hier noch dort hatten sich indessen jetzt seine Vertreter besonderer Gunst und bedeutenden Einflusses zu erfreuen.

Dem geistreichen und gewandten Grafen von Ségur war es vorbehalten, das Terrain, welches Frankreich am Hofe zu St. Petersburg unter seinem Vorgänger, dem Marquis de Vérac, verloren hatte, erst nach und nach einigermaßen wiederzugewinnen, während Graf Choiseul-Gouffier in Constantinopel überall noch mit den Vorurtheilen zu kämpfen hatte, welche man im Diwan nun einmal gegen seine Persönlichkeit und die von seinem Hofe befolgte Politik hegte.

1785 Die Instruction, welche Ségur, der im März 1785 in St. Petersburg eintraf, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Vergennes, erhalten hatte, war ziemlich unbestimmt und sehr vorsichtig gehalten. In Betreff des abzuschließenden Handelsvertrags rechnete das Cabinet von Versailles noch gar nicht auf erwünschten Erfolg. Ségur sollte erst dann deshalb die geeigneten Schritte thun, wenn sich wider Erwarten (contre toute probabilité) die Umstände dafür günstiger gestaltet haben würden, und es ihm namentlich gelingen möchte, den Ministern der Kaiserin zu beweisen, wie sehr die den Engländern gewährten Privilegien Rußland zum Nachtheil gereichen, während Frankreich weiter nichts in Anspruch nehmen wolle, als gleiche Behandlung mit den andern handeltreibenden Mächten. Um dann ferner den ehrgeizigen Absichten der Kaiserin hinsichtlich des Umsturzes der osmanischen Macht und der Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs, welches der Hauptzweck ihrer Politik

zu sein scheine, mit Nachdruck entgegenzutreten, solle er vorerst nur alle geeigneten Mittel anwenden, um ihren Ministern deutlich zu machen, daß dieser kolossalen Unternehmung, dieser Revolution im europäischen Staatensysteme, von Seiten der Großmächte unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt werden würden [1]).

Graf Ségur wußte sich auf diesem schwierigen Terrain, wo er, außer der Misgunst des Hofs und der Minister, auch die Machinationen seiner Collegen von Wien und London, des Grafen von Cobenzl und des Herrn Fitzherbert, zu bekämpfen hatte, mit vielem Geschick und nicht ohne Erfolg zu bewegen. Seine gesellschaftlichen Talente, sein feiner Takt und seine einnehmende Persönlichkeit, welche namentlich auch auf das empfängliche Gemüth der Kaiserin einen mehr als gewöhnlichen Eindruck gemacht zu haben scheinen, kamen ihm dabei ganz besonders zu statten [2]). Er gewann nicht nur bei der Kaiserin einen Stein im Brete, sondern wußte auch den persönlichen Haß des allmächtigen Potemkin gegen Frankreich, welcher es im Verdacht hatte, daß es nicht

1) Ségur, Mémoires, T. II, p. 263 fg. gibt den Inhalt dieser Instruction selbst genau an.

2) Ueber das vertraulichere Verhältniß der Kaiserin zu Ségur finden sich in den uns vorliegenden Depeschen curiose Andeutungen, die man natürlich in seinen Memoiren vergeblich suchen wird. In zwei Depeschen vom 15. und 19. Juli 1785 geht z. B. Graf von Görtz, obgleich mit großer Vorsicht, etwas näher auf diesen pikanten Gegenstand ein: „Selon toutes les informations“, bemerkt er hier unter anderm, „que je me suis procuré avec le ménagement et la précaution, que la délicatesse de l'objet exigent, il est plus qne probable, que le Comte Ségur a fait une profonde impression sur S. M. I., et quoique tout ceci soit à l'heure qu'il est dans une fermentation extraordinaire, dont il n'est pas possible de prévoir le résultat, on peut cependant augurer, que le rôle de ce Ministre pourroit être pour le moins aussi dangereux et difficile, que brillant.“ Unter anderm ließ ihm die Kaiserin in Czarsko-Selo ein eigenes Appartement einrichten, eine Auszeichnung, welche freilich auch dem Grafen von Cobenzl und Herrn Fitzherbert zutheil wurde, aber, wie die böse Welt meinte, nur um dadurch die besondere Gunst, deren sich Ségur zu erfreuen hatte, desto besser zu maskiren.

nur die Pforte, sondern auch Polen und Schweden gegen Rußland aufhetze, so weit zu überwinden, daß er sich wol auch einmal ein freieres Wort erlauben konnte.

Während er sich daher von Anfang an mit vieler Umsicht die Bahn zu dem Abschluß des ersehnten Handelsvertrags zu brechen suchte, konnte es nicht fehlen, daß auch das Verhältniß des Cabinets von Versailles zur Pforte sehr ernstlich zur Sprache kam. Sowol Graf Ostermann, wie Fürst Potemkin konnten sich gegen Ségur nicht der bittern Bemerkungen darüber enthalten, daß Frankreich sich ein Geschäft daraus zu machen scheine, Barbaren zu unterweisen, zu discipliniren und furchtbar zu machen, welche so lange Zeit der Schrecken Europas gewesen seien.

„Wie könnt Ihr mit so glänzenden Eigenschaften ausgestatteten, so feinen und so liebenswürdigen Franzosen", ließ ihn einmal Potemkin an, „darauf bestehen, Euch für die Schutzpatrone dieser Barbaren und der Pest zu erklären? Müßt Ihr nicht selbst zugeben, daß das Dasein der Muselmänner eine wahre Geißel für die Menschheit ist? Wenn sich nur drei bis vier Großmächte darüber verständigen wollten, so wäre ja nichts leichter, als diese verwilderten Türken nach Asien zurückzuwerfen, und auf diese Weise Aegypten, den Archipel, Griechenland und ganz Europa von dieser Plage zu befreien. Dies würde gewiß ein zugleich gerechtes, nützliches, religiöses und heldenmüthiges Unternehmen sein. Frankreich selbst würde es dann gar nicht so übel finden, wenn man ihm für seine dabei geleistete Hülfe vielleicht Candia oder Aegypten überließe"; „und", setzte er lächelnd hinzu, „Ihnen, Ségur, würde es gewiß nicht übel anstehen, wenn Sie zum Gouverneur eines dieser eroberten Länder ernannt werden würden."

Und auch die Kaiserin selbst stimmte gelegentlich in diesen Ton ein, obgleich sie ihren Mismuth gewöhnlich in das Gewand beißender Sarkasmen einzukleiden liebte. „Ihr wollt nicht", bemerkte sie unter anderm gegen Ségur, „daß ich Eure Schooskinder, die Türken, aus meiner Nachbarschaft verjage. Ihr habt da in der That sehr hübsche Zöglinge. Solche Schüler machen Euch alle Ehre. Wenn Ihr aber

dergleichen Nachbarn in Piemont oder in Spanien hättet, welche Euch alle Jahre die Pest und Hungersnoth brächten, und etwa 20,000 Menschen tödteten oder hinwegschleppten, würdet Ihr es dann schön finden, daß ich sie unter meinen Schutz nehme?"

Ségur gestand dagegen ganz offen ein, daß auch er die Vertreibung der Türken aus Europa zwar für ein sehr verdienstliches Werk halten würde, daß aber die Eroberungssucht gewisser Mächte, welche das europäische Gleichgewicht zu stören drohe, ein ebenso gefährliches Uebel sei, wie Pest und Barbarei. Deshalb habe es sich seine Regierung zur Pflicht gemacht, um der großen allgemeinen Interessen willen, über der Erhaltung und der Ruhe des osmanischen Reichs zu wachen. Könne man es etwa der Pforte verargen, daß sie, ungeachtet der friedlichen Versicherungen des Cabinets von St. Petersburg, auf ihrer Hut sei und die Vorsichtsmaßregeln ergreife, welche die Klugheit gebiete? Was würde denn Rußland thun, wenn es dem Großherrn plötzlich in den Sinn käme, mit seinen Wesiren, einer starken Flotte und einer Armee von 150,000 M. bei Oczakow zu landen? würde es ihm wohl Jemand verdenken, wenn es dann Cherson befestigte und in der Nähe seine Truppen zusammenzöge? 1)

Uebrigens schien Potemkin selbst in seinen Ansichten und Entschlüssen noch ziemlich schwankend zu sein. Denn während er auf der einen Seite die Vertreibung der Türken aus Europa als ein höchst verdienstliches und nothwendiges Werk pries, erklärte er auf der andern wol auch einmal die Plane, welche man Rußland in Betreff der Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums zu Gunsten des Großfürsten Constantin unterschieben wolle, für reine Chimäre. Das war im Grunde auch die Meinung der übrigen Minister, welche sämmtlich die Schwierigkeiten und die Gefahren eines so abenteuerlichen Unternehmens wohl erkannten, aber nur nicht den Muth hatten, durch offene Darlegung derselben die Eitelkeit der Kaiserin zu verletzen und ihre Gunst zu verscherzen 2).

Bald wäre aber doch ein arger Miston in die günstige

1) Ségur, Mémoires, T. II, p. 302 fg. und 338 fg., und T. III, p. 21 u. p. 125 fg.

2) Ders., T. II, p. 293 und 308 fg.

Stimmung gekommen, welche Ségur für sich bei Hofe und bei den Ministern zu gewinnen gewußt hatte. Unter den Gefangenen des aus Ispahan vertriebenen Dschaffir-Chans war nämlich auch ein französischer Emissär gewesen, bei welchem man Briefe gefunden hatte, aus denen man entnehmen wollte, daß das Cabinet von Versailles den Chan von Ispahan gegen Rußland aufgewiegelt und ihm die Mittel und Wege angegeben habe, wie er dieser Macht am besten erfolgreichen Widerstand leisten könne. Das Cabinet der Kaiserin fühlte sich da in der That an einer seiner empfindlichsten Stellen verletzt. Auch setzte Potemkin, sobald er im Besitz jener Briefe war, Ségur darüber in sehr gereiztem Tone zur Rede: „ob dies etwa ein Beweis der friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen sei, welche seine Regierung beständig zur Schau trage?" —

Ségur, welcher die Sache im allgemeinen zugeben mußte, glaubte sich vorerst am besten dadurch decken zu können, daß er dem Fürsten geradezu erklärte, Rußland bediene sich ja selbst fortwährend dieses Systems der Aufhetzerei, indem es in Griechenland, im Archipel und in Aegypten nicht nur seine geheimen Agenten, sondern auch überall seine Consuln unterhalte, welche nicht müde würden, das Feuer gegen die Pforte zu schüren (sont des vrais boute-feux).

Potemkin, dadurch vielleicht nur noch mehr gereizt, bestand indessen darauf, daß Ségur sein Cabinet zu einer bestimmten Erklärung über diesen unangenehmen Vorfall veranlasse. Graf von Vergennes konnte sich diesem Verlangen nicht entziehen. In einer erläuternden Note, welche
1786 im März 1786 in St. Petersburg eintraf, konnte auch er die Thatsache nicht hinwegleugnen, suchte sie aber dadurch soviel wie möglich abzuschwächen, daß er beweisen wollte, der angebliche Emissär habe durchaus nicht im Auftrage der Regierung gehandelt, sondern sei blos mit deren Genehmigung in Begleitung eines östreichischen Grafen de Nelli nach Persien gekommen, von wo er dann seinem Hofe bisweilen Berichte eingeschickt habe, in welchen gelegentlich wol auch von Rußland die Rede gewesen sei. Von irgend einer Aufhetzerei Persiens gegen Rußland finde sich darin aber gar nichts.

Zugleich könne er, Vergennes, jedoch nicht leugnen, daß er es für seine Pflicht halte, infolge der Plane, welche man dem Hofe von St. Petersburg gegen die Pforte zuschreibe, und der beständigen Aufreizungen der russischen Consuln, welche überall nur Unruhen anzustiften bemüht seien (ne s'occupent, qu'à fomenter des troubles), auf die Dinge, welche im Orient vorgehen, ein wachsames Auge zu richten, und dort Leute zu unterhalten, welche im Stande seien, ihn darüber aufzuklären.

Potemkin entblödete sich nicht, den seiner Regierung auf diese Weise gemachten Vorwurf mit dem Bemerken abzulehnen, daß Rußland gar nicht daran denke, der Pforte Verlegenheiten zu bereiten; und wenn sich einmal einer seiner Consuln dergleichen Dinge zu Schulden kommen lassen sollte, so sei dies offenbar ein Störenfried und Ränkeschmied (brouillon). Er hasse überhaupt die Unsitte, Emissäre auszuschicken, und Rußland bedürfe ihrer um so weniger, da es überall offen zu Werke zu gehen pflege! [1])

Darauf ließ man die Sache zunächst auf sich beruhen; und Ségur gewann wieder so viel Terrain, daß er seinen mit unermüdlicher Ausdauer betriebenen Handelsvertrag, aller Machinationen seiner Gegner, namentlich des Herrn Fitzherbert, zum Trotz, doch bis zu Anfang des nächsten Jahres zu erwünschtem Abschluß brachte. Am 11. Januar 1787 unterzeichnet, gewährte er den französischen Unterthanen, 1787 außerdem, daß er ihnen überhaupt alle möglichen Vortheile für ihren Handel im russischen Reiche zugestand, natürlich auch ausdrücklich völlig freien Verkehr auf dem Schwarzen Meere und ungehinderte Niederlassung in den Häfen der Krim, namentlich zu Cherson, Sebastopol und Theodosia [2]).

Merkwürdigerweise setzte nun aber, während man sich in

1) Ségur, T. II, p. 362. Depeschen von Hüttel vom 22. November 1785 und vom 28. März 1786, wo die Erklärung des Grafen von Vergennes wörtlich gegeben wird.

2) Martens et de Cussy a. a. O., T. I, p. 335 fg. geben denselben vollständig. Er wurde zunächst nur auf 12 Jahre abgeschlossen, bildet aber noch heute die eigentliche Grundlage aller Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Rußland.

St. Petersburg selbst so fügsam zeigte, in Constantinopel Herr von Bulgakoff, im Verein mit dem britischen Gesandten, Alles ein, um die Pforte zu bewegen, daß sie der französischen Flagge in keinem Fall den Eingang in das Schwarze Meer gestatte. Er soll sogar so weit gegangen sein, dem Reis Efendi zu erklären, ein solches Zugeständniß werde unfehlbar eine Kriegserklärung von Seiten Rußlands zur Folge haben [1]).

Auch blieben alle Schritte, welche Choiseul-Gouffier zu diesem Zwecke that, ohne Erfolg. Selbst seine Drohung, daß man die in den Arsenalen, auf den Schiffswerften und bei den Festungsbauten beschäftigten französischen Offiziere abberufen werde, wenn die Pforte in diesem Punkte nicht nachgeben wolle, wurde mit Gleichgültigkeit zurückgewiesen: man bedürfe ihrer gar nicht, und werde daher auch ihrer Rückkehr nach Frankreich keine Hindernisse in den Weg legen. Und als dann Choiseul noch mit besonderem Nachdruck hervorhob, daß diese Weigerung den König von Frankreich besonders tief verletzen werde, blieb der Reis Efendi bei der Erklärung stehen, daß die Pforte dazu niemals ihre Zustimmung geben und folglich alle Mühe, welche man deshalb noch aufwenden wolle, gänzlich fruchtlos bleiben werde (que toutes les peines qu'on voudroit se donner pour cela, seroient fort inutiles).

Die Pforte beharrte in diesem Punkte nun einmal bei ihrem von Anfang an mit eiserner Consequenz festgehaltenen Systeme, welches im wesentlichen auf der Hoffnung beruhte, daß es ihr früher oder später doch noch gelingen werde, die Krim, welche Rußland nur stillschweigend überlassen, keineswegs aber vertragsmäßig förmlich abgetreten worden sei, wiederzugewinnen, und dann auch die ihr in einem Augenblicke der Schwäche von den Kaiserhöfen aufgedrungenen lästigen Handelsverträge wieder rückgängig zu machen und außer Kraft zu setzen. Wie sollte man sich nun da die Hände auch noch von einer Macht, wie Frankreich, binden lassen! [2])

1) Ségur, Mémoires, T. II, p. 358 und Diez, Depesche vom 10. April 1786.

2) Diez, Depeschen vom 25. August und 10. October 1786.

Am Ende setzte sie aber den weitern Behelligungen des französischen Gesandten deshalb noch dadurch ein Ziel, daß sie ihm, mit Hinblick auf die Kriegsdrohung des Herrn von Bulgakoff zu verstehen gab, die beiden Kaiserhöfe würden sich unfehlbar gegen eine solche Zumuthung auflehnen, und folglich dürfte Frankreich im besten Fall nichts anderes übrig bleiben, als eine Flotte nach der Levante zu schicken, welche stark genug wäre, bei einem Kriege der russischen Seemacht in jenen Gewässern die Spitze zu bieten [1]).

Uebrigens war der Unmuth des Diwans gegen Frankreich in diesem Punkte noch besonders dadurch gesteigert worden, daß das Cabinet von Versailles gleichzeitig den Versuch gemacht hatte, sich, mit Umgehung der Pforte, auch der Schiffahrt auf dem Rothen Meere zu bemächtigen, um für den französischen Handel mit Indien einen bequemen Weg über Suez, Kairo und Alexandrien nach dem Mittelmeere zu gewinnen. Es ist jedenfalls nicht ohne Interesse zu erfahren, wie man die Lösung dieser „Suezfrage", welche gegenwärtig gerade von französischer Seite wieder so lebhaft betrieben wird, damals schon ihrer Verwirklichung näher zu bringen suchte [2]).

Es ist bekannt, daß diese wichtige Handelsstraße schon seit dem 9. Jahrhundert vorzüglich von den Venetianern vielfach benutzt wurde. Seit der Entdeckung des Seewegs nach Indien um das Cap der guten Hoffnung war sie jedoch so gut wie gänzlich verlassen worden. Erst neuerdings hatte die englische Levante-Compagnie den Versuch gemacht, sich diesen Weg aus den indischen Gewässern nach dem Mittelmeere

1) Hüttel, Depesche vom 9. September, und Diez, Depesche vom 25. October 1786.

2) Während wir diese Zeilen niederschreiben (April 1859), geht uns die Nachricht zu, daß der großen Unternehmung des Herrn von Lesseps wegen Herstellung des Suezkanals von Seiten des Vicekönigs von Aegypten die erheblichsten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Er hat die bei den vorbereitenden Arbeiten beschäftigten Werkleute verhaften lassen und die Fortsetzung derselben untersagt. Man will, wie es scheint, dahinter auch dieses mal wieder eine Intrigue der Engländer wittern. Das Geschichtliche über die neueste Phase des Suez-Canal-Projects findet sich gut zusammengestellt in C. Böttger, Das Mittelmeer u. s. w., Leipzig 1859, S. 535—553.

wieder zu eröffnen. Sie war zu diesem Zwecke im Jahre
1776 1776, ohne sich dazu vorher die Zustimmung der Pforte zu erwirken (senza previo consenso ne conoscenza della Sublima Porta Ottomanna), mit den Mamlucken-Begs von Aegypten in Verbindung getreten, um zunächst für ihre Karavanen von Suez nach Kairo den nöthigen Schutz zu erlangen, welcher ihr auch, wahrscheinlich für schweres Geld, zugesagt wurde.

1777 So erschienen unverhofft zu Anfang des Jahres 1777 zwei englische Schiffe mit einer reichen Ladung von Musselin aus Indien im Hafen von Suez, während bisher fremden Schiffen nur die Fahrt durch den Persischen Meerbusen bis nach Dschidda gestattet war. Dieser erste Versuch war indessen nicht glücklich. Denn außerdem, daß man mit den Gefahren einer beschwerlichen Fahrt und den Plackereien der Begs zu kämpfen gehabt hatte, war auch noch die ganze Karavane auf dem Wege nach Kairo von den Beduinen der Wüste rein ausgeplündert worden. Die Compagnie ließ sich gleichwol durch die dadurch erlittenen höchst ansehnlichen Verluste nicht entmuthigen, sondern erkaufte nun auch noch den Schutz der Häupter der Beduinen.

Kaum schien aber die Sache dadurch einigermaßen gesichert zu sein, als sich der gefährlichste Feind dagegen im eigenen Lande erhob. Die englisch-ostindische Compagnie, welche dadurch ihr Privilegium des ausschließlichen Handels mit Indien auf die empfindlichste Weise beeinträchtigt sah, trat nun nämlich gegen die Levante-Compagnie in die Schranken und erklärte sich mit solcher Macht gegen diese Neuerung, daß die englische Regierung sich selbst veranlaßt sah, bei der Pforte durch ihren Gesandten zu Constantinopel darauf anzutragen, einen Ferman zu erlassen, wodurch der Levante-Compagnie dieser Handel aufs strengste untersagt werde. Sie stelle es, ließ der Gesandte dem Reis Efendi dabei durch seinen Dragoman ausdrücklich erklären, der Pforte völlig frei, die Güter und die Schiffe derer, welche diesem Verbote zuwiderhandeln würden, ohne weiteres mit Beschlag zu belegen, und sogar die Mannschaft der letztern ins Gefängniß zu werfen und zu Sklaven zu machen.

Die Pforte ging darauf um so bereitwilliger ein, da sie durch das Verfahren der Levante-Compagnie nicht nur ihre religiösen, sondern vorzüglich auch ihre materiellen Interessen empfindlich benachtheiligt sah. Aus religiösen Gründen sollte Suez den Ungläubigen schon deshalb gänzlich untersagt sein, weil es der Hafen der beiden heiligen Städte Mekka und Medina sei; materiell genommen, glaubte dagegen die Pforte sich vornehmlich deshalb benachtheiligt, weil ihr dadurch ein guter Theil ihrer Zolleinnahme verloren gehe. Denn was sie durch den Transport der indischen Waaren auf dem bisherigen Landwege über Bassora, Bagdad und Aleppo gewonnen habe, das werde den ohnehin schon zu mächtigen Mamlucken-Begs zugute kommen. Ferner befürchtete man, daß auch der Pilgerzug nach Mekka bedeutend abnehmen werde, sobald dort nicht mehr der Hauptmarkt für die indischen Produkte sein würde, welche man in Constantinopel mit unermeßlichem Gewinn wieder zu verkaufen pflegte.

Auch beschwerte sich der Scheich von Mekka bei der Pforte noch ganz besonders darüber, daß diese fränkischen Kaufleute nicht nur indische Waaren nach Suez gebracht hätten, sondern daß sie auch Kaffee und andere Produkte von Jemen dorthin verschiffen, was der Zolleinnahme von Dschidda zu sehr merklichem Nachtheile gereiche. Nachdem daher die Pforte schon einmal im Jahre 1777 diesen Handel, aber ohne Erfolg, untersagt hatte — denn die Engländer fuhren fort, ihre Schiffe nach Suez zu schicken, und hatten dort sogar schon einige Magazine angelegt —, erschien im Jahre 1779 1779
ein donnernder großherrlicher Hattischerif, welcher diesem Unwesen mit einemmale und für immer ein Ende machen sollte. Die Wichtigkeit, welche man der Sache beilegte, ergibt sich auch besonders daraus, daß der Sultan die Einleitung zu diesem an den Großwesir, den Kadi von Kairo, den Scheich-el-Beled und die übrigen Begs von Aegypten, sowie den Scherif und die Führer der Janitscharen zu Kairo gerichteten Befehl mit eigener Hand niedergeschrieben haben soll.

„Wir wollen nicht", lautete dieselbe, „daß irgend ein fränkisches Schiff offen oder im geheimen bei Suez anlege. Denn das Meer von Suez ist recht eigentlich nur zur ruhm-

reichen Pilgerfahrt nach Mekka bestimmt. Es wäre mithin Verrath an der Religion, dem Souverain und dem gesammten Islam, wenn man den genannten Schiffen dort die freie Schiffahrt gestatten, sie begünstigen und nicht verhindern wollte. Wer es daher wagen sollte, den gegenwärtigen Befehl zu übertreten, der wird ohne Zweifel die verdiente Strafe in dieser und in der andern Welt erhalten. Der Erlaß dieses unbedingten Befehls ist eine der wichtigsten Angelegenheiten für Staat und Religion. Befolgt ihn also mit Eifer und Genauigkeit. Das ist unser Kaiserlicher Wille [1]."

Ganz besonders wurde dann darin noch hervorgehoben, daß diese Franken, welche es, nach dem Urtheile der Gelehrten und der Geschichtschreiber, immer sehr wohl verstanden hätten, die Erreichung ihrer geheimen politischen Zwecke von fern her einzuleiten, damit noch ganz andere Dinge im Schilde führen. Daß sie sich z. B. gern Jerusalems bemächtigen möchten, sei ja allbekannt. „Deshalb möge Gott", hieß es dann wörtlich weiter, „alle Diejenigen, welche, indem sie Gutes in Böses verkehren (pervertendo il bene in malo), von jetzt an fränkischen Schiffen erlauben, in Suez zu erscheinen, in dieser Welt erniedrigen und in der andern mit ewigen Strafen belegen. Auch werden Alle, denen es zustehe, hiermit aufgefordert, über die Schuldigen die verdienten, unerhörten und exemplarischen Strafen zu verhängen (di castigarli con pene inaudite ed exemplari e tali quali si meritano). Denn Entschuldigungen und Rechtfertigungsgründe seien für solche Verbrechen gar nicht zulässig. Alle fränkischen Schiffscapitäne, welche diesem Befehle zuwiderhandeln, sollen sofort verhaftet und ihre Waaren hinweggenommen werden, vorzüglich aber die Engländer, welche ihr eigener Souverain für abtrünnige Corsaren (per Corsari rebelli) erklärt habe."

Zunächst wenigstens verfehlte diese entsetzliche Drohung,

1) „Chattischerif osia Rescritto Imperiale di Sultan Abdul-Hamid emanato l'anno 1779 per proibire agl' Inglesi ed altre nazioni Europee il commercio dell' mare rosso", in Hammer, Fundgruben des Orients, Bd. I, S. 429. Daraus ergeben sich die hier berührten Thatsachen, welche zum Theil auch durch eine Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Juni 1777 ihre Bestätigung erhalten.

wie es scheint, ihre Wirkung nicht. Die Engländer wagten es nicht mehr, mit ihren Schiffen im Rothen Meere zu erscheinen, und auch die Franzosen hüteten sich, dort Leben und Eigenthum aufs Spiel zu setzen. Nach und nach kam aber das großherrliche Verbot, wahrscheinlich weil es der Pforte im Rothen Meere an den nöthigen Mitteln fehlte, es thatsächlich aufrecht zu erhalten, wieder in Vergessenheit. Die Versuchung, sich des dabei zu erzielenden Gewinnes zu versichern, war zu groß, als daß man es nicht auf jede Weise zu umgehen bemüht gewesen wäre. Jetzt suchten nun eben die Franzosen zuerst wieder die Schwäche der Pforte auf eigenthümliche Weise zu ihrem Vortheil auszubeuten.

Sie traten nämlich schon während des Jahres 1784 1784
durch Vermittelung ihres Gesandten zu Constantinopel mit dem Mamlucken-Beg Murad, welcher damals zu Kairo die Herrschaft führte, in Unterhandlungen, welche der Bevollmächtigte des Gesandten, Ritter de Truguet, glücklich bis
zu der am 9. Januar 1785 erfolgten Unterzeichnung eines 1785
förmlichen Handels- und Schiffahrtsvertrags mit demselben brachte.

Vorbehaltlich der Bestätigung durch einen großherrlichen Hattischeriff, sagte derselbe in 17 Artikeln den aus den indischen Gewässern in Suez einlaufenden französischen Handelsschiffen alle nur möglichen Vortheile und selbst ihren Kriegsschiffen unbedingten Schutz zu. Sie sollten überhaupt in allen zu dem Gouvernement von Aegypten gehörigen Häfen, namentlich auch in Betreff der zu entrichtenden Zölle und Abgaben, mit den türkischen Schiffen auf ganz gleichen Fuß gesetzt werden, und dort alle Vorrechte, selbst mehr wie jede andere Nation (même au delà de toute autre nation) genießen. Dem freien Durchzug französischer Waaren über Alexandrien und Suez nach Indien hin und zurück sollte kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Der Beg verpflichtete sich im Gegentheil, sie immer unter gehöriger Bedeckung gegen die Ueberfälle der Beduinen von Suez nach Alexandrien bringen zu lassen. Dafür wurde nur eine Abgabe von vier Procent an den Pascha und zwei Procent an den Scheich-el-Beled (le Prince du Pavillon commandant de l'Egypte), so-

wie ein Zoll von 3 Procent von allen aus Indien kommenden Waaren nach der eigenen Angabe ihres Werthes durch die Besitzer festgesetzt. In Zukunft etwa andern Nationen zugestandene Handelsvortheile sollten den Franzosen immer in noch erhöhterem Maße zutheil werden.

1785 Eine auf Grund dieses Vertrags am 23. Januar 1785 zwischen Ritter de Truguet und dem Oberzolldirector von Aegypten Joussuf Cassab vereinbarte besondere Convention regelte die Zollverhältnisse noch etwas genauer [1]). Sie sprach dem Oberzolldirector, außer den bereits genannten Abgaben, nur noch eine Provision von $1^1/_2$ Procent von allen aus Indien über Alexandrien und Damiette nach Frankreich verschifften Waaren zu [2]).

Ohne indessen die vorbehaltene Bestätigung dieser Verträge von Seiten der Pforte abzuwarten, war bereits im März desselben Jahres ein französischer Kauffahrer von Pondichery in Suez eingelaufen, während gleichzeitig auch zwei Schiffe unter derselben Flagge mit Munition für den Chan von Ispahan im Persischen Meerbusen erschienen waren. Die Pforte wollte sich aber nun um so weniger dazu verstehen, die fraglichen Verträge anzuerkennen und zu bestätigen, da es auch die übrigen Mächte, die Venetianer, die Russen und vorzüglich die Engländer, welche sogleich einen eigenen Agenten nach Kairo geschickt hatten, um dort ihre Interessen wahrzunehmen, nicht an Aufhetzereien gegen die Franzosen fehlen ließen. Sie haben, hieß es nun, nichts Geringeres

1) Diese beiden interessanten Verträge: „Traduction de la copie arabe du Traité fait entre le Gouvernement du Caire et Mr. le Chevalier de Truguet au nom de Mr. de Choiseul, Ambassadeur de France à la Porte“, und „Convention particulière entre le Granddouanier d'Egypte et Mr. le Chevalier de Truguet au nom de Mr. de Choiseul, Ambassadeur de France à la Porte Ottomanne“, befinden sich bei einer Depesche von Diez vom 10. October 1785, im königl. geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

2) Der erstere ist unterzeichnet: „Amurat-Beg, Prince du Pavillon et Exprince de la Caravane,“ welchem noch sieben andere Unterschriften folgen, während von französischer Seite Ritter Truguet allein unterzeichnet hat.

im Sinne, als sich nach und nach ganz Aegyptens zu bemächtigen [1]).

Daß auch Rußland die Sache nicht mit gleichgültigen Augen ansehen mochte, ergibt sich unter anderm aus einer interessanten Denkschrift, welche um diese Zeit ein italienischer Arzt, Pietro Girotto, der selbst lange in Kairo gelebt hatte, Herrn von Bulgakoff überreichte, um ihm zu beweisen, wie wichtig es für Rußland sei, mit Aegypten durch das Rothe und das Schwarze Meer lebhafte und gesicherte Handelsverbindungen zu unterhalten. Die Begründung einer eigenen russisch-orientalischen Compagnie erschien ihm dazu als das geeignetste Mittel [2]).

Unter diesen Umständen war freilich nicht zu erwarten, daß dieser neu eröffnete Handelsweg den Franzosen von großem Nutzen sein werde, zumal da auch Murad-Beg sich gar kein Gewissen daraus machte, sie für die ihnen auf der einen Seite zugestandenen Vortheile auf der andern desto schonungsloser zu brandschatzen. Bei einem zu Anfange des Jahres 1786 nach Unterägypten unternommenen Streifzuge 1786
verlangte er z. B. von den dort ansässigen französischen Kaufleuten nicht weniger als 100,000 Piaster, und zerstörte, da sie dieselben nicht zahlen konnten, eine ihrer reichsten Kirchen in Alexandrien. Klagen des französischen Gesandten bei der Pforte über diesen Gewaltstreich blieben begreiflicherweise ganz ohne Erfolg [3]).

1) Diez, Depeschen vom 10. und 25. October 1785. Der erwähnte Vertrag, heißt es hier, „a donné lieu aux Russes, aux Anglois et aux Vénitiens à supposer à la France le dessein de vouloir faire des établissements en Egypte et usurper à la fin ce Royaume entier."

2) Diese Denkschrift befindet sich abschriftlich bei einer Depesche von Diez vom 10. Februar 1786 im Königl. geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

3) Diez, Depesche vom 11. März 1786. „Comme cette avanie", bemerkt er hierbei, „touche de plus près S. M. T. C. comme protecteur des Catholiques, elle est en même temps la plus piquante satyre sur le Traité précaire, que l'Ambassadeur de France d'ici a fait faire avec le même Amurath-Beg, relativement à la protection des François et de leur navigation sur la mer rouge."

Man wollte im Gegentheil wissen, daß die noch in demselben Jahre nach Aegypten unternommene Expedition des Kapudan Pascha, wovon oben bereits die Rede war, ebensowohl gegen die Franzosen, wie gegen die rebellischen Mamlucken-Begs gerichtet gewesen sei. Denn die Pforte habe auf diese Weise ihr durch den ohne ihr Vorwissen mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag verletztes Souverainetätsrecht am besten wahrnehmen zu können geglaubt. Gewiß ist, daß Graf Choiseul sich unendliche Mühe gab, diesen Rachezug durch eindringliche Vorstellungen beim Diwan womöglich noch zu hintertreiben. Der Reis Efendi wies ihn aber kurz mit dem Bemerken ab, es sei nicht seines Amtes, sich in die innern Angelegenheiten des osmanischen Reichs zu mischen und Rebellen das Wort zu reden [1]).

Wir kennen nun schon den Verlauf und den Ausgang dieses Heerzuges. Mit großen Erwartungen und scheinbar glänzenden Erfolgen begonnen, endete er nicht gerade zum Vortheil der Pforte. Der Kapudan Pascha warf zwar, nachdem er zu Ende Juli bei Rosette gelandet war, die beiden Mamlucken-Begs Murad und Ibrahim mit ansehnlichen Verlusten nach Ober-Aegypten zurück und nahm Kairo fast ohne Schwertstreich in Besitz; allein durch sein despotisches und habsüchtiges Walten daselbst verscherzte er sogleich wieder die errungenen Vortheile auf eine Weise, daß er sich dort gar nicht auf die Dauer halten konnte. Nachdem auch die 12,000 Araber, welche er im Lande geworben hatte, weil er ihren Sold verkümmerte, zu den Begs übergetreten waren, sah er sich genöthigt, mit den letztern, welche merkwürdig genug dabei die Vermittelung Rußlands in Anspruch genommen hatten, einen Vergleich einzugehen, dem zufolge die precäre Herrschaft der Pforte in Aegypten unter der Bedingung wiederhergestellt wurde, daß nach dem Abzuge der Osmanen den Mamlucken-Begs, als Vasallen des Großherrn, die gemeinschaftliche Verwaltung des Landes verbleiben sollte. Nur der eine Zweck, daß die Pforte den mit den Franzosen abgeschlossenen Handelsvertrag nicht bestätigte

1) Diez, Depesche vom 24. Mai 1786. Vergl. oben S. 54 fg.

und ihnen folglich die Schiffahrt auf dem Rothen Meere für immer untersagt sein sollte, wurde vollständig erreicht [1]).

Noch im Frühjahre 1787 traf eine französische Fregatte, welche, ohne zu wissen was unterdessen vorgegangen war, Calcutta im November des vorigen Jahres verlassen hatte, reich befrachtet in Suez ein. Der Kapudan Pascha beschied aber sofort den französischen Consul in Alexandrien nach Kairo, und befahl ihm bei strengster Ahndung das Schiff unverzüglich wieder umkehren zu lassen. Denn die Pforte habe niemals ihre Unterthanen ermächtigt, mit einem fremden Fürsten über ihre Souverainitätsrechte in Unterhandlungen zu treten. Die Fregatte mußte daher auch, ohne das Geringste von ihrer Ladung gelöscht zu haben, den Rückweg antreten. Weder der Consul noch der französische Gesandte zu Constantinopel wagten aber darüber weiter ein Wort zu verlieren [2]).

Das konnte freilich nicht eben dazu beitragen, den Credit und den gesunkenen Einfluß Frankreichs bei der Pforte wieder zu heben. Sie nahm daher auch alle Versuche, welche von dieser Seite gemacht wurden, um die Differenzen mit Rußland endlich zu einer befriedigenden Ausgleichung zu bringen, immer mit sichtlicher Kälte und berechneter Zurückhaltung auf.

1) Außer dem, was wir bereits oben S. 54—58 über diese Expedition nach Aegypten mitgetheilt haben, finden sich einige interessante Notizen darüber auch in den Depeschen von Diez vom 25. August, 25. November und 23. December 1786, und 25. Januar, 10. März, 25. April u. s. w. 1787. Wir ersehen daraus z. B., daß die 8 Kanonen, die ganze Artillerie der Begs, welche ihnen der Kapudan Pascha gleich bei dem ersten Zusammenstoß abnahm, ein Geschenk der Franzosen waren. Auch gibt Diez hier als interessantes Actenstück die „Copie d'une lettre, que Ibrahim et Murad-Bey du Caire ont écrite à Mr. le Baron Thamus, Consul de Russie à Alexandrie", worin dieselben seine Vermittelung in ihrem Streite mit der Pforte nachsuchen. Das Schreiben ist in sehr demüthigem Tone gehalten und will die ganze Sache geradezu in die Hände Rußlands legen, ein unumstößlicher Beweis, wie Diez meint, für den bedeutenden Einfluß, welchen Rußland sich damals längst schon in Aegypten zu verschaffen gewußt hatte. Die Sache führte aber zu weiter nichts, weil die Antwort des Consuls und die übrigen deshalb gewechselten Schreiben von der Pforte aufgefangen worden waren.

2) Diez, Depeschen vom 25. Juni und 24. Juli 1788, wo er sagt: „Le Comte de Choiseul n'en a pas sonné mot ici."

Die Dinge waren da nun allerdings bis zu einem Grade der Spannung gediehen, welcher jeden Augenblick einen Bruch befürchten ließ. Selbst den Bestechungskünsten und den Aufhetzereien des Herrn von Bulgakoff und seiner Consuln und Emissäre wollte es nicht mehr gelingen, die gereizte Stimmung gegen Rußland, welche nun auch schon unter dem Volke zu Constantinopel auf sehr bezeichnende Weise zum Durchbruch kam, noch länger niederzuhalten. Die Erbitterung richtete sich jetzt vorzüglich gegen die Griechen, welche sich, wie man wohl wußte, von Rußland und Oestreich brauchen ließen, um die Gährung und das Misvergnügen unter den Massen zu nähren. Man bediente sich dazu abermals jener alten Prophezeiung, der zufolge die Griechen von Rußland, und zwar durch einen Constantin, von dem Joche der Osmanen befreit und diese letztern bis nach Damaskus zurückgeworfen werden sollten. Es wurde namentlich sehr übel vermerkt, daß man schon in mehrern griechischen Kirchen in der Umgegend von Constantinopel das russische Wappen aufgehängt fand.

Um diesen und ähnlichen Umtrieben ein Ziel zu setzen,
1785 ertheilte die Pforte bereits im October 1785 dem griechischen Patriarchen den Befehl, in allen seinen Kirchen und im Fanar, dem Griechenquartier, einen Ferman zu veröffentlichen, demgemäß jeder Grieche, welcher sich noch ferner in die Politik mische und gleichviel ob für oder gegen die Regierung des Großherrn das Wort führe, ohne weiteres mit dem Tode bestraft werden sollte [1]).

Auch das im Mai des nächsten Jahres an alle fremde Missionen erlassene Rundschreiben der Pforte, welches sie anhielt, ihren Schutzbefohlenen, d. h. vorzüglich den mit den von ihnen erkauften Patenten (Barats) versehenen Griechen und Armeniern zu untersagen, sich fernerhin als Pächter der großherrlichen Domainen und Apanagegüter, Hofbanquiers,

1) Diez, Depeschen vom 9. Juli und 10. October 1785. „C'est ce qui se publie a présent", bemerkt er hier, „dans toutes les églises, ainsi que dans les maisons des Hospodares de Moldavie et de Wallachie."

Gemeindevorsteher u. s. w. in die innern Verwaltungsangelegenheiten des Reichs zu mischen, hatte offenbar gar keinen andern Zweck, als ihren Umtrieben, wozu ihnen dergleichen Stellungen den besten Vorwand boten, mit einem mal ein Ende zu machen. Binnen zwei Monaten sollten sie sämmtlich ihre Stellen der Art aufgeben und Constantinopel verlassen, um nach ihren respectiven Stationen zurückzukehren, wo es ihnen nur noch gestattet sein sollte, als Dragomane bei Handelsgeschäften ihrer Nationen thätig zu sein.

Diese Maßregel, hieß es in dem betreffenden Rundschreiben, würde um so mehr erfordert, da die Misbräuche, welche mit dergleichen Schutzbriefen getrieben würden, den allgemeinen Reformen, wie sie die Pforte zum Heile aller ihrer Unterthanen beabsichtige, im Wege ständen (apportoient obstacle à la reforme générale, qu'elle avoit projetée pour tous ses sujets). Die Einwendungen, welche die Gesandten von Rußland, Frankreich, England und Venedig sogleich dagegen erhoben, indem sie behaupten wollten, daß dadurch die ihnen vertragsmäßig zustehenden Privilegien verletzt würden, fanden bei dem energischen Kiaja-Beg, Suleiman Efendi, dem Urheber dieser Maßregel, gar kein Gehör. Man that im Gegentheil sogleich noch einen Schritt weiter, indem man auch eine Anzahl griechischer Bischöfe, welche sich unbefugterweise, wahrscheinlich in russischem Solde, in Constantinopel umhertrieben und gleichfalls die Hand zu allerhand Intriguen boten, nach ihren Diöcesen zurückschickte [1]).

Ueberhaupt mußte man sich jetzt mit jedem Tage mehr davon überzeugen, daß die Pforte durchaus nicht gesonnen sei, den Forderungen Rußlands ohne weiteres nachzugeben. Der hochbetagte Growesir, Ali Pascha, welchen die Redlichkeit seines Willens und seiner Gesinnung doch nicht recht zu energischen Entschlüssen kommen ließ, wurde, nachdem

1) Depesche desselben vom 24. Mai 1786. Er hält diese Maßregel durchaus für heilsam. „La Porte relevera fortement ses ressources et détruira les machinations cachées, qui ont miné son empire depuis si longtemps." Auch König Friedrich II. hielt in einem Schreiben an Diez vom 24. Juni dieselbe für vollkommen gerechtfertigt.

er wiederholt um seine Entlassung gebeten hatte, bereits am
1786 24. Januar 1786 in allen Ehren (avec tous les honneurs imaginables) seines Postens enthoben und als Seraskier wieder nach Oczakow zurückgeschickt. Denn dort war er als Befehlshaber der bei Saloniki, Ismail, Bender und Kilia versammelten Truppen jedenfalls mehr an seinem Platze, als unter den Ränken des Harems und des Serai. In dem Entlassungsdecret des Sultans, welches übrigens der Unbescholtenheit seines Charakters und seinen ausgezeichneten Verdiensten die vollste Anerkennung zutheil werden ließ, war geradezu gesagt, daß er für die Angelegenheiten an den Grenzen weit besser passe, als für die Cabalen des Hofs und der Minister. Auch wurde ihm — unerhört in der osmanischen Staatspraxis — von seinem Vermögen kein Piaster entzogen, und selbst die reichen Geschenke des Großherrn verblieben ihm ungeschmälert [1]).

Sein Nachfolger, Jussuf Pascha, war eine Creatur des Kapudan Pascha, welcher ihn erst vor etwa 16 Jahren als georgischen Sklaven gekauft und dann, wie Diez meint, in seinem Hause zu den Künsten der Intrigue, der Habsucht und der Schurkerei (la friponnerie) erzogen hatte. Er machte in denselben auch, wie es scheint, so glückliche Fortschritte, daß er seinem Herrn unentbehrlich wurde. Allein die Gegner des Letztern wußten es am Ende doch durchzusetzen, daß er ihn aus seiner Nähe entfernen mußte. Er schickte ihn daher als Pascha von drei Roßschweifen nach Morea, wo er indessen nur erst vier Monate verweilt hatte, als es sein Gönner durch seinen Einfluß auf den Sultan dahin brachte, daß er zurückberufen wurde, um das Reichssiegel in Empfang zu nehmen.

Die edlern Eigenschaften seines Vorgängers besaß er freilich nicht; es fehlte ihm aber weder an Talenten noch an Energie [2]). Auch täuschte man sich in St. Petersburg, wenn

1) Diez, Depesche vom 10. Februar 1786. „Cet homme n'étant pas au fait des cabales d'ici et propre pour les affaires des confins, nous sommes résolu de le déposer", heißt es in dem betreffenden Ferman wörtlich.

2) Diez, Depesche vom 10. Februar 1786.

man sich der Hoffnung hingab, daß man mit ihm, bei seiner bekannten Bestechlichkeit, leichteres Spiel haben werde. Denn er war, wie sein Vorgänger, ein entschiedener Russenfeind, und das nun einmal von der Pforte angenommene System des Widerstandes und des bewaffneten Friedens wurde daher mit gleicher Strenge aufrecht erhalten. Herr von Bulgakoff erhielt mithin auch nach wie vor auf seine Beschwerden und Anträge nur ausweichende oder völlig ablehnende Bescheide.

Er konnte weder die Zulassung eines russischen Consuls zu Varna, woran der Kaiserin besonders viel zu liegen schien, noch die Einstellung des Verkaufs gefangener Georgier auf dem Sklavenmarkte zu Constantinopel durchsetzen. Die Umtriebe der russischen Consuln in allen Theilen des Reichs, welche eine offenkundige Thatsache waren, hatten die Pforte so schon längst, vorzüglich seitdem sie auch ihre Machinationen in Aegypten in Erfahrung gebracht hatte, im höchsten Grade erbittert [1]).

Vertragsmäßig war sie freilich gehalten, dieselben überall zuzulassen und ihnen den gesetzlichen Barat zu ertheilen. Im vorliegenden Fall aber glaubte sie die Sache mit dem Bemerken ablehnen zu können, daß, da doch überhaupt nur von Anstellung derselben in Handelsplätzen die Rede sein könne, in Varna, wo weder Handel getrieben werde noch russische Unterthanen ansässig seien, ein solcher gänzlich überflüssig sein würde [2]). Herr von Bulgakoff protestirte nun zwar im Laufe des Jahres wiederholt gegen diese eigenmächtige Auslegung der Verträge; allein die Pforte beharrte bei ihrer Weigerung, und der Großwesir hielt die Sache für wichtig genug, um dem Vicekanzler, Grafen von Ostermann, deshalb ein eigenhändiges Schreiben durch einen besondern Kurier zuzuschicken. Allein auch dieser Schritt führte zu

1) Hüttel, Depesche vom 24. März 1786, wo er erzählt, daß ihm ein nach Beirut bestimmter russischer Consul, ein durchtriebener Grieche, selbst eingestanden habe, „que ses instructions lui ordonnoient de se concilier tout les Scheiks de cette Province et de les exciter de son mieux contre la Porte.“

2) Diez, Depesche vom 27. März 1786.

weiter nichts, als daß das Cabinet von St. Petersburg Herrn von Bulgakoff die Weisung ertheilte, sich in diesem Punkte etwas nachgiebiger zu zeigen. Man ließ also die Sache lieber gänzlich fallen, als ihm der Reis Efendi auf
1787 seine deshalb noch im März 1787 erneuerten Vorstellungen mit der lakonischen Frage abwies: Ob der Consul wol jetzt noch Lust haben würde, nach Varna zu gehen, blos um sich dort von den durch seine, des Herrn von Bulgakoff, Machinationen aufgewiegelten Truppen todtschlagen zu lassen?[1])

Und ebenso verweigerte die Pforte jedes Einschreiten gegen den Verkauf der gefangenen Georgier auf dem Sklavenmarkte zu Constantinopel, wohin sie von den Lesghiern in Masse gebracht wurden. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1786 waren dort deren nicht weniger als 3200 feil geboten worden, sodaß die Preise derselben bis auf 50 Piaster herabgesunken waren und nur noch Priester von einigen griechischen Kirchen mit 1000 bis 1100 Piastern bezahlt wurden. Und noch mehr sollten schon unterwegs verkauft worden sein, namentlich auch eine Menge Russen, welche gleichfalls in die Gefangenschaft der Lesghier gefallen waren.

Herr von Bulgakoff glaubte nun gegen diesen Handel reclamiren zu müssen, weil er die Georgier schon als Unterthanen oder Schutzbefohlene Rußlands betrachtet wissen wollte. Der Reis Efendi wies ihn aber auch da kurz mit der Bemerkung ab: Dieser Menschenhandel sei hier zu Lande, so gut wie jedes andere, ein gesetzlich erlaubtes Gewerbe und könne daher nicht verboten werden. Dabei mußte sich der Gesandte wohl oder übel beruhigen[2]).

Dazu kamen nun noch die ewigen Häkeleien wegen der gemeinschaftlichen Benutzung der Salzseen zwischen Oczakow und Kinburn, welche durch eine zu diesem Zwecke zu ernennende Commission geschlichtet werden sollten, und der

1) Diez, Depeschen vom 13. Mai und 25. November 1786 und 7. April 1787.

2) Depeschen desselben vom 13. und 24. Mai und 10. Juni 1786 und Hüttel, Depesche vom 4. August 1786, nach Bulgakoff's Berichten.

Streit über die plötzliche Entsetzung des Hospodars der Walachei, Michael Soutzo, im April 1786. Auch dagegen glaubte Herr von Bulgakoff um so mehr Einsprache erheben zu müssen, weil Rußland gerade diese Verletzung der bestehenden Verträge schon einmal für einen casus belli erklärt, an die Wahl Soutzo's, seines Schützlings, mehr wie 100,000 Piaster gesetzt und seinen Nachfolger Maurojenni, eine Creatur des Kapudan Pascha und bisher Dragoman der Flotte, gar nicht einmal als zu einer wahlberechtigten griechischen Familie gehörig anerkannt hatte.

Die Pforte kehrte sich aber sehr wenig an den Protest des Gesandten. Unter allen Umständen, erwiderte blos der Reis Efendi, müsse es ihr doch frei stehen, die Würden, welche zu ihrer Competenz gehören, zu übertragen, wem sie es für gut befinde (à conférer à qui bon lui sembloit les dignités de sa compétence). Ueberdies habe Soutzo seinen Rücktritt selbst verlangt. Und gleichsam zum Hohn für Herrn von Bulgakoff ließ der Großwesir einen reichen Griechen, Petraki mit Namen, welcher im Serai gegen die Wahl Maurojenni's intriguirt hatte, auf Grund des neulich erlassenen Verbotes, daß Griechen sich überhaupt nicht in politische Angelegenheiten mischen sollten, greifen und, ungeachtet der Fürsprache der Mächtigen des Serai, in demselben Momente hinrichten, wo der neu ernannte Hospodar in feierlicher Audienz die Investitur erhielt. Man ließ sogar eine griechische Kirche, welche Petraki auf seine Kosten erbaut hatte, ohne weiteres dem Boden gleich machen, angeblich weil er dazu nicht die vorläufige Erlaubniß der Pforte eingeholt habe [1]).

Die Beschwerden des Herrn von Bulgakoff, auch über diese Gewaltstreiche blieben natürlich gleichfalls ohne Wirkung. Denn die Hauptsache war, daß das Cabinet von St. Petersburg, so lange es noch fast ausschließlich seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte den Verhältnissen am Kaukasus und an der persischen Grenze zuwenden mußte, gar nicht in der Lage war, seinen Vorstellungen bei der Pforte

1) Diez, Depesche vom 10. April und Hüttel, Depesche vom 23. Mai 1786, gleichfalls nach Bulgakoff's Berichten.

sogleich thatsächlichen Nachdruck zu geben. Wenn auch dort
1785 seit dem November 1785 eigentlich nichts Erhebliches mehr geschehen war, so hatte doch der ungemein beschwerliche und aufreibende Gebirgskrieg, in welchem die Kaukasier fast durchgängig im Vortheil blieben, nie ganz aufgehört.

Die Lesghier namentlich waren noch immer die gefährlichsten Feinde der Russen und des Fürsten Heraklius. Mitten im Winter waren sie abermals in Georgien eingebrochen, hatten die reichen dem Fürsten gehörigen Silber- und Kupferminen zerstört und alle Verbindung mit dem Kuban abgeschnitten. Hier, im Kuban, hatte General Paul Potemkin, und im Kaukasus General Apraxin fast gleichzeitig empfindliche Verluste erlitten [1]). Und jedenfalls hätte Rußland dort noch einen weit schwereren Stand gehabt, wenn jene Bergvölker, deren bewaffnete Macht man im Ganzen auf mindestens 150,000 M. schätzte, sich zu gemeinschaftlichen Unternehmungen hätten vereinigen wollen, und nicht vielmehr, unter sich selbst zerfallen, ihre Streitkräfte in einem planlosen Bandenkriege, welcher meistens auf gemeine Freibeuterei hinauslief, zersplittert und aufgerieben hätten. Es fehlte ihnen vor allem ein hervorragender Führer, welcher im Stande gewesen wäre, sich dieser ganzen Volksbewegung zu bemächtigen und sie mit Plan und Einheit auf ein bestimmtes Ziel hinzulenken.

Selbst dem Glaubenshelden Imam Mansur dessen Erhebung man auch im Abendlande keine geringe Bedeutung beilegte [2]), wollte es nicht gelingen, seine großartige Idee, einen allgemeinen Bund der islamitischen Mächte zu gegen-

1) Hüttel, Depeschen vom 22. April, 23. Mai, 26. September, 27. October und 3. November 1786.

2) Selbst Friedrich der Große erwartete von dieser Schilderhebung Imam Mansur's sehr viel. Er äußert sich darüber z. B. in seinen Depeschen an Diez vom 22. December 1785 und 9. März 1786, wo er sagt: „Dans ce moment je regarde tout le destin de la Porte comme dépendant des succès de Mansur. S'ils le laissent opprimer par les Russes, ils n'ont qu'à faire tout de suite l'épitaphe de l'Empire, qui sera enséveli bientôt après."

seitiger Unterstützung im Kampfe gegen die Ungläubigen ins Leben zu rufen, auch nur unter den kaukasischen Bergvölkern der Verwirklichung näher zu bringen. In allen Ländern muhammedanischen Glaubens, in Daghestan, im Kuban, in der Bucharei, in Constantinopel, ja selbst bis nach Algier, Tunis und Marokko hin, hatte er um diese Zeit einen begeisternden Aufruf verbreitet, welcher alle Gläubigen zu gottgefälligem Wandel, Einigkeit und gemeinschaftlichem Kampfe gegen die Feinde des wahren Glaubens ermahnte.

„Dies richtet Imam Mansur, welcher seinem gütigen Herrn vertraut," hieß es hier, „im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes an das Volk Muhammed's, welches unzählig und unbegrenzt ist. Ich verlange von Euch, daß Ihr Euch Gott unterwerft mit voller Ergebenheit und Euch aller Streitigkeiten, aller Zwietracht und jeden Todtschlages enthaltet. Entsagt allen Ausschweifungen und Bedrückungen; ändert Eure Reden, und lebt in Einigkeit mit dem Volke Gottes, mit Euern Weibern, Kindern und Nachbarn. . . . . Versöhnt Gott den Allmächtigen und widersetzt Euch dem Unglauben, und ich werde mein Gebet zum Höchsten richten, damit er uns einen glänzenden Sieg verleihe. . . . . Möge Gott Eure bedrängten Angelegenheiten zum Bessern wenden, mit Wohlgefallen unsern Weg ebnen und uns den Sieg über die Stämme der Ungläubigen gewähren!"[1])

Dieser Aufruf blieb nicht ganz ohne Wirkung. Selbst der Kaiser von Marokko erklärte sich bereit, das heilige Werk durch ansehnliche Sendungen von Geld und Salpeter zu unterstützen. Allein auf die Haltung der Völkerschaften zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere gewann er keinen entscheidenden Einfluß. Schon während des Winters war Imam Mansur, als er noch bei Taman stand, von dem größten Theile seiner Truppen wieder verlassen worden. Er mußte daher auch seinen beabsichtigten Einbruch in die Krim aufgeben, und zog sich im Frühjahr 1786 von Taman zurück, 1786
um die Lesghier bei einem Angriffe auf Tiflis, die Haupt-

1) Diez, Depeschen vom 26. Juni und 10. Juli 1786, wobei sich auch eine genaue Uebersetzung des hier erwähnten Aufrufs findet.

stadt des Fürsten Heraklius, zu unterstützen. Da es aber auch dazu nicht kam, so wandte er sich weiter hin nach Kislar in Daghestan, um dort womöglich seine Vereinigung mit dem 45,000 M. starken Truppencorps des Imam Charris von Buchara zu bewirken.

Hier war es auch, wo russische Emissäre den verzweifelten Versuch machten, ihn gewaltsam aus dem Wege zu räumen. Ein Fanatiker gab sich dazu her, unter dem Hause, wo er sich befand, eine Pulvermine anzulegen, wodurch er sammt seiner Familie in die Luft gesprengt werden sollte. Er entdeckte aber noch bei Zeiten diesen teuflischen Mordanschlag, brachte an dem bestimmten Tage seine Familie in Sicherheit und wartete allein ruhig die Katastrophe an Ort und Stelle ab. Wie durch ein Wunder blieb er bei der wirklich erfolgenden Explosion mitten unter den Trümmern des zusammenstürzenden Gebäudes unversehrt. Den Thäter schickte er unbestraft den Russen zu.

An der Spitze von 80,000 Mann brachte er ihnen dann bald nachher, im Herbste 1786, indem er sie durch verstellte Flucht unweit Kislar in einen Hinterhalt gelockt hatte, eine bedeutende Niederlage bei. Sie wollten hierauf mit ihm wegen Abschluß eines Friedens in Unterhandlungen treten; allein er ließ sich mit ihnen auf nichts ein, sondern gab ihnen blos zu erkennen, seine Mission sei eine göttliche, und seine Handlungen können daher auch nicht von menschlichen Anordnungen abhängig gemacht werden (que ses actions n'étoient pas dépendantes des dispositions humaines). Gleichwol verbreiteten russische Emissäre überall die Nachricht, Imam Mansur habe eine vollständige Niederlage erlitten und sei selbst mit der Fahne des Propheten in die Gefangenschaft der Russen gefallen [1]).

Je entschiedener und ausdauernder aber der Widerstand war, den Rußland hier fand, desto nachdrücklicher drang es nun in Constantinopel darauf, daß die Pforte sich jeder Unterstützung dieser kaukasischen Bergvölker, welche längst eine

1) Diez, Depeschen vom 10. Juni, 9. September und 10. November 1786.

nicht mehr hinwegzuleugnende Thatsache geworden war, enthalten möge. Vorzüglich seit der Zerstörung des Klosters Etschmiadsin durch die Lesghier hatten die Paschas in den Grenzprovinzen von Erzerum, Soudschak, Dschildir und Achiska oder Achalzich [1]) unter der Hand Befehl erhalten, ihre Contingente in Bereitschaft zu setzen, um den Kaukasiern und den Tataren des Kuban im Nothfalle Beistand zu leisten und den Fortschritten der Russen von dieser Seite Einhalt zu thun.

Soliman, der Pascha von Achiska, sollte mit 20,000 Mann zu dem Heere Imam Mansur's stoßen und auch den Lesghiern hülfreiche Hand leisten, welchen die Pforte abermals eine Geldspende von 150,000 Piastern zukommen ließ. Sie war auch mit Imam Mansur selbst, seitdem er sich von Taman zurückgezogen hatte, durch besondere aus den Ulema gewählte Bevollmächtigte in unmittelbare Verbindung getreten, obgleich der Sultan ihn immer noch für den gefährlichsten Feind seines Thrones hielt und schon bei der blosen Nennung seines Namens gezittert haben soll [2]).

Aus allem Dem machte man so wenig ein Geheimniß, daß der Reis Efendi dem französischen Gesandten, welcher Rußland zu Gefallen der Pforte zu verstehen gab, sie möge ihren Statthaltern doch nicht mehr gestatten, sich in die Händel jener Völkerschaften mit den Russen zu mischen, ohne Umschweife erklärte, sie habe im Gegentheil die Absicht, dieselben nicht nur mit Geld, sondern auch mit Truppen zu unterstützen; denn sie habe das größte Interesse dabei, nicht zu dulden, daß sie jemals unterworfen würden (parce qu'il était de son plus grand intérêt de non pas souffrir, qu'on les subjugeat). Zugleich ließ man 30,000 Mann von

1) Achiska ist der türkische, Achalzich der georgische Name. Vgl. Bodenstedt, Die Völker des Kaukasus, S. 161 fg. Dort findet man auch eine anmuthige Schilderung der ziemlich verwickelten Stammverhältnisse der kaukasischen Völkerschaften, auf welche wir hier natürlich nicht näher eingehen können.

2) Diez, Depesche vom 9. September 1786, wo er bemerkt, man habe seinen Namen nie genannt, „pour ménager le faible Sultan, qui tremble lorsqu'il entend son nom de crainte d'être detrôné par cet homme là."

Diarbekr her gegen die Grenzen von Georgien vorrücken, dort Magazine anlegen, und den Pascha von Achiska vom Meere her mit Geschütz, Pulver und Munition versehen [1]).

Man begreift, daß unter diesen Umständen auch die Vorstellungen des Herrn von Bulgakoff selbst ihre Wirkung verfehlen mußten. Wiederholt, namentlich in einer bereits
1786 am 8. Januar 1786 der Pforte überreichten Denkschrift, hatte er im Namen der Kaiserin verlangt, daß die Paschas von Achiska und Soudschak für die den Lesghiern und den Tataren des Kuban geleistete Hülfe streng bestraft und mindestens ihrer Stellen entsetzt werden sollten. Der Diwan wollte sich aber gar nicht auf nähere Erläuterungen darüber einlassen, behauptete, die Paschas seien völlig schuldlos, und gab abermals nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn Rußland von dieser Seite überhaupt Ruhe haben wolle, so müsse es vor allem die Wahl eines neuen Chans der Tataren gestatten. Denn das sei das einzige Mittel, diese Völker im Zaume zu halten.

Darauf, erklärte jedoch Herr von Bulgakoff, werde die Kaiserin nie eingehen; sie werde vielmehr, wenn die Pforte fortfahre, jene Völker zu unterstützen, sich genöthigt sehen, Repressalien zu ergreifen, welche die schlimmsten Folgen haben könnten [2]). Da aber auch diese leere Drohung nichts fruchtete, so wurde sie von dem Gesandten in einer noch eindringlicheren Note vom 18. Mai erneuert, in welcher er ohne weiteres erklärte, „daß die Kaiserin, da ihren gerechten Forderungen kein Genüge geschehen sei, nicht länger anstehen könne, sich selbst mit den Waffen gegen die Schuldigen Genugthuung zu verschaffen, indem sie die Hohe Pforte für die weiteren Folgen ihrer Weigerung verantwortlich mache.“ Der Reis Efendi nahm indessen die Sache blos ad referendum, um sie dem Diwan zur Entscheidung vorzulegen [3]).

Die verlangte kategorische Antwort ließ indessen ziem-

1) Diez, Depeschen vom 10. Februar, 13. Mai und 10. Juni, und Schreiben des Königs vom 6. Juni 1786.

2) Hüttel, Depesche vom 28. April 1786, genau nach Bulgakoff's Berichten.

3) Diez, Depesche vom 10. Juni 1786.

lich lange auf sich warten. Als Herr von Bulgakoff nach Verlauf von drei Wochen bei dem mittlerweile neu ernannten Reis Efendi seine Forderungen nochmals in Erinnerung brachte, wies ihn dieser kurz mit der Frage ab: „Mit welchem Rechte sich denn Rußland überhaupt in die Angelegenheiten der Georgier mische? — Die Kaiserin behaupte freilich, daß sie ihre Suzeränetät anerkannt hätten; allein es könne ihr doch nicht unbekannt sein, daß dieselben Unterthanen der Pforte gewesen und mithin ohne deren Zustimmung einen andern Oberherrn nie hätten anerkennen dürfen. Das sei durch die bestehenden Verträge, welche Rußland jetzt breche, die Pforte aber stets beobachtet habe, zur Genüge erwiesen."

Herr von Bulgakoff wußte darauf weiter nichts zu erwidern, als daß er neue Instructionen seines Hofes abwarten müsse. Im Diwan setzte sich aber nun immer mehr die Meinung fest, daß man für jetzt von den Russen wenig zu fürchten habe. Man hielt sie im Gegentheil für Großsprecher, denen im Innern ihres Reiches die Kraft fehle, nach Außen hin etwas Bedeutendes zu unternehmen (de grands fanfarons, qui manquent de forces intérieures). Der Mufti gab schon um diese Zeit sein Fetwa dahin ab, „man dürfe in keinem Falle nachgeben, und müsse sich lieber der Nothwendigkeit eines Krieges unterziehen, als daß man noch länger die Anmaßungen der Russen ertragen sollte [1]."

Erst nach 1½ Monat, am 3. Juli, ließ die Pforte Herrn von Bulgakoff endlich eine sehr ruhig und gemäßigt gehaltene schriftliche Erwiderung auf seine Note vom 18. Mai zustellen. In derselben erklärte sie unumwunden, daß Rußland die Absetzung des Pascha von Achiska offenbar nur zum Vorwand nehme, um seine noch weiter gehenden Absichten zu bemänteln. Es habe den Chan von Tiflis, Fürst Heraklius, den ehemaligen Vasallen der Pforte, nur eingeschläfert und betrogen und Truppen nach Georgien geschickt, um sich am Ende auch noch der Provinzen von Daghestan und Aserbeidschan zu bemächtigen, und durch seine Emissäre und ewigen Aufhetzereien in diesen Grenzprovinzen des osmanischen Reiches absichtlich alles in Aufruhr und Verwirrung

1) Diez, Depeschen vom 26. Juni und 10. Juli 1786.

gebracht (a mis en dessus dessous tous les confins de l'Empire). Das sei aber offenbar gegen die bestehenden Verträge, deren erster Artikel ausdrücklich festsetze, daß sich fernerhin kein Theil gegen den andern weder offen noch insgeheim irgend eine Feindseligkeit erlaube, die ihn benachtheiligen könne. Der Hof von St. Petersburg verlange die Bestrafung des Paschas von Achiska; es sei aber durchaus noch nicht erwiesen, daß er sich einer vertragswidrigen Handlung schuldig gemacht habe. Wäre dies wirklich der Fall gewesen, so würde die Hohe Pforte gewiß nicht verfehlt haben, ihn zu bestrafen; ohne Grund und Ursache (sans rime et sans raison) werde sie ihn aber nicht absetzen; erst müsse dargethan werden, daß er sich gegen den Hof von Rußland vergangen habe. Sollte übrigens Rußland sich, den Verträgen zuwider, soweit von Gerechtigkeit und Menschlichkeit entfernen, daß es die Grenzen des osmanischen Reiches überschritte und, den geleisteten Eiden zum Trotze, irgend eine Feindseligkeit beginge, so werde auch die Hohe Pforte ihm mit ihren Streitkräften die Spitze zu bieten wissen. Nicht ihr, sondern Rußland falle dann die Schuld des Friedensbruches zur Last. Denn alle Welt werde erkennen, daß Rußland der angreifende Theil sei. Das wolle die Pforte durch diese Schrift auch ihrem Freunde, dem Gesandten, auf freundschaftliche Weise klar und deutlich machen.

Bulgakoff kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Seine sofort erhobene mündliche Drohung, daß die Kaiserin nun den Frieden als gebrochen betrachten werde, machte unter den obwaltenden Umständen nur sehr wenig Eindruck auf den Diwan. Denn man wußte sehr wohl, daß es damit doch nicht ernstlich gemeint sei und der Ausbruch des Krieges im schlimmsten Falle erst im nächsten Jahre erfolgen könne. Und zum Beweis, daß man das Verfahren des Paschas von Achiska keineswegs misbillige, schickte man ihm ganz offen ein Belobigungsschreiben nebst einem Geldgeschenk von 40,000 Piastern, einen Ehrensäbel von hohem Werthe und einen kostbaren Zobelpelz zu [1]).

1) Diez, Depeschen vom 10. und 24 Juli 1786. Die Note des Herrn von Bulgakoff vom 18. Mai und die darauf ertheilte

In St. Petersburg hatte man diese entschlossene Haltung der Pforte freilich nicht erwartet. Sie überraschte um so unangenehmer, da man eben noch gar nicht willens und in der Lage war, die Drohung des Herrn von Bulgakoff sogleich zur Wahrheit zu machen. Die mislichen Verhältnisse im Kuban, in Georgien und am Kaukasus, der schlechte Zustand der Armee, der Flotte und des Schatzes, und endlich auch der Zwiespalt der Meinungen in den maßgebenden Kreisen, lähmten und verzögerten die weiteren Schritte und Entschlüsse der Kaiserin und ihrer Räthe. Fast gleichzeitig mit der Antwort der Pforte auf die Note vom 18. Mai traf die Nachricht ein, daß ein Corps Russen von 7—8000 Mann, welches vom Kuban aus nach der Kabarda vorgedrungen, beinahe gänzlich aufgerieben worden sei.

Selbst Fürst Heraklius, welcher, von aller Hülfe seines mächtigen Bundesgenossen abgeschnitten, in seinem durch die Lesghier fast in eine Wüste verwandelten Lande in die größte Bedrängniß gerathen war, warf sich in der Verzweiflung wieder ganz in die Arme der Pforte. Er schickte Gesandte nach Constantinopel und erklärte sich bereit, nicht nur unter Vermittlung des Diwans mit den Lesghiern Frieden zu schließen, sondern auch zu fernerer Bürgschaft für seine Treue und Ergebenheit Geißeln zu stellen, wenn ihn die Pforte nur wieder zu Gnaden annehmen wolle. Sie wollte ihn aber nicht einmal mehr als Vasallen anerkennen, sondern blos als Nachbarn behandeln, mit dem sie nach Gutdünken verfahren könne [1]).

Auch die Verhandlungen mit dem Chan von Derbent, dessen Besitz der Kaiserin längst schon ganz besonders am Herzen lag, führten durchaus nicht zu dem erwünschten Ziele. Er erklärte sich zwar bereit, der Kaiserin die Huldigung (hommage) zu leisten, wollte aber weder von eigentlicher

Antwort der Pforte vom 3. Juli geben wir nach den bei den betreffenden Depeschen von Diez befindlichen Originalcopien im königl. geh. St.-Arch. zu Berlin, in den Erläuterungen zu diesem Bande.

1) Depeschen desselben vom 10. April, 10. Juni und 25. October 1786.

Unterwerfung (soumission) etwas hören, noch russischen Truppen den Zutritt in sein Gebiet gestatten [1]).

Was die Kaiserin aber nicht mit den Waffen und durch Ueberredungskünste durchzusetzen vermochte, das glaubte sie, wie es scheint, mittelst Bestechung erreichen zu können. Unter anderm sprach man damals wieder viel von drei kostbaren Diademen und einer Menge anderer ungemein werthvoller Decorationen in Brillanten, welche, in St. Petersburg angefertigt, für verschiedene Fürsten und Häuptlinge der kaukasischen Tatarenhorden, namentlich den Fürsten Heraklius, den Fürsten David von Imerete, und den Chan von Mazanderan bestimmt sein sollten. Es galt von ihnen aber wenigstens zum Theil noch, was später Michail Lermontoff, der begeisterte Dichter ihrer Freiheitskämpfe in Feindes Reihen, so schön singt:

„Sie kannten dazumal
Noch nicht der Russen Gold und Stahl" [2]).

Gleichwol sah man in St. Petersburg vollkommen ein, daß gegen die Pforte unmittelbar gar nichts zu machen sei, solange man nicht auf der ganzen Linie vom Kuban längs des Kaukasus bis zum Kaspischen Meere hin weniger kostspielige und gesichertere Grenzen (des frontières moins dispendieuses et plus sûres) habe. Wäre es nur besser um die Armee, die Flotte und den Schatz bestellt gewesen! Namentlich mit dem letztern stand es sehr schlimm. Die Staatskassen waren mit einer Schuldenlast von sechs Millionen Rubeln behaftet. Die drei Millionen Rubel, welche Fürst Potemkin für die Vermehrung und den Unterhalt der Flotte in Cherson verlangt hatte, waren kaum aufzutreiben. Der dort stationirte Admiral sah sich genöthigt, bei einem daselbst ansässigen holländischen Handelshause 16,000 Rubel aufzunehmen, um nur seine Matrosen bezahlen zu können. Viele Regimenter, namentlich die Offiziere, hatten schon seit Jah-

1) Hüttel, Depesche vom 11. August 1786.

2) Depeschen desselben vom 31. März, 11. und 28. April und 2. Mai 1786. Michael Lermontoff, Ismail Bay, eine morgenländische Sage, in dessen „Poetischem Nachlaß übersetzt von Fr. Bodenstedt", Berlin 1852, Bd. I, S. 109.

resfrist keinen Sold mehr erhalten. Unter den in den Grenzprovinzen liegenden Truppen nahm daher auch die Desertion nach der Türkei hin in erschreckender Weise überhand [1]).

Dazu nun noch der Zwiespalt der Meinungen im Rathe der Kaiserin, wo sich abermals zwei Parteien gebildet hatten. Die eine, Potemkin an ihrer Spitze, drang auf entschiedene Schritte, die andere, von Graf Besborodko geleitet, rieth zur Vorsicht und Zurückhaltung. Potemkin, überhaupt noch immer die Seele aller orientalischen Projecte, welche der Eitelkeit der Kaiserin schmeichelten, verlangte die Unterwerfung des Kaukasus mit Gewalt der Waffen, seine Gegner aber waren der Meinung, man solle sich mit jenen Völkerschaften lieber auf friedlichem Wege auszugleichen suchen und jede gewaltsame Unternehmung gegen die Pforte vermeiden, weil sie den Interessen des Reiches zuwider sei. Etwas später wußte jedoch Potemkin Besborodko auf seine Seite zu ziehn, während Graf von Ostermann an die Spitze der Gegenpartei trat. Er erklärte z. B. Ségur, welcher darauf drang, daß Rußland seine Forderungen in dieser Hinsicht nicht zu weit treiben möge, geradezu, Rußland habe allerdings eigentlich gar keine rechtlichen Ansprüche an die Oberherrschaft über Georgien zu machen, die Pforte sei dagegen in ihrem Rechte, wenn sie in diesem Punkte Widerstand leiste [2]).

Der Vicekanzler berührte aber da gerade die empfindlichste Seite in dem politischen Systeme der Kaiserin. Denn sie bestand unter allen Umständen auf ihrer Suzeränetät über Georgien, und wollte die Feinde des Fürsten Heraklius unbedingt als die ihrigen betrachtet wissen. Sie behauptete, daß die Ansprüche, welche die Pforte in dieser Hinsicht erhebe, um so weniger gerechtfertiget seien, da Fürst Heraklius niemals Vasall des Sultans, sondern vielmehr des Schahs von Persien gewesen sei. Potemkin behielt daher auch die Oberhand in ihrem Rathe und gewann ihre auf kurze Zeit verscherzte Gunst in so hohem Grade wieder, daß sie die

1) Hüttel, Depesche vom 11. August. Schreiben des Königs vom 29. Juli 1786, und Diez, Depesche vom 25. Juni 1787.

2) Depeschen von Hüttel vom 6. Juni und 11. August, und von Diez vom 25. October 1786.

fernere Anordnung der orientalischen Verhältnisse durch eine besondere Vollmacht ganz in seine Hände legte. Auch Herr von Bulgakoff erhielt den ausdrücklichen Befehl, fernerhin den Weisungen des Fürsten so Folge zu leisten, als ob sie von der Kaiserin selbst unmittelbar ausgegangen seien [1].

Sie waren anfangs in der That noch sehr gemäßigt gehalten. Die dem Gesandten infolge der letzten Erklärung der Pforte ertheilte Instruction ging im wesentlichen darauf hinaus, daß er zwar seine Beschwerden bei dem Diwan fortsetzen, aber alles vermeiden solle, was geeignet wäre, die Dinge sofort aufs äußerste zu treiben. Nur auf der Erhaltung der Suzeränetät der Kaiserin über Georgien solle er mit besonderem Nachdrucke bestehen, in allen übrigen Punkten aber sich desto fügsamer beweisen.

Selbst Potemkin stimmte noch nicht für einen offnen Bruch mit der Pforte. Er meinte vielmehr, man müsse, wie er sich wol auszudrücken pflegte, die Macht der Türken so nach und nach aufzureiben suchen (roguer les Turcs successivement), sich erst am Kaukasus Ruhe verschaffen, die Lesghier bändigen und dann Bessarabien nehmen, um sichere Grenzen von Oczakow bis zur Donau zu gewinnen. Jedenfalls müsse man der Pforte aber zeigen, daß sie im Irrthum sei, wenn sie glaube, sie könne mit Rußland wie mit Venedig verfahren und ihm die schuldige Genugthung versagen; sie müsse im Gegentheil erfahren, daß man Rußland nicht, wie jene schwache Republik, ungestraft beleidige [2].

Unter diesen Umständen mußte es nun der Kaiserin vor allem mit daran liegen, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, welche Haltung der Kaiser im äußersten Falle gegen die Pforte zu beobachten gedenke? Zu diesem Zwecke ließ sie ihm die Erklärung der Pforte vom 3. Juli mittheilen und ihn zu-

1) Hüttel, Depeschen vom 19. und 26. September 1786.

2) Depeschen desselben vom 8. August, 12. und 29. September und 10. October 1786. „Les Turcs se trompent," äußerte Potemkin, „s'ils s'imaginent pouvoir agir envers nous comme envers les Vénitiens et nous réfuser satisfaction ainsi qu'à cette République. Nous saurons leur prouver, qu'on ne nous offense pas impunément."

gleich ersuchen, er möge doch seinen Einfluß in Constantinopel dahin geltend machen, daß sich die Pforte zu einer angemessenen Genugthuung (une satisfaction convenable) genöthigt sehe, seine desfallsigen Vorstellungen im Nothfalle selbst mit einigen Truppenbewegungen unterstützen, und sich überhaupt mit der Kaiserin über gemeinschaftlich zu ergreifende Maßregeln verständigen, welche geeignet wären, der Pforte zu imponiren (un concert de mesures et de demonstrations pour en imposer à la Porte) [1]).

Der Kaiser nahm indessen diese Aufforderung der Kaiserin doch nur ziemlich kühl auf. Man hatte ihm, wie es scheint, schon die Ueberzeugung beigebracht, daß es durchaus nicht im Interesse Oestreichs liegen könne, zur Bildung einer neuen christlichen Macht im europäischen Oriente die Hand zu bieten, welche, unter dem absoluten Einflusse Rußlands, besondere Rücksichten erheischen und nur zu neuen Verwickelungen Veranlassung geben würde. Daher war auch die am 27. September nach St. Petersburg abgehende Antwort des Kaisers zwar sehr höflich, aber ebenso gemessen gehalten.

Er nehme, hieß es darin, an den Verlegenheiten (embarras), welche der Kaiserin das ungerechtfertigte Verfahren der Pforte verursache, den lebendigsten Antheil; auch würde er sich gern sofort zu irgend einer kriegerischen Demonstration gegen die Pforte verstehen, wenn nicht zu befürchten wäre, daß dieselbe, durch die Erfolge ihrer Waffen in Aegypten übermüthig gemacht, unverzüglich zu einem Kriege schreiten dürfte, dessen Ende gar nicht abzusehen sei. Er stehe jedoch nicht an, die Kaiserin nach Kräften zu unterstützen, und habe daher auch bereits seinem Gesandten in Constantinopel Befehl ertheilt, dahin zu wirken, daß die Pforte sich zu einem vernünftigeren Benehmen (à une conduite plus raisonnable) verstehe und der Kaiserin die Genugthuung gewähre, welche sie bereits vorher ohne Erfolg von ihr verlangt habe. Dabei vermied es der Kaiser jedoch absichtlich, der Kaiserin den wörtlichen Inhalt der seinem Gesandten zugefertigten Instruc-

1) Hüttel, Depeschen vom 29. August und 9. September, und Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm II. vom 29. September 1786 an denselben.

tion mitzutheilen, damit derselbe völlig freie Hand behalte, seine Schritte je nach Umständen und den bei der Pforte herrschenden Stimmungen zu bemessen (à mesurer ses démarches selon les termes où il verroit la Porte Ottomanne) [1].

Es versteht sich von selbst, daß die Kaiserin mit dieser Antwort nicht eben sehr zufrieden war. Sie hatte jedenfalls nicht blos unfruchtbare Sympathien, sondern ein thätigeres Auftreten von Seiten des Kaisers erwartet, und glaubte nun, ihn vielleicht noch dadurch für ihre Zwecke gewinnen zu können, daß sie ihn dringend zu einer Zusammenkunft bei ihrer bevorstehenden Reise nach Cherson und der Krim einlud. Unter anderm schrieb sie ihm bei dieser Gelegenheit, „nur ihm zu Gefallen habe sie die Hand zu einer friedlichen Ausgleichung mit der Pforte geboten, welche ihr übrigens um so weniger zusagen könne, da sie ihrem Ruhme keineswegs entsprechen würde (qui d'ailleurs ne lui convenoit pas trop pour sa gloire)." Aber auch diese Einladung scheint dem Kaiser vorerst sehr wenig zugesagt zu haben. Er konnte sie nicht geradezu ablehnen, nahm sie aber doch auch nur bedingungsweise an. „Sklave der Verhältnisse," schrieb er unter anderm der Kaiserin zurück, „werde ich mein Möglichstes thun, eine Zusammenkunft nicht zu verfehlen, welche ich selbst sehnlich wünsche." Diese Wendung verdroß die Kaiserin im hohen Grade, und eine abermalige sichtliche Erkaltung zwischen den beiden Kaiserhöfen war die nächste Folge davon [2].

Indessen glaubte die Kaiserin den ihr von dem Kaiser ertheilten Rath, sich auch der Vermittlung Frankreichs zu bedienen, bei aller Abneigung gegen das Cabinet von Ver-

1) Depeschen des Königs Friedrich Wilhelm II. an Hüttel vom 7. und 14. October, und an den an Stelle des Grafen von Görtz zum Gesandten zu St. Petersburg ernannten Baron von Keller vom 23. October 1786, genau nach den aus Wien erhaltenen Berichten.

2) Depeschen des Baron von Keller vom 31. October, wo die Worte in dem Schreiben des Kaisers folgendermaßen angegeben werden: „Esclave des circonstances, je ferai mon possible, pour ne pas manquer une entrevue, que je désire infiniment." Und Schreiben des Königs an Baron von Keller vom 22. December 1786. Die erste Depesche des letzteren war vom 10. October desselben Jahres.

sailles, welches sie immer noch im Verdacht hatte, daß die entschlossene Haltung der Pforte vorzüglich seinem Einflusse zuzuschreiben sei, doch nicht ganz von sich weisen zu dürfen. Man verlangte sie nicht geradezu, gab aber Ségur zu verstehen, man werde, da sein Hof sich schon bei mehreren Gelegenheiten bemüht habe, den Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu erhalten, es mit Vergnügen sehen, wenn das Cabinet von Versailles darauf hinwirken wolle, der Pforte andere Grundsätze beizubringen, als bisher (si elle vouloit s'employer à faire adopter d'autres principes à la Porte) [1]).

Der Hof von Versailles ergriff natürlich auch diese Gelegenheit, seinen gesunkenen Einfluß in Constantinopel wieder etwas zu heben, mit Freuden, und instruirte Graf von Choiseul zunächst dahin, dem Diwan seine Vermittelung anzubieten und die weiteren Schritte des Herrn von Bulgakoff zum Zwecke friedlicher Ausgleichung auf jede Weise zu unterstützen. Der Reis Efendi nahm jedoch dieses Anerbieten um so kälter auf, da ihm der Gesandte zu verstehen gab, die Pforte solle in derselben Weise an Frankreich deshalb ein förmliches Verlangen stellen, wie dies bereits Rußland gethan habe. Der Reis Efendi erklärte ihm aber darauf sofort, man wisse gar nicht, was Frankreich mit seiner Vermittelung wolle, da eigentlich ein Gegenstand derselben nicht vorliege, und beide Reiche directe Ansprüche gegeneinander nicht erhoben hätten (ne prétendoient directement rien l'un de l'autre). Die Pforte vertheidige blos ihre wohlbegründeten Rechte. Es sei mithin nicht ihre Schuld, wenn ihre Nachbarn mit ihr Händel suchen wollen; sie werde die gegen sie gerichteten Angriffe zurückzuweisen wissen, sowie es überhaupt ihre Sache sei, selbst für ihre Vertheidigung Sorge zu tragen.

Choiseul verlangte darauf diese Erklärung schriftlich; der Diwan verweigerte jedoch dieselbe, weil man, wie der Reis Efendi nicht undeutlich zu verstehen gab, den Verdacht hegte, daß Frankreich, ohne wirkliches Interesse für das

1) Hüttel, Depesche vom 19. September und Schreiben des Königs vom 20. und 23. October 1786 an Hüttel und Baron von Keller.

Schicksal und die Ehre der Pforte, nur davon Gebrauch machen wolle, um sich durch eine so förmliche Verpflichtung derselben Rußland desto verbindlicher zu machen. Auch wurde bereits am 4. November in einem Diwan beim Mufti der Beschluß gefaßt, die Vermittelung Frankreichs unbedingt zu verwerfen und jeden, welcher eine andere Meinung geltend machen wolle, als Verräther an Thron und Reich zu betrachten. Alle weiteren Behelligungen des Gesandten deshalb wurden dann einfach mit der Bemerkung abgewiesen, die Pforte sei entschlossen, bei ihrer rechtfertigenden Erklärung vom 3. Juli stehen zu bleiben. Selbst die von ihm beiläufig in Aussicht gestellte eventuelle Hülfe der französischen Seemacht blieb unter diesen Umständen ohne Eindruck auf den Diwan. Denn man fürchtete, daß Frankreich, mit den Kaiserhöfen im Einverständniß, seine Flotte am Ende nur dazu gebrauchen werde, sich irgend eines Theils des osmanischen Reichs zu bemächtigen [1]).

Obgleich also weder der österreichische noch der französische Vermittelungsversuch irgend einen Erfolg hatte, so wurde dennoch gegen Ende des Jahres von Herrn von Bulgakoff und seinen Emissären so recht geflissentlich das Gerücht verbreitet, es sei durch Frankreichs Bemühen wirklich eine Uebereinkunft zu Stande gekommen, welche allen weiteren Mishelligkeiten zwischen den beiden Reichen ein Ziel zu setzen und den Frieden auf lange Zeit zu sichern geeignet sei. Rußland, hieß es unter anderm, habe seine Ansprüche auf die Suzerainetät über Georgien fallen lassen, und die Pforte dagegen ihren Statthaltern, namentlich dem Pascha von Achiska, die Unterstützung der Lesghier streng untersagt. In Wien und Berlin wurde die Sache so wenig bezweifelt, daß z. B. König Friedrich Wilhelm II. Diez arg darüber zur Rede setzte, daß er nicht längst schon die näheren Bedingungen des abgeschlossenen Vergleichs angegeben habe. Der König mußte nun aber erst durch ihn erfahren, daß daran kein wahres Wort und die Pforte mehr wie je weit

1) Depeschen von Diez vom 24. Juli, 10. und 25. October und 7. und 25. November 1786.

davon entfernt sei, Rußland in irgend einem Punkte nachgeben zu wollen [1]).

Die einzige Macht, mit welcher sich die Pforte vielleicht noch gern zum Zwecke einer Vermittelung näher eingelassen hätte, war Preußen, weil man dieses dabei für uninteressirt und mithin für unparteiisch hielt. Allein alle Versuche, das Cabinet von Berlin überhaupt zu einem thätigeren Eingreifen in die orientalischen Verhältnisse zu bewegen, scheiterten zunächst an dem unüberwindlichen Widerwillen, welchen Friedrich der Große in den letzten Zeiten seines Lebens nun einmal gegen das treulose Regierungssystem der Pforte gefaßt hatte. „Was mich betrifft," äußerte er noch im Februar 1786 gegen Diez, welcher ihn gar zu gern zu entschiedenern Schritten gedrängt hätte, „so werde ich mich wohl hüten, diesen Leuten Rathschläge zu ertheilen, und zwar aus guten Gründen. Die Indiscretion, womit sie, als es sich um die Krim handelte, das kleinste Wort, welches ich ihnen hatte sagen lassen, verrathen haben, wird mich für immer davon abhalten [2])."

Er wollte nur die gute Stimmung der Pforte gegen Preußen, wovon auch der neue Großwesir Jussuf Pascha Diez bei seiner Gratulationsaudienz im April wieder die unzweideutigsten Beweise gegeben hatte, sorgfältig gepflegt wissen, ohne indessen sich zu irgend etwas zu verstehen, was sie von seinem guten Willen auch thatsächlich zu überzeugen geeignet gewesen wäre [3]). Er blieb nur immer dabei, daß

1) Die Nachricht von diesem angeblichen Vergleiche zwischen Rußland und der Pforte scheint zuerst in Wien aufgetaucht zu sein, von wo sie nach Berlin kam. Depeschen des Königs Friedrich Wilhelm II. an Baron von Keller vom 27. November und 1. December 1786, und an Diez vom 25. December. Dagegen Widerlegung des letzteren in einer Depesche vom 11. Januar 1787.

2) Immediatordres Friedrichs II. an Diez vom 5. und 25. Februar 1786.

3) Depesche von Diez vom 24. April und Antwort des Königs vom 27. Mai 1786. In der letzteren heißt es wörtlich: „Vous n'oublierez rien pour cultiver davantage les bonnes dispositions de ce Premier-Ministre (Großwesir), et de le convaincre de plus en plus de l'utilité réciproque des liaisons étroites entre la Prusse et la Porte Ottomanne."

die Pforte am besten berathen sein würde, wenn sie zwar fortfahre, durch energische Maßregeln für ihre eigene Sicherheit Sorge zu tragen, aber doch alles vermeide, was Rußland offen beleidigen und reizen könne, wie namentlich die zu sichtliche Unterstützung der ihm feindlichen Paschas und der zu weit getriebene Verkauf georgischer Sklaven zu Constantinopel. Nur unter der Hand möge sie die Tataren zum Widerstande auffordern, damit Rußland am Ende in die Nothwendigkeit versetzt werde, sie zuerst anzugreifen. Aber auch dergleichen Ideen solle Diez gegen Niemand äußern, weil es viel zu gefährlich sei, sie irgendwie laut werden zu lassen [1]).

Diez kam durch diese laue und zaghafte Politik seiner Regierung in um so größere Verlegenheit, da ihn die Pforte, welche sich nicht blos mehr mit leeren Freundschaftsversicherungen abfinden lassen wollte, fortwährend zu bestimmtern und fruchtbringendern Erklärungen drängte. Er wagte es jedoch gar nicht einmal mehr, sich in seinen officiellen Depeschen offen darüber auszusprechen, sondern suchte nur unter der Hand wenigstens den Minister Grafen von Hertzberg, mit dem er in genauern Verhältnissen stand und der im wesentlichen seine Ansichten theilte, für sich zu gewinnen. Allein auch dieser konnte ihn zunächst nur auf die Zukunft vertrösten. Bereits zu Anfang Juni schrieb er ihm in diesem Sinne: „Ich glaube, daß ich im Fall des Todes des Königs im Stande sein werde, Maßregeln zu ergreifen, theils um für eine innigere Verbindung zwischen Preußen und der Pforte eine Grundlage zu gewinnen, theils um den Zustand der letztern gesicherter und für ihre Freunde nützlicher zu machen. Das ist im allgemeinen mein Plan, über welchen sich aber im voraus noch weiter nichts sagen läßt [2]).“

1) Schreiben des Königs vom 24. Juni, 8. Juli und 5. August 1786. „Vous sentirez“ sagt er hier, „au reste de vous même, que je n'observe ceci que pour vous seul, et qu'il seroit bien dangereux de manifester de semblables idées envers qui que ce soit qui pourroit vous entretenir sur cet objet délicat.“

2) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 6. Juni 1786. Wir entnehmen dasselbe der sehr werthvollen vertraulichen Correspondenz

Das konnte Diez freilich nur noch sehr wenig zusagen, zumal da die Pforte, vorzüglich nach ihrer rechtfertigenden Erklärung an Rußland vom 3. Juli, mit ihren Anfragen wegen der definitiven Haltung Preußens immer dringender wurde. Schon seine Depesche vom 10. Juli begleitete er abermals mit einem vertraulichen Schreiben an Hertzberg, worin er seine Klagen auf sehr energische Weise wiederholte. „Alle Staaten, welche bei der Pforte Gesandtschaften unterhalten," heißt es darin unter anderm, „machen größere oder geringere Fortschritte; nur Preußen bleibt zurück." Nicht einmal für den Handel mit der Levante geschehe etwas Erkleckliches. Er habe daher an mehrere Handelshäuser und an die Direction der Gesellschaft für den Seehandel zu Berlin geschrieben, ja selbst bei einem Handelsgeschäft 1100 Thaler zugesetzt, aber alles ohne Erfolg. „Und was die Politik betrifft," fährt er dann fort, „so hat Se. Majestät zu wenig Neigung bewiesen, die Türken zu unterstützen, als daß ich hätte wagen können, Vorschläge darüber zu machen. Ich habe mich daher darauf beschränkt, in meinen Depeschen Gedanken einzustreuen, welche die Aufmerksamkeit darauf richten sollten, was sich zum Wohle Preußens und der Pforte etwa thun ließe. Allein ich war nicht so glücklich, sie auch nur in Erwägung gezogen zu sehen. Ich bin mithin zu der Rolle eines traurigen Neuigkeitskrämers (d'un triste nouvelliste) ohne System und geeignete Thätigkeit verdammt, und muß vor der Pforte und selbst meinem Dragoman die Gleichgültigkeit des Königs und meine Unthätigkeit verhehlen, damit ich wenigstens den Faden dann wieder aufnehmen kann, wenn die preußische Regierung sich entschließen sollte, ein dem osmanischen Reiche günstigeres System anzunehmen."

Hertzberg hatte ihn aber erst kurz vorher abermals auf den bevorstehenden Thronwechsel verwiesen. „Dann," schrieb er ihm am 24. Juni, „werde ich bemüht sein, Ihnen

zwischen beiden, welche sich nicht auf dem königl. geh. St.-Arch., sondern unter dem Titel: „Ma Correspondance avec Mr. le Comte de Hertzberg, touchant mes négociations", bei den auf der königl. Bibliothek aufbewahrten Diez'schen Handschriften (Mr. Diez C. Quart. 123) befindet.

bestimmtere Instructionen zugehen zu lassen, welche geeignet wären, von ihrer Stellung den Vortheil zu ziehen, den uns die Lage der Dinge und eine gesunde Politik verschaffen muß [1]."

Endlich konnte aber Diez nicht mehr umhin, die Sache, auf besonderes Verlangen der Pforte, nochmals bei dem Könige selbst in Anregung zu bringen. Denn sie ließ ihn geradezu ersuchen, „er möge ihr seinen Rath nicht länger vorenthalten, alles für sie thun, was ein Freund thun könne, und ihr nöthigenfalls auch Beistand leisten." Dabei legte Diez auf eine bestimmte und befriedigende Antwort ganz besonderes Gewicht. „Die Sache scheint mir," schrieb er in seiner officiellen Depesche vom 24. Juli, „von der äußersten Wichtigkeit (de la dernière importance) zu sein. Die Pforte, welche jetzt sehr methodisch zu Werke geht, hat diese Gelegenheit offenbar nur ergriffen, um sich ihr System in Bezug auf Preußen zu bilden, sodaß sie ihre künftige Gesinnung gegen dieses von der Antwort abhängig machen wird, welche Ew. Majestät ihr zu ertheilen für angemessen halten wird."

In einem Privatschreiben an Hertzberg von demselben Tage betonte er aber dies alles noch weit stärker. Ungeachtet der Gleichgültigkeit, welche der König bis jetzt für die Angelegenheiten der Pforte an den Tag gelegt habe, bemerkte er hier, habe er doch alles vermieden, was sie hätte unange-

1) Diez, Schreiben vom 10. Juli und von Hertzberg vom 24. Juni 1786, daselbst. Was den hier von Diez berührten Levantehandel Preußens betrifft, so hatte er bis jetzt freilich nur noch wenig befriedigende Resultate geliefert. Der König hatte zwar bereits im Jahre 1765 einer Compagnie, an deren Spitze Philipp Clement stand, ein ausschließliches Privilegium dafür auf 20 Jahre gewährt. (Octroi pour le Commerce exclusif du Levant, de Dato Berlin 17. Mai 1765, französisch und deutsch in einem gedruckten Exemplare bei den auf der königl. Bibliothek befindlichen „Von dem Herrn von Diez theils gesammelten, theils von ihm verfaßten Schriften und Notizen über den Handel Preußens nach der Levante." Ms. Diez C. Fol. 83.) Allein obgleich die Sache mit einem Stammkapital von einer Million Thalern, in 4000 Actien zu 250 Thalern, begonnen worden war, so war der Erfolg doch nur gering gewesen. Auch ging das Privilegium mit dem Jahre 1786 zu Ende. Diez meint, es habe den Leuten der echte „esprit mercantile" gefehlt.

nehm berühren (heurter) können. So habe er ihr volles Vertrauen gewonnen. Dies scheine ihm aber um so wichtiger, weil es seiner Meinung nach für die preußische Monarchie von dem höchsten Belange sei, die Türken, welche ihr einmal sehr nützlich werden könnten, bei guter Stimmung zu erhalten. Auch habe sich der gesunkene Credit der preußischen Gesandtschaft durch seine Bemühungen bereits wieder so gehoben, daß sie jetzt im Vertrauen der Pforte vielleicht den ersten Platz behaupte. Dies werde aber verloren gehen, wenn man ihr keine befriedigende Antwort ertheilen wolle. Dieselbe sei jetzt dafür der Prüfstein (pierre de touche). Man dürfe also diesen Moment, wo man für die Zukunft alles gewinnen oder verlieren könne, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Er bitte daher inständigst um einen genügenden Bescheid, welcher die Pforte, die heutzutage viel klüger sei, als man glaube (plus fine qu'on ne le croit), nicht mehr in Zweifel lasse. Hätte er nur gehörige Vollmachten und die nöthigen Geldmittel gehabt, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, auch in die Verhältnisse der Pforte zu den übrigen muhammedanischen Ländern, in welchen sich eine große Aufregung zeige, thätiger einzugreifen, z. B. im Kaukasus fruchtbringende Verbindungen zu unterhalten u. s. w.

„Denn," so schließt er dieses Schreiben, „es reicht nicht mehr hin, diesen verschmitzten Leuten (à ces gens raffinés) im allgemeinen von Freundschaft zu sprechen. Sie bringen einen sogleich durch die naive Frage in Verlegenheit, worin denn eigentlich diese Freundschaft bestehe? — Sie wissen wohl zu unterscheiden, was sie der Furcht zu verdanken haben, in welcher der König von Preußen seine Nachbarn zu erhalten versteht, und was der Anhänglichkeit, welche derselbe, wie wir ihr einreden möchten, für die Bekenner des Islams hege. Mit einem Wort, ich brauche nur offen dargelegte Gesinnungen des Königs für die Pforte (des sentiments dévoilés du Roi pour la Porte) und Geld; dann werde ich in allem zum Ziele gelangen. Dafür stehe ich ein [1])."

1) Diez, Depesche vom 24. Juli im königl. geh. St.-Arch. und Schreiben desselben an Hertzberg von demselben Tage in der Sammlung der königl. Bibliothek.

Der Bescheid darauf erfolgte nicht mehr bei Lebzeiten des großen Königs, war aber noch ganz im Geiste des von ihm bisher festgehaltenen Systems. Am Tage noch seinem Tode und folglich offenbar noch nach seinen Eingebungen abgefaßt, besagte er im wesentlichen: Der König könne der Pforte keinen Rath ertheilen, wie sie sich gegen Rußland verhalten solle. Das sei eine viel zu delicate Sache, als daß er ihm, Diez, eine bestimmte Instruction darüber zukommen lassen könne. „Sie werden mich also," heißt es dann wörtlich weiter, „entschuldigen, daß ich noch nicht sogleich bestimmte Erklärungen darüber machen kann. Sie werden den osmanischen Ministern jedoch zu erkennen geben, daß die Pforte gut thun würde, sich nicht in einen Angriffskrieg mit einer so bedeutenden Macht, wie Rußland, zu stürzen, welche überdies auf den Beistand des noch mächtigeren Wiener Hofes rechnen könnte. Die Klugheit müsse ihr vorzüglich rathen, alles zu vermeiden, was sie als den angreifenden Theil erscheinen lassen würde. Das sind meine vorläufigen Instructionen, denen ich genauere folgen lassen werde, sobald die Umstände es erlauben [1])."

Daraus ergibt sich von selbst, daß man in Berlin, ungeachtet der Diez von Hertzberg für den Fall des Thronwechsels ertheilten Zusagen, vorerst gar nicht gesonnen war, von der bisher eingehaltenen orientalischen Politik abzuweichen. Gleichwol drang der Reis Efendi, nachdem ihm Diez am 17. September das Ableben des Königs und die Thronbesteigung seines Nachfolgers officiell angezeigt hatte, und darauf am 21. die förmliche Condolenz der Pforte durch den Pfortendolmetscher erfolgt war, unter der Versicherung, man werde, dem Rathe seines Hofes gemäß, Rußland niemals angreifen (que les Turcs ne seroient jamais les aggresseurs), um so mehr darauf, daß der König sich bestimmter über seine Gesinnungen gegen die Pforte, und namentlich ihre Note vom 3. Juli aussprechen möge, da ihm das Ge-

1) Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm II. vom 18. August 1786.

rücht zu Ohren gekommen war, Preußen habe bereits eine Tripelallianz mit Rußland und Oestreich geschlossen [1]).

Um nun aber mit mehr Nachdruck auftreten zu können und Preußen für die Zukunft überhaupt bei der Pforte eine angesehenere und einflußreichere Stellung zu sichern, hielt Diez eine Erhöhung seines diplomatischen Ranges, d. h. seine Ernennung zum außerordentlichen Gesandten (envoyé extraordinaire) mit entsprechender Vermehrung seines Gehaltes für unerläßlich. Denn als bloser Geschäftsträger (chargé d'affaires) könne er nicht einmal dem Sultan das Notificationsschreiben wegen des Thronwechsels überreichen. Es kommen dabei aber auch noch weit gewichtigere Gründe mit ins Spiel. Die Pforte habe es längst als ein Zeichen der Erkaltung des Hofes von Berlin gegen dieselbe betrachtet, daß er seinem Vertreter bei ihr den Charakter eines außerordentlichen Gesandten benommen habe; denn sie habe eine viel zu hohe Meinung von den Kräften und dem Reichthume Preußens, als daß sie glauben sollte, man habe Rang und Titel seiner Mission bei der Pforte blos deshalb geändert, um einige Tausend Thaler zu ersparen. Von anderen Gesandtschaften sei dies natürlich benutzt worden, den Credit Preußens bei der Pforte herabzusetzen, und dies sei ihnen auch vortrefflich gelungen, namentlich bei dem Sultan und im Serai, wo er nie habe Zutritt erlangen können. Er habe sich freilich durch sein offenes Wesen (par ma manière franche d'agir) und vornehmlich auch durch seine Kenntniß der orientalischen Sprachen das Vertrauen der Nation erworben. Aber man halte ihm immer mit einer sonderbaren Naivetät (avec une singulière naiveté) vor, woher es denn komme, daß ihm, der er doch ein so großer Freund der Türken sei, sein mächtiger König nicht einmal zum außerordentlichen Gesandten ernennen wolle? [2])

1) Diez, Depeschen vom 25. September und 10. October 1786. Im Bezug auf das letztere Gerücht setzt Diez sogleich hinzu: „J'ai de la peine de démentir de telles insinuations."

2) Depeschen desselben vom 10. October und 23. December 1786. Diese Depeschen befinden sich nicht bei der laufenden diplomatischen Correspondenz von Diez im königl. geh. St.-Arch., sondern in einem

Man ersieht schon hieraus, daß auch finanzielle Rücksichten dabei mit in Betracht kamen. Die unangenehmen Erfahrungen, welche Diez Herrn von Gaffron so sehr zur Last gelegt hatte, sollte er selbst in reichem Maße machen. Bereits zu Ende des zweiten Jahres seiner Mission hatte er mehrere Tausend Piaster zugesetzt und sich überdies eine Schuldenlast von 3579 Thalern aufgeladen. Er klagte daher bitter darüber, daß er mit seinem Gehalte von 5000 Thalern, welcher durch die auch noch an den Dragoman zu zahlenden 1000 Thaler und die außerordentlichen gleichfalls davon zu bestreitenden Ausgaben bis auf 3000 Thaler zusammenschmelze, nicht mehr bestehen könne. Und allerdings ergab sich bei näherer Untersuchung der Sache, daß, wie namentlich aus einer interessanten Denkschrift des Herrn von Gaffron darüber ersichtlich ist, der preußische Gesandte im Verhältnisse zu andern Diplomaten gleichen Ranges in finanzieller Hinsicht sehr schlecht gestellt sei. Der schwedische Gesandte, obgleich im Range geringer, erhielt z. B. 22,000 Piaster Gehalt und außerdem noch besondere Vergütigung für seinen Dragoman, zwei Sprachknaben (Jeunes de langue) und alle außerordentliche Ausgaben, sowie ansehnliche Consulargebühren und ein Tagegeld von 15 Piastern von der Pforte, sodaß er seine Einnahme jährlich auf 50—60,000 Piaster bringen konnte [1]. Auch hatte Herr von Zegelin seiner Zeit bereits 16,000 Thaler Gehalt bezogen.

Unter diesen Umständen beantragten die beiden Staats- und Cabinetsminister, Graf von Finckenstein und von Hertzberg, schon zu Anfange Novembers, Diez den Rang eines außerordentlichen Gesandten bei der Pforte zu ertheilen und sein Gehalt auf 8000 Thaler Gold festzusetzen, was der König selbst sofort auf 10,000 Thaler erhöhte, indem er zu-

daselbst aufbewahrten besonderen Convolut: „Acta die Accreditirung des p. v. Diez als Envoyé extraordinaire bei der Pforte und die bei solchen Gelegenheiten zu gebenden Geschenke und dessen Rappell betreffend."

1) Denkschrift des Herrn von Gaffron an Hertzberg vom 27. Februar 1787. Daselbst.

gleich als besonderes Zeichen seines Wohlwollens für Diez das Adelsdiplom hinzufügte [1]).

Etwas schwieriger war man bei der Bewilligung der Summen, welche Diez dann sogleich noch zur Bestreitung der Kosten seiner feierlichen Antrittsaudienz beim Sultan und der bei dieser Gelegenheit zu überreichenden Geschenke verlangte. Er schlug jene auf 15—18,000 Thaler an, und brachte auch noch 3000 Thaler für neu anzuschaffende und wiederherzustellende Livreen in Ansatz. Denn die noch vorhandenen seien schon vor 25 Jahren, zur Zeit des Herrn von Rexin, angeschafft worden und fast nichts mehr, als alte Lumpen (vieilles hardes). Er werde übrigens als guter Preuße (en bon Prussien) alles so sparsam wie möglich einrichten. Sein persönliches Interesse komme dabei gar nicht in Betracht; gewiß werde aber alles, was man daran setzen würde, reiche Früchte tragen, wenn der König nur auf die Plane eingehen wolle, mit welchen er in Betreff der Hebung des preußischen Levantehandels umgehe. Er könne im voraus versichern, daß Preußen auf diese Weise Millionen aus der Türkei ziehen werde, so gut wie Frankreich, England und Venedig, welche eben deshalb auf ihre Gesandtschaften zu Constantinopel so großes Gewicht legen [2]).

Ungeachtet dieser etwas sanguinischen Hoffnungen des Herrn von Diez, dessen verzeihliche Eitelkeit, in seiner neuen Würde sogleich so imposant wie möglich aufzutreten, dabei nicht ganz außer Spiel war, hegte man zu Berlin sehr stark die Ansicht, daß man diese bedeutenden Kosten füglich ersparen könne. Sowol die Audienz wie die Geschenke lassen sich umgehen oder wenigstens bis zu dem Ableben des Sultans vertagen. Es wurde lange darüber hin und her

1) Bericht der Minister vom 6. November und Cabinetsordre vom 7. November 1786. Die Minister drangen bei dieser Gelegenheit, um die preußische Diplomatie überhaupt etwas besser stellen zu können, auf die sofortige Erhöhung des Etats der Legationskasse von 63,000 auf 120,000 Thaler. Acta etc. Das Dankschreiben von Diez an den König für den ertheilten Adel ist vom 9. December und die erste Depesche, welche er de Diez unterzeichnet, vom 23. December 1786.

2) Depesche desselben vom 23. December 1786.

verhandelt, man zog die alten Register über die Geschenke zu Rathe, welche seiner Zeit die Herren von Rexin und von Zegelin, namentlich in den Jahren 1762 und 1766, dem Sultan und den Würdenträgern der Pforte überreicht hatten, und kam am Ende doch, vorzüglich auf Hertzberg's Betrieb, dahin, daß es dem Interesse der Regierung entsprechen würde, die Kosten daran zu setzen, sie aber auf 12,000 Thaler für die Geschenke und 2000 Thaler für die Livreen zu beschränken, womit Diez durchaus auskommen müsse [1]).

Zum guten Theile aus finanziellen Gründen wünschte man auch die außerordentliche Gesandtschaft abzulehnen, welche die Pforte in Aussicht gestellt hatte, um dem Könige zu seiner Thronbesteigung ihre Glückwünsche darbringen zu lassen. Ueberdies, wurde noch besonders hervorgehoben, sei es gar nicht Sitte, daß die Pforte Gesandtschaften an Staaten schicke, welche nicht ihre Grenznachbarn seien, und eben deshalb würden die andern Höfe, welche nie dergleichen erhalten hätten, um so mehr Anstoß daran nehmen. Man hatte dabei, wie wir aus einem Schreiben Hertzberg's an Diez
1787 vom 13. Februar 1787 ersehen, vorzüglich Rußland im Auge, welchem man in keiner Weise zu nahe treten wollte. Gleichwol hätte der König, im Einverständniß mit Hertzberg, wenn die Pforte darauf bestanden hätte, aus Gefälligkeit für dieselbe (par complaisance pour la Porte Ottomanne) in diesem Punkte vielleicht noch nachgegeben [2]). Nur wünschte

1) Alle hierher gehörigen Verhandlungen und Actenstücke finden sich in den erwähnten Actis etc. In einem Schreiben an Diez vom 26. Februar 1787 (königl. Bibliothek) macht ihm Hertzberg noch besonders zur Pflicht, mit diesen Geldern sparsam umzugehen, weil er vorzüglich die Sache betrieben habe und man stark dagegen gewesen sei.

2) Diez, Depesche vom 10. October und Antwort des Königs vom 5. November 1786, wo es heißt: „Si vous êtes du sentiment que cet ambassade pourroit nous attirer davantage les Turcs et les mettre entièrement dans nos intérêts, et au cas, que vous croyez, qu'un refus de notre part à l'admettre pourroit diminuer leur confiance, il faudroit bien en passer par là.“ Darauf antwortete Diez am 9. December: „J'espère de l'empêcher, sans que cela fasse une mauvaise impression sur l'esprit des Turcs. Je saurai profiter de la confiance, qu'on marque ici pour moi.“

Hertzberg, daß man dann einen Mann schicke, welcher den Kopf auf dem rechten Flecke habe, mit dem sich etwas anfangen lasse, und der fügsam, aber nicht zu geldgierig sei (qui ne soit pas trop entêté ni trop avare) [1]).

Da aber Diez die Pforte davon abzubringen wußte, ließ auch Hertzberg den Gedanken wieder fallen. „Sie werden gut thun," schrieb er Diez, am 24. April 1787, „die türkische Gesandtschaft abzulehnen. Sie würde uns zu viel Geld kosten, das bei uns nicht mehr so im Ueberfluß vorhanden ist, wie in vergangenen Zeiten [2])."

Diez hatte nun aber zunächst doch seinen Hauptzweck erreicht. Nachdem er seine neuen Creditive und die ministeriellen Empfehlungsschreiben an den Großwesir, welche schon einmal unterwegs verunglückt waren, endlich im Januar 1787 wieder 1787
erhalten hatte, überreichte er sie dem Großwesir und dem Sultan in feierlichen Audienzen, respective am 20. März und 10. April [3]). Bei beiden Gelegenheiten wurde er, nach seinen eigenen ausführlichen Berichten darüber, mit einer Auszeichnung behandelt, welche, wie er meint, „am besten bewiesen habe, wie sehr diese guten Leute bemüht seien, den günstigen Absichten zu entsprechen, welche der König ihnen durch seine Ernennung zum außerordentlichen Gesandten am

1) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 13. Februar 1787 (königl. Bibliothek). Wir wollen es Häusser nicht gerade zum Vorwurf machen, wenn er „Deutsche Geschichte seit dem Tode Friedrich's des Großen" u. s. w., zweite Ausgabe, Berlin 1859, Bd. I, S. 222, diese Verhältnisse nicht ganz richtig aufgefaßt hat. Denn es stand ihm dazu blos der vertrauliche Briefwechsel Hertzberg's mit Diez zu Gebote, nicht aber die weit umfassendere diplomatische Correspondenz des letzteren, welche wir benutzen konnten. Es handelte sich damals weder um eine „Geldsendung" etwa zu bestimmten politischen Zwecken nach Constantinopel, noch um „die Errichtung einer türkischen Gesandtschaft in Berlin," sondern blos um eine Rangerhöhung von Diez und eine außerordentliche Botschaft der Pforte an den Hof von Berlin.

2) Hertzberg's Schreiben vom 24. April 1787 (königl. Bibliothek).

3) Sämmtlich in lateinischer Sprache abgefaßt, befinden sie sich zu Anfange der mehr erwähnten Acta etc. Sie drehen sich natürlich nur um die herkömmlichen Höflichkeitsformeln und officiellen Freundschaftsversicherungen.

osmanischen Hofe zu erkennen gegeben habe.“ Alles, selbst die Wahl des Tages, der Tag- und Nachtgleiche, das glänzende Gefolge, die ungewöhnlich lange Dauer und endlich der kostbare Ehrenpelz von grüner Farbe im Werthe von 3733 Piastern, während derselbe für andere Gesandten in der Regel nur 1200 Piaster betrage, — dies alles machte namentlich die Audienz bei dem Großwesir in den Augen von Diez zu einem diplomatischen Ereigniß von höchster Bedeutung.

Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden flossen natürlich von gegenseitigen Ergebenheitsversicherungen über. Diez hob ganz besonders heraus, daß dem Könige, seinem Herrn, nichts mehr am Herzen liege, als das von seinem „großen Vorgänger“ der Pforte gegenüber befolgte System auch ferner festzuhalten und die zum Heile ihrer Reiche zwischen beiden Monarchen bestehende Freundschaft auf jede Weise zu pflegen. Die beiderseitige genaue Beobachtung der bestehenden Capitulationen werde dazu am meisten beitragen. Der Großwesir erwiderte natürlich diese officiellen Höflichkeiten mit gleicher Zuvorkommenheit, indem er noch ganz besonders betonte, daß die Freundschaft mit dem Hofe von Berlin für die Pforte noch einen ganz andern Werth habe, als das gute Einvernehmen mit den übrigen europäischen Höfen (que l'amitié avec la Cour de Prusse étoit pour eux toute autre chose, que la bonne intelligence avec les autres Cours de l'Europe). Selbst die, obgleich verhältnißmäßig nur geringfügigen Geschenke wurden besonders wohlgefällig aufgenommen, „weil sie aus der geliebten Hand Seiner Majestät gekommen seien.“ Genug, alles sei dazu angethan gewesen, selbst die Eifersucht der übrigen Gesandten in hohem Grade zu erregen [1]).

Im wesentlichen wiederholte sich dasselbe auch bei der Audienz des Sultans, welcher Diez gleichfalls mit größter Auszeichnung begegnete. Er ließ ihm durch den Großwesir seine besondere Freude darüber ausdrücken, daß der König

1) Diez, Bericht vom 24. März mit dem Wortlaut der dabei gehaltenen Reden.

bei dem bisherigen Systeme beharren wolle. Er werde sich dagegen stets bemühen, ihm zu beweisen, wie hoch er seine Freundschaft halte, und wünsche ihm, daß er sich immer mit Ruhm bedecken möge [1]).

Um diese Zeit hatte freilich die Pforte noch nicht ganz die Hoffnung aufgegeben, Preußen durch eine förmliche Allianz noch fester an ihr Interesse zu knüpfen und durch seine Vermittelung vielleicht doch noch den Ausbruch des Krieges mit Rußland abzuwenden. Nach der Haltung des Cabinets von Berlin in den ersten Monaten der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II. konnte gleichwol diese Hoffnung freilich nur auf ziemlich schwachem Grunde beruhen. Der König hatte zwar der Pforte bereits im November den Ungrund des Gerüchtes wegen der angeblichen Tripelallianz zwischen Preußen, Oestreich und Rußland auf ziemlich energische Weise zu erkennen gegeben, zugleich aber auch mit besonderem Nachdruck auf seinen noch bestehenden Bundesvertrag mit Rußland hingewiesen und Diez die größte Vorsicht zur Pflicht gemacht, damit er nicht etwa dem russischen Gesandten irgend einen Anstoß gebe, und auf der anderen Seite gegen die Minister der Pforte, auf deren Discretion man nicht rechnen könne, zu offen zu Werke gehe [2]).

Nichtsdestoweniger hatte Suleiman Efendi, als der tüchtigste Kopf und der entschiedenste Charakter, dabei abgesagter Feind der Russen, Oestreicher und Franzosen, längst schon die Seele der Beschlüsse des Diwans, zu Anfange des Jahres 1787 als Reis Efendi kaum die Leitung der auswärtigen Politik in die Hand genommen, so kam er auch sogleich wieder auf seine Lieblingsidee der preußischen Allianz 1787

1) Diez, Bericht vom 25. April 1787 mit einem genauen Verzeichniß der überreichten Geschenke, im Werthe von 18,731 Piastern, welche damals bis auf eine Kleinigkeit den dafür ausgesetzten 12,000 Thalern entsprachen.

2) Schreiben des Königs vom 10. und 24. November und 11. December 1786. In dem letzteren empfiehlt er Diez die größte Vorsicht, wie es wörtlich heißt, „pour ne pas donner la moindre prise au Ministre de Russie, et pour ne pas vous déboutonner envers les Ministres Turcs, puisqu'il n'y a fond sur leur discrétion.“

zurück. Er drang in Diez, daß er den König sofort darum angehe, und zwar in der Weise, daß es ihm die Pforte gänzlich freistelle, selbst die Bedingungen anzugeben, unter welchen er den Allianzvertrag abschließen wolle (que V. M. voulut elle-même articuler les conditions sous lesquelles elle voudroit conclure le Traité d'alliance).

Wir brauchen nicht zu sagen, daß Diez die Sache sogleich wieder mit allem Eifer erfaßte und dem Könige auf das wärmste empfahl. Er wisse wohl, schrieb er ihm, daß das Bündniß mit Rußland noch bestehe, aber es sei ihm auch bekannt, daß es für Se. Majestät von hoher Wichtigkeit sei, die Freundschaft mit den Türken zu pflegen (de cultiver les Turcs), um sich ihrer im Nothfalle bedienen zu können, zumal da es offenbar sei, daß der Kaiser sich jetzt nur wieder an Rußland anschließe, um es gegen Preußen zu gebrauchen. Mithin sei jetzt der günstigste Moment, um von der Pforte alle nur erdenklichen Vortheile zu erlangen (pour obtenir de la Porte tous les avantages imaginables). Man könne ja den Vertrag so abschließen, daß die Pforte gewisse Verpflichtungen gegen Preußen übernehmen müsse, der König dagegen freie Hand behalte, denselben, wenn sie nicht erfüllt werden sollten, je nach Umständen und seinen Interessen gemäß zu interpretiren und zu modificiren [1]).

Diese schlaue Politik, welche der Pforte schwerlich zugesagt haben würde, fand jedoch auch in Berlin keinen Anklang. „Sie werden nicht verfehlen," ließ der König zu Anfang März an Diez zurückschreiben, „den neuen Reis Efendi bei möglichst guter Stimmung zu erhalten, ohne ihm jedoch etwas zu versprechen, oder in Betreff einer Allianz Hoffnung zu machen. Beide Mächte können sich auch ohne ein förmliches Bündniß, welches mir nur große Verlegenheiten bereiten würde, ohne der Pforte deshalb mehr Vortheil zu gewähren, nützlich werden." Das Beste werde sein, bemerkte er dazu noch in seiner Immediatordre, wenn man der Pforte eine sie so hinhaltende Antwort (une réponse dilatoire) ertheile, welche ihn nicht bei Rußland compromittire, zugleich aber

1) Diez, Depesche vom 10. Februar 1787.

auch dieselbe nicht beleidigen könne, da man ihrer mit der Zeit allerdings wol noch benöthiget sein dürfte [1]).

Man begreift diese unentschlossene Politik, welche nach beiden Seiten hin gedeckt sein und doch freie Hand behalten wollte, vollkommen, wenn man die Aengstlichkeit erwägt, mit welcher König Friedrich Wilhelm II., wie wir am besten aus der gleichzeitigen diplomatischen Correspondenz desselben mit St. Petersburg ersehen, darüber wachte, mit der Kaiserin im guten Vernehmen zu bleiben. Wie sehr beeilte er sich z. B. nicht, den dort wieder auftauchenden Verdacht, als ob die energischere Haltung der Pforte vorzüglich auch den Eingebungen seines Geschäftsträgers in Constantinopel zuzuschreiben sei, nach Kräften zu widerlegen? Er solle dergleichen Gerüchten, schrieb er bereits zu Ende September 1786 an 1786
Hüttel, überall kühn (hardiment) entgegentreten und dabei besonders herausheben, daß er, der König, sich viel zu sehr zu den Freunden der Kaiserin rechne, als daß er sich im geringsten (le moins du monde) in ihre Streitigkeiten mit der Pforte mischen sollte; er nehme an ihnen gar keinen Antheil, als den, welchen ihm seine freundschaftlichen Gesinnungen für diese Fürstin vorschreiben (que celle que me dictent mes sentiments d'amitié pour cette princesse).

Und dabei war wieder sein Verhältniß zu Holland die Haupttriebfeder dieser ängstlichen Politik. Denn zu gleicher Zeit beauftragte er Hüttel, er solle alles aufbieten, namentlich den Vicekanzler Grafen von Ostermann und Graf Besborodko dafür zu gewinnen, daß ihm Rußland bei seinen Bemühungen zur Wiederherstellung der Autorität des Generalstatthalters der Niederlande, seines Schwagers, gegen die Agitation der patriotischen Partei hülfreiche Hand leiste [2]).

Bevor indessen die obige Antwort nach Constantinopel gelangte, hatte der Reis Efendi schon einen Schritt weiter gethan. Er hatte, während er wegen der Allianz mit Preußen einen durchaus günstigen Bescheid erwartete, Diez zu

1) Immediatordre des Königs vom 8. und ministerielle Depesche vom 9. März 1787.

2) Hüttel, Depeschen vom 15. und 19. September und Schreiben des Königs an denselben vom 29. September 1786.

verstehen gegeben, daß man, selbst wenn man noch auf die Vermittelung Frankreichs eingehen sollte, bestimmt darauf rechne, daß der König sich an derselben betheiligen werde (que Votre Roi, notre ami, veuille être comédiateur dans notre affaire). Denn er sei in der That der einzige Souverain, dem die Pforte ihr volles Vertrauen schenke, und dessen Mitwirkung ihr zugleich zur Bürgschaft für den abzuschließenden Vertrag dienen würde.

Diez sprach natürlich auch dieser Idee das Wort, und hob, indem er sich genaue Instruction deshalb ausbat, besonders hervor, er könne nicht glauben, daß die Interessen des Königs, namentlich in seinen Beziehungen zu Rußland, durch eine solche Vermittelung irgendwie gefährdet werden würden. Im Gegentheil werde Preußen dadurch in den Angelegenheiten Europas und bei der Pforte bedeutendes Gewicht gewinnen, und in dieser Vermittelung vielleicht selbst das Geheimniß finden, das alte System wiederherzustellen und Rußland allmählich von der Allianz mit dem Kaiser abzuziehen [1]).

Man kam aber über diesen neuen Antrag der Pforte in Berlin in nicht geringe Verlegenheit. Ein Bericht der Minister an den König vom 23. April, in welchem die Frage gründlich erörtert wurde, gab zwar zu, daß eine solche Vermittelung wesentlich dazu beitragen könne, das Ansehen Preußens in ganz Europa bedeutend zu heben, allein es bleibe immerhin sehr mislich, dieselbe im Verein mit Frankreich und dem Kaiser zu übernehmen, zumal da man voraussetzen müsse, daß die Kaiserin von Rußland gar nicht darauf eingehen werde. Auch sei der Antrag an sich viel zu unbestimmt; er müsse förmlich und schriftlich gemacht werden, ehe man näher darauf eingehen könne. Ueberhaupt solle Diez nur fortfahren, der Pforte eine weise Mäßigung, verbunden mit einer entschlossenen Haltung, anzurathen, welche ihr mehr Nutzen bringen würde, als alle Allianzen und jede fremde Vermittelung. „Ich rathe Ihnen," fügte Hertzberg in einem vertraulichen Schreiben an Diez dieser officiellen Weisung sogleich noch hinzu, „auf der Vermittelung, obgleich

1) Diez, Depesche vom 24. März 1787.

ich sie für nützlich halte, nicht mehr zu bestehen. Man findet hier keinen Geschmack daran (elle n'est pas goûtée ici). Ich würde die Verantwortlichkeit dafür allein übernehmen müssen. Rußland, Frankreich und Oestreich würden sich dagegen erklären, und der Gegenstand ist für jetzt im Grunde noch gar nicht der Mühe werth (ne vaut pas la peine pour le présent); wir müssen uns dies für passendere Umstände (pour des occasions essentielles) vorbehalten" [1]).

Man kann es nur als einen Beweis dafür betrachten, welchen Werth die Pforte bis zum letzten Augenblick auf die Vermittelung Preußens legte, wenn der Reis Efendi Diez, ungeachtet dieser ablehnenden Antwort, noch fortwährend mit seinen darauf abzielenden Anträgen behelligte. Es liege der Pforte, gab er ihm zu verstehen, um so mehr daran, da sie von einer „bewaffneten Vermittelung", wie sie z. B. der Kaiser beabsichtige, nichts wissen wolle. Diez sah sich dadurch veranlaßt, die Sache noch zu Anfang Juni abermals namentlich gegen Hertzberg auf sehr eindringliche Weise in Anregung zu bringen. In einem Schreiben an denselben klagte er bitter darüber, daß man auch so ganz und gar nichts thun wolle, um diese Gelegenheit zu benutzen, Preußen in Europa ein so bedeutendes Gewicht zu verschaffen und Rußland etwas Achtung einzuflößen (d'en imposer à la Russie). Während namentlich Frankreich alles aufbiete, um der Pforte Interesse zu beweisen, solle Preußen die Hände ruhig in den Schos legen? —

„Wenn wir", erklärt er hier geradezu, „bei dieser Gleichgültigkeit und dieser Kälte beharren, welche uns verhindern, über die Angelegenheiten einer Nation, die auf unsere Freundschaft gerechnet hat, auch nur den Mund zu öffnen, so werden wir hier allen Einfluß verlieren und ganz und gar den Schlag verfehlen, welchen wir dereinst führen möchten (le coup que nous voudrions faire ici un beau jour)...... Wenn es uns daran liegt, hier nicht für furchtsam und unbe-

1) Ministerieller Bericht an den König vom 23. April, Depesche an Diez (königl. geheimes Staatsarchiv), und Schreiben Hertzberg's an denselben (königl. Bibliothek) vom 24. April 1787.

deutend zu gelten, wenn wir der Pforte wenigstens sagen könnten, daß der König die Vermittelung übernehmen will, im Fall sie von beiden Theilen verlangt würde, so wäre dies wenigstens etwas, und unsere Ehre wäre gerettet..... Ich bin hier wahrhaftig in einer höchst peinlichen Lage. Der Hof untersagt mir, mit den Türken zu politisiren, während diese nicht müde werden, mich dazu aufzufordern. Und in der That wenn ich hier meinen eignen und meiner Nation Credit, welche eins und dasselbe sind, aufrecht erhalten soll, so darf man mir nicht den Mund verstopfen (je ne puis pas avoir la bouche cousue). Werde ich einmal von der Pforte nicht mehr zu Rathe gezogen und darf ich ihr keine Antwort ertheilen, so geht auch ihr ganzes Vertrauen vollends verloren und unser Hof wird hier gar nichts mehr erreichen" [1]).

Was war aber darauf anders zu erwarten, als der frühere Bescheid? — „Sind denn diese Leute", schrieb der König bereits in seiner Immediatordre vom 7. Juli, „so sehr mit Blindheit geschlagen (si peu clairvoyants), daß sie nicht einsehen, daß die Russen, so lange sie die Alliirten der Oestreicher sind, meine Vermittelung niemals annehmen werden?" — Und das wurde dann auch in der gleichzeitigen ministeriellen Depesche nur weiter ausgeführt, wobei der König der Pforte, „als unparteiischer Freund, welcher ein aufrichtiges Interesse an dem Wohlsein und der Erhaltung des osmanischen Reichs nehme", noch den Rath erneuern ließ, sie möge sich, wohlgerüstet, nur immer ruhig verhalten; das sei das beste Mittel, den Krieg zu vermeiden.

Hertzberg ging in seiner Privatantwort nur insofern etwas weiter, als er Diez zu verstehen gab, er solle dem Reis Efendi, so beiläufig, aber nicht officiell (par manière de conversation et de raisonnement, mais non comme une déclaration ministérielle), zu erkennen geben, daß der König die Vermittelung mit Vergnügen übernehmen würde (qu'il s'en chargeroit avec plaisir), sobald sie von beiden Theilen

1) Diez, Depesche vom 9. Juni 1787 und Schreiben an Hertzberg von demselben Tage. Das letztere befindet sich sowol im königl. geheimen Staatsarchiv, wie in der Sammlung der königl. Bibliothek.

verlangt werden würde. Damit könne das osmanische Ministerium doch einigermaßen zufrieden gestellt werden, ohne daß der König irgend eine positive Verpflichtung einzugehen brauche. Preußen sei nun eben in einer ganz andern Lage, wie Frankreich, dessen Verbindungen mit der Pforte einmal offenkundig seien. „In Wahrheit aber", schließt er, „thut Preußen durch seine Haltung mehr für die Pforte, als Frankreich mit seinen Redensarten. Sie kennen mein System, welches für das Reelle ist" 1).

Damit hatte die Sache zunächst ein Ende. Der Reis Efendi selbst hatte schon seit einigen Wochen davon nicht weiter gesprochen; und Diez konnte sich daher auch um so weniger veranlaßt sehen, darauf zurückzukommen, da die Katastrophe, welche man vermeiden wollte, nicht mehr abzuwenden war. Der Eifer, womit die Pforte die Vermittelung Preußens verlangt habe, schrieb Diez noch am 25. August an Hertzberg, beweise nur, wie gern sie durch die Verwendung eines wahren Freundes den Frieden erhalten hätte. „Sie schmeichelte sich diesen Freund an dem König von Preußen zu finden, und deshalb verlangte sie so inständig seine guten Dienste. Da aber meine allgemein gehaltenen Erklärungen, welche sich stets von ihren Wünschen entfernten, ihr keine Hoffnung gaben, so hat sie diesen Schritt gethan und ihr Geschick Gott und ihren Waffen anheimgestellt" 2).

Als Diez dies niederschrieb, war die Kriegserklärung der Pforte an Rußland schon erfolgt. Es bleibt uns daher nur noch übrig, auf die nähern Umstände zurückzukommen, welche sie, ungeachtet der eindringlichen Abmahnungen Preußens, am Ende doch zu diesem verzweifelten Schritte trieben.

---

Seitdem die Kaiserin Katharina, wie wir oben gesehen haben, die weitere Entscheidung über die orientalischen

1) Immediatordre, ministerielle Depesche und Hertzberg's Schreiben vom 7. Juli 1787. Daselbst.

2) Diez, Schreiben an Hertzberg vom 25. August 1787 (königl. Bibliothek).

Angelegenheiten so zu sagen ganz in die Hände des Fürsten Potemkin gelegt hatte, war wol zu erwarten, daß er die Dinge in seinem Sinne bald zum äußersten treiben werde.
1786 Zu Anfang November 1786 verließ er St. Petersburg, um sich nach Cherson zu begeben, wo er angeblich zunächst blos die nöthigen Anordnungen zu der auf die ersten Tage des nächsten Jahres festgesetzten Reise der Kaiserin und ihrer Zusammenkunft mit Kaiser Joseph persönlich treffen wollte. Jedoch erregte der Umstand, daß er dort nach und nach aus dem ganzen Reiche alle disponibeln Truppen an sich zog, bei Weiterblickenden sogleich den Verdacht, daß er noch ganz andere Dinge im Schilde führe, welche auch die Pforte lebhaft zu beunruhigen geeignet waren.

Zu Ende des Jahres belief sich die bewaffnete Macht in den Linien von Cherson bis Astrachan bereits bis auf 130,000 M., von denen 18,000 M. bei Cherson, 25,000 M. in der Krim, und 20,000 M. im Gouvernement Astrachan standen, und der Rest längs des Kuban und des Kaukasus zerstreut war. Gleichwol erneuerte Herr von Bulgakoff, welcher persönlich noch immer an die Erhaltung des Friedens geglaubt zu haben scheint, noch im Januar dem Reis Efendi die Versicherung, daß die Kaiserin nichts sehnlicher wünsche, als die Freundschaft und das gute Einvernehmen mit der Pforte zu pflegen, und daß dieser folglich auch ihre Reise nach Cherson durchaus keinen Anstoß geben könne (ne devoit pas lui donner de l'ombrage). Ihre Truppen an den Grenzen würden sich ruhig verhalten. Die Pforte solle daher auch ihrerseits nur dafür sorgen, daß die Tataren des Kuban und am Kaukasus während ihres Aufenthalts in der Krim keine Feindseligkeiten begehen.

Der Reis Efendi erklärte indessen dem Gesandten darauf sofort, auch die Pforte wünsche zwar aufrichtig die Freundschaft mit Rußland und das gute Vernehmen mit ihren Nachbarn erhalten zu sehen, und werde selbst darauf hinwirken, daß die Tataren sich ruhig verhalten; für das Letztere könne sie jedoch nicht einstehen, da diese Völkerschaften nicht von ihr abhängig seien und nicht mehr zum osmanischen Reiche gehören[1]).

1) Diez, Depesche vom 25. Januar 1787.

Je beruhigender aber diese freundschaftlichen Versicherungen des Herrn von Bulgakoff auf den Diwan wirken mochten, desto unangenehmer mußte er überrascht werden, als sich gleich darauf der oben bereits mehrfach genannte Herr von Laskaroff in Constantinopel einfand und unter dem Vorwande, seine Päſſe nach Ispahan zu verlangen, wo er noch immer die Stelle eines Geschäftsträgers der Kaiserin einnehmen sollte, als Bevollmächtigter des Fürsten Potemkin die alten Forderungen Rußlands auf eine Weise erhob, welche mit den jüngsten friedlichen Aeußerungen des Gesandten im ärgsten Widerspruche stand. Er verlangte nicht nur die Suzerainetät über Georgien und die Bestrafung des Paschas von Achiska, sondern auch das Consulat zu Varna und den unbeschränkten Gebrauch der Salinen von Oczakow. Wolle sich die Pforte darein nicht fügen, so müsse die Kaiserin den Frieden als gebrochen betrachten.

Der Diwan gerieth darüber in die höchste Entrüstung. Der Reis Efendi wurde, weil er sich gegen Laskaroff zu nachgiebig bewiesen habe (pour avoir repondu trop mollement sur les discours de Laskaroff) und nochmals Vorschläge zu einer friedlichen Ausgleichung mit der Kaiserin machte, sofort seines Postens enthoben und nach Adrianopel ins Exil geschickt, seine Stelle dagegen dem energischen Russenfeind Suleiman Efendi anvertraut. Dieser erklärte aber ohne weiteres dem russischen Dragoman, die Pforte werde von ihrer rechtfertigenden Note vom 3. Juli des vorigen Jahres keinen Finger breit abweichen und überhaupt auf Forderungen, welche den Verträgen zuwider seien, gar keine Antwort mehr ertheilen. Uebrigens habe sie dem Pascha von Achiska nochmals eingeschärft, die Tataren ferner nicht mehr zu unterstützen und sie auch nicht mehr auf osmanischem Gebiete zu dulden.

Herr von Laskaroff, welchem natürlich die verlangten Päſſe nach Persien verweigert wurden, mußte daher, nachdem er sich bis zu Ende März in Constantinopel umhergetrieben hatte, unverrichteter Sache nach Cherson zurückkehren [1]).

1) Depeschen desselben vom 25. Januar, 10. Februar und 7. April 1787.

Zugleich wurden nun die Rüstungen der Pforte mit außerordentlicher Energie betrieben. Um die Flotte in gehörigen Stand zu setzen, wurde die Zahl der Arbeiter in dem Arsenale sofort um 1200 Köpfe vermehrt. Bis zum Frühjahr sollten 31 Linienschiffe, 10 Kanonenschaluppen und 80 kleinere Fahrzeuge in voller Ausrüstung segelfertig sein; 45 Kriegsschiffe von 14—16 Kanonen und 20 Transportschiffe waren für das Schwarze Meer bestimmt, und alle im Hafen von Constantinopel liegenden und im Archipel aufgebrachten Kauffahrer wurden mit Beschlag belegt, um nöthigenfalls ebenso als Transportschiffe gebraucht zu werden. Der Kapudan Pascha wurde schleunigst von Kairo zurückberufen, um den Oberbefehl über das Geschwader im Mittelmeer zu übernehmen, während ein anderer Admiral für die Flotte im Schwarzen Meer ernannt wurde.

In gleicher Weise wurde auch für die Landarmee gesorgt. Der Pascha von Skutari in Albanien erhielt Befehl, sich mit seinem Contingent bereit zu halten, um jeden Augenblick gegen Süden hin aufbrechen zu können. Die Donaufestungen, Ismail, Silistria, Bender und Oczakow, erhielten ansehnliche Verstärkungen. Vorzüglich auf die Befestigung des letztern Platzes wurde große Sorgfalt verwendet. Unweit Kilia, vier Stunden vom Ausfluß des Kanals in das Schwarze Meer, wurde ein verschanztes Lager angelegt, und bei Sinope zur Deckung der asiatischen Küsten ein besonderes Armeecorps zusammengezogen. Die bewaffnete Macht an den Grenzen wurde überhaupt auf 160,000 M. gebracht, wovon 60,000 M. die Linie am Dnieper decken sollten; 25 Janitscharen-Ortas hatten schon für Monat März Marschordre erhalten, und auch aus Asien wurden nach und nach alle disponiblen Truppen nach Europa übergesetzt. Denn schon zu Ende des genannten Monats sollte alles an Ort und Stelle sein.

Auch unter dem Volke steigerte sich die kriegerische Stimmung abermals bis zum religiösen Fanatismus. Ueberall verkündigte man den heiligen Krieg und scharenweise strömten die Gläubigen zu den Fahnen, welche sie auf dieser „Pilgerfahrt“ zum Siege führen sollten. Selbst der träge und friedliebende Sultan wurde von der allgemeinen Bewegung

mit fortgerissen. In einem begeisterten Aufrufe ermahnte er das Volk und die Truppen, im Namen des Propheten, nach dem Beispiele ihrer Vorfahren zu Muth und Ausdauer im heiligen Kampfe für Religion, Freiheit und Eigenthum. Zur Bestreitung der Kriegskosten bewilligte er sofort 3 Millionen Piaster aus seiner Kasna, und die Ulema folgten seinem Beispiele, indem sie dem Großwesir einen Theil der Einkünfte der Moscheen zur Verfügung stellten [1]).

Um den Aufwiegeleien russischer Emissäre, namentlich unter den Griechen, ein Ziel zu setzen, wurden nach Morea, dem Archipel, Rhodos, Cypern und Candia Bevollmächtigte geschickt, welche die Primaten für die Erhaltung der Ruhe in ihren Städten und Provinzen persönlich verantwortlich machen und zum Theil ihre Kinder als Geiseln mit nach Constantinopel bringen sollten [2]).

Uebrigens machte sich der Unmuth gegen die Russen schon überall auf sehr empfindliche Weise Luft. Ließ sich ein Russe in den Straßen von Constantinopel sehen, so wurde er von dem Volke mit Schimpfreden und Verwünschungen überhäuft. Ein Dragoman und ein Diener des russischen Gesandten mußten ihren Vorwitz sogar mit Stockschlägen büßen. In Sinope kam es mit der Mannschaft eines russischen Schiffes zu einer blutigen Rauferei, und bei Oczakow führte der Streit um die Benutzung der benachbarten Wälder zu einem förmlichen Gefechte, wobei es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gab. Der russische Consul zu Smyrna rettete nur mit genauer Noth sein Leben vor der Wuth des fanatisirten Pöbels [3]).

Unter diesen Umständen glaubte nun selbst Herr von Bulgakoff so wenig mehr an die Erhaltung des Friedens,

1) Diez, Depeschen vom 10. und 23. Februar und 10. März 1787. „Je m'imagine", bemerkt hierbei Diez, „que les Russes se sont trompés une autre fois dans leur calcul."

2) Diez, Depesche vom 10. März bemerkt darüber: „Il faut plaindre, non pas blamer un gouvernement, qui se voit dans la triste nécessité de sévir contre les enfants pour prévenir les crimes de leurs pères."

3) Depeschen desselben vom 10. und 24. März 1787.

daß er den unter seinem Schutze stehenden Kaufleuten schon den Rath ertheilte, ihre Waaren und Kapitale bei Zeiten zurückzuziehen und in Sicherheit zu bringen. Der Plan des Diwans, jetzt sogleich ein Manifest an die befreundeten Mächte zu erlassen, worin sie auf die Gefahren aufmerksam gemacht werden sollten, welche die Vernichtung des osmanischen Reichs durch die beiden Kaiserhöfe Europa bringen werde, wurde indessen noch vertagt, obgleich namentlich der Reis Efendi der Ansicht war, daß sie auf nichts Geringeres ausgehen, als der Kaiserin den ganzen asiatischen, dem Kaiser dagegen den europäischen Theil des osmanischen Reichs zuzuwenden, und Frankreichs Zustimmung dazu mit der Insel Candia und einem Theile von Aegypten zu erkaufen.

Was half es nun, daß Bulgakoff, noch vor Ausgang Februars, in einer abermaligen vierstündigen Conferenz mit dem Reis Efendi die üble Wirkung, welche die unzeitigen Forderungen des Herrn von Laskaroff gemacht hatten, durch eine versöhnlichere Sprache zu neutralisiren suchte? — Der Reis Efendi gab in keinem Punkte nach und wies die Bemerkung des Gesandten, daß die bedeutenden Rüstungen der Pforte für Rußland allerdings beunruhigend sein dürften, und selbst die Ruhe des Reichs gefährden können, mit der Erklärung zurück, man werde es doch nur natürlich finden, daß sie sich, während Rußland so bedeutende Truppenmassen an den Grenzen zusammenziehe und Fürst Potemkin jeden Augenblick mit 60,000 M. in das Gebiet des Paschas von Achiska einzufallen bereit sei, für alle Fälle vorsehe; und was die Ruhestörungen im Innern betreffe, so sei es ihre Sache, das Volk im Zaume zu halten.

Bulgakoff konnte darauf weiter nichts erwidern, als daß er der Kaiserin davon Bericht erstatten und der Pforte in 40 Tagen ihre weitern Entschlüsse mittheilen werde. Auch die von dem Gesandten erhobene Zumuthung, daß die Pforte die Kaiserin während ihres Aufenthaltes zu Cherson durch eine besondere Gesandtschaft feierlich begrüßen lassen solle, wurde als unzulässig zurückgewiesen. Man finde davon, erklärte ihm der Reis Efendi, kein Beispiel in den osmanischen Reichsannalen; auch hätten die Sultane, welche in

frühern Zeiten so oft an die Grenzen gekommen wären, niemals dergleichen Begrüßungen von den benachbarten christlichen Souverainen weder empfangen noch in Anspruch genommen [1]).

Nichtsdestoweniger war der Diwan auf den Verlauf und die Resultate dieser berühmten Reise der Kaiserin, welche damals ganz Europa auf das lebhafteste beschäftigte und beunruhigte, im höchsten Grade gespannt. Davon sollten zunächst die weitern Maßregeln der Pforte abhängig gemacht werden. Denn man erwartete, daß sich dabei nicht nur die noch versteckteren definitiven Entschließungen der Kaiserin offenbaren, sondern auch ihre Beziehungen zum Kaiser endlich klar herausstellen müßten. In letzterer Hinsicht gab indessen der Internuntius, welcher selbst nach Cherson beschieden worden war, noch bei seiner am 17. April erfolgenden Abreise dahin dem Reis Efendi die tröstliche Versicherung, daß diese Zusammenkunft der beiden gekrönten Häupter dem osmanischen Reiche in keiner Weise zum Nachtheil gereichen werde. Der Kaiser, welcher damit weiter nichts bezwecke, als sich der Kaiserin gefällig zu beweisen und seine Neugierde zu befriedigen, sei im Gegentheil noch bereit, im Verein mit Frankreich die Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte zu übernehmen. Allein der Reis Efendi lehnte sie abermals mit der Bemerkung ab, daß, selbst wenn sie überhaupt zuläßig wäre, die Pforte doch die guten Dienste entfernter liegender Freunde denen ihrer Grenznachbarn vorziehen müsse, sollten sie es auch mit ihrer Freundschaft noch so redlich und aufrichtig meinen [2]).

Herrn von Bulgakoff glaubte dagegen die Pforte vor seiner Abreise nach Cherson, wohin er gleichfalls beschieden worden war, nochmals alle die Beschwerden vorhalten zu müssen, welche sie gegen Rußland zu erheben berechtigt sei. Der Reis Efendi betonte als solche namentlich die ewigen Aufhetzereien der christlichen Unterthanen der Pforte von Seiten der russischen Consuln in der Moldau und Walachei,

1) Diez, Depeschen vom 23. Februar und 25. April 1787.

2) Depeschen desselben vom 24. März und 25. April 1787.

sowie die Umtriebe des russischen Generalconsuls in Alexandrien, die schlechte Behandlung der türkischen Kaufleute im russischen Reiche, welche noch immer, den Verträgen zuwider, 25 Procent Zoll zahlen müßten, während die Russen in den Staaten des Großherrn nur 3 Procent zu entrichten hätten, ferner die Aufnahme des unlängst entsetzten und entflohenen Hospodars der Moldau Maurokordato in Rußland, und endlich das Einrücken russischer Truppen in die nicht zu Rußland gehörigen Grenzländer, wie namentlich in Georgien.

Herr von Bulgakoff konnte alle diese Dinge nur ruhig ad referendum nehmen und mußte sich schließlich noch den guten Rath des Reis Efendi gefallen lassen, daß er sich bei seiner Fahrt nach Cherson nicht der russischen Flagge bedienen möge, da die Pforte nicht mehr dafür einstehen könne, daß ihm dieselbe die nöthige Sicherheit gewähre. In einem Diwan beim Mufti wurde sogar schon die Frage erörtert, ob es, da man die Verträge als gebrochen betrachten müsse, nicht rathsamer sei, Bulgakoff gar nicht abreisen zu lassen und ihn lieber sogleich in die Sieben Thürme zu werfen. Bis zu diesem Aeußersten wollte es jedoch die gemäßigtere Partei im Diwan noch nicht sogleich treiben. Denn sie hielt es für nöthig, sich über die Absichten der Kaiserin erst noch mehr Klarheit zu verschaffen (de voir plus clair dans le dessein de l'Impératrice) [1].

Es gehört nicht zu unserer Aufgabe, hier die Reise der Kaiserin nach Cherson und der Krim genauer zu beschreiben. Die geistreichen Schilderungen des Grafen von Ségur und des Fürsten de Ligne, die sich beide im Gefolge der Kaiserin befanden, haben ihr bekanntlich auch in den Augen der Nachwelt den trügerischen Reiz eines besondern Glanzes verliehen [2]. Sie täuschte gleichwol manche Erwartungen.

1) Diez, Depeschen vom 10. und 24. März und 7. April 1787.

2) Graf von Ségur gehörte mit Graf Cobenzl und Herrn Fitzherbert zu den Auserwählten des diplomatischen Corps, welche die Kaiserin besonders eingeladen hatte, sie zu begleiten. Er war daher vollkommen in der Lage, als feiner und selbst ziemlich unparteiischer Beobachter über alles Auskunft zu geben, was dabei vorkam, wie er es auch mit Geist und Geschmack im III. Bande seiner „Mémoires ou

Was zunächst die Kaiserin selbst betraf, so konnte sie sich schwerlich verheimlichen, daß die bedeutenden Opfer, welche dieselbe ihrem Reiche kostete, mit den Zwecken, die sie dabei vor Augen hatte, kaum in geeignetem Verhältnisse stehen. Um die Kosten derselben zu decken, mußte im ganzen Reiche eine besondere Kopfsteuer von 20 Kopeken ausgeschrieben werden, welche ungefähr 2 Millionen Rubel einbrachte, aber unter dem Volke laute Klagen verursachte [1]).

Man weiß nun, wie sehr Potemkin bemüht war, sie durch den Zauber seiner Feste und den Schein eines erkünstelten überall verbreiteten Wohlstandes, welche diese Reise der Kaiserin fast zu einem ununterbrochenen Triumphzuge machten, zu ersticken. Was man in politischer Beziehung damit erreichen wollte, blieb doch weit hinter den Erwartungen zurück, welche man davon gehegt haben mochte. Den Plan, daß die Kaiserin sich in der Krim als Königin von Taurien krönen lassen wolle, wovon viel die Rede gewesen war, hatte man längst wieder aufgegeben. Sie hatte sich darüber selbst

Souvenirs" p. 1—200 gethan hat. Der Fürst de Ligne, welcher damals in außerordentlicher Mission am Hofe zu St. Petersburg weilte, erhielt den Auftrag, Kaiser Joseph II. zu Anfang December die nochmalige Einladung und die Reiseroute der Kaiserin zu überbringen, und traf erst in Kiew wieder mit ihr zusammen. Von da an hat er seine mehr witzigen als tief eingehenden Bemerkungen darüber in den „Lettres à Madame la Marquise de C., Mémoires et Mélanges historiques par le Prince de Ligne", Paris 1827, T. I, p. 41—102 niedergelegt. Der Fürst war zwar ein geistreicher, aber nicht immer ein hellsehender und aufrichtiger Beobachter. Uebrigens findet man auch noch in einer Menge anderer Schriften genaue Nachrichten über diese Reise, wie z. B. in: „Taurische Reise der Kaiserin von Rußland Katharina II. Aus dem Englischen." Koblenz 1799.

1) Depeschen des Baron von Keller vom 19. und 28. November 1786. „L'Impératrice de Russie", bemerkt er hier, „se fait probablement illusion sur la misère de ses peuples comme sur la force de ses armées." Die zu der Reise zu stellenden Pferde, welche von den verschiedenen Gouvernements aufgebracht werden mußten, wurden allein auf 76,720 Stück und noch 34,000 für das Gouvernement Katharinoslaw und die Krim im besonderen berechnet, mit einem Kostenaufwande von 5 Millionen Rubel. Baron von Keller, Depesche vom 25. Januar 1787.

gegen den britischen Botschafter dahin geäußert, sie glaube, daß die Krone, welche sie trage, schön genug sei, um damit vollkommen zufrieden zu sein [1]). Und auch die Idee, die Pforte zu einer förmlichen schriftlichen Cessionsurkunde zu veranlassen, wodurch sie auf den Besitz der Krim, welchem sie durch den Vertrag vom Januar 1784 nur stillschweigend entsagt habe, für immer Verzicht leisten sollte, hatte man als unausführbar wieder gänzlich fallen lassen [2]).

Uebrigens war es allen Anstrengungen, allen politischen Theaterstreichen des Fürsten Potemkin nicht gelungen, die tiefen Wunden, welche Rußland seit Jahren diesem unglücklichen Lande geschlagen hatte, zu heilen oder auch nur nothdürftig zu bedecken. Namentlich waren alle Versuche, dem entvölkerten Lande wieder eine betriebsame Bevölkerung zu verschaffen, fast gänzlich erfolglos geblieben. Sie waren zum Theil der wunderlichsten Art. Unter anderm hatte man schon zu Anfang des Jahres 1785 den sonderbaren Plan entworfen, im ganzen Reiche 5000 junge Mädchen wie Rekruten auszuheben und sie nach der Krim zu schicken, wo sie an ebenso viel ausgediente und als Colonisten dort angesiedelte russische Soldaten verheirathet werden sollten. Und etwas später kam man auf den nicht minder wunderlichen Gedanken, die dritten und vierten Söhne aller Priester im ganzen Reiche zwangsweise als Colonisten nach der Krim zu schicken. Die Ukase für beide Maßregeln wurden allerdings erlassen; wie weit und mit welchem Erfolg sie aber wirklich zur Ausführung kamen, steht dahin [3]).

Gewiß ist, daß die ganze Bevölkerung der Halbinsel auch jetzt noch fast nur aus einigen Veteranen und mit Gewalt dorthin verpflanzten Polen und Griechen bestand, von

1) Hüttel, Depesche vom 2. Mai 1786. „Il me semble“, hatte sie gesagt, „que la couronne, que j'ai, est assez belle pour que je m'en contente.“

2) Diez, Depesche vom 25. November 1786.

3) Depeschen des Grafen von Görtz vom 13. Februar und von Hüttel vom 11. October 1785. Von der erstern Maßregel bemerkt Görtz ausdrücklich: „Je n'ai osé rapporter cette nouvelle à V. M. qu'après m'être assuré que l'ordre en étoit déja donné au Sénat.“

denen ein großer Theil sogleich wieder selbst bis nach Constantinopel entlaufen war. Denn die eingeborenen Tataren wurden noch immer methodisch ausgetilgt. Man brachte sie zu Tausenden auf russische Schiffe und setzte sie meistens an der asiatischen Küste aus, wo sie, ihrem Schicksal überlassen, fast sämmtlich zu Grunde gingen. Wo es aber an Menschen fehlte, da konnten auch alle Bemühungen, Betriebsamkeit und Wohlstand wiederherzustellen, keinen erwünschten Fortgang haben. Potemkin hatte schon viele Millionen nutzlos an seine industriellen Unternehmungen in der Krim verschwendet[1]).

Es gehörte mithin kein besonderer Scharfblick dazu, die schwachen Seiten der Anlagen des Fürsten zu entdecken. Selbst Kaiser Joseph, welcher es am Ende doch über sich gewonnen hatte, die Reise zu unternehmen, und unter dem Incognito des Grafen von Falkenstein am 18. Mai zu Kaydack, der alten Hauptstadt der zaporogischen Kosacken, mit der Kaiserin zusammentraf, stimmt, bei aller Bewunderung der sonstigen Größe der russischen Macht, mit Ségur doch darin überein, daß die meisten Anlagen des Fürsten von Anfang an verfehlt und deshalb ohne Zukunft seien. „Ich sehe hier mehr Glanz als Wahrheit", äußerte er darüber; „Fürst Potemkin ist thätig, aber mehr dazu gemacht, große Dinge anzufangen, als sie zu vollenden"[2]).

Auch sah sich die Kaiserin insofern in ihren Hoffnungen getäuscht, als der Kaiser sehr wenig Neigung zeigte, sich für den Türkenkrieg und ihr griechisches Kaiserthum zu begeistern. Zu ernstern Verabredungen darüber kam es zwischen ihnen auch hier wieder sicherlich gar nicht. Man blieb bei geistreichen Späßen und frommen Wünschen stehen. „Die Kaiserlichen Majestäten", bemerkt in dieser Hinsicht der Fürst de Ligne, „fühlten sich nur bisweilen den Puls über die armen

1) Diez, Depesche vom 24. Mai 1786 und von Hüttel vom 21. October 1785.

2) Ségur, Mémoires, T. III, p. 127 und 180. Zum Beweis, daß der Kaiser die Reise nur wider Willen unternommen habe, führte man noch später das Wort von ihm an: „Mit seinen Freunden muß man nun einmal den Becher bis auf den Grund leeren." Diez, Depesche vom 10. Juli 1787.

Teufel von Türken (se tatoient quelques fois sur les pauvres diables de Turcs). Man warf so einige Worte hin, indem man sich dabei mit den Blicken maß. Als Freund des schönen Alterthums und ein wenig der Neuzeit sprach ich von der Wiederherstellung der Griechen, Katharina von der Wiedergeburt des Lykurgus und des Solon; Joseph II. aber, welcher mehr für die Zukunft, als für die Vergangenheit, mehr für das Positive als für die Chimäre war, sagte: «Was Teufel sollen wir denn mit Constantinopel machen?»" [1])

Gegen Ségur sprach er sich darüber deutlich genug aus. „Constantinopel", meinte er da, „wird ein Gegenstand der Eifersucht und der Zwietracht bleiben, welche die Uebereinstimmung der Großmächte über eine Theilung der Türkei immer unmöglich machen wird. Und", fügte er dann noch hinzu, indem er sich zu entschuldigen suchte, daß er Rußland die Krim überlassen habe, „ich werde nie dulden, daß die Russen sich in Constantinopel festsetzen; denn die Nachbarschaft der Turbans wird für Wien immer weniger gefährlich sein, als die der Hüte" [2]). Da nun aber auch die Verhältnisse in den Niederlanden wieder einen ziemlich beunruhigenden Charakter anzunehmen drohten, so war es nur natürlich, wenn sich Alles, wozu der Kaiser sich verstehen wollte, darauf beschränkte, daß er versprach, im Verein mit dem Cabinet von Versailles seine Vermittelungsversuche in Constantinopel fortsetzen zu lassen [3]).

Natürlich blieb diese Zurückhaltung des Kaisers auch wieder nicht ohne Einfluß auf die Stimmung der Kaiserin. Sie wurde, zumal da auch Graf Ségur im Auftrage seines Hofes fortwährend zur Mäßigung rieth und einen Bruch

1) Mémoires du Prince de Ligne, T. I, p. 64.

2) Ségur, Mémoires, T. III, p. 178 fg.

3) Nach Berichten aus Wien, sagt König Friedrich Wilhelm II. in einer Depesche an Baron von Keller vom 13. August 1787, sei der Kaiser von der Kaiserin „avec assez de froideur" geschieden; auch sei gewiß „qu'en général on n'a pu convenir de rien à l'entrevue, qu'il n'a été pris aucune résolution définitive sur les points, qui tiennent le plus à coeur aux deux Souverains, et que même à la fin on ne s'est plus du tout parlé d'affaire."

mit der Pforte um jeden Preis vermieden wissen wollte, in ihren Ansprüchen immer kleinlauter. Sie gab selbst Potemkin auf sehr ernstliche Weise zu erkennen, daß er in seinen Forderungen an den Diwan bereits etwas zu weit gegangen sei [1]). Auch die drohende Haltung der Pforte berührte sie sehr unangenehm. Gern hätte sie ihre Reise bis nach Kinburn ausgedehnt; allein das Erscheinen eines osmanischen Geschwaders von vier Linienschiffen und zehn Fregatten, welches im Liman unmittelbar unter den Mauern von Oczakow vor Anker ging, schreckte sie zurück. Nur der Fürst de Ligne, welchen die Türken bei dieser Gelegenheit merkwürdig genug für den incognito reisenden Kaiser hielten, bekam die Erlaubniß, mit dem Prinzen von Nassau das feindliche Geschwader zu recognosciren, während Potemkin, unter dem Vorwande, den Pascha zu begrüßen, Herrn von Laskaroff zweimal nach Oczakow schickte, um von dem Zustande dieses Platzes genauere Kenntniß zu nehmen [2]).

Doch mußte sich Ségur einige bittere Bemerkungen darüber gefallen lassen, daß Frankreich noch immer nicht aufhöre, die Pforte bei ihren Vertheidigungsanstalten, namentlich den Festungsbauten von Oczakow, durch seine Ingenieure auf das nachdrücklichste zu unterstützen. Genug, man kam in einigen zu Cherson abgehaltenen Conferenzen, an welchen, außer Graf Besborodko und Graf Ségur, auch Herr von Bulgakoff und der Internuntius, Baron d'Herbert, theilnahmen, am Ende nur dahin, die Grundlagen eines

1) Ségur, Mémoires, T. III, p. 75 fg. Jedoch hatte sich die Kaiserin von dem Glanze des scheinbaren Wohlstandes, womit er das Elend der ihm anvertrauten Länder zu bedecken gewußt hatte, so weit blenden lassen, daß sie ihm bei ihrer Abreise aus der Krim ihre volle Zufriedenheit durch ein Geschenk von 100,000 Rubeln zu erkennen gab. Depesche des Baron von Keller vom 3. Juli 1787.

2) Ségur, daselbst, S. 123. Le Prince de Ligne, Mémoires, T. I, p. 55 und Diez, Depesche vom 25. Juni 1787. Mehrere Regimenter, welche bereits nach der Grenze hin in Bewegung gesetzt worden waren, erhielten Contreordre, weil die Kaiserin jeden Schein, als ob sie es auf einen Krieg abgesehen habe, vermeiden wollte. Baron von Keller, Depesche vom 24. April 1787.

Vergleichs festzusetzen, welchen Bulgakoff dem Diwan nach seiner Rückkehr nach Constantinopel anbieten sollte. Sie betrafen im wesentlichen folgende Punkte:

1) Die Pforte solle den Pascha von Achiska anhalten, die Lesghier nicht mehr zu unterstützen, wogegen man die Frage wegen der Suzeraineteät über Georgien mit Stillschweigen übergehen wolle. 2) Die Pforte solle die Barbaresken zwingen, die von ihnen hinweggenommenen russischen Schiffe zurückzustellen. 3) Die Bestrafung der Tataren des Kuban, welche mehrere Tausend Russen als Gefangene hinweggeschleppt, sollte der Kaiserin überlassen bleiben, und die Pforte sich verpflichten, die Zaporoger jenseits des Bug im Zaume zu halten. 4) Aus den Salinen bei Oczakow sollten die Türken nur den Bedarf für 100,000 Köpfe unentgeltlich entnehmen können, was darüber wäre aber bezahlen. 5) Auf der Auslieferung des Hospodars der Moldau dürfe die Pforte nicht mehr bestehen, müsse sich aber anheischig machen, die Aufrührer, welche sich an den russischen Consuln zu Smyrna, Rhodos, Candia u. s. w. vergriffen, streng zu bestrafen [1]).

Daß mit diesen Vorschlägen, auch wenn sie streng eingehalten worden wären, so sehr auch die Kaiserin persönlich die Erhaltung des Friedens wünschte, bei der Pforte nicht mehr viel auszurichten war, versteht sich von selbst. Herr von Bulgakoff, welcher damit zu Anfang Juli ziemlich verstimmt nach Constantinopel zurückgekehrt war, verhielt sich dort vorerst ganz ruhig, und auch der Internuntius, welcher über das russische Wesen in der Krim die ungünstigsten Eindrücke mit nach Constantinopel zurückgebracht hatte, sah sich gar nicht veranlaßt, das Vermittelungsgeschäft mit besonderem Eifer zu betreiben. „Wenn man gewußt hätte", erklärte ihm jetzt geradezu der Reis Efendi, „daß der Kaiser sich die Mühe geben wolle, sich um die Angelegenheiten der Pforte zu bekümmern, so würde man ihn gebeten haben, sich dessen zu enthalten" [2]).

1) Ségur, Mémoires, a. a. O., p. 130 und 156, etwas abweichend Depesche des Baron von Keller, vom 10. August 1787.

2) Diez, Depeschen vom 25. Juni und 24. Juli 1787. Der Internuntius sprach sich über seine in Cherson und der Krim gemachten

Bulgakoff hatte, wie es scheint, seine letzte Hoffnung noch darauf gesetzt, daß es ihm gelingen werde, mittels Bestechung eine Rußland günstige Veränderung im osmanischen Ministerium zu bewirken. Er soll noch nach seiner Rückkehr nicht weniger als eine halbe Million Piaster daran gesetzt haben. Wenigstens glaubte er damit die Gewißheit erkauft zu haben, daß die Pforte vor nächstem Frühjahre nichts unternehmen werde, und folglich seinem Hofe die Zeit bleibe, sich gehörig zu rüsten [1]). Darin täuschte er sich jedoch. Denn je befriedigender im Ganzen die Ergebnisse der Reise der Kaiserin für die Pforte waren, desto entschiedener wurde nun die Haltung und die Thätigkeit des Diwans.

Es hielten sich dort zwar vorerst immer noch zwei Parteien die Wage, die eine für, die andere gegen den Angriffskrieg; die erstere gewann jedoch bald die Oberhand. Der Großwesir an ihrer Spitze behauptete, man müsse den Augenblick benutzen, um Rußland mit einem male zu erdrücken. Denn seine Armee sei im allerschlechtesten Zustande, am Hofe herrsche Zwiespalt der Meinungen und im Volke sei das Misvergnügen auf den höchsten Grad gestiegen; die Pforte dagegen sei besser wie je gerüstet. Der kluge Reis Efendi stimmte jedoch noch immer für den Vertheidigungskrieg und bat sich, um desto sicherer zu gehen, die Instructionen des Diwans über sein ferneres Verhalten gegen den russischen Gesandten schriftlich aus [2]).

Sie gingen darauf hinaus, daß man die Dinge doch endlich dadurch zu einer Entscheidung bringen müsse, daß man den Gesandten zu bestimmten Erklärungen zwinge. Zu diesem Zwecke ließ ihn der Reis Efendi am 26. Juli zu einer Conferenz einladen, in welcher er von ihm über die Absichten

Beobachtungen ebenso derb als unverhohlen aus: Man habe da gerade die „partie honteuse“ von Rußland gesehen. Die Armuth, das Elend und der Druck, unter welchen das Volk seufze, sei entsetzlich, Potemkin müsse als die Geißel der Nation und die Ursache alles ihres Unglücks bezeichnet werden u. s. w.

1) Diez, Depesche vom 25. August 1787.

2) Diez, Depeschen vom 10. und 21. Juli 1787.

seines Hofes genaue Aufschlüsse verlangte. Herr von Bulgakoff war aber gar nicht in der Lage, befriedigende Eröffnungen zu machen.

Den flüchtigen Hospodar der Moldau, erklärte er, werde Rußland nicht ausliefern; wegen der Benutzung der Salinen müsse es bei den Bestimmungen verbleiben, denen zufolge die Pforte nur 50 Pud Salz jährlich beanspruchen könne; die Oberherrschaft über Georgien könne Rußland nicht aufgeben, weil Fürst Heraklius sich in seinen Schutz begeben habe; ebenso wenig könne es der Pforte das Recht der Durchsuchung seiner Schiffe gestatten; wegen der verlangten Entsetzung der russischen Consuln zu Jassy, Bucharest und Alexandrien, sowie wegen der angeblichen schlechten Behandlung der türkischen Unterthanen zu Cherson und der Krim, zu deren Schutz der Reis Efendi die Anstellung eigener Consuln verlangte, müsse er, Bulgakoff, erst die weitern Befehle seines Hofs einholen.

Bis zum 26. August, erwiderte hierauf der Reis Efendi, erwarte die Pforte eine definitive Antwort. Man kam also hier ebenso wenig zu einem Resultate, wie in einer zweiten Conferenz, welche Bulgakoff am 30. Juli verlangte und in welcher er ohne allen Erfolg die alten Beschwerden wegen der Häkeleien im Kuban und bei Oczakow, der Räubereien der Barbaresken und des verweigerten Consulats von Varna vorbrachte. Er beeilte sich nun zwar, sogleich einen Kurier nach St. Petersburg zu schicken, welcher das Ultimatum der Kaiserin bis zur festgesetzten Zeit zurückbringen sollte, und setzte auch die übrigen Gesandten von diesem kritischen Stande der Dinge in Kenntniß; allein ehe die ersehnte Antwort eintreffen konnte, waren die Würfel schon gefallen.

Ein letzter Vermittelungsversuch des französischen Gesandten und des Internuntius, welche beide in ausführlichen Denkschriften nochmals die Gefahren des Kriegs schilderten, wurde kalt zurückgewiesen. Selbst die Drohung des letztern, daß der Kaiser sich genöthigt sehen werde, im Fall des Kriegs seine Bundespflicht gegen Rußland zu erfüllen, machte nur noch geringen Eindruck. Auch die verständigen Mahnungen des preußischen Gesandten, welchen man in St. Petersburg ohne

allen Grund noch fortwährend beschuldigte, daß er, in Gemeinschaft mit dem englischen Botschafter, das Kriegsfeuer in Constantinopel geschürt habe, verfehlten ihren Zweck. Sie hatten nur die abermalige Bemerkung des Reis Efendi zur Folge, daß Preußen bei einem Kriege des Kaisers gegen die Pforte doch nicht gleichgültig bleiben könne, und man dann die Früchte der Freundschaft des Königs zu sehen hoffe.

Um aber für alle Fälle freie Hand zu behalten, hatte man sich beeilt, auch den Streit mit den Mamlukenbegs in Aegypten vollends zum Austrag zu bringen. Man ließ ihnen, gegen Gestellung von drei Geißeln aus ihrer Mitte und die Erhöhung ihres Tributs um 25,000 Piaster, sodaß die Pforte von dort wieder ein reines Einkommen von 1 Million bezog, die Verwaltung des Landes. Besondere nach Kairo geschickte Bevollmächtigte regulirten darauf auch die noch obwaltenden finanziellen Differenzen zwischen den Einwohnern und dem Kapudan Pascha, welcher endlich im November selbst wieder in Constantinopel eintraf [1]).

Die ruhige Haltung, welche man bisher im Diwan doch noch einigermaßen zu behaupten gewußt hatte, mußte nun gänzlich der leidenschaftlichen Aufregung weichen, von welcher selbst der Großherr mit fortgerissen wurde. Die zwei Leidenschaften, denen die Türken niemals zu widerstehen vermögen, meint Ségur, entschieden auch damals die Geschicke des Reichs: der Fanatismus, welcher auf Irrwege führt, und die Furcht, welche in die Gefahren hineintreibt, die man abwenden will. Der Sultan legte durch eine besondere Vollmacht nochmals Alles in die Hände des kriegslustigen Großwesirs. „Mache Krieg", schrieb er ihm, „mag dann kommen, was da wolle" (faites la guerre, arrive ce qui arrive) [2]).

Am 13. August wurde also der Angriffskrieg in einem großen, sehr geheimnißvollen Diwan förmlich beschlossen. Wer ein Wort darüber verlauten lassen würde, wurde mit dem Bannfluch bedroht. Am 15. wurde hierauf Herr von Bul-

1) Diez, Depeschen vom 9. August, 10. September und 24. November 1787.

2) Depesche desselben vom 10. September 1787.

gakoff für den folgenden Tag zu einem öffentlichen feierlichen Diwan eingeladen. Man ahnte wohl, worauf es damit abgesehen sei. Denn noch in der Nacht setzten nicht nur Herr von Bulgakoff, sondern auch der Internuntius und der französische Gesandte alles in Bewegung, um eine Umkehr oder wenigstens einen Aufschub der Beschlüsse des Diwans zu erlangen. Man solle doch wenigstens die Antwort aus St. Petersburg abwarten, ehe man so zum äußersten schreite, suchten sie dem Reis Efendi einzureden. Alles vergebens! Sie wurden nicht einmal mehr einer Antwort gewürdigt.

Bulgakoff mußte sich daher am 16. August allein nach dem Diwan verfügen, welcher diesmal mit ganz besonderm Gepränge abgehalten wurde. Der Großwesir legte ihm hier sogleich die Frage vor: ob sein Hof willens sei, von seinen Forderungen abzustehen, und namentlich seine Ansprüche auf die Suzerainetät über Georgien aufzugeben? — Die Pforte müsse übrigens alle Verträge, da sie Rußland gebrochen habe, auch ihrerseits für null und nichtig erklären, vorzüglich die, welche seit dem Frieden von Kutschuk-Kainardsche abgeschlossen worden seien. Damit wollte man natürlich auch die Nothwendigkeit der Zurückgabe der Krim ausgesprochen wissen. Dabei konnte sich der jähzornige Jussuf Pascha nicht der heftigsten Vorwürfe darüber enthalten, daß der Gesandte die Pforte seinem Hofe und ganz Europa fortwährend als eine Macht geschildert habe, welche nicht einmal mehr im Stande sei, es mit der Republik Ragusa aufzunehmen; man werde ihn jetzt eines Bessern belehren!

Zu der verlangten schriftlichen Antwort auf obige Fragen erklärte sich Herr von Bulgakoff, welcher in der Bestürzung kaum Worte finden konnte, in keinem Falle ermächtigt. Doch wolle er, wenn man ihm Zeit lasse, sofort an die Kaiserin berichten und dann der Pforte sobald wie möglich ihre Entschließungen mittheilen. „Solcher Ausflüchte“, fuhr ihn darauf aber sogleich der Großwesir an, „sind wir endlich müde, denn sie sind nur darauf berechnet, die Verletzung der Verträge noch weiter zu treiben und die Angriffe, deren sich Rußland durch seine Truppensendungen nach Georgien schuldig

gemacht hat, desto besser zu bemänteln. Bringt den Gesandten ohne Verzug nach den Sieben Thürmen!"

Dieser Befehl wurde darauf sofort, jedoch in allen Ehren vollzogen. Man führte Herrn von Bulgakoff ein reich aufgeschirrtes Pferd vor, auf welchem er, mit seinem Secretär, zwei Dragomans und zwei Dienern, unter dem Geleite einer zahlreichen und glänzenden Bedeckung, nach seiner neuen unfreiwilligen Wohnung abgeführt wurde. Dort verfuhr man übrigens mit aller Schonung gegen ihn, welche seine Lage zuließ. Man unterhielt ihn glänzend auf Kosten des Großherrn, gab ihm einen Offizier zu seiner Bedienung und ließ ihm sogar einen besondern Kiosk erbauen, wo ihm gestattet wurde, freie Luft zu schöpfen.

Das übrige Personal der Gesandtschaft wurde in seinem Hôtel streng bewacht. Der französische Gesandte nahm vorläufig die russischen Unterthanen in seinen Schutz, und der Internuntius ließ die Gesandtschaftsarchive nach seinem Hôtel in Sicherheit bringen [1]).

Die beiden genannten Diplomaten gaben sich nun zwar sogleich die größte Mühe, die Freilassung des Herrn von Bulgakoff zu erwirken, indem der Internuntius, ziemlich ungeschickt, sich sogar erbot, denselben in seinem eignen Hôtel festzuhalten. Sie wurden aber beide abgewiesen; und auch den von ihnen übernommenen Schutz der russischen Unterthanen wollte die Pforte nicht anerkennen. Sie gewährte denselben eine Frist von sechs Monaten zur Regulirung ihrer Angelegenheiten und ungehinderten Abreise, welche indessen schon zu Anfang September auf 14 Tage beschränkt wurde. Alle russischen Schutzbefohlenen dagegen, welche Unterthanen des Großherrn waren, mußten ihre Patente zurückliefern und erhielten die Zusicherung einer allgemeinen Amnestie [2]).

1) Diez, Depeschen vom 16. und 25. August. Ueber die Haltung Bulgakoff's bei dieser fatalen Gelegenheit bemerkt er: „Il est resté presque muet devant le Ministère Ottoman, ce qui prouve indubitablement, qu'il n'avait pas prévu l'issue de l'affaire, et qu'il n'avait point d'instructions précises pour un accommodement quelconque." Dazu Ségur, Mémoires, T. III, p. 220 und 230 fg.

2) Diez, Depesche vom 25. August 1787.

Acht Tage nach der entscheidenden Diwanssitzung, am 24. August, wurden hierauf die Gründe der erfolgten Kriegserklärung allen bei der Pforte beglaubigten Gesandtschaften in einem Manifeste officiell mitgetheilt. Es artikulirte, sehr ruhig gehalten, nur nochmals die Beschwerden, welche die Pforte gegen Rußland erheben zu müssen glaube, und gab schließlich die gerechte Beurtheilung ihrer Sache der Einsicht der befreundeten Mächte anheim [1]). Der Großwesir erhielt übrigens gleich darauf mit dem Oberbefehl der Armee 30,000 Beutel (etwa 18 Millionen Gulden) zur Bestreitung der Kriegskosten und einen mit Diamanten reich besetzten Ehrensäbel.

Dem osmanischen Unmuthe mußte nun auch der unglückliche Schahin Girai als eins der ersten Opfer fallen. Man hatte im Diwan immer den Verdacht gehegt, daß seine unerwartete Entlassung aus Rußland mit gewissen geheimen Zwecken des Cabinets von St. Petersburg in Verbindung stehe. Man fürchtete namentlich, daß Rußland ihn nur dazu gebrauchen wolle, die in Bessarabien und Rumelien, wo er noch seine väterlichen Güter hatte, angesiedelten Tataren aufzuwiegeln. Man sprach schon davon, daß er im Gefolge von mehrern Tausend verkappten Tataren und einer Anzahl russischer Offiziere erscheinen werde. Deshalb verweigerte man ihm auch anfangs, unter dem Vorgeben, daß er sein Vaterland und seine Religion an Rußland verrathen habe, geradezu den Eintritt in das osmanische Gebiet. Dann gab man aber doch soweit nach, daß man ihn, unter Bedeckung eines Pa-

1) Dieses Manifest befindet sich in deutscher Uebersetzung in: „Ausführliche Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oestreich, der Türkei" u. s. w. Wien 1791, Bd. I, S. 11 fg. Das für den Hof von Berlin im besondern bestimmte Exemplar geben wir nach dem auf dem königl. geh. St.-Arch. befindlichen Originale in den Erläuterungen zu diesem Bande. Diez kann übrigens kaum Worte genug finden, dieses Manifest zu loben. In seiner Depesche vom 10. September sagt er darüber: „La simplicité, la modération et l'énergie de cette pièce frappent également le coeur. C'est la justice même, qui y expose les torts de son oppresseur. Il n'y a pas un mot de faux en cela, tous mes rapports en constatent la vérité."

schas von zwei Roßschweifen, zunächst nach Adrianopel bringen ließ, offenbar schon mit der Absicht, sich seiner bei erster bester Gelegenheit zu entledigen. Sein Führer hatte Befehl erhalten, ihn bei der geringsten Widersetzlichkeit auf der Stelle niederzustoßen [1]).

Der Unglückliche scheint sein trauriges Geschick geahnet zu haben. Denn noch ehe er über die türkische Grenze gebracht worden war, hatte er schon von Kaminietz aus einen sehr wehmüthigen Brief (une lettre très-touchante) an den König von Preußen geschrieben, um ihn um Rath und eine Zuflucht in seinen Staaten zu ersuchen. Man fand es aber in Berlin, um weder Rußland noch der Pforte irgend Anstoß zu geben, für gerathener, ihn höflich abzuweisen und in der Gewalt des Sultans seinem Schicksal zu überlassen! [2])

Von Adrianopel wurde Schahin zuerst nach Demotika gebracht, dann aber mit einer Pension von 10,000 Piastern nach Rhodos verwiesen. Dahin schickte man ihm das Todesurtheil nach, sobald der Krieg mit Rußland entschieden war. Im äußersten Momente glaubte er sich noch dadurch retten zu können, daß er auf einem französischen Schiffe und in der Wohnung des französischen Consuls eine Freistatt suchte. Allein dieser hatte den Muth nicht, dem Pascha und dem Kadi seine Auslieferung zu verweigern. Sobald sie erfolgt war, wurde er nach der Citadelle gebracht und dort ohne weiteres hingerichtet. Sein Kopf wurde nach Constantinopel geschickt, wo man den Seinigen, welche noch auf ihren Gütern in Rumelien lebten, wenigstens die Schmach der öffentlichen Ausstellung ersparte [3]).

1) Diez, Depeschen vom 10. und 25. November und 9. und 23. December 1786.

2) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 13. Februar 1787 (königl. Bibliothek) und Depesche des letztern vom 7. April. Hier sagt dieser geradezu, er habe dem Reis Efendi mitgetheilt, der König habe Schahin abgewiesen, „pour ne pas déplaire au Sultan", und dieser habe darauf wohlgefällig bemerkt, der Chan habe immer besser gethan, sich an einen Freund der Pforte zu wenden, als der Verräther Maurokordato, welcher sich Rußland in die Arme geworfen habe.

3) Diez, Depeschen vom 10. Juli, 25. August und 21. October 1787.

In St. Petersburg hatte man diesen Ausgang des Streits freilich nicht erwartet. Die Kaiserin war am 22. Juli zwar sehr verstimmt (de fort mauvaise humeur), aber doch mit der festen Zuversicht nach Zarsko-Selo zurückgekehrt, daß es ihr die Nachgiebigkeit der Pforte möglich machen werde, für jetzt den Frieden zu erhalten. Sie war dazu selbst um so lieber bereit, die Hand zu bieten, da ihr die zweifelhafte Haltung des Kaisers und eine im ganzen Reiche herrschende Hungersnoth die Vermeidung des Kriegs noch im höchsten Grade wünschenswerth machten [1]). Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die von dem französischen Gesandten und dem Internuntius angelegentlich unterstützten Verhandlungen des Herrn von Bulgakoff den erwünschten Erfolg haben würden, obgleich man noch immer von dem Gedanken beunruhigt wurde, daß Preußen und England durch ihre Vertreter die Pforte fortwährend gegen Rußland aufstacheln.

Wie wenig dieser Verdacht in Bezug auf Preußen gegründet war, haben wir berets gesehen. Noch als Diez in seiner Depesche vom 9. August deutlich genug zu verstehen gegeben hatte, daß der Bruch unvermeidlich sei, schrieb ihm der König unter dem 7. September: „Ich kann Ihnen nicht genug einschärfen, unter den gegenwärtigen Verwickelungen alle die Vorsicht anzuwenden, welche unsere Stellung erheischt, damit Sie ja nichts sagen oder zu erkennen geben, was dem Hofe von St. Petersburg den geringsten Anstoß verursachen und ihm wieder den Verdacht erwecken könnte, daß Sie das Feuer schüren und, wäre es auch nur auf ganz indirecte Weise (fut ce même le plus indirectement), dazu beitragen, die Geister gegen diese Macht zu reizen. Jedoch sollen Sie auch nichts thun, die Türken von dem Kriege zurückzuhalten, wenn Sie Lust dazu haben. Sie müssen in dieser Beziehung eine ganz passive Rolle spielen" (il faut que vous jouiez à cet égard un rôle tout à fait passif) [2]).

Auch verfehlte der König nicht, dergleichen Verdächtigungen, worüber Graf von Ostermann den Baron von Keller

1) Depeschen des Baron von Keller vom 24. und 27. Juli 1787.
2) Depesche des Königs vom 7. September 1787.

auf sehr empfindliche Weise zur Rede setzte, in St. Petersburg mit aller Kraft entgegenzutreten. Ségur hatte sogar behauptet, Diez habe von der Seehandlungsgesellschaft zu Berlin einen unbegrenzten Creditbrief erhalten, um mittels Bestechungen Unruhen in Constantinopel anzustiften (pour susciter des troubles par des corruptions). Der König beeilte sich aber nachzuweisen, daß daran kein wahres Wort sei, und beauftragte Baron von Keller, Graf Ostermann als Gegenbeweis die Abschriften aller in letzter Zeit an Diez erlassenen Instructionen vorzulegen. Daraus werde er ersehen, daß nicht das geringste geheime Einverständniß zwischen ihm, dem Könige und der Pforte bestehe (qu'il n'y a pas le moindre concert secret entre moi et la Porte), und er ihr im Gegentheil, im Interesse Rußlands, immer die heilsamsten Rathschläge gegeben habe [1]).

Seinen englischen Collegen, Herrn Ainsley, glaubte Diez selbst von diesem Verdachte rein waschen zu müssen, obgleich er mit ihm keineswegs auf einem besondern Fuße stand und ihm eine mitunter sehr übel angebrachte Geschäftigkeit zum Vorwurf machte [2]).

Die Depeschen, wodurch Bulgakoff angewiesen wurde, der Pforte noch mildere Bedingungen in Vorschlag zu bringen, sollten eben nach Constantinopel abgehen, als man durch den Internuntius die erste Nachricht von den Resultaten der letzten Verhandlungen des Gesandten mit dem Diwan und seiner darauf erfolgten Verhaftung erhielt. Selbst jetzt noch zeigte sich die Kaiserin zu einer Verständigung geneigt, wenn die

1) Depeschen des Baron von Keller vom 12. September und des Königs vom 24. September 1787.

2) Diez spricht sich darüber des Breitern in einer Depesche vom 10. October 1787 aus. Der Verdacht gegen die beiden genannten Gesandten wurde in St. Petersburg vorzüglich durch die Berichte des Herrn von Choiseul genährt, welcher dadurch seinen verunglückten Vermittelungsversuchen noch ein gewisses Relief geben wollte. Das ersieht man deutlich aus Ségur, Mémoires, T. III, p. 216 fg., namentlich aus den Aeußerungen, welche Graf Besborodko gegen Ségur that. Auch durch eine Depesche des Baron von Keller vom 7. September wird dies bestätigt.

Pforte nur zu besserer Einsicht und größerer Mäßigung zurückkehren und namentlich ihren Gesandten wieder auf freien Fuß setzen wolle. Auch ihre Minister stimmten zum größten Theil mit ihr darin überein [1]). Da aber auf die Fügsamkeit des Diwans gar nicht mehr zu rechnen und auch von der Vermittelung Frankreichs jetzt weiter nichts zu erwarten war, so nahm die Kaiserin die Kriegserklärung der Pforte an und erwiderte sie bereits unter dem 20. September durch eine an die fremden Höfe gerichtete Erklärung, welcher ein ausführliches Manifest an die Nation folgte, worin natürlich alle Schuld des Bruches auf die Pforte zurückgeworfen wurde [2]).

Alles, was sich gegen das von dem Diwan seit dem Beginn des letzten Krieges und dem Abschlusse des Friedens von Kutschuk-Kainardsche beobachtete Verfahren vorbringen ließ, war darin vom russischen Standpunkte aus nochmals mit ziemlicher Weitschweifigkeit hererzählt und erörtert. Neue Thatsachen finden sich darin nicht. Sie ergeben sich, wie wir glauben, aus vorstehender Darstellung zur Genüge. Auch die Kaiserin wollte diesem Kriege den geheiligten Charakter eines Religionskrieges verleihen. In diesem Sinne heißt es am Schlusse ihres Manifestes:

„Getreue Unterthanen, vereinigt mit Uns euer inbrünstiges Gebet zu Gott, welcher Rußland so lange und so sichtbar geschützt hat, damit seine Allerhöchste Hand und sein Segen Unsere Waffen zum Schutz seiner heiligen rechtgläubigen Kirche begleiten mögen, und Er Uns Kraft geben wolle, dem Feinde nach seinen Werken zu lohnen. Wir setzen Unsere feste Hoff-

1) Baron von Keller versichert in einer Depesche vom 14. September, „que l'Impératrice ne sera pas contraire à un accommodement"; und fügt dann über die Minister hinzu: „Ils sont persuadés, que la guerre ne convient pas à la Russie, et je crois, que l'Impératrice commence aussi à s'en convaincre."

2) Die „Déclaration de la Cour de Russie aux Cours étrangères touchant la guerre des Turcs" geben wir nach dem im königl. geh. St.-Arch. befindlichen Exemplare in den Erläuterungen zu diesem Bande. Das Manifest an die Nation findet man in der „Ausführlichen Geschichte des Kriegs" u. s. w. Bd. I, S. 17—35.

nung auf die Gerechtigkeit Unserer Sache, auf die Hülfe des Herrn und auf die Tapferkeit Unserer Heerführer und Unserer Armeen, damit sie in die Fußtapfen ihrer unlängst erfochtnen Siege treten, deren Andenken die Welt noch frisch bewahrt und deren Wunden der Feind noch jetzt an sich trägt."

So wurde man abermals in einen verhängnißvollen Krieg hineingedrängt, den man von beiden Seiten wenigstens für jetzt noch gern vermieden hätte.

---

## Zweites Capitel.

### Der russisch-östreichische Krieg mit der Pforte bis zu den Friedensschlüssen zu Sistowo und Jassy in den Jahren 1791 und 1792.

---

### 1) Kriegsereignisse und Friedensverhandlungen bis zum Abschlusse des Allianzvertrags zwischen Preußen und der Pforte und dem Tode Kaisers Joseph II. im Januar und Februar 1790.

Keine der beiden Mächte, welche so gegeneinander das Schwert gezogen hatten, war in der Lage, ihrer Kriegserklärung, zumal bei der weit vorgerückten Jahreszeit, sogleich entscheidende Schläge durch bedeutende Waffenthaten folgen zu lassen, weder Rußland noch die Pforte.

Die letztere war allerdings in mancher Beziehung im Vortheil. Sie hatte ein wohlgerüstetes Heer, welches beinahe auf eine halbe Million Streiter berechnet wurde; es befanden sich darunter allein 60,000 in Rumelien und Bessarabien aufgebrachte Tataren, unter ihrem eigenen, zum Seraskier ernannten Chan Schahbas Girai; ihre Grenzfestungen, Bender, Ibrail, Dschurdschewo, Rusdschuk und Silistria, waren in ziemlich gutem Vertheidigungszustand. Die Flotte hatte man auf einen sehr achtbaren Fuß gebracht, und noch war

Geld genug vorhanden, um die Kriegskosten wenigstens für die ersten Jahre zu decken.

Auf der andern Seite machten sich aber auch die verjährten Mängel des osmanischen Heerwesens sogleich wieder auf sehr empfindliche Weise fühlbar. Bei dem gänzlichen Mangel an Disciplin hielt es namentlich schwer, die Lehnstruppen zusammenzuhalten. Sie kamen und gingen, wie es ihnen gut dünkte, vorzüglich die Asiaten; 3000 M. kehrten schon im Herbste wieder nach ihrer Heimat zurück, und 12,000 M., welche an den Dniester vorrücken sollten, nahmen auf eigene Faust Winterquartiere in Jassy, wo sie den entsetzlichsten Unfug verübten. Tüchtige Heerführer fehlten zwar nicht, ein ausgezeichneter Feldherr aber, welcher im Stande gewesen wäre, einen erfolgreichen Operationsplan zu entwerfen und durchzuführen, war nicht vorhanden. Anstatt also dem Feinde mit einer concentrirten Hauptarmee die Spitze zu bieten, zersplitterten sich gleich anfangs die Kräfte in abgesonderten Corps, welche am Bug, Dnieper, Sereth und Dniester für sich operirten. Kein Wunder also, daß der noch für den Herbst entworfene Feldzug nur zum Theil zur Ausführung kam und am Ende gänzlich misglückte. Die in und bei Oczakow versammelten Truppen sollten nämlich sofort auf Cherson losgehen, während das im Liman liegende Geschwader dazu bestimmt war, Kinburn anzugreifen. Gleichzeitig sollten dann die Tataren von Soudschak mit dem bei Sinope stationirten Geschwader nach Taman übersetzen und von da aus in die Krim einbrechen, während die Tscherkessen, Lesghier, Abchasen, Dagheſtaner u. s. w., unter Imam Mansur's Führung, den Kuban, die Kabarda und Astrachan angreifen sollten [1]).

Man hätte hier jedenfalls um so leichteres Spiel gehabt, da von Seiten des Feindes noch gar kein entschlossener Widerstand zu erwarten war. Denn die russische Operationsarmee war noch gar nicht einmal auf den Kriegsfuß gesetzt. Es fehlte ihr namentlich an Munition und einer gesicherten Verpflegung. Sie bestand aus zwei gesonderten Armeecorps,

1) Diez, Depeschen vom 25. August und 10. September 1787.

von denen das eine, 60,000 M. stark, unter Feldmarschall Rumänzow, von Podolien aus die Moldau und die Walachei bedrohte, das zweite, angeblich 150,000 M. stark, unter Fürst Potemkin, hinter dem Dnieper die Linien von Cherson bis Astrachan decken sollte. In aller Eile wurden nur 30,000 M. bis nach Cherson und Kinburn vorgeschoben, welche man für die zunächst am meisten bedrohten Punkte hielt.

Kaum hatte hier auch General Suworow, an der Spitze dieses Vortrabs, die nothwendigsten Vertheidigungsanstalten getroffen, als die Osmanen, schon am 30. August, von Oczakow aus ihre Angriffe auf Kinburn begannen. Nachdem sie einige dort liegende russische Schiffe zur Flucht nach Glubokoje, dem Hafen von Cherson, genöthigt hatten, eröffneten sie zuvörderst blos von ihren Schiffen aus ein lebhaftes, aber ziemlich wirkungsloses Feuer gegen den nur schwach befestigten Platz. Erst am 12. October setzten sie, unter Leitung französischer Ingenieure, ungefähr 5000 M. ans Land, offenbar in der Absicht, die Festung mit Sturm zu nehmen.

Suworow hatte indessen alles vorbereitet, sie mit gehörigem Nachdruck empfangen zu können. Er ließ sie ungestört landen und stürzte erst in dem Augenblicke mit seinem ungefähr gleich starken Truppencorps auf sie los, als sie schon im Begriff waren, die Mauern zu erklimmen. In einem mörderischen Kampfe, welcher von Mittag bis in die Nacht hinein neun volle Stunden währte, erlitten die Türken eine vollständige, aber auch von Seiten der Russen theuer genug erkaufte Niederlage. Denn der Sieg schwankte lange hin und her, und wäre vielleicht für die Russen gänzlich verloren gewesen, wenn nicht Suworow, selbst zweimal verwundet, in entscheidenden Momenten durch seine Geistesgegenwart, seinen persönlichen Muth, sein Beispiel und sein begeisterndes Wort den Ausschlag gegeben hätte. Genug, am Abend deckten die Osmanen fast sämmtlich die Wahlstatt, oder hatten, nach dem Meere zurückgedrängt, in den Wellen ihren Tod gefunden. Nur etwa 700 M. hatten sich durch Schwimmen gerettet. Denn auch die Schiffe, welche zu ihrer Rettung herbeigeeilt waren, wurden von den russischen Ga-

leeren meistens in den Grund gebohrt, oder doch von dem Ufer zurückgedrängt. Dagegen wurde der Verlust der Russen auf etwa 800 M. an Todten und Verwundeten geschätzt [1]).

In St. Petersburg war der Jubel über diesen ersten Sieg der russischen Waffen und die Rettung von Kinburn um so größer, da man diese Festung gewissermaßen als den Schlüssel zur Krim betrachtete, und nach ihrem Falle den Osmanen nicht nur der Weg dahin offen gestanden haben würde, sondern auch Cherson kaum zu retten gewesen wäre. Suworow war der Held des Tages, und wurde sowol von der Kaiserin wie von Potemkin durch belobende Zuschriften ganz besonders ausgezeichnet.

Desto entmuthigender wirkte dieser erste Schlag auf die Stimmung der Geister in Constantinopel. Elf Offiziere der Besatzung von Oczakow mußten dafür mit ihren Köpfen büßen, und der Pascha selbst entging nur durch besondere Fürsprache gleichem Schicksal. Er wurde nach Sinope verbannt und durch einen der ausgezeichnetsten osmanischen Heerführer, den hochbejahrten Pascha von Ismail, den vormaligen Großwesir Ali Pascha, ersetzt. Denn man legte natürlich ganz besonderes Gewicht auf die Erhaltung von Oczakow, auf welches es, wie man wohl wußte, die Russen vor allem abgesehen hatten. Der beabsichtigte Angriff auf Cherson mußte nun freilich aufgegeben werden.

Dazu kam die keineswegs befriedigende Wendung der Dinge im Kuban und am Kaukasus. Imam Mansur war zwar bereits zu Anfang October mit 8000 M. über den

1) In diesen Kriegsereignissen folgen wir, so weit uns nicht besondere handschriftliche Nachrichten zu Gebote stehen, vorzüglich zwei Werken: der bereits erwähnten „Ausführlichen Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oestreich und der Türkei", Wien 1791—1792. 6 Bände; und „Suworow und Polens Untergang nach archivalischen Quellen dargestellt von Fr. von Smitt." 2 Bände, Leipzig 1858. Dem letztern wäre, neben seinen Vorzügen in militärischer Hinsicht, mitunter wol etwas mehr Kritik und Unparteilichkeit in der Auffassung der politischen Verhältnisse und der Charakteristik der handelnden Personen zu wünschen. Besondere Anführungen aus beiden können wir füglich fernerhin unterlassen.

Kuban gegangen, aber nach mehrern heftigen Gefechten von den Russen, unter den Generalen Paul Potemkin und Jelakin, mit ansehnlichem Verluste zurückgeworfen worden; und auch ein zweiter Einfall der Tataren zu Ende des Monats hatte keinen bessern Erfolg. Imam Mansur entkam selbst mit genauer Noth, und das Grenzgebiet wurde von den Russen weit hinein mit Feuer und Schwert verwüstet. Es sollen damals von ihnen mehr wie 300 Dörfer zerstört worden sein [1]).

Was indessen die Pforte am meisten beunruhigte, war die zweifelhafte und selbst schon sehr drohende Haltung des Kaisers. Denn es war kein Geheimniß mehr, daß derselbe bereits im Herbst nach und nach 130,000 M. in Ungarn zusammengezogen hatte und im Begriff stand, sein ganzes Grenzgebiet von der Bukowina bis Dalmatien hin, in einer Ausdehnung von 180 Meilen, nach einem von dem Generalfeldmarschall Lascy entworfenen Plane, durch einen großen Militärcordon zu decken. Es sollten dazu in sechs Armeecorps mehr wie 200,000 M. verwendet werden. Die Hauptarmee sollte, unter Lascy's und des Kaisers eigenen Befehlen, in Syrmien, Belgrad gegenüber, aufgestellt werden, zwei Corps wurden bestimmt, Slavonien und Croatien zu decken, und die übrigen sollten sich über das Banat, Siebenbürgen und die Bukowina hinziehen.

Dieses langgedehnte Cordonsystem, im Grunde eine erweiterte Anwendung der Vertheidigung des Landes durch Militärgrenzen, für deren bessere Organisation schon die Kaiserin Maria Theresia viel gethan hatte, schwächte natürlich die vorhandenen Streitkräfte ungemein und ließ eine nachdrückliche concentrirte Action schon an sich nicht zu [2]). Es konnte jetzt aber auch noch deshalb seinem Zwecke um so

1) Handschriftlicher Bericht des Fürsten Potemkin vom 25. October, bei einer Depesche des Baron von Keller vom 20. November 1787.

2) Ueber die damalige Organisation der Militärgrenze findet man das Nähere in Alexis von Fényes, „Statistik des Königreichs Ungarn“, Th. II, S. 182 fg.

weniger entsprechen, da der Kaiser anfangs über die von ihm zu ergreifende Politik und einen bestimmten dadurch bedingten Operationsplan mit sich selbst noch gar nicht im Klaren war. Dazu war vor allem eine Verständigung mit der Kaiserin unerläßlich.

Dieselbe hatte ihn allerdings sogleich nach erfolgtem Bruche gedrängt, der Pforte, auf Grund der von ihm eingegangenen Verpflichtungen (en conformité de ses engagements), auch seinerseits ohne weiteres den Krieg zu erklären, indem sie ihm dabei die Erweiterung seines Reichs in Bosnien bis zur Unna, und in der Walachei bis zur Aluta in Aussicht stellte, und sich überhaupt bereit erklärte, ihm alles zuzugestehen, was er wünschen könnte, um seine Grenzen für immer vor den Uebergriffen der Türken zu sichern. Allein er hatte sich darauf vorerst nur auf ganz allgemeine Zusagen beschränkt, welche die Kaiserin zwar mit Dank annahm, aber doch so wenig befriedigend fand, daß sie sich noch bestimmtere Erklärungen über die Art seiner Theilnahme an dem Kriege erbitten zu müssen glaubte [1]).

Noch zu Ende October ließ er dem König von Preußen durch seinen Gesandten zu Berlin, den Fürsten Reuß, darüber die officielle Mittheilung machen, daß er sich, um seiner eigenen Sicherheit willen, und um seinen Verpflichtungen gegen den Hof von St. Petersburg nachzukommen, allerdings genöthigt gesehen habe, an den türkischen Grenzen ein bedeutendes Truppencorps zusammenzuziehen. Er habe diese vorläufige freundschaftliche Mittheilung darüber, welcher eine genauere folgen werde, sobald er einen bestimmtern Entschluß gefaßt haben würde, dem Könige nicht länger vorenthalten wollen, weil er sich schmeichle, derselbe werde darin nur einen neuen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung und zugleich den Wunsch erkennen, dieselbe auch fernerhin unterhalten und von Seiten des Königs auf gleiche Weise erwidert zu sehen. Eine Entscheidung über die gegen die Pforte zu ergreifenden

1) Nach Berichten aus Wien in den Depeschen des Königs Friedrich Wilhelm II. an den Baron von Keller vom 8. und 19. October 1787.

Maßregeln sei indessen noch nicht erfolgt. Sie hänge von der weiteren Verständigung mit der Kaiserin über den zu befolgenden Operationsplan ab. Denn diese wisse selbst noch nicht, ob sie offensiv oder defensiv zu Werke gehen solle, scheine aber überhaupt sehr gemäßigte Ansichten zu hegen und dem Frieden geneigt zu sein, sobald er mit ihrer Ehre und ihrer ferneren Sicherheit vereinbar sein würde [1]).

Gleichzeitig hatte auch das Cabinet von Versailles den Versuch gemacht, den Kaiser von einer thätigeren Theilnahme an dem Kriege abzuhalten. In zwei stark motivirten Denkschriften war es bemüht gewesen, ihm einzureden, daß das Interesse Oestreichs die Erhaltung des Friedens im Oriente unter allen Umständen erheische. Denn selbst bei einem glücklichen Feldzuge stehe, abgesehen von allen andern Uebelständen des Krieges, sein Credit bei der Pforte auf dem Spiele. Er solle sich daher lieber mit Frankreich zur Herstellung des Friedens vereinigen, wobei ihm am Ende leicht die verschiedenen Gebietstheile zugesichert werden könnten, welche er längst zum Schutze seiner Grenzen gewünscht habe. Dazu, erwiderte jedoch der Kaiser darauf kurz, sei es jetzt zu spät. Die Kaiserin habe nun einmal das Schwert gezogen, und er müsse mithin seine Bundespflicht erfüllen [2]).

Nichtsdestoweniger ließ er der Pforte noch fortwährend die Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnung erneuern und durch den Internuntius seine Vermittelung anbieten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die betreffenden Verhandlungen erst dann ihren Anfang nehmen könnten, wenn Bulgakoff seiner Haft entlassen sei und sicher die Grenzen passirt haben würde. So gern aber auch die Pforte einen Zusammenstoß mit Oestreich, welchen sie mehr gefürchtet zu haben scheint, als selbst den Krieg mit Rußland, vermieden haben würde, so hielt es der Diwan doch unter seiner Würde, darauf einzugehen. Er setzte dem Verlangen des Internuntius die kategorische Erklärung entgegen, daß er sich die Freilassung Bulgakoff's aus Staatsrücksichten (par raisons d'état) für

1) Depesche des Königs Friedrich Wilhelm II. an Baron von Keller vom 29. October 1787.

2) Depesche desselben vom 12. November 1787.

spätere Zeiten vorbehalten müsse und auf weitere Verhandlungen nicht eher eingehen könne, als bis Rußland die Krim zurückgegeben haben würde [1]).

Redlich meinte es der Kaiser mit diesen seinen friedlichen Bestrebungen zu Constantinopel freilich nicht mehr. Denn während der Internuntius seine Vermittelungsversuche fortsetzte, war der erste Handstreich gegen Belgrad schon beschlossen, welcher so unglücklich ablief und den Bruch mit der Pforte unvermeidlich machte. Es war dabei auf eine Ueberrumpelung der Festung abgesehen, zu deren Zwecke dort auch schon, namentlich mit den daselbst ansässigen Griechen, geheime Verbindungen angeknüpft worden waren.

In der Nacht vom 2. zum 3. December wurde nämlich ein ansehnliches Truppencorps, welches 22 Belagerungsgeschütze und eine Menge Sturmleitern bei sich führte, unter den Befehlen des Generals Alvinzi, auf Booten die Save und die Theiß hinab bis unter die Mauern von Belgrad gebracht, welches in aller Stille berannt werden sollte. Das schlecht angelegte und noch schlechter ausgeführte Unternehmen mislang jedoch gänzlich. Die verschiedenen Abtheilungen der Sturmcolonne, welche an Ort und Stelle zusammentreffen sollten, verfehlten einander; mit dem Brückenschlagen über die zahlreichen Sumpfgewässer konnte man nicht zu Stande kommen, und mehrere Boote, welche das Belagerungsgeschütz trugen, blieben auf dem Grunde sitzen. Zu einem ernstlichen Angriffe kam es daher gar nicht. Denn als sich die alamirte Besatzung der Festung, etwa 13,000 Mann stark, nur auf den Wällen zeigte, ergriff Alles mit Hinterlassung der Pontons und einer Anzahl Boote in größter Verwirrung die Flucht, bei welcher noch eine Menge Leute elendiglich in den Sümpfen umkamen.

Als sich darauf der Pascha von Belgrad über den Zweck dieser sonderbaren Bewegung bei dem Commandanten von Semlin nähere Erklärung ausbat, suchte man das so verfehlte Unternehmen noch mit der ungeschickten Ausrede zu bemänteln, man habe gehört, der Pascha sei willens gewesen, einen Einfall in Ungarn zu machen, und deshalb habe man sich

1) Diez, Depesche vom 10. November 1787.

veranlaßt gesehen, ein kleines Beobachtungscorps so weit vorzuschieben [1]). Mit dergleichen Ausreden ließ sich die Pforte über die wahren Absichten des Kaisers nun aber doch nicht mehr täuschen. Auch wurde der Internuntius schon zurückhaltender und traf in aller Stille Anstalten, Constantinopel bei erster bester Gelegenheit zu verlassen.

Jedoch zögerte der Kaiser, zum großen Leidwesen der Kaiserin, noch immer mit einem definitiven Entschlusse. Eine letzte Hoffnung, daß die zu Ende des Jahres eintretende bedeutungsvolle Veränderung im osmanischen Ministerium die Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens auf eine für Oestreich ersprießliche Weise möglich machen werde, scheint auch ihn zurückgehalten zu haben, sein letztes Wort zu sagen. Der erbittertste Feind der Russen und Oestreicher, Suleiman Efendi, wurde nämlich, angeblich auf Betrieb des Kapudan Pascha, dem er im Diwan offen seine schlechte Führung des Krieges in Aegypten zum Vorwurfe gemacht hatte, als Pascha von drei Roßschweifen und Seraskier nach dem Lager von Sophia geschickt, und die von ihm bekleidete Stelle des Reis Efendi dem noch jungen und gleich talentvollen, aber weniger charakterfesten Director der Staatskanzelei, Raschid Efendi, verliehen. Man erwartete nun schon eine völlige Umwandelung des Systems zu Gunsten des Friedens. Allein darin wurde man getäuscht. Denn die kriegerische Stimmung blieb bei Kraft, und sowol der Großwesir wie die Ulema hielten nach wie vor die Verzichtleistung Rußlands auf die Suzeränetät über Georgien und die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Krim als die Grundbedingungen des Friedens fest [2]).

Da entschloß sich der Kaiser am Ende doch, nicht nur der Kaiserin das vertragsmäßige Hülfscorps von 20,000

1) Wir entnehmen diese Notizen einem genauen handschriftlichen Berichte d. d. Semlin, 4. December 1787, welcher sich auf dem königl. geh. St.-Arch. bei einer Depesche König Friedrich Wilhelms II. an Diez vom 24. December befindet. Die „Ausführliche Geschichte" u. s. w. sowol wie von Smitt, „Suworow" u. s. w. übergehen sonderbarerweise die Sache ganz mit Stillschweigen.

2) Diez, Depesche vom 28. December 1787.

Mann zu stellen, sondern auch der Pforte für sich ohne weiteres den Krieg zu erklären. Er motivirte diesen entscheidenden Schritt in der Note, welche der Internuntius am
1788 9. Februar 1788 zu diesem Zwecke dem Reis Efendi überreichen ließ, vorzüglich damit, daß die Pforte weder den gerechten Beschwerden Rußlands Gehör gegeben, noch seinen Bemühungen, nach erfolgtem Bruche den Frieden wiederherzustellen, irgend genügende Beachtung habe zutheil werden lassen. Die der Pforte hinlänglich bekannte Freundschaft und Allianz, welche ihn mit der Kaiserin auf das innigste verbinden, versetzen daher auch ihn in die Nothwendigkeit, den ihm obliegenden Pflichten nachzukommen und an dem Kriege thätigen Antheil zu nehmen.

Der Diwan faßte diesmal die Sache wenigstens insofern etwas milder auf, als er den Internuntius nicht nach den Sieben Thürmen bringen ließ, sondern ihm ohne Anstand für sich und sein Gefolge die verlangten Pässe gewährte, mit denen er auf einem französischen Schiffe sogleich ungestört über Livorno die Reise nach Wien antrat. Das weitschweifige Manifest, womit die Pforte am 27. Februar auf diese Kriegserklärung antwortete, war übrigens in der Hauptsache nur eine Wiederholung der Rechtfertigung, welche sie bereits in dem gegen Rußland gerichteten Manifeste versucht hatte. Nur am Schlusse ging es auf die Verhältnisse der Pforte zu Oestreich im besonderen etwas näher ein.

Es hob vorzüglich hervor, daß ihr Verhalten gegen dasselbe während des nun seit funfzig Jahren zwischen beiden Mächten bestehenden Friedens nicht den geringsten Anlaß zu Beschwerden und diesem feindseligen Auftreten des Kaisers gegeben habe. Die Pforte habe im Gegentheit dem Wiener Hofe bei mehreren Gelegenheiten, selbst gegen die bestehenden Verträge, die unzweideutigsten Beweise von besonderer Gunst und Nachgiebigkeit gegeben. Sie erinnere in dieser Beziehung nur an die Abtretung der von Oestreich besetzten Grenzdistricte der Bukowina durch die Verträge vom Jahre 1775 und 1776 (vgl. oben S. 101—115), den den östreichischen Unterthanen vertragsmäßig gewährten Schutz gegen die Räubereien der Barbaresken, den ihnen gestatteten freien Handel auf dem

Schwarzen Meere, die Erneuerung der in dem Frieden zu Passarowicz zugesagten Handelsprivilegien, die Anstellung östreichischer Geschäftsträger in der Moldau und Walachei u. s. w. Zudem habe sich die Pforte bei allen Verwickelungen, in welche der Kaiserstaat während des funfzigjährigen Friedens mit seinen Nachbarn gerathen sei, jeder Feindseligkeit enthalten, welche ihm gleichwol große Verlegenheiten hätte bereiten können. Selbst nach der bereits erfolgten Kriegserklärung an Rußland habe die Pforte dem Internuntius über die Fortdauer ihrer freundschaftlichen Gesinnungen wiederholt die aufrichtigsten Versicherungen gegeben. Und nun wisse der Wiener Hof keinen besseren Grund für seine Kriegserklärung zu finden, als seine Allianz mit Rußland! Einen letzten Beweis ihrer großmüthigen Handlungsweise glaube die Pforte endlich noch dadurch gegeben zu haben, daß sie den Internuntius in allen Ehren entlassen und den östreichischen Unterthanen bis zu ihrer Abreise den erforderlichen Schutz gewährt habe. Es könne sie mithin kein Vorwurf treffen. Sie überlasse daher auch mit gutem Gewissen das Urtheil über ihr Verfahren der Billigkeit und Einsicht aller befreundeten Höfe Europas [1]).

Als aber Kaiser Joseph einmal diesen entscheidenden Schritt gethan hatte, wollte er die Welt auch noch glauben machen, daß ihn dabei keineswegs blos ehrgeizige Absichten geleitet hätten. Er sei im Gegentheil dazu bewogen worden, um eine hohe Mission zu erfüllen. „Die Zeit ist gekommen", heißt es in diesem Sinne in einer Note, durch welche er sich deshalb bei dem Cabinet von Versailles rechtfertigen zu müssen glaubte, „wo ich als Rächer der Menschheit auftrete, wo ich es über mich nehme, Europa für die Drangsale zu entschädigen, die es ehemals von den Türken hat erdulden müssen, und wo ich hoffe, es dahin zu bringen, die Welt von einem Barbarengeschlechte zu reinigen, das schon lange ihr zur Geißel geworden."

1) Beide, die Kriegserklärung des Kaisers und das Manifest der Pforte, findet man vollständig: „Ausführliche Geschichte" u. s. w. Bd. I, S. 52—79.

Und die von Preußen angebotene Vermittelung wies er, fast beleidiget, in einer an König Friedrich Wilhelm II. gerichteten Note mit den stolzen Worten zurück: „Ist die Unternehmung gegen die Osmanen etwas anderes, als ein wiedergesuchtes Recht auf einige meinem Hause entrissene Provinzen, deren Besitz Zeit, Schicksal und Verhängniß meiner Krone geraubt haben? Die Türken — und vielleicht nicht sie allein — haben es zur Maxime, was sie in widrigen Zeiten verloren, bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu suchen. Auf eben diese Art ist das Haus Hohenzollern auf den Gipfel seiner Größe gelangt. Ich hoffe daher, daß Ew. Majestät die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen und nicht minder mein Freund sein werden, wenn ich auch die Orientalen ein wenig travestire."

1788 Der Feldzug vom Jahre 1788 wurde nun auch von Seiten der Alliirten jedenfalls mit ansehnlichen Mitteln und großen Erwartungen eröffnet. Er schien in der That eine weit über jede Berechnung hinausgehende Ausdehnung gewinnen und die folgereichsten Resultate liefern zu müssen, zumal da der Kaiser auch noch Venedig und die Pforte Schweden mit in den Krieg hineinzuziehen suchten. Allein beide Mächte hielten es ihren Interessen für angemessen, sich wenigstens anfangs völlig neutral zu verhalten, namentlich Venedig.

Die Signorie wußte zu gut, was für sie dabei auf dem Spiele stehe, sie war sich ihrer eignen Schwäche zu wohl bewußt, als daß sie sich selbst durch die verlockenden Anerbietungen der Kaiserhöfe zu übereilten Schritten hätte verleiten lassen sollen. Man wollte wissen, daß ihr abermals mindestens der Besitz von Morea und der Insel Candia als Preis ihrer Theilnahme am Kriege in Aussicht gestellt worden sei. Sie verkannte aber nicht, daß sie selbst im günstigsten Falle der Willkür mächtiger Sieger preisgegeben sein würde, und daß ihr unter allen Umständen die Nachbarschaft Rußlands weit gefährlicher werden könne, als die der Pforte, deren Rache sie überdies schon während des Krieges bloßgestellt sein würde.

Denn gleich nach erfolgter Kriegserklärung an Rußland

hatte der Reis Efendi dem Bailo die Frage vorgelegt, welche Partei die Republik in diesem Kriege zu ergreifen gedenke? Darauf hatte er nun aber die bestimmte Antwort erhalten, die Signorie werde daran gar keinen Theil nehmen, solange sie nicht von der Pforte selbst oder einer andern Macht dazu gezwungen werden würde. Und als dann zu Ende des Jahres russische Agenten einige venetianische Schiffe aufgekauft hatten, welche einer kleinen von ihnen ausgerüsteten Kaperflotille einverleibt werden sollten, da erklärte der Reis Efendi dem Bailo geradezu, die Pforte werde alle Schiffe der Signorie hinwegnehmen lassen, sobald sie sich beikommen lassen sollte, Rußland auf irgend eine Weise zu unterstützen. Zu diesem Zwecke werde demnächst ein Barbareskengeschwader von 12 Schiffen mit einer Bemannung von 4000 Mann auslaufen [1]).

Die Signorie hatte also Grund genug, bei ihrer Neutralitätserklärung zu beharren. Sie wies daher auch das Verlangen des Kaisers, daß sie ihm wenigstens den freien Durchzug von Munition, Geschütz und Truppen, womit er das im Aufstande gegen die Pforte befindliche türkische Dalmatien und Albanien, sowie die Montenegriner unterstützen wolle, durch das venetianische Gebiet und die Anlage eines Waffenplatzes daselbst gestatten möge, mit Entschiedenheit zurück. Selbst die Zufuhr zur See zu Gunsten jener Aufständischen duldete sie nicht. Zwei mit Kriegsbedürfnissen befrachtete Transportschiffe, welche bei Budua anlegen wollten, wurden von den venetianischen Kreuzern mit Gewalt zurückgetrieben. Nur aus Vorsicht ließ daher die Signorie, soweit ihre Kräfte reichten, ihre Flotte noch einmal auf einen einigermaßen achtbaren Fuß bringen. Sie soll im Sommer des Jahres 1788 doch noch 84 Schiffe von verschiedenem Kaliber 1788
aufgebracht haben, worunter sich 19 stattliche Linienschiffe befanden [2]).

1) Diez, Depeschen vom 25. October und 10. December 1787.

2) Diez, „Insinuations faites à la Porte relativement aux affaires du temps et à celles de la Prusse en particulier", 18. Juni und 25. Juli 1788 (Handschrift der königl. Bibliothek zu Berlin Mspt. Diez C. Quart 122).

Niemand verdroß aber diese kluge Zurückhaltung der Signorie mehr, als Kaiser Joseph. Noch als er sich im Frühjahre über Triest nach dem Lager seiner Hauptarmee bei Futak an der Donau verfügte, gab er den Deputirten der Signorie, welche ihn am erstgenannten Orte begrüßten, seinen Unwillen über ihre Hartnäckigkeit persönlich auf sehr empfindliche Weise zu erkennen, und auch sein Gesandter zu Venedig führte fortwährend eine sehr hohe, beleidigende und fast drohende Sprache. Die Signorie war nun aber einmal schon dahin gekommen, daß sie solche Dinge lieber ruhig ertrug, als daß sie für die Rettung ihrer Ehre ihre hinfällige Existenz eingesetzt hätte [1]).

Auf der andern Seite wollte es aber auch der Pforte nicht gelingen, Schweden wegen thätiger Theilnahme an dem Kriege sofort zu bestimmten Zusagen zu vermögen. Auf Grund des noch in Kraft bestehenden Defensivbündnisses zwischen beiden Mächten vom Jahre 1740 [2]) hatte der Reis Efendi auch den schwedischen Gesandten, Herrn von Heydenstam, sogleich nach der Kriegserklärung zu einer bestimmten Eröffnung darüber veranlaßt, inwieweit sein Hof bei dem jetzt eingetretenen Falle den ihm obliegenden Verpflichtungen nachzukommen gedenke? — Der Gesandte antwortete darauf anfangs ausweichend: Schweden könne ohne Verbündete allein nichts thun und müsse überhaupt erst zusehen, wie der Krieg mit Rußland weiter verlaufen werde [3]).

Indessen existirte doch im Rathe des Königs zu Stockholm eine starke Kriegspartei, an deren Spitze der ehrgeizig aufstrebende Gustav III. selbst stand. Man glaubte dort, man dürfe diese Gelegenheit, sich wieder in den Besitz der seit Karl's XII. Zeiten an Rußland verlorenen Ostseeprovinzen zu setzen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Nur sah man auch da ein, daß Schweden den Krieg nicht allein ohne Verbündete wagen könne. Man setzte in dieser Beziehung seine Hoffnungen vorzüglich auf Preußen und Dänemark als die-

1) Daru, Histoire de la République de Venise T. V, p. 41—44.
2) Vgl. Bd. V, S. 814 fg.
3) Diez, Depeschen vom 10. September und 25. October 1787.

jenigen Mächte, deren Interessen eine Schwächung Rußlands gleichfalls entsprechen müsse. Die Reise, welche der König noch im Herbste 1787 nach Kopenhagen machte, wurde damit 1787
in Verbindung gebracht. Sie entsprach aber den gehegten Erwartungen nicht. Auch hatten die gleichzeitig mit den Cabineten zu Berlin, London und Madrid angeknüpften Unterhandlungen nicht den erwünschten Erfolg.

Die Kriegsfrage kam dann in einem am 13. Januar 1788 1788
unter dem Vorsitze des Königs abgehaltenen geheimen Cabinetsrathe zum erstenmale in ernste Erwägung und zu sofortiger Entscheidung. Sie war zugleich vorzugsweise eine Geldfrage, namentlich in soweit dabei die Bereitwilligkeit der Pforte ins Spiel kam, Schweden mit einer ansehnlichen Subsidienzahlung zu unterstützen. Der König hatte damals bereits dem Diwan den Vorschlag machen lassen, daß der Großherr ihm auf 10 Jahre je eine Million Piaster, und außerdem noch beim Ausbruche des Krieges gegen Rußland eine besondere Schadloshaltung zur Bestreitung der ersten Kriegskosten zahlen solle. Die Pforte hatte auch, nach den Depeschen des Herrn von Heydenstam, im allgemeinen dazu Hoffnung gemacht, obgleich sie überhaupt keine Freundin von dergleichen Subsidien war, und ihre früher bereits einmal an Schweden geleisteten Zahlungen dieser Art, weil sie dabei ihre Rechnung nicht gefunden, schon zu Anfange des Jahres 1776 gänzlich wieder eingestellt hatte [1]). Die wirkliche Kriegserklärung

1) Das Letztere ersehen wir aus einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Januar 1776. Die übrigen hier berührten Verhältnisse ergeben sich aus: „Des Königs Gustav III. nachgelassene Papiere, herausgegeben von E. G. Geijer", Th. III. Abth. 2, S. 175 fg., namentlich aus dem dort mit aufgenommenen Protokoll über das geheime Conseil vom 13. Januar 1788. Hiermit schließt leider diese werthvolle Sammlung. Danach ist auch die Angabe von Ségur, Mémoires, T. III, p. 323, daß Schweden mit der Pforte schon im September 1787, und zwar unter Vermittelung Preußens und Englands, einen Vertrag abgeschlossen habe, demzufolge diese ihm 14 Millionen Piaster Subsidien versprochen habe, offenbar falsch. Auch haben wir, was namentlich Preußen betrifft, in den uns zu Gebote stehenden reichhaltigen handschriftlichen Papieren, in denen die geheimsten Dinge berichtet werden, davon keine Spur gefunden.

Schwedens an Rußland erfolgte nun aber doch erst um die Mitte des Jahres, als die Operationen der beiden Kaiserhöfe schon ihren Anfang genommen hatten.

Namentlich hatte der Kaiser sofort nach erfolgter Kriegserklärung die Feindseligkeiten zu gleicher Zeit auf der ganzen Linie eröffnen lassen. Da ihnen aber Einheit des Planes und eine geschickte durchgreifende Leitung fehlte, so löste sich das Ganze sogleich in eine Reihe kleinlicher Plänkeleien auf, bei welchen bald die Kaiserlichen, bald die Osmanen im Vortheil blieben, beide aber ihre Kräfte erschöpften, ohne daß irgend ein erhebliches Resultat erreicht worden wäre. Eine Aufzählung aller dieser kleinen Gefechte, Berennungen von Hochwachten und Palanken, Streifzüge und Scharmützel im Einzelnen würde ebenso wenig Interesse gewähren, als sie zur besseren Einsicht in diese trübselige Art der Kriegführung etwas beitragen dürfte. Sie beweisen nur, daß Kaiser Joseph kein Feldherr, und Marschall Lascy ein ziemlich schlechter Taktiker war.

Die einzige erwähnenswerthe Unternehmung der Hauptarmee, in deren Lager bei Futak der Kaiser selbst am 25. März eintraf, war die Einnahme der kleinen Festung Schabatsch an der Save am 27. April. Ein Angriff auf Belgrad wurde gar nicht einmal versucht, angeblich weil Feldmarschall Rumänzow, welcher, der Verabredung gemäß, die Kaiserlichen dabei unterstützen sollte, nicht schnell genug aus Podolien vorrückte. Ueberdies wurde die Armee durch die mit der eintretenden Sommerhitze in den weiten Sumpfgegenden Syrmiens ausbrechenden bösen Krankheiten an jeder weiteren nachdrücklichen Thätigkeit gehindert. Tausende erlagen der verheerenden Seuche, und mehr wie 25,000 Mann bevölkerten kampfunfähig beständig die Feldspitäler. Alles, was noch einigermaßen die Waffen tragen konnte, wurde zusammengerafft, um ein besonderes etwa 40,000 Mann starkes Corps zu bilden, an dessen Spitze der Kaiser selbst zu Ende August der hart bedrängten Armee des Banats, unter General von Wartensleben, zu Hülfe eilte.

Denn um diese Zeit war der Großwesir Jussuf Pascha mit etwa 70,000 Mann von Nissa aufgebrochen, über Orsowa

ohne Widerstand in das Banat eingedrungen, und hatte die Kaiserlichen, nachdem er ihnen am 28. August bei Mehadia eine empfindliche Niederlage beigebracht hatte, über den Temesch hinübergeworfen. Weit und breit verwüsteten nun schon die Osmanen das offene Land, als der Kaiser bei Karansebes mit Wartensleben zusammenstieß. Zu einer eigentlichen Schlacht, welche der Kaiser dem Großwesir bieten wollte, kam es auch hier nicht. Nach einem hitzigen Gefechte bei Slatyna am 14. September, bei welchem die Kaiserlichen im Nachtheil blieben, hatte in der Nacht vom 20. zum 21. September ein blinder Lärm in dem Lager bei Lugosch, wohin sich der Kaiser zurückgezogen hatte, den Aufbruch des ganzen Heeres zur Folge, welcher sofort in eine unaufhaltsame Flucht ausartete. In der entsetzlichsten Verwirrung wurde Alles, Kanonen, Fuhrwerk, Gepäck mit der kaiserlichen Equipage, in Stich gelassen und fiel den nachsetzenden Osmanen als leichte Beute in die Hände. Der Kaiser selbst und Erzherzog Franz entgingen nur wie durch ein Wunder der äußersten Gefahr. Zwei Regimenter, welche sich in der Dunkelheit gegenseitig für Feinde hielten, gaben Feuer auf einander und richteten in ihren Reihen furchtbare Verheerungen an.

Zum Glücke wußten aber auch die Osmanen diese Schreckensnacht nicht so zu ihrem Vortheil zu benutzen, wie wol zu befürchten gewesen wäre. Denn nun stand ihnen nach Norden hin das ganze Land offen. Allein sie begnügten sich damit, dasselbe noch eine Weile zu brandschatzen und zu verwüsten — etwa 150 Dörfer wurden in Asche gelegt — und gingen dann wieder über die Donau zurück. Denn der Großwesir war nicht im Stande, seine Truppen bei vorgerückter Jahreszeit noch länger unter den Fahnen zu erhalten. Er zog sich auf Belgrad zurück, während der Kaiser mit den Trümmern seines Heeres zu Ende October wieder in Semlin eintraf. Bald darauf verließ er die Armee, welche zu Ende November Winterquartiere bezog, und traf, krank und über den Ausgang dieses unglückseligen Feldzuges im höchsten Grade verstimmt, am 5. December wieder in Wien ein. Denn auch die Operationen der übrigen Armeecorps

hatten keine glänzenden, am wenigsten mit den aufgewendeten Mitteln im geeigneten Verhältnisse stehende Erfolge gehabt.

In dem Grenzgebiet von Kroatien und Slavonien, gegen Bosnien hin, war alles auf unbedeutende Gefechte beschränkt geblieben, bis endlich im Spätsommer Feldmarschall Laudon dort den Oberbefehl übernahm. Er ergriff sogleich die Offensive, zwang am 26. August Dubitza zur Uebergabe, zerstörte darauf das türkische Lager bei Gradiska und nahm am 3. October Novi mit Sturm.

Auch in Siebenbürgen hatte der Generalfeldzeugmeister Fabris das ganze Jahr hindurch damit zu thun, nur die zahlreichen Pässe zu vertheidigen, welche aus der Walachei dorthin führen und von den Türken zu wiederholten Malen durchbrochen wurden. Dabei gingen ohne Gewinn eine Menge Truppen zu Grunde. Die bedeutendste Waffenthat des ganzen Feldzugs war mithin am Ende noch die Einnahme von Choczim durch den Prinzen Josias von Koburg, welcher das 18,000 Mann starke Armeecorps in der Bukowina befehligte.

Allein konnte er aber damit auch nicht zu Stande kommen, zumal da er einen Theil seiner Truppen dazu verwenden mußte, das Vordringen des Feindes von der Moldau her zu hindern und Jassy zu besetzen. Er wandte sich daher um Unterstützung an Feldmarschall Rumänzow, welcher mit dem zweiten russischen Armeecorps in Podolien stand. Derselbe schickte ihm auch bereitwillig eine 10,000 Mann starke Division, unter General Soltikow, zu. Da dieser aber nur langsam vorrückte, so verzog sich der Angriff auf das stark befestigte Choczim bis in den Spätsommer. Erst nach verzweifeltem Widerstande und einer zweimonatlichen Belagerung capitulirte die Festung am 19. September, und zwar unter Bedingungen, welche zu beweisen schienen, daß man den Besitz dieses Platzes um jeden Preis nicht zu theuer erkauft zu haben glaubte.

Denn nicht genug, daß man der Besatzung und den Einwohnern freien Abzug mit Waffen, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, Familien, Hab und Gut zugestand, ge-

währte man ihnen auch noch eine Frist von 10 Tagen zur bequemen Anordnung ihrer Angelegenheiten, und verpflichtete sich, nicht nur während des Abzugs für ihren Unterhalt zu sorgen, sondern auch die 3000 Wagen zu stellen, welche zum Transport ihrer Effecten erforderlich waren. Nur die in der Festung vorgefundenen Kriegsvorräthe, Geschütz, Pulver und Munition u. s. w., mußten von den abziehenden Osmanen ausgeliefert werden, indem sie übrigens für ihr ruhiges Verhalten nur sieben Geißeln zu stellen hatten. Aehnliches war in der Kriegsgeschichte noch kaum vorgekommen. Die Capitulation von Choczim blieb lange Zeit der Spott erfahrener Kriegsleute, und trug selbst dazu bei, das schon wieder auflebende Mistrauen zwischen den beiden Kaiserhöfen zu nähren [1]).

Rechnet man dazu nun noch, daß auch der Versuch des Kaisers, den rebellischen Pascha von Skutari in Albanien in sein Interesse zu ziehen und die Montenegriner aufzuwiegeln, wie wir bereits oben gesehen haben, so gänzlich mislang, daß der mit einem kleinen Streifcorps dahin geschickte Major Wukassowich schon im Herbste unverrichteter Sache den Rückzug antreten mußte [2]), so begreift man leicht, wie sehr er sich durch diesen ersten Feldzug, welcher ihm 70,000 Mann seiner besten Truppen und über 60 Millionen Gulden gekostet hatte, in seinen Hoffnungen getäuscht sah, und wie sehr er auf der andern Seite geeignet war, den Muth seiner Feinde im Felde zu heben und das Hohngelächter seiner Gegner im politischen Rathe der Mächte Europas zu mehren. Vielleicht tröstete er sich noch am meisten damit, daß es auch seiner großen Verbündeten, der Kaiserin Katharina, im Grunde nicht viel besser erging. Wenigstens standen auch hier die am Ende errungenen Vortheile mit den am Anfange gehegten Erwartungen und den aufgewandten Mitteln in keinem Verhältniß.

Es war nur natürlich, daß sich in diesem Feldzuge die

1) Sie findet sich vollständig: „Ausführliche Kriegsgeschichte" u. s. w. Bd. II, S. 185 fg.

2) Daselbst Bd. II, S. 181 fg.

Operationen der Russen zunächst auf die Einnahme von Oczakow concentriren mußten. Denn einmal war ihnen der Besitz dieses wichtigen Platzes zur Befestigung ihrer Herrschaft in der Krim und dem freieren Verkehr auf dem Schwarzen Meere unerläßlich, und zweitens konnten sie dann desto leichter durch die Einnahme von Bender und der Donaufestungen Ismail, Braila und Silistria eine ebenso sichere Operationsbasis für weiter gehende Unternehmungen gewinnen, wie sie der Kaiser durch die Besitznahme von Belgrad, Semendria, Orsowa und Widdin zu erlangen gehofft hatte.

Auch die Pforte mußte daher vorzüglich ihr Augenmerk auf die Vertheidigung und Erhaltung von Oczakow richten. Namentlich sollte es von der Seeseite her gegen die Angriffe der Russen gedeckt werden. Daher nahm der Kapudan Pascha selbst schon im Mai mit seiner 66 Segel starken Flotte, darunter 16 Linienschiffe zu 86—50 Kanonen und 14 Fregatten von 36—28 Kanonen, der Rest kleinere bewaffnete Fahrzeuge und Transportschiffe, seinen Weg dahin. Zum Theil waren diese Schiffe mit Kriegsbedürfnissen, Mundvorrath und Truppen befrachtet, welche auch noch glücklich in die Festung hineingeworfen wurden, ehe es die Russen hindern konnten oder wollten.

Denn ihre Operationen wurden hier überhaupt mit unbegreiflicher Lauheit betrieben. Suworow hatte zwar längst schon von Kinburn aus zu schnellem und entschlossenem Angriff gedrängt; Potemkin aber, welcher die Ehre der Einnahme dieses wichtigen Platzes durchaus für sich haben wollte, hatte ihn immer unter nichtigem Vorwande davon abgehalten, ohne doch selbst etwas zu thun, was zum Ziele geführt hätte. Erst im Juni ließ er das aus 40,000 M. regulärer Truppen und 6000 Kosacken bestehende Belagerungscorps von Owiopol aus gegen Oczakow vorrücken.

Indessen hatte der Kampf jedoch schon von der Seeseite her begonnen, und zwar wider Erwarten zum Vortheil der Russen, obgleich ihre Streitkräfte hier denen der Osmanen an Stärke weit nachstanden. Sie bestanden nur aus einer Segelflotte von fünf Linienschiffen und acht Fregatten, unter den Befehlen eines damals vielgenannten Seehelden, Paul

Jones, welcher sich bereits im amerikanischen Kriege als Freibeuter hervorgethan hatte und dann in russische Dienste getreten war, und einer Ruderflotille, blos leichte Fahrzeuge, Galeeren, Kanonenschaluppen und Kosackenboote, unter dem Befehle des Prinzen von Nassau-Siegen.

Das Gefühl seiner Ueberlegenheit und die Gewißheit des Siegs trieb den Kapudan Pascha zum Angriff, sobald er nur mit seinem Vortrab im Liman eingedrungen war und unter den Mauern von Oczakow Anker geworfen hatte. Ein erstes hitziges Gefecht am 18. Juni, wobei er drei Schiffe verlor und 18 kampfunfähig wurden, mußte ihn indessen belehren, daß die Ueberlegenheit zur See nicht durch die Zahl der Schiffe, sondern durch die Geschicklichkeit im Manövriren und im Gebrauch des Geschützes bedingt wird, worin es ihm die russischen Flottenführer zuvorthaten. Und noch bitterere Erfahrungen mußte er in dieser Hinsicht in der Seeschlacht machen, wozu er, um die erste Niederlage zu rächen, die Russen am 27. Juni mit seiner ganzen Flotte im oberen Theile des Liman herausforderte. Unvorsichtig genug rannten da gleich beim Beginn des Kampfs zwei seiner größten Schiffe auf den seichten Grund, und wurden mit mehrern kleinern, welche gleiches Schicksal hatten, in die Luft gesprengt. Nach einem vierstündigen Gefechte entschied sich der Sieg gänzlich für die Russen.

Und wäre es dem Kapudan Pascha, welcher sich wieder unter die Mauern von Oczakow zurückgezogen hatte, nur wenigstens gelungen, den Rest seiner Flotte zu retten! Da er sich aber dort jeden Augenblick den Angriffen der Russen ausgesetzt sah, so machte er gleich in der nächsten Nacht den Versuch, seine Flotte aus dem Liman nach der offenen See zurückzuziehen. Er sollte ihm jedoch theuer zu stehen kommen. Der Vortrab, von ihm selbst geführt, kam allerdings glücklich durch die Meerenge; allein die ganze übrige Flotte ging, zugleich von einer durch Suworow auf der Landspitze von Kinburn geschickt angelegten Batterie aus beschossen und von dem Feuer der nachsetzenden russischen Schiffe hart bedrängt, beinahe gänzlich zu Grunde. In einem Vernichtungskampfe, welcher von Mitternacht bis zur Mittagszeit des folgenden

Tags dauerte, wurden fast ohne allen Widerstand vier Linienschiffe und drei Fregatten, welche auf Untiefen gerathen waren, in die Luft gesprengt und zwei Fregatten mit 17 andern Fahrzeugen theils in den Grund gebohrt, theils genommen, wobei sich der Verlust an Mannschaft auf 3000 Todte und 2000 Gefangene belief. Was sich von den kleinern Fahrzeugen wieder unter die Mauern von Oczakow gerettet hatte, wurde noch nachträglich am 12. Juli durch den Prinzen von Nassau vollends zerstört. Der Kapudan Pascha nahm hierauf mit den wenigen geretteten Schiffen seine Stellung bei der Insel Beresan, um von hier aus theils das vor Sebastopol liegende russische Geschwader im Schach zu halten, theils die Belagerungsarbeiten vor Oczakow möglichst zu erschweren. Dies gelang ihm auch so ziemlich, bis ihn die stürmische Jahreszeit nöthigte, diesen unsichern Standort zu verlassen und sich nach Constantinopel zurückzuziehen.

So glänzend, so ermuthigend aber auch dieser Beginn des Seekrieges für die Russen war, so hatte er doch zunächst gar keine erheblichen Folgen, namentlich auch für den Fortgang der Belagerung von Oczakow. Hätte man jetzt den günstigen Augenblick, die Bestürzung der Osmanen zu benutzen verstanden, so wäre vielleicht durch einen schnellen und entschlossenen Angriff das Schicksal der Festung in wenigen Tagen entschieden gewesen. Nun zögerte aber Potemkin gerade wieder auf die unbegreiflichste Weise. Am 9. Juli traf endlich das Belagerungscorps unter den Mauern von Oczakow ein, und erst drei Wochen später nahmen die regelmäßigen Belagerungsarbeiten ihren Anfang, welche auch nur mit unverzeihlicher Lauheit betrieben wurden.

Vergebens drängten namentlich Suworow, der Prinz von Nassau und der Fürst de Ligne, welcher sich als kaiserlicher Bevollmächtigter im Hauptquartiere befand, zu entschlossnerem Handeln. Allein Potemkin beharrte bei seinem Systeme der Unthätigkeit und des Zögerns. Er soll sich fest eingebildet haben, daß es ihm gelingen werde, den Platz ohne Sturm durch freiwillige Uebergabe zu gewinnen. Mit Suworow und de Ligne, welche gerade der entgegengesetzten Ansicht waren, gerieth er darüber sogar in ein höchst

gespanntes Verhältniß. „Nicht so", äußerte sich Suworow voller Unmuth über diese trostlose Kriegführung, „haben wir die Polen überwunden, nicht so früher die Türken; durch bloses Anschauen nimmt man keine Festung; hätte man mir geglaubt, längst wäre Oczakow unser. Da ist Stürmen besser, und kostet weniger."

Ein Angriff, den er, um die Dinge nur weiter zu bringen, am 7. August so zu sagen auf eigne Faust unternahm, wurde ihm von dem Fürsten um so übler angerechnet, weil er, nicht gehörig unterstützt, völlig mislang. Er verlor dabei, selbst schwer verwundet, 400 M. Der Urlaub, welchen er sich darauf von dem Fürsten flehentlich erbat, wurde ihm nicht gewährt. Wie zur Strafe mußte er auch fernerhin Zeuge dieses heillosen aufreibenden Belagerungssystems sein.

Die Schwierigkeiten, welche man dabei zu überwinden hatte, waren allerdings auch keine geringen. Oczakow gehörte damals zu den stärksten Festungen des osmanischen Reiches. Schon durch seine Lage geschützt, war es von französischen Ingenieuren vortrefflich befestigt worden, besaß ausgedehnte, sehr zweckmäßig angelegte Außenwerke, und wurde von einer Besatzung von 20,000 M. der tüchtigsten Truppen vertheidigt. Nur ein entscheidender Schlag hätte da zum Ziele führen können.

Anstatt sich aber dazu zu entschließen, ließ Potemkin, unter kleinen Gefechten, wozu ihn die von Zeit zu Zeit versuchten Ausfälle der Türken nöthigten, nutzlos Wochen und Monate verstreichen. Man lebte im Hauptquartier in Saus und Braus, während bei der Belagerungsarmee, zumal je weiter die Jahreszeit vorrückte, der bitterste Mangel und infolge desselben verheerende Krankheiten eintraten. Zum Unglück stellte sich in diesem Jahre auch noch der Winter mit seiner ganzen Strenge ungewöhnlich frühzeitig ein. Durch Hunger und Kälte wurden die Reihen der Belagerer auf erschreckende Weise gelichtet. Was man in der guten Jahreszeit ängstlich vermieden hatte, ein Sturm, das drängte sich nun in der schlechten mit unerbittlicher Nothwendigkeit als letztes Rettungsmittel auf. Denn es war soweit ge-

kommen, daß am 16. December nicht einmal mehr für den nächsten Tag Brot und Holz zum Unterhalt der Truppen vorhanden waren [1]).

Da mußte der Sturm unverzüglich beschlossen werden. Eine der denkwürdigsten Waffenthaten der neueren Kriegsgeschichte, wurde er, nachdem der Pascha nochmals vergeblich zur Uebergabe aufgefordert worden war, am Morgen des 17. December, dem Tage des heiligen Nikolaus, des Schutzpatrons Rußlands, bei 23 Grad Kälte mit der Bravour der Verzweiflung und entsetzlichem Erfolge ausgeführt. In kaum $^{5}/_{4}$ Stunden hatten die sechs Sturmcolonnen, im Ganzen 14,000 M., die Mauer erklimmt und waren Herren der Festung, in welcher ein fürchterliches Blutbad der Wuth der Kämpfenden Genüge thun mußte. Mehr wie 10,000 Türken wurden niedergemacht, wogegen sich der Verlust der Russen auf 4000 an Todten und Verwundeten belief. Unermeßlich war die Beute an Mundvorrath, Geschütz, Kriegsbedürfnissen und vorzüglich kostbaren Waffen. Der größte Theil des Belagerungscorps überwinterte in der in aller Eile wiederhergestellten Festung; nur die Reiterei zog sich auf Elisabethgorod zurück.

Wol noch nie war eine Siegesnachricht von der Kaiserin mit größerer Befriedigung aufgenommen worden, wie die von der Einnahme von Oczakow. Sie wurde ihr durch einen Eilboten überbracht, der den Weg von 2000 Werst oder 300 deutschen Meilen in 9 Tagen zurückgelegt hatte. Potemkin, welcher ihm auf dem Fuße folgte, wurde von ihr mit der größten Auszeichnung empfangen und erhielt, längst ein Hauptziel seines Ehrgeizes, den Orden des heiligen Georg erster Klasse und einen mit Lorbern umschlungenen Commandostab in Brillanten. Dies war aber auch der einzige bedeutende Gewinn dieses Feldzuges. Denn weder der Streif-

1) von Smitt, „Suworow", Bd. I, S. 327 fg. schildert diese trübseligen Verhältnisse mit ergreifender Wahrheit; wer aber den bittern Humor derselben kennen lernen will, dem empfehlen wir die Briefe des Fürsten de Ligne an Kaiser Joseph und seine Freunde: „Mémoires et Mélanges, T. I, p. 124 fg. und p. 182 fg.

zug, welchen General Sinäwin während des Sommers mit einem kleinen Geschwader nach der asiatischen Küste und in die Umgegend von Sinope machte, noch die Operationen der Generale Tatzsin und Tököly am Kuban hatten nennenswerthe Erfolge. Und dazu war nun auch noch der Ausbruch des Krieges mit Schweden gekommen, welcher anfangs wenigstens einen sehr beunruhigenden Charakter angenommen hatte.

Sein eigener Ehrgeiz und die fortgesetzten Aufreizungen der Pforte — sie sollte ihm um diese Zeit 4—5 Millionen Subsidien gezahlt haben [1]) — hatten König Gustav III. zu diesem übereilten Schritte getrieben. Die seit Anfang des Jahres in Schweden mit Eifer fortgesetzten Rüstungen konnten in St. Petersburg kein Geheimniß bleiben. Man sah sehr wohl ein, daß sie zunächst mit darauf berechnet seien, die Durchfahrt der nach dem Archipel bestimmten russischen Flotte zu hindern. Die Kaiserin sah sich daher veranlaßt, sich durch ihren Gesandten am Hofe zu Stockholm, Grafen von Rasumowsky, in einer an den Minister des Königs, Grafen

1) Nach einer Depesche des Königs Friedrich Wilhelm II. an Diez vom 30. Juni 1787. Später, in einer Depesche vom 4. August, behauptete der König geradezu, die Pforte habe mit Schweden einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge sie sich verpflichtet, ihm jährlich 3 Millionen Piaster Subsidien zu zahlen. Diez will dagegen bestimmt wissen, daß die Pforte sich überhaupt gar nicht auf dergleichen Subsidienzahlungen an Schweden eingelassen habe, obgleich sich zu diesem Zwecke längere Zeit ein Graf von Rosen als schwedischer Agent in Constantinopel aufgehalten habe. „Jusqu' à présent," sagt er noch in einer Depesche vom 1. Juli 1788, „il n'est pas question de subsides à donner au Roi de Suède, et je suis persuadé, que la Porte ne jettera pas son argent pour cette croisée inutile. Le Reis Efendi d'ici a dit à mon Intreprète froidemment, qu'on n'espère rien de la Cour de Suède." Und dasselbe wiederholt er in seinen Depeschen vom 8. und 15. August. Einen Monat später räumte er aber doch ein, daß die Pforte Schweden wahrscheinlich 6 Millionen Piaster von dem Gelde überwiesen habe, welches sie von dem Kaiser von Marokko zu erhalten gehabt, wozu sie dann selbst noch 5 Millionen Piaster hinzugefügt habe. Deshalb sei in der letzten Zeit auch so viel spanisches Geld in Schweden bemerkt worden. Depeschen vom 15. September und 1. October 1788.

von Oxenstierna, gerichteten Note vom 18. Juni nähere Erklärungen darüber auszubitten. Da indessen der Krieg schon so gut wie beschlossen war, so wurden die in dieser Note enthaltenen Worte, welche, indem sie sich an alle diejenigen, „die von der schwedischen Nation einigen Antheil an der Regierung haben", d. h. den Reichstag, richteten, das königliche Ansehn beeinträchtigen zu wollen schienen, zum Vorwande genommen, sich auf die verlangten Erklärungen gar nicht einzulassen, sondern den genannten russischen Gesandten ohne weiteres aus Stockholm zu verweisen. Eine an sämmtliche Gesandten erlassene Note vom 23. Juni sollte dieses sonderbare Verfahren rechtfertigen.

Die Kaiserin konnte darauf natürlich nur, wie bereits am 24. Juni durch eine Note des Vicekanzlers Grafen von Ostermann geschah, durch die gleichmäßige Verweisung des schwedischen Gesandten an ihrem Hofe, Baron von Nolken, aus Petersburg antworten. Darauf trat indessen der König in einer schriftlichen Erwiderung, welche er am 1. Juli dem Cabinet der Kaiserin durch den in St. Petersburg zurückgebliebenen Legationssecretär, Grafen von Schlaff, überreichen ließ, mit seinen Anforderungen nur noch bestimmter hervor. Sie betrafen, indem der König seine vergeblichen Bemühungen, durch seine wiederholt angebotenen guten Dienste, den Frieden zwischen Rußland und der Pforte wiederherstellen zu wollen, ganz besonders betonte, folgende drei Punkte:

1. Exemplarische Bestrafung des Grafen von Rasumowsky für die von ihm ins Werk gesetzten Umtriebe, welche den Frieden und die Freundschaft zwischen beiden Reichen gestört haben. 2) Zurückgabe von Finnland und Carelien mit Gebiet und Stadt Kexholm, als Ersatz für die Kriegskosten; und 3) Annahme der Vermittelung Schwedens in dem Kriege mit der Pforte von Seiten Rußlands, und zwar in der Weise, daß sich die Kaiserin dazu verstehe, die Krim abzutreten und eine Berichtigung der Grenzen nach den Bestimmungen des Friedens vom Jahre 1774 zuzugestehen, oder aber, wenn dies der Pforte nicht genügen sollte, auf die Wiederherstellung der Grenzen vor dem Kriege vom Jahre 1768 einzugehen. Zu fernerer Sicherheit sollte die Kaiserin

sofort entwaffnen und sowol ihre Schiffe aus der Ostsee, wie ihre Truppen aus den von ihr besetzten Grenzgebieten zurückziehen. Der König wollte dagegen bis zum Abschlusse des Friedens zwischen Rußland und der Pforte unter den Waffen bleiben. Nur ein kategorisches Ja oder Nein sollte als genügende Antwort auf diese ungemessenen Forderungen gelten.

Eine solche Sprache war allerdings wohl geeignet, ganz Europa in Erstaunen zu setzen. Der Großherr selbst, meint Ségur, würde sie kaum gegen einen schwachen Hospodar der Moldau zu führen gewagt haben. Wie darauf die Kaiserin in ihrer am 6. Juli an die fremden Gesandten gerichteten Denkschrift und in dem am 11. Juli an die ganze Nation erlassenen Manifeste antwortete, läßt sich denken. Sie nahm natürlich den ihr hingeworfenen Fehdehandschuh auf, so ungelegen ihr auch übrigens eine solche Diversion zu einer Zeit kommen mußte, wo der beste Theil ihrer Streitkräfte im Süden beschäftigt war. Die förmliche Kriegserklärung des Königs erfolgte hierauf erst, nachdem er sich an die Spitze seiner Truppen nach Finnland begeben hatte und die Feindseligkeiten begonnen waren, am 21. Juli. Vor allem, hieß es am Schlusse derselben werde er darauf bestehen, der Pforte einen sichern und dauerhaften Frieden zu verschaffen [1]).

In St. Petersburg war allerdings die Bestürzung nicht gering. Alles rüstete sich schon zur Flucht. Selbst die Kaiserin verlor im ersten Augenblicke etwas den Muth, faßte sich aber bald wieder. Denn man befürchtete allgemein, daß ein glücklicher Handstreich den Schwedenkönig in kurzem zum Herrn der Hauptstadt machen könne. Er scheint selbst einige Zeit in diesem beseligenden Wahne geschwebt zu haben. Man erzählt, daß er alles Ernstes die Damen von Stockholm für einen im voraus bestimmten Tag zum Ball in Peterhof und zum Tedeum in der Kathedrale von St. Petersburg eingeladen habe, wodurch er seinen Einzug in diese Hauptstadt habe verherrlichen wollen. Er soll sich sogar gerühmt haben,

1) Sämmtliche hier berührte diplomatische Actenstücke finden sich vollständig zu Anfange des 3. Theiles der „Ausführlichen Geschichte“ u. s. w., Seite 7—60.

er werde seinen Namen zum ewigen Gedächtniß in den Felsen eingraben, auf welchem sich die Reiterstatue Peter des Großen erhebt [1]).

Dergleichen Schwindeleien wurden aber durch den weiteren Verlauf der Dinge nur zu sehr Lügen gestraft. König Gustav III. war, wie Kaiser Joseph II., ebenso wenig ein großer Feldherr wie ein hellsehender Politiker. Denn sonst hätte er seine Verpflichtung, der Pforte beizustehen, wenigstens nicht mehr auf den mit derselben im Jahre 1740 abgeschlossenen Defensivvertrag stützen können, da derselbe bereits in dem ersten Artikel des zwischen Rußland und Schweden im Jahre 1743 zu Åbo vereinbarten Friedens für null und nichtig erklärt worden war. Auch der Pforte konnte dies nicht unbekannt sein, weil sie seiner Zeit eine officielle Mittheilung darüber erhalten hatte.

Anstatt nun aber mit seinem etwa 36,000 M. starken Heere sogleich über Wiborg auf St. Petersburg loszugehen, zerstreute der König seine Truppen und hielt sich sechs Wochen bei der Belagerung der unbedeutenden Feste Neuschlot auf. Dann wagte er aber um so weniger mehr etwas zu unternehmen, da auch Dänemark sich, als Rußlands Bundesgenosse, gegen ihn erklärt hatte und mit seinen Truppen schon zu Anfang October bis vor Gothenburg gerückt war. Nur dem vereinten schnellen und energischen Einschreiten Englands, Hollands und Preußens hatte es der König zu danken, daß hier die Dinge nicht weiter getrieben wurden. Unter ihrer Vermittelung wurde ein dreimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen, demzufolge die Dänen sich schon zu Anfang November wieder über die Grenze zurückzogen [2]).

Indessen war auch der Seekrieg völlig resultatlos geblieben. Denn in dem einzigen bedeutenden Treffen, welches bereits am 17. Juli bei der Insel Hoogland stattgefunden hatte, war der Sieg so zweifelhaft, daß ihn beide Theile mit

1) Ségur, Mémoires, T. III, p. 318 fg. schildert die damals in St. Petersburg herrschende Stimmung am besten.

2) Auch hierüber findet man die diplomatischen Verhandlungen und Actenstücke vollständig in der „Ausführlichen Geschichte" u. s. w., Bd. III, S. 91 fg.

gleichem Rechte für sich in Anspruch nehmen zu können glaubten und die Siegesfeste so gut in Stockholm wie in St. Petersburg gefeiert wurden.

Genug, der ganze Feldzug nahm in diesem Jahre ein um so kläglicheres Ende, da nun auch noch in dem über die schlechte Kriegführung mismuthigen Heere des Königs der Geist der Widersetzlichkeit und der Zwietracht auf die verhängnißvollste Weise zum Durchbruch kam. Die Majorität der Offiziere verweigerte, unter dem Vorwande, daß der König nicht berechtigt gewesen sei, den Angriffskrieg ohne ausdrückliche Zustimmung des Reichstags zu beginnen, den Gehorsam. Sie schickten auf eigene Faust eine Deputation nach St. Petersburg, welche der Kaiserin den Aufschub der Feindseligkeiten unter der Bedingung anbot, daß sie sich auch ihrerseits jedes Angriffs auf das schwedische Gebiet enthalte. Nichts konnte ihr, bei der damaligen Lage der Dinge im Süden, willkommener sein. Der Herzog von Südermanland, der Befehlshaber der schwedischen Armee in Finnland, mußte nothgedrungen zu dem mit ihr vereinbarten Waffenstillestand seine Zustimmung geben, und der König selbst fügte sich in das Unvermeidliche und zog seine Truppen bereits im October über die Grenze in die Winterquartiere zurück. Der einzige, allerdings nicht unerhebliche Gewinn dieser Diversion bestand mithin für die Pforte nur darin, daß Rußland es nicht wagen konnte, seine Flotte in diesem Jahre nach dem Archipel zu schicken, wo es abermals auf eine Erhebung der Griechen zu seinen Gunsten gerechnet hatte.

Aber auch insofern täuschten die Ergebnisse dieses ersten Kriegsjahres in ihren verschiedenen Richtungen die Erwartungen nicht wenig, als sie mit den zu Constantinopel fortgesetzten Friedensverhandlungen in Verbindung standen. Wir wollen indessen dabei jetzt hier nicht verweilen, sondern sogleich noch die Hauptbegebenheiten des nächsten Feldzuges hervorheben, um dann auf den diplomatischen Verkehr im Zusammenhange zurückzukommen, welcher unter ihrem Einflusse zwar nicht zum Frieden, aber doch zu bestimmteren und tiefer eingreifenden Resultaten führte.

An die Herstellung des Friedens wurde ohnehin jetzt

noch von keiner Seite ernstlich gedacht. Am wenigsten war Kaiser Joseph, ungeachtet der traurigen Erfahrungen, welche er im ersten Feldzuge gemacht hatte, gesonnen, nun ohne weiteres das Schwert einzustecken und unter jeder Bedingung zum Frieden zu eilen. Er ergriff im Gegentheil mit der größten Zuversicht zum zweitenmale die Waffen und zweifelte keinen Augenblick daran, daß ihn sein klug ausgedachter Operationsplan zum Siege und schon in diesem Jahre zum erwünschten Frieden führen werde.

„Im Frühjahre“, äußerte er sich darüber bereits im
1789 Januar 1789 in einem Schreiben an den Prinzen von Nassau mit wahrhaft kaiserlichem Selbstvertrauen, „ist es für das russische Heer eine Beschäftigung, Bender wegzunehmen und sich an das linke Donauufer zu ziehen; an der rechten Seite dieses Stromes erobere ich Belgrad und breite mich in Serbien aus. Die Einnahme von Nissa, Widdin, Sarajewo und aufwärts des Savestroms von Berbir, Banjaluka und Kostanowitsch sind Unternehmungen, die bis zum August beendiget sind. Sollte der Wesir mir oder den Russen an der Donau entgegenkommen, so muß er eine Schlacht anbieten, und nachdem er geschlagen ist, jage ich ihn bis unter die Kanonen von Silistria. Im October 1789 verordne ich einen Congreß, nachdem Osman's Volk die Giaurs um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Karlowitz und Passarowitz dienen meinen Gesandten zur Basis der Unterhandlungen, wobei ich mir noch Choczim und einen Theil der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinsel Krim, Oczakow wird geschleift, der Prinz Karl von Schweden wird Herzog von Kurland, und der Großherzog von Florenz Römischer König. Dann ist Universalfriede in Europa; bis dahin hat Frankreich mit den Notabeln der Nation Richtigkeit gemacht, und die andern Herren denken zu sehr an sich selbst und zu wenig an Oestreich.“

Und auch in Constantinopel durfte Niemand an den Frieden denken, so lange Choczim, Oczakow und die Krim noch in den Händen der Oestreicher und der Russen waren, gegen welche letzteren diesmal der Hauptangriff gerichtet werden sollte. Vorzüglich seit der am 7. April 1789 erfolgten

Thronbesteigung Sultan Selim's III., welche mit Jubel begrüßt wurde, hatte die kriegerische Stimmung im Diwan und im Volke wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen. Hatte sich der schwache, im Harem verkommene Abdul-Hamid nur nothgedrungen zum Kriege verstanden, so machte dagegen die öffentliche Meinung Selim III. sofort zu dem Helden, welcher berufen sei, dem Reiche durch Waffenruhm und weise Regierung die alte Macht und den geschwundenen Glanz wiederzuverschaffen. Man hoffte, er werde in dieser Hinsicht mit mehr Erfolg in die Fußtapfen seines unglücklichen Vaters Mustapha III. treten.

Der achtundzwanzigjährige Sultan (geboren den 24. Dec. 1761) brachte, mit Geist und Talenten dazu wohl ausgerüstet, wenigstens das tiefere Bewußtsein seines Berufes mit auf den Thron, und ergriff ihn sogleich mit dem Feuer jugendlicher Begeisterung. Er wollte sich selbst an die Spitze seiner Heere stellen; allein die nun einmal hergebrachte Sitte und die Bedenklichkeiten des Diwans hielten ihn zurück. So wollte er doch den Krieg mit aller Kraft fortgesetzt wissen. „Laßt uns", lautete einer seiner an den Kaimakam gerichteten Hattischerifs, „aus dem Schlafe erwachen und auf Mittel sinnen, den Feinden des Gesetzes kräftig zu begegnen. Nicht eher will ich mein Schwert in die Scheide stecken, als bis der Zweck dieses Krieges erreicht ist. Es ist in der That eine Schande, daß wir uns von den Ungläubigen soweit haben erniedrigen lassen. Darum wohlauf, seid thätig und munter, und bereitet und rüstet, was nöthig ist!" Alle Gläubigen vom 16. bis zum 60. Jahre sollten zu den Waffen greifen.

Die Feindseligkeiten hatten übrigens schon wieder begonnen, als Selim III. die Zügel der Herrschaft in die Hand nahm. Der Plan war, mit der Hauptmacht durch die Moldau vorzudringen, Bender zu entsetzen und Choczim und Oczakow wiederzunehmen, während der Kapudan Pascha sich mit der Flotte gegen die Krim versuchen sollte. Bereits zu Anfang März hatte der Großwesir zu diesem Zwecke den Versuch gemacht, von Matschin aus über Braila in Bessarabien einzubrechen, wurde aber von den Russen, unter General Derfelden, zurückgeworfen, welcher die Fliehenden nach

einer Niederlage bei Maximeni (16. April) bis nach Galatz verfolgte und diesen nicht zu haltenden Platz in Asche legte. Aber auch dieser erste glückliche Schlag wurde von den Russen nicht so benutzt, wie es hätte geschehen können.

Fürst Potemkin, welcher abermals den Oberbefehl über die Südarmee übernahm, während Fürst Repnin, an Rumänzow's Stelle das Armeecorps in der Ukräne befehligte, erschien erst im Juni im Hauptquartiere zu Räbaja-Mogila, und dann ließ man noch einen guten Theil des Sommers unter Vorbereitungen verstreichen. Der rasche tollkühne Suworow, welcher an der Spitze des Vortrabs der ukränischen Armee bei Berlad stand, wäre freilich lieber sogleich auf Constantinopel losgegangen. Allein dazu fehlten ihm natürlich die Mittel. Er mußte sich begnügen, zu Ende Juli mit nur 7000 M. über den Sereth zu gehen und zu dem Corps des Prinzen von Koburg zu stoßen, welches in seiner Stellung bei Adschud von einem 30,000 M. starken Heerhaufen der Osmanen unter Derwisch Pascha bedroht wurde, der von Braila aus gegen Fokschani vorrückte.

Bei dem letztgenannten Orte kam es am 1. August zu einer Schlacht, in welcher die Alliirten, im Ganzen etwa 25,000 M. stark, über die Osmanen nach neunstündigem Kampfe einen vollständigen Sieg erfochten. Die Letztern ließen 1500 Todte, 10 Kanonen und 16 Fahnen auf der Wahlstatt, und zogen sich in aufgelöster Flucht theils gegen Bucharest hin, theils auf Braila zurück.

Dieser Sieg brachte nun endlich auch Potemkin zum Handeln. Denn bis dahin hatte er mit seiner weitzerstreuten Armee noch gar nichts unternommen. Im Kuban standen 30,000 M. unter General Soltikow. Ein gleich starkes Corps deckte die Krim, wo man jeden Augenblick eine Landung befürchtete; und der Rest hielt die Linien von der Insel Taman bis nach Olwiopol, wo Potemkin sein Hauptquartier hatte.

Von da aus ging er am 21. August bei Dubassary über den Dniester, um sich der Donau zu nähern, wo indessen die Türken ihre Hauptmacht, unter dem neuernannten Großwesir Kutschuk-Hassan, zusammengezogen hatten. Mit etwa

100,000 M. ging dieser zu Anfang September bei Braila über die Donau und auf Rimnik los, während der zum Seraskier ernannte Kapudan Pascha mit 30,000 M. eine Diversion nach Bessarabien machte, von wo ihn jedoch Fürst Repnin auf Ismail zurückdrängte.

Am 22. September fand der zweite Zusammenstoß der Alliirten, unter Koburg und Suworow, mit dem Großwesir unweit des Dorfes Martineschti am Rimnik statt. Es war ein äußerst heißer Schlachttag, welcher den Osmanen theuer zu stehen kam. Obgleich den Russen und Oestreichern vierfach überlegen, wurden sie doch in dem vom Morgen bis zum späten Abend währenden Kampfe gänzlich geschlagen. Ihr Verlust soll sich auf 20,000 M. an Todten und Verwundeten belaufen haben; 3000 M. fanden allein auf der Flucht in den Wellen des Rimnik ihren Untergang. Zudem wurde das ganze Lager mit 80 Geschützen, 100 Fahnen und unermeßlichen Vorräthen an Waffen, Kriegsbedürfnissen und Mundvorrath die Beute der Sieger.

Erst in Schumna suchte der Großwesir die Trümmer seines Heeres wieder zu sammeln; er konnte aber nur den kleinsten Theil derselben bei den Fahnen erhalten. Er selbst überlebte, schon während der Schlacht todtkrank, die Schmach dieser Niederlage nur noch wenige Tage. Hassan Pascha, der Kapudan Pascha, folgte ihm in seiner Würde und übernahm sofort den Oberbefehl über das geschlagene Heer.

Suworow, dessen Umsicht und Entschlossenheit der Ruhm der siegreichen Entscheidung des ungleichen Kampfes vor allen zu danken war, wurde als der eigentliche Held des Tages gefeiert. Mit dem Beinamen Rimniksky wurde er von dem Kaiser sowol wie von der Kaiserin Katharina in den Grafenstand erhoben, und erhielt von der Letztern einen kostbaren Degen mit der Inschrift: „Dem Besieger des Großwesirs", im Werthe von 60,000 Rubeln, und den St. Georgenorden erster Klasse, welcher nur für große gewonnene Schlachten verliehen zu werden pflegt [1]).

1) Die genaueste Schilderung des Verlaufes beider Schlachten bei Fokschani und Martineschti in militärischer Hinsicht gibt von

Leider entsprach nur auch dieser glänzende Sieg in seinen Folgen den Erwartungen nicht, welche man davon zu hegen berechtigt war. Eine Verfolgung des Feindes über die Donau hinüber fand nicht statt. Der Prinz von Koburg schob sein Corps nur nach der Walachei vor, in deren Hauptstadt Bucharest er, ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen, am 10. November seinen triumphirenden Einzug hielt, um dort für den Winter sein Hauptquartier aufzuschlagen.

Indessen hatte sich endlich auch Fürst Potemkin in Bewegung gesetzt. Er war zu Anfang September über den Dniester gegangen, hatte am letzten Tage dieses Monats nach kurzem Widerstande Akerman genommen, und zwang nun auch noch am 14. November das starke von 300 Geschützen und einer 16,000 M. zählenden Besatzung vertheidigte Bender durch Capitulation zur Uebergabe. Damit endigte für dieses Jahr der Feldzug der Russen, welche ihre Winterquartiere in Bessarabien bezogen, während Potemkin sein Hauptquartier in Jassy nahm.

Auch von östreichischer Seite war in diesem Jahre der Feldzug ziemlich spät eröffnet und anfangs mit großer Lauheit betrieben worden. Der Kaiser selbst, welcher schon den Keim der Krankheit in sich trug, die zu Anfang des nächsten Jahres seinem Leben ein Ziel setzte, nahm daran nicht mehr persönlich Theil. Er hatte den Oberbefehl dem hochbetagten Feldmarschall Grafen von Haddik übertragen, welcher erst zu Anfang Mai bei der 55,000 M. starken Hauptarmee im Lager von Futak eintraf. Gleichwol hatte der Kaiser selbst darauf bestanden, das leidige aufreibende Defensivsystem, welches sich im vorigen Jahre so schlecht bewährt hatte, zu verlassen und die Offensive zu ergreifen, um den Feind im eigenen Lande aufzusuchen und den Sieg durch große entscheidende Schläge herbeizuführen [1]).

Smitt, a. a. O., Bd. I, S. 391 fg. und S. 419 fg., wobei er sich zum guten Theile auch auf die „Ausführliche Geschichte," Bd. III, S. 95 fg. stützt.

1) Er sprach sich dahin noch in einem Schreiben an Feldmarschall Laudon vom 13. August aus, bei Smitt, a. a. O., Bd. I, S. 451.

Seine Absichten gingen indessen nur zum kleinsten Theil in Erfüllung. Am meisten entsprach noch Feldmarschall Laudon seinen Erwartungen. Denn sobald er zu Anfang Mai das Commando über das vereinigte Armeecorps von Croatien und Slavonien, in der Stärke von etwa 5000 M., übernommen hatte, machte er den bisherigen nutzlosen Plänkeleien an den Grenzen sogleich ein Ende und rückte im Juni mit seiner ganzen Macht vor die starke bosnische Grenzfestung Birbir oder Alt-Gradiska. Nach einer kurzen aber energischen Belagerung räumten die Osmanen dieselbe durch freiwilligen Abzug in der Nacht vom 9. zum 10. Juli.

Darauf ging Laudon, welcher zu Ende des Monats, an des altersschwachen und zaghaften Grafen von Haddik Stelle, zum Oberbefehlshaber sämmtlicher kaiserlicher Streitkräfte ernannt worden war, geradezu auf Belgrad los. Bereits am 14. August traf er mit dem größten Theile seines Corps in dem Lager der Hauptarmee bei Semlin ein, während an der croatisch-slavonischen Grenze nur soviel Truppen zurückblieben, als nöthig waren, um die Osmanen bei ihren fortgesetzten vereinzelten Einfällen auf das kaiserliche Gebiet in Schach zu halten. Im Grunde blieben auch die Operationen der übrigen abgesonderten Armeecorps in diesem Jahre darauf beschränkt.

Ein Einfall, welchen der Seraskier Jussuf Pascha, der vormalige Großwesir, an der Spitze von 15,000 M. in das Banat machte, wurde durch die Niederlage vereitelt, welche ihm Feldzeugmeister Graf von Clairfait mit seinem 24,000 M. starken Corps am 28. August bei Mehadia beibrachte. Während dieser hierauf mit dem größten Theil seines Corps gleichfalls zu der Hauptarmee bei Semlin stieß, setzte eine kleine Abtheilung der im Banat zurückgebliebenen Truppen über die Donau und bemächtigte sich am 9. November fast ohne Widerstand noch der nicht unbedeutenden Grenzfestung Kladowa.

In Siebenbürgen, wo der Fürst von Hohenlohe den Oberbefehl führte, drehte sich der Kampf den ganzen Sommer hindurch um die Vertheidigung der zahlreichen Engpässe, welche die Osmanen von der Walachei her zu ver-

schiedenen Malen zu durchbrechen suchten. Sie wurden jedoch immer mit so glücklichem Erfolg zurückgeworfen, daß Fürst Hohenlohe einen Theil seines Corps nach der Walachei schicken konnte, wo am 6. November Krajowa in Besitz genommen wurde, worauf die Truppen theils dort, theils in Siebenbürgen ihre Winterquartiere bezogen.

Der Hauptschlag war indessen gegen Belgrad ausgeführt worden. Feldmarschall Laudon hatte sogleich nach seinem Eintreffen im Lager von Semlin die nöthigen Anstalten zur Belagerung der Festung getroffen und dieselbe, nachdem er, wie erwähnt, noch einige Verstärkungen aus Croatien und dem Banat an sich gezogen, am 15. September förmlich begonnen. Mit großer Energie betrieben, war sie kurz und ward durch einen vollständigen Erfolg gekrönt. Bereits am 30. September wurden die Vorstädte mit Sturm genommen, und acht Tage später, am 8. October, bot der Gouverneur, Osman Pascha, selbst die Uebergabe der Festung durch Capitulation an. Die noch 7000 M. starke Besatzung erhielt freien Abzug nach Orsowa. Die sämmtlichen Geschütze, etwa 400 Stück, sowie die bedeutenden Vorräthe an Munition und Proviant, verblieben den Siegern [1]).

Semendria und Passarowitz ergaben sich gleichfalls kurz darauf, sodaß man auch noch einen Angriff auf das starkbefestigte Neu-Orsowa versuchen konnte. Hier fand man jedoch heftigen Widerstand. Die nur 8000 M. starke Besatzung hielt sich tapfer, und mit einbrechendem Winter mußte die Belagerung in eine Blokade verwandelt werden, welche erst im nächsten Frühjahre, am 19. April 1790, die Uebergabe des nicht unwichtigen Platzes zur Folge hatte.

Unter dem Wechsel dieser Kriegsereignisse der zwei letzten Jahre hatten nun auch die nie ganz ruhenden Verhandlungen, welche die Wiederherstellung des Friedens bezweckten, eine in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Wendung genommen. Es war abermals Preußen, welches, wo nicht offen, doch durch

1) Eine genaue Schilderung der Belagerung und den vollständigen Text der Capitulation findet man: „Ausführliche Geschichte" u. s. w. Bd. II, S. 209 fg.

seine geheimeren, einflußreichen Beziehungen zum Diwan dabei so zu sagen die Hauptrolle spielte und zuerst zu einem bedeutenderen Resultate gelangte. Dies führt uns von selbst auf die Anfänge dieses in der Geschichte der orientalischen Frage denkwürdigen Kampfes der Waffen und Interessen zurück.

---

Wir haben bereits oben angedeutet, daß namentlich der französische Gesandte und der Internuntius nach erfolgter Kriegserklärung von Seiten der Pforte allen ihren Einfluß beim Diwan dahin geltend zu machen suchten, dennoch den Frieden zu erhalten, und daß sie dabei die sofortige Freilassung des Herrn von Bulgakoff als die Hauptbedingung, den Ausgangspunkt der weitern betreffenden Unterhandlungen hinstellten. Sie ließen es sich besonders angelegen sein, zu diesem Zwecke auch die Unterstützung der übrigen Mitglieder des diplomatischen Corps, vor allem des preußischen Gesandten, zu gewinnen.

Bereits am 21. August 1787 richtete der Internuntius 1787
deshalb ein officielles Schreiben an Diez, worin er ihn ersuchte, seine Bemühungen in dieser Sache doch ja mit den seinigen zu verbinden. Denn sie müsse die Unverletzlichkeit (l'immunité) des ganzen diplomatischen Corps interessiren und ihr glücklicher Ausgang werde den beiden Kaiserhöfen gewiß im hohen Grade angenehm sein. Während nun seine Collegen, die Vertreter Englands, Schwedens und Neapels, schon deshalb Anstand nahmen, sich auf diese „delikate Sache" tiefer einzulassen, weil man sich nicht der Unannehmlichkeit einer Verweigerung aussetzen dürfe, war Diez zwar der Meinung, daß man allerdings die Unverletzlichkeit eines Gesandten der Pforte gegenüber als Grundsatz des europäischen Völkerrechts, auch ohne alle Rücksicht auf ihren Streit mit Rußland, aufrecht zu erhalten verpflichtet sei, hütete sich aber doch auf das Verlangen des Internuntius unbedingt einzugehen.

Er antwortete ihm daher auf ostensible Weise (ostensiblement) wol im allgemeinen zustimmend, erklärte zugleich aber auch dem Reis Efendi im Vertrauen, er sei weit ent-

fernt, die Entschließungen der Pforte durch ungehöriges Drängen (par des sollicitations importunes) beeinträchtigen zu wollen; sollte sie aber später geneigt sein, Bulgakoff die Freiheit wiederzugeben, so könnte sie diesem Beschlusse dadurch nur noch einen höhern Werth verleihen (l'embellir), daß sie zu verstehen gäbe, er sei vorzüglich auf den Wunsch des Königs von Preußen und infolge der Verwendung seiner Mission gefaßt worden. Der Reis Efendi lehnte diesen Vorschlag nicht geradezu ab, meinte aber doch, man dürfe nichts übereilen. Die Pforte sei gar nicht abgeneigt gewesen, Bulgakoff ziehen zu lassen, wenn er selbst die Erlaubniß dazu zu rechter Zeit mit „Anstand und Bescheidenheit" erbeten hätte, oder die beiden andern Gesandten sich für seine Freilassung mit gehörigen Rücksichten verwendet haben würden.

Er habe diesen Weg, meint Diez, einschlagen zu müssen geglaubt, weil er zwei wesentliche Vortheile gewähre. Einmal werde Rußland dadurch zufrieden gestellt und habe keine Ursache mehr, sich über Preußen zu beklagen; und zweitens würde es etwas von Oestreich abgezogen werden, wenn es sähe, daß die Pforte mehr Gewicht auf die Verwendung Preußens, als auf den Einfluß des Internuntius lege. Auf diese Weise könne dann überhaupt das bisherige System der Kaiserhöfe eine merkliche Veränderung zu Gunsten Preußens erfahren [1]).

In Berlin war man mit dieser allerdings etwas zweideutigen Haltung des Gesandten im wesentlichen einverstanden. Man instruirte ihn anfangs dahin, daß er die Freilassung Bulgakoff's immerhin, aber ohne zu großen Nachdruck betreiben und sich übrigens gänzlich neutral verhalten möge. Denn so werde man den andern Mächten keinen Anstoß geben und Rußland Genüge thun. Das Letztere sei aber um so nöthiger, da man in St. Petersburg noch immer den Verdacht hege, als ob Diez die Pforte zum Kriege gereizt habe [2]).

1) Diez, Depesche vom 25. August 1787, wobei auch das Schreiben des Internuntius vom 21. August und des Erstern Antwort darauf vom folgenden Tage gegeben wird.

2) Depeschen desselben vom 21. und 24. September 1787. Darin

Sonst wußte man in Berlin vorerst offenbar nicht recht, wie man sich verhalten solle. Man war nur der Meinung, daß sich die Pforte viel zu leichtfertig in einen Krieg hineingestürzt habe, dem sie in keinem Fall gewachsen sein würde. Denn ihr zu Liebe werde sich wahrhaftig keine Macht irgendwie compromittiren wollen. „Hüten Sie sich wohl", schrieb Hertzberg noch im September in vertraulicher Weise an Diez, „der Pforte etwa von unserer Seite Hoffnungen zu machen, bleiben Sie vielmehr einfacher Beobachter." Und dann wurde ihm noch officiell ganz besonders eingeschärft, daß er ja keinen Schritt thun möge, welcher irgend eine Parteilichkeit Preußens gegen die beiden Kaiserhöfe beweisen dürfte [1]).

Der Zwiespalt der Meinungen zwischen dem Gesandten und seinem Cabinet trat dabei sogleich ziemlich schroff hervor. Denn während Diez nicht müde wurde, die ruhige und gemäßigte Haltung der Pforte und des Volks, ihren Gerechtigkeitssinn und selbst jenen Fatalismus, welcher sie in der äußersten Gefahr dazu treibe, den Tod der Sklaverei vorzuziehen, überschwenglich zu loben, konnte man im Rathe des Königs noch durchaus kein Vertrauen zu ihrer Sache und ihrer Zukunft gewinnen. Man blieb zunächst nur dabei stehen, darauf zu dringen, daß die Pforte dem preußischen Levantehandel mehr Sicherheit gegen die Räubereien der Barbaresken verschaffe.

Erst als die Haltung des Kaisers gegen die Pforte immer drohender wurde und die Erfolge Preußens in Holland den politischen Muth des Cabinets von Berlin bedeutend gehoben hatten, drängte namentlich der Minister von Hertzberg auch zu einem entschiedneren Eingreifen in die orientalischen Verhältnisse. Jedoch ging sein Ehrgeiz anfangs nur darauf hinaus, die Pforte zu veranlassen, daß sie, im Fall sie genöthigt sein sollte, den Frieden zu wünschen, die Ver-

wird ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sich für Bulgakoff nur „d'une manière non affectée et qui ne puisse pas choquer les autres Cours" zu verwenden.

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 18. September (königl. Bibliothek) und Depesche an denselben vom 5. October 1787.

mittelung Preußens, und zwar im Verein mit Frankreich, nachsuche, welche ihr jedenfalls mehr zusagen müsse, als die des Kaisers [1]).

Bald ging er aber doch weiter. Diese Vermittelung sollte Preußen nach seiner Meinung sogleich erkleckliche Vortheile eintragen. Er legte sich zu diesem Zweck einen förmlichen Plan zurecht, welchen er in der That für geeignet hielt, alle bei der gegenwärtigen Krisis ins Spiel kommenden Interessen zu befriedigen.

„Da wir", schrieb er Diez schon vor Ausgang November darüber, „die holländischen Angelegenheiten so glücklich erledigt und nun die Hände frei haben, so möchte ich wol thun, was in meinen Kräften steht, um den gegenwärtigen Türkenkrieg zu einer Verherrlichung meines Ministeriums zu benutzen. Sie können dazu mitwirken, aber Sie müssen mit größter Einsicht, Kraft und einem undurchdringlichen Geheimniß verfahren, dessen Mitwisser nur wir beide und die Personen sein dürfen, welche diese Briefe schreiben und chiffriren. Es hat wenig Anschein, daß die Pforte sich gegen die beiden Kaiserhöfe wird behaupten können. Frankreich wird für sie wenig oder nichts thun, und kein anderer Hof sich ohne Hoffnung auf große Vortheile für sie bloßstellen wollen. Ich habe mir einen Plan ausgedacht, den Sie errathen können, der aber das größte Geheimniß erfordert. Glauben Sie, man könnte die Pforte dazu bringen, dem Kaiser die Moldau und die Walachei und den Russen die Krim, Oczakow und Bessarabien abzutreten, jedoch unter der Bedingung, daß Preußen, Frankreich und andere Mächte, welche ich hinzuziehen würde, dem osmanischen Reiche seine dauernde Existenz jenseit der Donau in der Weise garan-

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 20. November 1787: „Si les Turcs se trouvent poussés et si l'on en vient à une négociation de paix, alors tâchez de les porter à demander la médiation du Roi conjointement avec celle de France, qui leur convient mieux, que celle de l'Empereur"; und Depesche des Königs vom 7. December 1787, wo er davon spricht, Diez solle der Pforte zum Frieden rathen, ohne ihn jedoch zu compromittiren, „et que je ne passe pas pour vouloir offrir ma médiation."

tirten, daß dieselbe und die Unna die ewige Grenze zwischen ihm und der Christenheit bilden würden? Ich sollte meinen, man könnte es zugleich dahin bringen, daß Rußland um diesen Preis auf die Oberhoheit Georgiens und alles Landes jenseit des Kuban verzichte, sich nicht mehr in die innern Verhältnisse der Türkei mische, und seine Handels- und Schiffahrtsprivilegien auf Grenzen zurückführe, die billig und mit der Souveränetät der Pforte vereinbar sind. Zugleich habe ich die Idee eines guten Aequivalents, welches von Seiten der beiden Kaiserhöfe Preußen erhalten könnte. Die Türkei würde dabei kein Opfer bringen, sie hätte blos Preußen einen recht günstigen Handelsvertrag zu bewilligen und die freie Schiffahrt im Mittelmeere gegen die Barbareskenstaaten zu schützen, was sehr wohl möglich ist."

Allerdings werde die Pforte sich nicht so leicht zur Abtretung der genannten großen Provinzen verstehen wollen. Allein sie werde sie ohnehin bald verlieren; und was nützen ihr denn z. B. die Moldau und Walachei, welche nur noch dazu dienen, einige elende Griechen und die Stützen des Serai zu bereichern, oder ein Paar tatarische Nomadenhorden zu nähren? Der Pforte müsse es doch schon ein wesentlicher Gewinn sein, wenn sie mit so geringen Opfern den ruhigen und dauernden Besitz des schönen Restes des osmanischen Reichs in Europa erkaufen könnte, welchen ihr Preußen und die übrigen Mächte garantiren würden. Denn wenn die Donau einmal die natürliche Grenze wäre, dann würde sich Niemand mehr um dergleichen verlassene Länder wie Bulgarien, Bosnien, Serbien u. s. w. bekümmern. Diez solle nun nur erst einmal hören, ob die Pforte wol darauf eingehen werde, und dann die ausschließliche Vermittelung des Königs verlangen wolle. Denn er werde leicht begreifen, daß man sich nicht so aufs Gerathewohl hin (au hazard) darauf einlassen könne, ohne moralisch (moralement) davon überzeugt zu sein, daß die Sache gelingen und geheim gehalten werden würde. Es sei dies nur erst seine Idee; selbst der König wisse noch nichts davon. Gelinge der Plan, so könne er Diez eine große Zukunft versprechen; er selbst habe für sich dabei weiter nichts im Auge, als die Ehre, seinem Vaterlande zum größten

Wohlstande und zu der möglichsten Erweiterung seiner Macht zu verhelfen [1]).

Uebrigens war Hertzberg von der Vortrefflichkeit und dem Gelingen seines, wie er meinte, auf die gesundeste und gerechteste Politik gegründeten (fondé sur la plus saine et la plus juste politique) Planes so vollkommen überzeugt, daß er auch nicht den geringsten Zweifel darein setzte. „Mir scheint", schrieb er im Januar und Februar an Diez, „daß kein vernünftiger Mensch diesem Plane widerstehen könnte. Denn da er das einzige Mittel ist, die Pforte zu retten, so denke ich, daß jeder nur einigermaßen aufgeklärte türkische Minister sich dafür entscheiden müßte" [2]).

Auch war er in hohem Grade ungehalten darüber, daß ihm Diez nicht schnell genug Bescheid ertheilte. Er warf ihm Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des osmanischen Reichs vor, während die seit Beginn der Feindseligkeiten, zumal seit der Kriegserklärung des Kaisers, schwieriger gewordene Depeschenverbindung mit die Hauptschuld an dieser Säumniß trug. Denn wenn sie sonst auf dem gewöhnlichen Wege über Wien und Warschau in der Regel in Monatsfrist bewirkt wurde, erforderte sie jetzt über Venedig, Ancona oder Marseille mindestens zwei Monate, und gewährte auch da noch nicht einmal die gehörige Sicherheit.

Um so unangenehmer fühlte sich daher Hertzberg berührt, als sich Diez in seinen endlich eingetroffenen Antworten unumwunden gegen seine Ideen erklärte. „Ihre Ausführung", sagte er ihm geradezu, „scheint mir unmöglich, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, wo hier die Geister in einer ganz entgegengesetzten Stimmung sind. Der neue Reis Efendi wäre vielleicht der einzige Mann, welcher dergleichen Vorschläge ertragen und selbst Geschmack daran finden könnte, allein es stände nicht in seiner Macht, die Nation zu ihrer Annahme zu bewegen; er würde nicht einmal wagen, davon ein Wort

1) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 24. November 1787 (königl. Bibliothek).

2) Schreiben desselben vom 26. Januar und 9. Februar 1788 (königl. Bibliothek).

verlauten zu lassen, aus Furcht, in tausend Stücken zerhauen zu werden.“

Es sei wol möglich, daß die Pforte den beiden Kaiserhöfen nicht mit Erfolg Widerstand leisten könne, für jetzt aber sei man entschlossen, lieber unterzugehen, als irgend etwas gutwillig aufzugeben. Gleichgültig sei er keineswegs für das Schicksal des osmanischen Reichs, wie ihm Hertzberg Schuld geben wolle; allein er habe angefangen, sich in sein Schicksal zu ergeben (à me resigner), weil seine, Hertzberg's, frühern Briefe ihm alle Hoffnung benommen, die Pforte durch irgend eine christliche Macht gerettet zu sehen. Er habe nicht einmal gewagt, seine Ideen darüber mitzutheilen, obgleich er immer befürchte, daß die Vernichtung des osmanischen Reichs in Europa früher oder später über Preußen großes Unheil bringen werde (n'attirat tôt ou tard la Prusse dans de grands malheurs). Es werde immer gut sein, daß der König hier die Hand im Spiele behalte. Man hätte aber gewiß besser gethan, wenn man die von der Pforte vor dem Kriege gemachten Vorschläge nicht verworfen hätte. Damals hätte es Preußen in der Hand gehabt, den Bruch abzuwenden. Wer jetzt dagegen nur vom Frieden spreche, gelte als Feind. Am wenigsten werde sich die Pforte zu einem schimpflichen Frieden verstehen, welcher durch Opfer erkauft werden solle. In keinem Falle werde sie die fraglichen Provinzen aufgeben, ehe sie dieselben durch erlittene Niederlagen wirklich verloren habe [1]).

Hertzberg besaß indessen zuviel von jener staatsmännischen Zähigkeit, welche ihre eigenen Ideen nur immer für die allein richtigen gehalten und von Andern ohne weiteres angenommen und gutgeheißen wissen will, als daß er sich durch dergleichen Einwendungen hätte entmuthigen lassen sollen. „Er sähe wohl“, schrieb er Diez auf der Stelle zurück, „daß man sich gegen seinen Plan erklären werde; allein die Verhältnisse können sich ändern, wenn die Pforte z. B. Belgrad, Oczakow, die Moldau und die Walachei verloren haben

1) Diez, Schreiben an Hertzberg vom 28. December 1787 und 10. Januar 1788 (königl. Bibliothek).

würde, was in diesem Jahre sicherlich geschehen werde. Er solle daher nur immerhin seinen Plan zur Grundlage der fernern Unterhandlungen mit der Pforte machen. Er werde ihm einen Vertrauten zuschicken, welcher ihm noch genauere Instructionen und Geld überbringen solle, damit er sich auch dieses Mittels zur Erreichung seiner Zwecke an geeigneter Stelle bedienen könne" [1]).

Nachdem er einmal so weit gegangen war, galt es nun vor allem auch den König für seine Ansichten zu gewinnen. Friedrich Wilhelm II. ging darauf mit überraschender Be-
1788 reitwilligkeit ein. Schon im Februar 1788 hatte er sich dahin ausgesprochen, daß die Pforte, da sie Gefahr laufe, der Uebermacht der beiden Kaiserhöfe gegenüber einen schimpflichen Frieden schließen zu müssen, nichts Besseres zu thun haben werde, als ihm, vielleicht im Verein mit Frankreich und England, als neutralen und unparteiischen Mächten, die Vermittelung anzuvertrauen und ihr Schicksal in seine Hände zu legen, damit sie wenigstens erträgliche Bedingungen erlange und nicht gezwungen sei, den Frieden um jeden Preis zu suchen. Nur müsse sie auf den Gedanken verzichten, die Krim wiederzugewinnen und sich dazu verstehen, durch einige Opfer ihre zukünftige Existenz zu sichern, welche ihr die vermittelnden Mächte garantiren würden. Er sei der einzige Monarch in Europa, welcher Unparteilichkeit mit gutem Willen verbinde, und auch die Mittel besitze, einen vernünftigen Frieden herzustellen [2]).

Diesen allgemeinen Ideen wußte Hertzberg nun auch im Geiste des Königs durch die Darlegung seines obigen Planes bald bestimmtere Gestalt zu geben. Im März hatte er schon soweit gewonnenes Spiel, daß der König nicht nur die zur Ausführung desselben nöthigen Geldmittel gewährte, sondern sich auch mit der Sendung eines vertraulichen Unterhändlers an Diez einverstanden erklärte. Mit welcher Lebendigkeit der König überhaupt die Sache ergriff, ergibt sich

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 22. Januar 1788 (königl. Bibliothek).

2) Depesche des Königs an Diez vom 9. Februar 1788.

unter anderm auch daraus, daß sämmtliche uns im Original vorliegende Cabinetsschreiben, welche er deshalb an Hertzberg und Graf von Finckenstein richtete, ganz von seiner eigenen Handschrift sind. Er selbst brachte bereits zu Anfang März seinen Adjutanten, den Oberstlieutnant von Götze, einen sehr geschickten Offizier, welcher sich früher in Holland hervorgethan hatte und das volle Vertrauen des Königs besaß, als denjenigen in Vorschlag, welcher am füglichsten mit dieser geheimen Mission nach Constantinopel beauftragt werden könne. Die dazu nöthigen 3000 Dukaten wurden ohne weiteres bewilligt und die für Diez und Götze bestimmten Instructionen sogleich ausgefertigt und von dem Könige in allen mit Hertzberg's Plane übereinstimmenden Punkten gutgeheißen [1]).

Genug, unter dem 25. März wurde zuerst eine vorläufige Depesche (une dépêche préliminaire) als allgemeine geheime Instruction für Diez und von Götze nach Constantinopel abgefertigt, welche dann in einer gleichfalls noch ziemlich allgemein gehaltenen und einer besondern ganz geheimen Instruction, beide vom 3. April, ihre weitere Ausführung erhielt. Diese letztern sollte Götze, unter dem Incognito eines Kaufmanns Schmidt, persönlich an Diez überbringen [2]).

1) Sämmtliche hierhergehörige eigenhändige Schreiben des Königs und sonstigen Actenstücke aus den Monaten März und April 1788 finden sich auf dem königl. geh. St.-Arch. in einem besondern „Volume touchant la mission du lieutenant-colonel de Götze à Constantinople.“ Die Befriedigung, welche dem Könige die Sache gewährte, scheint sich auch darin auszusprechen, daß er sich hier in seinen Schreiben an Hertzberg gewöhnlich: „Votre très-affectionné ami“ unterzeichnet.

2) Wir benutzen diese drei wichtigen Actenstücke: 1) Plan et instruction sécrette pour Mr. de Diez et de Götze, vom 25. März; 2) Instruction générale pour Mr. de Diez à Constantinople, und 3) Seconde instruction sécretissime, vom 3. April 1787, nach den im königl. geh. St.-Arch. aufbewahrten Originalen. Im Auszuge befinden sie sich auch in Diez „Négociations secrettes pour la guerre entre les deux Cours Impériales et la Porte ottomanne de 1787“ auf der königl. Bibliothek. Ms. Diez. C. Quart 124.

Im Grunde waren diese Instructionen natürlich nur eine genauere und schärfer motivirte Auseinandersetzung der Ideen und Vorschläge, welche Hertzberg in seinem vertraulichen Schreiben an Diez vom 24. November v. J. entwickelt hatte. Obgleich der König beim Empfang der Kriegserklärung des Kaisers sein Bedauern darüber ausgesprochen hatte, daß sich das Kriegsfeuer auf diese Weise immer weiter verbreite[1]), glaubte er, nach der Instruction vom 25. März, nun doch um jeden Preis (à tout prix) von der gegenwärtigen Lage der Dinge für sich Nutzen ziehen zu müssen, und zwar zunächst dadurch, daß die Pforte sich nicht etwa verleiten lasse, mit den Kaiserhöfen einen übereilten Frieden (une paix précipitée) ohne seine Theilnahme und Vermittelung abzuschließen. Denn wenn sich auch die letztern vorerst mit einigen mäßigen Opfern begnügen sollten, so würden sie doch, sobald sie einmal ihre großen Plane gegen Preußen und Deutschland ausgeführt hätten, nur um so mehr ihre vereinten Kräfte wieder gegen die Pforte wenden, um sie ganz aus Europa zu vertreiben.

Das sei die große Gefahr, auf welche Diez den Diwan mit allen ihm zu Gebote stehenden Talenten und Erfahrungen aufmerksam machen müsse, um ihm zugleich einzureden, daß nur Preußen im Stande sein werde, dieselbe dadurch abzuwenden, daß es der Pforte einen erträglichen Frieden und die Garantie ihrer Existenz für die Zukunft verschaffen wolle. Dabei solle er jedoch mit größter Vorsicht zu Werke gehen und nichts verlauten lassen, was etwa zu Misbrauch Veranlassung geben und ihn, den König, namentlich bei den Kaiserhöfen und Frankreich compromittiren und zu dem Verdachte führen könne, als ob er ihnen Eintrag thun und das Kriegsfeuer unterhalten wolle (que je voulois les déservir et entretenir le feu de la guerre).

In der allgemeinen Instruction vom 3. April rückte

1) Nach den „Insinuations faites à la Porte“ von Diez (königl. Bibliothek) vom 17. Juni hieß es von der Antwort des Königs: „Cette réponse était en propres termes, que le Roi régrettait beaucoup de voir s'étendre le feu de la guerre et qu'il souhaitait le rétablissement de la paix.“

darauf der König seinem Ziele insofern schon näher, als er geradezu zu verstehen gab, daß er die vortheilhafte Lage, in welche er in der gegenwärtigen Krisis dadurch versetzt worden sei, daß sich die drei betreffenden Mächte vielleicht zu unüberlegt auf den Krieg eingelassen hätten, durchaus dazu benutzen müsse, seine eigene Stellung zu verbessern und seine Macht zu erweitern. Es seien jetzt überhaupt zwei Fälle möglich. Entweder werde die Pforte den Krieg mit Kraft und Entschlossenheit fortsetzen, zumal so lange der gegenwärtige Großwesir am Ruder bleibe und im Felde keine bedeutenden Niederlagen erleide; oder sie werde sich besiegt zu einem schnellen und nachtheiligen Frieden genöthigt sehen.

Im ersten Fall sei das Wesentliche, daß man sie so lange wie möglich bei dieser kriegerischen Stimmung zu erhalten suche. Denn desto besser könne er, der König, dann seine eignen Streitkräfte schonen, während die kriegführenden Mächte die ihrigen aufzureiben und zu verbrauchen genöthigt sein würden. Dies müsse jedoch immer so geschehen, daß man sich dadurch nicht bloßstelle (sans se découvrir) und den beiden Kaiserhöfen und Frankreich keine Gelegenheit gebe, sich darüber zu beklagen. Ob Götze dafür etwas thun könne, und entweder den Diwan mit seinen Rathschlägen über die Kriegführung unterstützen oder sich selbst zur Armee des Großwesirs begeben solle, lasse sich freilich nur an Ort und Stelle entscheiden. Das Beste werde in dieser Hinsicht wol sein, wenn die Pforte eine große entscheidende Schlacht zu vermeiden, den Feind dagegen durch den kleinen Krieg in abgesonderten Corps zu schwächen und ihn namentlich in die wüsten Gegenden zwischen der Donau und dem Balkan hineinzuziehen suche, wo er sich nicht halten könne.

Freilich würden die türkischen Minister, wenn man sie so zum Kriege ermuthige, auch sogleich nachdrücklichen Beistand verlangen und eine Allianz mit Preußen beantragen. „Dies", heißt es über diesen Punkt in der Instruction wörtlich weiter, „werden Sie immer auf eine gute Art durch plausible Gründe zu umgehen suchen, indem Sie ihnen begreiflich machen, daß sie selbst Streitkräfte genug besitzen, um sich zu vertheidigen, wenn sie es nur geschickt anzufangen wissen. Denn ich

würde zu viel aufs Spiel setzen, wenn ich von den beiden Kaiserhöfen und Frankreich angegriffen werden sollte.“ Uebrigens mache er schon insofern eine sehr wesentliche Diversion zu Gunsten der Pforte, als er den Kaiser durch seine bewaffnete Stellung nöthige, in Deutschland eine Armee von 100,000 M. zurückzulassen. Wenn der Friede geschlossen sei, werde er dagegen auch gar nicht abgeneigt sein, mit der Pforte eine Allianz zu schließen und ihr für die Zukunft ihre Besitzungen zu garantiren.

Sollte sie aber genöthigt sein, ihren Frieden schnell abzuschließen — und dies ist der zweite Fall —, so müsse er, Diez, alles, was nur menschliche Anstrengungen vermögen (tous les efforts humainement possibles), daran setzen, um zu bewirken, daß derselbe nur unter Vermittelung Preußens und Englands zu Stande komme. Denn sie seien die beiden einzigen Mächte, welche den Willen und auch die Mittel hätten, das osmanische Reich in Europa zu erhalten, und welche sich von dieser gesunden Politik (cette bonne politique) durch keine Nebenrücksichten abbringen lassen würden. Welcher Nachbarstaat wäre denn wol für die beiden Kaiserhöfe mehr zu fürchten, als Preußen, sowol wegen seiner territorialen Stellung, als auch wegen seiner bewaffneten Macht, welche jeder andern überlegen sei? Vielleicht könne man auch noch Frankreich, Spanien und Schweden dafür gewinnen.

Würde sich nun aber die Pforte zur Abtretung gewisser Districte und Provinzen an die Kaiserhöfe bequemen müssen, so solle sie zugleich die Verpflichtung übernehmen, dieselben dazu zu vermögen, daß sie sich mit dem Könige darüber verständigen — das war der Hauptpunkt des ganzen Planes — ihm einige passende Gebietstheile abzutreten, welche ihm eine gleiche oder verhältnißmäßige Vergrößerung seiner Staaten gewähren würden (pour me faire des convenances, qui me procurent un aggrandissement équivalent ou proportionné au leur). Dies sei unerläßlich (absolument nécessaire), damit er in den Stand gesetzt werde, den beiden Kaiserhöfen gegenüber das europäische Gleichgewicht zu erhalten und sich der Pforte wirklich als nützlicher Freund zu bewähren. Der Preis dafür werde von seiner Seite eben jene innige Defensivallianz

sein, wodurch er ihr nach dem Frieden die ihr verbliebenen Besitzungen und ihre Existenz in Europa garantiren wolle.

Da Diez in den Fall kommen könne, den Großwesir und andere einflußreiche Personen durch einige Geldopfer gewinnen zu müssen, so weise er ihm zu diesem Zwecke 50,000 Dukaten an, welche er auf wirksame Weise und so zu verwenden wissen werde, daß er, der König, nicht ohne Erfolg compromittirt werde.

Vor allem solle er sich auch mit dem englischen Gesandten über gemeinschaftliche Schritte im Interesse der Sache zu verständigen suchen. Denn da der König von Großbritannien mit ihm darin gleiche Ansichten und gleiches Interesse habe, so werde Herr Ainsley wahrscheinlich auch schon ähnliche Instructionen und Geld erhalten haben, um zu gleichen Zwecken thätig zu sein. Jedoch solle er gegen ihn um so vorsichtiger sein, da er in dem Rufe eines sehr sonderbaren und etwas zu unternehmenden (trop entreprennant) Diplomaten stehe, den man namentlich laut anklage, daß er die Pforte zum Kriege gereizt habe. Er dürfe ihm daher auch nichts von den gegenwärtigen Instructionen mittheilen, was gemisbraucht werden könne, am wenigsten so weit sie den der Pforte wegen Fortsetzung des Kriegs zu ertheilenden Rath und die Absichten Preußens auf Vergrößerung (mes vues d'aggrandissement) betreffen.

Spanien und Schweden würden dabei wenig in Betracht kommen und es daher das Gerathenste sein, gegen ihre Vertreter völliges Stillschweigen zu beobachten. Ebenso wäre es wol das Sicherste, Frankreich, welches die Pforte nur zu einem schnellen und schlechten Frieden bringen wolle, womöglich ganz von der Vermittelung auszuschließen. Er solle wenigstens nichts dafür und nichts dagegen thun. Nach dem Abschlusse des Friedens könne man es dann immer noch mit zur Uebernahme der Garantie der Existenz des osmanischen Reichs in Europa herbeiziehen.

In der besondern und geheimsten Instruction von demselben Tage waren dann nur noch die Districte und Provinzen, welche theils von der Pforte an die Kaiserhöfe abgetreten werden sollten, theils als das von Preußen in Anspruch ge-

nommene Aequivalent ins Auge gefaßt wurden, in der Weise näher angegeben, wie sie Hertzberg im wesentlichen gleichfalls bereits in seinem Schreiben vom 24. November v. J. bezeichnet hatte. Es wurde darin nochmals ganz besonders hervorgehoben, daß die gegenwärtige Lage der Dinge, welche in ihrer Art einzig sei und vielleicht niemals so wiederkehren werde (qui est unique et ne reviendra peut-être jamais), von Preußen benutzt werden müsse, daraus gehörigen Vortheil zu ziehen.

Auf die Krim solle die Pforte für immer verzichten und überdies an Rußland Oczakow mit Gebiet, an Oestreich dagegen die ganze Moldau und Walachei abtreten. Ob Bessarabien Oestreich oder Rußland zuzusprechen wäre, sollte späterer Verständigung der beiden Kaiserhöfe unter sich vorbehalten bleiben. Rußland werde dagegen auf die Suzeränetät über Georgien und alles Land jenseit des Kuban zu verzichten haben, und sich dazu verstehen müssen, seine Consuln aus allen Städten des osmanischen Reichs zurückzuziehen, mit einziger Ausnahme von Constantinopel, Smyrna und Sinope. Denn ihre unaufhörlichen Aufhetzereien, namentlich unter den Griechen, verursachen der Pforte fortwährend die ernstesten und gerechtesten Besorgnisse.

Endlich müsse auf die feierlichste Weise (de la manière la plus sacrée) die Donau als die ewige Grenze (la limite éternelle) zwischen den christlichen Staaten und dem osmanischen Reiche festgesetzt werden, indem Preußen mit England und Frankreich der Pforte ihren Besitzstand jenseit dieses Flusses garantiren und gegen jeden beistehen würde, welcher es wagen sollte, sie darin zu stören. Dann wäre auch noch leicht ein billiges Abkommen (un arrangement équitable) wegen der Schiffahrt und des Handels auf dem Schwarzen Meere zu treffen, sodaß alle drei Mächte mit gleicher Freiheit und gleichem Rechte daran betheiligt bleiben und die Pforte nicht mehr durch die maßlosen Privilegien (par les priviléges exorbitans) der Kaiserhöfe benachtheiligt werden würde. Die Donau und das Schwarze Meer könnten demgemäß überhaupt fernerhin als die natürlichen Grenzen zwischen den drei Reichen gelten und würden somit nicht nur allen weitern

Streitigkeiten zwischen denselben ein Ziel setzen, sondern auch den übrigen Mächten, welchen ihre politischen und commerziellen Interessen die Erhaltung des osmanischen Reichs wünschenswerth machen müssen, Genüge thun.

Gehe die Pforte auf diese Vorschläge ein, so müsse sie — das wurde schließlich als die conditio sine qua non hingestellt — darauf hinwirken, daß Oestreich an Polen Galizien und Lodomirien und alles Land zurückgebe, welches ihm in dem letzten Theilungsvertrage (v. J. 1773) zugefallen sei, wogegen die polnische Republik Danzig und Thorn und einige andere Grenzdistricte an Preußen abzutreten hätte, worüber sich der König mit ihr noch näher verständigen werde. Die Kaiserhöfe hoffe der König, wenn einmal die Pforte darauf eingegangen, durch seine bewaffnete Neutralität zum Beitritt zu dieser Uebereinkunft zu zwingen, indem er ihnen zu verstehen geben werde, daß er sich gegen jede der kriegführenden Mächte erklären werde, welche sich seinem Pacificationsplane widersetzen wolle. Auch der Pforte solle Diez deutlich, aber doch auf zarte und vorsichtige Weise (d'une manière delicate et circonspecte) zu erkennen geben, sie werde sich im Weigerungsfalle der Gefahr aussetzen, daß der König sich gegen sie mit den Kaiserhöfen vereinige. Indessen sei es unter allen Umständen gerathen, ihr den ganzen Plan überhaupt erst dann mitzutheilen, wenn sie die Hoffnung verloren haben würde, die Moldau und Walachei zu erhalten, und sich von der Nothwendigkeit überzeugt hätte, den Frieden durch bedeutende Opfer erkaufen zu müssen.

In einem Privatschreiben an Diez, womit Hertzberg diese officiellen Instructionen begleitete, und worin er ihm die Versicherung gab, daß der König seine Ideen ganz und gar gebilligt habe und mit aller Kraft durchzuführen entschlossen sei (approuvé entièrement et soutiendra avec vigueur), deutete er nur noch bestimmter an, daß die Grenzdistricte, auf die man es neben Thorn und Danzig noch abgesehen habe, die Palatinate von Posen und Kalisch seien. Uebrigens sei dieser ganze Vergrößerungsplan, wie er in der besondern Instruction entwickelt sei, nur sein und des Königs ausschließliches Geheimniß. Nicht einmal der Staats- und

Cabinetsminister Graf von Finckenstein wüßte darum, weshalb auch Hertzberg Diez zur Pflicht machte, nur in seinen vertraulichen Correspondenzen, nicht aber in den officiellen Depeschen davon zu sprechen [1]).

Wir brauchen auf die schwachen Seiten dieser schüchternen und dennoch ziemlich pretentiösen Politik, wie sie Hertzberg zur Geltung bringen wollte, nicht besonders aufmerksam zu machen, um darzuthun, daß sie überall entschiedenen Widerstand finden mußte, am meisten in Constantinopel. Man wollte nirgends anstoßen, sich niemals bloßstellen, sich nicht „compromittiren", und glaubte doch, unter der Gunst der Umstände, auf Umwegen und auf Kosten Anderer große Dinge erreichen zu können.

Diez hatte dabei einen sehr harten Stand, war aber doch aufrichtig und ehrlich genug, Hertzberg und selbst dem Könige reinen Wein einzuschenken. Er hatte schon viel zu thun, um nur erst das wieder stark auflebende Mistrauen der Pforte gegen Preußen zu besiegen, welches von dessen Gegnern auf jede Weise genährt wurde. Bald hieß es, der Kaiser und die Kaiserin haben dem Könige bereits bei Gelegenheit der Zusammenkunft in Cherson Danzig und eine bedeutende Summe Geldes angeboten, wenn er ihnen gegen die Pforte völlig freie Hand lassen wolle; bald wurde behauptet, sie hätten sich mit ihm förmlich über eine gänzliche Theilung des osmanischen Reiches in Europa geeiniget [2]).

Und auf der andern Seite erwartete die Pforte doch gerade jetzt ein entschiedeneres Auftreten Preußens zu ihren Gunsten. Noch zu Anfang April war die Sache im Diwan sehr ernstlich zur Sprache gekommen. Seit 25 Jahren habe man immer geglaubt, wurde da bemerkt, Preußen werde Oestreich angreifen, sobald dieses der Pforte den Krieg erkläre; um so mehr müsse man sich jetzt, wo der Fall eingetreten sei, wundern, daß von dieser Seite auch ganz und gar nichts geschehe.

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 4. April 1788 (königl. Bibliothek).

2) Schreiben desselben an Diez vom 11. August und Antwort desselben vom 10. September 1787 (königl. Bibliothek) und Depesche von Diez vom 10. März 1788.

Diez, welcher die türkischen Zustände allerdings wol in einem etwas zu günstigen Lichte betrachten mochte, theilte im Grunde diese Ansicht. Er war durchaus dafür, daß Preußen mit aller Kraft auftreten müsse, um der überfluthenden vereinten Macht Rußlands und Oestreichs einen wirksamen Damm entgegenzusetzen. Preußen namentlich habe davon Alles zu befürchten, es müsse sich dagegen dadurch verwahren, daß es sich von ihren Staaten ein gutes Stück aneigne, welches ihm für immer die ihm gebührende Ueberlegenheit sichere (en nous appropriant de bons morceaux, qui puissent nous leur rendre supérieurs pour toujours). Eine Allianz zwischen Preußen, Schweden, Polen und England werde das dienlichste Mittel dazu sein. Auch könnte man z. B. Ungarn aufwiegeln und es als unabhängiges Königreich von Oestreich losreißen. Genug, es sei für Preußen der günstigste Augenblick, sich zur ersten Macht in Europa zu erheben. Selbst wenn es einige Jahre Krieg kosten sollte, so würde dies nur ein gut angelegtes Kapital sein, welches sich dadurch reichlich verinteressiren dürfte, daß es die Ruhe für ein Jahrhundert und Preußen eine überlegene Macht verbürgen werde, womit es jedem Feinde Trotz zu bieten im Stande sein würde. „Wenn Ew. Majestät", schrieb er an den König, „unter diesen Umständen nichts für die Türken thun will, so wird das auf sie einen so tiefen Eindruck machen, daß sie es nie wieder vergessen werden und Ew. Majestät ihr Vertrauen für künftige Fälle weder wiedergewinnen noch sich erhalten kann" [1]).

Das wurde ihm aber in Berlin sehr übel angerechnet. Namentlich machte ihm Hertzberg die bittersten Vorwürfe darüber. Er müsse doch nun endlich, schrieb er ihm, die wahren Absichten des Königs kennen, welche mit seinen unpraktischen Ideen (vos idées inpraticables) gänzlich unvereinbar seien. Ein Bündniß zwischen England, Polen, Schweden und Preußen sei geradezu unmöglich. „Sie wollen meinen Plan nicht recht verstehen, den Sie doch billigen müßten, wenn Sie nicht bei Ihrem Eigensinn (votre entête-

1) Diez, Schreiben an Hertzberg vom 8. März (königl. Bibliothek) und Depesche an den König vom 8. April 1788.

ment) beharren wollten........ Sie schlagen die Streitkräfte der Pforte viel zu hoch an, und verlangen, daß der König sich für sie erklären und den beiden Kaiserhöfen den Krieg erklären solle. Das hieße aber weiter nichts, als sich den Tadel und den Krieg von ganz Europa zuziehen, und gewärtigen, daß man bei der ersten besten Umwälzung der Dinge von den Türken verlassen werden würde u. s. w.“ [1])

Und in einer etwas spätern officiellen Depesche an Diez hieß es geradezu: Mit seinen ewigen Lobhudeleien der Türken sei dem Könige sehr wenig gedient; er solle sich lieber gute Verbindungen und Einfluß zu verschaffen suchen. Denn die Pforte, welche sich vordem so sehr um Preußens Gunst beworben habe (a tant recherché la Prusse), scheine seit einiger Zeit gar nicht mehr zu wissen, daß es existire. Die Pflicht eines geschickten und einsichtsvollen Gesandten bestehe aber gerade darin, daß er bei der Macht, bei welcher er beglaubigt sei, im Interesse seines Hofes seinen Einfluß geltend zu machen wisse [2]).

Diez nahm dergleichen Vorwürfe noch mit ziemlicher Geduld hin. Als er endlich, erst zu Ende Mai, die vorläufige Instruction vom 25. März erhalten hatte, gab er die heilige Versicherung, er werde, soweit es an ihm sei, selbst das Unmögliche möglich zu machen suchen, um den Absichten des Königs zu entsprechen [3]). Das hinderte ihn aber nicht, bei seinen früher dargelegten Ansichten zu beharren. An die Herstellung eines Friedens, gestand er offen ein, welchen die Pforte durch Zugeständnisse erkaufen solle, sei gar nicht zu denken, selbst nicht im Falle eines unglücklichen Feldzugs. Alles, der Sultan und sein designirter Nachfolger Selim, der Großwesir, der Kapudan Pascha, die Ulema, das Volk, bestehe auf der Fortsetzung des Krieges. Nicht einmal ein

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 26. April und 24. Mai 1788 (königl. Bibliothek).

2) Depesche an Diez vom 30. Juni 1788.

3) Diez, Depesche vom 22. Mai 1788: „V. M. doit être persuadée qu'autant que les choses dépendent de moi, je saurai faire ici l'impossible.“

Wechsel des Großwesirs, welchen man in Berlin zu hoffen und zu wünschen scheine, würde auf diese kriegerische Stimmung irgend Einfluß haben. Für jetzt sei auch daran gar nicht zu denken.

Denn der gegenwärtige Großwesir, Jussuf Pascha, genieße das vollkommenste Vertrauen. „Er besitzt Takt", heißt es von ihm in der betreffenden Depesche, „und gesunde Ideen; er ist unbescholten, unbestechlich, unerschrocken, unermüdlich thätig, und indem er von Verlangen brennt, den osmanischen Waffen den alten Ruhm wiederzuverschaffen, verabscheut er Alles, wobei es sich um Nachgiebigkeit oder freiwillige Opfer handelt. Ohne ein großer Mann zu sein, hat er doch eine solche Gewalt über die Geister gewonnen, daß Alles vor dem goldnen Kalbe die Knie beugt; die übrigen Minister sind nur seine Diener." Ueberdies besitze die Pforte alle Mittel, den Krieg mit Erfolg fortzusetzen, Truppen, wohl gefüllte Magazine und Geld genug.

Er, Diez, habe auch schon angefangen die Geister im Sinne des Königs zu bearbeiten. Der Mittelpunkt der Verhandlungen sei aber eigentlich nicht mehr hier in Constantinopel, sondern im Lager des Großwesirs bei Sophia. Auch dort habe er einige sehr gute Verbindungen und alle Mittel, etwas zu erreichen, mit Ausnahme des Geldes, wofür er freilich völlig freie Hand (carte blanche) haben müßte. Mit dem englischen Gesandten stehe er im Ganzen gut, aber man dürfe sich mit ihm nicht weiter einlassen; denn er habe alle Achtung verloren und verdiene nicht das geringste Vertrauen mehr. Er sei Lügner aus Gewohnheit, ruhmredig, bei der Führung der Geschäfte durch seine kleinliche Schwierigkeitsmacherei unerträglich, indem er selbst die gröbsten Beleidigungen mit eiserner Stirn vorzubringen im Stande sei, und wolle sich aus Eitelkeit und Habsucht in Alles mischen, während er doch Alles dadurch verderbe, daß er es seinen Leidenschaften zum Opfer bringe. Uebrigens erwarte er, Diez, nur die versprochenen genaueren Instructionen, um danach seine weitern Schritte bemessen zu können [1]).

1) Diez, Depesche vom 22. Mai 1788. Das günstige Urtheil, welches Diez hier über den Großwesir fällt, stimmt indessen doch nicht

Diese blieben nun aber, während die Ereignisse ihren schnellen Fortgang hatten und eine unerwartete Wendung nahmen, leider ungewöhnlich lange aus. Herr von Götze, welcher sie nach Constantinopel bringen sollte, brauchte beinahe vier Monate, ehe er dahin gelangte. Er hatte Berlin um die Mitte April verlassen und traf, zuletzt noch sechs Wochen lang durch widrige Winde an den Dardanellen aufgehalten, erst zu Anfang August dort ein [1]). Da hatten die Dinge aber eben schon eine Gestalt angenommen, zu welcher die Instructionen vom 3. April, die Diez von Götze allerdings bereits zu Anfang Juni abschriftlich zugeschickt erhalten hatte, gar nicht mehr paßten.

Auch wiederholte Diez darauf zunächst im wesentlichen nur, was er schon über die vorläufige Depesche vom 25. März bemerkt hatte. Besondere Aufmunterungen zum Kriege bedürfe die Pforte eigentlich gar nicht. Er unterlasse indessen nichts, ihren kriegerischen Geist und selbst ihren Fanatismus zu wecken und zu nähren. Frieden wolle sie nur unter der Bedingung schließen, daß die Krim ihre Unabhängigkeit wiedererlange. Daß sich Götze zur Armee des Großwesirs begebe, werde schwerlich ausführbar sein, es müßte denn sein, daß er, Diez, ihn dahin begleite. Mit den bewilligten 50,000 Dukaten werde er als sparsamer Preuße (en économe Prussien) so räthlich wie möglich umgehen. Mit Sehnsucht sehe er der Ankunft Götze's entgegen, um sich mit ihm noch näher verständigen zu können [2]).

Ehe diese aber erfolgte und die oben angeführte Depesche nach Berlin gelangte, war man dort, unter dem Einfluß der Ereignisse, schon wieder etwas andern Sinnes geworden. Selbst Hertzberg, welcher Diez bis um die Mitte Juli noch immer seine Unthätigkeit, sein Ungeschick und seinen bösen Willen vorgeworfen hatte [3]), fing seitdem an weit ge-

mit der weit ungünstigern Meinung überein, welche er ursprünglich von ihm gefaßt hatte. Vgl. oben S. 574.

1) v. Götze, Schreiben an den preußischen Residenten zu Venedig, Grafen Cattaneo, vom 7. August 1788.

2) Diez, Depesche vom 23. Juni 1788.

3) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 28. Juni und 1. Juli

lindere Saiten aufzuziehen. Bereits in einer officiellen Depesche vom 4. Juli hatte er Diez eingeräumt, daß es unnütz und selbst gefährlich (inutile et même dangereux) sein werde, der Pforte jetzt Abtretungen zuzumuthen, wie sie in dem großen Plane vom 3. April verlangt worden. Man müsse diesen allerdings festhalten, aber sich bei der Ausführung nach den Umständen richten. Der König werde ihn im Nothfall auch den Kaiserhöfen, selbst mit bewaffneter Hand aufdringen, und stelle der Pforte nach abgeschlossenem Frieden eine offene Defensivallianz in Aussicht, welche ihr ihre fernere Existenz sichern solle. Niemand vermöge dies mehr, wie der König; am wenigsten habe die Pforte in dieser Beziehung etwas von Frankreich und Schweden zu erwarten. Jenes sei bereits durch seine innere Zerrüttung zu sehr geschwächt und stehe ganz unter dem Einflusse einer östreichischen Königin (d'une Reine Autrichienne); und dieses werde gegen Rußland doch nichts vermögen. Das Wesentliche bleibe immer, daß die Pforte nur die Vermittelung Preußens und Englands annehme und schließlich einige Zugeständnisse mache, welche den König in den Stand setzen, das Gleichgewicht in Europa, im Orient wie im Norden, aufrecht zu erhalten[1]).

Hob dann Hertzberg die Dummheit (la bêtise), wie er es nannte, womit der Kapudan Pascha sich in den Liman hineingewagt habe, den Muth wieder bedeutend, so brachte ihn dagegen der schlechte Fortgang der Operationen der Alliirten zu Lande fast zur Verzweiflung. „Niemand", schrieb er Diez zu Ende August, „hätte vorhersehen können, daß die Oestreicher und die Russen nicht einmal im Stande sein würden, mit 300,000 M. regulärer Truppen die Türken über die Donau hinüberzuwerfen." Und dann bat er Diez,

1788. „Il est cruel," heißt es da, „que dans cette situation vous ne donnez aucun signe de vie et que ce grand moment passe sans que nous en profitions...... Tout l'Europe a les yeux fixés sur la Prusse et nous attribue des plans et les devine en partie."

1) Diez, Depesche vom 4. Juli 1788. Von dem Könige von Schweden bemerkte Hertzberg noch in einem Schreiben an Diez vom 9. August: „Le Roi de Suède est un homme léger, qui ne cherche qu'à attraper l'argent des Turcs."

welcher sich bitter darüber beschwerte, daß man seinen wahrheitsgetreuen Berichten niemals Glauben schenken wolle, während man die über Wien, St. Petersburg und Warschau eingehenden verdächtigen Nachrichten immer für die richtigen halte, förmlich um Verzeihung. Es sei möglich, daß er sich in der Ferne geirrt habe; er, Diez, habe recht gehabt, daß die Kaiserhöfe den Krieg nicht zu führen verstehen u. s. w.[1]).

Dazu kam nun noch, daß auch die Sendung des Herrn von Götze ihren Zweck gänzlich verfehlte. Das Geheimniß, womit man sie hatte umgeben wollen, war so schlecht bewahrt worden, daß schon längst vor seiner Ankunft in Constantinopel dort alle Welt davon unterrichtet war und ganz offen von ihren Zwecken sprach. Der englische Gesandte zu Berlin, Herr Ewart, hatte ja Ainslie in einem Schreiben, welches ihm Götze selbst überbrachte, nicht nur über seine Persönlichkeit, sondern auch über den ganzen Plan aufgeklärt, und dieser dann natürlich nicht versäumt, die Sache zu einem öffentlichen Geheimniß der diplomatischen Welt zu machen[2]).

Auch erkannte Götze sogleich, daß im Sinne des Hertzbergischen Planes gar nichts zu machen sei. Denn Diez, dem er vollkommen recht gab, habe in seinen Berichten nur die Wahrheit gesagt, während man in Berlin immer von falschen Voraussetzungen ausgehe und sich nicht einmal belehren lassen wolle[3]). Wie Diez selbst voller Aerger schon zu Anfang October um seine Abberufung gebeten hatte, so

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 15. Juli, wo er infolge der Niederlage des Kapudan Pascha in Betreff seines Planes sagt: „Faites à présent votre possible à le leur faire agréer, c'est l'heure du berger." Dann aber dagegen die Schreiben desselben vom 30. August, 9., 11. und 16. September 1788.

2) Diez, Depesche vom 8. Juli 1788 sagt darüber: „Je tâche bien d'y donner le change, mais il apert toujours que sa mission a été trahie avant même qu'il est arrivé." Und Götze, Depesche vom 15. August 1788.

3) Diez bemerkt darüber schon in einer Depesche vom 9. September: „Le Sieur Schmidt, ayant reconnu les choses sur le lieu tombe dans mon sens sans restriction." Und Götze selbst sagt noch in einem spätern Schreiben an Hertzberg vom 1. Mai 1789: „La manière dont on juge les Turcs à Berlin ne convient nulle-

drang daher auch Herr von Götze noch vor Ausgang des Jahres auf seine Rückkehr nach Berlin. Denn in Constantinopel könne er ganz und gar nichts nützen. Man glaubte aber in Berlin sich ihrer Dienste um so weniger gänzlich entschlagen zu können, da man den ursprünglichen Plan im Laufe des Jahres zwar bedeutend modificirt hatte, aber doch keineswegs gänzlich aufzugeben gesonnen war.

Diez wurde also bedeutet, daß man ihm gar keine Vorwürfe habe machen wollen, und es ihm nicht zur Ehre gereichen werde, wenn er seinen Posten in einer Krisis verlassen wolle, wo er dem Staate die wichtigsten Dienste leisten könne [1]). Noch im August schrieb der König an Diez: „Ich beschwöre Sie, keine Zeit mehr damit zu verlieren, daß Sie sich mit leeren Raisonnements und den eiteln Hoffnungen der Türken kurzweilen; schmieden Sie lieber das Eisen, während es warm ist, und arbeiten Sie mit Eifer an der Ausführung meines Planes. Sie werden doch wol einsehen, daß Sie die beste Gelegenheit in Ihrer Hand haben, mir den wichtigsten Dienst zu leisten, und sich selbst ein glänzendes Geschick (une fortune éclatante) zu sichern. Wenn Sie dieselbe entschlüpfen lassen, werde ich es bitter bedauern (j'en aurai un regret amère) und für Sie würde Alles verloren sein" [2]).

Unterdessen war aber Diez von der Pforte immer mehr in die Enge getrieben worden. Nicht nur, daß er gar nichts von dem Abtretungsplane verlauten lassen durfte, hatte ihm auch noch der Reis Efendi die verfängliche Frage vorgelegt, wie es eigentlich um die Allianz zwischen Preußen und Rußland stehe? Diez konnte darauf keinen bessern Bescheid geben, als daß dieselbe zwar noch fortbestehe, aber niemals gegen die Pforte gerichtet gewesen sei. Dies war jedoch insofern nicht einmal ganz richtig, als dieselbe bereits am

ment aux Turcs de Constantinople." Seit neun Monaten habe man nun schon immer dasselbe vorgebracht, ohne den geringsten Nutzen davon zu sehen. Nach europäischen Ideen könne man die Türken nun doch einmal nicht leiten, „ils agiront comme Turcs de ce pays-ci."

1) Diez, Depesche vom 1. October und Antwort darauf vom 14. November 1788 und Götze, Schreiben vom 1. December 1788.

2) Schreiben des Königs an Diez vom 19. August 1788.

31. März 1788 ihre Endschaft erreicht hatte und, wie ihn der König bedeuten ließ, auch gar nicht wieder erneuert werden sollte [1]). Alles, was Diez erreichen konnte, war die mündliche Versicherung des Beglikdschi, daß man nicht abgeneigt sein würde, die Vermittelung Preußens anzunehmen, sobald man die verlorenen Länder wiedererobert haben würde; bevor könne von Frieden überhaupt gar keine Rede sein [2]).

Die fatale Wendung der Dinge im Banat brachte nun aber doch auch einen ziemlichen Umschwung in den Berliner Vergrößerungsideen hervor. Jetzt, schrieb der König bereits zu Anfang September eigenhändig an Hertzberg, dürfe man der Pforte gar nicht mehr von Abtretungen sprechen, weil man dadurch leicht Alles verderben könne; auch sei es rathsam, sich gegen Rußland nicht eher zu eröffnen, als bis es sich über Polen ausgesprochen haben würde. „Allerdings", antwortete Hertzberg sogleich darauf, „müssen wir vielleicht unsern Vergrößerungsplan ganz anders drehen und wenden (tourner d'une manière toute différente), wenn die beiden Kaiserhöfe ihren Krieg gegen die Türken so unglücklich fortführen und vorzüglich der Kaiser eine Schlacht verlieren sollte" [3]).

Das Misgeschick des Kaisers bei Karansebes und Lugosch (20. September) machte aber diese Voraussetzung nur zu bald zur Wahrheit. Man fürchtete nun, der bereits von Diez als möglich bezeichnete Fall, daß die Kaiserhöfe den Frieden um jeden Preis nachsuchen müßten, welcher aber in der Instruction vom 3. April gar nicht vorgesehen war, könne wirklich eintreten. Man kam also dahin überein, daß man von dem frühern Plane für jetzt gänzlich absehen und Diez neue Instructionen ertheilen müsse, welche der veränderten Lage der Dinge angemessen seien.

1) Diez, Depesche vom 8. Juli und Antwort des Königs darauf vom 23. August 1788. „On ne songe pas à la renouveller" heißt es hier ausdrücklich von dieser Allianz.

2) Depesche desselben vom 1. August 1788.

3) Eigenhändiges Cabinetsschreiben des Königs an Hertzberg und Antwort desselben vom 11. September 1788.

Von Hertzberg entworfen, gingen diese im wesentlichen darauf hinaus, daß die Pforte unter allen Umständen die Vermittelung Preußens und Englands annehmen müsse, um nicht etwa einen übereilten Frieden mit dem Kaiser zu schließen. Die Hauptbedingung solle dabei immer sein, daß die Pforte dem Kaiser ihre etwa in Ungarn gemachten Eroberungen nur erst dann zurückgebe, wenn er sich verpflichtet habe, Galizien an Polen abzutreten, wogegen dieses die früher bezeichneten Zugeständnisse an Preußen zu machen haben würde. Doch solle Diez — darauf hatte namentlich der König ausdrücklich bestanden — der Pforte vorerst nur von den Vortheilen sprechen, welche ihr die Abtretung Galiziens an Polen gewähren werde, ohne etwas von den Ansprüchen zu erwähnen, welche Preußen erhebe. Denn das könne leicht den Polen das Vertrauen benehmen und die übrigen Mächte vor der Zeit beunruhigen, zumal da man auf die Discretion der Pforte gar nicht rechnen könne [1]).

Sollte der Krieg fortdauern, so könnte der König sich allerdings veranlaßt sehen, an demselben thätig Theil zu nehmen, und in diesem Falle sei er nicht abgeneigt, mit der Pforte und Schweden, vorzüglich wegen Polens, eine Offensiv- und Defensivallianz zu schließen. Doch solle Diez ihr in Bezug darauf nicht eher bestimmtere Zusagen machen, als bis er genauere Instructionen darüber erhalten haben würde. Denn es sei zu befürchten, daß sie dann zu übermüthig und wegen des Friedens zu unbeugsam werden würde; es werde mithin genügen, ihr dazu vorläufig eine allgemeine, unbestimmte

1) Ueber diesen Punkt hat der König am Rande des Berichts, welchen ihm Hertzberg unter dem 7. October über die nothwendige Aenderung des frühern Planes einreichte und der uns im Originale vorliegt, sogleich eigenhändig mit Bleistift Folgendes bemerkt: „D'abord il ne faudroit faire mention vis-à-vis de la Porte que de l'avantage, qu'elle retirerait de la cession de Gallicie, sans parler de mes conveniences, dont il faut nullement faire mention dans le moment présent, pour ne pas perdre la confiance des Polonois, et donner d'inquiétude aux autres Puissances avant le temps; et d'ailleurs on ne peut mettre aucune confiance à la discrétion de la Porte."

und entfernte Hoffnung zu machen (lui en donner une espérance générale, vague et éloignée).

Um aber desto schneller und sicherer zum Ziele zu gelangen, sei es unerläßlich, daß er sich mit Schmidt (Götze) sobald wie möglich nach dem Lager des Großwesirs begebe, um dort mit diesem die Unterhandlungen unmittelbar führen zu können, wie z. B. schon Marquis von Villeneuve bei Gelegenheit des Friedens von Belgrad gethan habe. Doch müsse er sich dazu natürlich vorher die Erlaubniß der Pforte erbitten. Sollte er übrigens etwa merken, daß der Großwesir von den Kaiserhöfen bestochen sei, um sich zu einem übereilten und unvortheilhaften Frieden zu verstehen, so solle er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, selbst mit Geld, einen Weg in das Serai zu bahnen suchen, um den Sultan von diesen Umtrieben zu unterrichten und die Ernennung eines andern Großwesirs durchzusetzen, welcher die Interessen der Pforte und Preußens besser wahrzunehmen wisse. Das sei vor Zeiten ja schon einmal Karl XII. und Graf Poniatowski gelungen [1]).

In seiner vertraulichen Correspondenz mit Diez, welche damals besonders lebhaft war, legte Hertzberg noch ganz besonderes Gewicht auf die Ausführung dieses Planes. Er solle nur Alles daran setzen, ihn durchzuführen, und wenn es selbst eine Million kosten sollte. Viel Umstände brauche man nicht mehr zu machen, da es sich darum handle, einen letzten entscheidenden Schritt zu thun (de prendre le dernier parti), und die Kaiserhöfe den König förmlich dadurch herausfordern, daß

1) Diese Instruction an Diez vom 10. October, in der Hauptsache eine Umschreibung des Berichts von Hertzberg vom 7. October, liegt uns gleichfalls im Originale vor. Auch sie sollte Finckenstein verheimlicht bleiben. Die Sache war aber schon so weit ruchbar geworden, daß der König selbst in einem eigenhändigen Cabinetsschreiben vom 8. October Hertzberg darüber zur Rede setzt, er habe wahrscheinlich nicht reinen Mund gehalten; er müsse aber doch wissen, wie nothwendig es sei, in dergleichen Dingen das Geheimniß zu bewahren, zumal da Berlin „fourmille d'envieux." Hertzberg erklärte dies aber sogleich nur für eine Anschwärzung seiner Feinde. Von den Vergrößerungsplanen des Königs spreche ja bereits alle Welt und lege sich dieselben selbst nach Wohlgefallen mit der Karte in der Hand zurechte.

sie Polen eine Allianz anbieten, welche offenbar gegen Preußen gerichtet sei. Auch auf die Bewahrung von dergleichen Staatsgeheimnissen lege er gar keinen so hohen Werth, denn mit ein wenig Erfahrung und Einsicht komme man am Ende doch immer leicht dahinter. „Wenn ich“, meinte er in dem vertraulichen Schreiben, womit er die obige Instruction begleitete, „mit dieser Unterhandlung beauftragt wäre, so würde ich der Pforte das Dilemma stellen, ob sie Preußen mit 200,000 M. zum Freunde oder zum Feinde haben wolle; und ich glaube, daß man ihr die Folgen davon auf eine Weise deutlich machen könnte, daß wir den unseren Interessen entsprechenden Nutzen davon ziehen würden [1].“

Dabei glaubte man die Pforte vorzüglich noch durch drei Dinge fügsam machen zu können: die Bundesgenossenschaft mit England, die Verhältnisse zu Schweden und das Verhalten gegen Polen. Die Mittheilung des vorläufig am 13. Juni zu Loo unterzeichneten und durch die definitive Convention vom 13. August bestätigten Allianzvertrags zwischen Preußen und England wurde von der Pforte allerdings mit um so größerem Wohlgefallen (une satisfaction particulière) aufgenommen, da man ihr zugleich zu wissen that, daß sich England in einem geheimen Artikel desselben verpflichtet habe, Preußen im Nothfalle mit seiner ganzen Seemacht und 50,000 M. Landtruppen zu unterstützen [2]).

Weniger war die Pforte von der Haltung befriedigt, welche das Cabinet von Berlin gegen Schweden beobachtet hatte. Denn sie legte, nachdem es einmal zum Kriege zwischen Schweden und Rußland gekommen war, auf diese Diversion ganz besonderen Werth, was sie unter anderm auch dadurch zu erkennen gab, daß sie dem schwedischen Gesandten

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 9. September, 4. und 11. October 1788 (königl. Bibliothek).

2) Beide Verträge vom 13. Juni und 13. August 1788 findet man bei Hertzberg, Recueil des déductions etc. T. II, p. 449 fg. Den geheimen Artikel theilte Hertzberg Diez in einem Schreiben vom 11. September mit, und über den Eindruck, welchen diese Mittheilung auf den Diwan gemacht habe, spricht Diez in seiner Depesche vom 1. November 1788.

für die Anzeige des sehr zweifelhaften Sieges in dem Seegefechte bei Hoogland (17. Juli) eine kostbare Dose im Werthe von 10,000 Piastern und 6000 Piaster für seine Kanzlei zustellen ließ, und sich wahrscheinlich auch erst darauf zu einer Subsidienzahlung verstehen wollte [1]). So ungünstig dann aber auch der weitere Verlauf der Kriegsereignisse in Finnland war, so wollte es ihr doch nicht in den Sinn, daß ihr Preußen durch den mit Dänemark abgeschlossenen Waffenstillstand und die Vermittelung des Friedens zwischen Schweden und Rußland, wodurch es jenes vom gänzlichen Untergange gerettet haben wollte, einen besonderen Dienst erwiesen habe. Denn sie hielt die Fortsetzung des Kriegs von dieser Seite ihren Interessen unter allen Umständen für angemessener, zumal da die Schweden in Constantinopel, wahrscheinlich um desto mehr Subsidien zu erlangen, nicht müde wurden, ihre Wehrkraft und Kriegstüchtigkeit über die Maßen zu rühmen [2]).

Was endlich Polen betraf, so glaubte man in Berlin die Vortheile, welche der Pforte daraus erwachsen, daß der König das von der Kaiserin Katharina beabsichtigte Bündniß mit der Republik, welches offenbar gegen das osmanische Reich gerichtet gewesen sein würde, durch einen förmlichen Protest vom 12. October vereitelt habe, nicht hoch genug anschlagen zu können. Denn die Pforte sei dadurch der Gefahr überhoben worden, auch noch von dieser Seite in einen schweren Krieg verwickelt zu werden. Darauf sollte Diez dem Diwan gegenüber ganz besonderes Gewicht legen und ihm deutlich machen, daß die Pforte überhaupt nur unter der Bedingung auf den Frieden eingehen dürfe, daß die Dinge in Polen auf eine Weise geordnet würden, welche dieser Republik ihre Freiheit und Unabhängigkeit und ihren ehemaligen Besitzstand nach der Türkei hin wiederverschaffe, zugleich aber auch den Interessen Preußens gehörig Rechnung trage [3]).

1) Diez, Depesche vom 1. October 1788.

2) Schreiben desselben an Hertzberg vom 15. November 1788.

3) Dieser Punkt wurde bereits in einer an Diez gerichteten Depesche vom 3. October 1788 ganz besonders betont. Es heißt da wört-

Ueberdies sei der König auch entschlossen, dieser seiner Politik mit den Waffen in der Hand den erforderlichen Nachdruck zu geben. Bereits stehen 40,000 M. gegen Rußland und Polen hin in Preußen; mit 20,000 M. solle Dänemark in Schach gehalten werden, und 10,000 M. sollen in Brandenburg und Schlesien als Observationscorps gegen die 60,000 M. Front machen, welche der Kaiser noch immer in Böhmen und Oestreich zu unterhalten genöthigt sei. Diese drohende bewaffnete Neutralität werde aber der Pforte weit mehr zum Vortheil gereichen, als eine förmliche Allianz. Denn der König behalte dabei zugleich freie Hand, in ihrem Interesse die Friedensverhandlungen fortzusetzen [1]).

Während man so von Berlin aus auf eine Entscheidung drang, war Diez in Constantinopel im Grunde noch um keinen Schritt weiter gekommen. Die Pforte nahm zwar seine noch sehr allgemein und vorsichtig gehaltenen Eröffnungen mit sichtlicher Befriedigung auf und legte namentlich auf die Diversion, welche der König dem Kaiser durch seine Truppenaufstellung an der östreichischen Grenze mache, besonderen Werth; sie erwartete aber doch, daß Preußen endlich noch entschiedener auftrete. „Man schmeichle sich", ließ der Großwesir Diez noch im October zu wissen thun, „daß Se. Majestät der König eine so schöne Gelegenheit, Oestreich Schlesien und Böhmen hinwegzunehmen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen werde [2])."

Dabei war die kriegerische Stimmung, wie sich Diez ausdrückt, vom Sultan bis herab zum Lastträger fortwährend

lich, die Pforte müsse den Frieden unter der Vermittelung Preußens und Englands schließen, „pas autrement que sous la condition, que les affaires soyent arrangées en Pologne d'une manière, qui rende à cette République sa liberté, son indépendance et son ancien état du côté de la Turquie, et d'une manière conforme à mes intérêts." Die hierher gehörigen Actenstücke über die betreffenden Verhandlungen mit Polen gibt Hertzberg Recueil des déductions etc. T. II, p. 476 fg.

1) Dies wurde noch ausdrücklich in einer Depesche an Diez vom 20. October 1788 hervorgehoben.

2) Diez, Depesche vom 22. October 1788.

dieselbe. „Mit einem Wort", schrieb er zu Anfang November nach Berlin, „ich bin fest überzeugt, daß, wenn die Türken sich nur noch ferner schlagen wollen, dieser Krieg ruhmvoll für sie enden wird" (ne finira que glorieusement pour eux)[1]. Gleichwol läßt sich nicht leugnen, daß Diez auch jetzt noch den besten Willen hatte und Alles that, was in seinen Kräften stand, den Berliner Ideen beim Diwan Eingang und Geltung zu verschaffen. Er fing selbst an, etwas auf die Nachgiebigkeit der Pforte zu rechnen, als sich zu Ende des Jahres eine momentane Stockung in der Verproviantirung ihres Heeres und der Flüssigkeit ihres Schatzes fühlbar machte.

Die 15 Millionen Piaster, welche der Großwesir zur Bestreitung der Kosten eines Winterfeldzugs verlangt hatte, waren nicht aufzutreiben. Man dachte schon daran, sich durch eine Anleihe von 7—8 Millionen im Auslande, in Holland oder Italien, zu helfen, wozu später auch der König der Pforte seine Dienste anbieten ließ[2]). Dagegen ließ der Großwesir Diez zu wissen thun, die Pforte werde, obgleich augenblicklich vom Frieden noch gar keine Rede sein könne, eventuell die Vermittelung des Königs mit Dank annehmen, zumal wenn die Kaiserhöfe zuerst ihre Vorschläge durch ihn an sie gelangen lassen wollten. Darauf hin brachte es Diez endlich zu einer förmlichen Conferenz mit dem Reis Efendi, in welcher er ihm die Anträge seines Hofes nach den Instructionen vom 10. October zwar offen, aber doch mit großer Vorsicht vorlegte. Sie fand am 29. November statt.

Indem da Diez dem Reis Efendi nicht ohne Empfindlichkeit zu erkennen gab, daß der König nach dem, was er bereits für die Pforte gethan habe, wol Ursache hätte, sich über sie zu beklagen, legte er ganz besonderes Gewicht auf das Verhalten desselben gegen Polen. Die Pforte solle nun

1) Diez, Depesche vom 1. November 1788.

2) Depeschen desselben vom 8. November 1788 und 8. Januar 1789. Namentlich ließ der König der Pforte zu wissen thun, daß er ihr bei der Republik Genua, welche ihm Geld angeboten hatte, das Wort reden wolle. Cabinetsschreiben an Hertzberg vom 7. März 1789.

auch nur ihrerseits einen Schritt thun, um die Dinge zu dem oben angegebenen erwünschten Ziele zu führen. Der Großwesir oder der Reis Efendi müsse selbst an den Reichstag schreiben, daß die Pforte Polen als eine feindliche Macht betrachten und behandeln werde, sobald es mit Rußland eine Allianz schließen wolle, und um sie dabei auf den rechten Weg zu leiten, überreichte Diez selbst dem Reis Efendi den Entwurf eines solchen Schreibens, in welchem die betreffenden Punkte scharf hervorgehoben waren [1]).

Darauf legte der Reis Efendi Diez aber sogleich die kitzliche Frage vor, ob man willens sei, Polen auch nach seinen andern Nachbarstaaten hin seinen alten Besitzstand (son ancien état) zu belassen, und welche Interessen der König dabei für sich zu wahren habe? Denn allerdings war von den Gegnern Preußens auch in Constantinopel schon das Gerücht verbreitet worden, der König habe die Absicht, sich ganz Polens zu bemächtigen. Diez wußte indessen, ohne ein Wort von Danzig und Thorn fallen zu lassen, den Reis Efendi durch die allgemeine Bemerkung zu beruhigen, daß Preußens Interesse an den polnischen Angelegenheiten vorzüglich durch die Besorgniß bedingt sei, seine Feinde möchten in Versuchung kommen, an ihm für seine Opposition gegen die Allianz zwischen Rußland und der Republik Rache zu nehmen.

Gegen das von Diez gestellte Verlangen, daß man ihm erlauben möge, sich mit von Götze nach dem Lager des Großwesirs zu begeben, wandte der Reis Efendi sogleich ein, die Hauptschwierigkeit dabei bestehe nur darin, daß die Truppen unruhig werden würden. Denn sobald es ruchbar werde, daß ein fremder Minister im Lager angekommen sei, würden sie glauben, es handle sich um Friedensanträge und darauf hin ohne weiteres auseinanderlaufen. Das sei vielmehr, meinte Diez dagegen, ein Beweis für die schlechte Mannszucht im Heere und die Ohnmacht seiner Führer.

1) Dieses „Formulaire remis à la Porte pour la lettre à la République de Pologne" befindet sich bei der Depesche von Diez vom 8. Januar 1789.

Uebrigens unterließ Diez nicht, die Vorzüge, welche die Vermittelung Preußens der Pforte vor jeder andern Macht gewähren werde, nochmals mit etwas stark aufgetragenen Farben hervorzuheben. Wie könne denn die Pforte, meinte er, gegen die Freundschaft eines großen Königs gleichgültig sein, welcher die schönste und tapferste, durch ihre Kriege und Siege so berühmt gewordene, 250,000 M. starke Armee befehlige, eines Souverains, welcher unermeßliche Schätze besitze und Europa Gesetze vorschreibe (qui a des trésors immenses et qui donne loix à l'Europe)? Wolle denn die Pforte sich etwa seine Feindschaft zuziehen, welche nur das Zeichen zu einer allgemeinen Verschwörung sämmtlicher Mächte Europas gegen das osmanische Reich sein werde? Sie habe also die freie Wahl zwischen der Freundschaft oder der Feindschaft des Königs; noch nie sei ihr ein so großes Gut mit mehr Freimuth und unter so günstigen Bedingungen (à si bon marché) angeboten worden. Sie solle sich also nur zu einer schriftlichen Erklärung verstehen, ob sie die Vermittelung Preußens annehmen wolle oder nicht?

Auf bestimmte Zusagen ließ sich aber der Reis Efendi gar nicht weiter ein, sondern verwies Diez blos an die Entscheidung des Diwans und des Großwesirs, welchen er die Sache vortragen werde [1]).

Obgleich nun die Stimmung des Diwans, und selbst des Sultans, gegen Preußen so günstig war, daß Diez schon fast gewonnenes Spiel zu haben glaubte, so war doch eine bestimmte Antwort auf seine im November gestellten Anträge durchaus nicht zu erlangen [2]). Diez ließ den Reis Efendi

1) Einen ausführlichen Bericht über diese Conferenz gibt Diez in der „Substance du discours tenu au Reis Efendi dans la Conférence du 29. Novembre", welche sich bei seiner Depesche vom 1. December befindet, und dann noch in der Depesche vom 8. Decemb. 1788.

2) Ueber die damalige Stimmung zu Constantinopel gegen Preußen bemerkt Diez noch in einer Depesche vom 22. Januar 1789: „Jamais Puissance a été si respectée, si aimée et si recherchée ici, que l'est à présent la Prusse." Und dann ferner in einer Depesche vom 15. Februar: „Nous avons une prépondérance décidée et unique. Les

fast täglich darum angehen, brach eine Zeit lang alle Mittheilungen an die Pforte ab, suchte namentlich auch den Kapudan Pascha für sich zu gewinnen, und drohete am Ende selbst damit, daß er seine Pässe verlangen werde. Alles vergebens! Man hielt ihn, unter beständigen Freundschaftsversicherungen, nur immer mit der Ausrede hin, daß man den abwesenden Großwesir nicht umgehen könne, der von ihm zu erwartende Bescheid aber noch nicht eingetroffen sei.
Zu Anfang des Jahres 1789 brachte nun vollends eine 1789
langwierige, zum Theil wol nur verstellte Krankheit des Reis Efendi alle Geschäfte ins Stocken. Genug, es zeigte sich deutlich, daß die Pforte eine bestimmte Antwort gänzlich zu umgehen oder wenigstens so lange wie möglich zu verschieben wünschte, um nur Zeit zu gewinnen, und dann, je nach Umständen, für weitere Entschlüsse völlig freie Hand zu behalten.

Auch Herr von Götze kam dadurch in eine wahrhaft verzweifelte Lage. Da er wohl merkte, daß die Pforte von seiner Abreise nach dem Lager des Großwesirs gar nichts wissen wolle, und auch auf die militärischen Operationen derselben überhaupt kein Einfluß zu gewinnen sein werde, so kam er immer nur wieder auf die gänzliche Nutzlosigkeit seiner Sendung und die Nothwendigkeit seiner Abberufung zurück, welche ihm aber nicht gewährt wurde [1]). Man drang im Gegentheil in Berlin mit steigender Ungeduld nur immer

autres missions sont sans influence et ne font qu'observer mes démarches sans qu'elles puissent en découvrir l'objet." Darin täuschte sich indessen Diez. Denn man wußte, wie wir gesehen haben, namentlich in St. Petersburg sehr wohl, was Preußen in Constantinopel wollte.

1) Von Götze, Depeschen vom 1. Januar und 22. Februar 1789. Auch Diez stimmte mit ihm darin überein, daß der Versuch, auf die Kriegführung der Türken einen wesentlichen Einfluß gewinnen zu wollen, ganz ohne Erfolg bleiben werde. „Je suis même très persuadé", bemerkt er darüber in einem Schreiben an Hertzberg vom 15. November 1788, „que tant que les Turcs ne seront pas Chrétiens et que les Chrétiens ne seront pas Turcs, les uns ne feront jamais de bonnes affaires de cet espèce ensemble avec les autres, vu qu'ils ne s'entendront pas."

wieder auf eine definitive Entscheidung, und war nur zu geneigt, die Schuld davon, daß sie noch nicht erfolgt sei, den beiden Unterhändlern zur Last zu legen.

Vor allen brannte Hertzberg von Verlangen, sich endlich an dem ersehnten Ziele zu sehen. Schon im November schrieb er abermals an Diez, er solle sich doch nicht ferner gegen die guten Rathschläge auflehnen (cabrer), welche man ihm ertheilt habe, und die Sachen nicht in dem Momente verderben, wo sie günstiger stehen, als je zuvor. Das Uebergewicht, welches er Preußen bereits durch die Revolution in Holland im Süden errungen habe, hoffe er ihm demnächst auch im Norden und nach dem Oriente hin zu verschaffen. Man müßte geradezu untröstlich sein, wenn man aus der gegenwärtigen Lage nicht einigen Vortheil für die Vergrößerung der preußischen Monarchie ziehen wolle [1]).

Vorzüglich der Fall von Choczim (19. September) und Oczakow (17. December), meinte man, müsse den Muth der Pforte so gebrochen haben, daß sie sich zu Allem verstehen werde; Diez müsse aber gerade jetzt eine um so größere Thätigkeit entwickeln, da sowol der Kaiser wie die Kaiserin, bestimmten Gerüchten zufolge, zu Constantinopel im geheimen wegen des Friedens unterhandeln. Die Letztere, wollte man wissen, habe erst noch vor kurzem 250,000 Rubel nach Constantinopel geschickt, um durch Bestechung desto sicherer in ihrem Sinne zum Ziele zu gelangen. Sie sei im Stande, selbst die Krim aufzugeben, wenn sie sich dadurch nur freie Hand verschaffen könne, um an Preußen für sein Verhalten in Polen Rache zu nehmen. Jeden Augenblick könne daher ein Krieg zwischen Rußland und Preußen ausbrechen, und in diesem Falle werde man sich beeilen, Diez zum Abschluß einer Offensivallianz mit der Pforte die nöthigen Vollmachten zu ertheilen. Zuvor müsse man aber von ihr auf die Vermittelungsvorschläge eine bestimmte Erklärung, ein kategorisches schriftliches Ja oder Nein erhalten [2]).

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 15. November 1788 (königl. Bibliothek).

2) Schreiben desselben an Diez vom 6., 23. und 30. Dec. 1788.

Neben den angeblichen geheimen Intriguen der Kaiserhöfe, welche Diez selbst für völlig grundlos erklärte, flößten dem Cabinet von Berlin jetzt vorzüglich auch die ziemlich offenen Bemühungen Frankreichs, das Vermittelungsgeschäft in seine Hände zu bekommen, noch lebhafte Besorgnisse ein. Gleichwol hatte Diez selbst wiederholt darauf hingewiesen, daß der Einfluß Frankreichs in Constantinopel fast auf nichts herabgesunken sei, und auch in Berlin war man der Ansicht, daß es durch seine Parteikämpfe im Innern und die gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen viel zu sehr geschwächt sei, als daß es bei der Entscheidung über die orientalischen Dinge noch ein irgend erhebliches Gewicht in die Wagschale werfen könne.

Allerdings war es jedoch kein Geheimniß, daß namentlich Graf Ségur zu St. Petersburg, den freilich noch sehr vorsichtig gehaltenen Instructionen des Ministers Montmorin zufolge, alles in Bewegung setzte, um eine Quadrupelallianz zwischen Frankreich, Rußland, dem Kaiser und Spanien zu Stande zu bringen, welche vorzüglich gegen die Bundesgemeinschaft Preußens und Englands und ihren überwiegenden Einfluß im Diwan gerichtet sein sollte. Auch war der Plan von den Ministern der Kaiserin und von dieser selbst sehr wohlgefällig aufgenommen worden. Allein bei der Ausführung stieß man sogleich auf die erheblichsten Schwierigkeiten. Nicht genug, daß Baron von Keller, der preußische Gesandte, und der englische Geschäftsträger, Herr Fraser, durch den Verrath eines treulosen Commis in den Bureaux des Vicekanzlers, Grafen von Ostermann, sogleich vollständig von der Sache unterrichtet worden waren und folglich alles dagegen einsetzen konnten, war man auch in Versailles gar nicht gesonnen, den Plan wirklich ernstlich ins Werk zu setzen.

Graf Ségur erhielt, nachdem er dem Cabinet von St. Petersburg die ersten allgemeinen Eröffnungen gemacht hatte, von dem Minister Montmorin zu seinem großen Leidwesen die Weisung, daß er, da er zu schnell vorwärts gegangen und sich bereits zu tief auf die Sache eingelassen habe, die Verhandlungen darüber lieber möglichst in die Länge

ziehen und blos so zum Schein (pour la forme) fortsetzen solle [1]). Damit war aber der ganze Plan schon so gut wie aufgegeben, zumal da auch bei dem Cabinet von Madrid nichts zu erlangen war, obgleich die Kaiserin selbst auf den Beitritt Spaniens ganz besondern Werth gelegt zu haben scheint.

1788 Denn sie betraute zu Ende des Jahres 1788 den Prinzen von Nassau, unter dem Vorwande, König Karl IV. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, mit einer besondern Mission nach Madrid, deren geheimer Zweck kein anderer war, als den König und seinen dirigirenden Minister, Grafen Florida Blanca, für die Quadrupelallianz zu gewinnen. „Ich sehe wohl", äußerte sie selbst bei dieser Gelegenheit gegen den Prinzen, „daß diese große Frage, von welcher vielleicht das Schicksal des Hauses Bourbon in Europa abhängt, in Madrid entschieden werden wird" [2]). Dem war aber nicht so. Man hatte am Hofe Karl's IV. weder Muth noch politische Einsicht genug, um sich einer so bedeutenden Rolle gewachsen zu fühlen. Der Prinz von Nassau kehrte unverrichteter Sache nach St. Petersburg zurück, und auch dem Cabinet von Versailles war die Weigerung Spaniens, bei seinen innern Nöthen, ein willkommener Grund mehr, die Quadrupelallianz vorerst noch abzulehnen.

Wenigstens stellte der Minister Montmorin, welcher sich vorher schon gegen das Verlangen der Kaiserin ausgesprochen hatte, daß Frankreich die Integrität Polens gegen Preußen garantiren solle, jetzt in der Depesche, wodurch er die Theilnahme seines Hofes an diesem Bündniß für unzulässig erklärte, die Weigerung des Cabinets von Madrid an die Spitze seiner Beweisführung. Im übrigen hob er besonders heraus, daß eine solche Allianz mit Rußland Frankreich nothwendig mit der Pforte entzweien müsse, wenn sie nicht ganz geheim gehalten werde; und wenn dies möglich wäre, so würde sie ihren Hauptzweck, dem englisch-preußischen Bündniß die Wage zu halten, ohnehin verfehlen.

1) Ségur, Mémoires, T. III, p. 249 fg. und 261 fg.

2) Daselbst S. 380 fg.

Das Wesentliche sei daher, daß man jetzt so schnell wie möglich den Frieden zu vermitteln suche, welcher die Quadrupelallianz an sich überflüssig machen werde. In der gegenwärtigen Krisis, wo der König im Begriff stehe, die Generalstaaten einzuberufen, um das Misverhältniß zwischen den Ausgaben und Einnahmen im Staatshaushalte zu heben, könne er sich ohnedies nicht entschließen, neue Verpflichtungen einzugehen, bevor er nicht die Gewißheit habe, seinen alten gerecht werden zu können. Die Aussicht auf einen nahen Krieg würde die so schon in gewaltiger Gährung begriffenen Geister nur noch mehr aufregen. Die Kaiserin selbst werde diesen Gründen, welche einen Aufschub rathsam machen, gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gleichwol habe er nichts dagegen, wenn die Grundlagen einer beabsichtigten Allianz vorläufig festgesetzt würden. Ihre förmliche Bestätigung könne dann erfolgen, wenn die Uebelstände, welche ihr jetzt noch entgegenstehen, gehoben sein würden; und dies werde eben erst dann der Fall sein, wenn der Friede zwischen den Kaiserhöfen und der Pforte wiederhergestellt, und durch die Resultate der Verhandlungen der Generalstaaten die vollständige Beseitigung der Schwierigkeiten erzielt sein würde, mit denen Frankreich jetzt im Innern zu kämpfen habe [1]).

So tief griff hier nun schon die revolutionäre Bewegung Frankreichs auch in diese orientalischen Verhältnisse ein! Ségur erkannte wohl, daß dabei Frankreichs politischer Einfluß, wie im Norden, zu Stockholm und St. Petersburg, so namentlich auch in Constantinopel auf dem Spiele stehe, und nahm keinen Anstand, sich in diesem Sinne offen gegen das System seines Hofes auszusprechen. Allein das half ihm nun nichts mehr. Er mußte am Ende seine Thätigkeit auf die fruchtlosen Bemühungen beschränken, Rußland die Vermittelung des Friedens anzubieten, wodurch er wenigstens, wie er es nannte, die Intriguen Englands und Preußens in

1) Ségur, a. a. O., S. 358 und 403 fg., wo die betreffende Depesche Montmorin's an Ségur vom 19. März 1789 wörtlich mitgetheilt wird.

Constantinopel zu vereiteln hoffte, gegen welche, wie Diez meint, gleichzeitig auch Choiseul-Gouffier, im Verein mit dem spanischen Gesandten, seine geheimen Machinationen und sein Geld nutzlos verschwendete [1]).

So sehr sich dann aber auch Ségur bei der Kaiserin persönlich dadurch noch in Gunst zu setzen wußte, daß er ihr die Depeschen mittheilte, in welchen Choiseul-Gouffier die ihr so feindselige Haltung des preußischen und englischen Gesandten zu Constantinopel mit den stärksten Ausdrücken im gehässigsten Lichte zeigte, so wollte es ihm doch nicht mehr gelingen, das Mistrauen zu beseitigen, welches dieselbe nun einmal gegen das Cabinet von Versailles gefaßt hatte. Man ließ von beiden Seiten die weitern Verhandlungen über die Quadrupelallianz fallen, und Ségur's Stellung wurde in St. Petersburg um so unbehaglicher, da Potemkin sich im geheimen schon mehr England zuneigte und seine feindselige Gesinnung gegen Frankreich unter anderm auch dadurch zu erkennen gab, daß er den französischen Kauffahrern den Zutritt zu den russischen Häfen im Schwarzen Meere untersagte.

Der Protest, welchen Ségur, auf Grund des bestehenden Handelsvertrags, sofort dagegen erhob, blieb zunächst ohne Folgen; und da er auch auf die Frage der Kaiserin, ob sie auf Frankreichs Beistand rechnen könne, wenn der König von Preußen ihr den Krieg erklären sollte, wie er

1) Ueber die Umtriebe des preußischen und des englischen Gesandten zu Constantinopel wollte Ségur, außer durch die Mittheilungen Choiseul-Gouffier's, damals vorzüglich durch eine Denkschrift genau unterrichtet sein, welche ein junger gewandter Ragusaner, Altesti mit Namen, der der russischen Gesandtschaft daselbst attachirt gewesen war, für die Kaiserin ausgearbeitet hatte. Mémoires, T. III, p. 368 fg. Ueber die nutzlosen Bemühungen des französischen und des spanischen Gesandten beim Diwan bemerkt Diez noch in einer Depesche vom 8. Februar 1789: „L'on se joue d'eux, prennant l'argent qu'ils prodiguent"; und dann unter dem 15. Februar: „L'Ambassadeur de France au désespoir ne s'occupe que de menées sourdes pour frustrer nos négociations et fomenter la division dans le ministère et dans la nation, dans la vue de faire crier à la paix." Zu diesem Zwecke sollte er erst noch vor kurzem zwei Millionen Piaster aus Frankreich erhalten haben.

Schweden und Polen versprochen habe, bei der immer verzweifelter werdenden inneren Lage Frankreichs keinen befriedigenden Bescheid geben konnte, so hielt er es für das Gerathenste, ein Terrain zu verlassen, auf welchem für ihn keine ersprießliche Wirksamkeit mehr war. Im September 1789 erhielt er den erbetenen Urlaub, und eilte über War- 1789
schau und Wien, wo ihm der schon dem Tode nahe Kaiser Joseph noch persönlich sein Bedauern über das Mislingen der Quadrupelallianz und seine trüben Ahnungen über Frankreichs Zukunft zu erkennen gab, nach Frankreich zurück, um an Ort und Stelle von den großen Ereignissen Zeuge zu sein, welche bald die ganze Welt in Aufregung versetzten und die Geschicke Europas in nächster Zukunft auf so verhängnißvolle Weise bedingten [1]).

Während aber Frankreich in St. Petersburg und zu Constantinopel so das Feld räumen mußte, wollte es auch Diez durchaus nicht gelingen, die Dinge, den erhaltenen Instructionen seines Hofes gemäß, im Interesse Preußens zu einem ersprießlichen Resultate zu bringen. Erst nachdem er in zwei ziemlich geharnischten Noten, vom 19. und 23. Januar, der Pforte die Nachtheile, die Gefahren ihres fortdauernden hartnäckigen Schweigens sehr ernstlich zu Gemüthe geführt, und namentlich darauf hingewiesen hatte, daß der König sich dadurch bewogen fühlen könne, ihr die guten Dienste, welche er ihr bisher erzeigt habe, fernerhin nicht mehr zu leisten [2]), wurde ihm für den 9. Februar eine Conferenz anberaumt, in welcher eine Verständigung über die fraglichen Punkte stattfinden sollte. Man schien ihr eine ganz besondere Wichtigkeit beizulegen. Denn außer dem Reis Efendi und dem Beglikdschi, als Protokollführer, nahmen auch der Kapudan Pascha, als Bevollmächtigter des Sultans, der Kadiasker von Anatolien, als Vertreter der Ulema, und

1) Ségur, Mémoires, T. III, p. 403 fg., 410 fg., 418, 450 und 472 fg., wo namentlich die interessante Unterredung gegeben wird, welche er mit dem Kaiser kurz nach den Ereignissen zu Versailles vom 5. und 6. October 1789 hatte.

2) Beide Noten befinden sich bei den Depeschen von Diez vom 22. Januar und 1. Februar 1789.

die beiden Dragomans der Pforte und der Admiralität daran theil. Diez war blos von seinem Dolmetscher Pangali begleitet.

Es handelte sich dabei eigentlich nur um die Erledigung der zwei Fragen, ob Diez mit seinem militärischen Collegen die Reise nach dem Lager des Großwesirs zu gestatten sei? — und ob sich die Pforte zu der verlangten schriftlichen Erklärung über die Annahme der ausschließlichen Vermittelung des Friedens von Seiten Preußens verstehen wolle? —

Die erstere Frage verneinte der Reis Efendi, welcher mit vielem Geschick das Wort führte, unter erneuerten Versicherungen der hohen Achtung und der Erkenntlichkeit, welche die Pforte für den König hege, im Auftrage des Sultans, des Großwesirs und des gesammten Diwans mit denselben Gründen, welche er gleich anfangs selbst dagegen geltend gemacht hatte. Alle Einwendungen, welche Diez noch machte und die im wesentlichen darauf hinausliefen, daß die Pforte selbst davon den größten Nachtheil haben werde, weil dadurch dem Könige die Mittel benommen werden, ihr so nützlich zu sein, wie er es wünsche, blieben ohne Erfolg und führten schließlich nur zu der Zusage, daß man die Sache nochmals der definitiven Entscheidung des Sultans anheimgeben werde.

Noch peinlicher, und man muß eingestehen im Interesse der Pforte noch geschickter, zeigte sich der Reis Efendi bei den Verhandlungen über die zweite Frage. Er erklärte sofort, das Verlangen, daß die Pforte versprechen solle, den Frieden nicht ohne Preußens Theilnahme abzuschließen, sei überhaupt zu allgemein gehalten; es müsse bestimmter ausgedrückt und auf gewisse Principien zurückgeführt werden (il faut la particulariser afin de la reduire à ses principes). Auch verstehe es sich von selbst, daß dieses Versprechen nur ein gegenseitiges sein könne, und man folglich wissen müsse, was Preußen dagegen einzusetzen gedenke. Und als dann Diez, dadurch ziemlich in die Enge getrieben, fragte, was man damit meine, erklärte ihm der Reis Efendi rund heraus, daß man, um zu wissen, woran man sich zu halten habe, eben weiter nichts erwarte, als den Abschluß einer förmlichen Allianz (une alliance formelle) zwischen beiden Höfen.

Diez glaubte darauf die Sache am leichtesten dadurch umgehen zu können, daß er die vorläufige Unterzeichnung eines Vertrags in Vorschlag brachte, welcher nur die zwei folgenden sehr dehnbaren Bestimmungen enthalten sollte: 1) Die Pforte verspricht ihren Frieden nicht ohne die Theilnahme Preußens abzuschließen und bei jeder Gelegenheit zum Wohle und zum Vortheil desselben mitzuwirken (de coopérer en toute occasion au bien-être et à l'avantage de la Prusse), wogegen 2) Preußen dasselbe für die Pforte zu thun und je nach Umständen ihre Interessen wahrzunehmen bereit sein werde (de faire selon les circonstances ce que les intérêts de la Porte exigent).

Mit solchen Allgemeinheiten wollte sich jedoch der schlaue Reis Efendi nicht abfinden lassen. Er fiel Diez sogleich damit ins Wort, daß er die Interessen, welche die Pforte dabei wahrzunehmen habe, sehr bestimmt zu bezeichnen suchte. Sie müsse, meinte er, unter allen Umständen folgende Forderungen festhalten: 1) Zurückgabe der Krim, ohne welche der Friede in keinem Falle stattfinden könne; 2) Erstattung der Kriegskosten von Seiten des Kaisers, welcher den Krieg ohne Grund begonnen habe; 3) Zurückgabe von Choczim, Jassy und den übrigen von den Oestreichern und Russen gemachten Eroberungen, wogegen es der Pforte überlassen bleiben müßte, die von ihr in Besitz genommenen Gebietstheile zu behalten; 4) Ausschließung der Russen und Oestreicher von der Schifffahrt im Schwarzen Meere; 5) Aufnahme Schwedens in den abzuschließenden Frieden; und 6) Verpflichtung Englands, daß es die russische Flotte in keinem Falle in das Mittelmeer einlaufen lasse.

Auf die fünf ersten Punkte, entgegnete Diez darauf, werde der König wol einzugehen nicht abgeneigt sein. Ueber den letzten aber könne er nichts bestimmen, da dies die Sache eines andern Hofes sei. Indessen werde die schwedische Seemacht, da sie nichts mehr von Dänemark zu fürchten habe, schon hinreichen, die russische Flotte vom Mittelmeere abzuhalten, wenn sich die Pforte nur dazu verstehen wolle, sie gehörig mit Subsidien zu unterstützen, wie auch bereits der König von Preußen gethan habe. Darauf wollte der Reis

Efendi aber auch noch näher wissen, worin die Interessen des Hofes von Berlin bestehen und welches seine eigentlichen Absichten seien?

Die lange, sehr gelehrte Auseinandersetzung, in welche sich darauf Diez über die Nothwendigkeit der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts verlor, um welche sich Preußen auf die uneigennützigste Weise schon so sehr verdient gemacht habe, wollte indessen dem verschlagenen Reis Efendi gleichfalls nur sehr wenig munden. Das sei Alles, erwiderte er, sehr schön und gut, Diez habe aber doch vorhin von gewissen „Vortheilen" gesprochen, welche Preußen davon haben müsse. Man möchte wohl wissen, was er damit gemeint habe?

Das hieß dem armen Diplomaten allerdings das Messer an die Kehle setzen. Doch zog sich Diez noch ziemlich geschickt dadurch aus der Sache, daß er meinte, es verstehe sich von selbst, daß, wenn die Erhaltung und wo möglich die Vergrößerung der osmanischen Macht der Pforte zum Vortheil gereiche, auch der Vortheil des preußischen Staats darin zu suchen sei, daß er seinen gegenwärtigen Besitzstand erhalte, und womöglich seine Macht noch vergrößere (qu'il devienne, s'il est possible, plus puissant encore). Denn beide Staaten, welche gegen unruhige und ehrgeizige Nachbarn gleiches Interesse haben, können nicht stark genug sein, um sie in den ihnen gebührenden Grenzen zurückzuhalten.

Eben deshalb, fiel der Reis Efendi da sogleich ein, werde es sehr zweckmäßig sein, daß sich beide Reiche sofort durch eine Offensiv- und Defensivallianz noch enger aneinander schließen, zu welcher dann auch England, Holland und Schweden hinzugezogen werden könnten. Der Großwesir habe ihn ausdrücklich beauftragt, Diez zu fragen, ob er zum Abschluß einer solchen Allianz ermächtigt sei, welche nothwendig einen offenen Krieg Preußens gegen Rußland und Oestreich zur Folge haben werde? — Das brachte Diez fast außer Fassung. Dazu, wandte er sogleich ein, sei er nicht ermächtigt. Auch liege zu einem solchen Kriege jetzt kein ausreichender Grund vor. Wenn nun aber Oestreich und Rußland sich der Revolution widersetzen sollten, welche der König in Polen bewirkt habe, was werde er dann thun? fragte der

Reis Efendi sogleich weiter. Nun dann, versicherte Diez, werde er ihnen ohne weiteres den Krieg erklären.

Nachdem hierauf der Reis Efendi noch bestimmte Zusagen darüber verlangt hatte, ob auch England und Holland an einem solchen Kriege theilnehmen werden, welche indessen Diez wohlweislich ablehnte, fügte er endlich die spitzfindige Frage hinzu, was Preußen wol zu thun gedenke, wenn Rußland und Oestreich einen vortheilhaften Frieden anbieten, aber die Vermittelung des Königs ablehnen würden? — Dann, fiel Diez sogleich ein, werden wir sie zwingen, unsere Vermittelung anzunehmen. Und dabei zeigte er die bewaffnete Macht Preußens nochmals in so vortheilhaftem Lichte, daß eine Waffengemeinschaft mit der Pforte gewiß nur die glänzendsten Erfolge haben werde. Das stehe — damit schloß der Reis Efendi die sechsstündigen Verhandlungen — in Gottes Hand! Man werde Alles, was Diez vorgebracht habe, dem Großherrn und dem Diwan zur Entscheidung vorlegen, und ihm ihre Entschließungen darauf übermorgen mittheilen [1]).

Es versteht sich von selbst, daß man sich mit der zugesagten Mittheilung der Resultate der Berathung des Diwans keineswegs übereilte. Sie erfolgte erst in einer fernern Conferenz, welche am 16. Februar wieder in Gegenwart derselben Personen stattfand, welche an der letzten theilgenommen hatten. Zum großen Erstaunen von Diez stellte hier der Reis Efendi sogleich als Hauptresultat der Verhandlungen des Diwans das Verlangen an die Spitze, daß der König von Preußen Oestreich und Rußland sofort den Krieg erkläre, was natürlich auch die Forderung des Abschlusses einer Offensiv- und Defensivallianz mit einschloß. Wolle er er sich dazu verstehen, dann werde sich alles Uebrige leicht zu beiderseitiger Zufriedenheit ordnen lassen.

Die ausführlichen zum Theil sehr gereizten Einwendungen, welche Diez sogleich dagegen erhob, in der Haupt-

1) Das ausführliche Protokoll über diese interessante Conferenz liegt uns in dem Originale vor, welches Diez seiner Depesche vom 15. Februar 1789 beigefügt hat.

sache nur eine Wiederholung der früher bereits vorgebrachten Gegengründe, führten zu nichts. Weder die wiederholte Bemerkung, daß einem Kriege der Art für jetzt aller Grund und Vorwand fehle, noch die Drohung, daß die Pforte dann Frankreich zum Feinde haben werde, und gar nicht einmal mehr auf den Beistand von England und Holland zu rechnen sei, weil Preußen mit ihnen nicht ein Offensiv-, sondern nur ein Defensivbündniß abgeschlossen habe, vermochte die einmal als Grundsäule jeder weitern Verhandlung hingestellte Ansicht des Diwans im geringsten zu erschüttern. Der Reis Efendi blieb dabei, daß der Hof von Berlin, wenn er den Krieg nicht sofort unternehmen wolle, sich wenigstens schriftlich verpflichten solle, denselben nach einer gewissen Zeit, in sechs Monaten, einem oder zwei Jahren, zu beginnen. Die Zumuthung einer so sonderbaren Verpflichtung wies Diez jedoch mit der einfachen Bemerkung zurück, daß dies ja lediglich von dem Gange der Ereignisse abhänge, welche in Gottes Hand ruhen.

Eine weitere Verständigung darüber war mithin gar nicht möglich. Um sich aber übrigens noch einigermaßen sicher zu stellen und die Verhandlungen nicht geradezu gänzlich abzubrechen, brachte der Reis Efendi folgenden Ausweg in Vorschlag: Die Pforte solle versprechen, den Frieden nicht ohne die Theilnahme und die Vermittelung Preußens zu schließen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß dieselbe, im Fall ihr eine andere Macht vortheilhafte Bedingungen bieten und Preußen, auf die ihm davon gemachte Anzeige, nicht mehr geneigt sein sollte, bei einer solchen Macht die Vermittelung zu übernehmen, dann ihres Versprechens entbunden sein und für den Abschluß des Friedens völlig freie Hand behalten solle (sera libre de faire la paix comme elle voudra).

Nach einigen leicht gehobenen Bedenklichkeiten ging Diez auf diesen Vorschlag ein, indem er nur nochmals alle die Nachtheile scharf hervorhob, welche der Pforte daraus erwachsen würden, wenn sie ohne die Vermittelung Preußens auf einen gemeinschaftlichen oder auch nur auf einen Separatfrieden mit einem der Kaiserhöfe eingehen wolle. Schließlich

verlangte Diez noch den Bescheid des Diwans über seine beabsichtigte Reise nach dem Lager des Großwesirs zu wissen. Er lautete gleichfalls ablehnend. Der Großwesir habe sie nur dann für zulässig erklärt, wenn sich Preußen zu einer Offensiv- und Defensivallianz oder wenigstens zu der schriftlichen Versicherung verstehen wolle, den Krieg in einer bestimmten Zeit zu beginnen. Dann werde sie sogar nothwendig sein. Er könne sie sogleich morgen antreten. Darüber, meinte darauf Diez, brauche er kein Wort mehr zu verlieren. Auf seine Anfrage, wie es mit dem an die Republik Polen zu richtenden Schreiben stehe? — erhielt er nur noch die ausweichende Antwort, man werde dies mit den übrigen Angelegenheiten erledigen.

Genug, das einzige Resultat der ganzen Verhandlung war, daß der Entwurf des schriftlichen Uebereinkommens nach den oben angegebenen Grundsätzen ausgefertigt und dem Großwesir zur Genehmigung zugeschickt werden solle. In zwölf Tagen hoffe man den definitiven Bescheid desselben darauf zu erhalten. Auch wurde es Diez gestattet, in seinem Interesse zugleich ein eigenes Schreiben an denselben zu richten. Uebrigens hatte der Sultan selbst den Resultaten dieser Conferenz mit solcher Spannung entgegengesehen, daß er sich persönlich nach dem Hotel des Kapudan Pascha, wo sie stattfand, begeben hatte, um in einem Nebenzimmer sofort den Bericht darüber in Empfang nehmen zu können [1]).

Das darauf hin ausgefertigte Formular der Uebereinkunft lautete, abgesehen von der etwas auf Schrauben gestellten Einleitung, wörtlich dahin: „Die Pforte verspricht, daß, wenn der Friede mit Rußland und Oestreich zugleich oder mit einem von beiden besonders stattfinden sollte, sie ihn unter Vermittelung des Königs von Preußen schließen wird. Sollte jedoch eine andere Macht ihre Vermittelung für einen vortheilhaften Frieden anbieten und jene geneigt sein, sie anzunehmen, so wird der König von Preußen davon auf freundschaftliche Weise (amicalement) in Kenntniß gesetzt werden.

1) Diez, Depesche vom 22. Februar 1789, bei welcher sich auch das Protokoll über diese Conferenz im Originale befindet.

Und wenn dann derselbe sich dem Hofe, welcher die Vermittelung angeboten hat, anschließen oder den Vermittler für den Frieden machen will, welchen die Feinde ohne Vermittelung verlangt haben, so wird man dies für gut befinden (ce sera trouvé bon). Sollte er dagegen die Vermittelung nicht übernehmen wollen, so soll angenommen werden, daß die Pforte ihrem Versprechen Genüge gethan, und ihr freistehen, ohne weitere Behinderung ihren Frieden unter Vermittelung jedes Andern zu schließen" (par le moyen de qui que ce soit). Die Zulassung dieser beschränkenden Clausel glaubte Diez damit entschuldigen zu können, daß er den Verdacht habe entfernen wollen, als ob es Preußen darauf abgesehen habe, der Pforte harte Bedingungen aufdringen zu wollen [1]).

Wäre man nun nur wenigstens dabei stehen geblieben. Anstatt aber Diez den Bescheid des Großwesirs in der angegebenen Frist zugehen zu lassen, ließ man ihn abermals beinahe 1½ Monat darauf warten. Er wurde ihm erst in einer dritten Conferenz am 29. März mitgetheilt und fiel ganz anders aus, als er zu erwarten sich berechtigt glaubte. Daß der Großwesir nichts mehr von der Reise nach dem Lager wissen wollte, konnte am Ende selbst Diez kaum noch überraschen. Was ihn aber im höchsten Grade empören mußte, war, daß der Großwesir auch den Entwurf der zu unterzeichnenden Uebereinkunft so verklausulirt und umgestaltet hatte, daß er mit dem vom 16. Februar nicht im geringsten mehr übereinstimmte.

Denn während in diesem einfach versprochen worden war, daß dem Könige von Preußen die Vermittelung des Friedens unter allen Umständen zustehen solle, war jetzt nur noch von einer an denselben zu erlassenden „Einladung" zu dieser Vermittelung die Rede, und zwar mit dem beschränkenden Zusatz, daß, wenn der Abschluß des angebotenen Friedens etwa sehr

1) Diez, Depesche vom 22. Februar; das Original der „Traduction de la promesse, que la Porte m'a communiquée pour l'inspection" findet sich als Beilage bei der Depesche von Diez vom 1. März 1789.

eilig sein sollte, die Pforte sich dadurch nicht für gebunden erachten könne, daß sie erst eine schriftliche Erklärung des Königs darüber abwarten müsse, ob er die Vermittelung übernehmen wolle oder nicht? — Für diesen Fall müsse der Gesandte im voraus mit bestimmter Vollmacht versehen sein, auf der Stelle mit einem entscheidenden Ja oder Nein zu antworten. Wo nicht, so solle es der Pforte freistehen, allein weiter zu verfahren. Auch müsse es derselben überlassen bleiben, ihren Frieden, wenn die betreffende Macht die Vermittelung Preußens nicht annehmen wolle, ganz ohne dieselbe abzuschließen.

Genug, es trat klar zu Tage, daß die Pforte nicht auf eine obligatorische, sondern nur auf eine facultative Friedensvermittelung Preußens eingehen wolle, von welcher sie je nach Umständen Gebrauch machen könne oder nicht [1]. Diez legte natürlich gegen diese „schamlose Verletzung des einmal gegebenen Wortes" sofort in einer langen, sehr heftigen Note die feierlichste Verwahrung ein. Denn es sei damit offenbar darauf abgesehen, eine nur scheinbare und völlig nichtige für eine wirkliche und wahre Sache (une chose vaine et illusoire pour une réalité) anzubieten. Auch könne er diesen Entwurf weder annehmen noch viel weniger seinem Hofe mittheilen.

Diese geharnischte Vorstellung schien allerdings einigen Eindruck auf die Vertreter der Pforte zu machen. Sie faßten sich aber doch schnell wieder, und der Reis Efendi wies die erhobenen Vorwürfe mit der kalten Erklärung zurück, daß die Pforte nach wie vor gesonnen sei, die Vermittelung Preußens mit Dank anzunehmen, aber doch für alle Fälle freie Hand behalten und selbst am besten wissen müsse, was sie ihrer Souverainetät schuldig sei. Wie könne man denn z. B. von ihr verlangen, daß sie, wenn ihr ein vortheilhafter Friede geboten würde, erst noch vielleicht sechs Monate auf die Antwort des Berliner Hofes warten solle, ehe sie ihn unterzeichnen dürfe? —

1) Diesen so umgestalteten Entwurf hat Diez seiner Depesche vom 3. April 1789 beigefügt.

Seinen Instructionen zufolge, brachte hierauf Diez sogleich noch die Freilassung des Herrn von Bulgakoff und die von der Kaiserin von Rußland als Präliminarien des Friedens vorgeschlagenen Punkte zur Sprache. Die erstere lehnte indessen der Reis Efendi mit denselben Gründen ab, mit welchen man sich gegen die Reise des Gesandten ins Lager des Großwesirs erklärt hatte. Man gab vor, daß die Freilassung des gefangenen Diplomaten für ein Zeichen des bevorstehenden Friedens gelten und man dann nicht mehr im Stande sein werde, die aufsässigen Truppen bei den Fahnen zu erhalten. Die von der Kaiserin in Vorschlag gebrachten Präliminarien, daß sie nämlich Oczakow und die Krim behalten müsse, wurden dagegen geradezu mit Hohn zurückgewiesen. Ob man denn glaube, meinte der alte Kapudan Pascha, indem er mit Stolz durch das Fenster auf die in voller Ausrüstung im Hafen liegende Flotte zeigte, daß dies Alles für nichts sei? — „Gott ist groß! und wenn es ihm gefällt, werden wir einen glücklichen Feldzug haben und das Verlorene gewiß wiedergewinnen.“ Von den früher bereits angegebenen Friedensbedingungen werde man in keinem Falle abgehen [1]).

Dagegen war augenblicklich durchaus nichts mehr zu machen. Jetzt, schrieb Diez sofort nach Berlin, werde man doch vollkommen von der Unmöglichkeit überzeugt sein, den beabsichtigten Pacifications- und Theilungsplan zur Ausführung zu bringen. Die Pforte wolle nun einmal Preußen die Entscheidung über den Frieden nicht überlassen, ohne daß es sich an dem Kriege betheilige, und überhaupt fremden Einfluß von ihren Angelegenheiten möglichst fern halten. Warum thue denn Preußen, meine namentlich der Großwesir, für die Pforte nicht dasselbe, was es für Polen und in Dänemark gethan habe? — Dann würden sich die Kaiserhöfe doch gewiß auch zur Zurückgabe der Krim verstehen.

Ueberhaupt breche überall noch ein sichtliches Mistrauen

1) Einen genauen Bericht über diese Conferenz gibt Diez gleichfalls in seiner Depesche vom 3. April 1789.

gegen die eigentlichen Absichten Preußens durch, welches von dessen Gegnern durch überall verbreitete nachtheilige Gerüchte fortwährend genährt werde. Noch unlängst, hieß es z. B., sei durch Briefe aus Warschau die Nachricht hierher gelangt, Baron Stackelberg, der russische Gesandte daselbst, habe versichert, daß demnächst wieder ein Bündniß zwischen Rußland und Preußen zu Stande kommen werde; und gleichzeitig war auch viel von einem der Pforte sehr nachtheiligen Theilungsplan die Rede, worüber sich der König mit dem Kaiser verständigt habe.

Um aber noch nicht gerade alle Unterhandlungen mit der Pforte abzubrechen, stellte ihr Diez zwei Tage nach der letzten Conferenz eine sehr bündig gehaltene Note zu, worin er ihr blos zu wissen that, daß er es für angemessen erachte, dem Könige auch den veränderten Entwurf der beabsichtigten Uebereinkunft zu überschicken, und daß er nicht verfehlen werde, dem Diwan seiner Zeit die weitern Entschließungen desselben darauf mitzutheilen. Zugleich schüchterte er sie dadurch etwas ein, daß er für Herrn von Götze die Pässe verlangte.

Das wirkte einigermaßen. Denn der Reis Efendi und der Kaimakam ließen Diez sofort ersuchen, er möge doch die Absendung seines Kuriers und die Abreise des Herrn von Götze noch etwas verschieben. Man werde Mittel finden, seinen Ansprüchen Genüge zu thun, und sowol die Reise des letztgenannten zur Armee durchzusetzen, als auch eine Modification der jüngsten Erklärung zu bewirken. Man brauche dazu nur noch 14 Tage, bis wohin man den Bescheid des Großwesirs in den Händen haben werde.

Diez verstand sich aber nur dazu, die Abreise des Herrn von Götze wieder aufzugeben, weil er selbst den Schein eines offenen Bruches, wozu er nicht ermächtigt war, vermeiden wollte; seinen Kurier dagegen ließ er sofort abgehen. Denn er erwartete auch von diesem Manöver der Pforte, wodurch sie nur Zeit gewinnen wolle, gar nichts mehr. Höchstens werde man sich zur Aenderung einiger Ausdrücke der schriftlichen Erklärung verstehen und dann hinterher doch ganz nach Wohlgefallen handeln. Denn so lange sich der König nicht

bestimmt für oder gegen die Pforte erkläre, sei und bleibe alles weitere Bemühen gänzlich nutzlos [1]).

Während nun Diez auf diese Weise schon Alles für fast verloren hielt, war man in Berlin noch immer in dem Wahne befangen, daß das Dasein des osmanischen Reichs in Europa einzig und allein von Preußen abhänge [2]). Den Hauptgrund, warum man da nichts erreiche, fand man fortwährend darin, daß Diez ebenso von seinen Vorurtheilen für die Türken besessen als für die ihm ertheilten Instructionen ungelehrig sei (aussi infatué de ses préjugés pour les Turcs, qu'indocile à ses instructions). Man kann sich daher leicht denken, wie seine Berichte über die oben geschilderten Conferenzen dort aufgenommen wurden.

Daß er die verlangte Offensiv- und Defensivallianz abgelehnt habe, wurde natürlich gebilligt, weil man den Abschluß eines förmlichen Vertrags überhaupt nur von der Annahme des vorgeschlagenen Pacificationsplanes auf Seiten der Pforte abhängig machen wollte. Uebrigens müsse er nach wie vor durchaus darauf bestehen, daß der Friede niemals ohne die Vermittelung Preußens abgeschlossen werde, und vorzüglich die Unterzeichnung eines Separatfriedens mit dem Kaiser aus allen Kräften zu hintertreiben suchen, jedoch immer so, daß man den König nicht gerade öffentlich beschuldigen könne, er wolle den Frieden verhindern (d'une manière qu'on ne puisse pas m'accuser publiquement de contrecarrer la paix). Die Türken seien offenbar noch viel zu sehr von sich eingenommen; an die Wiedereroberung von Oczakow, Choczim und der Krim sei sicherlich gar nicht mehr zu denken. Man könne daher immer noch darauf rechnen, den frühern Plan zur Geltung zu bringen. Wenn aber auch die Pforte vom Waffenglück begünstigt werden sollte, so werde er, der König,

1) Diez, Depeschen vom 3. und 5. April 1789, wo er sagt: „Nous travaillerons ici toujours en l'air aussi longtemps, que V. M. ne se décidera pas positivement pour ou contre les Turcs."

2) Noch in einer Depesche des Königs an Diez vom 13. März 1789 heißt es in dieser Beziehung: „Il est décidé, que l'existence des Turcs en Europe dépend uniquement du parti, que je pourrai prendre pour ou contre eux."

sich um ihretwillen doch nicht auf einen Krieg einlassen oder ein Offensivbündniß mit ihr abschließen, blos auf die Gefahr hin, mit ihr gleiches Schicksal zu theilen[1]).

So standen die Dinge, als der am Morgen des 7. April infolge eines Schlagflusses plötzlich eingetretene Tod des Sultans Abdul-Hamid — er hatte das 64. Jahr erreicht — einen gänzlichen Umschwung der Stimmungen und Bestrebungen hervorbringen zu müssen schien, leider nur nicht im Interesse der Hertzbergschen Vergrößerungsideen. Denn es zeigte sich bald, daß der neue Sultan, Selim III., von dem bisher befolgten System kriegerischer Politik durchaus nicht abzuweichen gedenke und von Friedensunterhandlungen überhaupt gar nichts hören wolle. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war, daß er alle Anordnungen, welche die Fortsetzung des Kriegs bezweckten, lediglich bestätigte und ihre Ausführung mit allem Eifer betrieb.

Dabei entwickelte er persönlich eine ungemeine Thätigkeit, welche sich leider nur sogleich wieder in jene ins Kleinliche gehende Geschäftigkeit verlor, welche nur zu oft schwachen Fürsten für ein wesentliches Element weiser Regierungskunst gilt. Wie mehrere seiner Vorgänger, namentlich die beiden ebenso begabten als unglücklichen Sultane Osman II. und Mustafa III., glaubte er seinen Regentenpflichten nicht besser entsprechen zu können, als wenn er Alles selbst thue und nur seinen eigenen Ideen folge. So sah man ihn bei Tag und bei Nacht allein, meistens als Matrose verkleidet, durch die Straßen von Constantinopel ziehen und gelegentlich in Fabriken, Kaufläden und Kaffeehäuser eintreten, um aus dem Munde des Volks selbst dessen Wünsche und Bedürfnisse kennen zu lernen. Dabei wurde er natürlich auf Irrwege

1) Depeschen an Diez vom 20., 21., 24. und 27. April 1789. Für den Fall, daß die Pforte im Vortheil bleiben sollte, bemerkt der König hier: „J'en profiterai ici en Europe, autant que les circonstances le permetteront; mais je ne m'exposerai pas au blame universel et à une guerre générale, pour faire une alliance offensive avec les Turcs et pour courrir avec eux la même fortune.“

geleitet. Während er z. B. an den Pöbel mit vollen Händen seine Schätze verschwendete, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten und zu kriegerischer Begeisterung zu entflammen, wüthete auch er auf der andern Seite gegen die Kleiderpracht der Frauen und drang mit unnachsichtiger Strenge auf die Befolgung der längst in Vergessenheit gerathenen Luxusgesetze. Einem unglücklichen Juden, welcher die vorgeschriebene Kleiderordnung nicht eingehalten hatte, ließ er auf der Stelle den Kopf vor die Füße legen.

Gleich strenge Ahndung ließ er übrigens auch gegen höhere Verwaltungsbeamte walten, welche namentlich durch maßlose Bestechlichkeit schwerer Schuld verfallen waren. Den Intendanten der Marine, Selim Aga, ließ er deshalb gleich in den ersten Tagen seiner Regierung vor seinen Augen enthaupten. Mehrere andere wurden aus gleichen Gründen ins Exil geschickt, und den Pfortenministern die strengsten Befehle ertheilt, dergleichen Unbilden fernerhin nicht mehr zu dulden und vorzüglich gegen das Volk überall Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen [1]).

Selbst die Ernennung des alten Kapudan Pascha zum Seraskier des Lagers galt als eine halbe Ungnade des Sultans. Denn dieser soll vorzüglich ihm und seinen unglücklichen Operationen im Liman den Verlust von Oczakow zugeschrieben haben. Wenigstens hieß es in seinem Ernennungsdecret auf sehr bezeichnende Weise: Er erwarte von ihm, daß er es wiedernehme. Der greise Seeheld fühlte sich dadurch tief gekränkt. Der Sultan wußte ihn aber noch nachträglich dadurch zu trösten, daß er ihm in einem schmeichelhaften Schreiben die Versicherung gab, seine Ernennung sei nur eine schuldige Anerkennung seiner Verdienste. Denn Niemand sei, wie er, befähigt, eine so wichtige Expedition mit Erfolg durchzuführen. Damit ließ Hassan Pascha sich

1) Diez, Depeschen vom 1. und 22. Mai 1789, wo er von ihm sagt: „Ce Prince est certainement supérieur à sa nation en talents et en activité et paraît être destiné à en devenir le réformateur. Mais il faudra des années pour remettre un gouvernement, qui est déchu depuis plus d'un siecle.“

zufrieden stellen und übernahm ohne weiteres Murren das ihm anvertraute Commando [1]).

Ueberhaupt suchte der Sultan alle mächtigen Einflüsse möglichst von sich fern zu halten, indem er immer nur seine eigenen Ideen zur Richtschnur seines Handelns machen wollte. Selbst seine Mutter, welche ihn, um sich ihren Einfluß zu bewahren, in die Schlingen des Harems zu verstricken wünschte, bedeutete er, sie thue besser, sich gar nicht in seine Angelegenheiten zu mischen. Eines Harems bedürfe er nicht, und denke nur an das Wohl seines Reichs [2]).

Dazu gehörte nach seiner Meinung aber eben die Fortsetzung des Kriegs, welcher er seine ganze Sorgfalt, alle seine Kräfte zu widmen entschlossen war. Für den glücklichen Fortgang der preußischen Unterhandlungen war unter diesen Umständen nun freilich so gut wie gar nichts mehr zu erwarten. Bereits in seiner Depesche vom 1. Mai erklärte Diez rund heraus: „Was den Pacifications- und Theilungsplan Ew. Majestät betrifft, so berufe ich mich auf meine frühern Depeschen, in welchen ich dargethan habe, daß es rein unmöglich ist, ihn auf irgend eine Weise zur Ausführung zu bringen.“ Auch die zuletzt noch zugesagte Antwort des Großwesirs, von welcher man eine mildere Auffassung der betreffenden Verhältnisse erwartete, war nur geeignet, Diez in dieser Ansicht zu bestärken. Denn unter wiederholter Anerkennung der Dienste, welche der König der Pforte bereits geleistet habe, lief sie immer nur wieder darauf hinaus, daß sie sich zu Allem verstehen werde, sobald Preußen sich wirklich an dem Kriege betheiligen und zu diesem Zwecke eine Offensivallianz mit ihr und Schweden abschließen wolle.

Daß endlich ein letzter Schritt, welchen der Reis Efendi insofern that, als er die Sache dem Sultan selbst zu end-

1) Diez, Depeschen vom 22. April und 1. Mai 1789.

2) Diez, Depesche vom 22. Mai, wo er erzählt, daß Selim den Rath seiner Mutter, sich einen Harem zu bilden, um nicht ohne Nachkommenschaft zu sterben, mit den kalten Worten zurückgewiesen habe: „Avant tout il faut nous assurer de l'Empire, et après nous ferons des enfants, — parole“, setzt Diez vielleicht nicht ohne Ironie hinzu „digne d'un grand prince.“

licher und unwiderruflicher Entscheidung vorlegte, gar keinen Erfolg weiter haben konnte, begreift sich leicht. Der Bescheid Selim's lautete, ganz seinem Systeme gemäß, wörtlich dahin: „Er sei überzeugt, daß Se. Majestät der König, sobald er seine Thronbesteigung erfahren haben würde, sich mit ihm zu gemeinschaftlicher Kriegführung vereinigen werde (s'allier avec lui pour faire la guerre avec lui); dann wolle man gern so viel Verpflichtungen übernehmen, als man nur immer wünschen könne; allein ohne dies könne davon aus den Gründen, welche die Pforte früher bereits dargelegt habe, gar keine Rede sein."

Damit war eigentlich das letzte Wort gesagt und sowol das Versprechen, daß der Friede nicht ohne Preußens Vermittelung geschlossen werden solle, wieder zurückgenommen, als auch die Reise nach dem Lager, welche dabei gar nicht einmal erwähnt wurde, definitiv abgelehnt. Diez wußte in dieser verzweifelten Lage nichts Besseres zu thun, als daß er nun mit diplomatischer Resignation ruhig den weitern Verlauf der Ereignisse und die fernern Instructionen seines Hofes abwartete. „Denn", meinte er selbst, „ich bewege mich mit den Türken immer in demselben Kreise, aus welchem kein Ausweg möglich ist. Sie wollen uns die Verpflichtung aufbringen, zu ihren Gunsten den Krieg zu unternehmen, damit sie desto leichter die Krim wiedererobern und ihr Reich in seinem gegenwärtigen Zustande erhalten können, während ich diesen Gedanken nur immer so viel wie möglich von ihnen fern halten soll. So lange wir also auf diesem Punkte stehen bleiben, werden wir über unsere gegenseitigen Plane nie zu einer Verständigung gelangen" [1]).

In Berlin übereilte man sich aber auch jetzt nicht gerade mit den von Diez erwarteten neuen, den Verhältnissen angemessenen Instructionen. Leider ging man dabei immer wieder von ganz andern Voraussetzungen aus, als in der wahren Lage der Dinge begründet waren. Sie wurden mit den neuen Creditiven erst zu Ende Mai ausgefertigt, wo man freilich noch nicht einmal von den oben erwähnten letzten De-

1) Diez, Depeschen vom 8. und 22. Mai 1789.

peschen des Gesandten Kenntniß hatte. In den allerdings in etwas überschwenglichem Tone abgefaßten Creditiven, in welchen die erhabenen Eigenschaften des Sultans über die Maßen hervorgehoben wurden und man namentlich die Hoffnung aussprach, „daß er auf der Bahn seiner großen Ahnen, Murad, Mohammed, Suleiman seinem Reiche allen den Ruhm und Glanz wiederverschaffen werde, wodurch es vor Zeiten viele andere überstrahlt habe“, war natürlich auf die Erhaltung und die noch innigere Befestigung des guten Vernehmens, welches seit so langen Zeiten zwischen beiden Reichen stattgefunden habe, ganz besonderes Gewicht gelegt. „Wir hoffen darauf um so mehr“, hieß es darin wörtlich, „da die Verhältnisse der Staaten und Völker, welchen die Vorsehung Ew. Majestät und Uns zu Beherrschern gegeben hat, obgleich sie durch große Landstrecken voneinander getrennt sind, doch fast als dieselben und innig vereinigt gelten können (fere eaedem et conjunctissimae sint), und es Ew. Majestät bei Ihrem Scharfblick nicht entgehen kann, daß Unsere Freundschaft dem berühmten Reiche und Volke der Osmanen unter dem gegenwärtigen Stande der Dinge sehr nützlich gewesen ist und in Zukunft noch nützlicher, ja sogar nothwendig werden kann“ [1]).

Zugleich wurde Diez zur Pflicht gemacht, daß er sowol, wie Herr von Götze, welcher nun füglich sein nutzloses Incognito ablegen könne, alles aufbieten müsse, sich des persönlichen Vertrauens des Sultans zu versichern. Das werde ihm mehr nützen, als jene langen fruchtlosen Conferenzen, wovon er soviel zu erzählen habe. Blos dafür in Constantinopel mit schweren Kosten eine Mission zu unterhalten, daß der König „mit dem Namen des innigen Freundes der Pforte“ (le nom d'ami intime de la Porte Ottomanne) beehrt werde, liege durchaus nicht mehr in seiner Absicht. Gleichwol wurden

1) Sowol diese Creditive, als auch ein besonderes Empfehlungsschreiben für Herrn von Götze vom 26. Mai 1789 befinden sich in Hertzberg, Recueil des déductions, Tom. III, p. 36 fg. In jenen bediente man sich zum letzten Male der lateinischen Sprache für den diplomatischen Verkehr mit der Pforte, für welchen fernerhin gewöhnlich die französische angenommen wurde.

Diez zu den dem Sultan bei seiner Antrittsaudienz zu überreichenden Geschenken abermals 12,000 Thaler ausgesetzt [1]).

Die ihm gleichzeitig zugefertigten Instructionen waren, wie immer, ziemlich auf Schrauben gestellt. Zu irgend einem Vertrage mit der Pforte wollte der König sich wol verstehen; aber einen so gewaltsamen Schritt (parti violent), wie ihn die Pforte verlange, daß er sich nämlich laut (hautement) für sie erkläre und sich verpflichte, ihr die Krim und die Moldau mit wiedererobern zu helfen, könne er nicht thun. Der Vertrag müsse sich nach den beiden bereits früher angegebenen Fällen richten, ob die Pforte vom Waffenglück begünstigt sein werde, oder nicht. Am besten wäre es freilich, wenn man noch vor Beginn des Feldzugs mit ihr zu einem bestimmten Resultate kommen könnte; wo nicht, so müsse Diez den geeigneten Zeitpunkt abwarten, wobei jedoch immer die zwei Hauptbedingungen festzuhalten seien: Aufnahme Preußens in den Frieden und Abtretung Galiziens an Polen. Sollte die Pforte wirklich in den Fall kommen, daß sie der Hülfe des Königs bedürfe, d. h. wenn sie sich mit ihren eigenen Streitkräften nicht mehr diesseits der Donau halten könne, und jenseits dieses Flusses bis an den Balkan zurückgedrängt werden würde, dann sei er bereit, sie mit seiner ganzen Macht zu unterstützen (je m'engagerai d'assister la Porte avec toutes mes forces) [2]).

Daß dieser letztere Fall jetzt schon wirklich eintreten werde, hatte man in Berlin freilich noch nicht erwartet. Es zeigte sich aber bald, daß der kühne Anlauf, welchen Sultan Selim nehmen zu wollen schien, von keiner nachhaltigen Wirkung war. Er ließ sich, ungeachtet seiner guten Vorsätze, von den Mächtigen des Serai, namentlich von seiner eigenen Mutter, einer sehr klugen Frau, umstricken und beherrschen. Selbst Diez zweifelte daher an den glücklichen Erfolgen des bevorstehenden Feldzugs und hielt es für unmöglich, daß sich

1) Depesche an Diez vom 2. Juni 1789.

2) Diese Instruction war vom 23. Mai und in den Depeschen an Diez vom 2. und 6. Juni befinden sich noch einige nähere Erläuterungen dazu.

die Türken diesseits der Donau halten könnten. Denn in den letzten Monaten der Regierung Abdul-Hamid's war alles, was eine glückliche Fortführung des Kriegs hätte verbürgen können, auf unverzeihliche Weise vernachlässigt worden, und das Versäumte jetzt schnell nachzuholen, dazu war die Zeit zu kurz.

Ueberdies fand Sultan Selim bei seinen Neuerungen durchaus nicht die erwartete Unterstützung; er hatte im Gegentheil die Misgunst einer ihm feindlichen Partei zu bekämpfen, an deren Spitze der Großwesir selbst stand. Dieser hatte während des Winters so gut wie gar nichts gethan, um den Feinden mit Nachdruck die Spitze bieten zu können. Die Truppen waren, schlecht verpflegt, noch überall in kleinen Haufen zerstreut. Auch gab man ihm Schuld, daß er mit den Oestreichern in geheimem Briefwechsel stehe und, von ihnen bestochen, sich auf einen Waffenstillstand eingelassen habe, um dann einen schimpflichen Frieden zu schließen. Grund genug, daß ihm der Sultan bereits zu Anfang Juni das Reichssiegel und den Oberbefehl über das Heer entzog und beides dem Pascha von Widdin, Kutschuk Hassan, anvertraute, welcher im vorigen Jahre an der Spitze des ersten glücklichen Einfalls in das Banat gestanden hatte.

Aber auch er war nicht dazu gemacht, den Dingen sofort eine bessere Wendung zu geben. Denn schon hochbejahrt — er hatte das 65. Jahr überschritten —, litt er überdies an einer erschöpfenden Krankheit, einer mit einem schleichenden Fieber verbundenen Ruhr, welche ihn, als er endlich zu Anfang Juli in Rusdschuk eintraf, völlig unfähig machte, etwas Bedeutendes zu unternehmen [1]).

Wir kennen nun schon die kläglichen Resultate dieses Feldzugs. Die Niederlagen der Osmanen bei Fokschani (31. Juli) und Martinesti (22. September), sowie der Fall von Galacz (1. Mai), Belgrad (8. October), Akerman (13. October) und endlich Bender (15. November) waren sicherlich ebenso viele Schläge, welche das Cabinet von Berlin mit der zuversichtlichen Hoffnung erfüllten, daß nun der Zeit-

1) Diez, Depeschen vom 8. Juni und 8. Juli 1789.

punkt gekommen sei, wo es bei dem Diwan mit seinen Vorschlägen ganz nach Wunsche durchdringen müsse.

Diez wurde daher schon während des Sommers mit officiellen Depeschen und vertraulichen Schreiben des Ministers von Hertzberg förmlich bestürmt: er dürfe keinen Augenblick mehr verlieren; die Osmanen seien über die Donau hinübergeworfen, und würden dieselbe schwerlich wieder überschreiten können; der Fall sei also jetzt eingetreten, wo die Pforte gezwungen sein würde, den Plan des Königs anzunehmen, den einzigen, der sie retten könne. Er solle sie daher vor allem abhalten, einen übereilten Frieden ohne Preußens Theilnahme abzuschließen, und ihr deutlich machen, daß der Vertrag, welchen der König in Vorschlag bringe, ihr nur zum Vortheil gereichen werde, selbst wenn sie die Moldau, die Walachei und die Krim aufgeben müßte, welche sie ohnehin nicht mehr halten könne. Denn er biete ihr dagegen ein Schutz- und Trutzbündniß, die Unterstützung mit seiner unbesiegbaren Armee von 200,000 M. und die Garantie aller ihrer Besitzungen jenseits der Donau an. Sollte dennoch die Pforte verblendet genug sein, darauf nicht einzugehen, so könne er ihr, jedoch auf vorsichtige Weise, die Drohung erneuern, daß sich der König leicht mit den Kaiserhöfen gegen sie verbinden dürfte, worauf sie unrettbar verloren sein würde. Denn dann existire in ganz Europa keine Macht mehr, welche im Stande wäre, sie zu schützen [1]).

Die Ungeduld des Cabinets von Berlin wurde nun aber um so größer, da man gewiß wissen wollte, daß die geheimen Friedensverhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten schon sehr weit gediehen seien. Die Präliminarien sollten bereits im September dahin festgesetzt sein, daß der Kaiser Belgrad, welches nicht mehr zu retten sei, jedoch geschleift, zurückgebe, sich dagegen mit Choczim, einem Grenzdistrict von Bosnien und der Walachei und 50 Mill. Piastern

1) Depeschen desselben vom 22. August, 4. und 11. September 1789, wo es am Ende heißt: „C'est un raisonnement que vous trouvez peut-être trop haut pour les Turcs, mais qui est pourtant sans réplique."

Kriegskosten begnügen, während Rußland dafür nur eine gleiche Summe und die Krim in Anspruch nehmen wolle. „Unter diesen Umständen", schrieb der König noch am 6. October an Diez, „können Sie mir ausgezeichnete Beweise Ihres Eifers, Ihrer Thätigkeit und Ihrer Geschicklichkeit geben; und ich hoffe, daß Sie dies auch schon gethan haben, wofür ich Ihnen durch reichliche Belohnungen erkenntlich sein werde. Sollten Sie aber das, was zu thun möglich gewesen wäre, vernachlässigt haben, so würde ich es Ihnen niemals vergeben und meine Maßregeln danach ergreifen" [1]).

Leider kam aber Diez bei dem sichtlichen Mistrauen und dem schleppenden Geschäftsgange der Pforte mit seinen Verhandlungen fast gar nicht von der Stelle. Bevor er nicht seine neuen Creditive und das Glückwünschungsschreiben des Königs zur Thronbesteigung des Sultans überreicht hatte, war an die Wiederaufnahme derselben überhaupt gar nicht zu denken. Jene trafen aber, zugleich mit den neuen Instructionen, erst um die Mitte Juli in Constantinopel ein, und dann verging noch eine geraume Zeit, ehe nur die Förmlichkeiten erledigt waren, welche den feierlichen Audienzen beim Kaimakam und dem Großherrn vorhergehen mußten.

Man stritt z. B. noch lange darüber hin und her, ob der Oberst von Götze, selbst nachdem er sein Incognito längst abgelegt hatte, das für ihn bestimmte Empfehlungsschreiben des Königs an den Sultan in feierlicher Audienz persönlich überreichen solle oder nicht? Die osmanische Etikette war dagegen und daher auch alle Mühe, welche sich Diez gab, die Sache durchzusetzen, vergeblich. Erst am 24. August gelangte er selbst zur feierlichen Audienz beim Kaimakam, während die beim Sultan, von Woche zu Woche vertagt, erst am 15. September stattfand, angeblich weil augenblicklich das Geld fehlte, um bei dieser ersten öffentlichen Audienz des neuen Großherrn die übliche Soldzahlung der Truppen vornehmen zu können [2]).

1) Depeschen des Königs an Diez vom 28. September und 6. October 1789.

2) Diez, Depeschen vom 8. und 22. September 1789.

Unter diesen Umständen mußte es Diez schon für einen wesentlichen Gewinn halten, daß er nur wenigstens endlich die auch von Berlin aus eifrig betriebene Unterzeichnung des Subsidienvertrags mit Schweden durchsetzte, obgleich die Pforte, bei dem lauen und schlechten Fortgange, welchen der Krieg in Finnland in diesem Jahre genommen hatte, überhaupt wenig Lust zeigte, darauf einzugehen, und bis zum letzten Augenblick noch um das Geld feilschte. In dem endlich
1789 am 11. Juli 1789 unterzeichneten Vertrage wurden die ursprünglich für die Dauer des Kriegs auf 2 Mill. Piaster jährlich festgesetzten Subsidien bis auf die Hälfte herabgedrückt, während der Rest der im Ganzen auf 10 Mill. Piaster stipulirten Summe erst nach hergestelltem Frieden vollends ausgezahlt werden sollte. Dagegen mußte sich Schweden verpflichten, keinen Separatfrieden zu schließen, und dafür einzustehen, daß alle Eroberungen, welche die Feinde der Pforte noch nach der Unterzeichnung dieses Vertrags machen würden, beim Abschlusse des Friedens zurückgegeben werden würden, eine Verpflichtung, welche natürlich die Pforte auch gegen Schweden übernahm.

Leider half dieses Geld dem Könige von Schweden nicht mehr viel. Denn er beging selbst die Thorheit, daß er von den ersten 500,000 Piastern, welche die Pforte zu Anfang August wirklich zahlte, den größten Theil im geheimen auf den Ankauf eines kostbaren Diamanten verwendete, während mehr wie 100,000 Piaster für die Geschenke an die Pfortendiener verausgabt werden mußten, welche beim Abschluß des Vertrags thätig gewesen waren; und überdies hatte der König außer seiner Gesandtschaft in Constantinopel auch noch eine militärische Mission zu unterhalten, die ihm jährlich 15,000 Piaster kostete [1]).

1) Ueber diesen Subsidienvertrag zwischen Schweden und der Pforte, über welchen man bisher noch sehr im Unklaren war, gibt Diez in seinen Depeschen vom 8. und 12. Juli und 8. August 1789 völlig zuverlässige Aufschlüsse, die wir hier benutzt haben. Auch in Berlin war man damit nicht sonderlich zufrieden. Man fand die als jährliche Unterstützung ausgesetzte Summe von einer Million Piaster doch gar

In seinen eigenen Angelegenheiten erreichte Diez inzwischen wenig oder nichts. Ist er dabei nicht ganz von aller Schuld freizusprechen, so trafen freilich auch mehrere Umstände zusammen, welche den Fortgang seiner Unterhandlungen mit der Pforte ungemein erschwerten. Einmal war der schlaue Reis Efendi Raschid, welcher die ganze auswärtige Politik der Pforte mit vieler Einsicht und Gewandtheit leitete, und mit dem er folglich am meisten zu thun hatte, sein persönlicher Feind. Er legte ihm absichtlich überall die größten Hindernisse in den Weg. Wie gern hätte ihn Diez von seinem Posten entfernt und den Vertrauten des Sultans, Ratib Efendi, den er für sich gewonnen hatte, an seine Stelle gebracht!

Er setzte zu diesem Zweck wirklich auch alle Mittel in Bewegung, welche in seiner Macht standen. Durch Geld, Geschenke und gute Verbindungen hatte er sich selbst den Weg bis in das Serai gebahnt, und lebte der sichern Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, eine Veränderung des Ministeriums durchzusetzen und vor allem Raschid zu stürzen. Allein der Streich mislang, und Raschid, welcher ohne Zweifel von diesen Intriguen unterrichtet war, wurde ihm nur um so auffässiger und bei seinen Unterhandlungen desto unfügsamer. Er wußte selbst den Sultan mittels des Kaimakam so weit zu beherrschen, daß er sich dazu verstand, Ratib Efendi, angeblich, weil er sich seinen Planen widersetze, nach Tenedos ins Exil zu schicken. Diez verlor dadurch seine Hauptstütze im Serai [1]).

Er hatte Ratib übrigens auch dadurch in sein Interesse zu ziehen gesucht, daß er ihm die Aussicht auf eine wieder in Anregung gebrachte außerordentliche Gesandtschaft nach Berlin

zu gering. Depesche an Diez vom 29. August. — Von dem thörichten Diamantenkauf spricht Diez in einer Depesche vom 8. November 1789.

1) Diez, Depesche vom 22. Juni, wo er sagt: „En effet si le Reis Efendi ne seroit pas déposé, je devrois le faire sauter, parceque avec ses grands talents cet homme est pour nous trop rusé et trop double.“ Und über die Mittel, welche er anwandte, um Raschid zu stürzen, und das Mislingen seines Planes: Depesche und Schreiben an Hertzberg vom 22. September und 8. November 1789.

eröffnet hatte. Sie wäre, ungeachtet der damit verbundenen bedeutenden Kosten, welche auf 50,000 Thaler berechnet wurden, auch sowol vom König, wie von Hertzberg gar nicht ungern gesehen worden. Denn man glaubte, daß das Ansehen Preußens in Constantinopel und ganz Europa dadurch wesentlich gehoben werden würde, und daß man mit einem türkischen Gesandten in Berlin, wenn man ihn einmal gehörig bearbeitet habe (en l'endoctrinant bien), weit mehr ausrichten könne, als Diez in Constantinopel selbst. Man könne ihn ja dann auch vielleicht noch nach Polen und Schweden schicken, um durch ihn die Quadrupelallianz mit diesen beiden Staaten zu Stande zu bringen [1]).

Ein zweiter, nicht minder erheblicher Uebelstand war es, daß Diez, ein unverträglicher Charakter, sich mit den Vertretern der alliirten und befreundeten Mächte, England, Holland, Schweden und Polen, niemals auf einen so guten Fuß zu setzen wußte, daß eine gemeinschaftliche Wirksamkeit mit denselben zu gleichen Zwecken möglich gewesen wäre. Namentlich hatten die Zänkereien und gegenseitigen Anschwärzungen mit Herrn Ainslie, dieser allerdings sehr zweideutigen und unangenehmen Persönlichkeit, gar kein Ende. Schon im Juli hatte sich Ainslie in Berlin bitter darüber beschwert, daß Diez aus Eigendünkel und übertriebener Meinung von seinem persönlichen Einflusse (par une opinion exagérée de son influence particulière et publique) in dem Wahne befangen sei, er könne im Interesse seines Hofes Alles allein, ohne irgend einen Beistand der Vertreter der alliirten Mächte durchsetzen [2]).

1) Diez, Depesche vom 22. Juli und Hertzberg's Bericht an den König darüber vom 3. September nebst dem königlichen Bescheid darauf vom 4. September, wo es heißt: „Il faut espérer, que le bien politique, qui en résultera, balancera la dépense d'une pareille mission."

2) Nach drei vor uns liegenden Schreiben Ainslie's an den englischen Gesandten zu Berlin Herrn Ewart vom 1. und 8. Juni und 8. Juli 1789. Diez's Erbitterung gegen Ainslie überstieg in der That alle Grenzen. In einem Schreiben an Hertzberg von demselben Tage nennt er ihn geradezu „ce monstre, dont il n'y a jamais eu de semblable sur la terre", indem er hinzufügt, der Reis Efendi

Das Schlimmste dabei war aber, daß Ainslie, während Diez aus übelangebrachter diplomatischer Geheimnißthuerei gegen ihn fortwährend hinter dem Berge hielt, durch Verrätherei von Berlin aus längst schon von Allem genau unterrichtet war, was jener in Constantinopel zu erreichen suchen sollte [1]). Man begreift daher leicht, wie sehr der durchtriebene britische Diplomat gegen den mistrauischen preußischen Gesandten im Vortheil war.

Jener verlangte durchaus, daß ihm dieser nicht nur die vollständige Einsicht in alle seine Depeschen und Denkschriften gewähre, sondern ihm auch persönlich an allen seinen Conferenzen mit der Pforte theilnehmen lasse, während er ihm doch die Mittheilung seiner Instructionen hartnäckig verweigerte, und kühn behauptete, daß er völlig freie Hand (carte blanche) habe, danach die Interessen der britischen Regierung je nach Umständen wahrzunehmen. Diez wollte und konnte aber, auch seinen Instructionen zufolge, die ihm in dieser Beziehung die größte Vorsicht zur Pflicht gemacht hatten, sich darauf natürlich gar nicht einlassen. Noch zu Anfang October kam es deshalb zwischen beiden zu einer sehr anzüglichen Correspondenz, welche die Sache nicht besser machte. Das Verhältniß blieb im Gegentheil ein gespanntes und widerliches, so sehr man auch von Berlin aus darauf drang, daß Diez mit Ainslie sowol wie mit dem holländischen Gesandten, der ganz auf des letztern Seite stand, freundlichere Beziehungen zu unterhalten suchen müsse [2]).

selbst habe ihm versichert, daß, wenn ein Türke sich so benehmen würde, man ihm schon zwölfmal den Kopf vor die Füße gelegt haben würde.

1) In einem uns gleichfalls in der Originalsprache vorliegenden Schreiben des Herrn Ewart vom 25. Mai 1789 theilte dieser Ainslie die an demselben Tage an Diez erlassenen Instructionen und den darauf gegründeten veränderten Plan des Cabinets von Berlin vollständig mit!!

2) Diez, Depesche vom 8. October mit der erwähnten Correspondenz zwischen ihm und Ainslie vom 3. und 4. October 1789, als Beilage. Uebrigens führte auch Oberst von Götze ganz ähnliche Klagen über das eingebildete und unverträgliche Wesen von Diez. In einem Schreiben an Hertzberg vom 22. September 1789 sagt er von

Die größte Fatalität, welche Diez passiren konnte, war aber doch, daß die Pforte selbst schon zu Ende August durch Verrath in den vollständigen Besitz nicht nur des preußischen Vertragsentwurfs, sondern auch der geheimeren Instructionen des berliner Cabinets an denselben gelangt war, ohne daß er selbst eine Ahnung davon hatte. Man erfuhr die Sache zuerst in Berlin durch ein Schreiben des schwedischen Gesandten zu Constantinopel an seinen Collegen am preußischen Hofe, Herrn Carisien, welches dort in der ersten Hälfte des December eintraf.

Daraus ergab sich, daß wahrscheinlich der preußische Dragoman Pangali, ein sehr übel berüchtigter Grieche (un Grec de mauvaise réputation), diese wichtigen Papiere an den französischen Gesandten, Graf Choiseul, von dem er bestochen worden, ausgeliefert und dieser sich beeilt habe, sie ohne weiteres der Pforte zuzustellen, indem er behauptete, er habe sie von seinem Collegen in Berlin erhalten. Der schwedische Gesandte hatte sie sich dann gleichfalls durch dritte Hand von der Pforte zu verschaffen gewußt, und schickte sie aus den türkischen Uebertragungen zurückübersetzt wieder nach Berlin [1]).

Die Entrüstung des Königs und des Ministers von Hertzberg über diese Verrätherei war natürlich keine geringe. In einem an den König gerichteten Bericht darüber drang der letztere darauf, nicht nur Diez einen derben Verweis (une verte mercuriale) zu ertheilen, und ihn anzuhalten, daß er Pangali sofort entferne, sondern auch so schnell wie möglich seine Abberufung zu bewirken. Der König erklärte sich

ihm: „La trop grande idée, qu'il a de son esprit et de ses talens, le retient souvent d'agréer et de vouloir concevoir une idée, qui ne vient pas directement de lui. Ce que je laisse toujours faire, tant que l'intérêt du Roi n'y souffre pas directement, pour ne pas l'aigrir; car il est déjà piqué, que le Roi n'entre pas dans toutes ses idées.“

1) Sowol das Schreiben des schwedischen Gesandten vom 22. October als auch die Uebersetzung der betreffenden Actenstücke nach den türkischen Uebertragungen befinden sich bei den hierher gehörigen Papieren im königl. geh. St.-Arch.

damit völlig einverstanden. Denn dies, hieß es in dem betreffenden Cabinetsschreiben auf Hertzberg's Bericht, sei nur ein neuer Beweis des haltungslosen und leichtfertigen Benehmens (de la conduite inconséquente et legère) von Diez. Man dürfe daher nicht zögern, „ihm nach Verdienst tüchtig den Kopf zu waschen" und für einen Nachfolger desselben Sorge zu tragen [1]).

Bei ruhigerer Ueberlegung nahm man die Sache indessen doch nicht so hoch. Denn man glaubte annehmen zu können, daß Diez den Vertrag, wie man ihn wünschte, nun bereits selbst der Pforte mitgetheilt haben werde. Auch hielt man es nicht für angemessen, ihn zu einer Zeit abzuberufen, wo, wie man meinte, die Verhandlungen, welche zu dem ersehnten Abschluß führen sollten, in vollem Gange sein würden [2]).

Damit war es aber bei weitem nicht so schnell gegangen, als man erwartet hatte. Ein erster Schritt, den Diez gethan hatte, um die Sache weiter zu bringen, bestand darin, daß er am 10. September der Pforte eine Denkschrift eingereicht hatte, in welcher er nochmals die Verdienste Preußens um dieselbe scharf hervorhob, über die übel angebrachte

1) Bericht an den König von Hertzberg vom 14. December und Cabinetsschreiben darauf vom 15. December 1789. In dem erstern heißt es: „Ce sera une raison de plus, pour que V. M. songe à rappeler le Sr. de Diez et de le remplacer dès qu'on pourra trouver un meilleur sujet." Und darauf erwiderte der König sofort: „Il ne faut pas tarder de laver comme il le mérite la tête au Sr. de Diez, mais aussi me proposer un successeur à lui envoyer, ce que j'attends de votre part." Die Abberufung von Diez wurde also schon damals, und nicht erst infolge des Vertrags vom 31. Januar 1790 beschlossen, wie man gemeiniglich annimmt.

2) In den zunächst an Diez erlassenen Depeschen vom 21. und 28. December war von seiner Abberufung noch gar keine Rede. Man warf ihm nur seine „unverzeihliche Leichtfertigkeit" vor, womit er Papiere von solcher Wichtigkeit einem so übel berüchtigten Menschen, wie Pangali, habe überlassen können. Er solle ihn sofort entfernen, und lieber Francopulo wieder in seine Dienste nehmen, welcher doch etwas zuverlässiger gewesen sei. Uebrigens könne der König nicht umhin, ihm über die schlechte Art, wie er von ihm bedient werde, sein „hohes Misfallen" zu erkennen zu geben.

Schweigsamkeit derselben bittere Klagen führte, und alles Ernstes mit seiner Abberufung drohete, wenn ihm nicht bald eine genügende Erklärung (une explication satisfaisante) zutheil werden würde.

Der Reis Efendi, durch die oben erwähnte Verrätherei von den Absichten des Cabinets von Berlin längst unterrichtet, nahm dies aber sehr übel auf. „Ob er denn glaube", ließ er Diez durch seinen Dragoman erwidern, „daß er sämmtliche Pfortenminister wie Lügner behandeln könne? — Man habe ihm bis jetzt noch nichts verschwiegen, ihn von den Friedensbedingungen, welche man festhalten müsse, genau unterrichtet und den häufigen gehässigen Einflüsterungen gegen Preußen niemals Gehör gegeben. Er dagegen sei bis jetzt in seinen Mittheilungen immer nur bei Allgemeinheiten stehen geblieben, und habe den gegen die Pforte vorgebrachten Anschwärzungen viel zu viel Gewicht beigelegt. Er möge sich daher doch auch durch dergleichen nicht mehr beirren lassen" [1]).

Darauf hin verlangte Diez gleich am Tage nach der Audienz beim Sultan (15. September) eine Conferenz, in welcher er über die Vorschläge seines Hofes ausführlichere Mittheilungen zu machen versprach. Sie wurde gewährt, jedoch abermals von Tag zu Tage bis zum 8. October verschoben. Diez erwartete davon um so günstigere Erfolge, da die Wendung der Kriegsereignisse die Pforte schon etwas entmuthigt zu haben schien. Er wollte wissen, daß bereits drei Tage vorher in einem Diwan beim Mufti beschlossen worden sei, die Krim aufzugeben, aber alle übrigen Eroberungen zurückzuverlangen, den Krieg jedoch mit aller Kraft fortzuführen, wenn die Kaiserhöfe weiter gehende Forderungen erheben sollten [2]).

Man denke sich nun die Lage des hintergangenen Diplomaten, wie er in dieser Conferenz dem Reis Efendi in einer langen wohlgesetzten Rede (un discours persuasif nennt er sie selbst) die genaueren Vorschläge seines Hofes, welche

1) Diez, Depesche vom 22. September mit der Denkschrift vom 10. September als Beilage.

2) Depesche desselben vom 8. October 1789.

derselbe schon bis ins Kleinste kannte, im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen und annehmbar zu machen bemüht war. In dem Vertragsentwurfe waren in vier Artikeln, zufolge der Instruction vom 23. Mai, nur die Hauptpunkte herausgehoben, welche wir bereits kennen:

1) Schutz und Sicherheit der preußischen Flagge gegen die Räubereien der Barbaresken. 2) Aufnahme Preußens, Englands und Hollands in den Frieden, und Anordnung der Verhältnisse der Republik Polen, wie es ihre Sicherheit und ihre eigenen und Preußens Interessen erheischen (terminer tous les points qui concernent la sûreté et les intérêts de la Pologne et de la Prusse). 3) Unterstützung der Pforte durch Preußen mit allen seinen Streitkräften, sobald dieselbe über die Donau hinübergedrängt werden sollte, und zwar so lange, bis sie den ruhigen Besitz aller ihrer Länder diesseit dieses Flusses und des Kuban, die vollkommenste Sicherheit für Constantinopel vom Schwarzen Meere her, und einen festen und dauerhaften Frieden erlangt haben würde. Dagegen sollte sie sich nur verpflichten, Oestreich gegen die ihm zu überlassenden Eroberungen (die Moldau und Walachei) zur Zurückgabe von Galizien und der Länder an Polen zu bewegen, welche es bei der letzten Theilung erhalten habe. Zugleich werde sie es billig finden, daß Preußen, als aufrichtiger Freund und Verbündeter der Pforte, bei der Schlichtung der noch zwischen Oestreich, Rußland und Polen schwebenden Streitigkeiten auf haltbare und vortheilhafte Weise (d'une manière solide et avantageuse) bedacht werde. 4) Nach dem Frieden Garantie aller Besitzungen der Pforte diesseit der Donau durch Preußen, England, Holland, Schweden und Polen, sowie alle übrigen Mächte, welche derselben beitreten wollen. Dann werde auch ein neuer Defensivvertrag mit der Pforte abgeschlossen werden, demgemäß sich die contrahirenden Mächte gegenseitig ihre Besitzungen garantiren und jeden Schutz und jede Hülfe gegen ihre Feinde zusagen. Sollte Rußland, Oestreich oder eine andere Macht Preußen infolge dieses Vertrags schon vor seinem förmlichen Abschlusse den Krieg erklären, so verpflichtet sich die Pforte, es sofort mit allen ihren Streitkräften zu unterstützen und die Waffen nicht

eher wieder niederzulegen, als bis man einen der Würde und den Interessen beider Mächte, der Hohen Pforte und des Hofes zu Berlin, vollkommen entsprechenden Frieden erlangt haben werde [1]).

Der Reis Efendi nahm diese Mittheilung ziemlich kalt mit der kurzen Bemerkung auf, daß er darüber nichts entscheiden könne; er werde vorerst dem Sultan selbst darüber Bericht erstatten und Diez zu weiteren Zusammenkünften einladen, um ihm das Resultat der betreffenden Berathungen mitzutheilen. Als dann aber Diez in ihn drang, er möge ihm nur wenigstens im allgemeinen sagen, welchen Eindruck seine Vorschläge gemacht hätten, da gestand er ihm sogleich offen ein, daß der vorgelegte Entwurf den Interessen der Pforte nicht entspreche. Die Vortheile und Nachtheile, welche sie zu gewärtigen habe, seien darin durchaus nicht genug gegeneinander abgewogen.

Wenn sie z. B. siegreich sein sollte, wolle man ihr zumuthen, daß sie ihre Eroberungen zurückgebe, ohne den geringsten Vortheil dagegen zu erhalten; unterläge sie dagegen, so solle sie ihre Verluste mit Gleichgültigkeit ertragen, wenn sie nur zum Vortheil Polens und Preußens ausschlagen. Warum wolle denn ferner der König nicht auch die Besitzungen der Pforte jenseit der Donau garantiren? — Und sei er wol willens, den Krieg zu ihren Gunsten auch dann noch fortzuführen, wenn ihre Armeen die Donau wieder überschritten und dort die verlorenen Länder wiedererobert haben würden?

Darauf erwiderte Diez, daß Preußen allerdings bereit sei, den Krieg bis zum Abschluß eines allgemeinen Friedens fortzuführen; und was die Entschädigungen betreffe, die man von der Pforte verlange, so werden sie von den Vortheilen, welche man ihr gewähren wolle, weit überwogen. Der Reis

1) Nach der uns vorliegenden „Copie du Traité d'Alliance que le Sr. Diez, Envoyé de Prusse, a proposé à la Sublime Porte de la part de sa Cour dans la Conférence qu'il a eu le 8. Octobre 1789 avec Mohammed Raschid etc.“, zugleich mit den dazu gehörigen Randbemerkungen des Cabinets von Berlin.

Efendi verschloß sich darauf in seine gewöhnliche Schweigsamkeit [1]).

Ungeachtet dessen erwartete Diez demnächst einen durchaus günstigen Bescheid. Allein mit nichten! Man trieb nur immer wieder das alte Spiel. Weder seine dringendsten mündlichen Vorstellungen noch seine geharnischten schriftlichen Noten, worin er z. B. noch am 26. October, 1. und 5. November eine bestimmte Antwort verlangte, brachten ihn um einen Schritt weiter [2]).

Und doch trieb man ihn von Berlin aus auf eine Weise an, die ihn fast zur Verzweiflung brachte. Er solle nur machen, daß er endlich zum Ziele gelange, sich mit den Gesandten der verbündeten Mächte vertragen, und die Minister der Pforte, anstatt an ihrem Sturze zu arbeiten, was selten gelinge und in der Regel seinen Zweck verfehle, lieber durch Vertrauen, Schmeicheleien und andere angemessene Mittel für sich zu gewinnen suchen.

„Behalten Sie", schärfte ihm Hertzberg noch ganz besonders ein, „immer den großen Gegenstand im Auge, wovon es abhängt, ob Preußen, wie zur Zeit Friedrich's II., eine Macht ersten Ranges bleiben, oder bis zu einem Staate dritter Ordnung herabsinken soll. Dies, sowie ihr eignes Schicksal und der Ruf meines Ministeriums, welcher im Verein mit dem Glücke meines Vaterlandes der einzige Gegenstand meiner Wünsche und meiner unermüdlichen Sorgfalt ist, hängt ganz von dem Ausgange unserer Verhandlungen ab" [3]).

Man glaubte nun allerdings, daß die Pforte jetzt um so bereitwilliger auf die Anträge des Königs eingehen müsse, da

1) Diez, Bericht über diese Conferenz vom 10. October 1789, wo er am Ende hinzufügt: „Au reste j'ai graissé le lendemain les pattes des Ministres négociateurs, et j'ai mis en oeuvre tous les ressorts que j'ai ménagés pour cette affaire."

2) Die hier erwähnten Noten befinden sich bei seinen Depeschen vom 1. und 8. November.

3) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 5. December und Depesche an denselben vom 15. December 1789.

man Diez schon in einer weitern Instruction vom 18. September ermächtigt hatte, ihr eine Offensiv- und Defensivallianz ohne alle Einschränkung und mit der bestimmten Zusage anzubieten, daß sie der König im künftigen Frühjahre mit allen seinen Streitkräften unterstützen wolle. Und dabei legte man noch ganz besonderes Gewicht darauf, daß man vielleicht im Stande sein werde, ihr die Moldau und Walachei dadurch zu erhalten, daß man den Kaiser zwingen wolle, auf diese beiden Fürstenthümer Verzicht zu leisten, wenn man ihm dagegen wieder zum Besitze seiner in vollem Aufstande begriffenen und schon fast gänzlich verlorenen belgischen Provinzen verhelfe.

„Mein Plan ist", äußerte sich darüber Hertzberg bereits zu Anfang December, „daß der König und die beiden Seemächte, als Bürgen der belgischen Verfassung, dem Kaiser die belgischen Provinzen nur mit einer sehr beschränkten Verfassung unter unserer Garantie und der Bedingung zurückgeben, daß Oestreich die Moldau und Walachei räumt und sich mit den Grenzen des Passarowiczer Friedens begnügt. Die Pforte müßte sich aber dann ganz an Preußen anschließen, und etwa nach einem geheimen Artikel den Oberst von Götze zur Armee senden, um ihm die Leitung der Kriegsoperationen zu überlassen. Geschieht dies, so soll der König den kriegführenden Mächten meinen früher dargelegten Plan vorschlagen und sich zugleich mit einer Armee von 200,000 M. in vier Armeecorps in Bewegung setzen, um den anzugreifen, der nicht binnen vier Wochen unseren Vorschlag annimmt"[1]).

Und noch zu Ende desselben Monats, als der Kaiser bereits ganz Belgien, sogar Brüssel und Antwerpen, verloren hatte, und nur noch Provinz und Festung Luxemburg in seiner Gewalt waren, legte der König Diez diese Wendung der Dinge als einen Grund mehr für seine Allianz mit der Pforte ganz besonders ans Herz. Noch nie seien überhaupt die Umstände günstiger gewesen. Der Kaiser verliere in den Nieder-

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 5. December 1789, wo er mit den Worten schließt: „Voyez quel grand rôle nous pourrons jouer!"

landen sechs Millionen Gulden an seinen Einkünften und 30,000 M. der besten Truppen. Aus Ungarn müsse er die Hälfte seiner Armee zurückziehen, um Böhmen und Galizien zu decken; im Frühjahre werde er, der König, seine ganze Macht ins Feld stellen; Polen werde mindestens 30—40,000 M., und ebenso viel Schweden aufbringen; Rußland habe weder Geld noch Truppen, um den Krieg mit Nachdruck fortführen zu können; der Kaiser sei dem Tode nahe und Frankreich ruinirt. Diez solle also die letzten äußersten Anstrengungen machen, um jetzt zum Ziele zu gelangen [1]).

Daran ließ es Diez nun eigentlich auch nicht fehlen. Er verstand es aber leider, obgleich er sich fortwährend selbst seiner besondern Einsicht in das Getreibe der Pforte und des Serai rühmte, doch nicht, den osmanischen Ministern zu imponiren und sie zu schnellem Entschlusse zu treiben. Seine unermüdliche Thätigkeit, seine Geschenke und seine Intriguen führten am Ende nur wieder zu einem unfruchtbaren Hin- und Herverhandeln, wobei die Pforte meistens im Vortheil blieb.

Bis zum letzten Augenblicke mühete er sich vergeblich ab, eine Revolution im Ministerium zu bewirken und den verhaßten Raschid zu stürzen. Er hatte zu diesem Zwecke den Intendanten des Hofstaats und Günstling des Sultans, Hussein-Aga, und den Agenten des zu Ende October an des schwachen Kutschuk Hassan Stelle zum Großwesir ernannten ehemaligen Kapudan Pascha Hassan, Weli-Aga, bestochen. Sie redeten dem Großherrn auch wirklich die Nothwendigkeit der Entfernung Raschid's ein. Er konnte sich aber doch nicht dazu entschließen, angeblich weil er Niemand habe, der Raschid ersetzen könne [2]).

1) Depeschen an Diez vom 2., 21., 25. und 28. December. In Bezug auf die Niederlande sagt da der König: „C'est un nouvel argument pour mon alliance avec la Porte, dont vous pourrez tirer le plus grand parti."

2) Diez, Depesche vom 22. November 1789, wo er sagt: „Je mets toute mon espérance dans une révolution, que je tâche de produire dans le Ministère ..... Je ne me reposerai pas avant de voir ce fourbe (Raschid) hors du Ministère." Auch sei der Sultan zwar von seiner „infidélité" überzeugt, aber „embarrassé de remplacer ses talents."

Auch mit den Gesandten der alliirten Mächte, England, Schweden und Holland, konnte er sich noch immer nicht einigen. Den von ihnen um die Mitte November gemachten Vorschlag, die Pforte durch eine gemeinschaftlich eingereichte Denkschrift zur Entscheidung zu drängen, lehnte er unter dem nichtigen Vorwande ab, daß dies von ihr benutzt werden würde, die Verhandlungen nochmals zu beginnen, und folglich nur ein neuer Aufschub zu befürchten sei. Die betreffenden Gesandten beschwerten sich darüber förmlich in Berlin, wo dies Diez natürlich sehr übel genommen wurde [1]).

Man nahm infolge dessen jetzt den Gedanken seiner Abberufung mit allem Ernste wieder auf, zumal da man gleichzeitig durch ein Schreiben des schwedischen Gesandten, von Haydenstam, erfahren hatte, daß die Pforte selbst diese Abberufung als wesentlichste Bedingung des erwünschten Fortganges der Unterhandlungen verlange, weil Diez gegen den Reis Efendi „cabalirt" habe. In zwei Berichten an den
1790 König vom 8. Januar 1790 drang daher Hertzberg förmlich darauf, daß Diez, weil er unverbesserlich sei und durch ihn Alles unwiederbringlich verdorben werde (parce qu'il est incorrigible et qu'il gâtera tout sans ressource) durch einen geschicktern und gelehrigern (plus habile et plus docile) Nachfolger ersetzt werden müsse. Das Beste werde sein, den Reis Efendi selbst durch Oberst von Götze davon in Kenntniß zu setzen, alle Schuld des bisherigen Mislingens der Unterhandlungen auf das ungehörige Benehmen (l'inconduite) von Diez zu werfen und so das Verlorene möglichst wiederzugewinnen.

Auch hatte Hertzberg bereits einen, wie er glaubte, völlig genügenden Nachfolger für Diez in der Person des Capitäns von Knobelsdorf gefunden, welcher sich ihm durch eine Denkschrift über orientalische Verhältnisse als ein Mann von gesundem Urtheil, gebildetem Geiste und tüchtigen Kenntnissen empfohlen hatte. Wenn man ihn mit gehörigen

1) Die ganze, höchst unerquickliche Correspondenz darüber zwischen Diez und den genannten Gesandten vom 17.—19. November liegt uns im Originale vor.

Instructionen versehe, könne man, bei seinem Charakter und seiner anerkannten Thätigkeit, das Beste erwarten, zumal wenn er den Rathschlägen des Oberst von Götze, des Herrn von Haydenstam, auf dessen Einsicht man in Berlin sehr viel gab, und des Dragoman Francopulo folgen werde [1]).

Zugleich wurde an Diez eine geharnischte Depesche erlassen, ohne ihm jedoch darin seine Abberufung ahnen zu lassen. Er, der König, hieß es da, wisse nicht mehr, was er von seinen Fähigkeiten und seinem Charakter denken solle; in seinen Händen scheine geradezu Alles verloren zu sein. Er müsse ihn nun für alle seine Schritte und Fehler persönlich verantwortlich machen, wenn er seine Instructionen nicht genau befolge. „Vor allem", wurde ihm nochmals eingeschärft, „hätten Sie nach meinen sehr klaren und bestimmten Instructionen vom 22. September der Pforte eine Offensiv- und Defensivallianz ohne jede andere Bedingung als die anbieten müssen, daß sie Krieg und Frieden mit mir gemeinschaftlich mache. Sie hätten ausdrücklich den Umtausch der Moldau gegen Galizien, wovon jetzt nicht mehr die Rede sein kann, fern halten sollen" [2]).

Auch an Oberst von Götze ergingen in diesem Sinne die gemessensten Befehle. Er sollte sich, ohne Diez etwas davon merken zu lassen, mit dem Reis Efendi in geheime Verbindung setzen, ihm die Abberufung von Diez ankündigen, ihn durch einige Schmeicheleien für sich zu gewinnen suchen, und ihm dann selbst das Offensiv- und Defensivbündniß mit Preußen möglichst annehmbar machen. Sollte Diez etwas davon merken, so solle er sich ohne weiteres zu ihm verfügen und alle seine amtlichen Papiere in seiner Gegenwart so lange unter Siegel legen, bis sein Nachfolger eingetroffen sein würde [3]).

1) Hertzberg's Bericht an den König vom 8. Januar 1790.

2) Depesche an Diez vom 8. Januar 1790.

3) Depeschen an Oberst von Götze vom 8. und 9. Januar 1790 in den dessen Sendung betreffenden besonderen Actis des königl. geh. St.-Archivs.

Kaum waren aber diese Depeschen von Berlin abgegangen, als das Eintreffen der Berichte von Diez, welche das endliche Gelingen seiner Unterhandlungen in Aussicht stellten, dem königlichen Cabinet eine mildere und ihm günstigere Auffassung der Verhältnisse rathsam erscheinen ließen. Man beschloß sofort, bereits am 13. Januar, seine Abberufung und die Abreise seines Nachfolgers vorläufig zu suspendiren, bis die Unterzeichnung des Vertrags erfolgt sein würde. Dann könne man ihn, da er bei der Pforte doch nicht mehr gern gesehen werde, und überhaupt auch zu egoistisch und mistrauisch sei (étant aussi trop égoiste et trop défiant), immer noch auf ehrenvolle Weise abberufen und wo anders unterbringen [1]).

Während so das diplomatische Damoklesschwert über dem Haupte des armen Diez schwebte, hatte er sich noch immer vergeblich abgemüht, mit den Pfortenministern endlich zu einem ersprießlichen Resultate zu gelangen. Erst am 26. November wurde ihm, nachdem er mit seinen Drohungen schon fast bis zum äußersten gegangen war, wieder einmal eine Conferenz bewilligt, in welcher ihm die verlangte genügende Erklärung gegeben werden sollte. Sie währte sechs volle Stunden und führte im wesentlichen — zu nichts [2]).

Es war abermals ein leeres und fruchtloses Hin- und Herreden über die oft schon erörterten Punkte: die Nothwendigkeit einer sofortigen Kriegserklärung von Seiten Preußens, die Wiedereroberung der Krim und der übrigen verlorenen Länder mit dessen Beistand, die Uebernahme der Garantie der Besitzungen der Pforte auch jenseit der Donau, die Abtretung Galiziens an Polen, die Theilnahme der alliirten Mächte an dem Kriege, die Stellung der bourbonischen Höfe zur

1) Hertzberg's Berichte an den König vom 12. und 13. Januar und entsprechende Depesche an von Götze vom 15. Januar 1790.

2) Unter anderm hatte er dem Reis Efendi durch Pangali sagen lassen „que ce n'est qu'un trait de plume de V. M. (des Königs), qui décidera du sort de l'Empire Ottoman." Depesche vom 22. November. Die Resultate der Conferenz selbst faßt er in der Depesche vom 1. December kurz in den Worten zusammen: „Dans le fonds nous n'avons rien conclu."

Pforte, namentlich Frankreichs, die angeblichen geheimen Friedensverhandlungen mit den Kaiserhöfen, die an Preußen zu überlassende Leitung der Kriegsoperationen durch Oberst von Götze u. s. w. Am Ende blieb der Reis Efendi immer wieder bei der Ausrede stehen, daß nun die Sache erst nochmals der Entscheidung des Großwesirs anheimgestellt werden müsse. Nur in dem einen Punkte glaubte Diez völlig gewonnenes Spiel zu haben, daß es ihm nämlich gelungen sei, den Frieden zu verhindern und die Fortsetzung des Kriegs gesichert zu haben [1]).

Und allerdings war die kriegerische Stimmung in Constantinopel wenigstens noch immer in steigender Bewegung. Schon im October hatte der Sultan jenen feurigen Hattischerif erlassen, worin er alle Gläubigen zum heiligen Kriege aufrief, und selbst an die Spitze seiner Heerscharen zu treten und das Schwert nicht eher wieder einzustecken gelobte, als bis er die Feinde des Reichs völlig besiegt und alle verlorenen Länder wiedererobert haben würde [2]). Auch sonst scheute der Sultan kein Opfer. Um die Kosten des nächsten Feldzugs aufzubringen, ließ er 50 Pferdelasten Silbergeschirr aus dem Serai nach der Münze bringen, mit der Aufforderung an die Großen des Reichs, seinem Beispiel zu folgen. Im übrigen half man sich wieder einmal durch die Verschlechterung des

1) Diez, Depesche vom 1. December 1789, wo er sagt: „En un mot si notre grand objet étoit pour le moment d'empêcher la paix, je me flatte d'y avoir réussi, et j'estime, que le danger est entièrement paré." Dabei als Beilage der sechs gedrängte Bogen starke Bericht über die „Conversation, que l'Envoyé de Prusse a eue avec le Reis Efendi et le Kadilischer de Romélie le 26 novembre 1789." Bemerkenswerth ist darin unter anderm die Aeußerung, welche Diez damals über Frankreich that: „Ce n'est que vous (la Porte), qui comptez encore la France au nombre des Puissances. Pour nous autres c'est une Monarchie annullée et tombée en ridicule. Elle seroit même déjà oubliée en Europe, si elle ne faisait encore parler d'elle par ses sottises." Er ahnte wahrscheinlich noch gar nicht, wie diese „sottises" bald die ganze Welt erschüttern würden.

2) Traduction du Hatticherif, publié à la Sublime Porte ce 24 Octobre 1789, als Beilage zu der Depesche von Diez vom 8. November.

Münzfußes, welche 13 Millionen Piaster eingetragen haben soll [1]).

Der neue Großwesir Hassan, welcher mit seinem ziemlich schlecht bestellten Heere in Schumna weilte, theilte diese kriegerische Stimmung freilich nicht. Man hatte ihn im Gegentheil in Verdacht, daß er die ihm ertheilten Vollmachten, über Krieg und Frieden zu entscheiden, dazu benutze, mit Potemkin wegen des Friedens oder vorläufig wenigstens über einen sechsmonatlichen Waffenstillstand zu unterhandeln, während welches er namentlich das am meisten bedrohte Ismail in besseren Vertheidigungszustand versetzen und die nöthigen Anstalten zum Uebergang über die Donau im nächsten Frühjahre treffen wolle.

Gewiß ist, daß zwischen den feindlichen Lagern ein lebhafter Verkehr stattfand, der Großwesir sowol Laudon wie Potemkin durch anschnliche Geschenke zu gewinnen suchte, der Letztere aber nur unter der Bedingung auf den Waffenstillstand eingehen wollte, daß zugleich auch über den Frieden unterhandelt würde, wofür er gleichfalls mit Vollmachten versehen war, aber natürlich sehr hoch gehende Forderungen stellte. Denn er verlangte namentlich, daß die Pforte sowol wie Schweden den Krieg bereuen sollten, die erstere alle Verträge seit dem Frieden von Kutschuk Kainardsche bestätige, Rußland die Krim und das Land zwischen dem Dniepr und dem Dniestr erhalte, Bessarabien, die Moldau und Walachei bis zur Aluta ein eigenes souveränes Fürstenthum unter einem Fürsten griechischen Glaubens bilde, der Kaiser auf mäßige Bedingungen Frieden schließe und Schweden nicht mit in denselben eingeschlossen werde.

Wahrscheinlich um Rußland etwas fügsamer zu machen, willigte man jetzt, jedenfalls auf Betrieb des Großwesirs, endlich auch in die Freilassung des Herrn von Bulgakoff. Am 4. November wurde er seiner Haft entlassen und auf einem bereit gehaltenen Schiffe aus Ragusa mit seinem Gefolge nach Triest eingeschifft. Am folgenden Tage machte der Reis Efendi den bei sich versammelten Dolmetschern sämmt-

1) Diez, Depeschen vom 22. September und 1. November 1789.

licher Gesandtschaften nur die einfache Anzeige, der Großherr habe sich aus eigenem Antriebe bewogen gefunden, dem gefangenen Diplomaten seine Freiheit wiederzugeben [1]).

So lange aber die Verhandlungen mit Potemkin schwebten, war begreiflicherweise von dem Großwesir auch keine Antwort in Bezug auf den Allianzvertrag mit Preußen zu erlangen. Genug, obgleich man in Constantinopel, wo sich schon eine ziemlich starke Partei gegen den Großwesir gebildet hatte, leugnete, daß dergleichen Verhandlungen stattfinden, so hielt man Diez doch abermals einen ganzen Monat lang mit leeren Ausflüchten hin. Bald war es eben der noch nicht eingetroffene Bescheid des Großwesirs, bald die Nothwendigkeit, daß man zu dem Vertrag vorerst noch die Zustimmung der Ulema und das Fetwa des Mufti erlangen müsse, bald endlich wieder eine verstellte Krankheit des Reis Efendi, womit man jede bestimmte Erklärung zu umgehen suchte [2]).

Diez wußte nun wohl, daß eigentlich nicht mehr der Reis Efendi, sondern der Großwesir sein Hauptwidersacher sei. Er richtete daher an diesen selbst ein eindringliches Schreiben, und verlangte zugleich von dem Reis Efendi bis zum 8. Januar eine kategorische Antwort, und zwar mit der Drohung, daß, wenn sie nicht erfolgen würde, der König sich aller bisher übernommenen Verpflichtungen entbunden erachten und das osmanische Reich sei-

1) Diez, Depesche vom 8. November 1789. Nach einer fernern Depesche desselben vom 22. November war der Großwesir mit Vollmachten versehen „d'agir pour la paix et pour la guerre, comme bon lui semblera, sans préjudice pourtant à la dignité de l'Empire ottoman." Ueber die zwischen ihm und Potemkin schwebenden Verhandlungen war Diez durch einen jüdischen Arzt, Marko Kolman, welcher in seinem Solde stand, genau unterrichtet. Er hatte sich bei dem Großwesir so weit einzuschmeicheln gewußt, daß dieser ihn seinem an Potemkin abgeschickten Agenten Bekir Aga als Dragoman mitgab. Bekir erhielt bei dieser Gelegenheit von Potemkin ein Geschenk von 15,000 Dukaten. Diez, Depesche vom 1. Januar 1790.

2) Depeschen desselben vom 8., 10., 15. und 22. December 1789 und 1. Januar 1790.

nem Schicksal überlassen werde. Das wirkte einigermaßen. Sowol an der Pforte, wie im Serai zeigte sich eine ängstliche Bewegung. Der Reis Efendi bat dringend um einige Tage Aufschub, welche Diez, um nur nicht gleich ganz zu brechen, zugestand [1]).

Man wußte aber diese seine Nachgiebigkeit nur zu wohl auszubeuten. Denn am 9. Januar überschickte man ihm einen gerade in den wesentlichsten Punkten ganz veränderten Entwurf des Vertrags mit der Zumuthung, ihn so anzunehmen und zu unterzeichnen. Man verlangte namentlich, daß sogleich im ersten Artikel festgestellt werde, der König dürfe überhaupt nicht eher Frieden schließen, als bis die Krim und alle übrigen verlorenen Länder wiedererobert sein würden, und müsse also auch für diese die Garantie übernehmen, während sich die Pforte nur in diesem Falle dafür verwenden wolle, daß Galizien an Polen zurückgegeben werde [2]).

Diez erklärte sich zwar mit Unmuth sofort gegen diese „Abgeschmacktheit", diese „Treulosigkeit", womit man ihn nach dreimonatlichen vergeblichen Unterhandlungen hintergehen zu können glaube, war aber doch schwach genug, am Ende nachzugeben. Denn die abermaligen mehrtägigen sehr gereizten Verhandlungen darüber, infolge welcher der Reis Efendi selbst dem Diwan die Alternative stellte, man müsse entweder den Frieden mit schweren Opfern erkaufen, oder die Allianz mit Preußen annehmen, führten zu weiter nichts, als daß er in einer am 16. Januar abgehaltenen Conferenz den Vertrag, abgesehen von einigen unwesentlichen Aenderungen im Ausdruck, gerade so guthieß, wie ihn die Pforte haben wollte.

Die in dem ursprünglichen preußischen Entwurf angenommene Alternative von Glück oder Unglück der osmanischen Waffen mußte aufgegeben werden, weil es dem System und der Ehre der Pforte zuwider sei, auf das letztere gewisse Stipulationen zu gründen. Daß Preußen im künftigen Früh-

1) Diez, Depeschen vom 8. und 9. Januar 1790, wo er mit den Worten schließt: „Au reste je saurai tirer la ligne entre l'effort qui contraint et l'extremite qui rompt."

2) Depesche desselben vom 15. Januar 1790.

jahre mit allen seinen Streitkräften „den Russen und Oestreichern" den Krieg erklären wolle, mußte sogleich im ersten Artikel ausdrücklich erwähnt werden, obgleich in den Diez ertheilten Instructionen nur von den „Feinden der Pforte im allgemeinen" die Rede gewesen war. Ebenso bestand man darauf, daß im dritten Artikel die Krim von den Ländern, deren Wiedereroberung die Pforte als unerläßliche Bedingung festhalten müsse, namentlich genannt werde, während der preußische Entwurf die Bezeichnung von bestimmten Provinzen absichtlich vermieden wissen wollte. Ueberhaupt sollte in allen Bestimmungen über Krieg und Frieden das Princip völliger Reciprocität festgehalten werden, und selbst die von Berlin aus so sehr gewünschte Aufnahme des Versprechens in dem Vertrag, daß dem Oberst von Götze die Reise zur Armee des Großwesirs und dort die Leitung der Kriegsoperationen gestattet werde, wurde als überflüssig abgelehnt.

Diez entschuldigte seine Fügsamkeit damit, daß mit den Türken eben nichts anzufangen sei. Denn sie werden ihren Charakter nicht ablegen, so lange sie an ihrer Religion festhalten würden. Der Vertrag sei indessen noch immer der Art, daß der König daraus gehörig Nutzen ziehen könne; und wenn er ihn aus unterdessen eingetretenen Rücksichten (par des raisons nouvellement arrivées) nicht annehmen wolle, stehe es ihm doch immer noch frei, vor der Ratification auf eine Modification desselben zu bringen [1]).

Genug, am 17. Januar machte er dem Reis Efendi die schriftliche Anzeige, daß er bereit sei, den Vertrag so zu unterzeichnen, wie er ihn mit der Pforte Tags zuvor festgestellt habe (en tous les articles et termes concertés avec MM. les Ministres de la Sublime Porte dans la Conférence du 16 Janvier). Aber auch damit hielt man ihn noch bis

1) Depesche desselben vom 18. Januar 1790, wo er sagt: „Il a fallu me relâcher sur plusieures tournures favorables aux vues secrettes de V. M." Und dann ferner, er habe sich überzeugt, „que cette nation peut perdre son Empire, mais qu'elle ne changera point son caractère tant que dure sa religion."

zu Ende des Monats hin. Es müsse, erwiderte man ihm, nun zuerst noch die Zustimmung des großen Diwans, d. h. der Vertreter der Ulema und der Milizen, dazu eingeholt werden. Darüber kam es nochmals zu einem erbitterten diplomatischen Schriftenwechsel und gegenseitigen einschneidenden Erklärungen. Diez schwankte bis zum letzten Augenblick zwischen berechnender Nachgiebigkeit und verstellten Drohungen hin und her. Er wußte sich am Ende nicht anders zu helfen, als daß er ostensibel Anstalten zu seiner Abreise traf und dem Reis Efendi durch seinen Dragoman am 26. Januar förmlich erklären ließ, er werde Constantinopel in einigen Tagen verlassen und an alle Gesandtschaften eine Erklärung des Inhalts richten, daß zwischen Preußen und der Pforte weder eine Allianz noch irgend eine Verhandlung zu diesem Zwecke mehr stattfinde.

Damit setzte er es endlich durch, daß die Unterzeichnung des Vertrags in einer am 31. Januar mit dem Reis Efendi und dem Kadiasker von Rumelien, Mustapha Assur, abgehaltenen Conferenz wirklich erfolgte. Man gelobte sich in derselben gegenseitig eidlich, darüber bis zum Frühjahre das tiefste Stillschweigen zu bewahren. Man wollte, um namentlich die Diplomatie zu täuschen, selbst die Conferenzen noch einige Zeit zum Scheine fortsetzen und dann den Gesandten glauben machen, die Pforte habe nur die Vermittelung Preußens, Englands und Hollands angenommen.

Diez wußte sich übrigens auf diesen Ausgang der Sache nicht wenig zugute. Denn, meinte er, dieser Vertrag sei der sicherste Beweis dafür, daß der König in den orientalischen Angelegenheiten das entschiedenste Uebergewicht erlangt habe, und seine Mission in Constantinopel nun den ersten Platz einnehme. Die einzige Stimme, welcher die Pforte gegenwärtig noch Gehör gebe, sei die seinige [1]).

1) Ueber die letzte Phase dieser langwierigen Verhandlungen erstattet Diez in seinen Depeschen vom 22. und 30. Januar und 1. Februar 1790 vollständigen Bericht. „Enfin c'est ce traité", sagt er hier am Ende, „qui fait preuve, que V. M. a pris la prépondérance dans les affaires de l'Orient, et que Sa mission ici tient le premier rang." Und dann in der Depesche vom

In Berlin hatte indessen das brennende Verlangen, womit man dem Ausgange der Sache entgegensah, den höchsten Grad erreicht. Denn der Kaiser, von allem, was in Constantinopel vorging, jedenfalls sehr wohl unterrichtet, nahm schon eine ziemlich drohende Haltung gegen Preußen an. Er zog immer mehr Truppen in Böhmen und Mähren zusammen, und schien es alles Ernstes auf einen Einfall in Schlesien abgesehen zu haben. Er erwarte, schrieb daher der König zu Ende Januar an Diez, daß ihn die Pforte jetzt nicht verlassen werde. Er solle sie antreiben, spätestens im März oder April ihre Streitkräfte vorzüglich gegen Oestreich zu richten, dann aber nicht sowol an der Donau zu operiren, als vielmehr von Bosnien aus gegen Croatien, Kärnthen und Steiermark vorzugehen, und sich gegen Rußland nicht bei der Moldau und Walachei aufzuhalten, sondern lieber gleich die Krim und die Insel Taman anzugreifen [1]).

Auch entschloß man sich nun doch, den mit dem Charakter eines Majors bekleideten Herrn von Knobelsdorf nach Constantinopel abzufertigen, damit, wenn Diez die Unterzeichnung des Vertrags nicht erlangen könne, er dieselbe im Verein mit Oberst von Götze durchzusetzen suche. Er verließ Berlin in den letzten Tagen des Januar, um sich über Venedig so schnell wie möglich nach der osmanischen Hauptstadt zu begeben.

Man verfuhr dabei indessen mindestens nicht ganz aufrichtig gegen Diez. In dem Abberufungsschreiben, welches ihm Herr von Knobelsdorf persönlich überbringen sollte, wurde ihm versichert, daß man zu diesem Schritte keineswegs durch irgend eine Unzufriedenheit mit ihm (par aucun mécontement contre votre personne), sondern durch Umstände bewogen worden sei, worüber man ihn bei seiner Rückkehr näher aufklären werde. Von diesen sei der wesentlichste der,

15. Februar: „V. M. y verra, que ces gens n'ont à présent qu'une voix, c'est celle que je leur dicte." Die sämmtlichen, hierher gehörigen diplomatischen Actenstücke vom 18.—28. Januar, eine blose Wiederholung des oft Gesagten, befinden sich bei einer Depesche von Diez vom 22. Februar 1790.

1) Depesche des Königs an Diez vom 29. Januar 1790.

daß er aus zufälligen Ursachen, welche ihm nicht zur Last fallen (par des raisons accidentelles, qui ne tombent pas à votre charge), das Vertrauen des osmanischen Ministeriums verloren habe. Man gebe sich übrigens der Hoffnung hin, daß er seine Mission ebenso ehrenvoll beenden werde, wie er sie bisher geführt habe. Man werde darauf Bedacht nehmen, ihn gehörig zu belohnen und auf angemessene Weise anderwärts zu verwenden.

Hertzberg, welcher doch seine Abberufung vom Anfang an am meisten betrieben hatte, weil er ihn eben nicht mehr für geeignet hielt, seine Plane durchzusetzen, ging in einem gleichzeitig an ihn gerichteten Privatschreiben in seiner Unredlichkeit — wie soll man es anders nennen? — sogar soweit, daß er ihm einreden wollte, er habe alles Mögliche gethan, um diesen Wechsel abzuwenden, habe aber nicht durchdringen können. Er solle sich nun nur mit gutem Anstand (de bonne grace) und als preußischer Patriot (en Patriote Prussien) darein fügen. Er, Hertzberg, werde dafür sorgen, daß er gut behandelt werde; er werde ihm, wenn es ihm zusage, eine Stellung in seinem Departement verschaffen, u. s. w. [1]).

So standen die Dinge, als endlich zu Anfang März die Depeschen nach Berlin gelangten, wodurch Diez den König von der erfolgten Unterzeichnung und dem genauern Inhalte des Vertrags in Kenntniß setzte. Der letztere, welchen wir aus obiger Darstellung nun schon hinlänglich kennen, war freilich für den König, und namentlich für Hertzberg, eine arge Enttäuschung [2]). Der Minister gab in einem am

1) Das officielle Abberufungsschreiben vom 26. Januar 1790 befindet sich zugleich mit dem Notificationsschreiben des Königs an den Sultan und den Großwesir vom 20. und 23. Januar, in welchen ein Grund der Abberufung nicht angegeben wird, in den besonderen hierher gehörigen Actis des königl. geh. St.-Archivs, und das Privatschreiben Hertzberg's vom 27. Januar in seiner vertraulichen Correspondenz mit Diez auf der königl. Bibliothek. Darin heißt es wörtlich: „J'ai fait tout mon possible pour détourner ce changement, qui ne peut pas être bon dans les circonstances présentes, mais je n'ai pas pu réussir."

2) Der vollständige Text des Vertrags, wie ihn Diez unterzeichnet

9. März deshalb an den König erstatteten Berichte zwar zu, daß der Vertrag vornehmlich in Betreff der dem preußischen Levantehandel gewährten Begünstigungen (Art. II und IV) sehr vortheilhaft sei, erklärte dagegen aber die Zumuthung, daß Preußen auch Rußland den Krieg erklären und der Pforte die Krim wieder mit erobern helfen und dann deren Besitz garantiren solle, für um so stärker, da Diez zu solchen Zugeständnissen durch die ihm ertheilten Instructionen durchaus nicht ermächtigt gewesen sei.

Auch der König zeigte sich darüber gleich entrüstet. In dem Cabinetsschreiben auf obigen Bericht hieß es unter anderm, Diez thue entweder immer zu viel oder zu wenig. So sei er auch in Bezug auf den Krieg gegen Rußland zu weit gegangen. Doch hoffe er, der König, daß er im Nothfall mit einem Observationscorps an der russischen Grenze und der Verwendung der polnischen Armee in Lithauen wegkommen könne. Im Grunde sei es aber doch gut, daß der Vertrag nun wenigstens abgeschlossen sei. In jedem Fall hielt man es für angemessen, ihn so lange wie möglich geheim zu halten und sich mit der Ratification, welche innerhalb fünf Monaten erfolgen sollte, nicht zu übereilen. Denn die letztere, meinte Hertzberg in einem weitern Berichte an den König vom 20. März, erfordere besondere Sorgfalt, um die entsetzliche Clausel wegen der Krim entweder zu entfernen oder wenigstens zu berichtigen (pour écarter ou rectifier cette terrible clause de la Crimée) [1]).

Bereits unter dem 12. März wurden Diez in einer officiellen Depesche die obigen Ansichten scharf zu Gemüthe geführt, während ihnen Hertzberg in einem Privatschreiben an denselben nur noch stärkern Ausdruck gab. „Was haben Sie gedacht", ließ er ihn an, „daß Sie versprechen konnten, der König werde sowol gegen Rußland, wie gegen Oestreich den Krieg erklären, und erst nach Wiedereroberung der Krim

hatte, findet sich bei Hertzberg, Recueil des déductions, Vol. III, p. 44 fg.

1) Berichte Hertzberg's an den König vom 9. und 20. März und Cabinetsschreiben vom 10. März 1790.

die Waffen niederlegen? Das findet sich in keiner Ihrer Instructionen und bringt mich in die größte Verlegenheit, sowol in Bezug auf die Ratification als hinsichtlich der Ausführung. Wir wollen wol gegen Oestreich Krieg führen, aber nicht auch gegen Rußland, und die Wiedereroberung der Krim zu versprechen, ist uns rein unmöglich. Auch ist mir bekannt, daß die türkischen Minister sich rühmen, Sie, infolge ihres heftigen Drängens, vollkommen hintergangen zu haben. Denn diese versprechen uns nichts und Sie haben ihnen Alles versprochen. Ich weiß nicht, was ich jetzt thun soll; da wir indessen zur Ratification fünf Monate Zeit haben, werde ich diese so lange wie möglich verzögern, um die Ereignisse abzuwarten" 1).

Die Lage des armen Diez wurde nun eine wahrhaft verzweifelte. Denn während er durch den Abschluß jenes Vertrags seiner diplomatischen Thätigkeit die Krone aufgesetzt zu haben glaubte, die Früchte derselben nun erst in Ruhe genießen zu können hoffte, und von Berlin aus mindestens auf eine entsprechende Anerkennung rechnete, mußte er sich solche Demüthigungen gefallen lassen! Freilich — das läßt sich nicht leugnen — überschätzte er sowol die Dienste, welche er seiner Regierung durch die Unterzeichnung des Allianzvertrags geleistet, wie die Stellung, welche er dadurch persönlich der Pforte gegenüber erlangt habe. Noch ehe er eine Ahnung davon hatte, was über ihn beschlossen worden sei, schrieb er in seiner überschwänglichen Weise nach Berlin: „Mein großer Zweck ist jetzt, auf alle Zweige dieser Regierung wirksamen Einfluß zu gewinnen und ihre Angelegenheiten und Entschlüsse den Interessen Ew. Majestät gemäß zu leiten. Nach den Gesinnungen zu urtheilen, welche die ganze Nation für Preußen laut zu erkennen gibt, werde ich von jetzt an Alles erreichen (je réussirai dorénavant en tout). Der Enthusiasmus für Ew. Majestät hat den höchsten Gipfel erreicht. Jeder Türke ist Preuße geworden und die Minister sprechen von Preußen nur noch wie von dem „großen Hof. Selbst der Reis Efendi ist jetzt in meinen Händen

1) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 13. März 1790.

weiter nichts, als ein Stück Wachs, welches alle die Formen annimmt, die ich ihm geben will. So haben die Schritte, die ich gegen ihn gethan habe, gewirkt" [1]).

Gleichwol nahm er die ersten unbestimmten Gerüchte von seiner Abberufung, welche zu Anfang März in Constantinopel eintrafen, obschon er ihnen keinen Glauben beimessen wollte, mit ziemlicher Resignation auf. „Was meine Person betrifft", äußerte er sich darüber, „so werde ich es als eine Wohlthat betrachten, von einer Mission befreit zu werden, wegen welcher sich alle Welt zu meinem Verderben verschworen hat, während ich meine Kräfte aufgerieben habe, um mich um Preußen verdient zu machen [2])."

Nur mußte es ihn im höchsten Grad unangenehm berühren, daß diese Gerüchte von seinen Gegnern unter der Diplomatie sofort auf eine Weise ausgebeutet wurden, welche seine Beziehungen zur Pforte im hohen Grade unbehaglich machte. Namentlich verbreiteten die Gesandten von England und Holland und der schwedische Agent Brentano, angeblich auf die Berichte ihrer Collegen zu Berlin gestützt, so recht geflissentlich das Gerücht, daß Herr von Knobelsdorf beauftragt sei, Alles was Diez, mit der Pforte verhandelt und festgestellt habe, wieder rückgängig zu machen. Kein Wunder also, daß der Diwan gegen ihn etwas mistrauisch und zurückhaltend wurde. Im Publikum ging dieses Mistrauen sogar so weit, daß die Bankiers Anstand nahmen, die Wechsel über die Summen zu realisiren, welche Diez noch brauchte, um die Kosten der Geschenke zu bestreiten, die er den Pfortenministern wegen Abschluß des Vertrags versprochen hatte. Sie beliefen sich auf nicht weniger als 150,000 Piaster. Der Reis Efendi sollte allein 50,000 Piaster und der Beglikdschi 20,000 Piaster in baarem Gelde erhalten, während die übrigen je nach Verhältniß mit werthvollen Kleinodien abgefunden werden mußten [3]).

Als aber mit dem am 21. April erfolgten Eintreffen des

1) Diez, Depesche vom 22. Februar 1790.
2) Depesche desselben vom 15. März 1790.
3) Deesgleichen vom 22. Februar und 15. April 1790.

Herrn von Knobelsdorf in Constantinopel jeder Zweifel schwinden mußte, fügte sich Diez in das Unvermeidliche, und glaubte sich nur gegen die ihm gemachten Vorwürfe mit allem dem Freimuthe vertheidigen zu müssen, welchen ihm seine Ehre gebot. So unerwartet ihm auch, schrieb er bereits am 8. Mai nach Berlin, nachdem er seit zwei Jahren schon soviel erduldet habe, dieser letzte Schlag komme, so wolle er ihn doch mit Gleichmuth ertragen. „Ich erwarte mit Ungeduld den Augenblick, wo ich dieses Land, in welchem ich unglücklicher gewesen bin, als ich es verdient habe, verlassen werde. Die Türken und meine Freunde bedauern mich, und meine Feinde sind außer sich vor Freuden. Mehr bedarf ich nicht zu meiner Rechtfertigung. Mein Werk wird meine beste Vertheidigung sein [1].“

Schon zu Ende Februar hatte Diez die ihm wegen des Verraths seiner Instructionen zur Last gelegte Beschuldigung der „Leichtfertigkeit“ mit Unwillen zurückgewiesen. „Ich würde mich schon durch den blosen Gedanken entehrt glauben“, schrieb er an den König, „daß ich mich von dem Verdacht von Leichtfertigkeit rein waschen müßte“. Und dann suchte er darzuthun, daß auch diese Verrätherei ein Streich des Herrn Ainslie gewesen sei, welcher die betreffenden Papiere von seinem Collegen zu Berlin, Herrn Ewart, erhalten habe. Er behauptete, daß er sich dabei der Hülfe des Dragomans der russischen Gesandtschaft, Pisani, und seiner von ihm bezahlten Brüder, sowie des ehemaligen preußischen Dragomans, des berüchtigten Francopulo, bedient habe. Pangali glaubte er von aller Schuld freisprechen und im Gegentheil wegen treu geleisteter Dienste der besondern Gnade des Königs empfehlen zu müssen.

Jedoch gelang es ihm nicht, der Sache weiter auf den Grund zu dringen. Denn als er den Reis Efendi darum anging, er möge ihm wenigstens die Person nennen, durch welche er in den Besitz des preußischen Vertragsentwurfs gelangt sei, gab ihm dieser nur die Versicherung, daß es

1) Diez, Depesche und Schreiben an Hertzberg vom 8. Mai 1790.

Niemand von der preußischen Gesandtschaft gewesen sei. Er habe aber eidlich geloben müssen, den Namen des Verräthers niemals zu nennen. Erst hinterher erfuhr Diez noch durch den Beglikdschi, daß es ein Grieche gewesen, welcher ausgesagt, er habe diese wichtigen Papiere von einem französischen Abbé in Pera erhalten, dem sie der französische Gesandte zugestellt habe. Diez glaubte aber auch dies nur als eine Finte betrachten zu müssen, wodurch Ainslie den Verdacht und die etwaigen Nachforschungen auf eine falsche Fährte zu leiten gesucht habe. Denn jener französische Abbé sei wahrscheinlich kein anderer gewesen, als der auch als Schriftsteller, namentlich im Fache der Numismatik, bekannt gewordene Abbé Sestini, welcher zehn Jahre im Hause des britischen Gesandten gelebt hatte [1]).

Was ferner die Diez gemachte Beschuldigung betraf, daß er in den zwei gerügten Punkten des Vertrags seine Instructionen überschritten habe, so machte er sofort dagegen bemerklich, daß die Wiedereroberung der Krim in demselben nirgends festgesetzt sei, und daß er, da die Pforte darauf bestanden habe, die Feinde zu nennen, denen der König den Krieg erklären wolle, nicht umhin gekonnt habe, in diesem Punkte nachzugeben, weil man sonst Verdacht gegen seine Absichten geschöpft haben würde. Auch habe ihm der König vorher nie gesagt, daß er blos Oestreich, nicht aber Rußland bekämpfen wolle. Noch jetzt müsse man dies der Pforte möglichst zu verheimlichen suchen, um ihr keinen Anstoß zu geben, und sie nicht etwa zu veranlassen, daß sie auf die günstigen Friedensbedingungen eingehe, welche ihr Rußland neuerdings gemacht habe [2]).

1) Diese interessanten Aufklärungen gibt Diez in seinen Depeschen vom 22. Februar, 15. März und 1. April 1790. Er legte dabei besonderes Gewicht auf die Machinationen der drei Brüder Pisani, deren Schwester an den ehemaligen preußischen Gesandten zu Constantinopel, Herrn von Zegelin, verheirathet war, mit welchem sie gleichfalls noch in lebhaftem Briefwechsel standen. Zwei der Pisani waren Dolmetscher der englischen Gesandtschaft, aber, wie Diez meint, „Russes de coeur et d'ame."

2) Diez, Depesche vom 8. Mai 1790.

Endlich wies er noch nach, daß die Pforte niemals daran gedacht habe, seine Abberufung zu verlangen. Sie sei im Gegentheil im höchsten Grade darüber erstaunt und entrüstet gewesen, daß so schändliche Verleumdungen nach Berlin gelangt und dort Glauben gefunden hätten. Noch in der letzten Conferenz, welche er mit den Pfortenministern in Gegenwart des Herrn von Knobelsdorf gehabt, sei es darüber zu sehr eindringlichen Erörterungen gekommen. Man habe es geradezu als mit der Ehre der Pforte für unvereinbar erklärt, daß sie dergleichen wichtige Anliegen durch Dritte an einen andern Hof würde gelangen lassen, und die Unredlichkeit hätte soweit treiben sollen, daß sie auf der Abberufung eines Gesandten bestanden, während sie mit ihm die belangreichsten Verhandlungen gepflogen habe. Der Sultan selbst habe dies für eine ihm persönlich zugefügte Beleidigung gehalten und befohlen, den König zu ersuchen, die Person namhaft zu machen, welche beide Höfe auf so unwürdige Weise hintergangen habe. Auch der Reis Efendi habe sich dadurch persönlich tief verletzt gefühlt und ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß er dergleichen Verleumdungen mit seiner Ehrenhaftigkeit nicht für vereinbar halte [1]).

Auch befahl der Sultan, ganz der Etikette zuwider, daß in die Recreditive von Diez die ausdrückliche Bemerkung aufgenommen werde, man sei mit ihm vollkommen zufrieden gewesen, und ersuche den König, ihm zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit eine der großen Stellen in seinen Diensten (un de ses grands emplois) zu verleihen [2]). Und allerdings

1) Depesche von Diez vom 8. Mai und die genauere Aufklärung darüber in einem Schreiben, welches er nach seiner Rückkehr nach Berlin unter dem 27. September 1790 an den König richtete.

2) Eine genaue Uebersetzung dieser Recreditive befindet sich bei einem Schreiben von Diez an Hertzberg, welches am 17. September 1790 aus Hamburg datirt ist. Uebrigens suchte auch Oberst von Götze, welcher froh war, daß er der unangenehmen Commission, dem Reis Efendi die Abberufung von Diez anzuzeigen, wieder überhoben worden war, hinterher denselben gegen die ihm zur Last gelegten Beschuldigungen in Schutz zu nehmen, namentlich in einer sehr langen Depesche vom 28. März, worin er einen ausführlichen Bericht über

findet sich in den reichhaltigen Papieren, welche uns eine vollständige Einsicht in diese Verhältnisse gestatten, auch nicht die geringste Spur davon, daß die Pforte je an die Entfernung von Diez gedacht hätte. Er hatte sich im Gegentheil in letzter Zeit selbst mit seinem Hauptwidersacher, dem Reis Efendi, wieder auf einen sehr freundlichen Fuß zu setzen gewußt. Es war also mindestens eine kaum zu rechtfertigende Uebereilung Hertzberg's, wenn er auf die blose Angabe eines Diez feindlichen Diplomaten, des Herrn von Heydenstam, das angebliche Verlangen der Pforte als Hauptgrund der Nothwendigkeit seiner Abberufung geltend gemacht hatte.

Genug, Diez beeilte sich nun um so mehr, das ihm verhaßt gewordene Constantinopel zu verlassen, da ihm vom 1. Mai ab auch noch sein Gehalt ohne alle Entschädigung entzogen worden war. Von dem Kaimakam in feierlicher Audienz in allen Ehren entlassen, schiffte er sich am 23. Mai auf einem holländischen Kauffahrer ein, welcher ihn über Gibraltar nach Hamburg brachte, von wo er erst um die Mitte September in Berlin eintraf. Der Empfang, welcher ihm hier zutheil wurde, war nichts weniger als ermuthigend für ihn. Denn außer den übrigen gegen ihn erhobenen Beschwerden, warf man ihm nun auch noch vor, daß er den Vertrag der Pforte mit einem Aufwande von 200,000 Piastern viel zu theuer erkauft habe.

Der König hatte ihm bereits wiederholt sein Misfallen

den Gang der Verhandlungen gibt, welche dem Abschlusse des Vertrags vorhergingen, mit weitern interessanten Aufklärungen über die diplomatischen Intriguen, welche dabei zu überwinden waren. Auch über den unzeitigen Verrath des preußischen Vertragsentwurfs und der geheimen Depeschen an die Pforte theilte er vollständig die Ansicht von Diez. Man glaubte aber in Berlin um so mehr bei der entgegengesetzten Meinung beharren zu müssen, da der dortige britische Gesandte, Herr Ewart, welchen Hertzberg darüber förmlich zur Rede setzte, die Sache in einer eigenen Denkschrift rundweg leugnete. Der sehr ausführliche Depeschenwechsel mit Oberst von Götze darüber aus den Monaten Februar, März und April, wobei sich auch die erwähnte Denkschrift von Ewart vom 7. April befindet, ist vollständig in dem „Volume touchant la mission du L. Col. de Götze“ im königl. geh. St.-Arch. enthalten.

darüber auf sehr derbe Weise zu erkennen gegeben. Eher hätte es sich geziemt, meinte er, daß die Pforte die Kosten einer Allianz getragen hätte, welche ganz zu ihrem Vortheil sei, und wodurch er weiter nichts gewonnen habe, als eine Verzögerung des Friedens, und überdies noch zu Rußland in eine sehr misliche Lage versetzt worden sei [1]). Diez wußte sich aber auch in diesem Punkte rein zu waschen. Denn abgesehen davon, daß ihm wiederholt und nachdrücklich gesagt worden war, er solle das Geld nicht sparen, war es ihm auch leicht nachzuweisen, daß er die ihm ausgesetzte Summe von 50,000 Dukaten nicht einmal ganz verwendet habe. Vom 12. Juni 1788 bis zum 19. Mai 1790 hatte er nämlich im Ganzen 202,406 Piaster ausgegeben, welche nach damaliger Währung etwa 44,182 Dukaten gleichkamen [2]).

Gleichwol wollte es ihm nicht gelingen, die einmal verscherzte Gunst des Königs und des Ministers von Hertzberg wiederzugewinnen. Der Letztere scheint ganz und gar vergessen zu haben — Minister pflegen wol mitunter in solchen Dingen ein kurzes Gedächtniß und ein sehr weites Gewissen zu haben —, daß er Diez schon im März versprochen hatte, er werde für ihn auf angemessene Weise sorgen; auch bleibe ihm unter allen Umständen doch die Ehre und der Vortheil des abgeschlossenen Vertrags [3]). Der Vortheil! Der arme Diez mußte ja sogar noch die bittere Erfahrung

1) Depeschen des Königs an Diez vom 23. April und 14. Mai 1790.

2) Diez, Schreiben an den König vom 27. September 1790, mit einer sehr ausführlichen in ihren Einzelheiten vielfach interessanten Berechnung der Gelder, welche er auf Bestechungen verwandt hatte.

3) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 9. März 1790, wo er ihm sagt: „Vous aurez cependant l'honneur et l'avantage du traité conclu.“ Später, zu Ende April, war Hertzberg, um das Unrecht wieder gut zu machen, selbst der Meinung, daß es unter den eingetretenen Umständen doch wol besser sein würde, Diez vorerst noch in Constantinopel zu belassen und Herrn von Knobelsdorf lieber nur zur Armee des Großwesirs zu schicken, wo er in Gemeinschaft mit Oberst von Götze die Kriegsoperationen leiten könne. Er richtete deshalb am 23. April einen besondern Bericht an den König und, da dieser darauf einging, gleich am folgenden Tage

machen, daß er auch in sofern um die Früchte seiner Mühen gebracht wurde, als ihm von den 35,000 Piastern (21,000 Thaler), welche die Pforte bei Gelegenheit der erst im Juni erfolgten Ratification des Vertrags als Ehrengeschenk auszahlen ließ, auch nicht ein Para zugute kam, sondern die ganze Summe in die Tasche des Herrn von Knobelsdorf floß, welcher bei den peinlichen Verhandlungen darüber nicht im geringsten betheiligt gewesen war.

Unverzeihlicherweise ließ man Diez nun auch noch mehrere Monate, während welcher er so zu sagen von der Schnur zehren mußte und in die größte Verlegenheit gerieth, völlig unbeachtet. In der äußersten Noth schilderte er endlich seine traurige Lage in einem am 11. November 1790 an den König unmittelbar gerichteten Schreiben mit den stärksten Farben. Er wolle sich gar nicht darüber beschweren, hieß es darin, daß sein Nachfolger, wie oben erwähnt, die materiellen Vortheile von dem Abschlusse des durch ihn zu Stande gebrachten Vertrags mit der Pforte genossen habe. Aber man lasse ihn hier ohne alle Subsistenzmittel. Seit dem 1. Mai beziehe er keinen Gehalt mehr. Die 6000 Thaler betragenden Reisekosten seien ihm nicht wiedererstattet worden, und überdies habe er in den ersten drei Jahren seiner Mission, wo er so schlecht bezahlt gewesen sei (vergl. oben S. 600), zur Ehre derselben (pour l'honneur de ma mission) und für seine persönlichen Bedürfnisse 39,350 Piaster (23,610 Thaler) zugesetzt. Er befinde sich daher im größten Unglück, wenn er nicht auf den Gerechtigkeitssinn und den Edelmuth des Königs rechnen und von seiner Gnade nicht wenigstens eine angemessene Pension und die Erstattung der Reisekosten erwarten dürfe [1]).

Darauf erfolgte zunächst gar keine Antwort, weder aus dem Cabinet noch von dem Minister von Hertzberg. Unter

demgemäß eine Depesche an den Oberst von Götze. Die letztere traf aber, natürlich zu spät, erst in Constantinopel ein, als Diez bereits abgereist war.

1) Diez, Schreiben an den König vom 11. November 1790 in den besondern „Actis" über seine Abberufung u. s. w.

dem 4. December erneuerte daher Diez bei dem Könige sein Gesuch, indem er obiges Schreiben nochmals abschriftlich beifügte, mit folgenden eindringlichen Worten: „Da ich nur bemüht gewesen bin, die Gnade Ew. Majestät durch die Dienste zu erlangen, welche ich dem Staate mit völliger Resignation geleistet habe, so kann ich meinen Schmerz über die Misachtung und die Vergessenheit, in welche ich mich versetzt sehe, nicht unterdrücken. Meine Verlegenheiten wachsen mit jedem Tage. Das Vertrauen, welches ich auf den Edelmuth Ew. Majestät setze, tröstet mich. Aber die beständigen Ausgaben ohne Einkommen und ohne Capitalbesitz müssen mich am Ende dem Ruin zuführen" [1]). Da aber auch dies nicht zu wirken schien, so richtete er an Hertzberg, welcher übrigens, wie wir bald sehen werden, damals selbst schon in Ungnade gefallen war, unter dem 13. December ein Schreiben, worin er ihm seine früher, im März und April, gegebenen Versprechen auf die eindringlichste Weise nochmals zu Gemüthe führte. Er hoffe, heißt es darin, um so mehr zu erlangen, was seine Mühen und sein Unglück verdienen, da ihm der König selbst seiner Zeit entsprechende Zusagen ertheilt habe, vorerst eine angemessene Pension und dann eine baldige Wiederanstellung.

Erst darauf hin setzte Hertzberg endlich noch durch, daß Diez die Reisekosten wiedererstattet und dieselbe Pension von 2000 Thalern gewährt wurde, welche z. B. auch die Herren von Zegelin und von Gaffron bezogen. Zugleich brachte ihn Hertzberg zu einer außerordentlichen Mission nach den Barbareskenstaaten, Algier, Tunis und Tripolis, und dem Kaiserthum Marokko, zum Zweck des Abschlusses besonderer Verträge mit denselben, in Vorschlag. Derselbe wurde auch gutgeheißen, Diez arbeitete darüber mehrere interessante Denkschriften aus, dann ließ man aber die Sache unter wichtigern Geschäften doch wieder fallen [2]).

1) Diez, Schreiben vom 4. December a. a. O.

2) Die hierher gehörigen Berichte Hertzberg's an den König vom 15. und 19. December, sowie die Cabinetsordres wegen Bewilligung der Diez ausgesetzten Pension vom 17. und 26. December finden sich sämmtlich in den „Actis". Die hier erwähnten Denkschriften,

Uebrigens mochte Hertzberg wol selbst fühlen, daß er in dieser wichtigen Angelegenheit, und namentlich gegen Diez, nicht immer ganz recht gehandelt habe. Denn als ihn Diez später, im Mai 1791, noch einmal um die Mittheilung eines Theils der Correspondenz mit Constantinopel ersuchte, um daraus einige Notizen zu seiner Rechtfertigung zu entnehmen, gestand er sie ihm nur unter der Bedingung zu, daß er weder bei dem Könige, noch sonst öffentlich einen Gebrauch davon mache, welcher ihn compromittiren könne (qui puisse me compromeitre) [1]).

Von einer anderweitigen Verwendung von Diez im Staatsdienste war dann ferner nicht mehr die Rede. Er lebte bis zu seinem im Jahre 1817 erfolgten Tode in der Zurückgezogenheit den orientalischen Studien, wodurch er sich bekanntlich einen ebenso geachteten Namen gemacht hat, wie er sich durch seine der königlichen Bibliothek zu Berlin einverleibte im Fache der Quellenliteratur zur osmanischen Geschichte ungemein reiche Büchersammlung, welche auch uns bei vorliegender Arbeit vielfach förderlich war, ein bleibendes Denkmal gestiftet hat.

Während nun Diez auf diese Weise von jeder fernern Theilnahme an den Geschäften, denen er bisher seine unermüdliche Thätigkeit gewidmet hatte, ausgeschlossen blieb, war in den orientalischen Dingen eine Wendung eingetreten, welche sie in eine ganz andere Bahn ihrer Entwickelung, als man erwartet hatte, hineinführte. Der kurz nach dem Abschlusse des Allianzvertrags zwischen Preußen und der Pforte nach langem körperlichen Siechthum und geistiger Zerfallenheit am 20. Februar 1790 erfolgte Tod Kaiser Joseph's II. war 1790
dafür mit das entscheidendste Moment.

welche Diez im December 1790 und Januar 1791 über den Handel mit den Barbaresken und Marokko ausarbeitete, befinden sich in den „von Diez gesammelten und verfaßten Schriften über den Handel Preußens nach der Levante", auf der königl. Bibliothek, Ms. Diez C. Fol. 83.

1) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 17. Mai 1791, nebst Antwort des Letztern.

## 2) Fortgang des Kriegs und der Friedensverhandlungen bis zu den Friedensschlüssen mit Oestreich zu Sistowa im August 1791 und mit Rußland zu Jassy im Januar 1792.

Als unleugbare Thatsache steht es fest, daß der Allianzvertrag zwischen Preußen und der Pforte die ganze politische Welt sofort in Bewegung setzte und mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllte. „Unser Offensivvertrag", schrieb Hertzberg schon zu Ende März 1790 an Diez, „macht in ganz Europa einen furchtbaren Lärm" (un terrible bruit). Denn ungeachtet daß die contrahirenden Mächte sich gegenseitig gelobt hatten, ihn so lange wie möglich geheim zu halten, war er doch ebenso schnell namentlich an den Hof von Wien wie nach Berlin gelangt; und natürlich hatte das kaiserliche Cabinet nichts Eiligeres zu thun, als ihn überall zu verbreiten und mit Bemerkungen zu begleiten, wie sie seinem Interesse zu entsprechen schienen [1]).

Die Verlegenheit des Hofes von Berlin wurde dadurch noch um Vieles vermehrt. Man hätte sich jetzt gar zu gern noch so glimpflich wie möglich wieder aus der Sache gezogen. Denn man überzeugte sich nur zu bald, daß dieser theuer genug erkaufte Vertrag, von dem man sich so viel versprochen hatte, in seinen Folgen eher eine Last als ein Gewinn werden würde. Auch trat das Verlangen, die dadurch übernommenen Verpflichtungen vielleicht noch zu umgehen oder sich ihrer womöglich ganz zu entledigen, sogleich deutlich genug hervor. Man hatte einen gewaltigen Anlauf genommen, und hätte nun doch, wenn es irgend thunlich gewesen wäre, sehr gern so bald wie möglich einen ehrenvollen Rückzug angetreten.

1) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 30. März 1790. Daraus ersehe man nun doch, meint er dabei, wie die Osmanen Geheimnisse zu bewahren verstehen. Die Pforte hatte aber in diesem Falle freilich sehr gute Gründe, die Sache unter der Hand möglichst in die Welt zu bringen. Nach einer Depesche des Königs an Oberst von Götze vom 19. April 1790 wollte man in Berlin sogar wissen, daß die Pforte dem polnischen Gesandten, Graf Potocky, den preußischen Allianzvertrag sogleich officiell (ministeriellement) mitgetheilt habe.

Zunächst gab man sich viele Mühe, der Welt zu beweisen, daß das abgeschlossene Bündniß mit der Pforte nur einen defensiven, aber keineswegs einen offensiven Charakter habe. Die Beweisführung, welche namentlich Hertzberg unternahm, war jedoch weder aufrichtig noch glücklich. Es grenzt an diplomatische Sophistik, wenn er behaupten will, daß der mit der Pforte abgeschlossene Vertrag im Grunde doch nur eine Defensiv- und nicht eine Offensivallianz sei, während man Diez, wie wir gesehen haben, wiederholt in den stärksten Ausdrücken aufgegeben hatte, mit ihr ein „Offensivbündniß ohne alle Einschränkungen" abzuschließen [1]).

Zunächst suchte man sich nun einigermaßen dadurch zu decken, daß man die Ratification des Vertrags so lange wie möglich verzögerte, um den Verlauf der Ereignisse abzuwarten, von denen die weiteren Schritte bedingt sein sollten. Das Cabinet von London bestand ja alles Ernstes darauf, daß der König den Vertrag überhaupt gar nicht ratificiren

1) Noch in seinem „Recueil des déductions", T. III, p. 58, und in dem „Précis de la carrière diplomatique du Comte de Hertzberg" in A. Schmidt „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft", Bd. I, Berlin 1844, S. 26, sucht er sich dadurch zu rechtfertigen, daß man Diez bei der Entfernung zwischen Berlin und Constantinopel nur allgemeine Instructionen habe geben können, die er willkürlich überschritten. Gerade in diesem Punkte waren dieselben aber, wie wir aus ihrem Wortlaute selbst wissen, sehr klar und bestimmt. Auch Oberst von Götze hatte dies Hertzberg bereits in einem Schreiben vom 8. Mai nachgewiesen. Er sagt da geradezu, daß es ein bloses Spiel mit Worten (jeu de mots) sei, wenn der König der Pforte versprochen habe, mit aller Kraft den Krieg gegen ihre Feinde zu führen, und Rußland doch nicht genannt haben wolle. Es kann daher nur als wissentliche Entstellung des Sachverhalts gelten, wenn Hertzberg behaupten will, daß dieser Allianzvertrag „ne doit point être regardé comme offensif et n'a été en effet et dans le fond que défensif." In Wien namentlich sah man die Sache freilich sogleich ganz anders an. Graf Cobenzl erklärte ihn in einer Unterredung, welche er im Mai darüber mit dem dortigen britischen Gesandten, Robert Murray Keith, hatte, geradezu für „offensive in the strongest sense". Memoirs and Correspondence of Sir Robert Murray Keith. London 1849, Vol. II. p. 286.

solle [1]). Dabei war nun aber natürlich vor allem die Haltung des wiener Hofes maßgebend. Denn auch die Pforte war im hohen Grade gespannt darauf, welche Politik der Nachfolger Kaiser Joseph's II., Leopold, noch als König von Ungarn und Böhmen, fernerhin einhalten werde?

Der Sultan selbst hatte sich schon im März von Diez ein Gutachten darüber erbeten, welche Folgen der Tod des Kaisers wol für die Angelegenheiten Europas im allgemeinen und für die der Pforte im besondern haben werde? — Es lautete im wesentlichen dahin, daß dieses Ereigniß für letztere nur vortheilhaft sein könne. Denn Leopold, ein weniger ehrgeiziger und unternehmender Fürst, als sein Vorgänger, werde mit Preußen und der Pforte den Frieden suchen, während auf der andern Seite z. B. Sardinien diese Gelegenheit ergreifen werde, sich auf Kosten Oestreichs zu vergrößern. Das wäre dann jedenfalls eine nützliche Diversion für die Pforte, welche deshalb mit Sardinien wieder in ein engeres Verhältniß zu treten suchen, sich dabei vorzüglich aber auf ihren Vertrag mit Preußen stützen müsse [2]).

Das Letztere zu thun, war die Pforte vollkommen bereit. Nur wünschte sie nun auch zu wissen, wie der König seinerseits den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen gedenke, und wann er namentlich mit seinen Streitkräften gegen Oestreich die Offensive ergreifen wolle? Denn das bereits erwähnte Gerücht, daß Herr von Knobelsdorf beauftragt sei, den durch Diez unterzeichneten Vertrag für null und nichtig zu erklären, und dann die Verzögerung der Ratification desselben, hatten sie doch wieder mit allerhand Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit des Hofs von Berlin erfüllt, zumal da auch der französische Gesandte sich beeilt hatte, dem Diwan in einer eigenen Denkschrift nachzuweisen, daß die Pforte von dieser preußischen Allianz niemals irgend einen Vortheil haben werde [3]).

1) Schreiben Hertzberg's an Oberst von Götze vom 18. April 1790.

2) Diese Denkschrift befindet sich bei einer Depesche von Diez vom 22. März.

3) Diez, Depesche vom 8. April 1790.

Der König suchte sie nun vorerst dadurch zu beruhigen, daß er ihr im Mai zu wissen thun ließ, er sei, obgleich der Vertrag vorzüglich wegen des die Krim betreffenden Punktes ganz Europa in Aufruhr bringe, doch fest entschlossen, den übernommenen Verpflichtungen gewissenhaft (religieusement) nachzukommen. Er sei indessen bereits mit dem Cabinet von Wien in Unterhandlungen getreten, welche eine friedliche Ausgleichung des Streites zum Zwecke haben und die günstigsten Erfolge zu versprechen scheinen. Denn er hoffe, die Kaiserhöfe zur Zurückgabe aller ihrer Eroberungen, mit einziger Ausnahme der Krim, bewegen und auf diese Weise der Pforte vier ihrer besten Provinzen, die Moldau, die Walachei, Serbien und Bessarabien, erhalten zu können. Nur müsse er die Resultate dieser Unterhandlungen abwarten; und dies sei auch der Grund, warum er für jetzt noch die Ratification des Vertrags zurückhalte.

Uebrigens habe er der Pforte durch seine Rüstungen, welche ihm bereits zehn Millionen Thaler kosten, schon einen sehr wesentlichen Dienst erwiesen. Denn der König von Ungarn sei dadurch genöthigt worden, in Mähren und Böhmen ein Heer von 150,000 M. zu unterhalten und demgemäß seine Streitkräfte an der Donau zu schwächen. Auch befinden sich seine eigenen Truppen in vollem Marsche nach den Grenzen, und er selbst warte nur auf die definitive Antwort aus Wien, um sich, wenn sie ungünstig ausfallen sollte, selbst an die Spitze derselben zu stellen [1]).

Zugleich ließ er die Pforte auffordern, sich nun auch mit ihren Rüstungen möglichst zu beeilen und die Leitung der Kriegsoperationen nach dem früher mitgetheilten Plane dem Obersten von Götze zu überlassen, d. h. an der Donau eine geschickte Defensive einzuhalten, und dagegen mit der Hauptmacht von Bosnien aus sogleich gegen Croatien, Kärnten und Steiermark vorzugehen [2]). Die Pforte schien auch nicht

1) Depeschen des Königs vom 14., 24. und 28. Mai und 2. Juni 1790, welche sämmtlich noch an Diez gerichtet sind. „Il est vrai", heißt es darin unter anderm noch, „que notre traité est d'une nature, qu'il révolte toute l'Europe."

2) Noch zu Anfang April hatte Diez dem Diwan einen in diesem

abgeneigt, darauf einzugehen. Wenigstens gab der Reis Efendi Diez die Versicherung, der Seraskier von Bosnien werde demnächst mit 30,000 Bosniaken und der Pascha von Skodra mit ebenso viel Arnauten in Croatien eindringen [1]).

Ueberhaupt hatte die kriegerische Stimmung im Diwan durch den zu Ende März erfolgten Tod des Großwesirs, des als Kapudan Pascha so berühmt gewordenen Ghasi Hassan wieder einen bedeutenden Aufschwung erhalten. Man wollte selbst behaupten, daß man ihn gewaltsam durch Gift aus dem Wege geräumt habe, um desto freiere Hand für die Fortsetzung des Kriegs zu gewinnen. Gewiß ist, daß die immer noch schwebenden Friedensverhandlungen mit Potemkin sogleich gänzlich abgebrochen wurden, und daß man die Stelle des Großwesirs einem bisher völlig unbekannten Manne, Scherif Hassan Pascha von Rustschuk, übertrug. Denn man wußte von ihm im voraus, daß er sich um die Politik gar nicht kümmere und folglich als bloser Figurant ganz in den Händen der herrschenden Partei, namentlich des Reis Efendi Raschid, bleiben werde, welcher seine Wahl durchgesetzt hatte [2]).

Obgleich nun der verstorbene Großwesir ein Vermögen von 30 Millionen Piastern hinterlassen haben sollte, welches zum größten Theil in den Schatz des Sultans floß, so glaubte die Pforte doch, ihren Vertrag mit Preußen sogleich auch noch dazu benutzen zu können, daß sie den König um eine

Sinne von Oberst von Götze verfaßten ausführlichen Operationsplan nebst einer Denkschrift eingereicht, welche sich bei seinen Depeschen vom 1. und 8. April befinden. Das lebhafte Interesse, welches der König selbst an der Sache nahm, ersehen wir unter anderm daraus, daß er auf einer deshalb an Oberst von Götze gerichteten Depesche vom 8. Februar noch eigenhändig bemerkt hat, er solle vorzüglich dafür Sorge tragen, daß die Pforte ihre Donaufestungen, namentlich Widdin und Ismail, stark befestige.

1) Diez, Depesche vom 8. April 1790.

2) Diez, Depeschen vom 1. und 8. April. Er behauptet hier die Vergiftung Hassan Paschas als eine völlig erwiesene Thatsache, indem er nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß der Reis Efendi, sein erbittertster Feind, dabei die Hand im Spiele gehabt habe.

Anleihe von 15 Mill. Piastern zur Bestreitung der Kriegskosten anging. Diez war allerdings der Meinung, daß man, um den Diwan bei guter Stimmung zu erhalten, wenn irgend möglich, darauf eingehen müsse, entweder durch unmittelbares Darlehen aus dem königlichen Schatze, oder durch Vermittelung bei einigen Banquiers, oder endlich wenigstens durch Uebernahme der Garantie dieser Anleihe. Denn die Pforte sei bereit und im Stande, alle mögliche Sicherheit zu gewähren. Sie wolle das Kapital mit 5 Procent verzinsen, als Bürgschaft die Einkünfte einiger Provinzen verpfänden und die Rückzahlung innerhalb drei Jahren nach hergestelltem Frieden bewirken. Der König wies jedoch diese sonderbare Zumuthung mit dem Bemerken ab, daß er unter den gegenwärtigen Umständen sein Geld selbst brauche, und überhaupt sehr bezweifeln müsse, daß sich bei der Entfernung der Pforte sonst Jemand in Europa zu einem solchen Darlehn verstehen werde. Er wolle sich indessen, um dem Diwan seinen guten Willen zu beweisen, dafür in Holland und Genua verwenden, könne aber nicht begreifen, warum der Großherr nicht lieber die unermeßlichen Schätze der Moscheen zu solchen Zwecken in Anspruch nehme [1]).

Während nun der König und Hertzberg nicht müde wurden, die Pforte zur Fortsetzung des Kriegs anzutreiben, waren die Friedensverhandlungen zwischen Wien und Berlin schon ziemlich weit gediehen [2]). Den ersten Schritt dazu

1) Diez, Depesche vom 8. Februar und Antwort des Königs vom 23. März 1790. Auch Oberst von Götze sprach in seinen Depeschen vom 8. und 18. Februar der Gewährung dieser Anleihe sehr warm das Wort, indem er sie von der vortheilhaftesten Seite zeigte. Die Pforte sei selbst bereit, meinte er, den Zinsfuß auf 7 Procent zu erhöhen, was keineswegs übertrieben sei, da derselbe im Orient in der Regel 12 Procent und noch mehr betrage.

2) Namentlich entwickelte Hertzberg damals einen erstaunlichen Kriegsmuth. Noch in einem Schreiben an Oberst von Götze vom 24. April versichert er, daß der König durchaus für den Krieg sei, und bricht dann in die überschwänglichen Worte aus: „Qu'il seroit heureux, que notre armée pourroit se rencontrer avec celle des Ottomans en Hongrie!“

hatte König Leopold gethan. Nicht blos in dem versöhnlichern und friedfertigern Geiste dieses Monarchen, sondern noch mehr in der tiefern Einsicht in die Lage und die Bedürfnisse seiner Staaten, welche man ihm nicht absprechen kann, sind die Beweggründe seiner von dem schwankenden und ungestümen Wesen seines Vorgängers abweichenden Politik zu suchen. Er hatte sogleich richtig erkannt, daß die Kräfte seines Reichs nicht dazu gemacht seien, ein System fortzuführen, bei welchem er Gefahr lief, außer mit der Pforte, auch noch mit Preußen und Polen, ja selbst mit den Seemächten, in einen Krieg verwickelt zu werden. Namentlich würden die finanziellen Hülfsquellen seiner Länder dazu auf die Dauer nicht mehr hingereicht haben.

Er hielt es daher für gerathener, mit gänzlicher Aufgabe der Vergrößerungspolitik seines Vorgängers lieber den gegenwärtigen Bestand der Monarchie zu sichern und sie durch Kräftigung im Innern zu stärken und zu heben. Dazu waren aber eben Ruhe und Friede von Außen unerläßlich. Während er also vorerst noch seine kriegerische Haltung in den Grenzländern beibehielt und nicht nur seine Truppen in Böhmen, Mähren und Galizien, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Loudon, in schlagfertigem Zustande stehen ließ, sondern auch, außer dem Corps in Croatien, unter dem Befehle des Prinzen von Coburg, eine Armee von 50,000 M. im Banat und in der Walachei zusammenzog, gab er seinem System friedlicher und versöhnender Politik in einem bereits am 25. März an König Friedrich Wilhelm II. gerichteten Schreiben mit aller Offenheit vollständigen Ausdruck.

Er faßte dabei natürlich vor allem sein Verhältniß zur Pforte ins Auge. In einer dem Schreiben beigefügten Denkschrift entwickelte er namentlich, daß er den Frieden mit derselben aufrichtig wünsche und als Entschädigung für seine Verluste und die Kriegskosten weiter nichts verlange, als die Herstellung der Grenzen, wie sie Oestreich schon im Frieden zu Passarowicz (1718) zugesagt worden seien. Zur Aufstellung seiner Truppen in Böhmen, Mähren und Galizien sei er blos durch die in ganz Europa verbreiteten Gerüchte genöthigt worden, daß der König die Absicht habe, zu Gunsten

der Pforte an dem Kriege theilzunehmen, und auch Polen sich dazu anschicke. Dies werde vorzüglich auch durch die in dieser Beziehung sehr bestimmten Nachrichten aus Constantinopel bestätigt. Er werde indessen dem Könige sehr verpflichtet sein, wenn er ihm keinen Zweifel darüber lassen wolle, daß er gesonnen sei, die Ursachen dieser Maßregeln zu heben. Vergrößerungen liegen fernerhin durchaus nicht mehr in seinem politischen Systeme. Er halte es nur für seine Pflicht, seinen Herd gegen Angriffe zu vertheidigen, zu denen er sicherlich keine Veranlassung geben werde. Er wünsche nichts, als gegenseitiges Vertrauen und vollständige Beruhigung. Selbst dem deutschen Fürstenbunde, über welchen man ihm ganz falsche Ansichten untergeschoben habe, werde er gern beitreten, sobald das Princip völliger Gleichheit unter den Verbündeten festgehalten werde. Schließlich hoffe er, daß der König auch seinem Verfahren gegen seine Unterthanen in den Niederlanden die gerechte Würdigung und Billigung nicht versagen werde [1]).

Im Allgemeinen ging der König natürlich auf die löblichen Absichten Leopold's ein. In seiner an ihn gerichteten eigenhändigen Antwort vom 15. April erklärte er, sein ganzer Ehrgeiz gehe gleichfalls nur darauf hinaus, zur Herstellung des Friedens in Europa das Seinige beizutragen; an Eroberungen denke auch er nicht. Nur gebieterische Umstände (des circonstances impérieuses) seien die Ursachen des Gerüchts, daß er zu Gunsten der Pforte die Waffen ergreifen wolle. Denn man habe sie entweder zu einem unvortheilhaften Frieden zwingen wollen, oder ihren gänzlichen Ruin beabsichtigt. Beides würde vor allem auf Polen, sein Nachbarreich, vom nachtheiligsten Einfluß gewesen sein. Seine Vermittelungsversuche seien aber stets zurückgewiesen worden. Er habe daher nicht länger thatenloser Zuschauer bleiben können. Den erwünschten Frieden herzustellen, hänge am meisten von ihm, König Leopold, und der Kaiserin von Rußland, seiner Alliirten, ab. Dazu stehen zwei Wege offen, entweder die

1) Sowol dieses Schreiben wie die folgenden hierher gehörigen finden sich bei Hertzberg, Recueil des déductions, T. III, p. 61 fg.

Herstellung des status quo, wie er vor dem gegenwärtigen Kriege gewesen und wie ihn bereits der König von Großbritannien in Vorschlag gebracht habe, oder, was nach seiner Meinung vorzuziehen wäre, ein allgemeines Uebereinkommen, welches durch verhältnißmäßigen Austausch, Abtretung oder Entschädigung den Interessen der betheiligten Mächte, des Orients und des Nordens, nach einem leicht ausführbaren Plane, so weit Genüge thun könnte, daß es die dauerhafte Basis des Gleichgewichts und eines beständigen Friedens in jenen Theilen Europas bilden würde. Näher könne er sich darüber freilich noch nicht aussprechen, da er durch seine Verhältnisse auf der einen Seite zu den Seemächten, auf der andern zur Pforte und zu Polen gebunden sei, und folglich nicht allein handeln dürfe. Jede weitere Andeutung über die Natur und die Zwecke des Allianzvertrags mit der Pforte wurde dabei natürlich sorgfältig vermieden.

Man verstand aber den eigentlichen Kern dieser ausweichenden Antwort des Königs in Wien nur zu gut zu erfassen und zu würdigen, zumal da man unterdessen auch noch von Seiten Englands darüber gehörig aufgeklärt wurde. Denn das Cabinet von St. James hatte, gleich nachdem es von dem Inhalte des preußischen Allianzvertrags genauere Kenntniß erhalten hatte, um die Wirkungen desselben noch möglich zu neutralisiren, den kriegführenden Mächten und Preußen einen allgemeinen Waffenstillstand in Vorschlag gebracht, um dann auf Grund des status quo ante bellum weiter über den Frieden zu unterhandeln.

Der britische Gesandte zu Wien, Sir Robert Murray Keith, hatte Befehl erhalten, zunächst König Leopold und seine Minister für den Plan zu gewinnen, und dann, wenn ihm dies gelungen sein würde, sofort einen Kurier nach Constantinopel zu schicken, um mittels seines Collegen, des Herrn Ainslie, auch die Pforte dafür zu interessiren [1]).

König Leopold nahm daraufhin keinen Anstand, seine persönliche Ansicht von der Sache, und namentlich seine da-

1) Hertzberg, Schreiben an Oberst von Götze vom 13. April 1790.

malige Stimmung gegen Preußen in einer sehr interessanten Unterredung offen darzulegen, welche er mit dem britischen Gesandten in den ersten Tagen des Mai hatte [1]).

Er gab ihm sein besonderes Wohlgefallen an dieser sehr gelegenen Dazwischenkunft (very seasonable intervention) des britischen Hofs in um so stärkern Ausdrücken zu erkennen, da er voraussetzen zu können glaube, daß der wahre Beweggrund desselben in dem Wunsche zu suchen sei, den Wirkungen des sehr beunruhigenden (very alarming) Offensivvertrags zwischen Preußen und der Pforte entgegenzutreten, dessen Grundsätze und Bestimmungen in keiner Weise weder mit den ehrenwerthen Gesinnungen noch mit den friedlichen Stimmungen des Hofs zu London vereinbar sein dürften. Er bedaure nur, daß es nicht in seiner Macht gestanden habe, den angebotenen Waffenstillstand ohne weiteres anzunehmen. Denn er könne in dieser Beziehung nicht einseitig einen Beschluß fassen, ohne sich vorher mit seinem Bundesgenossen, Rußland, darüber verständigt zu haben. Da indessen Rußland, so gut wie die Pforte, bereits so erschöpft sei, daß ihm der Friede nur wünschenswerth erscheinen müsse, so hege er nicht den geringsten Zweifel, daß die Kaiserin auf den Vorschlag Englands mit der größten Bereitwilligkeit (very readly) eingehen werde. Denn er habe sie nicht nur auf ministeriellem Wege, sondern auch durch ein eigenhändiges Schreiben dringend dazu aufgefordert. Eile sei dabei freilich um so nöthiger, da der König von Preußen Willens zu sein scheine, selbst noch vor Ende Mai, wie er ursprünglich beabsichtigt habe, die Feindseligkeiten zu beginnen. Er hoffe jedoch, daß eine allen Betheiligten vollkommen genügende Verständigung (a thoroughly good understanding) leicht zu erzielen sein werde. Er wolle sich nur erlauben einige Ideen anzudeuten, welche er dabei für wesentlich halte.

Vor allem (first of all) müsse Galizien ganz außer Frage bleiben. Denn die Zurückgabe dieser Provinz sei weder mit

1) Vollständig mitgetheilt in einer Depesche des S. R. M. Keith an den Herzog von Leeds vom 11. Mai 1790, in dessen Mem. and Corresp., Vol. II, p. 277 fg.

der Ehre, noch mit der Klugheit, noch endlich mit der Gerechtigkeit vereinbar. Auf alle übrigen Punkte sei er gern bereit einzugehen. Dann müßte ferner die Pforte wieder in einen Zustand versetzt werden, welche ihren Nachbarn zwar Achtung, aber nicht Furcht einzuflößen geeignet wäre. Alles, was sie verloren habe, dürfe man ihr schon deshalb nicht wieder zurückgeben, weil sie, fernerhin durch die Allianz mit Preußen gestärkt (strengthened as they will henceforward be by an alliance with Prussia), in kurzem leicht in Versuchung kommen könnte, es gar nicht für so gefährlich zu halten, wenn sie den Krieg, da sie nach drei unglücklichen Feldzügen nichts verloren habe, wiederbeginnen wollte. Er mache auf Eroberungen oder irgend welche Erwerbungen gar keine Ansprüche. Er verlange nur gesicherte naturgemäße Grenzen, welche ihn in den Stand setzen, mit der Pforte gute Nachbarschaft zu halten. Denn er gestehe offen, daß er die Türken lieber zu Nachbarn haben wolle, als irgend etwas Anderes, es müßte denn das Meer sein, „welches", setzte er mit Nachdruck hinzu, „Ihr Engländer für den sichersten und bequemsten Nachbar haltet."

„Was Preußen betrifft", fuhr er dann fort, „so scheint es, daß es dem Könige ganz besonders (exceedingly) am Herzen liegt, Danzig und Thorn zu erwerben. Auch glaube ich, daß diese Städte für ihn von bedeutendem Vortheil sein mögen, für Polen dagegen nicht so große Wichtigkeit haben, daß ich nicht auf diesen Wunsch eingehen sollte, vorausgesetzt, daß es dafür irgend einen Ersatz erhält. Allein ich kann keinen Grund finden, warum dieser Ersatz auf meine Kosten gesucht werden sollte." Auch brachte er sogleich, jedoch nur andeutungsweise, einen Ausweg in Vorschlag, wodurch dies vermieden werden könne.

Schließlich bemerkte er noch, er müsse allerdings befürchten, daß Preußen, wenn es ihm den Krieg erklären würde, sofort die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen werde. Dieser Schlag würde aber für ihn zu schwer sein, als daß er nicht seine ganze Kraft anstrengen sollte, diese Provinzen wiederzugewinnen. Im äußersten Falle werde er durch die unerbittliche Nothwendigkeit selbst zu dem verzweifelten Schritte

getrieben werden, daß er Frankreich einen ansehnlichen Theil jener Provinzen anbieten werde, um es zu bewegen, daß es ihm bei der Wiedereroberung der übrigen behülflich sei. „Jedoch", setzte er lächelnd hinzu, „habe ich da nur die schwärzeste Seite der Sache hervorgehoben; denn ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich eine solche Einmischung Frankreichs weder erwarte noch wünsche; ich sehe vielmehr mit Vergnügen einer schnellen Ausgleichung durch die weise und freundschaftliche Dazwischenkunft Englands entgegen."

Dazu, betonte der Gesandte darauf mit besonderem Nachdruck, könne eben nur der allgemeine Waffenstillstand führen. Und deshalb müsse er um so mehr bedauern, daß er bei seinen Vorschlägen nur immer die Plackereien (the vexatious scuffle) und den Widerstand des Premierministers des Königs, des Fürsten Kaunitz, zu bekämpfen habe. Das thue ihm, bemerkte der König darauf lächelnd, allerdings sehr leid; er könne es aber nicht ändern. Der Gesandte möge sich ferner nur an den Vicekanzler, Grafen von Cobenzl, wenden, welcher ihm darüber weitere Aufklärungen geben werde.

Keith erhielt aber auch von diesem nur die Bestätigung dessen, was er schon wußte, daß nämlich Fürst Kaunitz die Anerbietungen des Hofes von London wegen des Waffenstillstandes sehr kalt aufgenommen und dann, im Widerspruch mit den Ansichten des Königs, in seiner hochfahrenden Weise unter dem Vorwande abgewiesen habe, daß er erst Rußland darum befragen müsse. Und als dann Keith nicht umhin konnte, seine Verwunderung darüber auszusprechen, wie es der Fürst wagen könne, die wohlwollenden Absichten seines Souverains auf diese Weise zu vereiteln, erklärte ihm Cobenzl, welcher übrigens ganz die Ansichten des Königs theilte, man müsse eben mit den Schwächen eines achtzigjährigen Mannes, dessen Fähigkeiten schon etwas abnehmen, während sein Charakter von Tag zu Tag unfügsamer werde, große Nachsicht haben.

Alle Beredsamkeit, welche Graf Cobenzl darauf noch verschwendete, um darzuthun, daß die officielle Antwort des Fürsten von Kaunitz nicht im Sinne des Königs sei, dessen Hände in diesem Punkte nun einmal als völlig gebunden

absolutely tied on that point) gelten müßten, blieb völlig fruchtlos. Denn Keith mußte sich, da Cobenzl die Zurücknahme der betreffenden Note des Staatskanzlers für unmöglich erklärte, am Ende doch dabei beruhigen, und auch seine Sendung nach Constantinopel unterlassen, zumal da er selbst glaubte, daß die preußische Allianz die Pforte in Betreff des Waffenstillstandes um vieles unfügsamer gemacht haben werde.

Genug, dieser Zwiespalt der Meinungen zwischen dem Könige und dem Staatskanzler lähmte die fernere Thätigkeit des britischen Gesandten nach dieser Seite hin gänzlich. Denn obgleich Graf Cobenzl ihm die Versicherung gab, daß König Leopold eine seinen persönlichen Ansichten völlig entsprechende Note in vertraulicher Weise nach London schicken werde, so konnte er ihm doch nicht dafür einstehen, daß Fürst Kaunitz nicht gleichzeitig seine officiellen Instructionen im entgegengesetzten Sinne an den östreichischen Gesandten daselbst, Graf Revitzky, ergehen lassen möchte, welche das Cabinet von St. James natürlich als die allein gültigen betrachten werde.

Hinsichtlich der von Murray Keith geäußerten Besorgniß, daß der König Willens zu sein scheine, Preußen anzugreifen, während Prinz Coburg bereits Widdin bedrohe, suchte ihn Cobenzl dadurch zu beruhigen, daß er ihm erklärte, jenes liege durchaus gar nicht in der Absicht des Königs, und Widdin werde man, selbst wenn man es hinwegnehmen sollte, in keinem Falle behalten, sondern nur als Mittel gebrauchen, die Pforte desto schneller zum Frieden zu bringen. Uebrigens stehe er dafür ein, daß Rußland mit dem Hofe zu Wien ganz gleiches Sinnes sei und mit ihm in Uebereinstimmung handeln werde [1]).

Man kann schon daraus entnehmen, in welchem Geiste die Antwort gehalten war, welche König Leopold bereits unter dem 28. April auf das Schreiben Friedrich Wilhelm's II. vom 15. desselben Monats ertheilt hatte. Sie war gleichfalls ausweichend und hinhaltend. Bestimmtere

1) Bericht des S. R. M. Keith über diese Verhandlung mit Graf Cobenzl in einer Depesche desselben vom 24. Mai 1790 a. v. O. S. 284 fg.

Erklärungen glaubte der König um so mehr von einer vorläufigen Verständigung mit Rußland abhängig machen zu müssen, da der von England gemachte Vorschlag wegen eines allgemeinen Waffenstillstandes die ernsteste Erwägung beider Mächte erheische. Er hoffe jedoch, daß das Cabinet von St. Petersburg seine gemäßigten und versöhnlichen Gesinnungen theilen und es daher leicht sein werde, einen schnellen Frieden zu erzielen, welcher die allseitigen Interessen auf genügende und billige Weise miteinander vereinigen könne[1]).

Man war unterdessen auch in Berlin, wenn auch nicht ohne Widerstreben, auf den Vorschlag Englands eingegangen, jedoch immer nur mit dem Vorbehalt, welchen damals noch die Hertzbergische Politik mit sich brachte. Bereits unter dem 19. April war Oberst von Götze beauftragt worden, die Pforte davon in Kenntniß zu setzen, daß der König bereit sei, den von England beantragten status quo ante bellum als Grundlage des Friedens anzunehmen. „Sie können", hieß es in der betreffenden Depesche, „danach beurtheilen, welches Opfer ich der Pforte dadurch gebracht habe, daß ich alle meine Hoffnungen auf Erwerbungen und Vergrößerungen aufgegeben habe, sobald ich glaubte, derselben alle ihre verlornen Provinzen wiederverschaffen zu können. Ich hoffe daher, daß dieselbe an diesem Beispiele die ganze Kraft meiner Ehrenhaftigkeit und meiner Freundschaft erkennen wird." Er erwarte dagegen aber auch, daß die Pforte auf die Vorschläge der Kaiserhöfe, namentlich die Abtretung der Krim, nur unter der Bedingung eingehen werde, daß sich der König von Ungarn mit Polen und Preußen über die Abtretung von Galizien und eine angemessene Entschädigung für den König verständige. Sobald man aber erfuhr, daß Fürst Kaunitz den Vorschlag des Cabinets zu London abgelehnt habe, erhielt Oberst von Götze, nur wenige Tage später, Befehl über die Sache, als ungeschehen (comme non avenue) gegen die Pforte lieber gänzliches Stillschweigen zu beobachten[2]).

Dagegen glaubte man nun gegen den Wiener Hof eine

1) Hertzberg, Recueil des déductions, T. III, p. 71.
2) Depeschen an Oberst von Götze vom 19. und 24. April 1790.

entschiedenere Haltung annehmen und mit bestimmteren Anträgen vorgehen zu müssen. In einem weiteren Schreiben Friedrich Wilhelm's II. an König Leopold vom 9. Mai trat man mit dem bisher noch zurückgehaltenen Versöhnungsplan (projet conciliatoire), welcher gewiß auch Oestreich und Rußland zusagen werde, und ganz geeignet sei, die Basis eines dauerhaften Friedens zu bilden, offen hervor.

Er begreife vollkommen, bemerkte der König dabei, daß der König von Ungarn triftige Gründe haben möge, sich vorerst mit seiner Alliirten, der Kaiserin von Rußland, über Gegenstände von so hoher Wichtigkeit zu verständigen. Indessen müsse er dringend sobald wie möglich um eine klare und bestimmte Antwort bitten, damit jeder der Betheiligten die Partei ergreifen könne, welche ihm die Umstände vorschreiben dürften. Denn er habe Verpflichtungen zu erfüllen, welche keinen längern Aufschub dulden. Zudem befinde er sich in einem Zustande, welcher mehr einem Waffenstillstande, als einem Frieden gleiche. Deshalb hoffe er, daß auch der König von Ungarn vorläufig noch seine Kriegsoperationen gegen Diejenigen einstellen werde, für deren Schicksal Preußen sich interessire. Man könne sich ja vorerst nur über gewisse Präliminarien einigen, welche dann einem allgemeinen Frieden zur Grundlage dienen und auf einem Congresse die für nöthig erachteten Modificationen erhalten können. So werde man wenigstens beiderseitig sich und seinen Unterthanen bedeutende Kosten und Lasten ersparen, und endlich aus diesem peinlichen Zustande von Ungewißheit befreit werden u. s. w.

Diesem Schreiben waren sogleich die wesentlichsten Punkte des vorgeschlagenen Versöhnungsplanes hinzugefügt. In der Hauptsache kennen wir sie schon. Die Pforte sollte das im Kriege verlorene Gebiet zwischen der Donau und dem Dniester zurückerhalten, dagegen aber von der Walachei und Serbien den Theil Oestreich belassen, welcher ihm bereits im Frieden von Passarowicz zugesagt worden. Galizien sollte Oestreich an Polen abtreten, mit Ausnahme des kleinen Distrikts von Zips und Pokutien, welcher sich von den Grenzen von Ungarn und Siebenbürgen bis zum Dniester und Stry und dessen Mündung in den Dniester erstreckt. Danzig und Thorn

sollen dafür an Preußen fallen, welches die Pforte zu bewegen suchen werde, für immer auf die Krim und die Grenzen des Friedens von Passarowicz Verzicht zu leisten, wogegen es ihr für ihre Besitzungen vom Schwarzen Meere her völlige Sicherheit verschaffen würde. Bei der Unterwerfung der Niederlande würde Preußen dem Könige von Ungarn nicht hinderlich sein, und ihm auch seine Churstimme bei der Kaiserwahl nicht versagen. Doch müsse der König bald, spätestens vor Ende Mai, Gewißheit darüber haben, daß diese Bedingungen angenommen würden. Der Hof von Wien werde dadurch keine Einbuße erleiden. Für Galizien werde er hinlänglich entschädigt; und überdies sei dieses Abkommen das einzige Mittel, das Gleichgewicht im Oriente und die Sicherheit der preußischen Monarchie auf eine Weise zu befestigen, daß fernerhin jeder Grund der Eifersucht zwischen Oestreich und Preußen gehoben sein werde [1]).

Nach den oben angegebenen Aeußerungen des Königs Leopold gegen den britischen Gesandten läßt sich schon denken, wie diese peremtorische, fast herausfordernde Sprache des Cabinets von Berlin in Wien aufgenommen wurde. In seiner Antwort vom 25. Mai beschränkte sich König Leopold, unter erneuerter Versicherung seiner friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen, auf die Mittheilung einiger vorläufigen Gegenbemerkungen (quelque réflexions préalables) über die gemachten Vorschläge, in welchen man sich wol im Allgemeinen mit ihren Grundsätzen einverstanden erklärte, ihre Anwendung in der Ausführung aber durchaus nicht gutheißen wollte. Namentlich bei der verlangten Abtretung von Galizien, welche mit dem gegenwärtigen Kriege in gar keiner natürlichen Verbindung stehe, sei es offenbar nur auf eine Vergrößerung Preußens auf Kosten Oestreichs abgesehen. Die dem letzteren dagegen gebotenen elenden paar Landstriche an der osmanischen Grenze ohne Bevölkerung, Anbau und finanzielle Hülfsquellen können dafür in keinem Falle als ausreichende Entschädigung gelten. Ueber die Kaiserwahl und die belgische Sache wurde dabei leicht hinweggegangen.

1) Hertzberg, a. a. O., S. 74 fg.

Jene sei am Ende doch nur eine persönliche Ehrensache, welche zur Machtvergrößerung des Hauses Oestreich nichts beitragen könne, und die Souveränetätsrechte desselben über Belgien werde doch wahrhaftig Niemand mehr zum Gegenstande eines Zweifels oder Streites machen wollen. Auf einen allgemeinen Waffenstillstand könne sich der König natürlich nur dann einlassen, wenn er die vollkommene Gewißheit habe, daß sich auch die Pforte dazu verstehen werde [1]).

Jetzt hatte man in Berlin schon Mühe, eine gewisse Gereiztheit hinter einem weiteren Versöhnungsvorschlag zu verbergen, welchen der König dem Cabinet von Wien mit einem ferneren Schreiben an König Leopold vom 2. Juni in Betreff einer für Oestreich scheinbar günstigeren Theilung Galiziens machen ließ. Der König von Ungarn, hieß es darin, werde in den beifolgenden Erläuterungen nur einen neuen Beweis der reinen Absichten erkennen, welche das Cabinet von Berlin bei seinen Vorschlägen geleitet haben. Auch die Zustimmung der Pforte zu dem allgemeinen Waffenstillstande glaube der König verbürgen zu können, sobald sich König Leopold dazu verstehen werde, die Wiederherstellung des vollen oder begrenzten status quo, wie er von Preußen vorgeschlagen worden sei (le rétablissement du status quo pleinier ou limité tel que je l'ai proposé) als Basis der weiteren Verhandlungen anzuerkennen. Sollte es indessen nicht gelingen, in diesem Hauptpunkte ein Einverständniß zu erzielen, so müsse sich der Hof von Berlin in Betreff der Kaiserwahl und der Niederlande freie Hand vorbehalten [2]).

Der König und Hertzberg scheinen in der That gar nicht darauf gerechnet zu haben, daß diese Art Ultimatum in Wien den erwünschten Eindruck machen werde. Man glaubte sicherlich an die Unvermeidlichkeit der Entscheidung durch die Waffen, zumal da auch König Leopold gar nicht gesonnen schien, seine bedeutenden Streitkräfte von den Grenzen zurückzuziehen. Man nahm also danach seine Maßregeln und ließ in der ersten Hälfte des Juni die Hauptarmee,

1) Hertzberg, a. a. O., S. 80 fg.
2) Daselbst, S. 88 fg.

unter der eignen Führung des Königs, welchem der Herzog von Braunschweig und General von Möllendorf zur Seite standen, in Schlesien einrücken, während ein abgesondertes Armeecorps in Ostpreußen, unter Generallieutenant Graf Henkel, nach den Grenzen von Lithauen und Rußland, und ein anderes in Westpreußen, unter General von Usedom, gegen Thorn und nach der Weichsel hin vorgeschoben wurden. Am 18. Juni nahm der König sein Hauptquartier in dem Dorfe Schönwalde, zwischen Frankenstein und Reichenbach, unweit der böhmischen Grenze. Graf von Hertzberg folgte ihm auf dem Fuße und traf an demselben Tage in letztgenanntem Orte ein.

Der erste bedeutende Act, den man hier vollzog, war die solange verschobene Ratification des Allianzvertrags mit der Pforte. Sie wurde am 20. Juni zu Schönwalde unterzeichnet, offenbar in der Absicht, um der Welt zu zeigen, daß man es damit wenigstens bis zu einem gewissen Punkte ernstlich meine. Denn die beiden fatalen Klauseln wegen der Kriegserklärung an Rußland und der Wiedereroberung der Krim wurden darin wohlweislich dadurch umgangen, daß man dem Versprechen der Erfüllung des Vertrags die einschränkende Bedingung hinzufügte, „so weit es in unserer Macht steht und die Umstände es erlauben werden" (autant qu'il sera en notre pouvoir et que les circonstances le permettront), und, ohne die Krim zu erwähnen, nur von der Zurückgabe der Provinzen sprach, welche die Pforte „im gegenwärtigen Kriege" verloren habe. Dagegen legte man darin sogleich ganz besonderes Gewicht auf die soeben ins Werk gesetzten Truppenbewegungen gegen die östreichische und die russische Grenze. Die Pforte ging darüber leicht hinweg, und ratificirte auch nun ihrerseits den Vertrag, nur mit dem leisen Vorbehalt, „daß sie ihn treulich erfüllen werde, so lange der preußische Hof keine Schritte gegen die von ihm bestätigten Bestimmungen thun werde" (aussi longtemps que la Cour de Prusse ne fera pas des démarches contre les stipulations, qu'elle a confirmées) [1]).

1) Beide Ratificationen befinden sich bei Hertzberg, a. a. O., S. 51 fg.

Bei so gespannten Verhältnissen war allerdings wol das Aeußerste zu fürchten, was man jedoch in Wien um jeden Preis vermieden wissen wollte. Im Hauptquartier zu Schönwalde dagegen herrschte noch eine entschieden kriegerische Stimmung und ein von ihr getragener sehr hoher Ton. Hertzberg glaubte schon völlig gewonnenes Spiel zu haben und die Sache allein glücklich zum erwünschten Ziele führen zu können. Gar zu gern hätte er selbst die fernere Einmischung der Vertreter der Seemächte in die weiteren Verhandlungen mit dem Wiener Hofe gänzlich ausgeschlossen. Erst nachdem Herr Ewart, der britische Gesandte zu Berlin, in einer scharf motivirten Denkschrift die Theilnahme an den bevorstehenden Conferenzen gleichsam als ein auf seine und seines Collegen zu Wien, Ritter Keith, bisherige Thätigkeit zu Gunsten der Herstellung des Friedens gegründetes Recht in Anspruch genommen und erklärt hatte, daß er die Ausschließung als eine Beleidigung, eine Verletzung der Ehre und Würde seines Hofes betrachten müsse, welche ihn nöthigen würde, sich gänzlich zurückzuziehen, gab Hertzberg nach, und wußte auch den König für seine Ansicht zu gewinnen. Denn er fand es doch bedenklich, dem Wiener Hofe in diesem entscheidenden Momente durch einen so offenen Zwiespalt unter den Alliirten neue Blößen zu geben, und tröstete sich am Ende noch damit, daß es sich vorerst doch immer nur um die Feststellung gewisser Präliminarien handle, welche dem definitiven Abschlusse des Friedens auf einem Congresse aller betheiligten Mächte zur Grundlage dienen würden.

Nichts spricht aber wol mehr für die damalige kriegerische Stimmung im preußischen Hauptquartier, als die Schlußworte des Schreibens des Königs an Hertzberg, worin er sich mit dieser Auffassung der Sache einverstanden erklärte. „Uebrigens", lauteten sie, „seien Sie überzeugt, daß ich hier an der Spitze meiner Armee weniger nachgiebig sein darf, als wenn ich von meinem Cabinet zu Berlin aus unterhandelte" [1]).

1) Hertzberg, Schreiben an den König vom 26. Juni und Antwort des Königs darauf vom 27. Juni 1790, abschriftlich unter den Papieren von Diez auf der königl. Bibliothek.

Während sich also infolge dessen die Vertreter der Seemächte vorerst nach Breslau begeben hatten, fanden sich gleichzeitig, am 26. Juni, auch die östreichischen Bevollmächtigten, Fürst von Reuß, kaiserlicher Gesandter zu Berlin, und der Staatssecretär, Baron von Spielmann, welcher das Vertrauen des Königs Leopold im hohen Grade genoß, in Reichenbach ein, um auf Grund der bisherigen Correspondenz zwischen den beiden Monarchen die Verhandlungen fortzusetzen. Die erste Conferenz fand sogleich am folgenden Tage statt, führte aber zunächst nur zu der Einsicht, daß man von einer Einigung noch ziemlich weit entfernt sei.

Die Oestreicher, welche jetzt auf dem Boden des status quo festen Fuß gefaßt hatten, welchen Hertzberg, als für seine Plane sehr unbequem, lieber ganz umgangen hätte [1]), wollten sich mit den von dem Letzteren entwickelten Entschädigungsvorschlägen durchaus nicht einverstanden erklären. Sie fanden die Forderungen Preußens, Thorn und Danzig mit noch näher bezeichnetem Gebiet, viel zu hoch und verlangten nun auch ihrerseits dafür einen entsprechenden Ersatz, worauf Hertzberg nicht eingehen wollte. Dann kamen die Oestreicher auf ihre Ansprüche an die Grenzen des Passarowiczer Friedens, und wollten auch noch Belgrad, als eine Ehrensache, für sich behalten, während Hertzberg es aus gleichen Rücksichten durchaus für die Pforte in Anspruch nehmen zu müssen glaubte. Endlich war auch über Galizien eine Einigung nicht zu erzielen. Während Hertzberg den bessern Theil, mit Brody und den Salzwerken von Wieliczka, für Polen verlangte, wollten die Oestreicher, nur ein schlechtes von ihnen offenbar zu hoch angeschlagenes Stück abtreten.

Gleichwol war Hertzberg, wie er sich in dem darüber noch an demselben Tage an den König erstatteten Berichte äußert, mit diesem Resultate in sofern zufrieden, als er den status quo für beseitiget und dagegen den Entschädigungsplan

1) Sir Robert Keith bemerkt darüber in einer Depesche an den Herzog von Leeds vom 28. Januar: „Count Hertzberg's antipathy to the words «status quo» is very natural, as they render the pen of a dashing projector an useless weapon." Correspondence, Vol. II, p. 361.

von seinen Gegnern wenigstens im Princip für zugegeben hielt [1]). Darauf fußend, legte er ihnen denselben schon zwei Tage später, am 29. Juni, in einer bestimmteren Form vor. Danach sollte sich Oestreich verpflichten, seine Eroberungen, mit Einschluß von Belgrad, zurückzugeben, und die Donau, die Aluta und den Verbas fernerhin als die Grenze zwischen beiden Reichen anzunehmen. Sollte sich Rußland weigern, auf diese Präliminarien einzugehen, so würde es Oestreich bei der Fortsetzung des Krieges ferner nicht mehr unterstützen. Die in Galizien und bei Danzig und Thorn theils an Polen, theils an Preußen abzutretenden Distrikte wurden nach den letzten Vorschlägen Hertzberg's genauer festgesetzt, und auch schließlich die Bedingungen näher angedeutet, unter welchen Rußland zum Frieden heranzuziehen und die Beruhigung der östreichischen Niederlande zu erzielen wäre [2]).

Die östreichischen Unterhändler hörten diese Vorschläge ruhig an, erklärten aber sogleich, daß sie nicht ermächtiget seien, darauf ohne weiteres einzugehen, und folglich erst neue Instructionen in Wien einholen müßten. Diese trafen am 11. Juli in Reichenbach ein und wurden Hertzberg in einer Conferenz vorgelegt, welche zwei Tage später stattfand. Sie lauteten im Allgemeinen befriedigend. Denn während das Cabinet von Wien auf alle übrigen Punkte der von Hertzberg vorgeschlagenen Präliminarien einzugehen geneigt war, behielt es sich blos einige Modificationen in Betreff der abzutretenden Distrikte in Galizien und Preußisch-Polen und der Grenzregulirung mit der Pforte auf Grund des Passarowiczer Friedens vor, worüber noch eine nähere Verständigung stattfinden sollte [3]).

Dazu kam es aber nun nicht mehr. Ob es das Cabinet von Wien mit diesen Gegenvorschlägen überhaupt noch redlich meinte, mag dahingestellt bleiben, dürfte aber nach den oben gegebenen Aeußerungen des Königs Leopold und der Hal-

1) Bericht Hertzberg's, vom 27. Juni 1790. A. a. O.

2) Diese „Points préliminaires" finden sich bei Hertzberg, a. a. O., S. 97 fg.

3) Hertzberg, daselbst, S. 100 fg.

tung des Fürsten Kaunitz wohl bezweifelt werden können. Denn es war ihm sicherlich kein Geheimniß, daß sich überhaupt auch schon von andern Seiten eine entschiedene Opposition gegen das politische System Hertzberg's geltend gemacht hatte, welche selbst bei dem Könige Anklang fand, und zwar in zweifacher Hinsicht.

Einmal erklärten die Vertreter der Seemächte, England und Holland, welche sich bereits am 31. Juni in Reichenbach eingefunden hatten, daß beide Mächte ihre Mitwirkung zur Herstellung des Friedens nur „auf der Grundlage des strengen status quo" (la base du status quo strict), welchen das Cabinet von London bereits in Wien beantragt habe, eintreten lassen könnten, und daß sie, wenn der König bei seinem Versöhnungsplane mittels Entschädigung beharren wolle und daraus ein Krieg entstehen sollte, denselben nicht als casus fœderis betrachten und sich selbst jeder Theilnahme an demselben enthalten würden [1]).

Dies scheint aber König Friedrich Wilhelm II. um so mehr eingeschüchtert zu haben, da zweitens längst schon von Hertzberg's Gegnern in der Nähe des Thrones, namentlich den beiden Günstlingen des Königs, Bischoffswerder und Wöllner, bedeutende Bedenken gegen seine weitgreifende und gewagte Politik erhoben worden waren, denen der wohlgesinnte, aber wankelmüthige Monarch keineswegs sein Ohr verschlossen hatte. Man hatte ihm vor allem die Gefahren eines Krieges, wenn man auf den Hertzbergischen Forderungen bestände, und dann Oestreich und Rußland sich vielleicht mit der Pforte abfinden würden, um gemeinschaftlich ihre Waffen gegen Preußen zu kehren, in den dunkelsten Farben geschildert. Wofür solle man denn einen solchen Krieg unternehmen? — Etwa für das europäische Gleichgewicht? — Das sei ja vollkommen gesichert. — Oder für die unbedeutenden Erwerbungen, welche Hertzberg im Auge habe, und wogegen sich nicht nur die größten Landmächte, sondern nun auch noch die mit Preußen verbündeten Seemächte erklärt hätten? —

Dabei ließ man es natürlich auch nicht an persönlichen

1) Hertzberg, a. a. O., p. 103 fg.

Verdächtigungen gegen Hertzberg fehlen. Man gab dem Könige zu verstehen, daß vorzüglich falscher Ehrgeiz und ein bis zur Leidenschaft gesteigerter blinder Haß gegen Oestreich die eigentlichen Triebfedern seiner Politik seien, wodurch er den dauernden Wohlstand und das zukünftige Glück des Staates einem vorübergehenden trügerischen Glanze zum Opfer bringen werde. Man entblödete sich selbst nicht, ihm unter der Hand eine gewisse Hinneigung zu den revolutionären Ideen der Zeit und ein geheimes Einverständniß mit den Parteien des Umsturzes Schuld zu geben. Es wäre ja aber aller gesunden Politik zuwider, wenn man sich zu einer Zeit nach Osten hin in einen Krieg verwickeln wolle, wo von Westen her ein drohendes Ungewitter heranziehe, welches allen Monarchien Gefahr bringe. Dahin, nach Frankreich, müsse man jetzt seine Blicke richten, und gegen jene Revolutionsmänner das Schwert ziehen, welche die Throne vernichten wollen und den offenen Krieg der Hütten gegen die Paläste verkündigen. Was könne aber wol ruhmvoller für den König sein, als dieser Revolutionshydra den Kopf zu zertreten und der Wiederhersteller einer schon durch ihr Alter ehrwürdigen Monarchie zu werden? —

Ueberdies hatte Hertzberg auch noch an dem feingebildeten, schlauen und ungemein thätigen Marquis Lucchesini, damals preußischem Gesandten zu Warschau, von welchem Sir Murray Keith behauptet, daß er, ungeachtet seines langen Aufenthaltes in Deutschland, doch die seinen italienischen Landsleuten eigenthümliche Verschlagenheit (subtility) nicht ganz habe ablegen können, einen der entschiedensten und gefährlichsten Gegner. Lucchesini hatte sich die Gunst König Friedrich Wilhelm's II. längst schon in hohem Grade erworben, stand mit ihm fortwährend in geheimem Briefwechsel, wozu man sich sogar einer eigenen Chiffre bediente, und hatte denselben vorzüglich auch dazu benutzt, ihn auf die gefährlichen Folgen der Hertzbergischen „Theilungs- und Beraubungspolitik", wie er es nannte, in eindringlicher Weise aufmerksam zu machen [1]).

1) Eine der treffendsten Charakteristiken Lucchesini's und werthvolle Aufschlüsse über sein Verhältniß zum König gibt Sir Murray

Es wurde ihm sicherlich nicht sehr schwer, den König auf diesem Wege vollends gegen die Plane Hertzberg's einzunehmen und sich überhaupt auf die orientalische Politik Preußens den entschiedensten Einfluß zu verschaffen. Er suchte sie nun in eine ganz andere Bahn hineinzuleiten. Als er jetzt, wahrscheinlich zum großen Aergerniß Hertzberg's, von dem Könige in das Hauptquartier nach Schönwalde berufen wurde, um auch seine Stimme über die Lage der Dinge abzugeben, hatte er jedenfalls die Polen schon in dem Sinne bearbeitet, daß sie von der Abtretung von Danzig und Thorn durchaus nichts mehr hören wollten. Die Oppositionspartei zu Warschau schrie laut über Verrath, als nur die Rede davon war, daß man Danzig, das polnische Gibraltar, den einzigen Hafen der Republik, in fremde Hände liefern wolle; und Lucchesini versäumte gewiß nicht, dem Könige diesen Widerstand als unüberwindlich darzustellen.

Genug, das luftige Gebäude der Hertzbergischen Vergrößerungspolitik war schon längst von allen Seiten unterwühlt, als es der von Wien her wehende Ostwind vollends zu Boden warf. Man kam am Ende dahin, den König persönlich mit Misbehagen an diesen endlosen Verhandlungen zu erfüllen, und ihm einzureden, daß eine weise Nachgiebigkeit weit klüger und ehrenvoller sein werde, als das hartnäckige Festhalten an unausführbaren Ideen. Die Annahme des strengen status quo werde ihm alle weiteren Mishelligkeiten ersparen und überdies noch den Ruhm der Uneigennützigkeit eintragen, womit er sich diesem Friedenswerke gewidmet habe.

Keith in der bereits angeführten Depesche an den Herzog von Leeds a. a. O., p. 360. Unter anderm sagt er da von ihm: „He certainly had a great share in opening the King of Prussia's eyes to the dangerous consequences of Count Hertzberg's schemes of partition, exchange and depredation, which were so strongly agitated last spring. As Count Hertzberg knows this, his enmity to Lucchesini is but very thinly veiled over." Zugleich ergibt sich daraus, wen Hertzberg vorzüglich im Auge hatte, wenn er in seinem Précis etc., p. 26, von Gegnern seiner Politik spricht, „que je ne veux pas nommer."

Wie sehr dies alles auf den Geist des Königs gewirkt haben und welcher Umschwung in seinen Ansichten dadurch hervorgebracht worden sein mag, zeigt sich nur zu deutlich in dem Schreiben, welches er in höchst gereiztem Tone nur vier Tage nach der Ankunft Lucchesini's im Hauptquartiere, am 14. Juli Mittags, deshalb an Hertzberg richtete. Er verlangte da geradezu, daß die Sache in spätestens zehn Tagen zu Ende geführt werde. „Ich bestehe durchaus darauf", heißt es darin, „daß fernerhin alle Weitläufigkeiten vermieden werden. Wir werden uns entzweien, wenn Sie die Sache noch länger hinziehen, was ich absolut nicht will. Ich verlange vielmehr, daß sie auf die eine oder die andere Weise entschieden werde. Ihre Absichten sind gut; aber Sie beeinträchtigen das Wohl des Staates, wenn Sie nicht alles, was die Verhandlungen verlängern kann, kurzweg abschneiden. An mir ist es daher, Sie daran zu verhindern, indem ich Ihnen hiermit ausdrücklich befehle, meinen Willen zu vollziehen und sich nicht länger von dem Fürsten Kaunitz hinhalten und hintergehn zu lassen (de ne pas vous laisser jouer plus longtemps par le Prince Kaunitz). Gewiß ist, daß die Idee, die ich jetzt habe, nämlich auf Danzig und Thorn zu verzichten, den Wiener Hof nöthigen wird, deutlich zu reden und nicht mehr tausend Ausflüchte zu machen. Deshalb muß man den strengen status quo vorschlagen, wie ich Ihnen ausdrücklich aufgetragen habe."

Hertzberg, jedenfalls wenigstens im allgemeinen von dem unterrichtet, was hinter seinem Rücken vorgegangen war, fühlte sich gleichwol durch dieses sehr ungnädige königliche Schreiben, welches er nicht verdient habe (cette lettre très disgracieuse, que je ne mérite pas), tief verletzt und beantwortete es noch an demselben Tage in nicht minder gereiztem Tone. Er habe ja immer nur im Einverständniß mit Sr. Majestät gehandelt, und eine unnöthige Verlängerung der Verhandlungen könne ihm nicht zur Last gelegt werden, so wenig wie er sich vom Fürsten Kaunitz habe hintergehen lassen. Nur von der andern Seite seien alle Verzögerungen gekommen. „Ich würde aber", schloß er, „auch den Ausflüchten (subterfuges) des Fürsten Kaunitz durch

mein Pflichtgefühl und die Anhänglichkeit an das Wohl des Staates ein Ende gemacht haben, welche ich bereits in 45 jährigem Dienste bewährt habe. Ich werde aber nicht mehr mit der früheren Ruhe und Befriedigung dienen, seit man glaubt, Drohungen gegen mich anwenden und mir Fehler zurechnen zu müssen, die mir nicht zur Last fallen" [1]).

Jedoch konnte und wollte sich Hertzberg, ungeachtet aller Gereiztheit, nun nicht länger dem so kategorisch ausgesprochenen Willen des Königs entziehen. Er ließ daher alle seine mit so viel Aengstlichkeit gepflegten Vergrößerungsideen fallen, und reichte bereits am 15. Juli den östreichischen Bevollmächtigten eine Note ein, worin er erklärte, daß der König bedauere, auf die jüngsten Vorschläge des Fürsten Kaunitz um so weniger eingehen zu können, da sie weder von der Pforte noch von Polen gutgeheißen werden würden. Er halte es daher für angemessen, mit Aufgabe aller gerechten Erwerbungen, welche er ins Auge gefaßt gehabt habe, auf den vollständigen und unbeschränkten (plenier et strict) status quo als Grundlage des allgemeinen Friedens zurückzukommen, wie er ihn, im Einverständnisse mit dem Hofe zu London, schon in seinem Schreiben vom 15. April in Vorschlag gebracht habe. Er lade daher den König von Ungarn und Böhmen ein, gleichfalls darauf einzugehn, und sich zunächst durch eine vorläufige Uebereinkunft (une Convention préliminaire) darauf hin zu einem Waffenstillstande und dann zu einem definitiven Frieden mit der Pforte zu verstehen.

Diesem zufolge solle er alle in dem gegenwärtigen Kriege gemachten Eroberungen an die Pforte zurückgeben, ohne etwas davon an Rußland abzutreten, und zugleich sich verpflichten, das letztere nicht nur in keiner Weise mehr zu unterstützen, sondern auch zu veranlassen, daß es seinen Frieden mit der Pforte gleichfalls auf der Grundlage des strengen status quo vor dem Kriege abschließe. Er erwarte um so mehr in möglichst kurzer Frist eine bestimmte Erklärung darauf, da die

1) Beide Schreiben vom 14. Juli 1790 befinden sich abschriftlich in den Négociations secrettes etc. unter den Papieren von Diez i der königl. Bibliothek.

Würde beider Souveräne eine definitive Entscheidung auf gleiche Weise erheische, und die schon weit vorgerückte Jahreszeit auch die Stellung der beiderseitigen Armeen immer schwieriger und für die respectiven Länder nur um so drückender mache. Wolle der König von Ungarn und Böhmen dazu seine Zustimmung geben, so werde er auch für angemessen halten, daß sofort ein Bevollmächtigter nach dem Lager des Großwesirs entsendet werde, welcher die Pforte von dieser Uebereinkunft in Kenntniß setze und sie einlade, derselben beizutreten [1]).

Die östreichischen Bevollmächtigten schienen von dieser Wendung der Dinge anfangs nicht wenig überrascht zu sein. Gleichviel ob aufrichtig oder nicht, genug, sie machten Schwierigkeiten, darauf ohne weiteres einzugehen, und wollten für sich wenigstens noch Orsowa und Fort St. Elisabeth mit einem Landstrich längs der Donau und der Gebirge von Croatien in Anspruch nehmen. Hertzberg glaubte nun aber keinen Finger breit mehr von dem strengen status quo abweichen zu dürfen, selbst auf die Gefahr eines Krieges hin, an dessen Wahrscheinlichkeit man im Hauptquartier zu Schönwalde noch immer glaubte.

Die Dinge nahmen nun aber doch eine günstigere Wendung. Man fand die Vorschläge des Königs in Wien ziemlich annehmbar und beeilte sich, einen wider Erwarten schnellen zustimmenden Bescheid darauf zu ertheilen. Er traf bereits am 23. Juli in Reichenbach ein. Jedoch fand sich bei näherer Beleuchtung desselben, daß er einiger Modificationen bedürfe, über welche Hertzberg vor dem definitiven Abschluß, unter dem 25. Juli, erst noch die Willensmeinung des Königs einholen zu müssen glaubte.

Die Differenzen betrafen vorzüglich den Vorbehalt, welchen das Cabinet zu Wien hinsichtlich einer definitiven Sicherstellung und Regulirung seiner Grenzverhältnisse mit der Pforte zu machen sich veranlaßt sah. Um aber der dahinter versteckten Absicht auf dereinstige Gebietsvergrößerung sogleich wirksam entgegenzutreten, fand es Hertzberg für angemessen,

1) Hertzberg, a. a. O., p. 107 fg.

festzusetzen, daß auch Preußen das Recht verbleibe, für jede solche Ausdehnung des östreichischen Staatsgebietes nach dieser Seite hin eine gleiche, z. B. in Oberschlesien, in Anspruch zu nehmen. An dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte wollte König Leopold fernerhin keinen Theil mehr nehmen, erachtete es aber für nöthig, die Festung Choczim bis zum Frieden zwischen beiden Mächten als neutrales Pfand besetzt zu halten. Ein möglichst schneller Abschluß des Friedens zwischen Rußland und der Pforte, welcher vielleicht dadurch zu erlangen wäre, daß man der Kaiserin Oczakow mit Gebiet bis zum Dniester überließe, erschien auch König Leopold sehr wünschenswerth. Endlich erneuerten die östreichischen Bevollmächtigten das Verlangen, daß Preußen sich verpflichte, der Unterwerfung der Niederlande ferner nicht hinderlich zu sein und in Gemeinschaft mit den Seemächten und dem Reiche die Garantie ihrer alten Verfassung zu übernehmen. Auf den von Hertzberg und dem britischen Gesandten ausgesprochenen Wunsch, daß auch Schweden mit in den Frieden aufgenommen werde, glaubten sie dagegen nicht eingehen zu dürfen.

Der König billigte in seiner Antwort von demselben Tage im allgemeinen die Einwendungen Hertzberg's; und um das häkliche Geschäft nur nicht noch länger zu verschleppen, kam man überein, die beiderseitigen „Erklärungen" (Déclarations) wörtlich in ein und dasselbe Instrument zu vereinigen, welchem indessen nicht die Form und die Bedeutung eines gewöhnlichen Vertrags gegeben werden sollte, obgleich man ihm nach erfolgter Unterzeichnung und Ratification die volle Kraft und Gültigkeit eines bindenden Uebereinkommens beigelegt wissen wollte. So wurde endlich am 27. Juli die sogenannte „Convention von Reichenbach" zu Stande gebracht, welche dem abzuschließenden definitiven Frieden zur Grundlage dienen sollte. Die Hauptbestimmungen derselben waren mithin folgende:

1) Der König von Ungarn und Böhmen verpflichtet sich, sobald wie möglich und unter Zustimmung der Pforte, mit der letzteren einen Waffenstillstand zu vereinbaren, dem dann der Abschluß des Friedens auf Grund des strengen status quo, wie er vor dem gegenwärtigen Kriege gewesen, folgen

soll. Etwaige Modificationen zum Zwecke der Sicherung der Grenzen können nur mit freier Zustimmung der Pforte und unter Vermittlung des Königs von Preußen und seiner Alliirten vorgenommen werden. Erwächst dadurch dem König von Ungarn und Böhmen eine Gebietserweiterung oder ein sonstiger Vortheil, so wird er auch dem Könige von Preußen ein verhältnißmäßiges Aequivalent zugestehen.

2) Der König von Ungarn und Böhmen enthält sich fernerhin aller directen oder indirecten Theilnahme an dem Kriege Rußlands gegen die Pforte; und die Herstellung des Friedens zwischen diesen beiden Mächten wird als eine von der gegenwärtigen Verhandlung ganz unabhängige Angelegenheit betrachtet.

3) Der König von Preußen übernimmt zugleich mit den Seemächten, als seinen Alliirten, die Garantie des hier festgesetzten status quo, und wird dafür Sorge tragen, daß sobald wie möglich nach Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Oestreich und der Pforte ein Congreß zusammentrete, auf welchem der definitive Friede zwischen den beiden genannten Mächten unter seiner und seiner Alliirten Vermittlung festgestellt werde.

Hinsichtlich der Niederlande wurde im oben angegebenen Sinne eine besondere „Erklärung" vereinbart, welche als integrirender Theil der „Reichenbacher Convention" für beide contrahirenden Mächte gleichfalls bindende Kraft haben sollte. Die Vertreter der vermittelnden Mächte, welche an den letzten Conferenzen theilgenommen hatten, fügten noch an demselben Tage die Urkunde über die Uebernahme der Garantie ihrer respectiven Regierungen hinzu „und zwar mit dem Versprechen, daß dieselben auch an dem bevorstehenden Friedenscongresse durch ihre Bevollmächtigten theilnehmen würden. Die Ratification der beiden Monarchen erfolgte bereits in den ersten Tagen des August, und gleich darauf begann auch der Rückzug der Truppen, welche sich bis dahin an den Grenzen so drohend einander gegenüber gestanden hatten [1]).

1) Sämmtliche hierher gehörige diplomatische Actenstücke, namentlich die „Declarationen" vom 27. Juli, die Garantie der vermittelnden

Niemand wurde natürlich von diesem Ausgange der Sache unangenehmer berührt, Niemand tiefer verletzt, als Graf von Hertzberg. Er besaß nicht Selbstbeherrschung genug, um seinen Unmuth über diese Kränkung seiner staatsmännischen Ehre nicht laut zu äußern. Selbst gegen den König ließ er sich darüber auf eine Weise aus, welche das so schon zwischen Beiden herrschende Mistrauen vollends aufs äußerste trieb und einen endlichen Bruch unvermeidlich machte. Denn als der König ihm kurz nach der Unterzeichnung der „Convention von Reichenbach" zur glücklichen Beendigung dieses Friedenswerkes Glück wünschte, glaubte er das sehr zweifelhafte Verdienst daran nicht ohne Empfindlichkeit nur dem Könige selbst zuschreiben zu müssen, auf dessen ausdrücklichen Befehl und ganz wider seinen Willen er blos die Hand dazu geboten habe [1]).

Denn allerdings sah er nun sein weitgreifendes politisches System, an dessen Verwirklichung er, gleichviel ob aus reinem Patriotismus, wie er selbst versichert, oder aus übertriebenem Ehrgeize, wie seine Gegner ihm Schuld geben wollen, seit Jahren mit anerkennenswerther Consequenz gearbeitet hatte, mit einem Male in nichts zerrinnen. Gewiß ist, daß Hertzberg, selbst wenn er — wie wir gern annehmen wollen — edlere und großartigere Zwecke vor Augen hatte, sich in der Wahl der Mittel täuschte, durch welche er sie für erreichbar hielt. Jene kleinliche, unentschlossene Politik, welche vom Anfang an, ohne offener hervorzutreten und ohne eigene Anstrengungen, namentlich durch scheinbar kluge Benutzung der orientalischen Verwickelungen, auf den Schleichwegen diplomatischer Kunst auf Kosten Anderer große Dinge erreichen zu können meinte, rächte sich nun zunächst dadurch,

Mächte und die respectiven Ratificationen gibt Hertzberg, Recueil des déductions, T. III, p. 103—130, wozu er in seinem Précis etc., a. a. O., p. 26 fg., einige erläuternde Bemerkungen gegeben hat. Sein Briefwechsel mit dem Könige vom 25. Juli findet sich abschriftlich in den mehr erwähnten Papieren von Diez auf der königlichen Bibliothek.

1) Précis de la carrière diplomatique du Comte de Hertzberg, a. a. O., S. 29.

daß mit einem unverhältnißmäßigen Aufwande finanzieller Mittel und einer übertriebenen militärischen Machtentwickelung am Ende, außer dem immerhin leidigen Ruhme uneigennütziger Friedensstiftung, rein nichts erzielt wurde.

Sie rächte sich aber auch auf noch empfindlichere und nachtheiligere Weise dadurch, daß Preußen, indem es seinen politischen Credit verscherzt hatte, gegen seinen Erbfeind Oestreich offenbar im Nachtheile blieb, und mit seiner jungen, nichts weniger als uneigennützigen, aber theuer genug erkauften Freundschaft zur Pforte, von welcher man so viel erwartet hatte, sogleich in eine schiefe Lage kam, aus welcher es sich nie wieder herauswinden konnte. Denn der bedeutende weltgeschichtliche Einfluß, den es damals in den orientalischen Dingen hätte gewinnen sollen, ging dadurch gewissermaßen sogleich wieder für alle Zukunft verloren. Ohne uns auf die übrigen Schattenseiten der „Convention von Reichenbach" einlassen zu wollen, haben wir es hier natürlich nur noch mit ihren Folgen in Betreff des letzteren Punktes zu thun.

Noch während seines Aufenthaltes im Hauptquartier zu Schönwalde hatte König Friedrich Wilhelm II. sich beeilt, den Obersten Graf de Lusi mit Vollmachten zum Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen Oestreich und der Pforte über Wien nach dem Lager des Großwesirs an der Donau zu schicken. Wie im vorigen Jahre, war auch in diesem der Krieg bis dahin von allen Seiten doch nur lau, ohne Ernst und ohne erhebliche Resultate fortgeführt worden. Die Verzögerung der Ratification des Allianzvertrages mit Preußen hatte die Pforte wieder mit sichtlichem Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit dieses ihres neuen Bundesgenossen erfüllt, welches auch auf den Fortgang der Kriegsoperationen nicht ohne lähmenden Einfluß geblieben war.

Als Oberst von Götze, welcher endlich im April die Erlaubniß erlangt hatte, sich nach der Armee zu begeben, es aber für angemessen hielt, erst noch die Ratification des Vertrags in Constantinopel abzuwarten, um auch Herrn von Knobelsdorf bei seinem ersten Auftreten an die Hand zu gehen, zu Anfang Juli im Lager des Seraskiers Jussuf Pascha bei Widdin eintraf, war dort noch alles in einem

trostlosen Zustande. Jussuf hatte kaum 12,000 Mann unter den Waffen, und klagte bitter darüber, daß er von der Pforte weder die versprochenen Verstärkungen, noch Geld, noch Proviant erhalte. Oberst von Götze wandte sich deshalb selbst sogleich mit energischen Vorstellungen an den Großwesir und nach Constantinopel. Ehe aber auf diesem Wege noch etwas zu erreichen war, hatte die vorgerückte Jahreszeit und dann der Abschluß des Waffenstillstandes allen weiteren Operationen für dieses Jahr schon ein Ziel gesetzt [1]).

Sie waren überhaupt, zumal da auch Oestreich und Rußland, eben wegen der drohenden Stellung Preußens im Norden, nach dieser Seite hin nur geringe Streitkräfte entwickeln konnten, wieder auf die gewöhnlichen fruchtlosen, aber erschöpfenden Plänkeleien an den Grenzen beschränkt geblieben, unter denen nur einige hervorragende Waffenthaten besondere Erwähnung verdienen.

Alt-Orsowa fiel, wie bereits erwähnt, nach einer langen und beschwerlichen winterlichen Blokade endlich am 16. April in die Hände der Oestreicher. Vergeblich versuchte sich hierauf der Prinz von Coburg zu Anfang Juni gegen das gut vertheidigte Dschurdschewo. Er mußte sich mit Verlust von mehreren Tausend Mann und seines ganzen Belagerungsgeschützes wieder auf Bucharest zurückziehen. Dagegen wurden die Türken, welche kurz darauf zu Ende des Monats, 12,000 Mann stark, bei Widdin über die Donau gegangen waren, und bei Kalefat schon festen Fuß gefaßt hatten, von General Clerfait gleichfalls mit ansehnlichem Verluste wieder über den Fluß zurückgeworfen. Endlich bemächtigte sich noch fast um dieselbe Zeit, am 20. Juni, der Feldzeugmeister Freiherr de Vins der kleinen Festung Tzettin an der croatisch-slavonischen Grenze [2]).

1) Depeschen des Herrn von Götze vom 1. und 22. Mai, 17. Juli und 6. August 1790. Auch in Berlin hatte man das Zutrauen zu den Unternehmungen der Pforte für dieses Jahr schon soweit verloren, daß der König bereits in einer Depesche an Herrn von Götze vom 7. Mai gleichsam zu seiner Entschuldigung sagte: „Comment peut-on s'embarquer avec un gouvernement pareil?“

2) Die Details dieser Kriegsoperationen findet man genau ge-

Noch sollte ein Hauptschlag ausgeführt werden, als es der Prinz von Coburg endlich durchgesetzt hatte, daß Suworow, welcher das ganze Jahr über mit 12,000 Mann müßig bei Berlad gestanden hatte, mit 10,000 Mann zu seinem bei Bucharest zusammengezogenen 40,000 Mann starken Corps stieß, um den Großwesir, welcher mit 70,000 Mann wieder über die Donau gegangen war, mit vereinigten Kräften anzugreifen. Schon waren beide Heere mit einander vereinigt, schon war der Angriffsplan auf die Armee des Großwesirs so entworfen, daß man sich eine gänzliche Niederlage derselben versprechen zu können glaubte, als ein Eilbote dem Prinzen von Coburg die erste Nachricht von dem Abschluß der Convention von Reichenbach zugleich mit dem Befehle überbrachte, sofort alle Feindseligkeiten auf der ganzen Linie einzustellen. Ihm folgte bald darauf auch der Bevollmächtigte des Königs, Oberst Graf de Lusi, unter dessen Vermittelung dann zwischen dem Prinzen, als Oberbefehlshaber der östreichischen Truppen, und dem Großwesir, Scherif Hassan Pascha, am 19. September zu Dschurdschewo der Waffenstillstand auf neun Monate, d. h. bis zu Ende des Monats Mai 1791, abgeschlossen wurde. Bis dahin, hoffte man, sollte auf dem in kürzester Frist einzuberufenden Congresse auch der definitive Friede zu Stande gebracht werden. In der Walachei sollte Oestreich bis zu dessen Unterzeichnung nur so viel Truppen stehen lassen, als zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung nöthig sein würden, während es dem Großwesir gestattet würde, diesseits der Donau in Tournow, Dschurdschewo und Braila Besatzungen zu unterhalten, welche stark genug sein würden, sie gegen die Angriffe der Russen sicher zu stellen [1]).

Es bedarf übrigens des Beweises nicht, daß weder zu Constantinopel noch zu St. Petersburg die Convention von Reichenbach mit günstigen Augen angesehen wurde. Der

schildert in der: Ausführlichen Geschichte des Krieges zwischen Rußland, Oestreich und der Türkei. Wien 1792, Bd. V, S. 90—150.

1) Der Text des Waffenstillstandes findet sich bei Hertzberg, a. a. O., S. 131 fg.

Großwesir, welchem vorzüglich die Vereinigung Suworow's, dieses gefürchteten Namens, mit dem Prinzen von Coburg vollends den Muth benommen zu haben scheint, war freilich auf diese Weise einer großen Gefahr entgangen und hatte sein fast schon dem Untergange geweihtes Heer gerettet; im Diwan zu Constantinopel aber wurde es doch sehr übel vermerkt, daß sich Preußen so seinen durch den Allianzvertrag übernommenen Verpflichtungen in der Hauptsache wieder entzogen habe, so sehr es auch bemüht war, der Pforte die Vortheile, welche ihr namentlich die unblutige Wiedererwerbung ihrer verlorenen Provinzen gewähren müsse, im glänzendsten Lichte zu zeigen. Man tröstete sich jedoch am Ende noch damit, daß der König nun desto freiere Hand behalte, seine Waffen mit ungeschwächter Kraft gegen Rußland zu kehren, dem man folglich mit um so größerem Nachdrucke die Spitze bieten könne.

Das fürchtete man in der That auch in St. Petersburg, wo man sich nach dieser Seite hin mit dadurch zu decken suchte, daß man die schon während der Conferenzen zu Reichenbach eingeleiteten Friedensverhandlungen mit Schweden möglichst beschleunigte und zu schnellem Abschlusse zu bringen suchte. Der Krieg, welcher mit ansehnlichen Streitkräften zugleich zu Land in Finnland und zur See im baltischen Meere geführt wurde, hatte gleichwol weder im vorigen noch in diesem Jahre erhebliche Resultate geliefert; aber er war für beide Theile gleich kostspielig und aufreibend. Zu Land kam man fast nicht über jene ewigen kleinen Postengefechte hinaus, welche die Kräfte nutzlos zersplitterten und erschöpften, und zur See hielt man sich bei größeren Schlägen mit wechselndem Glücke doch so ziemlich die Wage.

Noch im Jahre 1789 hatte die russische Scheerenflotte, unter dem Befehle des Prinzen von Nassau, am 24. August, den Schweden eine empfindliche Niederlage beigebracht, und im Frühjahre 1790, am 14. Mai, mußte der Herzog von Südermanland einen übereilten Angriff auf die vor Reval liegende russische Flotte, unter dem Befehle des Admirals Tschitschakow, mit bedeutendem Verluste büßen. Dagegen erfocht König Gustav selbst Tags darauf

am 15. Mai bei Frederikshamn einen namhaften Sieg über die russische Scheerenflotte, welcher indessen durch die ansehnlichen Verluste der Schweden in den Seegefechten bei Wiborg (3. Juni) und im Wiborgsund (3. Juli) nur zu reichlich wieder aufgewogen wurde. Endlich entschied sich das Waffenglück noch einmal für den König, indem er am 9. und 10. Juli die russische Scheerenflotte, unter dem Prinzen von Nassau, im Swenskasund beinahe gänzlich vernichtete [1]).

Weitere Folgen hatte aber auch dieser Sieg nicht. Man sehnte sich, unter dem Einflusse der oben geschilderten Verhältnisse, von beiden Seiten nach dem Frieden. Auch er kam daher nach kurzen Verhandlungen bereits am 14. August auf den Ebenen von Werelå auf Grund des status quo vor dem Kriege zu Stande [2]).

Niemand war über den Abfall Schwedens natürlich ungehaltener, als die Pforte. Auch beeilte sich der schwedische Gesandte, im Vereine mit dem Militärbevollmächtigten des Königs, Baron von Brentano, sogleich an dem Tage, wo die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens in Constantinopel eintraf, am 27. September, dem Diwan eine Denkschrift einzureichen, worin er diesen unerwarteten Schritt seines Hofes, so gut es nur immer gehn wollte, zu rechtfertigen suchte.

Der König ließ sich darin vorzüglich damit entschuldigen, daß er bis zum letzten Augenblicke die Interessen der Pforte auf jede Weise wahrgenommen habe. Denn er habe namentlich darauf bestanden, daß folgende zwei Hauptbestimmungen in den Frieden aufgenommen werden sollten: 1) daß ihm die Vermittlung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte allein überlassen, und 2) daß die Krim ohne alle Einschränkung (purement et simplement) an die Pforte zurückgegeben werde. Er habe aber mit beiden Forderungen nicht durchdringen können. In Bezug auf den letzten Punkt habe sich die Kaiserin zwar bereit erklärt, daß sie der Krim ihre Unabhängigkeit wiedergeben wolle, wie sie durch den Frieden von Kutschuk

1) Ausführliche Geschichte des Krieges u. s. w., Bd. V, S. 161 fg.

2) Der vollständige Text dieses Friedensvertrags befindet sich daselbst, S. 262 fg.

Kainardsche festgesetzt worden sei. Sie könne sich aber nicht durch Verpflichtungen binden lassen, welche im besten Falle nicht einmal soviel Kraft haben würden, als ihr aufrichtiger, bereits zu erkennen gegebener Wunsch, ihren Frieden mit der Pforte selbst mit dem Aufgeben der Krim zu erkaufen. Unter diesen Umständen habe er sich dem Abschlusse des Friedens um so weniger mehr entziehen können, da er sich, ungeachtet der nur zu theuer erkauften Siege, bei der gänzlichen Erschöpfung Schwedens, von der Unmöglichkeit habe überzeugen müssen, den Krieg noch länger fortzuführen. Denn er habe dabei bereits nicht weniger, als 70 Millionen Piaster zugesetzt und 9 seiner besten Linienschiffe verloren. Zudem sei ihm mit einem Male alle Hülfe entzogen worden; während der König von Preußen zu Wien wegen des Separatfriedens zwischen Oestreich und der Pforte unterhandelt habe, seien die ihm versprochenen Subsidien nicht mehr ausgezahlt worden. Indessen habe er die Interessen der Pforte auch noch wenigstens insofern wahrgenommen, als der Friede zu Åbo vom Jahre 1742, welcher den Vertrag mit derselben vom Jahre 1739 außer Kraft gesetzt habe, in dem Frieden gänzlich mit Stillschweigen übergangen worden sei, sodaß die Allianz zwischen beiden Mächten aufs neue für befestigt gelten könne [1]).

Die Pforte war begreiflicherweise von dergleichen Erklärungen, welche Herr von Haydenstam dem Reis Efendi gegenüber mündlich noch weiter ausführte, sehr wenig befriedigt. Sie mochte sich für vollkommen berechtigt halten, dem Könige von Schweden die noch rückständigen Subsidien nun vollends zu entziehen. Zugleich drang sie aber auch mit desto größerer Hartnäckigkeit in König Friedrich Wilhelm II., daß er seine Waffen unverzüglich gegen Rußland wenden möge. Schon im October ließ der Großwesir aus dem Lager von Silistria durch Oberst von Götze bei dem Könige anfragen, warum er Rußland den Krieg noch nicht

1) Wir benutzen diese Denkschrift nach einem bei den Diez'schen Papieren auf der königlichen Bibliothek befindlichen Exemplare. Gedruckt findet man sie bei Abeken, „Der Eintritt der Türkei in die Europäische Politik des achtzehnten Jahrhunderts", S. 248.

erklärt habe, und ob er nicht Willens sei, den Feldzug nach dieser Seite hin noch während des Winters zu beginnen? Der König entschuldigte sich aber damit, daß das nördliche Klima dies nicht gestatte, und sprach zugleich die Erwartung aus, daß die Pforte sich erst selbst thätiger beweisen werde [1]).

Denn bis dahin hatte der Großwesir noch so gut wie gar nichts gethan, um den Russen, welche sich dort freilich auch nur mit geringen Streitkräften auf der Defensive hielten, mit Erfolg die Spitze zu bieten. Im ganzen waren kaum 20,000 Mann Russen an der unteren Donau beisammen. Zur Nachhut standen noch etwa 60,000 Mann bei Bender, unter den Befehlen des Fürsten Potemkin, welcher aber den ganzen Sommer hindurch in Unthätigkeit hingebracht hatte. Erst als jetzt die Russen Tultscha, Kilia, Braila und vorzüglich Ismail bedrohten, traf auch der Großwesir einigermaßen ernstliche Anstalten zur Abwehr, leider aber nicht mit glücklichem Erfolge.

Kilia fiel, nach hartnäckigem Widerstande, bereits am 29. October durch Capitulation in die Gewalt der Russen; Tultscha wurde am 17. November durch einen kühnen Ueberfall genommen, und einige Tage nachher räumten die Türken auch noch das mit Kriegsbedürfnissen aller Art reichlich versehene Isakdscha [2]). Dies war indessen Alles nur das Vorspiel zu dem Hauptschlage, welcher gegen Ismail geführt werden sollte.

Die Einnahme dieses durch seine Lage am linken Ufer des Kiliaarmes der Donau und seit dem letzten Kriege auch durch starke, von europäischen Ingenieurs mit Geschick und Umsicht angelegte Festungswerke geschützten Platzes bot indessen sehr erhebliche Schwierigkeiten dar. Mehr wie 200 Geschütze lagen auf den Wällen; die 42,000 Mann starke Besatzung war zum äußersten Widerstande entschlossen, und auch für Kriegsbedürfnisse und Mundvorrath zu einer längeren Vertheidigung war im Ueberfluß gesorgt. Den Oberbefehl

1) Depesche des Oberst von Götze aus Silistria vom 30. October und Antwort des Königs darauf vom 30. November 1790.

2) Das Nähere über diese Ereignisse giebt die Ausführliche Geschichte des Krieges u. s. w., Bd. VI, S. 68 fg.

führte Aidos Mehemed Pascha, ein ebenso kriegserfahrener als charakterfester Greis, welcher jeden Gedanken an freiwillige Uebergabe als Verrath betrachtet haben würde.

Dagegen stand es um das russische Belagerungscorps nicht zum besten. Es war überhaupt nur etwa 30,000 Mann stark, zum Theil kaum nothdürftig bewaffnet, und mit schwerem Geschütz fast gar nicht versehen. Auch wurde die Verproviantirung bei der schon weit vorgerückten Jahreszeit außerordentlich schwierig. Der Mangel an Lebensmitteln, Holz und Pferdefutter, sowie die eintretende böse Witterung hatten verheerende Krankheiten und allgemeine Entmuthigung zur Folge. Obgleich daher die ersten Operationen unter General Ribas, welcher sich in den letzten Tagen des November mit seiner Flottille der Festung bis auf Kanonenschußweite genähert hatte, insofern glücklich waren, als es ihm gelang, die vor derselben liegende feindliche Flotte, nahe an 100 Schiffe, in einem mörderischen Gefechte beinahe gänzlich zu zerstören, so verzweifelte man doch an dem Erfolge der Belagerung. Man war schon entschlossen, sie für jetzt wieder gänzlich aufzugeben, als Potemkin sein Auge auf Suworow warf, als den Einzigen, welcher im Stande sein werde, auch diese That noch glücklich zu vollbringen. „Sie werden Ismail nehmen", schrieb er ihm kurz, „koste es was es wolle." So groß aber auch ihm die zu überwindenden Schwierigkeiten erscheinen mochten, er stand keinen Augenblick an, diesem ehrenvollen Vertrauen durch schnelle und entschlossene That zu entsprechen.

Am 13. December traf er mit dem besten Theile seiner Truppen im Lager vor Ismail ein, wo sein Erscheinen alles neu belebte und mit der zuversichtlichen Hoffnung baldiger glücklicher Entscheidung erfüllte. Denn Suworow erkannte sogleich, daß hier nichts mehr mit einer regelmäßigen, langwierigen und aufreibenden Belagerung auszurichten sei, sondern nur ein mit aller Kraft gewagter Sturm den Ausschlag geben könne. Auch stimmten ihm alle Heerführer mit Begeisterung bei, als er in einem Kriegsrathe seinen Entschluß zu erkennen gab, entweder die russischen Fahnen auf den Mauern Ismails aufzupflanzen oder sich unter dessen Trüm-

mern begraben zu lassen. Zuvor forderte er jedoch, um unnützes Blutvergießen zu verhindern, den Befehlshaber der Festung wiederholt zu freiwilliger Uebergabe auf. Allein der heldenmüthige Greis wies jede Zumuthung dieser Art mit den stolzen Worten zurück: „Eher steht die Donau still in ihrem Laufe, eher neiget sich der Himmel zur Erde, ehe Ismail sich ergibt."

Selbst die Bedenklichkeiten, welche Fürst Potemkin noch im letzten Augenblicke gegen das Gelingen des tollkühnen Unternehmens erhob, vermochten Suworow nun nicht mehr in seinem Entschlusse wankend zu machen. Er traf ohne Verzug mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt und Umsicht die Anstalten zum Sturm, welcher am Morgen des 22. December mit beispielloser Bravour ausgeführt wurde. Ungeachtet des verzweifeltsten Widerstandes der Besatzung, drangen die sechs Sturmcolonnen schnell nach einander über Wälle und Mauern in das Innere der Festung ein, wo sich ein entsetzlicher Kampf auf Leben und Tod entspann. Fast die ganze Besatzung wurde schonungslos niedergemacht. Der alte Mehemed Pascha, der tapfere Tatarenchan Kaplan Girai, mit seinen fünf Söhnen und 4000 der Seinigen, und eine Menge anderer ausgezeichneter Heerführer erlagen, nachdem sie ihr Leben mit seltenem Heldenmuthe theuer genug verkauft hatten, dem allgemeinen Verhängniß. Im Ganzen wurde der Verlust der Türken auf 26,000 Todte und 7000 Gefangene berechnet.

Aber auch die Russen hatten den schweren Sieg mit 4000 Todten und 6000 Verwundeten, darunter allein 400 Offiziere, theuer genug bezahlt. Drei Tage lang wurde die unglückliche Stadt der Plünderung preisgegeben, bei welcher es selbst nicht in Suworow's Macht stand, allen den Greueln vorzubeugen, wozu Siegeswuth und Raublust seine Heerscharen hinrissen. Die Beute, welche außer 245 Stück Geschütz, 347 Fahnen, sehr bedeutenden Vorräthen an Kriegsbedürfnissen und Proviant, und 10,000 Pferden, vorzüglich in den ungemein reichen Waarenlagern kostbarer Stoffe bestand, wurde auf mindestens 2 Millionen Rubel geschätzt. Gräßlich war freilich der Anblick der ausgemordeten und aus-

geplünderten Stadt, in welcher eine verhältnißmäßig nur geringe Besatzung unter General Kutusow zurückblieb. Suworow selbst zog sich acht Tage nach der Einnahme der Festung mit seinem Truppencorps auf Galacz zurück, während der Rest der Belagerungsarmee seine Winterquartiere wieder in und bei Bender erhielt [1]).

Das war im Wesentlichen der Verlauf und Ausgang der Erstürmung von Ismail, welche für eine der außerordentlichsten, aber auch mit dem Fluche aller Greuel des Barbarenkrieges am meisten belasteten Waffenthaten in der Geschichte der Türkenkriege und der Heldenlaufbahn Suworow's gilt. In St. Petersburg wurde die Nachricht von dem Falle der wichtigen Festung natürlich mit um so größerer Genugthuung aufgenommen, da in diesem Jahre auch die Operationen am Kuban und im Kaukasus erwünschten Fortgang gehabt hatten.

Bereits im Mai war General Bibikow mit 10,000 Mann über den Kuban gesetzt, hatte die dort versammelten 20,000 Tataren auseinander gesprengt und dann seinen Verheerungszug bis an die Ufer des Schwarzen Meeres erstreckt, wo Anapa berannt wurde, aber wegen Mangels an Belagerungsgeschütz nicht eingenommen werden konnte. Dann brachte zu Ende September General German dem an der Spitze von 48,000 Mann von Anapa nach der Kabarda vordringenden Batal Pascha eine gänzliche Niederlage bei; und endlich war es auch noch dem Generallieutenant Baron von Rosen bei einem im Laufe des October unternommenen Streifzuge jenseit des Kuban gelungen, die dort ansässigen noch unabhängigen Tatarenstämme zur Anerkennung der Oberhoheit der Kaiserin zu zwingen [2]).

Auch der Seekrieg entschied sich in diesem Jahre wenigstens im Schwarzen Meere zu Gunsten der Russen. Bereits im Mai hatte der Contreadmiral Uschakow von

1) Genauere Schilderungen der Einnahme von Ismail findet man bei Smitt, Suworow u. s. w., Bd. I, S. 507 fg., und Ausführliche Geschichte u. s. w., Bd. VI, S. 102—136.

2) Daselbst, Bd. VI, S. 75—88.

Sebastopol aus mit einem kleinen Geschwader eine Kreuzfahrt nach den kleinasiatischen Küsten unternommen, bei welcher er den größten Theil der vor Sinope und Anapa liegenden türkischen Schiffe vernichtete. Im Juli bot er dann mit seiner Flottille, wobei sich 10 Linienschiffe, 6 Fregatten und mehrere Brander befanden, der aus 18 Linienschiffen und 36 kleineren Fahrzeugen bestehenden Flotte des Kapudan Pascha auf den Höhen der Krim die Spitze. In zwei mörderischen Gefechten, am 8. Juli und 8. September, wurde die feindliche Flotte zum Theil vernichtet, zum Theil nach allen Gegenden hin zerstreut, sodaß Contreadmiral Uschakow freie Hand behielt, auch noch die gegen Ismail gerichteten Operationen des Generals Ribas an den Mündungen der Donau zu unterstützen, bis ihn die vorgerückte Jahreszeit nöthigte, nach dem Winterhafen von Sebastopol zurückzukehren. Der Hauptzweck, einen Angriff der osmanischen Flotte auf die Krim, worauf sie es offenbar abgesehen hatte, zu vereiteln, war somit vollständig erreicht [1]).

Nicht so glücklich waren indessen die Unternehmungen der Russen in den griechischen Gewässern gewesen. Hier hatte man, seitdem die feindliche Haltung Schwedens das Auslaufen der russischen Flotte nach dem Mittelmeere verhindert hatte, vorzüglich auf den Beistand der aufgewiegelten Griechen des Archipel gerechnet. Wie im letzten Kriege, hatten die Agenten der Kaiserin diese Inselgriechen und die christlichen Bewohner Albaniens, namentlich die Sulioten, durch ihre Freiheit verkündenden Proclamationen zum Abfall gereizt, und zum Theil auch mit Geld und Kriegsbedürfnissen unterstützt.

Wie immer, war aber der beste Theil der zu diesem Zwecke bestimmten Summen von den Emissairen der Kaiserin treuloser Weise unterschlagen oder nutzlos vergeudet worden. Namentlich hatte ein Capitän Psaro, von der Insel Mykone, welcher von dem mit der Leitung des ganzen Unternehmens betrauten General Tamara beauftragt worden war, in Gemeinschaft mit einem Primaten von Vostiza, Namens Sotiri,

1) Ausführliche Geschichte, Bd. VI, S. 139—157.

den Aufstand in Albanien zu organisiren, den Unfug in dieser Beziehung so weit getrieben, daß die Sulioten, welche die Waffen wirklich ergriffen und Ali Pascha von Jannina eine empfindliche Niederlage beigebracht hatten, sich veranlaßt sahen, im Vereine mit den übrigen aufgewiegelten Griechen durch eine zu Anfange des Jahres 1790 nach St. Petersburg 1790
geschickte Deputation bei der Kaiserin selbst darüber bittere Klage zu führen. „Eure Schätze, mächtige Kaiserin", hieß es in der derselben überreichten Denkschrift, „haben wir nie verlangt und verlangen sie auch jetzt nicht. Wir wollen nur Pulver und Blei, was wir uns nicht kaufen können. Wir wünschen zum Kampfe geführt zu werden und sind bereit, für Euch Gut und Blut einzusetzen. . . . . Gebt uns Euern Enkel Constantin zu unserem souveränen Fürsten, und wir werden wieder das werden, was unsere Vorfahren waren."

Natürlich nahm die Kaiserin diese offene Erklärung sehr wohlgefällig auf, ließ die Deputirten dem Großfürsten, als ihrem künftigen Beherrscher, ihre Huldigung darbringen und versprach ihnen die gewünschte Unterstützung [1]).

Bedeutendere Folgen hatte aber diese politische Komödie nicht. Nur mit Mühe war endlich im Hafen von Triest mittels freiwilliger Beiträge einiger begüterten Griechen ein kleines Geschwader von 12 leichten Fahrzeugen aufgebracht worden, welches unter der Führung eines bewährten Capitäns, Lambro Canziani, im April nicht ohne Glück seine Kreuzfahrten nach dem Archipel und der kleinasiatischen Küste begonnen hatte. Durch eine Anzahl kleiner Schiffe von den Inseln verstärkt, hatte sich Lambro der Insel Zea bemächtigt und dort sein Hauptquartier aufgeschlagen. Der Plan war nun, daß er von hier aus die Operationen der Insurgenten des Festlandes unterstützen sollte. Von Albanien aus sollte ein Heer nach Thessalonien und Macedonien vordringen, während ein zweites bestimmt war, durch Livadien bis zu den Küsten von Morea vorzurücken. Dort sollte es theils

1) Eton, Tableau de l'Emp. Ottom., T. II, p. 89 fg. und p. 299, wo auch die betreffende Denkschrift, wahrscheinlich ein Machwerk russischer Agenten, in der Uebersetzung und in der griechischen Ursprache gegeben wird.

die Verstärkungen aus der Halbinsel, theils das Geschwader des Lambro bei Negroponte abwarten, um sich dann mit ihm in Gemeinschaft gegen Salonichi zu versuchen.

Eine gänzliche Niederlage, welche Lambro bereits am 18. Mai unweit der Insel Andros erlitt, vereitelte jedoch diesen Plan. In einem mörderischen Gefechte gegen eine weit überlegene osmanische Flottille, zu welcher auch eine Anzahl Barbareskenschiffe aus Algier gestoßen waren, ging fast sein ganzes Geschwader zu Grunde. Er selbst entkam mit Noth in einem kleinen Boote nach der Insel Cerigo, trieb sich dann, von den Russen verlassen, mit den Trümmern seiner kleinen Flotte noch einige Zeit als Freibeuter im Archipel umher, mußte aber am Ende eine Zuflucht in Triest suchen, wo ihn gleich nach seiner Ankunft seine Gläubiger ins Schuldgefängniß werfen ließen. Von seinen Freunden daraus befreit und mit den nöthigen Geldmitteln unterstützt, versuchte er sich zwar ein zweites Mal in den griechischen Gewässern, wurde aber nach hergestelltem Frieden zwischen Rußland und der Pforte durch die osmanischen Kreuzer so in die Enge getrieben, daß er erst in den Gebirgen Albaniens und dann in St. Petersburg eine Freistatt zu suchen genöthigt war, wo ihm die Kaiserin im Jahre 1793 die ihr geleisteten Dienste durch die Ertheilung eines angemessenen Grades in ihrer Armee belohnte [1]).

Während auf diese Weise die russischen Waffen schon zu
1790 Ende des Jahres 1790, namentlich an der unteren Donau, wieder ein gewisses Uebergewicht über die Pforte erlangt hatten, kam endlich auch der Congreß zusammen, welcher infolge der Reichenbacher Convention den definitiven Frieden zwischen der letzteren und Oestreich zum Abschluß bringen sollte. Man hatte sich damit keineswegs übereilt. Wie immer, wirkten verschiedene Umstände zusammen, welche diese unangenehme Verzögerung herbeiführten.

Man rechnete bis zum letzten Augenblicke darauf, daß auch Rußland sich sogleich mit an diesem Friedenswerke

1) Eton, a. a. O., Ausführliche Geschichte des Krieges u. s. w., Bd. VI, S. 157—164.

betheiligen werde. Es sollte sich entweder zu einem Separatfrieden, gleichfalls auf der Basis des strengen status quo, verstehen, oder, was noch erwünschter gewesen wäre, nothgedrungen den Beistand der vermittelnden Mächte annehmen und an dem bevorstehenden Congresse unmittelbar theilnehmen. Die deshalb eingeleiteten Unterhandlungen blieben indessen ohne Erfolg. Denn nach dem Abschlusse des Friedens mit Schweden und der günstigeren Wendung der Kriegsereignisse im Süden wollte die Kaiserin davon gar nichts mehr hören. Sie bestand darauf, ihren eigenen Weg weiter zu verfolgen und eventuell ihren Frieden für sich und ohne jede fremde Vermittlung abzuschließen [1]).

Dann verlief über der Wahl der respectiven Bevollmächtigten, der Ausfertigung ihrer Instructionen und der Bestimmung des Ortes, wo der Congreß stattfinden sollte, noch geraume Zeit. Der Wiener Hof und die vermittelnden Mächte brachten Bucharest dafür in Vorschlag; der Sultan aber, welcher nicht wollte, daß die Verhandlungen unter dem Schutze der östreichischen Waffen stattfänden, bestand darauf, daß gleichsam als neutrales Terrain der kleine unwirthliche Ort Sistowa, zwischen Dschurdschewo, Nikopolis und Rudschuk, zum Sitze des Congresses gewählt werde [2]).

1) Sir Murray Keith, Memoirs and Corresp. Vol. II, p. 296.

2) Ueber Alles, was sich auf den Congreß von Sistowa bezieht, gibt die auf dem königl. geh. Staatsarchiv befindliche diplomatische Correspondenz des Marquis von Lucchesini: „Dépêches du Marqu. de Lucchesini et réponses officielles depuis son départ de Varsovie pour le Congrès“ etc., 3 Foliobände, die genauste Auskunft. Sie beginnt mit der ganz auf der Convention von Reichenbach beruhenden „Instruction pour le Marquis de Lucchesini pour aller en qualité de notre Ministre Plénipotentiaire au Congrès de Sistove et pour y traiter en notre nom sur la paix définitive entre la Cour de Vienne et la Porte Ottomanne“, vom 13. September 1790, nebst einem Nachtrag dazu vom 20. September, in welchem auch vorzüglich der Fall vorgesehn ist, ob sich Rußland an dem Frieden betheiligen werde, oder nicht. Schließlich wurde ihm ganz besonders eingeschärft, daß er der Pforte nochmals die Ueberzeugung beibringe, „que l'existence de l'empire Turc en Europe dépend uniquement de son alliance avec la Prusse.“ Vorzüglich war Fürst Kaunitz, welcher vom Congreß überhaupt nichts wissen wollte, sehr

Nachdem also hier in aller Eile die nöthigen Einrichtungen getroffen waren, fanden sich auch endlich im Laufe des December die respectiven Bevollmächtigten dort ein. Von Seiten Oestreichs Freiherr Peter Philipp von Herbert-Rathkeal und Graf Franz Esterhazy von Galantha, welcher indessen erst nach Eröffnung des Congresses, zu Anfang März 1791, eintraf; von Seiten der Pforte der Reis Efendi Birri Abdullah Efendi, der Ordu Kadisi oder oberste Heerrichter Ismet Ibrahin Bey und der Ruznamedschi oder Generalcontroleur der Finanzen Durry Mehemed Efendi; als Vertreter der vermittelnden Mächte von Preußen Marquis Lucchesini, von Großbritannien Sir Murray Keith, und von den Generalstaaten der Niederlande Freiherr von Häften. Auch die Republik Polen hatte verlangt, daß sie durch ihren Bevollmächtigten bei dem Congresse vertreten werde. Allein sie war namentlich von dem Könige von Preußen mit der Bemerkung abgewiesen worden, daß sie um so weniger darauf Anspruch machen könne, weil sie weder an dem Kriege zwischen Oestreich und der Pforte noch an den bisherigen Unterhandlungen irgend Antheil gehabt habe.

Der Rest des Monats verlief noch unter den gewöhnlichen diplomatischen Förmlichkeiten, den unvermeidlichen Etikettenstreitigkeiten über Rang und Sitze der Bevollmächtigten an der Congreßtafel und Aehnliches. Am letzten Tage des Jahres waren sie endlich so weit geschlichtet, daß die förmliche Eröffnung der Sitzungen stattfinden konnte.

Sogleich in der ersten Sitzung, welche der britische Bevollmächtigte mit einer kurzen, zur Einigkeit ermahnenden Ansprache eröffnete, traten indessen sehr erhebliche Differenzen zwischen den contrahirenden Theilen zu Tage. Der östreichische Bevollmächtigte, Baron Herbert, erhob in einer langen schriftlichen Auseinandersetzung, in welcher er zwar

unzufrieden damit, daß die Pforte Sistowa zum Congreßorte gewählt hatte. Er betrachtete dies als eine Erniedrigung (humiliation) für Oestreich mehr, und Marquis Lucchesini hatte große Mühe, ihn deshalb zu beruhigen. Depeschen desselben aus Wien vom 9., 13., 16. und 20. October 1790.

den strengen status quo als Grundlage aller weitern Verhandlungen festgehalten wissen wollte, aber die Convention von Reichenbach so recht absichtlich mit keiner Sylbe erwähnte, das sonderbare Verlangen seines Hofes, daß die ausdrückliche Erwähnung und Bestätigung aller zwischen Oestreich und der Pforte seit dem Frieden zu Belgrad abgeschlossenen Verträge als conditio sine qua non in den definitiven Frieden mit aufgenommen werde. Dann machten auf der andern Seite die Osmanen wieder in sofern Schwierigkeiten, als sie nicht die Convention von Reichenbach, an welcher die Pforte keinen Antheil gehabt habe, sondern nur den zwischen dem Prinzen von Coburg und dem Großwesir vereinbarten Waffenstillstand als Grundlage des Friedens gelten lassen wollten. Denn sie glaubten auf diese Weise am leichtesten die ihnen ungelegene Phrase des strengen status quo, welche in dem Waffenstillstandsvertrage nicht enthalten war, umgehen zu können.

Die Vermittler, namentlich der Marquis von Lucchesini, dessen Instructionen in dieser Beziehung sehr bestimmt lauteten, erklärten sich jedoch auf das entschiedenste gegen dergleichen schlecht motivirte Prätensionen und setzten es auch glücklich durch, daß sowol Baron Herbert wie die Osmanen wenigstens in der Hauptsache nachgaben. So war aber fast ein ganzer Monat vergangen, bevor sich die letzteren durch eine schriftliche Erklärung zur Anerkennung der Convention von Reichenbach und des unbeschränkten status quo als Grundlage des Friedens verstanden, obgleich in ihren Instructionen ausdrücklich gesagt war, daß die Pforte dieselbe genehmiget und angenommen habe (que la Convention de Reichenbach est approuvée et acceptée par la Sublime Porte [1]).

1) Ausführliche Mittheilungen darüber gibt Keith in seinen Depeschen an den Herzog von Leeds vom 4., 11. und 28. Januar 1791, a. a. O., S. 337, 347 und 355. Auch wird man die anmuthigen Briefe desselben an seine Schwestern über das sonderbare Leben und Treiben zu Sistowa mit Interesse lesen. Ueber seine vorläufigen Unterhandlungen mit den osmanischen Bevollmächtigten schon im Laufe des December und die ersten Sitzungen des Congresses erstattet auch Luc-

Offenbar war es ihnen nur darum zu thun, durch die gewöhnliche Schwierigkeitsmacherei Zeit zu gewinnen, namentlich auch um Preußen zu entschiedenerem Auftreten gegen Rußland zu zwingen, und auf diese Weise dann vielleicht auch gegen Oestreich bessere Bedingungen zu gewinnen. Schon im December, noch vor dem Falle von Ismail, hatte der Großwesir sich bei dem Marquis von Lucchesini über die Lauheit seines Königs bitter beklagt und die Anfrage erneuert, warum er Rußland noch nicht den Krieg erklärt habe? Lucchesini hatte ihn aber in einer scharf gehaltenen Note bedeutet, daß die Pforte um so weniger berechtigt sei, sich darüber zu beschweren, da sie selbst den Krieg mit unbegreiflicher Nachlässigkeit betreibe. Denn während der König bereits mehr, wie 60,000 Mann an den Grenzen von Rußland stehen habe, um die Kaiserin zur Annahme der ihr vorgeschlagenen Friedensbedingungen zu zwingen, habe er, der Großwesir, keine 20,000 Mann unter den Waffen, um dem von den Russen beabsichtigten Angriff auf sein Hauptquartier mit Erfolg begegnen zu können. Er solle nur erst dafür sorgen, daß Ismail gerettet werde, dann würden auch die Verbündeten der Pforte nicht anstehen, ihren Verpflichtungen in jeder Hinsicht gerecht zu werden [1]).

Nach dem Falle von Ismail wurde die Pforte mit ihrem ewigen Drängen, daß Preußen Rußland angreifen solle, natürlich nur um so hartnäckiger. Nicht nur daß sie den Major von Knobelsdorf, den Oberst von Götze und den Marquis

chesini in seinen Depeschen vom December 1790 und Januar 1791 genau Bericht. Er war von jenen Bevollmächtigten ausdrücklich aufgefordert worden, ihnen seine Ansichten über die Art, wie der Friede geschlossen werden könne, mitzutheilen. Er that dies in einer besondern Denkschrift: „Observations sur la manière de dresser le traité de paix entre la Porte et l'Empereur dans le sens des conventions de Reichenbach et selon les intérêts ainsi que la plus grande sûreté de l'Empire Ottoman. Pièce présentée à Mss. les Plénipotentiaires turcs à Sistove le 13 Decembre 1790."

1) Keith, Depesche an den Herzog von Leeds vom 28. December 1790, a. a. O., S. 334. Die hierher gehörige Note Lucchesini's an den Reis Efendi vom 24. December 1790 befindet sich bei seiner Depesche vom 29. December.

von Lucchesini unablässig damit behelligte, überbrachte
auch der im Februar 1791 zur Erwiderung der bei dem 1791
letzten Thronwechsel dargebrachten Glückwünsche und Freundschaftsversicherungen des Königs zu Berlin eintreffende außerordentliche Gesandte, Asmi Achmet Efendi, ein an den König gerichtetes Schreiben des Sultans, worin er verlangte, daß derselbe den Krieg gegen Rußland nun bestimmt im Frühjahre beginne und nicht eher Frieden schließe, als bis die Krim wiedererobert sein würde. Diez, welcher beauftragt wurde, mit dem Gesandten deshalb in Unterhandlung zu treten, brachte ihm wenigstens zu dem offenen Bekenntniß, daß nach seiner Ueberzeugung die Pforte nie ernstlich daran gedacht habe, das Ende des Krieges von der Zurückgabe der Krim abhängig zu machen, zumal da der König in dieser Beziehung gar keine Verpflichtung übernommen habe. Indessen werde es jedenfalls gut sein, wenn derselbe sich darüber vom Diwan noch nähere Erklärung erbitte [1]).

Dies that darauf auch der König in einem unter dem 2. März an den Sultan gerichteten ausführlichen Schreiben, in welchem er nochmals die Lage der Sache genau darlegte und namentlich die Gründe entwickelte, warum er sich nicht bewogen fühlen könne, Rußland sogleich den Krieg zu erklären. Er ging darin davon aus, daß er die durch den Allianzvertrag vom vorigen Jahre übernommenen Verpflichtungen getreulich erfüllt habe. Nicht nur habe er durch die Convention von Reichenbach den Kaiser dazu gebracht, die Waffen niederzulegen und der Pforte ihre verlorenen Provinzen zurückzustellen, sondern er habe auch Dänemark vermocht, sich neutral zu verhalten, und die Kaiserin von Rußland genöthigt, ihre besten Truppen aus der Moldau zurückzuziehen. Jetzt habe er sie auch noch aufgefordert, ihren Frieden mit der Pforte gleichfalls auf Grund des strengen status quo abzuschließen. Werde sie sich dazu nicht verstehen, so sei er allerdings entschlossen, ihr den Krieg zu erklären.

Jedoch könne er sich darauf nicht eher einlassen, als bis eine englische Flotte im baltischen Meere erschienen sei. Denn

1) Diez, Bericht an den König vom 25. Februar 1791 bei seinen Papieren auf der königlichen Bibliothek.

ohne dieselbe würden seine Ostseeprovinzen beständig den Verheerungen der Russen preisgegeben sein. Die Kaiserin habe bereits 80,000 Mann in Livland, Weißrußland und Polen stehen; 300 kleine Fahrzeuge, welche gegen die preußischen Küsten bestimmt seien, liegen in Kronstadt bereit, und auch an Geldmitteln fehle es der Kaiserin nicht, da sie erst vor kurzem eine Anleihe von 7 Millionen Gulden in Holland und Genua contrahirt habe. Dagegen seien seine Verhandlungen mit dem Cabinet von St. James noch nicht zum Abschluß gediehen; und obgleich er die vorläufige Versicherung erhalten habe, daß demnächst eine Flotte von 40 Schiffen in den baltischen Gewässern erscheinen werde, so sei dies doch noch sehr ungewiß.

Ueberhaupt könne er aber den Krieg gegen Rußland nicht eher beginnen, als bis die Pforte selbst mit mehr Entschiedenheit gegen dasselbe auftreten werde. Er müsse daher von ihr vor allem drei Dinge verlangen: 1) daß sie bis zum April mindestens 150,000 Mann schlagfertig an der Donau stehen habe; 2) daß anstatt des gegenwärtigen unfähigen Großwesirs ein anderer, am liebsten der energische und kriegserfahrene Jussuf Pascha, den Oberbefehl des Heeres erhalte und der Sultan selbst sich mit an die Spitze stelle; und 3) daß der Diwan sich dazu verstehe, Schweden sowol die rückständigen Subsidien nachzuzahlen, als auch die laufenden angemessen zu vermehren. Dann stehe zu hoffen, daß Schweden auch den Krieg gegen Rußland wieder aufnehmen werde. Er selbst, der König, habe es zu diesem Zwecke bereits mit 1 Million Thaler unterstützt; mehr zu thun gestatten ihm aber seine Mittel nicht.

Auf den letzten Punkt legte der König ganz besonderes Gewicht. Denn er ließ die Sache gleichzeitig durch Herrn von Knobelsdorf zu Constantinopel, durch Oberst von Götze bei dem Großwesir und durch den Marquis von Lucchesini bei den osmanischen Bevollmächtigten zu Sistowa betreiben. Dagegen erwartete er von Polen wenig oder nichts.
1790 Denn obgleich die Pforte bereits im November 1790 mit der Republik durch Graf Potocky ein Bündniß abgeschlossen hatte, demzufolge sich beide Mächte im Kriege gegen Rußland

gegenseitig zu unterstützen versprachen, und zwar die Pforte Polen mit 40,000 Mann, dieses dagegen jene mit 20,000 Mann, so war der König doch der Meinung, daß die Republik nicht einmal im Stande sein werde, diese kleine Macht gehörig ausgerüstet ins Feld zu stellen. Es fehle ihr sowol an Geld, als auch an tüchtigen Offizieren und vorzüglich an dem nöthigen Geschütz. Es werde daher jedenfalls besser sein, daß sie sich neutral verhalte, weil sonst die Last des Krieges auch noch von dieser Seite vorzüglich auf ihn zurückfallen würde.

Erst wenn sich die Pforte über obige drei Punkte bestimmt erklärt haben werde, sei er bereit, mit ihr gemeinschaftlich den Krieg nach dem von Oberst von Götze entworfenen Plane fortzuführen. Auch werde er nicht anstehen, ihr den Besitz der Krim zu garantiren, sobald sie dieselbe mit ihren eigenen Kräften wiedererobert haben würde. Ihr dabei aber behülflich sein zu wollen, habe er weder versprochen noch besitze er die Mittel dazu. Denn er habe keine Flotte und die Entfernung sei zu groß, als daß er seine Truppen dahin schicken könnte.

Schließlich ermahnte er die Pforte noch ganz besonders, gegen die abermaligen Machinationen der Russen im Archipel zum Zwecke einer Schilderhebung der Griechen und den angeblichen Plan Potemkin's, im Frühjahre von Oczakow aus Varna hinwegzunehmen und dann geradezu auf Constantinopel loszugehen, um dort dem Sultan den Frieden vorzuschreiben, auf ihrer Hut zu sein. Denn es sei Thatsache, daß der bereits genannte Emissär, General Tamara, mit einem anderen, General Ferrieri, und 20 russischen Offizieren in Venedig eingetroffen sei, um dort und zu Livorno für 200,000 Dukaten, welche ihm zu diesem Zwecke zur Disposition gestellt worden, eine Flottille von 20 Schiffen anzukaufen, welche demnächst nach dem Archipel auslaufen solle [1]).

1) Dieses Schreiben des Königs liegt uns in einer Abschrift vor, welche sich bei den sehr reichhaltigen Papieren des Obersten von Götze auf dem königl. geh. Staatsarchiv befindet. Dieselben enthalten in mehreren Bänden nicht nur seine officiellen Depeschen und die da-

Als dieses Schreiben des Königs in Constantinopel eintraf, waren die darin an die Pforte gestellten Forderungen zum Theil schon in Erfüllung gegangen. Namentlich war der unfähige Großwesir, Scherif Hassan Pascha, bereits am 11. Februar in Schumna seiner Stelle entsetzt und gleich in der Nacht darauf, nicht ohne heftigen Widerstand von seiner Seite, enthauptet worden. In dem am folgenden Tage deshalb im Lager bekannt gemachten Hat-Hamayoun wurde als Hauptgrund dieses Blutgerichtes hervorgehoben, daß derselbe den ihm von Constantinopel aus zugegangenen Befehlen nicht Folge geleistet und namentlich nichts gethan habe, um Kilia und Ismail zu retten. An seiner Stelle war, auch nach dem Wunsche des Königs von Preußen, Jussuf Pascha mit dem Reichssiegel und dem Oberbefehle des Heeres betraut worden.

Er entwickelte sogleich eine sehr energische Thätigkeit, und versprach die Armee an der Donau im Frühjahre ohne die aus Asien erwarteten Contingente auf mindestens 150,000 Mann zu bringen. Der Versuch, den Sultan selbst zur Theilnahme an dem Feldzuge zu bewegen, scheiterte jedoch vorzüglich an dem Widerstande der Ulema [1]).

rauf ertheilten Antworten des Königs, sondern auch seine ausgebreitete Privatcorrespondenz mit Hertzberg, Bischoffswerder, Knobelsdorf, Graf Goltz, Gesandten zu St. Petersburg, Jakobi-Klös, Gesandten zu Wien, Marquis Lucchesini und einigen anderen, sowie eine Menge diplomatischer Actenstücke, vorzüglich in Bezug auf die Friedensverhandlungen zu Sistowa, bis zu seiner Abberufung aus dem Lager des Großwesirs im September 1791. Ueber die damaligen Machinationen der Russen im Archipel gibt vorzüglich ein Schreiben des preußischen Gesandten zu Wien, Jakobi-Klös, vom 15. Februar 1791, interessante Aufschlüsse.

1) Depeschen des Obersten von Götze vom 13. Februar und 2. März 1791, und Keith Depesche an den Herzog von Leeds vom 15. Februar, a. a. O., S. 371. Vor allem war auch König Friedrich Wilhelm II. über die Ernennung Jussuf Paschas zum Großwesir im hohen Grade erfreut. In einer Depesche vom 10. März trug er Oberst von Götze ganz besonders auf, ihm seine Glückwünsche darzubringen, und ihm die Ueberzeugung auszusprechen, „que par ses soins et son savoir-faire les armées Ottomannes reprendroient bientôt la supériorité que l'incapacité de son prédécesseur leur avoit fait perdre.“

Dagegen suchte die Pforte die Bewilligung der Schweden zu gewährenden Subsidien noch immer zu umgehen. Im allgemeinen erklärte sie sich zwar durch einen Sened vom 9. April dazu bereit, vermied es aber absichtlich wegen der von dem Könige verlangten Vermehrung derselben um 3 Millionen Piaster, welche noch vor Ausgang des genannten Monats ausgezahlt werden sollten, irgend eine bestimmte Zusage zu ertheilen. Auch eine scharfe Note, welche Marquis von Lucchesini den osmanischen Bevollmächtigten zu Sistowa deshalb noch unter dem 19. April überreichte, verfehlte, wie es scheint, ihren Zweck. Denn er sah sich genöthigt, dasselbe Verlangen noch einen Monat später in einem an den Großwesir unmittelbar gerichteten Schreiben zu erneuern, welches wahrscheinlich gleichfalls ohne Erfolg blieb. Uebrigens rechnete der König selbst nicht mehr sonderlich auf die Hülfe des Königs von Schweden. Denn während er, um den Krieg wiederbeginnen zu können, nicht weniger als 10 Millionen Piaster Subsidien verlangte, hatte er sich in den Kopf gesetzt, sich zum Helden einer Contrerevolution in Frankreich zu machen, welche damals das Hauptziel seiner phantastischen und wankelmüthigen Politik gewesen zu sein scheint [1]).

Auf der andern Seite hatte freilich auch die Pforte Grund genug, gegen die Absichten und die Aufrichtigkeit des Königs von Preußen wieder gerechtes Mistrauen zu hegen, vorzüglich, da er von England auf so unangenehme Weise im Stich gelassen wurde. Allerdings hatte der Herzog von Leeds, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Könige bereits im October des vorigen Jahres die Zusicherung ertheilt, daß das britische Cabinet den Krieg gegen Rußland zu Gunsten der Pforte als einen casus foederis betrachten wolle; auch waren zu diesem Zwecke die Rüstungen in den englischen Häfen mit so großem Eifer betrieben worden, daß im Frühjahre eine Flotte von 30 Linienschiffen und

1) „Note du Sr. Lucchesini présentée à Mss. les Plénipotentiaires Ottomans le 19 Avril 1791“, „Lettre du Marq. de Lucchesini au Grand-Vésir du 13 Mai 1791“, und Depesche des Königs an den Marquis von Lucchesini vom 18. April 1791.

75 Fregatten und kleineren Fahrzeugen, welcher sich auch noch 12 holländische Linienschiffe anschließen sollten, bereit war, jeden Augenblick nach den baltischen Gewässern, oder dem Schwarzen Meere auszulaufen. Allein die Kriegspartei im englischen Ministerium, an deren Spitze der König selbst stand, sah sich diesmal in ihren Berechnungen getäuscht. Zuerst wurde das an die dänische Regierung gerichtete Verlangen, daß sie den englischen Schiffen den Gebrauch ihrer Häfen gestatten und übrigens strenge Neutralität beobachten möge, mit der höflichen Bemerkung abgelehnt, daß ihr ihre bekannten Defensivverbindungen mit Rußland unmöglich machen, darauf einzugehen [1]).

Dann erhob sich in England selbst ein wahrer Sturm des Widerstandes gegen den Krieg mit Rußland. Fox und Burke, damals die Führer der Opposition im Parlamente gegen Pitt, setzten die ganze Kraft ihrer gewaltigen Beredsamkeit ein, um den Widersinn und die Ungerechtigkeit eines solchen Krieges darzuthun. Wie könne denn England, meinte Fox unter anderm, von der Kaiserin von Rußland verlangen, daß sie nach einem vierjährigen Kriege alle ihre mit ungeheuern Kosten gemachten Eroberungen wieder aufgebe! Und welches Recht habe das Ministerium, sie zur Zurückgabe von Oczakow zwingen und um deswillen einen Krieg anfangen zu wollen, bei welchem alle die Vortheile auf dem Spiele stehen, welche England vor allem seine Allianz mit Rußland, namentlich für seinen höchst bedeutenden Handel mit diesem Reiche, gewähre? —

Aber noch einschneidender wies Burke den Wahnsinn eines Krieges nach, bei welchem es sich am Ende gar nur darum handle, Barbaren in Schutz zu nehmen, denen gar keine Stelle unter den Völkern Europas gebühre, über welche sie nur Pest, Mord und Verheerung verbreiten. Sei es nicht schon Schmach genug, daß man den Kaiser gezwungen habe, dieser verabscheuungswürdigen Macht die schönen Donaulän-

1) Note des Grafen von Bernstorff an das britische Ministerium vom 20. April 1791. Ausführliche Geschichte des Krieges u. s. w. Bd. VI, S. 247.

der zurückzugeben, damit sich dort Barbarei und Pestilenz, Tod und Verderben für immer einnisten?

Pitt, welcher im Geheimen selbst für den Frieden war, vertheidigte sich nur schwach und konnte namentlich mit seiner Theorie des Gleichgewichts, welches in Gefahr sei, durch den Untergang des osmanischen Reiches in Europa gestört zu werden, nicht durchdringen. Ueberdies fand die überzeugende Beweisführung der Oppositionsredner in einer Fluth von Petitionen, Journalartikeln und Flugschriften ein nur zu geschäftiges Echo, welches nach und nach die Stimmung der ganzen Nation beherrschte. Sie drehten sich alle um die zwei Punkte, daß es sich gar nicht der Mühe verlohne, sich in einen kostspieligen Krieg hineinzustürzen, blos um die Kaiserin von Rußland zur Zurückgabe von Oczakow zu vermögen, und daß die politischen Vortheile, welche man dadurch erlangen zu können wähne, mit den Verlusten, welche der britische Handel dabei zu erleiden habe, viel zu theuer bezahlt werden würden. — Genug, das Ministerium mußte nothgedrungen von seiner Kriegspolitik abstehen und selbst zu den Friedensverhandlungen mit Rußland die Hand bieten, auf welche wir bald zurückkommen werden [1]).

Preußen kam durch diese Wendung der Dinge jedenfalls in eine um so peinlichere Lage, da der König erst noch im Mai dem Großwesir durch Marquis von Lucchesini die Versicherung erneuert hatte, man erwarte jeden Augenblick die Nachricht aus London, daß die britische Regierung eine Flotte von 40 Schiffen nach dem baltischen Meere schicken und

1) Wir besitzen selbst eine werthvolle Sammlung von Flugschriften, welche damals zu London erschienen und die öffentliche Stimmung am stärksten charakterisiren. Sie sind sämmlich vom glühendsten Hasse gegen die Pforte und der unbeschränktesten Hingebung für Rußland beseelt. Die bedeutendsten darunter sind: „Considerations on the approach of war and the conduct of His Majesty's ministers." — „Serious inquiries into the motives and consequences of our present armament against Russia." — „An address to the people of England upon the subject of the intended war with Russia" u. s. w. Uebrigens Ausführliche Geschichte u. s. w., Bd. VI, S. 248 fg. und 264 fg.

Rußland den Krieg erklären werde [1]). Als man sich nun aber darin gänzlich getäuscht sah, wurde namentlich auch die Stimmung gegen Preußen im Lager des Großwesirs eine höchst gereizte. Volk und Truppen schrien laut über Verrath: die Preußen, hieß es, seien keine bessern Christenhunde, als die Oestreicher, denn sie versprechen fortwährend viel und thun doch nichts.

Das einzige Mittel, sich bei der Pforte wieder Vertrauen zu verschaffen, meinte Oberst von Götze, dessen persönliche Lage in der That so kritisch wurde, daß ihm der Großwesir selbst rieth, auf seiner Hut zu sein, bestehe jetzt noch darin, daß man den König dahin bringe, Rußland sofort den Krieg zu erklären, und dadurch England für seine Treulosigkeit zum Erröthen zwinge [2]). Schamröthe existirt aber bekanntlich in der Politik gar nicht; und König Friedrich Wilhelm II. sah sich nicht veranlaßt, sein Land zu Gunsten der Pforte allein den Gefahren eines Krieges mit Rußland auszusetzen. Er ließ daher die Pforte nur abermals bedeuten, daß er unter allen Umständen und so weit es in seiner Macht stehe, den übernommenen Verpflichtungen nachkommen werde. Vorerst könne er aber einen definitiven Entschluß noch nicht fassen, welcher indessen in jedem Falle ein solcher sein werde, wie ihn seine eigene Würde erheische [3]).

Um so mehr drang die Pforte nun ihrerseits darauf, daß der König wenigstens die Friedensverhandlungen zu Sistowa möglichst beschleunigen möge. Denn man hegte schon den Verdacht, daß Preußen da nur im geheimen Einverständniß mit Oestreich handele, um die Räumung der Walachei möglichst zu verzögern und die Pforte dadurch zu nöthigen, ihre Streitkräfte zu zersplittern. In diesem Sinne hatte der noch in Berlin anwesende osmanische Gesandte bereits im

1) Depesche von Lucchesini an den Großwesir vom 13. Mai 1791.

2) Schreiben des Oberst von Götze an Herrn von Knobelsdorf vom 25. Mai und 25. Juni 1791. „Le peuple", heißt es hier, „ici au camp dit ouvertement, que nous sommes des giauers tout comme les Autrichiens, et nous avons beaucoup promis et jamais rien fait, en quoi ils n'ont pas tort."

3) Depesche an Lucchesini vom 19. Juni 1791.

März bittere Beschwerde geführt. Die Pforte müsse schon um deswillen darauf bestehen, daß man mit dem Frieden bald möglichst zum Abschlusse komme, weil sie, wenn der Waffenstillestand über den festgesetzten Termin, Ende Mai, hinaus verlängert werden sollte, nicht nur genöthigt sein würde, die 45,000 Albaneser, unter dem Pascha von Skutari, unthätig an der Grenze stehen zu lassen, und die Truppen in Bosnien und Serbien, welche gegen die Russen gebraucht werden sollten, dort zurückzuhalten, sondern auch nicht einmal der Großwesir an der Donau freie Hand habe, so lange er immer noch gegen zwei Feinde zugleich, die Russen und die Oestreicher, auf seiner Hut sein müsse. Bis jetzt habe man also von der Convention von Reichenbach noch nicht den geringsten Nutzen gehabt. Denn Oestreich erfülle seine Verpflichtungen nicht, sondern unterstütze Rußland nach wie vor, indem es ihm indirect alle Vortheile seiner alten Allianz zugute kommen lasse; und dies sei im Grunde noch schlimmer, als ein offener Krieg. Die Pforte müsse daher den Abschluß des Friedens schon deshalb wünschen, damit Oestreich genöthigt werde, die Walachei zu räumen, wo man leicht für die 100,000 Mann Unterhalt finden werde, welche dann ungehindert gegen die Russen gebraucht werden könnten [1]).

Das Gewicht dieser Gründe leuchtete dem Cabinet von Berlin vollkommen ein; sie waren aber doch nicht dazu gemacht, den schleppenden Gang der Verhandlungen zu Sistowa wesentlich zu beschleunigen. Jetzt suchte nun wieder Oestreich die Sache in die Länge zu ziehen, offenbar in der Absicht, um abzuwarten wie sich Preußen gegen Rußland verhalten, und

1) Bericht an den König von Diez, welcher mit den Verhandlungen mit dem osmanischen Gesandten beauftragt war, vom 26. März 1791; und Schreiben des Obersten von Götze an Bischoffswerder vom 26. Juni. Auch hatte Hertzberg infolge dessen bereits unter dem 27. März an den König einen Bericht erstattet, worin er darauf drang, daß man, um die Pforte zu beruhigen, gegen Oestreich „un peu energiquement“ auftreten müsse. Er befindet sich nebst einer entsprechenden Depesche an Lucchesini bei der Correspondenz des Letzteren.

welche Wendung überhaupt der Krieg des letzteren gegen die Pforte fernerhin nehmen werde.

Kaum hatten es die Vermittler mit Mühe und Noth dahin gebracht, daß die Osmanen die Convention von Reichenbach und den strengen status quo als Grundlage des Friedens anerkannten, als Baron Herbert schon in den ersten Tagen des Februar mit der weiteren Forderung hervortrat, daß in dem Friedensinstrumente nicht nur die Convention von Reichenbach gar nicht erwähnt werde, sondern auch die von Preußen und England zu übernehmende Garantie des Friedens darin gänzlich mit Stillschweigen übergangen werde. Zugleich verlangte er, daß bei den weiteren Verhandlungen insofern eine zweifache Basis zugelassen werde, als es den contrahirenden Theilen freistehen solle, die streitigen Punkte nach gegenseitigem ihnen zusagenden Uebereinkommen (d'après leur convenance réciproque) zu regeln, ohne weiter an die Bestimmungen der Convention von Reichenbach gebunden zu sein, welche als ein von dem Frieden zu Sistowa verschiedener Act betrachtet werden müsse.

Auch dagegen erklärten sich sowol die Osmanen, wie die Vermittler sofort auf das Entschiedenste. Sie bestanden darauf, daß, wenn auch der Friede zu Sistowa allerdings ein verschiedener diplomatischer Act sei, doch die Convention von Reichenbach als die einzig gültige Grundlage für denselben festgehalten werden müsse [1]). Da aber sowol darüber wie über die beiden übrigen Punkte eine Verständigung nicht zu erzielen war, und man es allseitig für nöthig hielt, erst neue Instructionen bei den betreffenden Höfen einzuholen,

1) Depeschen Lucchesini's vom 1. und 4. Februar 1791, mit den betreffenden Actenstücken als Beilagen. Danach verlangte Baron Herbert wörtlich, daß die Friedensartikel „soient réglés par les parties contractantes d'après leur convenance réciproque, sans confondre les engagements contractés à Reichenbach avec ceux qu'il s'agit à prendre à Sistove.“ Ritter Keith erklärte aber mit Lucchesini sogleich dagegen: „Deux bases séparées ne peuvent exister, puisqu'il y en a une d'établie par la Convention de Reichenbach, dont nos maîtres sont garants. Il y a deux actes, la Convention de Reichenbach et la paix de Sistove; mais il ne saurait y avoir qu'une base, et cette unique base est la Convention de Reichenbach.“ Correspondence, a. a. O., p. 366.

so mußten vorläufig die Conferenzen so lange ausgesetzt bleiben, bis dieselben eingetroffen sein würden. Dadurch gewann aber das kaiserliche Cabinet eben ein vortreffliches Mittel, die Sache nach Wohlgefallen in die Länge zu ziehen.

Unglücklicherweise gerieth nun, ihm gegenüber, auch noch die preußische Politik in ein heilloses Schwanken. Anfangs und solange Hertzberg's Einfluß noch einige Geltung hatte, schien man in Berlin allerdings entschlossen zu sein, streng an der Convention von Reichenbach festzuhalten und in keinem Punkte nachzugeben. Nach und nach kam man aber, je mehr die Gegner Hertzberg's Terrain gewannen und den König zu beherrschen wußten, doch zu der Ansicht, daß es wol gerathener sei, allen Schwierigkeiten und den fortwährenden Machinationen des Wiener Hofes dadurch ein Ziel zu setzen, daß man nicht mehr auf unbedingter Erfüllung der Bestimmungen jener Convention beharre. Schon zu Ende Februar stellte Hertzberg selbst dem Könige vor, die Garantie könne man wol füglich aufgeben, wenn man nur die Erwähnung der Convention von Reichenbach in dem Friedensvertrage durchsetze. Damit war auch der König einverstanden [1]).

Als aber das kaiserliche Cabinet, ungeachtet der dringensten Vorstellungen des preußischen Gesandten, Baron Jakobi-Klöst, auch in Betreff des letzteren Punktes auf seinem Verlangen bestand, und noch obendrein die Schuld der Unterbrechung der Verhandlungen zu Sistowa auf den hartnäckigen Widerstand des Marquis von Lucchesini zurückwerfen wollte, und ausdrücklich verlangte, daß Preußen auf alle Erwerbungen in Polen Verzicht leiste, war der Hof von Berlin schwach genug, das Feld gänzlich zu räumen.

Bereits unter dem 23. April ließ der König durch seinen Gesandten dem Fürsten von Kaunitz, als Antwort auf die an den Fürsten Reuß gerichtete Depesche desselben vom 8. April, worin jene Forderungen enthalten waren, eine Verbalnote zustellen, in welcher er zwar sein Erstaunen über die sonderbare Auffassung der betreffenden Verhältnisse von Seiten des kaiserlichen Cabinets zu erkennen gab, und versicherte,

1) Bericht Hertzberg's an den König vom 28. Februar 1791 nebst Bescheid darauf.

daß es ihm nie in den Sinn gekommen sei, in Polen Erwerbungen zu machen, sich aber doch, „um Alles zu entfernen, was den Abschluß dieses heilsamen Friedenswerkes noch ferner in die Länge ziehen könne, und um einen Beweis seiner Mäßigung, seiner versöhnlichen Gesinnung und seiner Berücksichtigung der Wünsche und der Würde Sr. Kaiserlichen Majestät zu geben", bereit erklärte, auf die ausdrückliche Erwähnung der Convention von Reichenbach und der dem III. Artikel derselben zufolge ihm zustehenden Garantie in dem Friedensvertrage Verzicht zu leisten. Er verlange und hoffe dagegen nur, daß das kaiserliche Cabinet am strengen status quo festhalte, alle seine Eroberungen zurückgebe, und seine Bevollmächtigten zu Sistowa demgemäß so schnell wie möglich mit Instructionen versehe, damit der Friede noch vor Ablauf des Waffenstillestandes unterzeichnet werden könne [1]).

Wie sehr man indessen in Berlin selbst das Misliche dieses Rückzugs fühlen mochte, geht unter anderm auch daraus hervor, daß man sich beeilte, sowol den Marquis von Lucchesini, als auch Oberst von Götze zu beauftragen, sie möchten respective die osmanischen Bevollmächtigten zu Sistowa und den Großwesir deshalb zu beruhigen suchen. „Die Pforte", hieß es in den betreffenden Depeschen des Königs fast wörtlich gleichlautend, „wird selbst fühlen, daß ich meine Würde (dignité) und die Ehre, welche mir die Convention von Reichenbach und die Garantie des Friedens eintragen sollten, ihren Interessen und dem glühenden Verlangen geopfert habe, ihr den Frieden mit dem Hofe zu Wien zu verschaffen." Sie werde aber durch diese Unterlassung, welche nur der östreichischen Eitelkeit zuzumessen sei (que ne provenoit que de la vanité autrichienne), nichts verlieren. Denn was namentlich die Garantie betreffe, so könne er, der König, dieselbe durch seine Zusage einer besonderen Garantie bei Erneuerung des Allianzvertrages nach der Unterzeichnung

1) Depesche des Fürsten von Kaunitz an Fürst Reuß vom 8. April und „Note verbale envoyée le 23 Avril à Vienne", bei einer Depesche an Oberst von Götze vom 10. Mai 1791.

des Friedens ersetzen, worüber die Verhandlungen allerdings bereits im Gange waren [1]).

Leider wurde diese schwankende, sich selbst widersprechende und durchkreuzende Politik des Cabinets von Berlin, welche weder der Pforte noch den Vertretern der Seemächte zusagen konnte, auch von dem kaiserlichen Hofe nicht sowol für Großmuth, als vielmehr für Schwäche gehalten, und als solche benutzt und ausgebeutet [2]). Weit entfernt, dem Wunsche des Königs, nun wenigstens die Unterzeichnung des Friedens noch vor Ablauf des Waffenstillestandes zu bewirken, entgegenzukommen, bestand im Gegentheil Fürst Kaunitz darauf, daß derselbe um vier Monate verlängert werde, offenbar damit Oestreich Zeit gewinne, mit Umgehung der Convention von Reichenbach seine neu aufgestellten Friedensbedingungen im Nothfalle selbst mit den Waffen unterstützen zu können [3]).

Allein auch dabei blieb das Cabinet von Wien noch nicht einmal stehen. Als Baron Herbert nach Verlauf von

1) Depeschen an Marquis von Lucchesini und Oberst von Götze vom 23. April 1791. Die vorbereitenden Verhandlungen wegen Erneuerung des Allianzvertrags mit der Pforte führte vorzüglich auch Marquis von Lucchesini mit den osmanischen Bevollmächtigten zu Sistowa. Depesche und Denkschrift desselben darüber vom 6. Januar und Bescheid des Königs darauf vom 28. März 1791.

2) Ritter Keith bemerkt darüber, a. a. O., S. 379 unter anderm: „I sincerely wish, that the Prussian Cabinet would adopt one settled plan of conduct with respect to this Congress, as I have had occasion to remark more than once, that the orders from thence by three successive posts are in contradiction with each other."

3) Das war namentlich auch die Ansicht des Marquis von Lucchesini, wie er sie bereits in einer Depesche vom 29. März 1791 aussprach. Er meinte, daß es Oestreich nur darauf abgesehen habe, zwei starke Armeen in der Walachei und in Mähren zusammenzuziehen, um dann im Herbste, wo der größte Theil der osmanischen Armee auseinander zu gehen pflege, die Pforte durch eine drohende Haltung gegen den Sinn der Convention von Reichenbach zu desto größeren Zugeständnissen zu nöthigen. Auch Keith theilte gleiche Besorgnisse, und hielt die Verlängerung des Waffenstillestandes für die Pforte für höchst nachtheilig. Depesche desselben an den Herzog von Leeds vom 8. März 1791, a. a. O., S. 390.

drei Monaten, während welcher die Verhandlungen zu Sistowa so gut wie gänzlich geruht hatten, endlich am 12. Mai die sehnlichst erwarteten Instructionen seiner Regierung erhalten hatte, brachte er einen ganz neuen Entwurf des Friedensvertrags ein, dem zufolge Oestreich, dem status quo zum Trotze, nicht nur die Festung Alt-Orsowa mit der gegenüberliegenden Ebene, sondern auch einen Distrikt an der Unna, welcher ihm infolge der angeblich noch nicht völlig erledigten Grenzregulirung von den Friedensschlüssen zu Karlowicz und Passarowicz her zukomme, für sich in Anspruch nahm [1]).

Natürlich erklärten sich sowol die Osmanen wie die Vermittler sogleich auf das Entschiedenste gegen dergleichen ungemessene Forderungen. Da aber auch hierin eine Einigung nicht zu erlangen war, so nahmen die kaiserlichen Bevollmächtigten die Miene der Beleidigten an, und glaubten ihre Sache noch damit durchsetzen zu können, daß sie, nach längeren vergeblichen Verhandlungen hin und her, am 9. Juni Sistowa verließen und sich nach Bucharest zurückzogen, ohne indessen ihre Abreise als eine gänzliche Auflösung des Congresses gelten lassen zu wollen (sans rompre le congrès) [2]).

Diese sonderbare Art, die Pforte und die vermittelnden Mächte zur Nachgiebigkeit zwingen zu wollen, machte nach allen Seiten hin, namentlich in der diplomatischen Welt, einen sehr übeln Eindruck. Man glaubte dieses hochfahrende Benehmen des Fürsten Kaunitz — denn von ihm, und nicht sowol von dem Kaiser selbst ging es aus — vorzüglich dem immer noch überwiegenden Einflusse der Kaiserin Katharina II. zu Wien zuschreiben zu müssen, während man auf der andern Seite freilich auch die Unfügsamkeit der Pforte französischen Aufhetzereien und Bestechungskünsten im Diwan beimessen wollte [3]).

1) Lucchesini, Depeschen vom 19. und 20. Mai 1791.

2) Ueber die Verhandlungen, welche der Abreise der Oestreicher vorhergingen, berichtet sowol Lucchesini in den gleichzeitigen Depeschen von Anfang Juni an, als auch Keith in den seinigen, a. a. O., S. 426—436 ausführlich.

3) Darüber spricht sich vorzüglich Keith in seinen Depeschen a. a. O., S. 444 und 447 sehr bestimmt aus: „If the Empress of Russia

Zum Glück schien sich das Cabinet von Berlin nun aber doch zu etwas energischerem Auftreten zu ermannen. Bereits am 30. Mai beauftragte der König seinen Vertrauten, den Obersten von Bischoffswerder, mit einer außerordentlichen Mission an den Kaiser (die Kaiserkrönung hatte schon am 9. October 1790 zu Frankfurt stattgefunden) nach Mailand, wo er damals Hof hielt, um ihn zu bestimmten Erklärungen über die von ihm eingehaltene Politik und seine fernern Absichten zu veranlassen (afin de mettre l'Empereur au pied du mur, wie es in der betreffenden Depesche des Königs an Lucchesini heißt). Er ließ ihn zu diesem Zwecke nochmals bedeuten, daß er in keinem Falle von der Convention von Reichenbach und dem strengen status quo abweichen werde; bestehe aber Oestreich dennoch auf irgend einer Vergrößerung seines Gebiets, so müsse auch er, obgleich wider Willen (quoique bien malgré lui), auf der Bewilligung eines Aequivalents beharren, wie es in jener Convention ausdrücklich stipulirt sei. Zugleich ließ der König dem kaiserlichen Gesandten zu Berlin, Fürsten Reuß, eine Verbalnote zustellen, worin nachgewiesen war, daß namentlich Alt-Orsowa keineswegs als zum status quo gehörig betrachtet werden könne [1]).

Wie es scheint, zeigte der Kaiser, noch ganz unter dem Einflusse des hartnäckigen Widerstandes des Fürsten von Kaunitz, anfangs sehr wenig Lust, den eindringlichen Vorstellungen des Obersten von Bischoffswerder ein geneigtes Ohr zu leihen. Als ihm aber der König um die Mitte Juni durch denselben förmlich erklären ließ, seine Ehre und Würde gestatten ihm nicht, sich so weit herabzulassen, daß er einen von ihm vor neun Monaten feierlich eingegangenen Vertrag für null und nichtig erkläre, und selbst dazu beitrage, daß er die Pforte zu den Abtretungen zwingen sollte, welche man von ihr verlange, auch zugleich die Drohung hinzufügte, daß er, wenn Oestreich bei seinen Ansprüchen beharren wolle, den Marquis von Lucchesini aus Sistowa abberufen und der Pforte ledig-

had not maintained a dangerous ascendancy at Vienna, which thwarted all our best purposes, we must infallibly have succeeded."

1) Depeschen des Königs an Lucchesini vom 5. und 18. Juni 1791.

lich überlassen werde, ihre weiteren Maßregeln nach Gutdünken zu ergreifen, ohne indessen deshalb auf die Rechte zu verzichten, welche er durch die Convention von Reichenbach erlangt habe, — da änderte auch der Kaiser seinen Sinn und verstand sich endlich zu der von dem Könige verlangten schriftlichen Erklärung. Sie ging im wesentlichen dahin, daß er den status quo de droit aufgebe, dagegen den de fait gelten lassen wolle, aber die Grenzregulirung der Pforte einer weiteren besonderen Uebereinkunft mit derselben vorbehalten müsse[1]).

Es leidet übrigens keinen Zweifel, daß nicht sowol die drohende Haltung des Königs und die Ueberredungskünste des Obersten von Bischoffswerder, als vielmehr die gefahrdrohende Lage Frankreichs den Kaiser zur Nachgiebigkeit bewog[2]). Man fühlte von beiden Seiten nur zu sehr, daß man zusammenhalten müsse, um den Fortschritten der Revolution von dorther mit Erfolg entgegentreten zu können. Bekanntlich hatte die Sendung des Obersten von Bischoffswerder vorzüglich mit den Zweck, in dieser Beziehung eine Verständigung zwischen beiden Höfen zu erzielen. Sie wurde durch die Ereignisse des Sommers 1791, namentlich die verunglückte Flucht Ludwig's XVI., welche auf beide Monarchen persönlich den tiefsten Eindruck machte, wesentlich erleichtert und beschleunigt. Schon zu Anfang Mai hatten in diesem Sinne zu Mantua Verabredungen mit den Häuptern der Emigrirten stattgefunden, welche das gänzliche Aufgeben der von Hertzberg und dem Fürsten von Kaunitz vertretenen orientalischen Politik zur Folge hatten, und am Ende zu dem am 25. Juli zu Wien abgeschlossenen Vertrage zwischen Oestreich und Preußen und einen Monat später, am 25. August, zu der bekannten Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige zu Pillnitz führten.

1) Depeschen des Königs an Lucchesini vom 17. und 19. Juni und von Bischoffswerder an den König vom 18. Juni 1791.

2) Noch in einem eigenhändigen Cabinetsschreiben vom 19. Juni bemerkte Friedrich Wilhelm II., er betrachte die letzten ihm zugekommenen Depeschen „comme un signal, pour me préparer pour la guerre, si l'Empereur ne dementit formellement la conduite de ses plénipotentiaires, qui, s'ils agissent sans ordres précis de leur maître, le compromettent serieusement.“

Genug, der Kaiser ertheilte schon zu Ende Juni dem Fürsten von Kaunitz von Mailand aus Befehl, seine noch zu Bucharest weilenden Bevollmächtigten dahin zu instruiren, daß sie sich unverzüglich nach Sistowa zurückbegeben und dort solche Vorschläge machen sollten, welche geeignet wären, die Unterzeichnung des Friedens möglichst zu beschleunigen. Zugleich hatte der Kaiser befohlen, daß seine in der Walachei und an den Grenzen stehenden Truppen sich auch nach Ablauf des Waffenstillestandes jeder Feindseligkeit enthalten sollten, während man auf der andern Seite allerdings entschlossen war, sich auf den ersten Schuß, welchen die Osmanen thun würden, sofort mit den Russen zu vereinigen und den Krieg wiederzubeginnen. Das wußte der Großwesir sehr wohl, und deshalb gab auch er die strengsten Befehle, alle etwaigen Reibungen und Uebergriffe an den Grenzen sorgfältig zu vermeiden [1]).

So trafen unter diesen Verhältnissen die östreichischen Bevollmächtigten endlich am 18. Juli wieder in Sistowa ein. Gegenseitige Fügsamkeit erleichterte nun den Fortgang der Verhandlungen sehr wesentlich. Zuerst wurde man darüber einig, daß der Waffenstillestand nur noch auf die kurze Zeit von drei Wochen verlängert werden solle; und dann erklärten die kaiserlichen Bevollmächtigten, daß sie ermächtigt seien, den Frieden auf die einzige Grundlage des status quo de fait, und nicht de droit hin zu unterzeichnen, jedoch mit Vorbehalt der weiteren nachträglichen Regulirung der etwa unerledigt gebliebenen Punkte durch eine Separatconvention mit der Pforte. Das war gleichsam die Hinterthür, durch welche man sich einen bequemen Ausweg aus dieser peinlichen Lage offen zu halten suchte.

1) Depeschen des preußischen Gesandten zu Wien, Baron Jakobi-Klös, vom 23. und 24. Juni 1791, und des Obersten von Götze vom 25. Juni an Herrn von Knobelsdorf, worin er sagt: „Si le Roi cède à présent, notre crédit est totalement perdu, et ma situation sera très-critique ici au camp." Keith bestätiget dasselbe in seinen Depeschen an Lord Grenville vom 1. und 6. Juli 1791, a. a. O., S. 453 und 456, spricht zugleich aber doch die Hoffnung aus, daß die entschiedenere Haltung Preußens noch Alles zum Bessern lenken werde.

Auch hatte Marquis von Lucchesini im Auftrage seines Hofes die osmanischen Bevollmächtigten in diesem Sinne bereits durch eine Denkschrift zur Nachgiebigkeit zu bestimmen gewußt. Er hatte ihnen darin namentlich den Rath ertheilt, daß die Pforte zwar den strengen status quo festhalten, aber, um allen weiteren Feindseligkeiten des Wiener Hofes Grund und Vorwand zu benehmen, sich nachträglich dazu verstehen solle, dem Kaiser Alt-Orsowa mit Gebiet bis zum rechten Ufer der Czerna, welche fernerhin die Grenze zwischen beiden Reichen bilden solle, unter der Bedingung abzutreten, daß dort keine Festungswerke mehr angelegt werden dürften [1]. Darauf hin wurden nun auch die Verhandlungen vollends so zum Ziele geführt, daß bereits am 4. August in einer feierlichen Sitzung des Congresses die Unterzeichnung des Friedensinstruments wirklich stattfand. Es enthielt in 14 Artikeln eben nur die Bestimmungen, welche sich aus dem Vorstehenden von selbst ergeben [2]. Sowol die Convention von Reichenbach wie die Garantie der vermittelnden Mächte wurde darin gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Nur die bons offices der letzteren wurden im Allgemeinen in der Einleitung erwähnt.

Der I. Artikel sprach dann eine allgemeine Amnestie für alle während des Krieges auf irgend eine Art compromittirten Unterthanen beider contrahirenden Mächte aus, namentlich die Bewohner von Montenegro, Bosnien, Serbien, der Moldau und der Walachei. Im II. Artikel wurden auf Grund des strengen status quo, wie er vor der Kriegserklärung vom 9. Februar 1788 bestanden, alle zwischen Oestreich und der Pforte seit dem Frieden von Belgrad (18. September 1739) abgeschlossenen Verträge von neuem bestätigt, gleich als ob

1) „Observations adressées à Mss. les Plénipotentiaires de la Sublime Porte au congrès de Sistove le 26 Juin 1791“, als Beilage bei den gleichzeitigen Depeschen von Lucchesini.

2) Wir benutzen diesen Friedensvertrag nach einem damals erschienenen Originalexemplare in englischer und französischer Sprache. Abgedruckt befindet er sich neuerdings wieder in der Sammlung von Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique etc., T. II, p. 56 fg.

sie hier wieder Wort für Wort mit aufgenommen seien. Dasselbe wurde im III. Artikel auch für die besondern Verordnungen und Verträge aus den Jahren 1783, 1784, 1786 und 1788 festgesetzt, welche die Verpflichtung der Pforte, für den von den Barbaresken verursachten Schaden Ersatz zu leisten, die freie Schiffahrt und den ungehinderten Handelsverkehr der kaiserlichen Unterthanen im osmanischen Reiche, sowie die Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums betrafen.

Der IV. Artikel setzte die Räumung und Zurückgabe aller während des Krieges von den Kaiserlichen gemachten Eroberungen, namentlich der Walachei und der Grenzdistrikte der Moldau, fest, und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die dort befindlichen Festungen, Schlösser und Palanken mit ihrer vollständigen Bewaffnung in demselben Zustande zurückgegeben werden sollten, in welchem sie sich vor der Eroberung befunden haben. Nur Choczim nebst Gebiet sollte nach Artikel V von den Oestreichern als neutrales Unterpfand bis nach dem Abschlusse des Friedens mit Rußland besetzt bleiben, wogegen sich der Kaiser verpflichtete, an dem Kriege Rußlands gegen die Pforte weder direct noch indirect fernerhin theilzunehmen.

Der VI. Artikel betraf blos die näheren Bestimmungen über Zeit und Art der Räumung und Zurückgabe der oben bezeichneten Festungen und Gebietstheile; der VII. die Auswechselung der Gefangenen unter den herkömmlichen Modalitäten, und der VIII. das freie Niederlassungsrecht der respectiven Unterthanen beider Reiche. In den drei folgenden Artikeln IX, X und XI wurden die Handelsinteressen der beiderseitigen Unterthanen, der gesicherte Grenzverkehr und die ungehinderte Bewegung im Innern der respectiven Reiche nach den Grundsätzen der Gegenseitigkeit noch besonders wahrgenommen. Der XII. Artikel war der unbeschränkten Ausübung der christlichen Religion katholischen Bekenntnisses, sowie dem Schutze und dem freien Besuche der heiligen Stätten, nach den Bestimmungen des IX. Artikels des Friedens zu Belgrad und den später deshalb erlassenen Verordnungen der

Pforte, gewidmet [1]). Die beiden letzten Artikel XIII und XIV betrafen nur die herkömmliche gegenseitige Beschickung durch außerordentliche Gesandte zweiten Ranges nach Abschluß des Friedens, und die innerhalb 40 Tagen zu vollziehende Auswechselung der Ratificationen des Friedensinstrumentes.

Gleich darauf, noch an demselben Tage, den 4. August, erfolgte dann auch die Unterzeichnung der Separatconvention zwischen den kaiserlichen und den osmanischen Bevollmächtigten, welche die wesentlichsten Bestimmungen des Friedensvertrages sofort wieder aufhob und modificirte. Denn zufolge des II. Artikels derselben trat die Pforte ohne weiteres Alt-Orsowa und das Gebiet bis zur Czerna an den Kaiser ab, blos mit der Beschränkung, daß dort niemals Festungswerke angelegt werden dürften, und die kleine Orsowa gegenüberliegende Ebene als neutrales Gebiet zwischen beiden Reichen für immer unbebaut bleiben solle. Ebenso wurden durch den III. und IV. Artikel die Grenzverhältnisse an der Unna ganz zum Vortheil Oestreichs regulirt. Dagegen verzichtete nach Artikel V der Kaiser auf die im VI. Artikel des Friedens stipulirte Demolirung der Festungswerke der an die Pforte zurückgelieferten Orte, und verstand sich nach Artikel VI

1) Merkwürdigerweise hatte der päpstliche Stuhl in dieser Angelegenheit durch den Präsidenten der Congregation de propaganda fide, Cardinal Antonelli, auch ganz besonders die Unterstützung des Königs von Preußen in Anspruch genommen. Der Cardinal ließ den König durch den preußischen Agenten zu Rom, Abbate Ciofani, bereits im September 1790 eine Denkschrift übermachen, worin er ihn bat, sich der Sache der Katholiken im osmanischen Reiche auf dem Congresse zu Sistowa nach Kräften anzunehmen. Der König ging darauf auch bereitwillig ein, und ließ Marquis Lucchesini demgemäß mit sehr eindringlichen Instructionen versehen. Die Denkschrift des Cardinals Antonelli vom 15. September, das Begleitschreiben des Abbate Ciofani vom 28. September, und die betreffende Instruction an Lucchesini vom 21. October 1790 befinden sich sämmtlich im 1. Bande der Depeschen Lucchesini's auf dem königl. geh. Staatsarchiv. Dagegen, scheint es, dachte in Berlin noch Niemand daran, bei dieser Gelegenheit auch die religiösen Interessen der Protestanten im osmanischen Reiche wenigstens einigermaßen wahrzunehmen.

dazu, den Termin der Räumung der zurückgegebenen Festungen noch bedeutend abzukürzen.

Die Ratification beider Verträge erfolgte diesmal von allen Theilen ungewöhnlich schnell; von Seiten des Kaisers bereits am 13. August, und durch die vermittelnden Mächte noch vor Ausgang desselben Monats. Sie wurden noch zu Sistowa ausgewechselt, wo die Pforte jedem der Vertreter der drei vermittelnden Mächte bei ihrer Abreise 30,000 Piaster in baarem Gelde (etwa 2300 Pfd. Sterl. nach damaligem Werthe), einen kostbaren Zobelpelz und ein reich aufgeschirrtes Pferd zustellen ließ.

Auch der Kaiser gab namentlich Ritter Keith bei dessen Rückkehr nach Wien seine Erkenntlichkeit durch das Ehrengeschenk einer kostbaren Tabatière mit seinem Bildniß zu erkennen, während ihn Fürst Kaunitz, welcher mit dem Verlaufe und Ausgange des Congresses nicht eben sehr zufrieden gewesen zu sein scheint, mit einem ziemlich kalten Compliment abfand [1]). Und dennoch war aller Vortheil offenbar auf Seiten Oestreichs, während dagegen Preußen mit seiner übelberechneten Nachgiebigkeit nicht nur nichts erreicht, sondern auch noch seinen Einfluß bei der Pforte für die Zukunft zugesetzt hatte.

Der König selbst hatte, wie es scheint, nun auch die Lust verloren, sich fernerhin überhaupt noch tiefer auf diese orientalischen Angelegenheiten einzulassen. Namentlich wollte er in keiner Weise mehr an den Friedensverhandlungen zwischen Rußland und der Pforte theilnehmen. Gleich nach Unterzeichnung des Friedens zu Sistowa ließ er sowol Oberst von Götze wie Herrn von Knobelsdorf ausdrücklich dahin instruiren, daß sie sich jeder weiteren Einmischung in dieses Friedensgeschäft enthalten sollten. Sie sollten im Gegen-

1) Depeschen des Ritter Keith, a. a. O., S. 481, 487 und 492. Als derselbe nach seiner Rückkehr nach Wien den Fürsten von Kaunitz zum ersten Male sah, empfing ihn derselbe, ohne weiter des Congresses zu gedenken, mit den kalten Worten: „Je suis faché, mon cher Chevalier, de toutes les peines, que nous vous avons occasionnées là-bas; et nous vous sommes très-obligés des soins que vous vous avez donnés pour écarter les difficultés et amener une conclusion heureuse.“

theil der Pforte nur zu wissen thun, daß es gar nicht mehr in seiner Macht stehe, ihr gegen Rußland günstigere Bedingungen zu verschaffen, zumal seitdem er von England auf so treulose Weise verlassen worden sei. Sie habe es sich jetzt lediglich selbst zuzuschreiben, wenn sie mit Rußland nicht zu einem so vortheilhaften Frieden gelange, wie er, der König, ihr mit Oestreich verschafft habe. Warum habe sie denn nicht die guten Rathschläge befolgt, welche er ihr durch Oberst von Götze in Betreff der Kriegführung gegen Rußland fortwährend habe ertheilen lassen? — Er glaube nun für sie genug gethan zu haben, und hege daher auch die Hoffnung, daß der glückliche Ausgang der Verhandlungen zu Sistowa wol geeignet sei, ihm das Vertrauen der Pforte auch noch fernerhin zu erhalten. Denn sie werde von der Unveränderlichkeit seiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen sie selbst vollkommen überzeugt sein und wohl einsehen, daß es gar nicht in seiner Macht gestanden habe, für sie in Bezug auf Rußland dieselbe Entschiedenheit an den Tag zu legen, welche er gegen den Hof zu Wien bewiesen habe.

Selbst zu der der Pforte zugesagten Garantie ihrer Besitzungen, welche gleich nach Abschluß des Friedens durch eine besondere Uebereinkunft erfolgen sollte, wollte sich der König nun nicht eher verstehen, als bis der Friede mit Rußland zu Stande gekommen sein würde. Denn zuvor lasse sich gar nicht bestimmen, welche Besitzungen die Pforte überhaupt noch behalten werde, und für welche mithin auch die verlangte Garantie zu übernehmen wäre. Um so mehr erwarte er, daß die osmanischen Bevollmächtigten, welche bereits in Sistowa so viel Einsicht bewiesen hätten, sich beeilen würden, auch den Frieden mit Rußland mit gleicher Geschicklichkeit zum Abschluß zu bringen [1]).

Eine solche Auffassung der Verhältnisse mochte freilich der Pforte nicht eben sonderlich zusagen. Sie machte nament-

1) Depeschen an Oberst von Götze vom 8. und 31. August 1791. Er solle, sagt hier der König, die Pforte nur zu überzeugen suchen „de l'impossibilité complette, où j'étois d'agir pour elle à l'egard de Russie avec la vigueur, que j'ai montrée du côte de la Cour de Vienne."

lich auch die Lage des Obersten von Götze bei der Armee des Großwesirs so unbehaglich, daß er wiederholt dringend um seine Abberufung bat. Sie wurde ihm nun auch bereits zu Anfang September unter dem Vorwande gewährt, daß der Friede zu Sistowa und die gleich darauf, am 11. August, zu Galacz erfolgte Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zwischen Rußland und der Pforte sein längeres Verweilen daselbst völlig überflüssig erscheinen lassen [1]). Zugleich ließ der König auch dem nun bereits seit sieben Monaten zu Berlin anwesenden außerordentlichen osmanischen Gesandten, dessen Gegenwart ihm lästig wurde, die Tagegelder entziehen, um ihn auf diese Weise zur Abreise zu nöthigen [2]).

Genug, die innigeren Verbindungen zwischen Preußen und der Pforte, wovon namentlich Hertzberg so viel erwartet hatte, waren nun so gut wie gänzlich aufgelöst. Hertzberg selbst, dem man nach und nach alle Theilnahme an den auswärtigen Geschäften, selbst an der Leitung der Verhandlungen zu Sistowa, entzogen hatte, war bereits im Laufe des Sommers vollends beseitigt worden. Er betrachtete sich selbst als das Opfer jenes veränderten Systems preußischer Politik, welches die nach Macht und Selbständigkeit ringende Monarchie Friedrich's II. wieder ganz in die Abhängigkeit von dem Hofe zu Wien versetzt habe und das er um so mehr Zeit seines Lebens mit aller Kraft zu bekämpfen für seine Pflicht gehalten, da es, nach seiner Ueberzeugung, dem Vaterlande und dem Hause Brandenburg früher oder später auf gleiche Weise zum Verderben gereichen müsse [3]).

1) Depesche an Oberst von Götze vom 4. September, nebst Abberufungsschreiben an den Großwesir.

2) Daselbst, und Schreiben des Obersten von Götze an Herrn von Knobelsdorf vom 19. October 1791, demzufolge dieser bei der Pforte die Abberufung ihres Gesandten aus Berlin zu bewirken suchen sollte. Depesche, welche der Marquis von Lucchesini unter dem 30. August von Pesth aus bei Gelegenheit der Uebersendung der Ratification des Friedens an die osmanischen Bevollmächtigten richtete.

3) In diesem Sinne äußert sich Hertzberg selbst nicht ohne Bitterkeit darüber in seinem „Précis de la carrière diplomatique“ etc. a. a. O. p. 30. Uebrigens erklärte sich auch Oberst von Götze mit

Es bleibt uns nun noch übrig, der näheren Umstände zu gedenken, welche zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Galacz und zum Abschluß des definitiven Friedens zwischen Rußland und der Pforte zu Anfang des nächsten Jahres führten.

---

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Kaiserin Katharina jede Theilnahme an den Friedensverhandlungen auf Grund des strengen status quo, wozu sie die vermittelnden Mächte zu bewegen bemüht gewesen waren, auf das Ent
1791 schiedenste abgelehnt hatte. Noch im März 1791 ließ sie den Höfen von Berlin, London und dem Haag durch das Cabinet von Kopenhagen, welches dabei die Vermittelung übernommen hatte, eine Erklärung zustellen, worin die Gründe, warum sie nicht den unbedingten, sondern nur einen beschränkten status quo als Grundlage des Friedens gelten lassen könne, nochmals klar und deutlich entwickelt waren. Denn bei aller Mäßigung, welche sie an den Tag zu legen entschlossen sei, müsse sie doch unter allen Umständen für eine etwa zu verlangende Entschädigung, wie sie die Ehre und die Würde Rußlands erheische, völlig freie Hand behalten. So schwer es ihr daher auch ankomme, von dem freundschaftlichen Anerbieten der verbündeten Mächte zum Zwecke der Herstellung des Friedens in diesem Falle keinen Gebrauch machen zu können, so müsse sie doch bei ihrem Entschlusse beharren und eine Vermittelung zurückweisen, welche nur zu leicht so ausgelegt werden könne, als ob sie aus Schwäche den dringenden Vorstellungen fremder Mächte nachgegeben habe [1]).

Entschiedenheit gegen die orientalische Politik Hertzberg's. In einem Schreiben an Knobelsdorf vom 6. August 1790 äußerte er sich darüber dahin: „Le systême que Hertzberg suit nous perdra à la fin, et est tout-a-fait contraire au génie Prussien, qui est de ne pas combiner, mais agir hônnettement et ouvertement.“ Da er nicht Militair sei, glaube er alles mit der Feder machen zu können, und wolle die Armee blos zeigen, „pour en imposer avec elle, au lieu que dans la situation présente il faut battre et puis faire agir les Secrétairs.“

1) Diese Erklärung findet sich vollständig in der Ausführlichen Geschichte u. s. w., Bd. VI, S. 242 fg.

Dies war freilich nicht eben sehr im Sinne der vermittelnden Mächte. Preußen und England nahmen, wie wir gesehen haben, sogar eine ziemlich drohende Haltung gegen Rußland an, um die Kaiserin im Nothfalle selbst mit Gewalt der Waffen zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Allein die Wendung, welche, wie oben erzählt worden ist, die Dinge namentlich in England genommen hatten, lähmte auch die fernere Thätigkeit Preußens nach dieser Seite hin, und ließ der Kaiserin völlig freie Hand für ihre selbständige Politik.

Dazu kam, daß dieselbe in diesem Jahre auch noch von dem Glücke der Waffen besonders begünstiget wurde. Die Lage war gleichwol für Rußland bei Beginn des Feldzuges noch ziemlich kritisch. Denn während durch den Abschluß des Waffenstillestandes zwischen Oestreich und der Pforte ein großer Theil der Moldau und der Walachei für neutrales Gebiet erklärt worden war, und folglich die Operationen der Russen an der Donau auf den engen Raum zwischen diesem Flusse und dem Schwarzen Meere und die Dobrudscha beschränkt blieben, sah sich die Kaiserin genöthiget, einen guten Theil ihrer Truppen im Norden zurückzubehalten, um gegen Preußen, Polen und selbst Schweden auf ihrer Hut zu sein.

An der Donau standen nur etwa 60,000 M., unter Fürst Repnin, welcher, an der Stelle des zu Ende Februar nach St. Petersburg zurückgekehrten Fürsten Potemkin, den Oberbefehl übernommen hatte; 15,000 M. bildeten, unter General Kretschetnikow, bei Kiew die Nachhut, und 30,000 M., unter Graf Iwan Soltykow, waren an der Düna zusammengezogen, um nöthigenfalls in Kurland einzurücken. Dagegen behielt man auf der asiatischen Seite etwas freiere Hand. Hier sollte General Graf Gudowitsch mit 20,000 M. vom Kuban aus gegen Anapa vorgehen, während General Kachowsky mit 15,000 M. die Krim deckte.

Obgleich nun der Operationsplan der Russen darauf berechnet war, sich möglichst auf der Defensive zu halten, so gingen doch schon im März und April die Generale Galitzin und Kutusow bei Galacz über die Donau und zerstörten bei Matschin und Babadagh mehrere starke Schanzen, welche die Türken als Vorhut zum Schutze des von den Russen am

meisten bedrohten Braila angelegt hatten. Doch mußten sie sich vor der Uebermacht des Feindes bald wieder über die Donau zurückziehen. Denn der entschlossene Großwesir Jussuf Pascha machte Miene, ihnen mit seiner ganzen mehr wie 100,000 M. starken Hauptarmee auf dem Fuße zu folgen. Allein Fürst Repnin kam ihm zuvor, zog in der Eile Alles, was er an Truppen aufbringen konnte, an sich, setzte zu Anfang Juli bei Galacz über die Donau und brachte am 9. d. M. den Türken, unter dem Befehle des Seraskiers von Rumelien Ahmet Pascha, bei Matschin in einem äußerst hartnäckigen Gefechte eine gänzliche Niederlage bei. Etwa 4000 M. blieben auf Seiten der Osmanen auf der Wahlstatt; der Rest zerstreute sich in wilder Flucht nach allen Seiten hin. Jedoch konnten es auch die Russen nicht wagen, diesen Sieg sogleich noch weiter zu verfolgen. Sie mußten sich nach kurzem Verweilen abermals vor der Uebermacht des Feindes wieder über die Donau zurückziehen. Denn noch stand der Großwesir selbst mit 120,000 M. unweit Matschin, und war schon im Begriff, die Russen in ihrem Lager jenseit des Flusses anzugreifen, als ihm ein Tatar von Constantinopel den Befehl überbrachte, unter jeder Bedingung Frieden zu schließen.

Der nicht minder unglückliche Verlauf der Dinge in Asien und im Schwarzen Meere hatte diesen Entschluß der Pforte wesentlich beschleuniget. Fast gleichzeitig mit der Niederlage bei Matschin hatte am 3. Juli General Gudowitsch Anapa mit Sturm genommen, wobei die Osmanen 8000 Todte und 6000 Gefangene verloren hatten, während Contreadmiral Uschakow im Schwarzen Meere die osmanische Flotte beinahe gänzlich vernichtet hatte [1]).

In Constantinopel brachten die Nachrichten von diesen Unfällen die Gährung aufs höchste. Durch eine furchtbare Feuersbrunst wurden 32,000 Häuser in Asche gelegt, und so oft sich der Großherr öffentlich sehen ließ, wie z. B. auf dem Wege nach der Moschee zum Freitagsgebet, verlangte das

1) Das Nähere über den Feldzug vom Jahre 1791 findet sich in der Ausführlichen Geschichte u. s. w., Bd. VI, S. 165 fg. und Smitt Suworow Bd. II, S. 26 fg.

Volk von ihm mit Ungestüm die Herstellung des Friedens mit Rußland.

Indessen waren auch die vermittelnden Mächte, berufen oder unberufen, nicht müde geworden, die Pforte zur Nachgiebigkeit gegen Rußland zu vermögen. Unter andern hatten sich bereits im April selbst Spanien und Neapel in dieses Friedensgeschäft gemischt. In besondern Denkschriften hatten ihre Vertreter bei der Pforte, Herr de Bouligny und Graf Ludolf, dem Diwan einzureden gesucht, daß es nur im Interesse der Pforte liege, auf die von Rußland angebotenen Bedingungen einzugehen. Sie waren aber mit der höflichen Bemerkung abgewiesen worden, daß sich die Pforte, nachdem sie einmal die Vermittelung der drei verbündeten Höfe von Preußen, England und Holland angenommen habe, auf weitere Anträge von andern Seiten nicht einlassen könne [1]).

Gleichzeitig waren auch in St. Petersburg die Verhandlungen fortgesetzt worden, welche die baldige Herstellung des Friedens zum Zwecke hatten. Noch zu Anfang Juni ließ die Kaiserin den Vertretern der Höfe zu London und Berlin durch den Vicekanzler Grafen von Ostermann eine Note überreichen, worin sie gleichfalls ihren sehnlichen Wunsch zu erkennen gab, den Frieden baldmöglichst hergestellt zu sehen, zugleich aber auch erklärte, daß sie der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß darauf bestehen müsse, daß der Dniester, die natürlichste und sicherste Grenzscheide zwischen beiden Reichen, in dem Frieden als solche festgesetzt werde [2]).

Darauf hin stellten die Gesandten der drei vermittelnden Mächte bereits unter dem 29. Juni dem Cabinet von St. Petersburg eine gemeinschaftliche Gegenerklärung zu, worin sie folgende Punkte als Grundlage des Friedens in Vorschlag brachten: Entweder solle 1) der Distrikt von Oczakow mit Gebiet zwischen dem Bug und dem Dniester als neutrales Terrain unbebaut bleiben, und zu größerer Sicherheit ge-

1) „Note donnée par l'Envoyé d'Espagne à la Porte le 25. Avril“, und desgleichen vom Graf Ludolf vom 27. April 1791, bei den Papieren des Oberst von Götze auf dem königl. geh. Staatsarchiv.

2) Diese Note vom 6. Juni 1791 befindet sich in der Ausführlichen Geschichte u. s. w., Bd. VI, S. 253 fg.

stattet werden, daß die Pforte an dem Westufer des Bugs, Rußland dagegen an dem Ostufer des Dniester Befestigungswerke anlege; oder 2) die Pforte Oczakow, jedoch geschleift, an Rußland abtreten, und dagegen derselben ein entsprechender Distrikt am Dniester überlassen werden, welcher ihr die freie Schifffahrt auf diesem Flusse sichre; oder, wenn die Kaiserin darauf nicht eingehen wolle, endlich 3) das Gebiet zwischen Bug und Dniester Rußland als Eigenthum überlassen werden, jedoch unter der Bedingung, daß die Kaiserin Oczakow schleifen lasse, auf jenem Gebiete niemals Festungen anlege und den Türken die freie Schifffahrt auf dem Dniester gestatte [1]).

Zugleich wurde von London aus Sir W. Fawkener als außerordentlicher Gesandter nach St. Petersburg geschickt, um diese Vorschläge in Gemeinschaft mit den stehenden Vertretern Englands und Preußens, Earl Withworth und Graf von Goltz, noch persönlich zu unterstützen. Allein die Kaiserin bestand darauf, daß ihr Oczakow befestiget und der Distrikt zwischen Bug und Dniester mit allen Souverainetätsrechten abgetreten werden müsse. Die Rußland so ausnehmend günstige Stimmung der englischen Nation und die Ueberlegenheit der russischen Waffen an der Donau und an den Ufern des Schwarzen Meeres thaten das Uebrige. Die vermittelnden Mächte gaben nach, und die Pforte beeilte sich um so mehr, die Hand zum Frieden zu bieten, da sie befürchtete, daß nach der in Folge des Friedens zu Sistowa von den Oestreichern zu bewirkenden Räumung der Walachei die Russen sofort auch noch diese Provinz in Besitz nehmen würden.

Der Großwesir säumte daher nicht, den von Constantinopel aus erhaltenen Befehlen Folge zu leisten, und unterzeichnete bereits am 11. August zu Galacz die ihm von dem Fürsten Repnin vorgeschriebenen Friedenspräliminarien. Der Dniester wurde dadurch als immerwährende Grenze zwischen beiden Reichen festgesetzt, und zugleich ein Waffenstillestand auf 6 Monate vereinbart, während welches die Verhandlungen wegen des definitiven Friedens vollends zum Abschlusse ge-

1) Note vom 29. Juni 1791, Ausführl. Gesch. VI, S. 258.

bracht werden sollten. Gleich darauf zog der Großwesir seine Armee nach Schumna zurück, während dagegen die Russen ihre bisherigen Stellungen inne behielten.

Niemand war über diese Wendung der Dinge ungehaltener, als Fürst Potemkin. Einmal wollte er dem Fürsten Repnin, dessen Waffenglück ihm längst ein Dorn im Auge war, nicht auch noch die Ehre des Friedensschlusses gönnen; und dann hatte er noch keineswegs die Hoffnung aufgegeben, die Moldau und Walachei als ein selbständiges Fürstenthum für sich zu gewinnen. Sobald er daher von den Verhandlungen zwischen dem Großwesir und Fürst Repnin Kunde erhalten, verließ er mitten unter dem Rausche glänzender Feste bereits am 4. August St. Petersburg, und eilte nach Galacz, um womöglich den Abschluß der Friedenspräliminarien noch zu hintertreiben. Sie waren aber bereits unterzeichnet, als er am 16. August daselbst eintraf.

Während er nun dafür Repnin, welcher die von St. Petersburg erhaltenen höheren Befehle vorschützte, mit den bittersten Schmähungen überhäufte, glaubte er doch seinen Plan noch bei dem Abschlusse des Friedens durchsetzen zu können. Er begab sich deshalb unverzüglich nach Jassy, wo die betreffenden Unterhandlungen unter seinem unmittelbaren Einflusse stattfinden sollten. Von Seiten der Pforte waren dieselben drei Bevollmächtigten damit betraut worden, welche den Frieden von Sistowa unterzeichnet hatten; von Seiten Rußlands dagegen wurden die Generale Alexander von Samoilow und Joseph Ribas und derselbe Herr von Laskaroff, dessen sich Potemkin, wie wir gesehen haben, öfter bei seinen geheimeren Verhandlungen mit der Pforte bedient hatte, zu Unterhändlern ernannt.

Kaum waren aber die Sitzungen dieses Friedenscongresses eröffnet, als Potemkin, welcher schon in krankhafter Aufregung zu Jassy eingetroffen war, von dem dort herrschenden bösartigen Fieber ergriffen wurde. Es nahm für ihn sogleich eine verhängnißvolle Wendung. Mitten im Fieberschauer und voller Todesahnungen verlangte er von dort entfernt zu werden, um nach seinem geliebten von ihm angelegten Nikolajew überzusiedeln, wo er seine letzte Ruhestätte gebettet haben

wollte. Er erreichte es aber nicht mehr. Nachdem er am 15. October Jassy, schon dem Tode nahe, verlassen hatte, trieb ihn am 16. unterwegs der steigende Fieberparoxismus aus seinem Wagen. Man mußte ihn mitten im Freien, wie der Dichter Derschawin singt, „den Himmel zum Obdach, die Steppe zum Gemach", sein Sterbelager bereiten, auf welchem er nach kurzem Todeskampfe in den Armen seiner geliebtesten Nichte, der Gräfin Branicka, seinen Geist aufgab.

Dieser plötzliche Todesfall, von welchem Niemand mehr ergriffen wurde, als die Kaiserin Katharina, brachte natürlich auch die Friedensverhandlungen zu Jassy etwas ins Stocken. Graf Besborodko erhielt nun den Befehl, sie vollends zu Ende zu führen. Bereits am 27. October verließ er St. Petersburg, um nach Jassy zu eilen, wo indessen der Tod Potemkin's auch die osmanischen Bevollmächtigten wieder etwas hartnäckiger gemacht hatte. Die Pforte hoffte nun wenigstens noch günstigere Bedingungen zu erlangen, und die Kriegspartei im Diwan schien gar nicht abgeneigt zu sein, nochmals das Glück der Waffen zu versuchen, um womöglich die Krim wieder zu gewinnen. Allein die eindringlichen Vorstellungen der vermittelnden Mächte und die energische Haltung Besborodko's gaben am Ende doch den Ausschlag.

„Wollt Ihr Krieg oder Frieden?" erklärte der letztere den osmanischen Bevollmächtigten ohne weiteres, „Ihr könnt Beides haben: den Frieden nach den Präliminarien von Galacz oder den Krieg bis zum Untergange. Die Wahl steht Euch frei." Einige rechtzeitige Bewegungen der russischen Truppen an den Grenzen unterstützten diese entschiedene Sprache, welche daher auch ihren Zweck nicht verfehlte. Die Osmanen gaben in allen Punkten nach, selbst, obgleich da nicht ohne heftigen Widerspruch, in Betreff der von Rußland zuletzt noch erhobenen Forderung einer Entschädigung von 12 Millionen Piastern für die Kriegskosten.

So konnte Graf Besborodko endlich am 15. December das vollständig ausgefertigte Friedensinstrument zur kaiserlichen Bestätigung nach St. Petersburg schicken. Sie erfolgte ohne weiteren Anstand, und traf bereits zu Anfang
1792 Januar 1792 in Jassy ein. Darauf fand die Unterzeichnung

des Friedens in feierlicher Sitzung des Congresses am 9. dieses Monats statt. Sofort nach derselben erklärte Graf Besborodko den osmanischen Bevollmächtigten, indem er die darüber ausgestellte besondere Schuldverschreibung vor ihren Augen zerriß, daß die Kaiserin in ihrer Großmuth auf die als Entschädigung für die Kriegskosten ausbedungenen 12 Millionen Piaster Verzicht leiste. Eine Salve von 160 Kanonenschüssen gab dem auf diese Weise glücklich vollzogenen Friedenswerke die endliche Weihe.

Das Friedensinstrument in 13 Artikeln enthielt, außer den gewöhnlichen Bestimmungen über eine allgemeine Amnestie, die Auswechselung der Gefangenen, Einstellung aller Feindseligkeiten, die Räumung der von den Russen noch besetzten Grenzdistrikte und den Rückzug ihrer Flotte aus den Donaumündungen bis zum 15. Mai, die innerhalb 5 Wochen zu vollziehende Ratification, und die gegenseitige Beschickung durch außerordentliche Gesandte, eigentlich nur die Bestätigung der Präliminarien von Galacz [1]).

Der II. Art. erneuerte ausdrücklich den Frieden von Kutschuk Kainardsche, die erläuternde Convention vom 10. März 1779, den Handelsvertrag vom 10. Juni 1783, und die Urkunde wegen der Abtretung der Krim und der Insel Taman vom 28. December desselben Jahres. Im III. Art. wurde der Dniester für alle Zeiten als Grenze zwischen beiden Reichen festgesetzt. Dagegen verpflichtete sich die Kaiserin durch den IV. Art. ihre sämmtlichen Eroberungen, namentlich Bessarabien, die Festungen Bender, Akerman, Kilia und Ismail, und endlich die Moldau an die Pforte zurückzugeben, jedoch unter der Bedingung, daß die letztere sich abermals anheischig mache, alle in den früheren Verträgen zu Gunsten der Moldau und Walachei enthaltenen Bestimmungen genau zu befolgen, von ihnen nachträglich weder Schulden noch Kriegscontribution einzutreiben, sondern ihnen im Gegentheil auf zwei Jahre Steuererlaß und ihren Bewohnern völlige Freizügigkeit mit Hab und Gut auf 14 Monate zu gewähren.

1) Vollständig befindet sich der Text des Friedens zu Jassy bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie, p. 230 fg.

Dem V. Art. zufolge sollte sich der Pascha von Achiska fernerhin aller Feindseligkeiten gegen die unter der Botmäßigkeit des Chans von Tiflis stehenden Völkerschaften enthalten, und nach Art. VI die Pforte sich verpflichten, die Tatarenstämme am linken Ufer des Kuban so im Zaume zu halten, daß sie den Bewohnern der Rußland unterworfenen Landschaften am rechten Ufer dieses Flusses durch offene und geheime Feindseligkeiten, Einfälle und Räubereien keinen Schaden mehr zufügen; geschähe es dennoch, so solle die Pforte gehalten sein, für die dadurch verursachten Verluste Ersatz zu leisten und die Schuldigen streng zu bestrafen. Dasselbe wurde endlich auch nochmals ausdrücklich im VII. Art. hinsichtlich des russischen Unterthanen von Seiten der Corsaren von Algier, Tunis und Tripolis verursachten Schadens festgesetzt.

So endigte dieser Krieg, welcher den betheiligten Mächten so schwere Opfer gekostet hatte, ohne eigentlich eine wesentliche Veränderung in dem Besitzstande der respectiven Reiche zur Folge zu haben. Jedenfalls entsprachen seine Resultate weder dem bedeutenden Aufwande von Mitteln, welche man daran gesetzt hatte, noch den großen Erwartungen, welche in ganz Europa davon gehegt worden waren. Denn allerdings war es bei Beginn desselben eine allgemein verbreitete Ansicht, daß es dieses Mal um das osmanische Reich geschehen sein müsse, weil es nicht im Stande sein werde, den vereinten Streitkräften seiner zwei mächtigsten Feinde noch länger erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Die trotz ihres zerrütteten und gesunkenen Staatswesens doch noch keineswegs ganz erschöpfte Widerstandsfähigkeit der Osmanen, die zumal vom Anfang an mit so viel Ungeschicklichkeit betriebene Kriegführung der verbündeten Mächte, und das höhere politische Interesse des übrigen Europas wirkten indessen zusammen, um das schon für verloren gehaltene Reich Osman's dieses Mal noch zu retten. Preußen und England würden namentlich damals doch noch Alles dagegen eingesetzt haben, wenn das Dasein der osmanischen Macht wirklich gefährdet gewesen wäre. Aber man mußte sich wol bald überzeugen, daß dies nicht der Fall war.

Auch wäre in der That keine der beiden kriegführenden Mächte im Stande gewesen, die mit äußerster Anstrengung errungenen geringen Vortheile sogleich noch weiter hin zu verfolgen. Beide begnügten sich daher mit den allerdings etwas mehr gesicherten Grenzverhältnissen. Für Rußland namentlich waren in dieser Beziehung der neu befestigte Besitz der Linien des Kuban, der Krim und der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere, die Erwerbung von Oczakow und der Grenzscheide des Dniester, sowie endlich die Befestigung seines Einflusses in der Moldau und Walachei, sehr erhebliche Vortheile. Denn es that damit wenigstens wieder einen Schritt vorwärts nach dem Ziele, wohin es jetzt vorzugsweise der natürliche Trieb seiner Machtentwickelung drängte, und welches es, wie wir sehen werden, seitdem unablässig mit mehr Ausdauer als Erfolg erstrebt hat.

Ganz schien der Friede jedoch auch jetzt noch nicht gesichert. Denn kaum hatten die respectiven Bevollmächtigten Jassy verlassen, als sich das Gerücht verbreitete, es werde zwischen beiden Mächten sofort wieder zum Kriege kommen, und zwar weil die Pforte den Einfall der Russen in Polen in keinem Falle dulden werde. Und allerdings hatten es die Polen auch nicht an Aufreizungen fehlen lassen, um den Diwan zur Theilnahme an dem Kriege gegen Rußland in ihrem Interesse zu bewegen. Allein die Friedenspartei, vielleicht durch russisches Geld gewonnen, behielt dieses Mal die Oberhand und wollte sich mit den Polen auf nichts einlassen.

Indessen ist soviel gewiß, daß auch die Kaiserin es für angemessen hielt, ihre infolge des Friedens nach Constantinopel zu entsendende außerordentliche Gesandtschaft so lange zurückzuhalten, bis sie in Polen völlig gewonnenes Spiel haben würde. Doch hatte sie sich beeilt, sogleich nach Unterzeichnung des Friedens einen ihrer gewandtesten Diplomaten, den Obersten von Kwastow, als Geschäftsträger nach Constantinopel zu schicken, welcher es vortrefflich verstanden zu haben scheint, dort die Interessen Rußlands gehörig wahrzunehmen.

Erst zu Ende des Jahres 1792 wurde der Generallieutenant Michail Golenitschew Kutusow, derselbe, welcher durch den merkwürdigen Schuß, den er im ersten Türkenkriege 1792

der Kaiserin durch den Kopf erhielt, so bekannt geworden ist, und später sich sowol in dem Kriege gegen die Pforte vom Jahre 1811 und 1812, als auch in den Kämpfen gegen Napoleon hervorgethan hat, mit dieser Friedensbotschaft nach Constantinopel betraut. Sie wurde mit ganz besonderem Glanze ausgestattet [1]).

Das Gefolge des Botschafters bestand aus mehr als 650 Personen, und der Werth der Geschenke, welche theils für den Sultan, die Sultanin-Valide und die Großwürdenträger der Pforte, theils für die Hospodare der Moldau und Walachei bestimmt waren, überstieg bei weitem eine halbe Million Rubel. Unter anderm befanden sich dabei für den Sultan zwei Aigretten in Brillanten zu 30,000 und 40,000 Rubeln, ein kostbares Becken von gediegenem Golde, und ein Pelz von schwarzem Fuchs im Werth von 65,000 Rubeln, für den Großwesir ein Dolch, welcher 20,000 Rubel, und ein Zobelpelz, der 12,000 Rubel geschätzt wurde; außerdem eine Menge kostbarer Zeuge in Sammt, Seide und Goldstoff aus den ersten Fabriken von St. Petersburg und Moskau u. s. w.

1793 Mitte März 1793 verließ die Gesandtschaft endlich St. Petersburg. Am 4. Juni fand zu Dubassar am Dniester die förmliche Auswechselung mit dem osmanischen Gegenbotschafter, Rassich-Mustafa-Efendi, welcher Constantinopel bereits am 19. Januar verlassen und die Ankunft des russischen Gesandten in Bender abgewartet hatte, mit großem Pompe statt, und am 26. September hielt endlich General Kutusow, nachdem er sich noch einige Zeit in Jassy und Bucharest aufgehalten, in Constantinopel seinen feierlichen Einzug, welcher an Pracht Alles übertraf, was man in dieser Art dort bisher gesehen hatte.

1) Alles, was sich auf diese Botschaft bezieht, befindet sich am besten in dem von einem Attaché bei derselben, Herrn von Reimers, herausgegebenen Werke: „Reise der russisch-kaiserl. außerordentlichen Gesandtschaft an die Ottomanische Pforte. St. Petersburg 1803." 3 Bände. 4. Es enthält eine genaue Beschreibung der Hin- und Rückreise, und auch eine interessante Schilderung des damaligen Zustandes der Krim, durch welche der Verfasser seinen Rückweg nahm.

Die Bewilligung der feierlichen Audienzen des Botschafters bei dem Großwesir und dem Sultan zog sich indessen noch bis zu Ende October und Anfang November hin. Unter strenger Beobachtung der für den Vertreter einer siegreichen europäischen Großmacht immer noch etwas demüthigenden Etikette beschränkten sie sich auf die Bestätigung des abgeschlossenen Friedens und die herkömmlichen gegenseitigen Versicherungen von Freundschaft und Ergebenheit. Auch die reichen Geschenke der Kaiserin wurden zwar wohlgefällig, aber doch etwas gleichgültig aufgenommen und durch ähnliche erwidert. Als eine besondere Aufmerksamkeit wurde es dagegen betrachtet, daß auch die Sultanin-Valide dem Botschafter ein Geschenk an kostbaren Stoffen und Kleinodien überweisen ließ, welches auf 10,000 Piaster geschätzt wurde [1]).

Sonst erreichte jedoch General Kutusow, welcher seinen Aufenthalt in Constantinopel noch bis in den März des folgenden Jahres verlängerte, wo ihn Herr von Kutschubey, ein Neffe des Grafen Besborodko, später Minister des Innern, als stehender Gesandte der Kaiserin bei der Pforte ablöste, wenig oder nichts beim Diwan. Namentlich bemühte er sich vergeblich, dem dort wieder stark überhand nehmenden Einflusse des republikanischen Frankreichs mit Erfolg entgegenzutreten. Denn der damalige Vertreter der jungen, aber schon sehr gefürchteten Republik, Bürger Descorches, scheint es vortrefflich verstanden zu haben, der Pforte unter anderm auch dadurch zu imponiren, daß er ihr die Möglichkeit der Wiedereroberung der Krim mit Hülfe Frankreichs in Aussicht gestellt haben soll [2]).

1) Reise der russisch-kaiserl. Gesandtschaft u. s. w., Bd. II, S. 53: „Nie würde ich geglaubt haben, daß der Abgesandte einer großen und mächtigen Fürstin, der Geschenke mit sich bringt, die eine halbe Million Rubel werth sind, mit so vielen Demüthigungen vor dem Beherrscher der Türken erscheinen müsse, und mich wundert dies um so mehr, da die Pforte bei dem für die Russen so ehrenvollen Friedensschluß zu Jassy sich alle dem unterwerfen mußte, was ihr Rußland vorschrieb."

2) Daselbst S. 167 und 199, und Bd. III, S. 93, wo es heißt „Noch bis jetzt kann die Pforte den Verlust der Krim nicht verschmerzen, und sieht sie im Traum einst durch Mithülfe der Franzosen, die

Dies greift indessen in die Verhältnisse ein, durch welche die Pforte aufs neue in die Politik des Westens verwickelt wurde, wovon sogleich weiter die Rede sein wird. Nachdem General Kutusow am 28. Februar seine Abschiedsaudienz beim Sultan gehabt hatte, verließ er endlich Constantinopel
1794 am 14. März 1794. Bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg, im August, wurde er von der Kaiserin auf das Schmeichelhafteste empfangen und, so wie das gesammte Gesandtschaftspersonal, reich belohnt. Zum General-Gouverneur der Statthalterschaften von Kasan und Wiätka ernannt, erhielt er in dem neu erworbenen Theile von Polen ein einträgliches Landgut mit 2000 Seelen.

## Drittes Capitel.

### Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas während der Revolutionszeit bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

#### 1) Diplomatische Verwickelungen bis zur Kriegserklärung an Frankreich im September 1798.

Wie nach allen großen Kriegen, welche die Kräfte des Reiches im Uebermaß in Anspruch genommen hatten, so trat auch nach den Friedensschlüssen von Sistowa und Jassy für die osmanische Macht eine längere Zeit der Ruhe, der Abspannung und der politischen Gleichgültigkeit ein, welche indessen dem diplomatischen Intriguenspiel der europäischen Großmächte zu Constantinopel noch immer ein offenes Feld, einen weiten Spielraum ließ.

Wie gern hätte sich wol der Diwan den gewaltigen politischen Erschütterungen entzogen, welche jetzt von Westen her ganz Europa durchzuckten und ihre Widerschläge bald auch über den Orient erstrecken sollten! Allein das stand ebenso

dem Diwan dies Versprechen vorgaukeln, um denselben zu ihren Absichten zu benutzen, wiedererobert."

wenig in seiner Macht, wie er im Stande war, die erschöpften Kräfte des Reiches sogleich wieder zu ersprießlicher und fruchtbringender Hebung des Nationalwohlstandes und zur Herstellung einer besseren Organisation der inneren Verwaltung zu sammeln. Sultan Selim hatte selbst zwar die Reformideen, womit er in jugendlicher Begeisterung den Thron bestiegen hatte, noch keineswegs aufgegeben; allein zu ihrer Verwirklichung fehlten ihm vorerst noch sowol die Energie des Geistes und Charakters, wie die materiellen Mittel und Kräfte. Was in dieser Beziehung für jetzt etwa versuchsweise geschah, bekam erst durch die großen Umwandlungen, zu welchen er später durch die Macht der Verhältnisse fast wider Willen gedrängt wurde und wobei er Thron und Leben zusetzte, seine höhere Bedeutung. Wir werden darauf seiner Zeit im Zusammenhange zurückkommen, und wollen hier für jetzt nur die Verhältnisse ins Auge fassen, welche die Pforte unwillkürlich wieder in die Politik des Westens verwickelten und sie abermals nöthigten, für ihre Existenz mit den Waffen in der Hand einzustehen.

Der erste Anstoß dazu ging von dem republikanisirten Frankreich aus. Denn nichts war natürlicher, als daß die Leiter der Revolutionsbewegung, sobald sie nur einmal die Gewalt in Händen hatten, ihre Blicke wieder nach Constantinopel richteten, um dort an dem alten Bundesgenossen Frankreichs ein wirksames Gegengewicht gegen die Coalition der ihm feindlichen Mächte zu gewinnen, und auf diese Weise seinen fast auf nichts herabgesunkenen Einfluß da wiederherzustellen. Dazu stand ihnen aber gar kein anderer Weg offen, als der der revolutionären Propaganda, welcher zum Theil schon in Belgien, Deutschland und Italien mit Glück und Erfolg betreten worden war. Nur glaubte man sich hier nicht gerade übereilen zu müssen, solange Rußland und Oestreich noch genöthigt waren, den besten Theil ihrer Streitkräfte gegen die Pforte zu verwenden.

Gleichwol schrien die Jakobiner schon zu Ende des Jahres 1789, und vorzüglich nach dem Tode des Kaisers Joseph II. (Februar 1790) laut auf, daß sein Nachfolger vornehmlich deshalb so schnell wie möglich mit der Pforte Frieden schließen

werde, um demnächst an der Spitze der bisher gegen die Türken gebrauchten Truppen im Elsaß einzufallen und die Partei der Königin mit seiner ganzen Macht zu unterstützen [1]). Auch hatten Dumouriez und Lebrun, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wol einmal daran gedacht, sich mit der Pforte wieder in genauere Beziehung zu setzen, den immer noch zu Constantinopel weilenden Gesandten des Königs, Graf Choiseul-Gouffier, einen erklärten Gegner der Revolution, von dort abzuberufen und den Diwan womöglich wieder gegen Rußland aufzuwiegeln. Allein sie ließen die Sache bald wieder fallen und der letztere, Lebrun, suchte den Nationalconvent in seinem in der Sitzung vom 26. Sep-
1792 tember 1792 über die Lage der auswärtigen Verhältnisse abgestatteten Berichte noch dadurch zu beschwichtigen, daß er ihm nachwies, Rußland sei kaum im Stande, mit den 40,000 M., welche es in Polen stehen habe, dieses durch die ihm auferlegte Sklaverei im höchsten Grade empörte und durch Parteikämpfe im Inneren zerrissene Land im Zaume zu halten, und könne noch viel weniger daran denken, eine Flotte aus dem Schwarzen Meere durch den Bosporus nach dem Mittelmeere zu schicken, da die Pforte doch gewiß nicht so thöricht sein werde, den Russen die Durchfahrt durch diese Meerenge zu gestatten [2]).

Indessen war doch schon im Laufe des Jahres 1792, als Danton das Ministerium beherrschte und auch die Leitung der auswärtigen Politik in die Hand genommen hatte, ein erster ernstlicher, aber vergeblicher Versuch gemacht wor-

1) Bereits am 12. September 1789 rief Loustalot in seinem Journal „Révolutions de Paris" aus: „L'empereur fait la paix avec le Sultan, c'est pour venir soutenir un parti, celui de la Reine, dont il était l'âme secrète et invisible .... L'Alsace verra l'empereur à la tête de toutes les forces, qu'il employait contre les Turcs." Hist. parlement., T. II, p. 424.

2) Unter anderm heißt es in diesem Berichte: „D'ailleurs, ce passage, par le Bosphore, de vaisseaux de guerre russes manifeste des traités subsistans entre la Russie et la Porte ottomane; et certes les Turcs ne seront pas assez fous pour familiariser les Russes avec ce passage." Das. T. XIX, p. 121.

den, die Pforte für die Zwecke der revolutionären Regierung zu gewinnen. Derselbe Graf von Sémonville, dessen sich Lafayette und der Minister Montmorin bereits zu Anfang des Jahres 1790 bedient hatten, um Belgien nach ihrem Sinne zu revolutioniren, ein ebenso gewandter als entschlossener und den Grundsätzen der herrschenden Partei unbedingt ergebener politischer Agent [1]), wurde jetzt von derselben auserseben, sein Glück auch in Constantinopel zu versuchen.

Mit bedeutenden Geldmitteln und ausgedehnten Instructionen versehen, sollte er dort die Stelle des bisherigen königlichen Gesandten, Graf Choiseul, als Vertreter der Revolutionsregierung bei der Pforte einnehmen, und dann dieselbe sofort zur Wiederaufnahme des Krieges gegen die beiden Kaiserhöfe zu bewegen suchen. Man hoffte, daß es ihm gelingen werde, nicht nur den Diwan durch das Versprechen der mit Hülfe einer französischen Flotte zu bewirkenden Wiedereroberung von Oczakow und der Krim fügsam zu machen, sondern auch den Sultan durch das Geschrei des mit Geld aufgewiegelten Pöbels der Hauptstadt wider Willen zum Kriege zu treiben, und selbst unter den misvergnügten Ungarn und Kosacken zu diesem Zwecke belangreiche Verbindungen anzuknüpfen.

Die ihm ertheilten Instructionen, welche uns vollständig vorliegen, lauteten in dieser Beziehung sehr bestimmt [2]). Sein Hauptaugenmerk sollte danach darauf gerichtet sein, die zwischen Rußland, Oestreich und Preußen gegen Frankreich gebildete Coalition wieder aufzulösen, was am besten dadurch

1) Mémoires du Général Lafayette, T. III, p. 13 fg. Dieser Graf von Sémonville ist derselbe, welcher nach dem 18. Brumaire Gesandter in Holland, und seit 1814 Großreferendar der Pairskammer war.

2) Sie finden sich wiederholt in der „Note du Comité diplomatique de l'Assemblée Nationale en réponse à la communication, qui lui est faite par le Ministre des affaires étrangères, des instructions remises pour le nouveau Ministre National en Turquie", welche Herr von Knobelsdorf sich durch den holländischen Gesandten zu verschaffen gewußt hatte und seiner Depesche vom 25. September 1792 beigefügt hat.

geschehen könne, daß man sie unter sich zu entzweien suche. Directen Beistand könne man von der Pforte zu diesem Zwecke freilich nicht erwarten. Sie könne aber schon sehr nützlich werden, wenn sie sich nur z. B. in die polnischen Händel mische und dort jene Mächte zu entzweien suche. Damit er aber desto besser zum Ziele gelange, werden 8 Mill. Liv. zu seiner Verfügung gestellt. Davon sollen 2 Mill. ausschließlich dazu verwendet werden, die Umgebungen des Großwesirs und des Reis Efendi zu bestechen, und bei dem Internuntius, dem preußischen Gesandten und dem russischen Geschäftsträger gute Spione zu unterhalten. Denn es sei von der höchsten Wichtigkeit, sich über die Art, wie jeder dieser Minister die polnische Sache seinem Hofe darstelle, Gewißheit zu verschaffen. Würde sich der Großwesir zu Gunsten Polens erklären, so solle ihm Sémonville 2 Linienschiffe, 4 Fregatten, Geschütz, Pulver, Munition und eine Anzahl geschickter Offiziere als Geschenk zusagen. Dies müsse aber Alles um so schneller geschehen, da sich bereits das Gerücht von einer abermaligen bevorstehenden Theilung Polens unter jene drei Mächte verbreitet habe und es folglich die höchste Zeit sei, unter ihnen Zwietracht zu säen.

Indessen scheinen die Patrioten selbst noch kein rechtes Zutrauen zum Gelingen ihres Planes gehabt zu haben. Denn in diesen Instructionen für Herrn von Sémonville findet sich schließlich noch die sonderbare Bestimmung, daß er die Pforte darüber ausforschen (sonder) suchen solle, ob sie geneigt sein würde, den Häuptern der Patrioten und ihrem Anhange, im Fall die Dinge in Frankreich für sie eine unglückliche Wendung nehmen sollten (en cas d'événements malheureux en France pour les patriotes), eine Freistatt auf den Inseln Candia oder Cypern zu gewähren, oder, wenn dies nicht thunlich wäre, ihnen irgend eine Insel des Archipel für den höchsten Preis und reiche Geschenke für alle einflußreiche Pfortenminister käuflich zu überlassen. Sie würden dann dort mit unermeßlichen Schätzen eintreffen, und nur so lange daselbst verweilen, bis ihnen die jedenfalls in Frankreich fortdauernden Unruhen und Parteikämpfe Gelegenheit geben würden, wieder auf der Scene zu erscheinen.

Kaum hatte sich aber in Constantinopel die Nachricht von der zu erwartenden Ankunft eines solchen Vertreters der französischen Revolutionsregierung verbreitet, als sich die ganze Diplomatie der ihr feindlichen Höfe in Bewegung setzte, um die Pforte davon zu überzeugen, daß sie sich unmöglich zur Aufnahme eines so gefährlichen revolutionären Eindringlings verstehen könne. Namentlich entwickelten bei dieser Gelegenheit der kaiserliche Internuntius, Baron von Herbert-Rathkeal, der preußische Gesandte, Herr von Knobelsdorf, welcher ungeachtet der etwas mislichen Stellung Preußens zur Pforte sich durch sein einnehmendes Wesen doch noch ziemlichen Einfluß im Diwan zu erhalten gewußt hatte [1]), und der neapolitanische Gesandte, Graf Ludolf, eine ungemeine und dieses Mal auch mit dem erwünschten Erfolge gekrönte Thätigkeit.

Der Letztere hatte bereits zu Anfang Juli von Neapel aus Befehl erhalten, die Pforte vor der Aufnahme dieses gefährlichen Emissärs der Jakobiner zu warnen. Denn er habe bereits den Versuch gemacht, das Volk in Genua aufzuwiegeln, sei dann sowol in Turin wie in Venedig, wo er die Revolutionsregierung habe vertreten sollen, zurückgewiesen worden, und wolle nun seine revolutionären Umtriebe in Constantinopel fortsetzen [2]). Darauf hin vereinigte sich der Internuntius mit dem preußischen Gesandten und dem russischen Geschäftsträger, um zu diesem Zwecke der Pforte zuerst mündliche Vorstellungen zu machen, und dann diese auch noch in besonderen sehr scharf gehaltenen Denkschriften zu erneuern.

1) Schon Oberst von Götze gibt Herrn von Knobelsdorf in einer Depesche vom 1. Mai 1790 das günstigste Zeugniß, indem er von ihm sagt: „Il s'est acquis dans ce peu de temps l'estime publique par sa façon d'agir et par la noblesse, qu'il ajoute à ce qu'il fait, bien plus analogue au caractère d'un Ministre, que les manières de son prédecesseur.“ Und von seinem Einfluß bei der Pforte sagt er selbst in einem Schreiben an Hertzberg vom 13. October 1790: „Par un heureux hasard je suis parvenu à gagner leur confiance au point, qu'on me nomme ici le Réis-Efendi du Réis-Efendi.“

2) Schreiben des Generals Acton an Graf Ludolf, vom 7. Juli 1792, bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August.

Die blutdürstige Faction der Jakobiner (la faction sanguinaire des Jacobins), hieß es in der des Internuntius, sei im Begriff, einen ihrer gefährlichsten Vertreter, welcher bereits von mehreren Höfen zurückgewiesen worden sei, hierher zu schicken. Sein Zweck sei kein anderer, als die so glücklich wiederhergestellte vollkommene Harmonie zwischen beiden Reichen zu zerstören, und dadurch den Banden von Bösewichtern, welchen Se. kaiserl. Majestät mit ihren erlauchten Bundesgenossen die Macht zum Umsturze von ganz Europa zu benehmen bemüht sei, eine günstige Diversion zu verschaffen (pour préparer une diversion favorable à des hordes de scélérats, que S. M. I. avec ses augustes alliés travaillent à mettre hors d'etat de bouleverser l'Europe entière). Die Pforte werde es unmöglich mit ihrer hohen Weisheit und ihrer Würde vereinigen können, sich soweit zu erniedrigen, daß sie einen solchen Aufwiegler (le plus dévoué des factieux chargé des propositions les plus insidieuses) in öffentlicher Eigenschaft vor einem Throne empfangen könnte, auf welchem die Ehre und die Majestät zugleich Platz genommen haben. Der einzige Entschluß, welchen die Pforte, wenn man ihr auch die Sache von gewissen Seiten als gleichgültig darstelle, im Interesse ihrer Ehre und des Anstandes fassen könne, sei die Zurückweisung eines solchen Emissärs der Feinde nicht nur der verbündeten Mächte, sondern auch der gesammten Menschheit. Er erwarte daher eine Erklärung, welche nur dazu beitragen werde, das Vertrauen zu befestigen, welches Se. kaiserl. Majestät in die unschätzbare Freundschaft und die erhabene Gesinnung der Hohen Pforte setze [1]).

Noch schärfer war die Denkschrift des Herrn von Knobelsdorf gehalten. Er betonte darin ganz besonders, daß Herr von Sémonville schon von dem Hofe von Turin abgewiesen worden sei. Er sei für jedes Land gefährlich. Denn er sei Jakobiner, d. h. er gehöre einer verbrecherischen Sekte an, welche aus zügellosen, von demokratischer Wuth besessenen Fanatikern bestehe, den geschworenen Feinden und Mördern

1) Diese Denkschrift befindet sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August 1792.

aller Souveräne, gegen welche sie jedes Mittel gebrauchen, Verrath, Treulosigkeit, Dolch und Gift, wenn sie die Erde nur von einem „Despoten" befreien können, wie sie schimpflicher Weise alle legitimen Fürsten nennen. Zu diesen allgemeinen Gründen, welche die Zurückweisung des Herrn von Sémonville unerläßlich machen, kommen aber auch noch gleichgewichtige Rücksichten der Politik. Müsse der König, sein Herr, es nicht als eine offenbare Erkaltung der Pforte gegen ihn betrachten, wenn sie kein Bedenken trage, einen der gefährlichsten Vertreter der verruchten Sekte bei sich aufzunehmen und als Gesandten anzuerkennen, gegen welche er, der König, bereits die Waffen ergriffen habe? Und werde dies nicht ebenso beunruhigend für die benachbarten Mächte sein, welche nur erst mit der Pforte Frieden geschlossen? Er wolle der Pforte keineswegs vorschreiben, einen Gesandten Frankreichs nach den Grundsätzen der neuen Constitution überhaupt zu verweigern. Allein unter allen Umständen müsse ihr doch das Recht verbleiben, einen Gesandten, der ihr nicht genehm sei, abzulehnen. Wenn sie daher dies im Betreff des Herrn von Sémonville thue, so werde sie ihre Verbindungen mit Frankreich deshalb nicht auflösen, und doch den Wünschen ihrer Freunde und Nachbarn Genüge thun [1]).

Während man aber auf diese Weise zu Constantinopel die Aufnahme des Herrn von Sémonville aus allen Kräften zu hintertreiben suchte, wurde von Frankreich aus freilich eine ziemlich drohende Sprache geführt. Wenn der neapolitanische Gesandte, hieß es z. B. von dort her, seine feindseligen Einflüsterungen im Diwan nicht unterlassen werde, so habe der das Geschwader im Mittelmeer commandirende Admiral Truguet bereits Befehl erhalten, ohne weiteres vor Neapel zu erscheinen und diese Stadt zu bombardiren, falls der König sich weigern sollte, Frankreich durch Auslieferung seines Gesandten eine glänzende Genugthuung zu geben. Dann werde die siegreiche Flotte der Republik ihren

1) Auch diese Denkschrift befindet sich bei derselben Depesche, welcher auch die etwas kälter gehaltene des russischen Geschäftsträgers beigefügt ist.

Vertreter selbst nach Constantinopel bringen und die Schrecken der französischen Waffen bis an die Gestade des Schwarzen Meeres tragen.

Allein die Pforte, welche bis dahin gegen die revolutionären Bewegungen in Frankreich überhaupt noch eine große Gleichgültigkeit bewiesen hatte, ließ sich durch dergleichen eitle Drohungen doch nicht sogleich einschüchtern [1]). Sie gab im Gegentheil den eindringlichen Vorstellungen der Vertreter der verbündeten Höfe Gehör, obgleich der englische Gesandte im Geheimen sehr eifrig dagegen gearbeitet haben soll [2]). Bereits am 13. August ließ sie Herrn von Knobelsdorf, welcher ihr übrigens den guten Rath gab, Sémonville so freundlich und höflich wie möglich abzuweisen, in einer besonderen Conferenz eröffnen, daß nicht nur der Großwesir deshalb ein Schreiben an den ersten Minister des Königs von Frankreich gerichtet, sondern auch dem Dragoman der Pforte Befehl ertheilt habe, ein solches an Sémonville selbst zu erlassen, und auch bereits der Gouverneur der Dardanellen dahin instruirt sei, denselben, wenn er dort erscheinen sollte, ohne weiteres zurückzuweisen [3]).

Uebrigens hatte auch Graf Choiseul-Gouffier, so-

1) Ueber die Haltung der Pforte gegen Frankreich sagt Herr von Knobelsdorf noch in einer Depesche vom 25. Juni 1792: „Au reste la Porte parait assez indifférente sur les affaires de France, elle n'y est intéressé qu'autant que son attachement pour V. M. le demande."

2) In seiner Depesche vom 25. August bemerkt darüber Herr von Knobelsdorf: „L'Ambassadeur d'Angleterre m'assure-t-on a travaillé violamment contre, au moins ai-je remarqué qu'Abdallah Efendi ne s'est prêté que malgré lui."

3) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 23. August, wobei sich auch die „Traduction d'une Lettre Visiriale adressée par la Sublime Porte au Ministre de France" befindet. Es ist darin gesagt, daß die Persönlichkeit des Gesandten sehr wesentlich dazu beitrage, das gute Einvernehmen zwischen den beiden Höfen zu erhalten. Man könne sich daher nicht dazu verstehen, Sémonville, „qui a donné des preuves authentiques d'un caractère et d'un naturel, qui l'ont porté à des démarches hardies et inconsidérées", als solchen zu empfangen, und erbitte sich einen andern, dessen Mäßigung und angemessenes Benehmen ihm das Vertrauen der Pforte sichern werde.

gleich nachdem er die Nachricht von den Ereignissen vom 10. August und der Gefangennehmung Ludwig's XVI. erhalten hatte, an die Pforte eine Note gerichtet, worin er ihr zu erkennen gab, daß er unter diesen Umständen die ihm von seinem Souverain anvertrauten Vollmachten nicht mehr als gültig betrachten könne. Er könne daher fernerhin weder als Gesandter auftreten, noch für den, den französischen Unterthanen in der Levante zu gewährenden Schutz einstehen. Er ersuche mithin die Pforte, selbst die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, um den Dienern der katholischen Religion und den treuen Unterthanen des Königs im osmanischen Reiche die nöthige Sicherheit zu gewähren. Die Pforte glaubte aber darauf nicht eingehen zu dürfen, sondern ertheilte dem Grafen den Bescheid, daß er, damit die Führung der Geschäfte keine Unterbrechung erleide, so lange auf seinem Posten verbleiben müsse, bis er durch einen anderen Gesandten, oder wenigstens einen Geschäftsträger ersetzt worden sei [1]).

Auch vereinigten sich die Vertreter der drei nordischen Mächte zu einer eindringlichen Vorstellung an Graf Choiseul, welcher die Absicht hatte, sich zu der Armee der französischen Prinzen am Rhein zu begeben, in demselben Sinne. Denn man betrachtete sein ferneres Verbleiben auf diesem Posten um so mehr als eine Bürgschaft dafür, daß die Pforte sich nicht sogleich durch die Umtriebe der Jakobiner bethören lassen werde, da allerdings namentlich mit Oestreich das gute Vernehmen noch keineswegs auf ganz befriedigende Weise hergestellt worden war [2]).

Wie gewöhnlich, zeigten sich bei der Ausführung des Friedens von Sistowa erhebliche Schwierigkeiten, welche von

1) Die „Copie du Mémoire présenté a la Porte Ottomanne par Mr. le Comte de Choiseul-Gouffier le 24. Septembre 1792" gibt Knobelsdorf als Beilage zu der Depesche vom 25. September; und die „Traduction littérale du Takrir remis par la Porte au Comte de Choiseul-Gouffier le 16. Octobre 1792" zu der vom 25. October.

2) „Lettre commune à Mr. le Comte de Choiseul-Gouffier, Ambassadeur de France, à la date du 9. Novembre 1792" bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. November.

den französischen Emissären nur zu leicht dazu benutzt werden konnten, den Diwan gegen den Kaiser aufs neue in den Harnisch zu bringen. Nicht nur, daß sich die Grenzregulirung, die Auswechselung der Gefangenen und die Entschädigung der östreichischen Unterthanen für die ihnen durch die Barbaresken verursachten Verluste in die Länge zog, wurde es von der Pforte ganz besonders übel vermerkt, daß sich die Oestreicher auch nach dem Frieden von Jassy nicht zu der vertragsmäßigen Räumung von Choczim verstehen wollten.

Noch zu Ende des Jahres 1792 war deshalb der Schriftenwechsel zwischen dem Internuntius und dem Reis Efendi so lebhaft und gereizt, daß man in der That das Aeußerste befürchten zu müssen glaubte. Doch wurde vorzüglich durch Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, welcher auf besondere Anregung des kaiserlichen Cabinets von Berlin aus in diesem Sinne mit den eindringlichsten Instructionen versehen worden war, am Ende doch eine Ausgleichung herbeigeführt, der zufolge sich Oestreich noch vor Ausgang des Jahres zur Räumung der Festung unter der Bedingung verstand, daß die Pforte verspreche, sich während der Dauer des Krieges gegen Frankreich mit der republikanischen Partei daselbst in keiner Weise einzulassen. Die Auswechselung des
1792 betreffenden Sened erfolgte bereits am 24. December 1792 [1]).

Indessen wurde die Lage des Grafen von Choiseul mit jedem Tage peinlicher. Bereits zu Anfang December hatten sich die in Pera ansässigen Franzosen zur Unterzeichnung einer förmlichen Erklärung an ihn vereinigt, des Inhalts, daß sie ihn, da er vom Nationalconvente entsetzt worden sei, nicht mehr als Chef ihrer Nation anerkennen könnten, und Herrn Fonton, ehemaligen Dragoman der französischen Gesandt-

1) Noch in einer Depesche vom 3. December bemerkte Herr von Knobelsdorf über diese Händel: „Les esprits sont toujours très-animés contre les Autrichiens. Je désire me tromper, mais je crains que, si Chotime n'est pas rendu, on n'en vienne à des extremités fâcheuses." Auch theilt er bei den früheren Depeschen die wichtigsten hierher gehörigen diplomatischen Actenstücke, und bei der vom 10. Januar 1793 das türkische Original des betreffenden Sened in einem Beutel von schwerem karmoisinrothen Seidenstoff mit.

schaft, an seiner Stelle ernannt hätten. Er solle daher auch sofort das Gesandtschaftshôtel räumen.

Der Graf wurde dadurch so eingeschüchtert, daß er die Vertreter der drei verbündeten Höfe dringend ersuchte, ja keine Schritte weiter zu dem Zwecke zu thun, daß er auf seinem Posten verbleibe. Denn er fürchtete, daß dann die Jakobiner an seiner in Frankreich zurückgebliebenen Familie Rache nehmen könnten. Nur für seine Person bat er sie um ihren Schutz. Denn er besorgte, daß ihm namentlich die auf den in dem Hafen von Constantinopel liegenden französischen Schiffen befindlichen Matrosen einen Streich spielen möchten, und zog sich deshalb auch nach einer Privatwohnung in Bujukdere zurück, wohin ihm die übrigen Gesandten ihre Janitscharen zur Bedeckung schickten. Auch veranlaßten sie die Pforte, ihm eine Schutzwache zu bewilligen und, um allen Streitigkeiten ein Ende zu machen, Fonton auch ihrerseits als Geschäftsträger anzuerkennen [1]).

Allein auch in Bujukdere hielt sich Graf Choiseul nicht mehr für sicher. Er schwebte dort in beständiger Todesangst und suchte endlich in dem Hause des Herrn von Knobelsdorf eine Freistatt. Von da trat er auch, da widrige Winde ihm den Seeweg durch das Schwarze Meer nicht gestatteten, seine Reise, welche mehr einer Flucht glich, in Begleitung von drei russischen Offizieren zu Lande über Bucharest zunächst nach St Petersburg an, wohin ihn die Kaiserin Katharina, eingedenk der Verdienste, welche er sich seiner Zeit um die Befreiung des Herrn von Bulgakoff erworben, durch eine schmeichelhafte Einladung berufen hatte. Auch die Pforte benahm sich bei dieser Gelegenheit noch sehr großmüthig, indem sie dem Grafen 10,000 Piaster Reisegeld, die nöthigen Pferde und Wagen und einen eigenen Reisemarschall bewilligte [2]).

1) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. December 1792.

2) Depesche desselben vom 25. Januar 1793. „Reise der russischen Gesandtschaft" u. s. w., Bd. I, S. 39. Im April traf der Graf zu Elisabethgrad mit dem General Kutusow auf dessen Wege nach Constantinopel zusammen und wurde von demselben auf die ausgezeichnetste Weise behandelt.

Die Jakobiner, wie man nun die Franzosen in Constantinopel überhaupt gewöhnlich nannte, behielten also dort nur um so freieres Feld. Desto mehr ließen es sich aber auch die Gesandten der verbündeten Höfe angelegen sein, ihren Machinationen mit aller Kraft entgegenzutreten, leider jedoch nicht mit dem erwünschten Erfolge.

Sie glaubten allerdings schon völlig gewonnenes Spiel zu haben, als ihnen nicht nur der Reis Efendi wiederholt die Versicherung gab, daß man viel zu sehr die Verirrungen der Franzosen verabscheue, als daß man sich mit ihnen einlassen sollte, sondern sich auch die Pforte dazu verstand, den
1793 Gesandten, auf ihr Verlangen, zu Ende März 1793 eine förmliche Neutralitätserklärung zuzustellen, und ihr zufolge, da sie vorzüglich auf dem offenen Meere und in den Häfen des osmanischen Reiches beobachtet werden sollte, auch den Kapudan Pascha mit den nothwendigen Befehlen zu versehen [1]). Allein unter der Hand schien die Pforte doch theils aus Furcht, theils aus Lauheit über den Unfug der Jakobiner ein Auge zuzudrücken.

Obgleich die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig's XVI. auf den Sultan persönlich, den Diwan und das Volk einen tiefen Eindruck gemacht zu haben schien, so ließ man es doch ruhig geschehen, daß die Franzosen im Hofe des Gesandtschaftshôtels einen Freiheitsbaum aufpflanzten, dort ihre republikanischen Bacchanalien feierten und überall mit der dreifarbigen Kokarde erschienen [2]). Auch dagegen erklärten sich

1) Diese beiden Actenstücke befinden sich bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 31. März 1792: „Mémoire que la Sublime Porte vient de présenter à Mr. le Baron de Knobelsdorf, Envoyé du Roi de Prusse, en date du 15. Schaban, l'an 1207, qui revient vers la fin de mars 1793, relativement à l'ordre, qui doit être observé pendant les troubles de la guerre actuelle, sur les mers et les portes de cet Empire, joint à une copie du Commandement emané pour le même sujet et adressé au Grand Admiral de cet Empire."

2) Ueber den Eindruck, welchen die Hinrichtung Ludwig's XVI. in Constantinopel machte, bemerkt Herr von Knobelsdorf in der Depesche vom 11. März 1793: „Le Grand Seigneur, instruit jusqu'aux moindres détails de ce crime affreux, en fut si affecté, qu'il

die drei Gesandten Baron Herbert, Herr von Knobelsdorf und Oberst von Kwastow in einer gemeinschaftlichen sehr scharf gehaltenen Denkschrift, in welcher sie die Duldung solches Unfugs geradezu für eine Verletzung der gelobten strengen Neutralität betrachtet wissen wollten.

„Die Unterzeichneten", heißt es darin, „würden die Würde ihrer Souveräne und der Hohen Pforte selbst für verletzt halten, wenn sie glauben sollten, daß man die Sache der beiden kriegführenden Parteien und ihre Rechte an die Beobachtung einer gewissenhaften Neutralität in derselben Wage abwägen müsse. Und dennoch sind es die Franzosen, die Mörder ihres Königs, die Vernichter aller göttlichen und menschlichen Gesetze, deren gegenwärtige Regierungsform von der Hohen Pforte noch verkannt wird, welche, unter ihren Augen und mit Verachtung ihrer Neutralität, sich direct oder indirect die strafbarsten Excesse gegen die mit ihr von Alters her verbundenen Höfe zu erlauben wagen.

„Die Hohe Pforte kennt jedenfalls diese Ausschweifungen. Man steckt gleichsam als Feldzeichen die dreifarbige Kokarde auf; man pflanzt auf unverschämte Weise mitten im französischen Gesandtschaftshôtel den sogenannten Freiheitsbaum, ohne Erlaubniß der Hohen Pforte, und ihrer Unparteilichkeit, welche sie für das Königthum oder die Republik an den Tag legt, zum Trotze, auf; man schändet mitten unter den verabscheuungswürdigsten Orgien den geheiligten Namen aller Souveräne; man beleidigt Tag und Nacht öffentlich ihre Vertreter durch unanständige Lieder und die ausgelassensten Redensarten: das ist seit drei Monaten das Benehmen der Franzosen in dieser Hauptstadt, die traurige Frucht der

en a été malade; tout le Divan, tout le peuple en est saisi d'horreur." Längst vorher aber, in einer Depesche vom 25. Januar, machte derselbe bemerklich, daß er „avec étonnement une condescendance inconvenable de la Porte pour la nation française etablie ici" wahrgenommen habe, indem er noch hinzufügt: „La Porte effrayée sans doute par les grands événements des Français croit ne pouvoir assez les ménager. Je sais, que le Grand-Seigneur non seulement deteste la Révolution de France, mais est l'ennemie juré des Jacobins."

Grundsätze, welche sie zur Schau tragen, und das nothwendige Resultat der Anarchie, welche unter ihnen herrscht.

„Da die Hohe Pforte bereits ihr System einer strengen Neutralität officiell angezeigt hat, so können die Unterzeichneten ihre gerechten Klagen nicht länger zurückhalten. Sie beehren sich folglich von ihr im Namen ihrer Höfe zu verlangen, daß das Tragen der französischen Kokarde sowol in dieser Hauptstadt, als auch in den übrigen Stationen verboten werde. Dieselbe konnte zu einer Zeit geduldet werden, wo sie noch als ein unzweideutiges Zeichen der Gesinnungen derer gelten mochte, welche sie trugen. Aber seit dem über Seine Majestät den Allerchristlichsten König verhängten Mord ist sie das charakteristische Zeichen des Aufruhrs und des Königsmordes geworden. Die Ehre und die gesunde Politik erlauben einem fremden Souverän nicht mehr, sie in seinen Staaten zu dulden, und die ehrenwerthen Franzosen von Constantinopel haben sie auf die Nachricht von diesem entsetzlichen Ereigniß von selbst abgelegt.

„Diese Bemerkung über die Kokarde wird aber noch weit gewichtiger in Bezug auf den Freiheitsbaum, dieses verhaßte Denkmal der Empörung und der Treulosigkeit, welches unter den Augen der fremden Minister einem kaiserlichen Palast gegenüber errichtet worden ist, und zwar zu einer Zeit, wo die schwächsten und unbedeutendsten Mächte ihn immer auf das strengste in ihren Staaten verboten haben. Die Unterzeichneten verlangen daher auf das dringendste, daß die Hohe Pforte ohne Verzug diesen Baum niederschlagen läßt; denn er würde, so lange er aufrecht stände, ihre unbegreifliche Toleranz und offenbare Parteilichkeit beweisen, und den Hoffnungen und der Tollkühnheit der französischen Aufwiegler nur Nahrung geben."

Dann verlangten sie ferner noch, daß das Hôtel der französischen Gesandtschaft nur von einem förmlich anerkannten Minister bewohnt und nicht dadurch entweiht werde, daß es dem ersten besten Missethäter zum Zufluchtsort diene, daß einige besonders verdächtige Personen entfernt würden, und der Chef der Nation, welche Benennung er auch haben möge, für das Benehmen seiner Landsleute verantwortlich gemacht

werde. „Die Unterzeichneten", hieß es am Schlusse, „schmeicheln sich, über diese verschiedenen Gegenstände eine schnelle und genügende Antwort zu erhalten, welche sie ihren Höfen als einen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen der Hohen Pforte, ihres Systems vollkommener Neutralität und ihrer unerschütterlichen Unparteilichkeit in der gemeinsamen Sache aller Souveräne sofort zuschicken können" [1]).

Die Pforte wagte es aber schon gar nicht mehr, energisch gegen die Jakobiner einzuschreiten. Obgleich der Reis Efendi auf die Nachricht, daß Admiral Truguet in Begriff stehe, mit 8 Linienschiffen und 8 Fregatten die Dardanellen zu forciren, wenn man Sémonville, welcher die Pforte zur Anerkennung der Republik und einem Bündniß mit derselben gegen Rußland auffordern solle, nicht zulassen werde, die Versicherung erneuerte, man werde sich mit ihm auf nichts einlassen. Denn unter der Hand ließ sie sich auch von dem schwedischen Dragoman Mouradgea d'Osson bearbeiten, welcher nicht nur für die Anerkennung der französischen Republik, sondern auch für eine durch die Pforte zu Gunsten der emigrirten Polen zu bewirkende Contrerevolution in Warschau thätig gewesen sein soll [2]).

Sémonville wagte es nun, obgleich der englische Gesandte, Herr Ainslie, offen erklärt hatte, er werde ihn, seinen Instructionen zufolge, als Vertreter der französischen Nation anerkennen, allerdings nicht in Constantinopel zu erscheinen. Allein was ihm nicht gelingen wollte, das sollte nun ein anderer, womöglich noch gewandterer und feurigerer Emissär der Jakobiner durchsetzen, nämlich Herr Descorches, ehemaliger Marquis de St. Croix, welcher sich bereits als Abgesandter der Revolutionspartei zu Warschau bewährt hatte.

1) Dieses „Mémoire présenté par les trois Ministres des Cours alliées" befindet sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. April 1793. Es war der Pforte am 1. April überreicht worden.

2) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 27. December 1792, 10. Januar und 10. April 1793, wo von Mouradgea d'Osson ausdrücklich gesagt wird, daß er eine Commission gehabt habe, „qui doit avoir pour but de rendre la Porte favorable à la Revolution française."

Der Gedanke, ihn an Sémonville's Stelle nach Constantinopel zu schicken, soll von einem zu Rawa lebenden Polen, Sebuschewski, ausgegangen sein, welcher mit dem diplomatischen Comité des Nationalconvents in genauer Beziehung gestanden habe.

Da man es bei dieser Mission aber vorzüglich darauf abgesehen hatte, die Pforte für eine Contrerevolution in Polen zu gewinnen, so war sicherlich Niemand mehr geeignet dazu, als dieser mit den polnischen Verhältnissen schon vollkommen vertraute Bürger Descorches. Doch wollte man dieses Mal etwas vorsichtiger zu Werke gehen. Er sollte nicht sogleich mit so hohen Prätentionen auftreten, wie Sémonville, sondern sich in aller Stille über Venedig und Ragusa, unter dem angenommenen Namen eines Kaufmanns Aubri, mit einem kleinen Gefolge von nur drei Personen nach Constantinopel begeben. Doch wurden auch ihm sofort zur Förderung seiner Zwecke 4 Mill. Liv. angewiesen [1]).

Gleichwol sollten auch seine Instructionen sogleich ziemlich weit gehen. Man behauptete, daß ihm aufgegeben worden sei, sich sofort nach seiner Ankunft in Constantinopel mit dem Hauptagenten der Jakobiner für die Türkei, einem Kaufmann Namens Florenville, in Verbindung zu setzen und mit ihm in Gemeinschaft Alles aufzubieten, daß ihn die Pforte als außerordentlichen Gesandten der französischen Republik empfange. Weigere sie sich dessen, so solle er das Volk aufzuwiegeln suchen, Choiseul-Gouffier in einem Aufstande ermorden und gegen die Gesandten von Oestreich, Preußen und Rußland so viel Unfug verüben lassen (les insulter ignominieusement et de la manière la plus sanglante), daß die Pforte nicht umhin könne, sich darein zu mischen. Dann müsse er ihr, ehe sie nur zur Besinnung komme, eine Allianz mit Frankreich anbieten und in dem Kriege gegen die beiden Kaiserhöfe jede Hülfe zusagen.

Uebrigens hatte Descorches, welcher im April von

1) Dies erfahren wir durch eine Depesche König Friedrich Wilhelm's II. an Herrn von Knobelsdorf vom 8. April, und eine des Letzteren vom 31. März 1793.

Ragusa bis nach Drawnik, an der Grenze von Bosnien, vorgerückt war, bereits dort seine Aufhetzereien begonnen. Unter den dortigen Türken hatte er überall laut verkündet, jetzt sei der Augenblick gekommen, wo das türkische Reich mit Frankreichs Hülfe seinen alten Glanz wiedererlangen werde, wenn es sich nur entschließen könne, die beiden Kaiserstaaten anzugreifen. Allein der Pascha wollte ihn nicht eher weiter reisen lassen, als bis er von der Pforte die geeigneten Verhaltungsbefehle erhalten habe. Diese lauteten nun dahin, daß sie, da sie die französische Republik nicht anerkannt hätte, Descorches in keiner öffentlichen Eigenschaft, möge sie sein, welche sie wolle (sous quel titre public que ce put être), in Constantinopel empfangen könne. Wolle er dagegen als Privatmann dahin kommen, so solle er denselben Schutz genießen wie alle übrigen Franzosen [1]).

Auch der Internuntius legte gegen sein längeres Verweilen in Drawnik bei der Pforte deshalb Beschwerde ein, weil er die Bosnier fortwährend gegen die benachbarten kaiserlichen Unterthanen aufwiegle. Anstatt aber von dort den Rückweg anzutreten, setzte er ungestört seine Reise nach Constantinopel fort, wo er am 7. Juni in aller Stille seinen ungehinderten Einzug hielt. Auch gab er wenigstens in den ersten Tagen nicht den geringsten Anstoß. Er behielt seinen angenommenen Namen des Kaufmanns Aubri bei, nannte sich nur so beiläufig Civilcommissär des Nationalconvents (Commissaire civil de la Convention nationale), überließ aber die Führung der Geschäfte den beiden Deputirten der Nation, welche, nachdem Fonton seine Stelle als Geschäftsträger bereits am 1. Mai niedergelegt hatte, von der Pforte selbst damit beauftragt worden waren, und rieth überhaupt zur Mäßigung, indem er sogar erklärte, es sei sehr gleichgültig, ob man die dreifarbige Kokarde tragen wolle oder nicht. Bald änderte er aber seine Sprache. Vorzüglich soll ihn die Nachricht von der Flucht des Generals Dumouriez

1) Depesche von Knobelsdorf vom 25. April, wo er ausdrücklich bemerkt, „que Descorches doit être un homme plus intrigant et plus factieux que Sémonville.“

in hohem Grade exaltirt haben. Er werde es nun schon durchsetzen, hörte man ihn sagen, daß die Pforte ihn anerkenne, und wenn die Republik in Frankreich untergehen sollte, so werde er sie im osmanischen Reiche einführen [1]).

Die Gesandten der verbündeten Mächte hatten also wol Ursache, der Pforte nochmals scharf ins Gewissen zu reden. Denn auf ihre Vorstellung wegen der Kokarde und des Freiheitsbaums vom 1. April hatten sie nur eine mündliche ausweichende und wenig befriedigende Antwort erhalten: Man habe von dergleichen Excessen nichts gehört; man würde ja gerade dadurch die Neutralität verletzen, wenn man gegen die Franzosen einschreiten wolle u. s. w. Am 1. Juni vereinigten sich daher die drei Gesandten abermals zu einer ausführlichen noch weit schärfer gehaltenen Denkschrift an die Pforte [2]).

Wie könne sie denn, hieß es darin, die Unkenntniß von Dingen vorschützen, die vor den Augen der ganzen Welt geschehen? — Es sei ja schon so weit gekommen, daß die Jakobiner sich in ihrem Lande rühmen, der Sultan selbst trage zum Zeichen der Allianz mit Frankreich die Nationalfarben und betrachte mit Interesse „den geheiligten Baum der Freiheit“ (que Sa Hautesse en signe d'alliance se décore des couleurs nationales et regarde avec intérêt l'arbre sacré de la liberté). Seien etwa die nächtlichen Feste und das republikanische Gebrüll der Jakobiner in den Straßen von Pera und bis unter die Fenster der Vertreter der der Pforte befreundeten Mächte ein Geheimniß, nachdem die Behörden selbst wiederholt mit Gewalt dagegen einzuschreiten genöthigt gewesen? Warum dulde man denn noch länger die Aufhetzereien eines der gefährlichsten Agenten der Jakobiner, Namens Gaudin, welcher schon seit sechs Monaten ungestört sein schamloses Wesen treibe? Er habe ja als Verfasser der Denkschrift der Franzosen, worin sie die Entsetzung des Gra-

1) Depeschen von Knobelsdorf vom 10. Mai und 10. Juni 1793. „Si la République tombait, il l'établirait dans l'Empire Ottoman.“

2) „Mémoire présenté à la Porte le 4. Juni 1793“ bei der Depesche von Knobelsdorf vom 10. Juni.

fen Choiseul verlangt, die Gesandten aller Souveräne ohne Unterschied geradezu „die treulosen Agenten des Despotismus" genannt (les perfides Agens du despotisme) und eine Menge Schmähschriften verbreitet, um das Volk aufzuwiegeln. In einer derselben finde sich unter anderm folgende Stelle: „Unglückliches Volk, wie lange wirst du noch blindlings deinen Nacken unter das Schwert beugen, welches dich ohne Unterlaß bedroht? Es ist endlich Zeit, daß du, über deine Lage aufgeklärt, dich entschließest, das Joch abzuwerfen, welches dich in diesem Lande der Sklaverei niederdrückt."

In keinem Falle aber dürfe die Pforte den von den Königsmördern bei ihr beglaubigten Emissär Descorches den Zutritt in Constantinopel gestatten, noch länger die Entweihung des französischen Hotels dulden und die Gesandtschaftsarchive der Gefahr der Vernichtung preisgeben. Heiße das etwa die Neutralität beobachten, sei es nicht vielmehr das Zeichen der offenkundigsten Parteilichkeit, wenn die Pforte den französischen Aufwieglern dergleichen strafbare Excesse erlaube, den Vorstellungen der unterzeichneten Gesandten dagegen ihr Ohr verschließe? Gleichwol wollen diese sie nur wieder zu der strengen Neutralität zurückführen, zu welcher sie sich zwar den Worten nach bekannt, von der sie aber in der That weit entfernt sei. Sie solle nur bedenken, daß die Nachtheile, welche ihr eine Erkaltung der ihr befreundeten Mächte bringen würde, durch die Freundschaft der französischen Republik, selbst wenn sie, was unmöglich sei, sich befestigen und hundert Jahre überdauern sollte, nie aufgewogen werden würden.

Allein auch darauf ertheilte der Reis Efendi eine nur mündliche, sehr wenig beruhigende Antwort. Er fand die Denkschrift etwas zu lang, schien es sehr übel zu nehmen, daß man der Pforte Furcht und Parteilichkeit zum Vorwurf machen wolle, und erneuerte abermals die Versicherung strenger Neutralität und freundschaftlicher Gesinnung gegen die verbündeten Höfe. Descorches könne man, so lange er als einfacher Kaufmann sich ruhig verhalte, und mit den allerdings nicht ganz unbekannten Zwecken seiner Mission

nicht offen hervortrete, den Aufenthalt in Constantinopel nicht versagen; sollte er sich aber wirklich auf ungebührliche Weise in die öffentlichen Angelegenheiten mischen, so werde nichts leichter sein, als ihn sofort zu entfernen und des Landes zu verweisen [1]).

So ganz ruhig verhielt sich nun aber Descorches keineswegs. Durch republikanischen Charlatanismus und sein Geld suchte er zu gleicher Zeit auf die Phantasie des großen Haufens und den Wankelmuth der osmanischen Staatsweisen zu wirken. Auch schien der Pöbel an dem wüsten Treiben der Jakobiner, schon der Neuheit der Sache wegen, immer mehr Wohlgefallen zu finden. Man lief scharenweise hinzu, wenn sie unter ihrem Freiheitsbaume die Carmagnole tanzten und das „Ça ira" ertönen ließen. Einzelne Freiheitsfanatiker unter den Türken sollen sich selbst, die Nationalkokarde an dem Turban, mit in ihre republikanischen Feste gemischt haben, obgleich es auf der andern Seite auch nicht an Hohn und Spott darüber fehlte. Ueberdies suchte man das Volk dadurch zu bethören, daß man ihm glauben machen wollte, die Franzosen hätten, seitdem in ihrem Lande die Vernunftreligion das Christenthum verdrängt habe, aufgehört, Feinde des Islam zu sein, und stehen schon deshalb den Osmanen weit näher, als jedes andere Volk der Christenheit [2]).

1) Diese Antwort des Reis Efendi findet sich in einem Berichte des Dragoman der östreichischen Gesandtschaft, Herrn von Wallenburg, an den Internuntius vom 7. Juni, bei derselben Depesche des Herrn von Knobelsdorf.

2) „Reise der russisch kaiserlichen Gesandtschaft", Bd. II, S. 16: „Alles was hier Franzose ist und die französische Nationalkokarde trägt, gilt bei dem Sultan und folglich auch bei der Nation außerordentlich viel; ein Beweis, wie sehr die französische Republik durch ihren hier accreditirten Minister, den Bürger Descorches, die Pforte in ihr Interesse zu ziehen gewußt hat." Der Sultan selbst soll an dem republikanischen Treiben der Franzosen so viel Gefallen gefunden haben, daß er sie öfter nach dem Serai einlud, um sie in einem Saale desselben ihre Tänze ausführen zu lassen, während er sie von einem Gitterfenster aus in Augenschein nahm. Dann ferner S. 167, wo allerdings erzählt wird, daß man zum Hohne die dreifarbige Kokarde den Hunden, sowie in Smyrna den Schweinen angehängt habe. Und endlich S. 227, wo es heißt: „Die listigen Franzosen haben hier zu Lande überall aus-

Höher hinauf suchte nun Descorches vorzüglich durch seine Bestechungskünste zu wirken, obgleich sich anfangs die Pfortenminister dagegen noch ziemlich unempfindlich gezeigt haben sollen, und der Diwan unter anderm die von ihm beabsichtigte Feier des Nationalfestes am 14. Juli untersagte. Nach und nach wußte er aber auch da seinen Geldern und seinen Kleinodien Eingang zu verschaffen[1]). Mehr erlangte er indessen im Diwan jedenfalls durch seine Intriguen, wozu ihm die schwedische Gesandtschaft, und vorzüglich ihr sehr thätiger Dragoman Muradgea d'Osson, der Verfasser des bekannten Prachtwerkes über die damaligen Zustände des osmanischen Reiches, fortwährend hülfreiche Hand leistete.

Schon im Juni hatte dieser der Pforte einzureden gesucht, daß Preußen, Oestreich und Rußland sich infolge der jüngsten Theilung Polens vereinigt haben, die Osmanen aus Europa zu vertreiben, sobald sie sich für Polen erklären würden. Es bleibe ihr nun nichts weiter übrig, als sich ganz in die Arme Englands zu werfen, und dieses zu veranlassen, daß es sich nicht in die französischen Händel mische. Dafür werde Frankreich ihr gewiß sehr dankbar sein und für sie Alles thun, was in seinen Kräften stehe. Auch Schweden werde sich gegen Rußland und Preußen erklären, wenn ihm die Pforte die rückständigen Subsidien zahlen wolle. Da aber auch Dänemark sich für die französische Republik erklärt habe und England neutral bleiben werde, so liege es nur im Interesse der Pforte, einer Coalition zwischen Frankreich, Schweden, Polen und Dänemark beizutreten, welche gewiß

gebreitet, daß sie durch Einführung der Vernunftreligion in Frankreich aufgehört hätten, Anhänger der christlichen, und also Feinde der mohamedanischen Religion zu sein. Der Pöbel glaubt nun mit ihnen in einer näheren Religionsverwandtschaft, als mit jedem andern christlichen Volke zu stehen." Auch Knobelsdorf bestätigt dies in den gleichzeitigen Depeschen.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Juni und 10. Juli 1793. Daß er jedoch in kurzem 40 Millionen Livres auf Bestechungen verwendet habe, wie Sybel, „Geschichte der Revolutionszeit", Bd. III, S. 25 erzählt, ist ein großer Irrthum, oder vielleicht nur ein arger Druckfehler. Denn es waren ihm, wie wir gesehen haben, zu diesem Zwecke nur 4 Millionen angewiesen worden. So warf der Convent mit den Millionen doch nicht um sich.

stark genug sein werde, den drei nordischen Mächten mit Erfolg die Spitze zu bieten.

Gleichzeitig hatte der englische Gesandte dem Diwan zu verstehen gegeben, daß es seinem Hofe nur angenehm sein werde, wenn er bei seinem Widerstande gegen die Theilung Polens auf die Pforte rechnen könne. Darauf ertheilte der Diwan Muradgea den Bescheid, man sei bereit, Schweden die Subsidien zwar nicht als Schuld, aber als Lohn (recompense) zu zahlen, sobald es England bewegen könne, die Theilung Polens noch zu hintertreiben [1]).

Zugleich fand Descorches nun auch an den sich haufenweise in Constantinopel umhertreibenden polnischen Flüchtlingen willkommene Bundesgenossen. Denn diese wurden nicht müde, die Pforte gegen Rußland aufzuhetzen, indem sie ihr einzureden suchten, daß demnächst ganz Polen gegen dasselbe die Waffen ergreifen werde. Allein die Pforte wollte sich auch mit diesen Polen zunächst nicht viel zu schaffen machen. Namentlich ließ sie den in der Moldau versammelten Emigrirten, deren Zahl sich auf mehrere Tausend belief, geradezu erklären, sie seien im Irrthum, wenn sie auf ihre Hülfe rechnen; auch könne sie ihnen in ihrer Armee keine Dienste verschaffen; es bleibe ihnen also nichts weiter übrig, als entweder in ihr Vaterland zurückzukehren, oder die Waffen niederzulegen und im Innern des Reiches Beschäftigung zu suchen. Denn dergleichen bewaffnete Versammlungen könne sie nicht dulden. Diesem Rathe folgte hierauf auch nothgedrungen der größte Theil derselben.

Auch suchte der russische Geschäftsträger die Pforte bei Gelegenheit der officiellen Anzeige von der eben vollzogenen Theilung Polens durch die Versicherung zu beruhigen, daß ihr ein weiterer Nachtheil daraus nicht erwachsen werde, im Gegentheil sei die dadurch bewirkte größere Annäherung der

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Juni, vergl. mit „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorf" von W. von Knobelsdorf. (Als Manuscript auf Kosten der Familie gedruckt.) Erstes Heft, Berlin 1855, S. 23. Der Verfasser war in der Lage, aus Familienpapieren über die Thätigkeit des Herrn von Knobelsdorf zu Constantinopel einige weitere schätzbare Aufschlüsse zu geben.

Grenzen ganz geeignet, die gegenseitige Freundschaft zwischen beiden Mächten nur noch zu vermehren (que ce rapprochement des frontières ne fera qu'augmenter encore l'amitié réciproque). [1])

Genug, die Pforte und namentlich der Sultan war wol nicht ganz abgeneigt, sich mit den französischen Republikanern näher einzulassen, hatte aber doch noch nicht den Muth, damit offen hervorzutreten, zumal da es ihr auch in der That an den nöthigen Mitteln fehlte, etwas Entscheidenderes zu thun. Denn ihre finanziellen Hülfsquellen waren noch von dem letzten Kriege her erschöpft, und Heer und Flotte konnten nur nothdürftig unterhalten werden. Auch blieben die beabsichtigten Reformen des Militärwesens und der Finanzverwaltung ohne die erwünschten Resultate. Die nach europäischem Muster organisirten Truppen waren noch kaum auf 2000 M. gebracht, obgleich ihre Stärke auf mindestens 8000 M. berechnet war, und schon murrten die Janitscharen dagegen. Ebenso erregten die neuen Steuergesetze um so mehr allgemeines Misvergnügen, da sie nur dazu beitrugen, die schon herrschende Theuerung mit jedem Tage zu vermehren. So kam man z. B. auf den sonderbaren Gedanken, jedes Paar Stiefeln von gelbem Maroquin, die allgemeine Tracht, mit einer Abgabe von 4 Paras zu belegen. Auch machte es namentlich in den Provinzen sehr böses Blut, daß man ausgestorbene Lehen gänzlich einziehen und von ihrem Ertrage eine Kriegskasse bilden wollte, aus welcher die Kosten der neu errichteten Truppen bestritten werden sollten [2]).

Gleichwol setzte es Muradgea d'Osson nun doch durch, daß die Pforte Descorches wirklich Gehör gab und sich

1) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 25. Mai und 25. Juni.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 11. Juni und 5. September 1792 und 6. September 1793, wo er sagt: „La situation de cet Empire est aujourd'hui plus déplorable, que jamais." Er vergleicht es mit einem dem Einsturz nahen Gebäude, welches man durch neue Mauern stützen wolle, und fügt dann hinzu: „Leurs réformes militaires ne sont encore que de l'enfantillage, leurs réformes financières des vraies déprédations."

sogar zum Abschluß eines förmlichen Vertrages mit der Republik verstand. Am 26. August erschien er nämlich bei dem Reis Efendi und stellte ihm in einer zweistündigen Conferenz vor, daß der Regent von Schweden, zufolge einer Mittheilung vom 12. Juni, entschlossen sei, mit Rußland gänzlich zu brechen und im Verein mit Dänemark die französische Republik nach Kräften (en tout ce qu'on pourra) zu unterstützen. Er sei Willens, sofort eine Flotte nach dem Mittelmeere zu schicken, wenn die Pforte Rußland angreifen und dadurch verhindern wolle, daß es seine Waffen gegen Frankreich kehren könne. Nur solle dieselbe die Kosten der Ausrüstung jener Flotte tragen. Wolle sie nicht darauf eingehen, so müsse die Republik unterliegen, und dann sei ohne Zweifel auch das osmanische Reich in Europa verloren. Es sei mithin das eigene dringendste Interesse der Pforte, die französische Republik aufrecht zu erhalten, und dies werde ihr um so leichter gelingen, da Rußland und Preußen noch viel zu sehr mit Polen beschäftigt seien, und Oestreich den Krieg mit Frankreich gewiß nicht allein fortzusetzen wagen werde. Von ihr hänge folglich die Erhaltung der Republik ab. Gelinge es dagegen, das Königthum wiederherzustellen, so werde Rußland dem Könige Gesetze vorschreiben, und ihn zwingen, es mit seiner ganzen Macht zu Lande und zu Wasser zu unterstützen. Sie werde es doch aber nicht dahin kommen lassen wollen, daß Rußland sich mit Frankreich, Spanien und Preußen gegen sie verbinden sollte; selbst wenn England und Schweden dies hindern und Oestreich neutral bleiben wollte, würde es ihr wenig nützen. Es sei also jetzt der entscheidende Moment für die Pforte, sie dürfe selbst vor einem Kriege nicht zurückschrecken, wenn sie nicht in einigen Jahren ihre Besitzungen in Europa verlieren wolle. Schweden habe dabei gar kein eigenes Interesse, sondern ertheile ihr diesen Rath lediglich aus aufrichtiger Freundschaft und uneigennützigem Eifer für die Erhaltung des osmanischen Reiches.

Diese Vorstellungen machten offenbar einen tiefen Eindruck auf den Reis Efendi. Er stellte Muradgea sofort zwei Schreiben an den König und den Regenten von Schweden zu, worin er ihnen die Versicherung ertheilte, daß die Pforte

alle Maßregeln zu ergreifen bemüht sein werde, welche zur Befestigung der französischen Republik beitragen könnten (que la Porte tâchera de prendre toutes ses mésures, pour l'établissement de la République française), vorausgesetzt, daß sie sich nur dieses Jahr allein halten könne.

Zwei Tage später ertheilte darauf der Reis Efendi mit besonderer Genehmigung des Sultans auch Descorches, welcher soeben wichtige Depeschen aus Frankreich erhalten hatte, eine geheime nächtliche Audienz in Gegenwart einiger anderer Pfortenminister. In derselben schilderte Descorches die Lage der Republik als höchst mislich; sie sei durch den vereinten Widerstand aller Mächte fast aufs äußerste getrieben (reduite presqu' à l'extrêmité), Frankreich erwarte daher Alles von der Pforte, welcher es stets Beweise seiner aufrichtigen Freundschaft gegeben habe, namentlich dadurch, daß es zu verschiedenen Malen die Zerstückelung des osmanischen Reiches verhindert. Für dieses Jahr werde man sich noch halten können; wenn aber die Pforte die Republik verlassen und das Königthum wiederhergestellt werden sollte, so sei Alles verloren; ein Krieg gegen Rußland sei daher die einzige Rettung. Er habe also von dem Nationalconvent Befehl erhalten, mit der Pforte einen Vertrag dahin abzuschließen, daß Frankreich Alles ratificiren werde, was sie England, namentlich in Bezug auf Amerika, versprechen würde, wenn es sich nur wenigstens neutral verhalten und der Schifffahrt und dem Handel der Republik keine Hindernisse in den Weg legen wolle; und daß dann die Republik bereit sei, die Pforte mit Schiffen, Truppen und Kriegsbedürfnissen jeder Art zu unterstützen und überhaupt alle Verpflichtungen einzugehen, welche die Pforte wünschen werde.

Der Reis Efendi ertheilte darauf Descorches gleichfalls die Versicherung, daß man die Republik in keinem Falle verlassen und er Alles sofort dem Großherrn und dem Diwan zur Entscheidung vorlegen werde. Infolge dessen fand Tags darauf ein geheimer Diwan statt, an welchem der Sultan selbst incognito theilnahm. Nach kurzen Verhandlungen einigte man sich hier dahin, daß man Descorches einen

Vertrag zur Unterzeichnung vorlegen wolle, dessen wesentlichste Bestimmungen folgende waren:

1) Die französische Republik wird Alles, was die Pforte England versprechen sollte, wenn es sich neutral verhält, gut heißen; 2) für diesen Fall wird die französische Republik der Pforte sofort 12 Linienschiffe, 12 Fregatten, 6 Bombarden und 50 Transportschiffe mit Truppen und Kriegsmaterial für die Dauer des Kriegs bewilligen, jedoch unter der Bedingung, daß sie für deren Unterhalt sorge, dessen Kosten die Republik ihr wiedererstatten wird, sobald sie befestigt sein wird; 3) selbst in dem Falle, daß das Königthum wiederhergestellt werden sollte, verpflichtet sich die republikanische Partei, den König zu veranlassen, daß er der Pforte ihre Kosten wiedererstatte.

Der Sultan ertheilte hierauf sofort Befehl, die Rüstungen, jedoch so geheim wie möglich, zu beginnen, und gleich in der nächsten Nacht unterzeichnete Descorches ohne weitere Einwendungen den obigen Vertrag, welcher unverzüglich durch einen besondern Kurier nach Frankreich gebracht werden sollte [1]).

Daß man es aber jetzt von Seiten der Pforte mit der Republik wirklich ernstlich meinte, geht vorzüglich auch noch daraus hervor, daß sie um dieselbe Zeit die Anerbietungen des Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) mit ihm als Regenten von Frankreich in Verbindung zu treten, ohne weiteres zurückwies. Derselbe hatte nämlich gleich nach der Hinrichtung Ludwig's XVI., bereits unter dem 28. Januar, besondere Schreiben an den Sultan und den Großwesir gerichtet, worin er ihnen die ihm von Rechtswegen zukommende Uebernahme der Regentschaft angezeigt, Choiseul-Gouffier ferner als seinen Vertreter bei ihr beglaubigt, und ihren Beistand gegen die Republikaner in Anspruch genommen hatte.

„Mit dem Vertrauen, welches mir die großen Eigenschaften Ew. kaiserl. Majestät einflößen," hieß es unter anderm

1) Knobelsdorf, Depesche vom 6. September 1793 und als Beilage dabei der höchst interessante ausführliche Bericht über die Conferenzen des Reis Efendi mit Muradgea d'Osson und Descorches, und ihre Folgen, dem wir die obigen Thatsachen entnommen haben.

in dem Schreiben an den Sultan, „nehme ich meine Zuflucht zu Ihr. Es ist Eurer Tugenden würdig, die Sache aller Könige zu beschützen. Eure Hoheit, deren erlauchtes Geschlecht seit so langen Jahren mit der Familie der Bourbons verbunden ist, kann das Unglück, welches sie betroffen hat, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Es ist eine Ihr würdige Rolle, mit ihrer Macht jene Bande von Ungeheuern (la horde des monstres) zu Boden zu treten, welche ihre Hände in das Blut des besten der Könige getaucht haben, und deren verbrecherische Lehren darauf berechnet sind, alle Throne des Weltalls umzustürzen" [1]).

Diese Schreiben waren aber nicht unmittelbar nach Constantinopel geschickt worden, sondern gelangten erst jetzt durch Vermittelung des Hofes von St.-Petersburg dahin. Als sie nun aber der russische Geschäftsträger dem Reis Efendi überbrachte, wurden sie sehr kalt aufgenommen. Nur aus Rücksicht auf die Kaiserin (par égard à cette Souveraine), erklärte er ihm geradezu, nähme er sie in Empfang; eine Antwort könne er aber darauf nicht ertheilen, weil er sonst die Neutralität verletzen würde; nur auf solche Mittheilungen könne er Bescheid geben, welche ihm von der französischen Republik zugehen würden [2]).

Im Grunde lief nun aber diese ganze Verhandlung mit den Jakobinern doch auf eine leere Spiegelfechterei hinaus. Natürlich setzten die monarchischen Gesandten alles ein, um ihre Wirkungen noch zu vereiteln. Namentlich brachte Herr von Knobelsdorf, obgleich er die Bestechungskünste des Bürgers Descorches zu bekämpfen hatte, den Reis Efendi dahin, daß er dem Diwan vorstellte, es werde doch wol gerathener sein, die Verhandlungen mit Descorches nicht zu

1) Diese interessanten Schreiben, welche unter dem 28. Januar 1793 aus Hamm in Westphalen datirt sind, befinden sich, zugleich mit einem ähnlichen des Herzogs von Broglie, welcher sich „Général des Armées du Roi et Ministre d'Etat" unterzeichnet, an den Großwesir vom 12. Februar, und einer Instruction des Regenten an Choiseul Gouffier, bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 29. August 1793.

2) Knobelsdorf daselbst.

eifrig zu betreiben, und die Absendung sowol des Kuriers nach Frankreich, als auch des Gesandten nach London zu vertagen.

Der Großwesir und der Mufti waren gleichfalls der Meinung, man dürfe sich mit einer so gewagten Sache nicht übereilen. Der Sultan dagegen, von der Kriegspartei, an deren Spitze der nach Dschidda verwiesene, aber noch in Brusa weilende Jussuf-Pascha stand, aufgestachelt, beharrte dabei, daß der Vertrag mit der französischen Republik erfüllt werde [1]. Seine fixe Idee war nun einmal, daß er die Krim wiedererobern müsse. Sie beherrschte seine ganze Politik gegen Frankreich, und soll namentlich auch der Grund gewesen sein, warum er, während die Staatskasse beständig leer war, in seiner Kasna Schätze auf Schätze häufte. Man behauptete, daß er um diese Zeit schon 175,000 Beutel (etwa 52 Millionen Thaler) zusammengebracht habe. Ja, die sanguinischen Hoffnungen der Kriegspartei gingen schon so weit, daß sie meinte, es werde wol gelingen, alle in den zwei letzten Kriegen verlorenen Provinzen wiederzugewinnen [2].

In der Wirklichkeit gestalteten sich die Dinge nun aber doch anders: die Friedenspartei, von dem schlauen Reis Efendi geführt, behielt die Oberhand und wurde etwas zurückhaltender gegen die Jakobiner. Auch kamen ihr nun die Ereignisse zu Hülfe. Die Ankunft der russischen Großbotschaft, welche, wie wir oben gesehen, mit so viel Glanze auftrat und empfangen wurde, war dem wüsten Wesen und dem politischen Cynismus der Jakobiner nicht günstig und führte zu allerhand fatalen Reibungen, welche der Pforte den Verkehr mit ihnen ziemlich verleidete. Dann that auch die Nach-

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 6. und 10. September. Er meint hier, daß ihm vorzüglich die Bestechungskünste von Descorches im Wege gestanden: „Il me paroit presque comme si les gros brillants, qu'a apportés ici le S. Descorches, font un grand obstacle aux fruits de mes leçons."

2) Derselbe, Depeschen vom 21. September und 12. November 1793: „Quoique le Grand Seigneur soit généreux et magnifique, il a cependant la passion de thesauriser, et cela dans la vue de se mettre en état de réconquerir la Crimée."

richt von dem Verluste von Toulon ihrer Sache in den Augen der osmanischen Politiker wesentlichen Eintrag, obgleich durch die bald darauf erfolgte Wiedereinnahme dieses wichtigen Hafenplatzes ihr Credit wieder etwas gehoben wurde [1]).

Dazu kam, daß unter den französischen Republikanern selbst keine Einigkeit war. Die feurigsten Jakobiner fanden Descorches noch viel zu lau, sagten sich von ihm los, errichteten einen Jakobinerclub nach dem Muster des pariser Clubs, und schickten einen eigenen Agenten an den Nationalconvent, um Descorches förmlich zu verklagen. Darauf schickte dieser seine Rechtfertigung an den Convent ein, welche wieder eine Gegenschrift von dem Haupte der Ultra-Jakobiner, einem Herrn Henin, designirten Secretär Sémonville's, hervorrief, voll der kleinlichsten und ekelhaftesten Schmähungen. Ueberhaupt ging man wieder stark mit dem Gedanken um, Sémonville als Haupt der Republikaner herbeizuziehen und Descorches lieber ganz zu entfernen [2]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. October und 25. November 1793 und 16. Februar 1794. Von dem Verlust von Toulon sagt er hier: „Je regarde comme perdu tous les fruits des intrigues du Sr. Muradgea et des corruptions du Sr. Descorches, et l'arrivée de l'Ambassade Russe achevera de faire évaporer les fumées, qui étaient montées à la tête des Turcs.“ Dann aber, daß nach der Wiedereinnahme selbst der Reis-Efendi die „sagesse et modération“ von Descorches sehr gelobt habe.

2) Depeschen desselben vom 6. September und 16. December 1793 und 18. Januar 1794. Ein genauer Auszug aus der Rechtfertigungsschrift von Descorches findet sich in einem ausführlichen Schreiben des ehemaligen Secretärs Choiseul-Gouffier's, Chalgrin, welcher, ohne anerkannt zu sein, noch gewissermaßen die royalistische Partei in Constantinopel vertrat, an den Baron von Flaxlanden, Kammerherrn des Grafen von Provence, vom 3. März 1794, bei einer Depesche Knobelsdorf's vom 26. März. Man legte Descorches vorzüglich vier Punkte zur Last, daß er nämlich 1) sich zu viel mit fremden Gesandten, namentlich dem Internuntius, eingelassen; 2) sich gegen die royalistische Partei zu lau benommen; 3) die Stiftung eines Jakobinerclubs zu Constantinopel hintertrieben; und 4) sich bei der Verwendung der ihm anvertrauten Gelder und Kleinodien allerhand Unterschleife erlaubt habe. Er rechtfertigte sich nun in allen vier Punkten, dun suchte namentlich nachzuweisen, daß die Errichtung eines Jakobiner-

Genug, der Einfluß des letztern im Serai war offenbar im Sinken. Er konnte es mit allem seinen Gelde und allen seinen Kleinodien doch nicht durchsetzen, daß er von der Pforte als bevollmächtigter Minister der Republik anerkannt worden wäre. Man gab ihm zu verstehen, daß man ihn nicht eher als solchen gelten lassen könne, als bis man die Republik selbst anerkannt haben würde, wozu um diese Zeit vorzüglich auch der neapolitanische Gesandte die Pforte zu bewegen suchte [1]).

Vorzüglich wurde aber die Pforte nun auch durch ihre Händel mit Rußland wieder etwas von Frankreich abgezogen. Es leidet keinen Zweifel, daß sie mit den immer noch weitgreifenden Planen der Kaiserin Katharina gegen das osmanische Reich in genauer Verbindung standen. Sie hatte ihr „Griechenproject" noch keineswegs aufgegeben, und glaubte es unter der Gunst der Umstände doch noch der Ausführung wenigstens näher bringen zu können.

Wie immer, theilten sich in dieser Beziehung die Meinungen am Hofe zu St. Petersburg in zwei Parteien. An der Spitze der einen standen der Günstling Subow und der Generaldirector im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Markow; an der der andern der Vicekanzler Graf von Ostermann und Graf Besborodko. Jene, vorzüglich Subow, welcher gar zu gern die Rolle Potemkin's gespielt hätte, suchten der Eitelkeit der Kaiserin dadurch zu schmeicheln, daß sie sie zum Kriege treiben wollten; diese dagegen erklärten denselben, bei der damaligen Lage Rußlands, für das größte Unheil, welches das Reich betreffen könne. Die Umstände schienen aber gerade jetzt die Kriegspartei zu begünstigen.

Die Aufhetzereien der Franzosen und der polnischen Flüchtlinge zu Constantinopel kamen ihr vorzüglich zu statten, obgleich sie auf der andern Seite auch wieder nichts mehr

clubs in der osmanischen Hauptstadt ebenso unpassend als gefährlich gewesen sein würde.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. Januar und 10. Februar 1794.

fürchtete, als eine Unterstützung der Pforte von Seiten der Republik Frankreich. Doch glaubte sie dem dadurch vorbeugen zu können, daß sie England zu bestimmen suche, den französischen Schiffen die Meerenge von Gibraltar zu verschließen. Es bedurfte also nur eines Vorwandes, um mit der Pforte zu brechen; und dieser fand sich wie von selbst in den Händeln wegen der von derselben beliebten Erhöhung des Zolltarifs.

Nach den bestehenden Verträgen, namentlich dem Handelsvertrage vom Jahre 1783, sollte nämlich Rußland im osmanischen Reiche durchaus und für alle Zeiten nur drei Procent Zoll zahlen, die Pforte verlangte aber jetzt eine den gesteigerten Waarenpreisen entsprechende Erhöhung desselben. Darüber war es schon seit dem August 1793 zu einem ziem- 1793
lich gereizten diplomatischen Schriftenwechsel, zwischen dem russischen Geschäftsträger und dem Reis Efendi gekommen [1]). Die Sache schien eine sehr ernste Wendung zu nehmen, da man von keiner Seite nachgeben wollte. Ein Bruch schien unvermeidlich.

Die Kaiserin ließ schon ihre Truppen auf den Linien zwischen der Krim und dem Kaukasus, unter Suworow's Oberbefehl, bedeutend verstärken und in Volhynien, unter Soltykow, ein Reservecorps von 70,000 M. zusammenziehen, und auch die Rüstungen zur See im Schwarzen Meere mit größtem Eifer betreiben. Gleichzeitig ertheilte der Sultan Befehl, die Grenzfesten, namentlich Bender und Ismail, in Vertheidigungszustand zu setzen, und für das Frühjahr an der Donau ein Heer von 120,000 M. in Bereitschaft zu halten [2]).

Während man nun in St.-Petersburg gegen den osmanischen Gesandten, welcher die Sache zum Austrag bringen sollte und selbst schon mit einem Bruche drohte, eine sehr hohe und beleidigende Sprache führte und russische Agenten

1) Wir finden ein hierher gehöriges „Mémoire à remettre par Mr. le Colonel de Kwastow, Chargé d'aff. de la Cour de Russie près la Sublime Porte, concernant l'objet du Tarif" schon bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August, und die Antwort der Pforte darauf vom 6. August, bei der vom 29. August 1793.

2) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 31. Januar und 16. Februar 1794.

namentlich in der Moldau und Walachei wieder ihr Spiel trieben, suchte sich die Kaiserin auch der Stimmung der übrigen Mächte zu versichern. Oestreich erhielt um diese Zeit auf die Anfrage, was man in St.-Petersburg zu thun gesonnen sei, wenn die Pforte Ungarn angreifen werde, den Bescheid, man werde sofort die Waffen ergreifen, wenn der Sultan die ersten feindlichen Schritte thue, und dann mit aller Kraft gegen ihn auftreten. Man dachte schon wieder an eine Theilung des eroberten Landes. Rußland wollte sich mit Bessarabien, der Moldau und der Walachei begnügen, während Oestreich Bosnien und Serbien erhalten sollte.

Preußen suchte man durch Anerbietung von bedeutenden Subsidien zu gewinnen, und Frankreich hoffte man durch den Krieg mit England unschädlich zu machen [1]).

Während indessen in St.-Petersburg so die Kriegspartei noch die Oberhand behielt und Besborodko und Ostermann sich deshalb von den Geschäften zurückzogen, setzte dagegen in Constantinopel namentlich Preußen alles ein, den Bruch zu verhindern. Herr von Knobelsdorf entwickelte in dieser Beziehung eine ungemeine Thätigkeit; und er hatte dabei um so leichteres Spiel, da es der Pforte mit dem Kriege doch kein rechter Ernst war und die Friedenspartei im Diwan, unter dem Einflusse des mächtigen Reis Efendi Raschid, die Oberhand behielt.

Die Verhandlungen über die Tariffrage zogen sich in die Länge. Es wurden noch einige scharfe Noten gewechselt, und dann hielt es die Pforte doch für klug, nachzugeben. In einer Denkschrift, welche der Reis Efendi Herrn von Kwastow am 26. Juni in einer besondern Conferenz zustellte, erklärte die Pforte ohne weiteres, daß sie, um Frieden und Freundschaft zwischen beiden Mächten zu erhalten, an dem bisherigen Tarif für Rußland nichts ändern werde und derselbe seine frühere Geltung behalten solle (que la Porte ne touchera pas au susdit Tarif, qui sera suivi et observé

1) Wie hier die allgemeinen europäischen Verhältnisse auf diese orientalischen Dinge einwirkten, darüber gibt namentlich Sybel, „Geschichte der Revolutionszeit," III, 35 fg. einige gute Aufschlüsse.

comme ci-devant [1]). Damit war freilich dem Streite mit Rußland für jetzt die Spitze abgebrochen, obgleich der von Markow entworfene Operationsplan, demzufolge man zu Lande mit großen Heeresmassen auf der Defensive bleiben, dagegen zur See sogleich auf Constantinopel losgehen wollte, von wo aus man sich leicht des ganzen Reiches bemächtigen könne, schon feststand. Auch zogen nun wieder die polnischen Händel die Kaiserin mehr vom Oriente ab, und dann gab ihr gegen das Ende des Jahres 1796 (17. November) 1796
erfolgter Tod und die friedliche Stimmung ihres Nachfolgers, Paul's I., der orientalischen Politik Rußlands überhaupt einen für die Pforte beruhigenderen Charakter. Denn nun war der Stern untergegangen, von welchem die Astrologen der Pforte längst schon prophezeit hatten, daß er dem osmanischen Reiche verhängnißvoll sein würde [2]).

Diese Wendung der Dinge war freilich für die Sache der Jakobiner ein harter Schlag. Die Pforte trat jetzt gegen sie immer entschiedener auf. Descorches wurde fast mit allen seinen Vorstellungen und Beschwerden abgewiesen. Als er z. B. einmal das Schiff eines Emigrirten mit Beschlag belegen ließ und der Betroffene bei der Pforte darüber klagbar wurde, erklärte ihm der Reis Efendi geradezu, im osmanischen Reiche dürfe sich Niemand von dem Convente an den Gütern der Emigrirten vergreifen; und als er ein anderes mal sich über das Verbot der Getreideausfuhr nach Frankreich beschwerte und mit seiner Abreise drohte, wenn man es nicht aufheben würde, erhielt er den kurzen Bescheid: Er habe gar keinen öffentlichen Charakter, sondern sei blos ein einfacher französischer Handelsreisender, und könne hingehen, wo er hergekommen sei [3]).

Auch seine Intriguen mit den Polen führten zu keinem

1) „Mémoire remis au nom de la Sublime Porte par Sr. Ex. le Reis-Efendi à l'Envoyé de Russie dans la conférence du 26. Juin 1794“, bei der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. Juni.

2) Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Dec. 1796.

3) Depeschen desselben vom 10. April und 25. Juni 1794: „Il étoit le maître de prendre pour son retour en France la route qui l'avoit conduite ici.“

erheblichen Resultate. Kosciusco hatte ihm zwar einen eigenen Agenten, Namens Sulkowsky, zugeschickt, und er hatte ihm einmal 200,000 Francs übermacht; allein weiter hatte die Sache keine Folgen [1]).

Zudem schritt die Pforte nun auch mit mehr Energie gegen das anstößige öffentliche Treiben der Jakobiner ein. Infolge einiger von ihnen verursachten Ruhestörungen wurde am
1794 29. Juni 1794 an den mit der Polizei in Pera betrauten Toptschi-Baschi ein geharnischter Befehl erlassen, demgemäß ein Verzeichniß aller Franzosen aufgenommen, die ruhigen des Schutzes der Pforte versichert, die Ruhestörer dagegen mit schweren Strafen belegt werden sollten, und zugleich alles Waffentragen, alle Feste und alle Versammlungen verboten wurden. Das letztere war offenbar auf den Jakobinerclub gemünzt [2]).

Bald machte sich nun auch der Widerschlag des Umschwungs der Dinge in Frankreich, namentlich des 9. Thermidors (27. Juli), selbst in Constantinopel fühlbar. Descorches verlor an Robespierre, mit dem er in Briefwechsel stand, und vor dem er sich, wie es in einem Schreiben aus dieser Zeit heißt, förmlich zu Boden warf (il se prosterne aux pieds de ce brigand, dont il est l'agent ici), seine Hauptstütze [3]). Der vernünftige Theil der Pforte erklärte ihn nun geradezu für einen Spitzbuben und gemeinen Lügner [4]). Nichts war daher natürlicher, als daß die herrschende Partei in Frankreich nicht nur ihn, sondern auch die Häupter der Ultra-Jakobiner abberief.

Merkwürdigerweise hielt es nun auch Muradgea-D'Osson für nöthig, sich in einer eigenen Vertheidigungsschrift von Descorches und den Jakobinern förmlich loszusagen, welche er sämmtlichen Gesandten zustellen ließ [5]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Juni und 10. Juli 1794.

2) „Commandement adressé au Toptschi-Baschi“ bei einer Depesche Knobelsdorf's vom 25. Juli 1794.

3) Depesche desselben vom 26. März 1793.

4) Depesche desselben vom 7. November 1794.

5) Dieses merkwürdige Actenstück befindet sich als Beilage bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. October 1794.

Descorches wurde von Herrn von Verninac ersetzt, welcher am 14. Mai 1795 in Constantinopel eintraf und so- 1795
gleich eine ganz andere Sprache und andere Sitten mit dahin brachte. Die französischen Perrückenmacher und Kuchenbäcker erstaunten nicht wenig darüber, als er sie nicht mehr „Citoyens", sondern „Messieurs" anredete. Er war überhaupt ein fein gebildeter Mann und von allem republikanischen Cynismus weit entfernt. Auch in seinen Geschäften bewies er große Mäßigung und Umsicht [1]).

Mußte also Descorches abreisen, ohne von der Pforte je als Vertreter der Republik anerkannt zu sein, so bestand dagegen Verninac darauf, daß sie die Republik sofort anerkenne und ihn als deren Gesandten empfange. Und die Pforte gab dieses Mal wirklich nach. Bereits am 1. Juni hatte er seine feierliche Audienz beim Großwesir.

Seine politischen Geschäfte erstreckten sich nun vorzüglich auf zwei Dinge: Erstens die Errichtung einer Quadrupelallianz zwischen Frankreich, Preußen, Schweden und der Pforte, um Polen wiederherzustellen und Rußland zu erniedrigen. Allein bei dem Indifferentismus der Pforte gegen Polen und der entschiedenen Abneigung, welche man dagegen vorzüglich in Berlin hegte, konnte er damit natürlich nicht durchdringen [2]). Und zweitens suchte er die Pforte vorzüglich bei ihren Militärreformen dadurch zu unterstützen, daß er ihr eine ziemliche Anzahl französischer Offiziere zuführte.

Der Drang derselben nach Constantinopel, sowol der Emigrirten wie der Republikaner, welche dort nicht selten in üble Conflicte miteinander geriethen, war allerdings sehr groß.

1) Knobelsdorf, Depesche vom 23. Mai 1795. Er nennt ihn hier „un Démocrate de formes aristocratiques." Es war wahrscheinlich nur ein den Jakobinern nachträglich noch gemachtes Zugeständniß, wenn er den vom Winde umgeworfenen Freiheitsbaum unter großen Feierlichkeiten wieder aufrichten ließ. Depesche desselben vom 25. Nov. 1795.

2) Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm II. an Herrn von Knobelsdorf vom 12. Juli 1795, worin es heißt: „Rien de plus faux et de plus absurde, que le plan débité par le Sr. Verninac. Le ridicule en est si palpable, que le mensonge doit frapper les yeux les moins clairvoyants en politique."

In dieser Beziehung verdient es wol erwähnt zu werden, daß auch das militärische Genie, welches bald die Welt beherrschen sollte, daß Napoleon Bonaparte bereits im August 1794 alles Ernstes damit umging, nach Constantinopel zu gehen, um sich an die Spitze der Artillerie des Großherrn zu stellen. „In einer Zeit", sagt er in einem deshalb an den Wohlfahrtsausschuß gerichteten Schreiben vom 13. August, „wo die Kaiserin von Rußland die Bande, durch welche sie mit Oestreich verbunden ist, fester angezogen hat, ist es für Frankreich wichtig, alles aufzubieten, um die militärischen Hülfsmittel der Türken furchtbarer zu machen". Man fand es aber nicht für gut, „einen so ausgezeichneten Offizier" zu entfernen. Er blieb also, und that kurz darauf am 13. Vendemiaire auf seiner großartigen Laufbahn wieder einen bedeutenden Schritt vorwärts [1]).

Viel konnte Verninac aber auch in dieser Beziehung nicht ausrichten. Er wurde daher schon zu Anfang des
1796 Jahres 1796 wieder abberufen und durch den General Aubert Dubayet ersetzt, den man dazu für geeigneter hielt. Er sollte namentlich auch die Pforte zu einer Offensiv- und Defensivallianz mit Frankreich zu bewegen suchen, um die sich Verninac gleichfalls vergeblich bemüht hatte. Die Pforte wollte aber bei ihrem nun einmal angenommenen unbedingt friedlichen Systeme davon gar nichts wissen.

Daher richtete auch Aubert Dubayet, welcher am 2. October mit kleinem Gefolge in Constantinopel eintraf, und wegen der Etikette sogleich mit dem Diwan in üble Händel gerieth, in dieser Hinsicht nichts aus. Er konnte nicht einmal die Pforte dazu bringen, an den Grenzen eine kleine Demonstration gegen Oestreich zu machen. Man wies ihn mit den merkwürdigen Worten ab, daß es zwar schön und nothwendig sei, die Macht Oestreichs zu erniedrigen, daß es

1) So nach der erst ohnlängst bekannt gewordenen „Correspondance de Napoleon I., Bd. 1. Etwas anders, aber wol nicht richtig, erzählt der Herzog von Ragusa (Marmont), Mémoires, Paris 1857, Vol. I, p. 81, die Sache. Danach wäre ihm der Antrag von dem Wohlfahrtsausschuß gemacht worden, aber nicht zur Ausführung gekommen, weil das Geld gefehlt hätte.

aber gefährlich sein würde, wenn man dulden wolle, daß es durch die Franzosen „jakobinisirt“ werde, deren revolutionäre Grundsätze man nicht in seiner Nachbarschaft ertragen dürfe [1]).

Ebenso richtete er mit seinen Militärreformen sehr wenig aus. Er mußte den größten Theil der mitgebrachten Offiziere und Werkleute, und selbst die von ihm errichtete Compagnie leichter Artillerie wieder nach Frankreich zurückschicken [2]).

Ueberhaupt bedurfte es so gewaltiger Erschütterungen, wie sie nun von Westen her bis an die Schwelle des osmanischen Reiches sich erstreckten, um die Pforte aus ihrem bis aufs äußerste getriebenen friedlichen Systeme aufzurütteln. Selbst der Untergang der Republik Venedig und die Errichtung der Republik der Sieben Inseln und alle übrigen bedeutenden Folgen des Friedens von Campo Formio (17. October 1797) gingen fast spurlos an ihr vorüber. 1797
Blos als auch Ragusa bedroht war, ließ sie einmal dem Directorium vorstellen, daß es sich nicht an einer Republik vergreifen möge, welche unter dem unmittelbaren Schutze des osmanischen Reiches stehe. Man wußte sie aber mit der Versicherung zu beruhigen, daß Frankreich gar nicht daran gedacht habe, etwas gegen dieselbe zu unternehmen.

Auch wußte sie der Gesandte wegen der damaligen mysteriösen, aber erfolglosen Sendung des Generals Bonaparte an die Mainotten damit zu beschwichtigen, daß derselbe gar nicht gewußt habe, daß sie Unterthanen der Pforte seien, und übrigens habe ihm blos der entsetzte Bey, aber nicht der regierende geantwortet, welcher für die der Pforte gelobte Treue der Mainotten mit seinem Kopfe einstehe [3]).

1) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Mai 1798.: „Qu'il seroit bon et nécessaire de humilier la puissance Autrichienne, mais qu'il seroit dangereux de souffrir, qu'il fut jacobinisée par les Français, dont il ne faut pas tolérer les principes révolutionnaires dans le voisinage.“

2) Depesche desselben vom 10. Juni 1797.

3) Depesche desselben vom 25. September 1797. Das Nähere über Bonaparte's damalige Sendung nach der Maina findet man

Auch die ersten Gerüchte über die große räthselhafte Unternehmung des Generals Bonaparte im Mittelmeere wurden von der Pforte noch ziemlich gleichgültig aufgenommen. Sie waren ja zum Theil der Art, daß, wenn sie begründet gewesen wären, sie ihr nur zum Vortheil hätten gereichen müssen. Hieß es doch unter anderm, daß diese ganze Expedition nur den Zweck habe, in das Schwarze Meer einzulaufen und der Pforte die Krim wiederzuerobern. Sobald man aber Gewißheit darüber hatte, daß es damit auf Aegypten abgesehen sei, verlangte der Diwan nicht nur von dem französischen Geschäftsträger zu Constantinopel, Herrn Ruffin, welcher den vor kurzem verstorbenen General Dubayet ersetzt hatte, bestimmte Erklärungen darüber, sondern beauftragte auch seinen Gesandten zu Paris, Ali Pascha, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Directoriums, Talleyrand-Perigord, Rechenschaft darüber zu verlangen.

Ruffin suchte sich nun dadurch zu decken, daß er vorgab, er habe durchaus gar keine Kenntniß von den Planen des Directoriums, seiner persönlichen Meinung nach aber sei es damit nur auf eine Züchtigung der Mamlukenbeys, welche sich an französischen Kaufleuten vergriffen hätten, oder darauf abgesehen, dem Handel der Engländer mit Indien Eintrag zu thun (porter préjudice au commerce des Anglais dans les Indes).

Diese Auffassung der Sache sagte jedoch der Pforte sehr wenig zu. Mit welchem Rechte, wurde ihm sofort erwidert, übernehme denn Frankreich die Bestrafung der Mamluken? Eine solche unbefugte Einmischung desselben sei schon deshalb gegen alles Völkerrecht, weil sie Unterthanen der Pforte seien und daher auch nur von ihr gezüchtiget werden könnten, wenn sie es wirklich verdient hätten. Was würde man denn in Frankreich sagen, wenn die Pforte wegen der einigen griechischen Kaufleuten zugefügten Beleidigungen, worüber ihr Gesandter in Paris jetzt Klage führe, ohne weiteres eine Flotte abschicken und z. B. Marseille hinweg-

in „Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce, pendant les années 1797 et 1798.“ Londres 1800. 2 Bde.

nehmen wolle? Und was England betreffe, so sei es der Freund der Pforte, welche mithin nicht dulden könne, daß französische Heere durch ihre Staaten ziehen, um den englischen Handel zu benachtheiligen. Sie müsse daher jeden Angriff auf Aegypten, möge der Vorwand dazu sein, welcher er wolle, als eine Kriegserklärung betrachten. Sie dürfe schon deshalb keinen Zoll breit Landes davon aufgeben, weil es nicht blos der Pforte gehöre, sondern, da seine Einkünfte zum größten Theile den heiligen Städten Mekka und Medina gehören, Gemeingut aller Bekenner des Islam sei, welche sich wie Ein Mann zu seiner Vertheidigung erheben würden. Das solle er nur dem Directorium zu wissen thun [1]).

Unglücklicherweise führte nun aber auch noch Talleyrand, welcher bestimmt war, sich selbst nach Constantinopel zu begeben, um die Pforte über die Zwecke des Directoriums zu beruhigen, dann aber diese unerquickliche Mission klugerweise abgelehnt hatte, gegen den türkischen Gesandten zu Paris eine ganz andere Sprache. Denn er behauptete mit frecher Stirn (empruntant le language de la fourberie et de la dissimulation, wie es in dem Manifeste der Pforte heißt), das Ziel der Expedition sei gar nicht Aegypten, sondern die Eroberung der Insel Malta und die Vernichtung des Johanniterordens, welche der Pforte nur um so angenehmer sein könne, da sie von ihm genug zu leiden gehabt habe. Uebrigens wünsche das Directorium nichts mehr, als die Erhaltung der alten Freundschaft zwischen Frankreich und der Hohen Pforte.

Diese Zweideutigkeit der Politik Frankreichs brachte jetzt den Diwan am meisten in Aufregung. Es bedurfte nun kaum noch der Aufhetzereien der übrigen Mächte, namentlich der Engländer, um ihn zum äußersten zu treiben. Man werde Frankreich, hieß es jetzt, den Krieg erklären, und wenn man genöthigt sein sollte, ihn 30 Jahre lang zu führen.

1) Depesche des Herrn v. Knobelsdorf vom 23. Juni 1798. Auch ergeben sich diese Thatsachen aus dem „Manifeste communiqué officiellement par la Sublime Porte à Mr. l'Envoyé de Prusse" vom 11. September 1798, welches sich bei einer Depesche desselben vom 19. September befindet.

Doch suchte man anfangs noch die Nachricht von der wirklich erfolgten Landung der Franzosen in Aegypten so geheim wie möglich zu halten, um das Volk nicht aufzuregen. Man soll selbst den Versuch gemacht haben, noch in der letzten Stunde eine friedliche Ausgleichung des Streites herbeizuführen [1]. Erst als die bedeutenden Fortschritte der französischen Waffen daselbst allgemein bekannt geworden waren, entschloß man sich zur förmlichen Kriegserklärung an Frankreich. Sie er-
1798 folgte am 4. September 1798, und ein wenige Tage nachher an die Vertreter der befreundeten Mächte erlassenes Manifest sollte diesen entscheidenden Schritt rechtfertigen.

Vorzüglich stark wurde darin betont, daß die Pforte die seit so langen Zeiten bestehende Freundschaft zwischen beiden Mächten nie verletzt habe; sie habe sich selbst bei dem Beginn der Revolution in den gegen Frankreich gerichteten Kriegen der übrigen Mächte, ungeachtet der dringendsten Aufforderungen zur Theilnahme an denselben, immer der strengsten Neutralität befleißiget. Dagegen haben die Emissäre der Revolutionspartei alles aufgeboten, im osmanischen Reiche Unruhen anzustiften und die Unterthanen der Pforte durch ihre verbrecherischen Lehren zum Abfall zu reizen. Zum Beweise diene der neuliche Brief des Generals Bonaparte an die Mainotten und die Menge der übrigen aufrührerischen Schriften, welche sein schurkenhaftes und betrügerisches Genie (son génie fourbe et trompeur) überall verbreitet habe.

Jetzt habe aber das Directorium durch seinen Angriff auf Aegypten das Maß voll gemacht und den Schleier der Ehre und der Schande vollends zerrissen. Deshalb habe die Pforte Frankreich den Krieg erklärt. Sie werde im Vertrauen auf die Barmherzigkeit und den Beistand des Höchsten alle Maßregeln ergreifen, um ihre Feinde zu vernichten, und

1) So erzählt namentlich der Herzog von Ragusa in einem Schreiben, welches er am 2. October 1798 von Alexandrien aus an Bonaparte richtete, und aus dem sich ergibt, daß der Sultan den Kapudan Pascha beauftragt habe, sich mit einer Abtheilung seiner Flotte nach Alexandrien zu begeben und zu diesem Zwecke mit den Franzosen in freundschaftlichen Verkehr zu treten. Die Engländer hätten dies aber verhindert. Mémoires, Vol. 1, p. 419.

dies werde ihr um so eher gelingen, da es jetzt die Pflicht jedes Gläubigen sei, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen. Sie habe es für nöthig erachtet, zu ihrer eigenen Sicherheit Ruffin mit dem übrigen Personal der französischen Gesandtschaft nach den Sieben Thürmen zu schicken, um ihn dort so lange als Geißel zurückzuhalten, bis Ali Pascha unversehrt aus Paris zurückgekehrt sein würde. Auch seien die in Constantinopel und in den übrigen Stationen der Levante ansässigen französischen Consuln und Kaufleute gefänglich eingezogen und ihre Güter mit Beschlag belegt worden, damit sie für die Sicherheit der noch in Frankreich befindlichen Unterthanen der Pforte, ihre Schiffe und ihr Eigenthum haften.

Uebrigens vertrete hier die Pforte nicht blos ihre Interessen, sondern auch die Sache aller übrigen Mächte Europas. „Denn", so heißt es am Schlusse des Manifestes, „es ist gewiß, daß nicht nur die Sicherheit und die Ruhe ihrer Staaten der Pforte es zur Pflicht machen, sich gegen diejenigen zu bewaffnen, welche in Frankreich das Panier des Aufruhrs und der Empörung erhoben haben, sondern auch alle Mächte Europas haben dasselbe Interesse, und deshalb hofft sie, daß sich alle befreundeten Höfe unter diesen Umständen für die Hohe Pforte interessiren und sich beeilen werden, ihr Beweise von ihrer Freundschaft zu geben und ihr ihre Hülfe anzubieten" [1]).

Demgemäß wurden nun zwar die Rüstungen sogleich mit Eifer betrieben; eine thätigere Theilnahme der Pforte am Kriege konnte indessen doch erst im nächsten Frühjahr stattfinden. Wir müssen daher jetzt unsern Blick darauf wenden, wie sich unterdessen die Dinge in Aegypten gestaltet hatten.

## 2) Der Feldzug in Aegypten bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

Es ist bekannt, daß der Plan, Aegypten mit Frankreich zu vereinigen, den Geist Bonaparte's längst schon auf das

1) Nach dem bereits angeführten Exemplare des Manifestes vom 11. September.

angelegentlichste beschäftigt hatte. Er hing mit seinen von jeher gehegten und während seines ganzen Lebens genährten Verlangen zusammen, bei der Umgestaltung der politischen Verhältnisse des Orients überhaupt eine Rolle zu spielen, und war schon während seines letzten ruhmreichen Feldzuges in Italien vollends zur Reife gediehen [1]).

Als er nun aber sieggekrönt nach Frankreich zurückgekehrt war und den Widerstand des Directoriums dagegen überwunden hatte, wurden ihm zur Ausführung seines großartigen Gedankens doch nur geringe Streitkräfte gewährt, namentlich im Verhältniß zu Dem, was er zu erreichen gedachte. Denn welche Zwecke er auch dabei verfolgen mochte, ob er die Augen wirklich auf Indien und die Vernichtung der britischen Handelsmacht gerichtet hatte, oder eine Entschädigung für den Verlust von St. Domingo suchen wollte, so viel stand fest, daß es dort auf eine bleibende Niederlassung abgesehen war, zu deren Sicherung jedenfalls bedeutendere Kräfte und Mittel erforderlich gewesen wären.

Das Directorium, mit seinen Finanzen damals nicht in der besten Lage, konnte ihm kaum 25,000 Mann bewilligen, darunter noch nicht 3000 Mann Cavalerie und nur 800 Pferde für Artillerie und Train [2]). Für die rein militärischen Zwecke mochte diese Macht auch vollkommen hinreichen. Denn man wußte wohl, welche Feinde man zu bekämpfen habe. Die ganze Stärke der beiden Mamlukenbeys, Murad und Ibrahim, bestand in ihrer mehr glänzenden, als kriegsgeübten Reiterei, welche etwa 8000 Pferde zählte; ihr Fußvolk, ein ungeordneter und schlechtbewaffneter Haufen Fellahs, kam kaum in Betracht.

1) Mémoires du Duc de Raguse, Vol. I, p. 295.

2) Die genauesten Angaben darüber hat der Herzog von Ragusa, Mémoires, Vol. I, p. 352 und 371. Ueberhaupt sind seine Mittheilungen über die Expedition nach Aegypten um so schätzbarer, da er bis zur Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich persönlich daran theilnahm. Außerdem folgen wir hier vorzüglich Thiers, Histoire de la révolution, Bd. X, und dem Tableau des guerres de la révolution. Paris 1838. Etwas poetisch, aber mit tieferem Erfassen der inneren Wahrheit hat Chateaubriand, Mémoires d'outre tombe, Leipzig 1849, T. I, p. 129 fg. die Sache dargestellt.

Nachdem die Rüstungen vollendet waren, ging die aus 10 Linienschiffen, mehreren Fregatten und kleineren Fahrzeugen und 350 Transportschiffen bestehende Flotte am 19. Mai 1798 von Toulon aus unter Segel. Malta wurde unter- 1798
wegs auf den ersten Anlauf genommen und durch Capitulation vom 21. Juni Besitzthum der französischen Republik [1]). Am 1. Juli landeten darauf die französischen Truppen, nachdem sie der englischen Flotte glücklich entgangen waren, in der Rhede von Marabout, unweit Alexandrien.

Die Operationen wurden sogleich begonnen. Alexandrien ergab sich nach kurzem Widerstande, und die Hauptarmee setzte sich hierauf über Damanhour und Rahmanieh gegen Kairo hin in Bewegung. Unweit des Dorfes Chebries fand der erste Zusammenstoß mit den Mamluken, unter Murad Bey, statt. Sogleich hier trug die europäische Taktik mittels des geschlossenen Carrés über den ungestümen Angriff dieser ungeordneten Reiterscharen einen glänzenden Sieg davon. Die Mamluken wurden nach Kairo zurückgeworfen und die französische Armee folgte ihnen auf dem Fuße.

Auf der weiten Ebene der großen Pyramiden fand am 21. Juli der zweite entscheidende Schlag statt. Hier war es, wo Bonaparte seine Truppen durch jenes klassisch gebliebene Wort: „Soldaten! von der Höhe dieser Pyramiden blicken 40 Jahrhunderte auf Euch herab!" zum Siege begeisterte. Dieselbe Taktik, wie bei Chebries, entschied auch hier den Sieg. Mit dem Verluste von 2000 Todten und ihres ganzen aus 50 leichten Feldstücken bestehenden Geschützes gaben die Mamluken Kairo preis und warfen sich in zwei Abtheilungen nach Syrien und Oberägypten. Gleich am folgenden Tage, am 22. Juli, zog Bonaparte in der Hauptstadt von Unterägypten ein.

Von da aus verfolgte er selbst sofort Ibrahim nach Syrien, schlug ihn abermals und nöthigte ihn mit den

1) Die Capitulation vom 21. Juni, welche den Rittern eine angemessene Pension zusagte, befindet sich bei Martens et de Cussy, a. a. O., T. II, p. 152.

Trümmern seines Heeres zur Flucht nach der Wüste. Gleichzeitig wurde General Desaix zur Verfolgung Murad Bey's ausgeschickt. Dieser hatte unterdessen ein Heer von 12,000 Mann zusammengebracht, denen Desaix nur 2000 Mann entgegenführen konnte. Aber auch er schlug ihn zweimal nach einander und trieb ihn bis hinter die Katarakten des Nil zurück, wo sich der größte Theil seiner Truppen zerstreute.

So wäre die Herrschaft Frankreichs in Aegypten schon ziemlich gesichert gewesen, wenn nicht ein harter Schlag sie sogleich wieder zweifelhaft gemacht hätte. Am 1. August erschien nämlich die englische Flotte, unter Admiral Nelson, vor der Rhede von Abukir, wo die ganze französische Flotte, unter Admiral Brueys, noch ruhig und sorglos vor Anker lag. Von Nelson mit der ihm eigenthümlichen Umsicht und Entschlossenheit angegriffen, fand sie in einem mörderischen Kampfe zum größten Theile ihren Untergang. Admiral Brueys selbst wurde unter den Trümmern seines Flaggenschiffes „l'Orient" begraben. Nur wenige Schiffe entkamen, um diese Schreckensbotschaft nach Frankreich zu bringen.

Am wenigsten ließ sich General Bonaparte durch diesen Schlag entmuthigen, obgleich nun auch die Kriegserklärung der Pforte und die steigende Noth der Truppen seine Lage immer bedenklicher machte. Er berief sofort seine Generale zusammen und stellte ihnen in einer feurigen Ansprache vor, daß man jetzt, da allerdings die Verbindung mit Frankreich so gut wie abgeschnitten sei, in Aegypten selbst sich zu genügen wissen müsse. Das Land biete dazu Hülfsquellen genug dar. Es komme nur darauf an, sie gehörig zu benutzen; aufgeben dürfe man es in keinem Falle. „Denn", fügte er mit Begeistrung hinzu, „welchen Ausgangspunkt gibt dies nicht für die Eroberungen, welche der mögliche Zusammensturz des osmanischen Reiches (l'écroulement possible de l'Empire ottoman) uns darbieten kann! Wir sind vielleicht bestimmt, dem Oriente eine andere Gestalt zu geben und unsere Namen denen zur Seite zu stellen, welche die

Geschichte des Alterthums und des Mittelalters mit dem größten Glanze in unser Andenken zurückruft" [1]).

Auch war sein Entschluß nun schnell gefaßt. Es galt jetzt vor allem, die Stärke des Feindes zu erproben, welcher von Syrien her gegen Aegypten im Anzuge war. Denn schon zogen der zum Seraskier der syrischen Armee ernannte Dschesar-Pascha von Acre und Abdallah-Pascha von Damaskus ihre Truppen an der Grenze zusammen. An der Spitze einer kleinen Armee von 12,000 Mann verließ Bonaparte selbst am 22. December Kairo, um unter der Gunst der mildern Jahreszeit durch die Wüste in Syrien einzudringen. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche nahm er schnell nach einander El-Arisch, Gaza und Jaffa, das letzte freilich erst nach verzweifeltem Widerstande mit Sturm. Hier war es, wo Bonaparte durch die unbarmherzige Hinmordung von mehreren Tausend Gefangenen, welche sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, seinem Ruhme ein unaustilgbares Brandmal aufgedrückt hat [2]).

Ohne weiteren erheblichen Widerstand rückte Bonaparte von da aus sogleich bis unter die Mauern von St. Jean d' Acre und begann, während er einige Abtheilungen seiner Truppen den zum Entsatz heranziehenden feindlichen Heeresmassen entgegenschickte und sie glücklich zum Rückzug nöthigte, am 20. März die Belagerung dieser stark befestigten und gut vertheidigten Hauptstadt Dschesar-Paschas. Jedoch blieben alle, obgleich mit großem Geschick geleiteten Anstrengungen, sich ihrer zu bemächtigen, erfolglos; und da auch noch böse Krankheiten, namentlich die Pest, unter den Truppen arge Verheerungen anrichteten, so mußte die Belagerung nach zwei Monaten wieder aufgehoben werden.

1) Mémoires du Duc de Raguse, Vol. I, p. 390.

2) Die Art, wie der Herzog von Ragusa, a. a. O., Vol. II, p. 12, diese Schmach zu rechtfertigen sucht, ist nicht die glücklichste. Leider ist es auch nicht einmal wahr, daß, wie Thiers behauptet, dies „le seul act cruel" im Leben Napoleon's gewesen sei. Um die Sache ganz würdigen zu können, muß man lesen, was Miot in seinen „Mémoires" als Augenzeuge davon erzählt, und Chateaubriand, a. a. O., p. 141 daraus hat wiederabdrucken lassen.

Am 20. Mai trat Bonaparte den Rückzug an und traf, nach einem äußerst mühevollen Marsche, mit seinem erschöpften bis auf 8000 Mann zusammengeschmolzenen Heere in den ersten Tagen des Juni wieder in Kairo ein.

Während er aber nun hier vorzüglich darauf Bedacht nahm, die Herrschaft Frankreichs in Aegypten durch eine zweckmäßige innere Verwaltung des Landes zu befestigen,
1799 rief ihn die am 25. Juli 1799 unter dem Schutze der Engländer, welche durch einen förmlichen am 5. Januar zu Constantinopel abgeschlossenen Allianzvertrag die Bundesgenossen der Pforte geworden waren, erfolgte Landung von 20,000 Türken bei Abukir, dorthin. Obgleich er nur 8000 Mann gegen sie zur Verfügung hatte, griff er sie doch in ihren Verschanzungen an und warf sie mit Verlust von 4000 Mann nach dem Meere und ihren Schiffen zurück.

Dies war indessen der letzte ruhmreiche Act, an welchem Bonaparte in diesem Feldzuge noch persönlich theilnahm. Die aus Europa eintreffenden beunruhigenden Nachrichten trieben ihn gleich darauf zu dem Entschlusse, nach Frankreich zurückzukehren. Er theilte ihn nur einigen Vertrauten mit, unter andern Marmont, dem er offen eingestand, daß er sich berufen fühle, ja es für seine Pflicht halte, dem traurigen Zustande, in welchen Frankreich versunken sei, durch seine Gegenwart ein Ende zu machen [1]. Am 22. August schiffte er sich in aller Stille unweit Alexandrien ein und landete, nachdem er den Nachstellungen der Engländer glücklich entgangen war, am 9. October 1799 im Hafen von Frejus.

Die unerwartete, fast einer Flucht gleichende Abreise des Generals Bonaparte, in Begleitung seiner ausgezeichneteren Waffengenossen, Berthier, Lannes, Murat, Marmont u. s. w., konnte nicht verfehlen, einen sehr peinlichen Eindruck zu machen und die Dinge in eine höchst zweifelhafte Lage zu versetzen. Namentlich äußerte sich das Misvergnügen in der Armee, welche sich im ersten Augen-

1) Die merkwürdigen Worte, welche er damals gesprochen haben soll, theilt der Herzog von Ragusa, a. a. O., Vol. II, p. 32 mit.

blicke gar nicht einmal von der Wahrheit der Thatsache überzeugen wollte, auf die unzweideutigste und beunruhigendste Weise. Das Verlangen, eine so ohne Ueberlegung begonnene Unternehmung lieber gänzlich aufzugeben und ohne weiteres nach Frankreich zurückzukehren, wurde vorzüglich unter einem großen Theile der Offiziere immer lauter und dringender. General Kleber, welcher nach seiner Rückkehr nach Kairo den ihm von Bonaparte übertragenen Oberbefehl der Armee übernommen hatte, konnte die misvergnügten Geister nicht ohne Mühe beschwichtigen und in den Schranken des Gehorsams zurückhalten, obgleich er selbst im Grunde der Seele die Ansicht derer theilte, welche eine möglichst ehrenvolle Räumung Aegyptens für das einzige, von der Nothwendigkeit der Umstände gebotene Heil betrachteten. Hatte doch Bonaparte selbst in den Kleber zurückgelassenen Instructionen die Möglichkeit dieses äußersten Falles vorgesehen [1]).

Kleber mochte daher im vollen Rechte zu sein glauben, wenn er bereits unter dem 4. September 1799, in Gemein- 1799
schaft mit dem Civiladministrator Poussielgue, in dem an das Directorium eingeschickten Berichte die Lage als noch verzweifelter schilderte, wie sie in der That war. Ihm zufolge wäre die Armee bis auf etwa 15,000 Mann, und darunter nur 8000 Mann streitbare Leute, zusammengeschmolzen und aller Hülfsquellen zu ihrem Unterhalte und einer ferneren erfolgreichen Kriegführung fast gänzlich entblößt gewesen; hätte das Deficit bereits 12 Millionen Francs betragen und die Eintreibung der Steuern die größten Schwierigkeiten gefunden; die beiden Mamlukenbeys Murad und Ibrahim hätten wieder Kraft gewonnen; Dschesar-Pascha sei im Begriff, die türkische Armee mit 30,000 Mann zu verstärken, und der Großwesir selbst stehe bereits mit einem ansehnlichen

1) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, II, Paris 1845, p. 15. Außer diesem Werke haben wir bei der nachfolgenden Darstellung vorzüglich noch benutzt: Lefebvre, Histoire des Cabinets de l'Europe pendant le Consulat et l'Empire, Paris 1845, II, 62—74 und p. 155—169; und Inuchereau de St.-Denys, Histoire de l'Empire Ottoman, Paris 1844, II, 93—101.

Heere, welches demnächst noch durch die Hülfsvölker der Engländer und Russen verstärkt werden würde, bei Damaskus. Ja, es wurde schließlich Bonaparte Schuld gegeben, daß er das Land nur verlassen, um der Krisis zu entgehen, und überdies noch zwei Millionen in baarem Gelde mit sich genommen habe. Es bleibe also weiter nichts übrig, als mit der Pforte zu unterhandeln.

Die Unrichtigkeit dieser Angaben war gleichwol offenkundig. Die Stärke der Armee belief sich auf mindestens 27,000 Mann, worunter sich noch 22,000 Mann kriegstüchtige Leute befanden; es fehlte ihr weder an Mundvorrath noch an Kriegsbedürfnissen; die Finanzlage war im Ganzen genommen befriedigend; es herrschte im allgemeinen Ruhe im Lande, und von den Mamlukenbeys und der Armee des Großwesirs war, zunächst wenigstens, ebenso wenig etwas zu befürchten, wie von den Russen und den Engländern. Ein Versuch, welchen Admiral Sir Sidney Smith am 1. November machte, 8000 Janitscharen bei Damiette ans Land zu werfen, mislang gänzlich. Sie wurden von General Verdier mit 3000 Mann Verlust ins Meer und auf die Schiffe zurückgeworfen.

Nichtsdestoweniger hielt es Kleber für unerläßlich, sich mit dem genannten Admiral, welcher sich dabei als „Bevollmächtigter Minister Sr. britischen Majestät bei der Pforte und Befehlshaber des Geschwaders in den Meeren der Levante" gerirte, in Unterhandlungen einzulassen, welche die Räumung des Landes zum Zwecke hatten. General Desaix wurde von ihm damit beauftragt. Sie begannen am 22. December 1799 auf dem vor Damiette liegenden englischen Admiralschiff „Tiger". Allein die Forderungen Kleber's waren zu hoch gestellt, als daß sie hätten angenommen werden können. Denn er verlangte nicht nur ungehinderten Abzug der Armee und freie Landung derselben an einem beliebigen Punkte des Gebietes der Republik, sondern auch die Abtretung der ionischen Inseln und Maltas an Frankreich und die Auflösung der Tripelallianz zwischen England, Rußland und der Pforte. Ein unerwartetes Er-

eigniß beschleunigte indessen die Verhandlungen und führte sie zum endlichen Abschluß.

Der Großwesir war nämlich mit seiner etwa 80,000 Mann starken fanatisirten Armee bis an die Grenze von Syrien vorgerückt, wo das kleine Fort El-Arisch als äußerster Posten der Franzosen nur von 300 Mann vertheidigt wurde. Von der türkischen Vorhut vergeblich zur Uebergabe aufgefordert, wurde es am 20. December von einem fanatisirten Haufen überfallen, halb durch Verrath und halb durch Gewalt genommen und der größte Theil der Besatzung niedergemacht. Anstatt nun aber diese Schmach, wie man wol zu erwarten berechtigt gewesen wäre, auf der Stelle zu rächen, betrieb Kleber im Gegentheil die Unterhandlungen nur mit um so größerem Eifer. Sie wurden jetzt im Lager des Großwesirs selbst vor El-Arisch fortgesetzt, und führten, unter Vermittelung von Sir Sidney Smith, am 28. Januar 1800 zur 1800
Unterzeichnung des folgenden Vertrags:

Es wird ein Waffenstillstand auf drei Monate geschlossen, während welches der Großwesir in den Häfen von Rosette, Abukir und Alexandrien die zum Transport der französischen Armee nöthigen Schiffe zur Verfügung stellt. Dieselbe zieht mit allen Kriegsehren und der ihr nöthigen Munition ab. Steuern dürfen die Franzosen von dem Tage der Unterzeichnung des Vertrages an nicht mehr erheben; sie erhalten aber 3000 Beutel (3 Mill. Francs) zur Bestreitung der Kosten der Ueberfahrt. Die Festungen an der syrischen Grenze sollen innerhalb 10 Tagen, und Kairo binnen 40 Tagen nach der Ratification des Vertrages geräumt werden.

Nun sollten aber diese schweren Bedingungen, zu deren Annahme man sich erst nach reiflicher Erwägung in einem von Kleber abgehaltenen Kriegsrathe entschließen konnte, doch nicht zur Ausführung kommen. Denn während sich Kleber vielleicht etwas zu sehr beeilte, die von ihm besetzten befestigten Punkte zu räumen, die Truppen aus Oberägypten zurückzuziehn und die Hauptarmee nach Rosette und Alexandrien hin in Bewegung zu setzen, hatte in Europa in zweifacher Hinsicht, und zwar infolge des an das Directorium

gerichteten Berichtes Kleber's, eine ganz verschiedene Auffassung der Verhältnisse stattgefunden.

Einmal entschied sich General Bonaparte, durch den 18. Brumaire (9. November) zur höchsten Gewalt gelangt, in der Ueberzeugung, daß Kleber die misliche Lage der Dinge in Aegypten übertrieben habe, gegen die Räumung, beließ diesen General, dessen ausgezeichneten Eigenschaften er, mit Hintansetzung der Beleidigungen, welche er von ihm persönlich erfahren hatte, an der Spitze der Armee und nahm Bedacht darauf, ihn durch ansehnliche Verstärkungen in den Stand zu setzen, sich dort auf die Dauer zu halten.

Zweitens hielt dagegen die britische Regierung, welcher ein böser Zufall den Bericht Kleber's in die Hände gespielt hatte, den Zustand der Franzosen wirklich für so verzweifelt, daß sie das Aeußerste gegen sie wagen zu können glaubte. Nicht ohne Verwunderung fanden die damals im Parlamente gesprochenen Worte: „Man muß an dieser Armee, welche mitten im Frieden die Staaten unserer Alliirten hinwegnehmen wollte, ein Exempel statuiren; das Interesse der Menschheit verlangt, daß sie vernichtet werde", in ganz Europa lebhaften Widerhall. Auf die Nachricht von den bereits eingeleiteten Unterhandlungen erließ man daher an Sir Sidney Smith sofort die gemessensten Befehle, daß er sich unter keiner andern Bedingung auf eine Capitulation einlassen dürfe, als daß die französische Armee die Waffen strecke und zu Kriegsgefangenen erklärt werde.

Am 17. December von London abgegangen, gelangten sie indessen erst fast einen Monat nach Unterzeichnung der Convention von El-Arisch, am 20. Februar 1800, in die Hände des Admirals. Wie gern hätte er nun ihre Ausführung wenigstens noch so lange verzögert, bis man in London zu besserer Einsicht in die wahre Lage der Dinge gelangt sein würde. Dazu war es aber schon zu spät. Denn als Kleber, welcher sich solcher Schmach niemals fügen konnte, auch von Admiral Keith, welcher mit seinem Geschwader den Franzosen bei Minorka auflauerte, die Weisung erhielt: „Ich habe von Sr. britischen Majestät die bestimmtesten Befehle erhalten, zu keiner Capitulation mit der Armee, welche

Sie befehligen, meine Zustimmung zu geben, außer in dem Falle, daß sie die Waffen strecken, sich zu Kriegsgefangenen ergeben und alle in dem Hafen von Alexandrien liegenden Schiffe ausliefern würde", — da war sein Entschluß schnell gefaßt.

Durch einen Tagesbefehl an die Armee machte er sie sofort mit diesem Schreiben bekannt, indem er nur die heroischen Worte hinzufügte: „Soldaten! solchen Unbilden antwortet man nur durch Siege: rüstet Euch zum Kampfe! (Soldats on ne répond à des telles insolences, que par des victoires; préparez vous à combattre!) Und dann ertheilte er ohne Verzug Befehl, alle rückgängigen Bewegungen einzustellen, erklärte dem Großwesir, welcher schon mit seiner ganzen Macht gegen Kairo im Anzuge war, daß er ihn, wenn er seinen Marsch fortsetzen würde, angreifen werde, und rückte ihm, als er, auf die Convention von El-Arisch gestützt, dabei beharrte, mit allen disponiblen Truppen entgegen.

Unweit der Ruinen von Heliopolis fand am 20. März 1800 der Zusammenstoß statt, durch welchen Kleber die 1800
Schmach von El-Arisch rächte und sich in der Kriegsgeschichte der französischen Republik den Preis der Unsterblichkeit errang. Er hatte den 80,000 Mann des Großwesirs kaum 10,000, freilich durch Begeistrung und Nothwendigkeit auf gleiche Weise zum Siege getriebene Truppen entgegenzusetzen. Allein die Ueberlegenheit des geschlossenen Carrés und der Taktik über das ungeregelte Ungestüm der feindlichen Massen bewährte sich auch hier wieder auf die glänzendste Weise. Ihre Angriffe wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeworfen, und am Abende befand sich die ganze Armee des Großwesirs in aufgelöster Flucht nach der Wüste.

Auch dahin verfolgte sie Kleber am nächsten Tage, bemächtigte sich am 23. des ungemein reichen Lagers des Großwesirs, welcher mit nur 500 Reitern entkam, und kehrte dann mit seiner von Sieg und Beute trunkenen, kaum um 300 Mann geschwächten Armee nach Kairo zurück, wo er bereits am 27. März wieder eintraf.

Hier war seine Gegenwart aber um so nöthiger, da sich

während seiner Abwesenheit die ganze 300,000 Seelen zählende Bevölkerung dieser Hauptstadt, von dem Kiaja des Großwesirs, Nassif-Pascha, und Ibrahim-Bey, welche sich mit etwa 20,000 M. dahin durchgeschlagen hatten, aufgewiegelt, erhoben und die entsetzlichsten Excesse gegen die dort ansässigen Christen verübt hatte. Sie wieder zum Gehorsam und zur Unterwerfung zurückzuführen, war jetzt die vorzüglichste Aufgabe Kleber's. Sie gelang ihm, nachdem er über die Vorstadt Bulack ein fürchterliches Blutbad verhängt hatte, nach dreitägigem Kampfe vollkommen, und entschied zugleich auch die abermalige Unterwerfung von ganz Aegypten.

Nassif-Pascha und Ibrahim-Bey erhielten freien Abzug nach Syrien, während Murad-Bey, welcher sich schon während der Schlacht auf den Ebenen von Heliopolis neutral verhalten hatte und die Wiederherstellung der türkischen Herrschaft mehr fürchtete, als die Oberhoheit Frankreichs, mit Kleber einen Bundesvertrag abschloß, demzufolge ihm die Verwaltung der Provinz Said, gegen Entrichtung eines angemessenen Tributs, überlassen wurde. Er selbst bot die Hand dazu, die letzten Reste der türkischen Truppen aus Oberägypten zu vertreiben. Da sich nun aber Kleber damit begnügte, den Insurgenten von Kairo als einzige Sühne eine Contribution von 10 Mill. Francs und den Städten von Unterägypten eine gleiche von 8 Mill. aufzuerlegen, so schien jetzt Alles in die gewohnte Ordnung zurückzukehren und der Colonie eine dauernde glückliche Zukunft zu versprechen.

Auch entwickelte Kleber eine ungemeine Thätigkeit, um diese glänzenden Hoffnungen so viel wie möglich zu verwirklichen. Er brachte Ordnung in die Finanzlage, verstärkte die Armee durch Anwerbung von Eingebornen, sorgte für die Befestigung von Kairo und der bedeutendsten Küstenpunkte und suchte nach Kräften wieder Handel und Verkehr zu beleben. Genug, Alles schien sich nach Wunsche zu gestalten, als ein unerwartetes Ereigniß eintrat, welches jene glänzenden Hoffnungen völlig wieder zu Schanden machte.

Obgleich nämlich unter der einheimischen Bevölkerung Ruhe und Zufriedenheit zu herrschen schienen, so darf es doch kaum Wunder nehmen, daß im Geheimen der islamitische

Fanatismus gegen die fremden Eindringliche sein Recht behaupten wollte, und sich vor allem das Haupt dieser Ungläubigen, den Sultan der Franzosen, General Kleber, zum Opfer ausersah. Ein junger Schwärmer aus Aleppo, der Kaste der Ulema angehörig, Suleiman mit Namen, glaubte für dieses verdienstliche Werk sein Leben in die Schanze schlagen zu müssen. Von einigen Gleichgesinnten aufgestachelt, begab er sich nach Kairo, ersah sich den günstigen Augenblick und senkte Kleber den mörderischen Stahl ins Herz, als er sich dessen am wenigsten versah. Nach wenigen Augenblicken gab er seinen Geist auf, an demselben Tage, wo Desaix, welcher Aegypten gleich nach dem Abschlusse der Convention von El-Arisch verlassen, um an den Siegen Bonaparte's in Italien theilzunehmen, auf dem Schlachtfelde von Marengo den Heldentod gefunden hat, am 14. Juni 1800. Der Mörder erlitt mit vier seiner Mitwisser den Märtyrertod mit der Standhaftigkeit eines Fanatikers.

Unglücklicherweise hatte er mit demselben Dolche, welcher Kleber's Heldenlaufbahn ein Ziel setzte, zugleich auch der Herrschaft Frankreichs in Aegypten den Todesstoß beigebracht. Indessen machten sich die nachtheiligen Folgen dieser Katastrophe im ersten Momente nicht sogleich fühlbar. Ernstliche Unruhen, eine allgemeine Erhebung der einheimischen Bevölkerung, wie sie wol zu befürchten gewesen wären, fanden nicht statt. Alles blieb ruhig und auch die Armee kehrte nach der ersten Bestürzung wieder zu ihrer imponirenden Haltung zurück.

General Menou, welcher freilich dieser schweren Aufgabe in keiner Beziehung gewachsen und am wenigsten geeignet war, Kleber zu ersetzen, übernahm, als der älteste unter seinen Waffengenossen, ohne weitere Störung den Oberbefehl. Der erste Consul, welcher von dem Tode Kleber's persönlich auf das tiefste ergriffen war, verkannte zwar nicht das Misliche dieser Wahl des Zufalls, wurde aber doch durch augenblicklich überwiegende Rücksichten bestimmt, sie zu bestätigen. Abgesehen davon, daß er durch eine sofortige Aenderung die so glücklich erhaltene Ruhe und Ordnung zu stören fürchten mochte, rechnete er es Menou hoch an, daß er sich immer mit Ent-

schiedenheit für die Erhaltung der Colonie ausgesprochen hatte und den Mangel militärischer Befähigung durch unleugbare administrative Talente zu ersetzen schien, welche er gerade in der gegenwärtigen Lage der Dinge als ein sehr wesentliches Erforderniß betrachten mochte. Selbst über die Lächerlichkeit und die Sarkasmen, welchen der General, der überhaupt auch durch seine äußere Haltung sehr wenig imponirte, bei der Armee dadurch verfallen war, daß er sich zum Islam bekannt, eine Mohammedanerin geheirathet und den Namen Abdallah-Menou angenommen hatte, glaubte Bonaparte hinwegsehen zu müssen.

Seine vorzüglichste Sorge war jetzt nur darauf gerichtet, den General durch möglichste Verstärkungen seiner Truppen und reichliche Zufuhr von Kriegsbedürfnissen und Mundvorrath in den Stand zu setzen, den etwaigen Angriffen der Feinde der Colonie mit Erfolg entgegentreten und den Zwecken einer dauernden Besitzergreifung genügen zu können. Denn
1801 obgleich bereits im Frühjahr 1801 die englische Regierung, eines Bessern belehrt, ihre früheren Befehle wegen unbedingter Gefangennehmung der französischen Armee widerrufen und die Convention von El-Arisch, jetzt nur zu spät, gutgeheißen und auch die ersten Anerbietungen wegen Wiederherstellung des allgemeinen Friedens gemacht hatte, so lag es doch auf der Hand, daß der Erfolg derselben vorzüglich noch mit davon bedingt sei, ob man sich in Aegypten gegen die vereinten britischen und osmanischen Streitkräfte werde halten können oder nicht. „Alles hängt davon ab", schrieb in diesem Sinne der mit den Verhandlungen zu London betraute französische Bevollmächtigte, Herr Otto, an den ersten Consul, „ob die englische Armee in Aegypten geschlagen werden wird; beeilen Sie sich, dies zu erreichen, und Sie werden den schönsten Frieden von der Welt erhalten." [1])

Auch lag Admiral Keith mit seiner Flotte bereits in der Bay von Macri, Rhodos gegenüber, bereit, um jeden Augenblick nach Aegypten unter Segel zu gehen, sobald nur auch die Osmanen so weit mit ihren Rüstungen vorgeschritten

1) Thiers, a. a. O., T. III, p. 28.

sein würden, daß der Feldzug beginnen könne. Bonaparte betrieb daher auch seine Rüstungen mit größtem Eifer und außerordentlicher, zum Theil selbst ins Kleinliche gehenden Umsicht. Wozu brauchte man z. B. in Alexandrien jetzt schon ein vollständig ausgestattetes französisches Theater und ein mit den bedeutendsten Journalen versehenes Lesecabinet?

Fast in allen Häfen Frankreichs, Spaniens und Italiens wurden Schiffe mit Truppen, Kriegsbedürfnissen und Mundvorrath befrachtet, welche theils vereinzelt, theils unter dem Schutze der größeren dahin bestimmten Geschwader nach Aegypten unter Segel gehen sollten. Die Hauptmacht lag in dem Hafen von Brest unter den Befehlen des Admirals Ganteaume. Durch die Geschwader von l'Orient, Rochefort und Toulon, sowie durch eine Anzahl spanischer Schiffe verstärkt, belief sie sich auf 40 Linienschiffe, welche 6000 M. Truppen und ein ungeheures Material am Bord hatten. Allein schon seit einem Jahre war diese Flotte dort von den Engländern blokirt, und um den eigentlichen Zweck dieser Expedition möglichst zu bemänteln, hatte man das Gerücht verbreitet, sie sei gegen das im Aufstande begriffene St. Domingo bestimmt.

Endlich gelang es aber Admiral Ganteaume am
23. Januar 1801, unter der Gunst eines ungeheuern Stur- 1801
mes, die Linien der feindlichen Kreuzer mit 7 Linienschiffen, 2 Fregatten und einer Brigg, welche 4000 M. am Bord hatten, zu durchbrechen, glücklich die Meerenge von Gibraltar zu passiren und seinen Weg nach Alexandrien hin einzuschlagen. Kaum war er aber bis auf die Höhen von Port Mahon gelangt, als ihn die falsche Furcht, daß ihm eine weit überlegene englische Flotte auflauere, nach dem Hafen von Toulon zurücktrieb, wo er am 10. Februar wieder vor Anker ging.

Ein zweiter Versuch, von dort wieder auszulaufen, am 22. März, war leider nicht glücklicher. Schon hatte dieses Mal Ganteaume die Insel Sardinien passirt, als ein böser Zufall einige seiner Schiffe so stark beschädigte, daß er es nicht wagte, seinen Weg fortzusetzen, sondern abermals nach dem Hafen von Toulon zurückeilte, wo er bereits am 5. April wieder Anker warf. Und endlich verfehlte auch ein dritter und letzter Versuch seinen Zweck gänzlich. Nachdem er näm-

lich am 25. April den Hafen von Toulon nochmals verlassen hatte, erreichte er zwar mit einem Theile des Geschwaders und 2000 M. am Bord die Küsten von Aegypten bei der kleinen Stadt Derne, unweit Alexandrien; allein ein kühner Angriff der Einwohner und die Furcht vor der englischen Flotte setzte ihn so in Schrecken, daß er ohne weiteres wieder umkehrte und schon zu Ende Juni Toulon wieder erreichte.

Um diese Zeit war aber das Schicksal Aegyptens schon entschieden. Einige Schiffe waren allerdings dahin gelangt, und durch eine geschickte Benutzung der Hülfsquellen des Landes war es auch General Menou gelungen, einen im Ganzen befriedigenden Zustand zu erhalten. Die Armee zählte, durch Werbungen unter den Eingebornen verstärkt, noch immer 25—26,000 M., worunter sich 18,000 M. kriegstüchtige Truppen befanden; die im Lande erhobenen Steuern, etwa 20—25 Mill., reichten zu ihrem Unterhalte hin; Handel und Verkehr fingen an sich zu beleben, und wenn sich auch unter den Eingeborenen und in der Armee hier und da Misvergnügen bemerklich machte, so war doch die Stimmung im allgemeinen befriedigend und beruhigend.

Hätte es Menou nur auch verstanden, den Feinden von außen mit Umsicht die Spitze zu bieten. Aber gerade in dieser Beziehung, wovon das Schicksal der Colonie abhing, ließ er Alles in einer trostlosen Vernachlässigung. Der Großwesir stand freilich mit nur 12,000 M. schlechter Truppen bei Gaza; allein dagegen hatten die Engländer bei Macri ein tüchtiges Heer von 18,000 M., unter dem Befehle des Generals Ralph-Abercromby zusammengezogen, welches Admiral Keith jeden Augenblick nach Aegypten übersetzen konnte. Und dazu kamen dann noch 6000 Albaneser, welche der Kapudan Pascha zuführte, ebensoviel Truppen aus Indien, und etwa 20,000 M. aus den benachbarten Küstenländern, sodaß sich die ganze feindliche Streitmacht auf etwa 60,000 M. belief, welcher Menou nur seine 18,000 M. entgegenzusetzen hatte.

Anstatt nun aber diese gehörig zusammenzuhalten und geschickt an den am meisten bedrohten Punkten zu verwenden, war noch Alles zerfahren und planlos über das ganze Land zerstreut, als sich die englische Flotte, 70 Segel stark, zu

Ende Februar 1801 der Rhede von Abukir näherte. General Friant hatte zu Alexandrien kaum 2000 M. zur Vertheidigung dieser Stadt und der benachbarten Küsten. Auch bewirkten die Engländer bereits am 8. März, ungeachtet des verzweifelten Widerstands des Generals Friant, in der Bucht von Abukir die Landung von 5000 M., welche bald bis auf 16,000 M. gebracht wurden. Mit dieser Macht zogen sie sogleich auf Alexandrien los, unter dessen Mauern General Friant, nachdem er einige Verstärkungen an sich gezogen hatte, General Menou erwartete, welcher sich endlich auf dringendes Ansuchen entschlossen hatte, ihm mit der Hauptarmee zu Hülfe zu kommen. Er traf am 19. März ein. 1801

Zwei Tage nachher, am 21. März, fand hier bei Canope, unweit Alexandrien, die Entscheidungsschlacht statt. Den 18,000 Engländern, welche auch noch durch eine gedeckte Stellung im Vortheil waren, standen nur 10,000 Franzosen gegenüber. Gleichwol schwankte der Sieg lange Zeit, und er würde sich vielleicht selbst für die Franzosen entschieden haben, wenn es Menou nur verstanden hätte, ihrer Tapferkeit durch eine geschickte Taktik zu Hülfe zu kommen. Allein so mußten sie am Ende in planlosem Kampfe unterliegen, welcher beiden Theilen gleich theuer zu stehen kam. Sie ließen je etwa 2000 Tode auf der Wahlstatt, und unter ihnen die Engländer ihren Oberbefehlshaber Ralph-Abercromby, und die Franzosen mehrere ihrer besten Generale.

Mit dem Reste des Heeres zog sich General Menou nach Alexandrien zurück, ohne daß ihm die Engländer sogleich dahin folgten. Er behielt daher Zeit, da für eine nachdrückliche Vertheidigung zu sorgen. General Hutchinson, welcher an Abercromby's Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, nahm nun schnell nach einander Rosette und Rahmanieh, und schnitt auf diese Weise den Franzosen die Verbindung mit Kairo ab, wo General Belliard mit nur 7000 M. streitbarer Truppen zurückgeblieben war. Seine Lage wurde aber um so verzweifelter, da zu gleicher Zeit auch der Großwesir mit 25,000 M. und General Baird mit 6000 M. Indianern, welche bei Koseir gelandet, gegen ihn im Anzug waren. Er konnte sich also in keinem Falle mehr in Kairo halten, zumal

da er auch noch das Unglück hatte, an **Murad-Bey**, welcher von der Pest hinweggerafft wurde, seine beste Stütze zu verlieren. Ein Versuch, sich nach Alexandrien durchzuschlagen, mislang, und er mußte sich daher am 27. Juni zu einer Capitulation verstehen, welche ihm wenigstens freien Abzug mit allen Kriegsehren, Waffen, Geschütz und Gepäck, und den Transport nach Frankreich auf Kosten Englands sicherte. General **Menou** hielt sich hierauf zwar noch zwei Monate in Alexandrien, allein Aegypten war nun doch verloren. Auch er capitulirte am 2. September unter so ehrenvollen Bedingungen, wie sie nur immer seine verzweifelte Lage zuließ.

Um diese Zeit waren aber die Verhandlungen zu London wegen Wiederherstellung des allgemeinen Friedens schon so weit gediehen, daß der Unterzeichnung der Präliminarien kein wesentliches Hinderniß mehr im Wege stand. Auch über **Aegypten** hatte man sich endlich mit weiser Nachgiebigkeit von beiden Seiten dahin geeiniget, daß dieses für den Weltverkehr so wichtige Land keiner der beiden kriegführenden europäischen Großmächte überlassen bleiben, sondern der Pforte mit allen ihren Souveränetätsrechten wiederzugestellt werden solle. Was hätte aber wol dem Diwan willkommener sein können? Auch verstand er sich, vorzüglich mit unter Vermittelung des Herrn **von Knobelsdorf** zu Constantinopel und des Marquis **von Lucchesini** zu Paris, bereits am
1801 9. October 1801 zur Unterzeichnung der Präliminarien seines besondern Friedens mit der Republik Frankreich. Darauf wurde die Pforte in diesem Sinne mit in den am 27. März
1802 1802 zu **Amiens** unterzeichneten allgemeinen Frieden eingeschlossen [1]). Der VIII. Art. desselben garantirte ihr alle ihre Besitzungen, wie vor dem Kriege, wogegen sie sich nochmals zur Anerkennung der **Republik der Sieben Inseln**

1) Der Friedensvertrag von **Amiens** befindet sich z. B. in Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique, T. II, p. 271. Art. 19 lautet wörtlich: „Le présent traité définitif de paix est déclaré commun à la sublime Porte ottomane, alliée à S. M. britannique, et la sublime Porte sera invitée à transmettre son acte d'accession dans le plus court délai possible.“

verstand [1]). Ihren förmlichen Beitritt hierzu erklärte sie durch ein besonderes Instrument vom 13. Mai 1802, und die dann 1802
noch weiter fortgesetzten besondern Verhandlungen wegen des definitiven Friedens mit Frankreich hatten endlich auch die am 25. Juni zu Paris vollzogene Unterzeichnung desselben zur Folge. In 10 Artikeln enthielt er folgende wesentliche Bestimmungen [2]):

Nach Art. II werden alle früheren Verträge und Capitulationen, welche die Beziehungen Frankreichs zu der Pforte geregelt, in ihrem ganzen Umfange erneuert, und noch ausdrücklich festgesetzt, daß französischen Handelsschiffen fortan die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere ganz in derselben Weise und mit denselben Vortheilen zustehen solle, wie allen übrigen Nationen, welche dieselbe bereits genießen, namentlich auch hinsichtlich des gegen die Räubereien der Piraten zu gewährenden Schutzes [3]). Art. III sicherte den Agenten der französischen Republik in den Handelsplätzen des Schwarzen Meeres dieselben Freiheiten und Privilegien zu, welche sie vor dem Kriege bereits in den übrigen Theilen des osmanischen Reiches genossen.

Der IV. Art. wiederholte nochmals den Beitritt zu den die Pforte betreffenden Bestimmungen des Friedens von Amiens und der V. Art. sprach die gegenseitige Garantie der Besitzungen der französischen Republik und der Hohen Pforte aus. Im VI. Art. wurde die Entschädigung für die den beiderseitigen Unterthanen während des Krieges zugefügten Verluste einer besonderen zu Constantinopel abzuschließenden

1) Der VIII. Artikel lautet wörtlich: „Les territoires, possessions et droits de la sublime Porte sont maintenus dans leur intégrité, tels qu'ils étaient avant la guerre.“

2) Er befindet sich bei Martens et de Cussy, a. a. O., p. 279.

3) Die hierher gehörige Bestimmung des Friedens lautet wörtlich: „La sublime Porte consent à ce que les bâtiments marchands français aient à l'avenir le droit incontestable d'entrer dans la mer Noire et d'y naviger librement. En outre la sublime Porte accorde, que les dits bâtiments français seront, tant à l'entrée dans cette mer qu' à la sortie, et en tout ce qui puisse favoriser la libre navigation, assimilés entièrement aux bâtiments marchands des nations qui trafiquent sur la mer Noire.“

Convention vorbehalten. Art. VII bestimmte die Fortdauer der alten Zollverhältnisse, und Art. VIII die Auswechselung der Gefangenen ohne Lösegeld. Art. IX sagte beiden Theilen in ihren Staaten alle die Vortheile der am meisten begünstigten Nationen zu, und Art. X setzte für die Auswechselung der Ratificationen einen Termin von 80 Tagen fest.

So endigte dieser Krieg, in welchem eine eigenthümliche Verwickelung der europäischen Verhältnisse der Pforte den Besitz von Aegypten wiederverschaffte, den sie durch die der Republik Frankreich zugestandene freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere gewiß nicht zu theuer bezahlte. Indessen erfolgte die förmliche Uebergabe des wiedergewonnenen Landes an dieselbe erst im März 1803.

# Actenstücke.

## I.

### In Bezug auf die Besitznahme der Krim durch Rußland und die übrigen Händel zwischen dieser Macht und der Pforte in folge des Friedens von Kutschuk Kainardsche.

Unter den Schätzen des königlichen geheimen Staatsarchivs zu Berlin, welche mir zur Benutzung überlassen worden sind, befinden sich eine große Menge der interessantesten diplomatischen Correspondenzen und Actenstücke in Bezug auf die Besitznahme der Krim durch Rußland und die sonstigen Händel dieser Macht mit der Pforte infolge des Friedens von Kutschuk Kainardsche. Sie sind fast sämmtlich noch niemals der Oeffentlichkeit übergeben worden. Gern würde ich daher hier wenigstens die bedeutenderen derselben nach den Originalen mittheilen. Ihre Menge und ihr Umfang nöthigen mich indessen, auch aus diesen nur eine kleine Auswahl der wichtigsten zu treffen, indem ich mich darauf beschränken muß, auf die übrigen zu etwaiger näherer Kenntnißnahme für Geschichtsforscher nur nochmals bestimmter hinzuweisen. Zu diesen letzteren rechne ich namentlich:

1) Die Erklärung, welche die Pforte dem preußischen Gesandten zu Constantinopel, Herrn von Zegelin, wegen Milderung der fünf Hauptbedingungen des Friedens von Kutschuk Kainardsche zustellte, und zwar in der Absicht, daß König Friedrich II. diese Milderung bei dem Hofe von St. Petersburg befürworten und vermitteln möge, als Beilage zu der Depesche des genannten Gesandten vom 3. September 1774. Vergleiche oben S. 86.

2) Desgleichen Erklärung der Pforte an denselben Gesandten hinsichtlich des die Donaufürstenthümer betreffenden Artikels des Friedens von Kutschuk Kainardsche, als Beilage zu der Depesche desselben vom 3. October 1774. Vergleiche oben S. 88.

3) Antwort der Kaiserin Katharina II. auf die von der Pforte verlangte Milderung der fünf Punkte des Friedens in einer an den König von Preußen gerichteten vertraulichen Note, als Beilage zu den Depeschen des preußischen Gesandten zu St. Petersburg, Grafen von Solms, vom 21. October und 8. November 1774. Vergleiche oben S. 92.

4) Erklärung des Fürsten von Lobkowitz, des k. k. Gesandten zu St. Petersburg, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Kaiserin Katharina II., Grafen Panin, wegen Besitznahme des zum osmanischen Reiche gehörigen Grenzdistrikts der Bukowina von Seiten Oestreichs, im Auszuge mitgetheilt in den Depeschen des Grafen von Solms vom 16. und 20. December 1774. Vergleiche oben S. 110.

5) Desgleichen Erklärung des kaiserlichen Internuntius zu Constantinopel, Baron von Thugut, an die Pforte wegen derselben Angelegenheit, mitgetheilt in der Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. Juli 1775. Vergleiche oben S. 113.

6) Lassen wir nun die wichtige „Déclaration à la Porte“, welche die Kaiserin Katharina II. infolge der zu Ende des Jahres 1776 bewirkten militärischen Besitznahme von Perekop am 14. December dieses Jahres der Pforte durch ihren Gesandten zu Constantinopel, Herrn von Stakieff, überreichen ließ, nach dem Originale folgen. Sie befindet sich als Beilage bei der Depesche des Grafen von Solms vom 10. December 1776, No. 1230; und ihre Ueberreichung an die Pforte am 14. desselben Monats bezeugt eine Depesche des preußischen Geschäftsträgers zu Constantinopel, des Herrn von Gaffron, vom 17. December 1776. Vergleiche oben S. 143.

Sie lautet vollständig folgendermaßen:

Sa Majesté Impériale, ma très-gracieuse Souveraine, après avoir employé si longtems toute la discrétion possible et tous les ménagemens de l'amitié à attendre l'issue et l'accomplissement définitif des affaires de la paix, auxquelles est attaché le bonheur mutuel des sujets des deux Empires, obligée d'autre part de voir par les effets, que cependant la Sublime Porte n'a point fait difficulté de se permettre non seulement d'entrer directement et sous différens titres dans l'administration souveraine des Tartares de Crimée, de changer leurs Chans, de nommer les Juges et les receveurs des

douanes, de faire entrer ses trouppes dans le pays et d'étendre son autorité jusqu'à soumettre les hordes Nogaïes, comme aussi à l'instigation du Chan de Crimée, Dewlet Ghirai, de lui soumettre même les Cabardiniens, eux qui n'ont jamais appartenu ni à la Porte ni à la Crimée, mais encore de demander dans les récréditives du Sultan et du Vézir, remises à l'Ambassadeur Prince Repnin, que la liberté et indépendance des Nations Tartares dans leur Etat politique et civil fût entièrement abolie, en y ajoutant de remettre sous la domination du Sultan les places cedées à la Russie, Kerz, Jenicalé et Kimburn: Sa Majesté Impériale par tous ces faits se trouve dans la nécessité indispensable pour le maintien de sa dignité, et afin de remettre Sa Cour Impériale dans l'égalité maintenant violée des conditions de la paix des deux Empires, d'user de représailles, et en suivant l'exemple de la Porte elle-même de faire entrer ses trouppes en Pérécop, comme en un lieu d'un Etat tiers, qui appartient ni à l'une ni à l'autre partie, et où il se trouve autant ou plus d'habitants, qui font consister la sûreté de leur bien-être, non dans la servitude et la dépendance absolue de qui que ce soit, et, ce faisant, d'ordonner au Soussigné, Son Envoyé Extraordinaire et Ministre Plénipotentiaire, de déclarer au Ministère de la Sublime Porte, qu'une telle démarche, à laquelle la Porte elle-même l'a forcée, n'a absolument d'autre but, que de faire effectuer définitivement les engagemens sacrés des articles de la paix entre les deux puissances, signés par leurs plénipotentiaires à Kainardge, et solennellement ratifiés par Elles, en proposant un moyen, comme le meilleur et le plus court, pour un objet si utile aux deux Empires, savoir l'envoye de la part de la Porte des Commissaires exprès, munis de pleinpouvoirs suffisans, au Feld-Maréchal Conte Roumanzow, Trans-Danubien, à l'effet de conférer directement avec lui, et de consommer les affaires non encore terminées entre les deux Etats d'autant que c'est à ce Grand-Général que Sa Majesté Impériale a commis, avec pleine confiance et suffisante autorité, tant l'occupation de Pérécop, que le soin du rétablissement des Tartares dans leur forme de Gouvernement libre et indépendante, sauf toutefois les droits et rits de la Religion Mahométane.

Le soussigné instruit par les ordres qu'il a reçu de Sa M. Impériale, que les dispositions de la Cour Impér. de Russie sont toujours d'entretenir sincèrement et de bonne foi la paix et bonne amitié avec la Sublime Porte Ottomanne

sur le pied du Traité perpétuel conclu à Kainardge, sans la moindre altération à ses conditions qui put tendre au préjudice de la Porte ou à l'oppression de la liberté des Tartares dans leur état civil et politique, puisqu'au contraire c'est le rétablissement et l'assurance de la dite liberté, sauf les préceptes de la loi mahométane, qui est l'unique but de ses intentions, et conséquemment de la démarche actuelle à l'égard de Pérécop: Le Soussigné, dis-je, désirerait en même temps, que le haut et très-éclairé Ministère de S. M. le Sultan le munit de telle réponse, lui procurat le bonheur de servir d'instrument utile à l'arrangement définitif de toutes les affaires non encore terminées, et par là même à l'affermissement sur une base dèslors inébranlable des liens précieux et si décisivement avantageux au bien-être des deux parts, de l'amitié, du bon voisinage, et de la paix perpétuelle.

---

Diese Erklärung ließ der Hof von St. Petersburg dem Könige von Preußen zugleich mit einer an den Grafen von Solms gerichteten vertraulichen Note zustellen, in welcher die Beschwerden, die er gegen die Pforte erheben zu müssen glaubte, noch schärfer charakterisirt und stärker betont sind. Sie befindet sich bei derselben Depesche des Grafen und lautet

7) wörtlich wie folgt (vergleiche oben S. 143):

Note pour M. le Comte de Solms, Ministre plénipotentiaire de S. M. le Roi de Prusse.

Depuis la conclusion de la paix entre l'Empire de toutes les Russies et la Porte Ottomane, celle-ci n'a pas cessé de montrer en toute occasion son peu de bonne volonté, ou plustôt sa répugnance à en remplir les principales conditions sous nombre de prétextes. Elle a trainé en longueur la publication de l'amnestie, tant dans l'Archipel que dans ses provinces d'Asie. Elle n'a pas moins fait par rapport à l'élargissement et au renvoye des prisonniers. Mais le point qui lui tient le plus à cœur et qu'elle travaille le plus ouvertement à annuller, c'est l'établissement du Gouvernement libre et indépendant des Tartares, qu'elle s'efforce par toutes sortes de moyens d'asservir de nouveau à sa domination, et par là elle parviendroit à renverser tout l'édifice de la paix, en rendant vain le seul avantage, que S. M. Impér. ait désiré et obtenu, la sûreté et la tranquillité de ses frontières dans cette partie. Non seulement

la Porte Ottomane a éludé et élude encore de procéder à l'évacuation de Taman, qui lui donne un clef dans la Crimeé, Elle a prêté l'oreille aux émissaires d'un parti en Crimée, qui lui reste attaché, Elle est entré en différens concerts et négociations avec lui: la disposition de l'ancien Chan sans aucune formalité, et l'usurpation de Dewlet Ghirai en ont été la suite. Cette entreprise injuste et irrégulière, Elle l'a approuvé et favorisé. C'est en son nom que ce nouveau Chan parle aux Hordes Nogaies, les invite à le reconnaître et à entrer dans les anciens liens de dépendance, où ils ont été précédemment vis-à-vis d'Elle qu'il porte l'audace jusqu'à vouloir séduire les deux Cabardes pour les unir aux Tartares, quoique ces peuples par le Traité avec la Nation Tartare, auquel la Porte a authentiquement déféré dans le traité de paix, ayent été reconnus et cédés à perpétuité à l'Empire de Russie, comme ses anciennes possessions. La Porte entretient, change et renforce sa garnison à Taman, un nombre considérable de ses gens s'est glissé et se glisse journellement en Crimée sous différens prétextes, ou comme voyageurs, ou comme marchands, ou comme habitants, précédemment domiciliés dans le pays. Joint à cela l'établissement d'une jurisdiction à Caffa pour la perception de la Douane.

Sur toutes ces ménées et entreprises, dont le but ne se manifeste que trop visiblement, S. M. Impér. s'est longtemps restreinte à faire faire par son Ambassadeur et ses Ministres à Constantinople des représentations amicales proportionnées à la gradation des avances de la Porte vers son objet de l'anéantissement de la plus précieuse des conditions de la paix; mais les explications en étant venues là, qu'enfin la Porte a fait demander par son Ambassadeur à Moscou, et a ensuite demandé Elle-même par écrit, dans les récréditives remises au Prince de Repnin non seulement l'abolition entière de la liberté et indépendance des Tartares, mais encore la restitution de Kimburn, Kerez et Jénicalé, places formellement cédées à la Russie et qu'elle occupe par ses garnisons, S. M. Impér. a cru qu'il importoit à sa dignité et à celle de son Empire de ne pas laisser dans une indifférence et une inaction absolue de sa part se consommer le plan de cette révolution, et sans provoquer la Porte à une rupture, sans en annoncer une de sa part, Elle a donné ordre qu'un corps de ses trouppes sur les frontières sortit de ses quartiers et allât occuper Pérécop, afin de mettre son Empire en égalité de situation avec l'Empire Ottoman pour les circonstances présentes relatives au traité de paix et les

événemens qui en peuvent arriver. Et enfin que la Porte sache elle-même que cette démarche n'a que cet objet et ne comporte absolument rien qui puisse ou doive enfreindre la paix, Elle l'en a fait prévenir par son Ministre, qui lui a remis sur cela une déclaration qui en expose les vues et les motifs.

Les liens d'amitié et l'étroite alliance qui subsistent entre S. M. Impér. et S. M. le Roi de Prusse ne permettent pas à l'Impératrice de laisser ignorer le Roi, son Allié, cette situation des affaires de la paix et la démarche à la quelle Elle se voit contrainte pour les débarrasser de leurs entraves et les amener à une conclusion équitable et conforme aux engagemens sacrés des Traités. L'Impératrice prie le Roi de vouloir bien prendre communication de la copie ci-jointe de la déclaration remise par Son Ministre à la Porte sur l'occupation de Pérécop, et Elle ne doute point, qu'en comparant tous les faits et en pesant les raisons et les motifs de cette démarche S. M. Prussienne n'en reconnoisse autant la justice que la nécessité.

---

Auf die vorstehende Erklärung der Kaiserin erfolgte, laut einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Januar 1777, am 26. December 1776

8) nachstehende Antwort der Pforte, welche sich als Beilage bei der Depesche des Grafen von Solms vom 7. Januar 1777, Nr. 1237, befindet (vgl. oben S. 148), und zwar unter der Ueberschrift:

Extrait de la traduction en langue Italienne de la réponse donnée le 14 de ce mois par la Porte Ottomanne à la déclaration que son Excellence l'Envoyé de Russie a présentée au Ministère de la fulminante Porte, dans la Conférence tenue le 3 de ce mois de Décembre 1776.

La Sublime Porte a appris par le Mémoire remis à Elle que la Russie l'accuse de s'être ingerée dans le Gouvernement indépendant des Tartares de Crimée, d'avoir changé des Chans, d'y avoir établi des Douanes et des Juges, d'y avoir fait entrer des trouppes pour étendre sa domination sur la tribu des Nogais, et qu'Elle ne cesse d'instiguer le Chan Dewlet-Girai de conquérir et de soumettre les Cabardins, qui n'avoient jamais été sujets ni de la Porte ni de la Cri-

mée, enfin que par les lettres du Sultan et du Vézir, dont le Prince de Repnin avoit été le porteur, il constatoit, que la Porte demandoit l'abolition entière de l'article de la liberté civile des Tartares, de la reconnaissance de leur indépendance, et qu'elle exigeait la restitution de Kertz, Jenicalé et Kinburn, cédés à la Russie, qu'en conséquence de cela, pour rétablir l'égalité entre les deux Puissances selon le traité de paix, et pour se conformer à l'exemple de la Porte, Sa Maj. l'Impératrice avoit résolu de faire entrer Ses trouppes à Pérécop, comme dans un endroit n'appartenant à aucun des deux Empires, ordonnant en même temps à son Envoyé de déclarer, que cela ne se faisoit que dans l'intention de faire exécuter les conventions, dont on étoit convenu au Congrès de Kainardge ratifiées ensuite réciproquement par les deux Cours, et qu'Elle avoit remis au Maréchal Comte de Romanzow la direction de cette occupation de Pérécop, ainsi que le soin de régler avec les Commissaires, que la Porte devoit lui envoyer, le rétablissement de la liberté et de l'indépendance des Tartares, sans toucher cependant à leur culte religieux ni aux rites de la religion Mohametane, le tout pour fortifier les liens de l'amitie et de bon voisinage entre les deux puissances.

A ce Mémoire la Sublime Porte répond: Qu'il est connu à toutes les puissances et à un chacun, qu'Elle ne s'est jamais déshonorée par des actions contraires à ses promesses, et qu'Elle n'a jamais employé la fraude dans ses engagemens, mais qu'Elle y a mis au contraire toujours beaucoup de fermeté et de constance, se remettant pour l'évenement au destin, et par conséquent Elle ne peut pas convenir de la vérité des imputations, qui lui sont faites de la part de Russie, puisque

1) Quoique la Cour de Russie avoit fait inserer l'Article de l'Indépendance des Tartares dans le Traité de paix par la raison, qu'elle avoit prétendu, que tous les Tribus la demandoient, il s'étoit trouvé cependant après, que tous ces Tribus avoient envoyé des protestations contre cette indépendance ainsi que contre la liberté de l'Election d'un Chan, et qu'ils avoient refusé d'accepter pour tel Sahib Girai, que la Russie avoit nommée pour être celui qui avoit été élu de leur propre choix, et qu'ils s'étoient declarés pour Dewlet Girai, à qui en conséquence de ce désir manifesté par toute la nation, la Porte avoit envoyé alors premièrement l'acte de l'Installation. Ainsi donc qu'en ceci la Porte n'avoit point agi contre le Traité de paix.

2) Qu'il est faux, que la nomination des Juges en Crimée s'est faite d'une manière contraire à la teneur du traité de paix, puisque la Porte n'y a envoyé simplement que des ordres pour que cette nomination se fasse selon les loix. En conséquence on n'a élu des Juges que d'entre les Ulemas de la seule nation des Tartares.

3) Qu'il est faux également, qu'il se trouve en Crimée des Douaniers Turcs, et que la Porte convient de faire faire sur cela des perquisitions à Caffa ou à tout autre lieu, pour découvrir un seul homme qui de sa part se mêle de la perception d'aucun droit de quelle nature qu'il peut être.

4) Que depuis que la paix a été connue jusqu'au moment présent la Porte n'a pas envoyé un seul homme militaire ni en Crimée ni à Taman, et qu'il étoit connue aux Russes mêmes que les trente ou quarante Carakaluszi, qui sont présentement à Taman, et qui se trouvoient avant la paix en Crimée, y avoient été retenus par les Crimiotes même, qui n'avoient pas voulu les laisser partir, ce qui avoit engagé la Porte à les y laisser pour quelque temps, pour ne pas donner lieu aux Tartares de s'effouracher et de soupçonner quelque chose, si Elle les avoit retirés brusquement. Mais outre ceux-ci Elle defioit de lui prouver qu'il y eut à Taman ou en Crimée un seul militaire qui se melât de la direction des pais ou des frontières en quelque manière que cela peut être, ni qu'Elle y eut envoyé aucune espèce de munition ou autre chose nécessaire, mais s'il s'y voient des gens habillés à la Turque, il falloit considérer, que les habitans de la Crimée, étant Musulmans, la plus grande partie d'entre eux ressembloient tant par l'habit que par la figure à ceux des autres provinces de l'Empire Ottoman, outre que les liaisons de commerce, de parentage et la suite du Chan y attiroient tant d'habitans de Rumélie, de Natolie et d'autres pais qu'on pouvoit facilement se tromper à leur extérieur et les prendre pour des soldats Turcs.

5) Qu'Elle passoit sous silence l'imputation d'avoir voulu étendre Sa domination sur les Tartares Nogais, puisque jusqu'a présent Elle ne s'était mêlée ni de leurs affaires ni d'aucune autre, qui regardoit la domination des Chans.

6) Que la Porte ignore, si le Chan a envoyé un Emissaire aux Cabardins pour les engager à se soumettre à lui, mais qu'il étoit faux, qu'Elle l'avoit instigué par ses ordres à faire une telle démarche.

Enfin si dans la lettre de réponse, que la Porte avoit remise au Prince de Repnin à son départ, Elle avoit fait

mention de la retradition de Kertz, Jenicalé et Kinburn et de l'abolition de l'indépendance des Tartares, cela ne s'étoit fait que dans l'intention de faire connaître sincèrement et amicablement la nécessité des devoirs de religion de la Sublime Porte à cet égard. Car comme le Sultan selon la foi et la loi étoit le Calife des fidèles et l'Imani des Musulmans, il étoit indispensablement de son devoir Califat de veiller à la sûreté des Tartares et du Gouvernement des Chans de Crimée. Que tant avant qu'après la paix les Tribus Tartares avoient continuellement fait représenter, qu'ils ne consentiroient point à l'indépendance et qu'on venoit de faire voir à l'Envoyé de Russie même la protestation faite contre cela formellement par le Kalga et les Nuraddins Sultans actuellement à Constantinople, qui provoquoient, au cas que l'on doutât de la persévérance des Tartares de s'opposer constamment à cette indépendance, d'envoyer faire prendre des informations là dessus partout dans leur nation, et qui déclaroient, que si les trois fortresses restoient au pouvoir de la Russie, que ses vaisseaux conservassent la navigation dans la mer noire et qu'eux se vissent par là entourés de tous les côtés, ils ne pourroient jamais se croire en liberté et que dans cette situation ils préféréroient leur ruine totale, surtout si l'on remettoit encore la choix d'un Prince pour les gouverner à leur propre volonté, puisque cela étant contraire à la soumission spirituelle qu'ils devoient à S. Maj. le Kalife des Musulmans et à leur sainte loi. Ils prévoyoient pour eux les plus grands malheurs, qui en arriveroient. A ces appréhensions déclarées par eux-même se joignoit encore celle, que les Tartares étant soustraits à la domination de la Porte, craignoient de plus de perdre certaines possessions, qu'ils avoient en Rumélie sous le nom de Ciftilik et d'autres revenus et bénéfices servant pour leur payement qu'ils tiroient d'ailleurs sous le nom d'Ogiack et de Vakuff.

Du reste comme l'intention de la Porte n'avoit pas été de se procurer des avantages dans sa situation ni d'étendre ses provinces, mais qu'elle désiroit uniquement, en levant cette difficulté présente de rendre la paix éternelle, Elle avoit de la peine à comprendre, comment le séjour d'un Officier de la Porte, qui en qualité de voyageur et de son propre mouvement avec trente à quarante hommes s'étoit arrêté à Taman, avoit pu donner lieu, sous prétexte de maintenir l'égalité, d'envoyer des trouppes en Crimée, et ayant fait connaître à l'Envoyé de Russie le contenu de toutes les dernières lettres venues de Crimée, qui prouvoient claire-

ment, que la Porte n'avoit point de trouppes dans ce pais-là, on avoit été d'autant plus étonné du procédé de la Russie, qui avoit envoyé sous la signature du brigadier Russe, qui accompagne Shahin-Girai une lettre à la Tribu Jediczchi-Ogli, dans l'intention de l'attirer à Elle. Les choses étant ainsi, que seroit-ce, si les trouppes Russes vinssent à Pérécop? — La nation Tartare épouvantée s'effroieroit et les habitans des frontières de l'Empire, voyant cette confusion accoureraient tous ensemble tumultueusement, et Dieu garde si les choses vinssent à ce point, puisque alors la Porte ne seroit plus en état de faire taire son peuple. Et quand les Tartares, pour conserver leur honneur et leurs vies, commenceroient des inimitiés contre les trouppes, la Porte, liée avec eux par une même religion et par sa qualité du Kalifat, pourroit-elle se taire et ne pas prendre fait et cause pour la Nation Tartare, lorsqu'elle la verroit poursuivie et chatiée par les Russes? — Toutes les nations de la terre, tant du côté de l'Orient que de l'Occident, trouveroient les excuses de la Porte, appuyées ainsi sur les obligations de la loi, fondées dans la vérité et dans la justice. Ainsi comme la prudence exigeoit de chercher bientôt un remède aux malheurs qui pourroient arriver, il ne paroissoit cependant à la Porte, que l'expédition sur Pérécop fut un moyen pour faciliter à le trouver, aussi ne doutoit-Elle pas que le Padischah de Russie, ainsi que ses prudens et fidèles Ministres n'envisageassent la chose de la même manière, et qu'ils ne voudroient pas, en persistant à leur première idée, ouvrir, ce qu'à Dieu ne plaise, une nouvelle porte à la discussion et à la dispute.

Finalement la Sublime Porte, à cause de la communité d'une même religion, désirant la sûreté des Tartares selon la sainte loi (au fondateur de la quelle soit salut) et l'Empire de Russie étant dans les mêmes sentimens et dans les mêmes intentions de conserver une amitié sincère entre les deux Empires, Elle ne doutoit nullement qu'avec l'aide de Dieu on ne parvint de dissoudre ce noeud, et comme Elle avoit proposé souvent à Son sincère ami, l'Envoyé de Russie, de conférer la dessus avec Elle, et régler l'affaire, mais qu'il s'étoit toujours excusé sur le défaut de pleinpouvoirs, et que de cette manière il s'étoit perdu beaucoup de tems, Elle espéroit, que lors que la Cour de Russie en conséquence de ce présent Mémoire amical auroit considérée sans préjugé la justice de leurs excuses et les circonstances difficiles, dans lesquelles la Porte se trouvoit, qu'Elle se resouderoit de donner le pleinpouvoir à Son Envoyé, leur ami, pour faciliter

et lever quelques points, qui suivant la loi et le jugement sont très-scabreux pour la Sublime Porte, et pour maintenir cette bien-heureuse paix sans altération. De cette façon-là il ne seroit pas douteux, qu'avec l'aide de Dieu on ne trouvât conformément à la raison et à la justice de la part des deux Empires de bons moyens de contenter et de rassurer les Tartarcs et de lever facilement les inconvéniens légals, et fixant ainsi pour toujours le repos de deux peuples réciproquement, et surtout la sûreté et la tranquillité des Tartares, les malintentionnés ne trouveroient en éternité plus matière à mettre la zizanie entre les deux Empires, et il ne subsisteroit plus entre eux ni inquiétudes ni embarras.

---

Unter der Aufschrift „Communication confidentielle de la Cour de St. Petersbourg à celle de Berlin“ befindet sich ferner als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Solms vom 23. December 1777 eine ausführlichere Mittheilung über das, was seit der Besetzung von Perekop zwischen Rußland und der Pforte vorgegangen und verhandelt worden sei. In der Einleitung heißt es da, die Kaiserin habe seiner Zeit dem Könige über die Besitznahme von Perekop Mittheilung gemacht; sie halte sich daher verpflichtet, ihm auch weiter zu melden, was seitdem geschehen und wie Rußland jetzt zu dem osmanischen Reiche stehe. Dann lautet diese Note (vergl. oben S. 161) wörtlich weiter:

La déclaration remise à la Porte sur l'occupation de Pérécop y produisit la surprise et la mauvaise humeur, qu'on devait naturellement en attendre. Elle chercha à se disculper, par toute sorte de prétextes, des différens Articles de la paix non exécutés par Elle, en les soumettant tous à celui de l'indépendance des Tartares, sur lequel Elle prétendoit qu'il étoit indispensable de faire un arrangement entre les deux Cours, quoique ce point fût un de ceux, qui eussent été le plus soigneusement discutés dans les deux congrès, et déterminés dans le Traité par les clauses les plus claires et les plus précises. Cependant la voye de la négociation fut jugée au divan préférable à toute autre mesure. On accepta celle qui étoit proposée par la Russie, en demandant seulement d'en changer le lieu et de l'établir à Constantinople, où le Ministre que S. M. y entretient confércroit directement avec le Ministère Ottoman. L'Impé-

ratrice ne voulut pas, par le refus d'une si legère condescendance commettre à des risques le maintien de la paix, si la Porte étoit sincèrement intentionnée de traiter, et Elle envoya les pleinpouvoirs nécessaires à son Ministre à la Porte.

Dans ces entrefaites la démarche de l'occupation de Pérécop avoit déjà produit l'effet désiré. La partie la plus considérable de la Nation Tartare prévenue en faveur des avantages de l'indépendance, qui lui est assurée par le Traité, ne tarda pas à marquer son mécontentement de l'installation illégale de Dewlet Ghirai et surtout des prestiges insidieuses et des voyes violentes, par lesquelles il s'éfforçoit d'asservir de nouveau les Tartares à la Porte, vis-à-vis de laquelle il avait déjà rétabli, quant à lui personellement et à son parti, tous les liens de l'ancienne dépendance.

Un parti considérable en faveur de la liberté, ayant à sa tête Schagin Ghirai, s'étoit soutenu au Cuban contre tous les efforts de Dewlet Ghirai, appuyés de la garnison Turque de Taman. Toutes les hordes hors de la presqu'isle se réunirent sous ses drapeaux comme près d'un Prince connu par ses sentimens patriotiques et prêt à se sacrifier pour assurer à sa nation cet Etat d'une puissance libre et indépendante, auquel elle avoit été élevée. Il fut proclamé Kan successivement par toutes les hordes et il ne manqua pas dès-lors de le notifier à la Porte. Cet événement et la position qu'avoient prise les trouppes Russes contrebalançant avantageusement toute l'influence de la Porte et l'impression que faisoit la présence de ses Officiers commandans la garnison à Taman, Schagin-Ghirai acquit la supériorité sur le parti opposé; Taman fut évacué par le Commandant Turc et remis au nouveau Chan. Le même esprit d'attachement à l'indépendance, qui avoit produit cette révolution au Cuban, se fit bientôt sentir en Crimée. Tous ceux, qui avoient été contraints par la crainte à adhérer aux sentimens et à la conduite de Dewlet Ghirai, se détachèrent de lui et formèrent bientôt à son compétiteur un parti considérable. Dans cet état les bienintentionnés, pour se prémunir contre les secours qu'on présumoit que la Porte pourroit envoyer pour soutenir Dewlet Ghirai dans son usurpation députèrent au Commandant des trouppes Russes à Pérécop, avec prière d'en faire entrer quelques détachements en Crimée. Assurée par là contre toute appréhension étrangère, la Nation ne balança pas à manifester ses intentions, et elle se disposa en pleine liberté à une nouvelle élection. Il n'étoit plus question pour Schagin-Ghirai que de se montrer en Crimée, où tous

les esprits étoient pour lui et pour l'indépendance. Il y entra et dans le même temps que toute la Nation assemblée, loin de tout corps de trouppes, qui eût pû gêner ses delibérations, le proclamoit Kan unanimement. Dewlet Ghirai, abandonné de tous, s'embarqua avec ses seuls domestiques pour Constantinople. Schagin Ghirai aussitôt après son élection s'attacha à remplir à la lettre tous les articles du Traité. Il envoya une députation et des lettres tant de sa part que du corps de la Nation aussi bien à la Porte qu'à la Cour de Petersbourg. L'Impératrice reçût cette notification, reconnût Schagin-Ghirai comme Kan légitimement élu, et sur ses prières ainsi que sur ses assurances de son intention et du désir de tous les Tartares de se conserver dans leur état de puissance indépendante, Elle ne balança point de leur promettre sa protection, pour s'y maintenir. Il n'en a pas été de même de la Porte, et il étoit naturel de s'y attendre. Au lieu d'un Kan tout dévoué à Elle comme sa créature et tout rendu aux anciens liens de dépendance pour lui et pour sa nation, elle voit un Prince élû pour maintenir le Traité. La Porte a fait difficulté de lui répondre et le reconnoître, sous prétexte, que ses Mazars ou lettres n'étoient point conformes aux dogmes de la loi Musulmanne et aux droits du Kalifat, inhérant à la personne du Grand Seigneur. On sent bien, que cette contestation influoit sur la négociation entre les deux Cours, ou plutôt c'étoit le point de la négociation même; car si la Porte reconnoissoit Schagin-Ghirai et l'état d'independance des Tartares conformément au traité, cette objet de discussion entre les deux Cours n'existoit plus; et tous les autres articles non exécutés du côté de la Porte, ayant toujours été renvoyés par Elle à la décision de celui-là, on peut présumer, que l'arrangement n'en auroit pas été difficile, et n'auroit jamais fait craindre une rupture entre les deux Empires.

Depuis l'arrivée des Députés Tartares à Constantinople, toutes les conférences du Ministre de Russie avec le Ministère Ottoman se sont donc toutes ramenées vers ce point, que les Mazars de Schagin-Ghirai n'étoient pas conformes à la loi, que la Porte ne pouvoit les recevoir sans soulever le peuple, qu'à moins de cette réforme la guerre étoit inévitable, et hors des conférences, c'est à dire dans Constantinople, un bruit général s'est repandu, que la Porte seroit forcée de déclarer la guerre aux Tartares. Pour éviter cette extrêmité et en même temps pour répondre aux demandes, que le Ministre de Russie avoit eu ordre de faire dans le cours de

la négociation, savoir que le Ministère Ottoman fit connaître, quelles sont les choses qu'il lui falloit indispensablement, pour qu'il pût entretenir la tranquillité parmi son peuple, le Ministère Ottoman remît à Mr. de Stakieff un mémoire, dans lequel la Porte, après s'être disculpée de l'inexécution de plusieurs autres articles de la paix, comme étant suspendus par l'affaire des Tartares, Elle déclare sur cette affaire: „Que sincèrement et sans aucune altération ni changement, elle (la Porte) assure, que si l'intention de l'Empire de Russie est en effet et réellement l'observation des articles du Traité et d'être ferme dans ses promesses et engagemens, en conformité du contenu de l'Article de l'indépendance des Tartares, il n'y a qu'à retirer ses trouppes de la Crimée dans ses propres domaines, laissant les Tartares dans leur propre état, et sans clandestinement ni ouvertement en aucune manière s'ingérer, ni qu'il y ait de la force ou aversion, que la dite nation choisisse, si elle veut, Schagin-Ghirai Sultan ou quelqu' autre de la famille de Ghengitz, et sur qui que ce soit, que leur choix tombe, qu'ils envoyent après l'élection, pour l'éxecution de ce qu' exige la loi, leurs Mazars, et la Sublime Porte, en conformité de la condition du Traité sans aucune retardement enverra le Nesuan et la Tcherifat, c'est-à-dire le Diplôme de l'investiture et de cette manière tout discours et dispute sera éloigné; et la Sublime Porte promet et assure à l'Empire de Russie, que depuis qu'il retirera de la Crimée ses trouppes dans ses domaines, qu'elle ni secrètement ni ouvertement n'enverra pas dire dans l'election aux Tartares, qu'ils élissent un tel, ni ne fera la moindre chose, qui soit contraire aux articles, comme y envoyer parmi eux des trouppes; et les autres articles, qu'on dit avoir rencontré des difficultés, en conférant dans cet intervalle avec Mr. l'Envoyé dans les conférences, qui se tiendrait immédiatement après cette dernière conférence, dans la quelle on a échangé les pleinpouvoirs, seront mis en ordre". Voilà quel est l'intention et le désir de la Sublime Porte.

Et à la fin du Mémoire „en subsistance et conclusion la Sublime Porte n'a fait aucune chose, qui soit contraire aux articles et aux Conventions, ni ne fera non plus à l'avenir; et autant que l'Empire de Russie voudra correspondre de la même manière, la Sublime Porte ne rompra pas le fil de sa promesse et serment, mais gardera et observera ce qu' exige la paix, et ne pouvant encore supporter un procédé opposé à l'article, Elle a toute la raison de demander positivement la sortie entière des trouppes Russes de la Crimée, qu'on

laisse les Tartares dans leur état naturel, que l'élection soit faite conformément aux articles et si dorénavant on laissera continuellement les trouppes de Russie en Crimée contre l'article de la Convention, et qu'on montrera une conduite contraire, en tel cas la Sublime Porte de son côté devra, pour acquérir la prétendue égalité, correspondre de la même manière et envoyer en Crimée et à Taman un nombre égal de trouppes Musulmanes, et des Pachas égaux aux Généraux Chefs d'Armée et Officiers Russes."

Sur ce Mémoire, délivré par la Porte dès le mois de Juillet et auquel elle s'est constamment référée dans les conférences subséquentes, comme contenant ses dernières intentions, Sa M. Impér. de toutes les Russies a trouvé, qu'il lui convenoit de répondre par une déclaration conçue dans les termes suivants:

„Pour montrer à la Sublime Porte et à l'Univers entier que l'entrée des trouppes Russes dans la presqu'isle de Crimée n'a renfermé et ne renferme en soi aucun autre dessin, que le rétablissement de la nation Tartare dans l'état de liberté et d'indépendance, qui lui appartient par le Traité de paix, le quel état a été bouleversé et anéanti avec tant de violence par le Kan précedent Dewlet-Ghirai, la Cour Impér. de Russie maintenant que cet auteur du renversement et du trouble est éloigné, consent à retirer toutes ses trouppes de Crimée, et conséquemment à laisser les Tartares en pleine liberté dans leur indépendance et leur propre gouvernement, mais sous la condition, que la Porte, qui, comme une des grandes puissances du monde, eût sa gloire dans la bonne foi, voudra bien de son côté envoyer préalablement à tous les Tartares en général une déclaration précise et solennelle, portant que dès-à-présent Elle reconnoît toutes les hordes, races et tributs Tartares sans exception pour une puissance libre et parfaitement indépendante, tant de sa propre couronne à Elle que tout autre état étranger, gouverné par son propre Kan de la famille de Ghengis, élu et élevé à la souveraineté par toute la communauté Tartare, lequel gouvernera tous les Tartares selon leurs anciennes lois et coutumes, sans en rendre compte en quoi que ce soit à aucune puissance étrangère: Que la Porte en même tems donnera par écrit au nom du Sultan à la Cr. de S. M. Impér. une assurance claire et précise que sans alléguer aucune defaite, ni former une nouvelle difficulté, sous quelque prétexte que ce soit, Elle reconnoîtra Schagin-Ghirai pour Kan des Tartares légitimement élu et en cette qualité le

pourvoira de la bénédiction spirituelle du suprême Calife préscrite par la loi, aussitôt qu'elle aura reçu du Gouvernement de Crimée l'avis certain, que les trouppes Russes de Crimée auront passées les lignes de Pérécop, et qu'en même temps il lui aura été présenté de la part du nouveau Kan et de l'Etat par leurs Deputés présents à Constantinople de nouveaux Mazars, conçus en termes convénables (sur lesquels on pourra préalablement s'entendre et demeurer d'accord, afin de prévenir toute contestation) contenant la reconnoissance formelle du suprême Kalifat de la Religion Mahométane dans la personne du Sultan, ainsi que la demande de la bénédiction spirituelle, tant pour le Kan, que pour toute la nation Tartare, par l'envoie de telles lettres de bénédiction, qui peuvent convenir à une puissance libre et indépendante et en même temps professant la même religion que la Porte Ottomanne.

Sa Majesté Impér. ne manque pas d'ajouter que, comme il ne convient point à deux grandes Cours, qui traitent directement, d'employer les lenteurs et les détours, qui peuvent convenir à des négociateurs ordinaires, Elle s'est déterminée à donner d'abord son Ultimatum, et c'est ainsi que la réponse doit être considérée. Elle s'explique d'ailleurs, que quoiqu' Elle se fût abstenue pour ne pas blesser la delicatesse de la Religion Mohamétane, de se mêler en quoi que ce puisse des lettres de notification du Chan et des Tartares, cependant elle ne refuse pas de s'employer à disposer tant le Kan que la Nation à envoyer de nouveaux Mazars et à remplir en entier le devoir de la foi Mohamétane envers la personne de son Kalife, se proposant au reste, après qu'on seroit convenu de ce point essentiel (l'affaire des Tartares) de continuer la négociation sur les autres points contestés et de travailler à les applanir avec la même sincérité et la même bonne foi que promet la Porte d'y apporter.

C'est ainsi de l'acceptation de cette réponse à Constantinople que dependra le sort de la paix. On sait que depuis le commencement de la contestation, et plus fortement pendant tout le cours de cette année, la Porte a fait des préparatifs considérables de guerre tant par mer que par terre. On verra, si ce sont de simples démonstrations, ou si effectivement la Porte est intentionnée de rompre. En attendant la Russie se tient prête à tout événement. Elle fait tout ce qu'elle peut raisonnablement pour conserver le lien précieux de la paix, mais Elle ne sauroit jamais lui sacrifier la dignité de l'Empire et se désister du seul avantage, qu'Elle ait obtenu d'une guerre, qu'Elle a faite avec tant de supériorité."

Bevor diese vertrauliche Mittheilung des Hofes von St. Petersburg nach Berlin gelangt war, hatte König Friedrich II. seinen Geschäftsträger zu Constantinopel, Herrn von Gaffron, bereits beauftragt, nochmals den Versuch zu machen, die Pforte durch eindringliche Vorstellungen zu weiser Nachgiebigkeit gegen Rußland zu bewegen. Herr von Gaffron entledigte sich dieses Auftrags in einer geheimen vierstündigen Conferenz, welche er in der Nacht vom 21. zum 22. October 1777 in dem Hause des Reis Efendi mit den Bevollmächtigten der Pforte hatte. Außer dem letztern nahmen der ehemalige Reis Efendi Abdurrisak, der Beglikdschi, der Ahmedschi Efendi, der Fürst der Moldau und der Pfortendolmetsch daran theil. Es befindet sich

9) der ausführliche Bericht über diese Verhandlungen, bei welchen es zwar zu heftigen Erklärungen kam, aber ein erwünschtes Resultat nicht erzielt wurde, als Beilage bei einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 30. October 1777, und ist derselbe von uns oben S. 186 genau benutzt worden.

Ebenso wenig führte eine Conferenz zum Ziele, welche zu gleichem Zwecke im Januar des nächsten Jahres zwischen den Bevollmächtigten der Pforte und dem russischen Gesandten Herrn von Stakieff stattfand. Besondere Auskunft darüber gibt

10) Précis de la dernière Conférence de l'Envoyé de Russie avec les Plénipotentiaires de la Porte du 20 Janvier 1778, als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Februar 1778. Vergl. oben S. 194.

Die kriegerische Stimmung blieb unter diesen Umständen in Constantinopel zunächst noch die vorherrschende. Der Standpunkt, welchen die Pforte damals, zu Anfange des Jahres 1778, gegen Rußland einnehmen zu müssen glaubte, ist am schärfsten in den zwei folgenden Actenstücken charakterisirt:

11) Traduction littérale du préambule des firmans, qui ont été expédiés à tous les Pachas et Chefs de trouppes quelconques dans toute l'étendue de l'Empire Ottoman, als Beilage zu der Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Februar 1778; und

12) Exposition, qui a été lue aux Draguemans des Ministres Etrangers Résidans près la Sublime Porte, et dont on leur a ensuite permis de prendre copie à tour de rôle, afin d'en pouvoir faire tenir les traductions à leurs cours respectives, donnée en 1192 de l'Egire le 2 de la lune Mucharrem (29. Januar 1778), als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Februar 1778.

Dieses interessante Actenstück ist ein vollständiges Manifest, in welchem die Pforte durch eine genaue Darlegung der That-

sachen, von ihrem Standpunkte aus, ihr bisheriges Benehmen und die eventuelle Nothwendigkeit eines Bruches mit Rußland, den sie auf jede Weise zu vermeiden gesucht habe, zu rechtfertigen bemüht ist. Vergl. oben S. 197.

Dagegen ist die Haltung, welche die übrigen Mächte den obwaltenden kritischen Verhältnissen im Oriente gegenüber annehmen dürften, unter anderm

13) in der interessanten Instruction bestimmter bezeichnet, welche König Friedrich II. am 4. Februar 1778 dem Grafen von Podewils ertheilte, als er sich in außerordentlicher Mission nach St. Petersburg begeben sollte, um dort während einer damals beabsichtigten Abwesenheit des Grafen von Solms die Geschäfte der Gesandtschaft am Hofe der Kaiserin zu versehen. Sie befindet sich (wol nur aus Versehen) zu Anfange des Convoluts, welches die Correspondenz des Grafen von Solms vom Jahre 1777 umfaßt. Für König Friedrich II. war damals die orientalische Frage vorzüglich insofern von Wichtigkeit, als von ihrer Lösung die Hülfe abhing, welche er im Fall eines durch den Bairischen Erbfolgestreit veranlaßten Krieges mit Oestreich von Rußland zu erhalten hoffte. Er äußert sich in dieser Instruction darüber wörtlich wie folgt:

§. 5. Il n'étoit pas à présumer que les choses en vinsent au point d'aigreur et d'animosité, où elles sont parvenus depuis quelques mois, après tous les soins, que le Roi s'est donné pour calmer les Turcs et pour leur inspirer des sentiments pacifiques, si toutes les puissances, qui ont quelque influence dans les mesures du Ministère Ottoman y avoient pris le même intérêt et si aucune d'elles n'avoit soufflé au feu. S. M. a été entièrement rassurée sur ce sujet du coté de la France, qui craignoit elle-même, que cette guerre ne tournât au desavantage et même au démembrement de la Porte, qu'il est de son intérêt de maintenir dans l'état où elle se trouve, a fait passer à Constantinople les insinuations les plus propres à faire revenir les Turcs de leur ardeur guerrière et à les porter à un accomodement juste et raisonnable; mais il s'en faut beaucoup, que la Cour de Vienne ait agi par les mêmes motifs. Dès le commencement de ces différends on a eu lieu de soupçonner, qu'elle en vouloit profiter pour s'arrondir et faire de nouvelles acquisitions aux dépens des Turcs, soit en les leurs arracbant par un traité frauduleux, tel que celui, qu'elle trouva moyen de conclure pendant la dernière guerre, soit en se joignant aux Russes, pour les accabler en cas qu'ils eussent le dessous. Les avis, que S. M. a reçu par la voye même de Constantinople, n'ont

pas tardé à confirmer ces soupçons et à les tourner en réalité, et il est plus que probable, que les Autrichiens redoubleront d'activité, pour allumer cette guerre dans la crise actuelle, où il leur importe d'occuper la Russie, ne fût ce que pour l'empêcher de se mêler des affaires de l'Allemagne.

§. 6. Il est cependant possible que tous les soins de la Cour de Vienne à cet égard soient infructueux et que les mesures pacifiques prévaillent malgré elle, par la modération, que la Cour de Russie a fait paroître dans son ultimatum, par lequel elle s'est engagée à retiner ses trouppes de la Crimée, à restreindre la liberté de la navigation sur la mer noire à de simples vaisseaux marchands, et à obliger le nouveau Chan à s'assujettir formellement aux droits du Califat, à condition que la Porte veuille le reconnoître et le confirmer dans sa dignité. Il semble que ses offres soient de nature à faire impression sur le Ministère Ottoman, à moins que le parti contraire ne soit décidément pris. Les espérances que le Sieur de Stakieff doit avoir donné à sa Cour, et surtout les avis que S. M. a reçus par la voye de la Cour de Versailles paroissent confirmer cette présomption. Selon ces nouvelles la Porte doit avoir déclaré au chargé d'affaires de France, qu'elle n'étoit point résolu de rompre la première, et d'après une déclaration pareille on croyoit en France la rupture moins prochaine, qu'on ne l'avoit appréhendé. On ne tardera pas à être éclairci sur ce sujet, et d'ici au printemps il faudra nécessairement, que la guerre soit déclarée ou qu'on en soit venu à une accommodement.

§. 7. Le Comte de Podewils sentira de lui-même que sa conduite doit être différente dans l'un ou dans l'autre de ces deux cas. Si la guerre vient à éclater avec les Turcs, il faudra qu'il donne une attention suivie aux arrangemens militaires de la Russie, qu'il tâche d'être informé du plan d'opération, et qu'il se procure des notions justes sur la force des armées, qui sont souvent fort nombreuses sur le papier, mais reduites à la moitié, lorsqu'on entre dans le detail, les régimens étant presque toujours incomplètes. Il faudroit qu'il fasse valoir selon les circonstances les idées et les conseils, que le Roi par un effet de son amitié pour l'Impératrice lui a fait passer sur un sujet si intéressant pour elle, qu'il l'engage surtout à faire entrer la Pologne dans cette guerre, et à tenir dans ce Royaume un nombre de trouppes suffisantes à contenir les confédérations, que la Cour de Vienne ne manquera pas d'y fomenter. Dans le second cas au contraire et si ces différends venoient à être terminés à l'amiable

et que la Russie garde les mains libres, le premier soin du Comte de Podewils sera alors de porter toute l'attention de cette Cour sur les affaires de Bavière et d'en tirer tout avantage possible pour les intérêts de S. Majesté.

Hierauf geht der König auf die Bairische Erbfolge-Angelegenheit näher ein und trägt dem Grafen auf, genauer zu erforschen, welche Hülfe er im Falle eines Krieges mit Oestreich von Rußland erwarten dürfe.

§. 9 heißt es darüber, der Graf solle zu ermitteln suchen, „si dans le cas de la rupture avec les Turcs l'Impératrice ne pourroit pas être disposée à donner quelque secours à S. M., et à faire valoir tout au moins en faveur du Roi les mesures, que son intérêt semble exiger de sa part........ Si au contraire la Cour de Russie venoit de s'accommoder avec la Porte, il s'agiroit alors de savoir, si l'on ne pourroit pas l'engager à fournir non seulement le contingent auxiliaire stipulé par le traité, mais encore à appuyer par une médiation armée les intérêts du Roi, au moyen d'une armée qu'elle feroit avancer jusqu'aux environs de Varsovie.

---

Etwa zwei Monate später ließ die Kaiserin

14) dem Könige über den Stand des Streites zwischen ihr und der Pforte folgende Note zustellen, welche sich bei einer Depesche des Grafen von Solms vom 24. April 1778, Nr. 1355, befindet:

Les affaires entre la Russie et la Porte sont toujours dans la même indécision. Dans le même temps que l'Ultimatum de la Cour de Russie dût arriver à Constantinople, une nouvelle agitation se faisoit sentir en Crimée. Le projet d'établir un corps permanent de quelques trouppes Tartares, projet qui pouvoit être raisonnable en ce qu'il devoit remplacer les trouppes Turques, qui servoient de garnison dans le temps de la dépendance, mais que Schagin-Girai suivoit peut-être avec trop d'ardeur, avoit jetté du mécontentement et des murmures dans la Nation.

La Porte ne se négligea point à enflammer les esprits par ses Emissaires; elle lâcha en Crimée quelques Sultans des Ghengiz, et entre autres un Selim-Girai, qui dans un moment d'émeute populaire se fit déclarer Chan. Il y a eu un commencement de guerre civile, dans laquelle les trouppes russes n'ont pu se dispenser de donner de l'appui à Schagin-Girai, son antagoniste, ayant avec lui nombre

d'Officiers et de Soldats Turcs, et promettant à toute heure aux révoltés l'apparition d'une flotte avec une force considérable de trouppes de terre.

Ces aspects ont paru signifians à la Porte, et c'est probablement ce qui l'a empêché de donner une attention serieuse à l'Ultimatum de la Russie et l'a portée au contraire à proscrire Schagin-Girai.

Mais tous ces mouvemens ont cessé. Les mécontens, pressés de toute part, et ramenés par les persuasions de leur Chan et surtout par la renonciation au projet du corps permanent de trouppes, se sont tous soumis. Ils ont même signalé leur retour à leur devoir par des traits d'animosité et de vengeance contre Selim Girai et les autres chefs, qui les avoient induits à la révolte; ils ont fait feu sur eux et les ont poursuivis jusqu'aux vaisseaux Turcs, qui étoient en rade, sur lesquels ils se sont sauvés. Comme le Feld-Maréchal Roumanzow n'a pas manqué de faire part au Visir de l'issue d'un tumulte, sur lequel ils avoient beaucoup compté, on est actuellement à attendre, quel effet il en pourra résulter pour la négociation et le maintien de la paix et à quelle résolution se fixera définitivement la Porte sur l'Ultimatum de la Cour de Russie.

---

Der weitere Verlauf des Streites, welcher zuerst zu der erläuternden Convention von Ainali-Kawak vom Jahre 1779 und dann zur endlichen Besitznahme der Krim durch Rußland führte, ergibt sich aus der oben gegebenen Darstellung. Zur Erläuterung der letzteren theilen wir hier noch mit:

15) Das Manifest der Kaiserin Katharina vom 8. April 1783, nach dem Original in dem

Anhang
zu den St. Petersburgischen Zeitungen Nr. 58,
Freytags, den 21. Julii.

In diesen Tagen ist aus des Herrn Generals en Chef, Statthalters von Katharinoslaw, Astrachan und Saratow, Fürsten Grigori Alexandrowitsch Potemkin, seinem Hauptquartiere, bey der Stadt Karas-Basar in der Krim, die Nachricht eingekommen, daß auf der Halbinsel Krim sowohl als auch auf der Insel Taman und in der Kuban, nachstehendes Manifest Ihro Kayserl. Majestät publiciret worden ist:

Von Gottes Gnaden Wir Catharina die zweyte Kayserinn und Selbstherrscherinn aller Reußen u. s. w. u. s. w.

In dem letzten Kriege mit der Ottomanischen Pforte, da die Stärke und die Siege Unserer Waffen Uns vollkommen berechtigten, die in Unsern Händen befindliche Krim zu Unserm Vortheil zu behalten, haben Wir diese und andere ausgebreitete Eroberungen der damaligen Wiederherstellung des guten Vernehmens und der Freundschaft mit der Ottomanischen Pforte aufgeopfert, indem Wir in dieser Absicht aus den Tatarischen Völkern einen freyen und unabhängigen Staat bildeten, um die Veranlassungen und Mittel zu den zwischen Rußland und der Pforte bei der vorigen Verfassung der Tataren oft entstandenen Zwistigkeiten und Kaltsinn auf immer zu entfernen.

Gleichwohl haben Wir in den Gränzen jenes Theils Unsers Reichs Ruhe und Sicherheit, die Früchte dieser Einrichtung seyn sollten, nicht erhalten. Die Tataren ließen sich durch fremdes Zureden bewegen, sogleich ihrem eigenen von Uns ihnen verliehenen Glücksstande zuwider zu handeln. Der bey jener Veränderung ihrer Verfassung von ihnen erwählte Chan wurde aus seinem Sitze und Vaterlande von einem Fremdlinge verdrängt, der damit umging, sie wieder unter das Joch der vorigen Herrschaft zu bringen. Der eine Theil von ihnen schlug sich blindlings zu ihm, der andere war nicht vermögend, Widerstand zu thun. Bey so bewandten Sachen waren Wir genöthigt, wenn Wir anders das von Uns aufgeführte Gebäude eines Unserer besten Kriegs-Erwerbnisse unverletzt erhalten wollten, die gutgesinnten Tataren in Unsern Schutz zu nehmen, ihnen die Freyheit, anstatt des Sahib Girey einen andern rechtmäßigen Chan zu wählen, zu verschaffen, und seine Regierung in Gang zu bringen. Dazu war nöthig, Unsere Kriegsmacht in Bewegung zu setzen, ein ansehnliches Corps derselben in der rauhesten Jahrszeit nach der Krim abzufertigen, es daselbst lange zu unterhalten, und endlich wider die Anführer mit Gewalt der Waffen zu verfahren, woraus beynahe ein neuer Krieg mit der Ottomanischen Pforte entstanden wäre, wie solches bey allen in frischem Andenken ist. Doch damals gieng, dem Höchsten sey Dank, dieses Ungewitter vorüber, indem von Seiten der Pforte ein rechtmäßiger und souverainer Chan in der Person des Schahin Girey erkannt wurde. Die Bewerkstelligung dieser Umänderung kostete Unserm Reich kein geringes; allein Wir hatten wenigstens gehofft, daß selbige durch die künftige Sicherheit der Nachbarschaft würde vergütet werden. Gleichwohl hat die Zeit, und zwar sehr bald dieser Voraussetzung durch den Erfolg widersprochen. Ein im abgewichenen Jahr entstandener neuer

Aufruhr, dessen wahrer Ursprung uns nicht verborgen ist, nöthigte Uns wieder zu einer förmlichen Kriegsrüstung und zu einer neuen Abfertigung unserer Truppen nach der Krim und nach der Kubanischen Seite, die auch noch jetzo da sind; denn ohne dieselben hätte Friede, Ruhe und Ordnung unter den Tataren nicht statt haben können, da schon die würkliche Erfahrung vieler Jahre auf alle Weise darthut, daß, wie ihre vorige Abhängigkeit von der Pforte Kaltsinn und Mishelligkeiten zwischen den beiden Mächten veranlaßte, so auch ihre Umbildung zu einem freyen Staat, bey ihrer Unfähigkeit die Früchte einer solchen Freiheit zu schmecken, Uns beständig Unruhe, Kosten und Beschwerlichkeit für Unsere Kriegsvölker verursacht.

Es ist weltbekannt, daß, da Wir Unserer Seits so rechtmäßige Ursachen hatten, mehr als einmal unsere Kriegsvölker in das Tatarische Gebiet einrücken zu lassen, Wir dennoch, so lange das Interesse Unsers Reichs sich mit der Hoffnung des bessern verbinden ließ, Uns daselbst keine Oberherrschaft zugeeignet, und diejenigen Tataren mit Rache oder Strafe verschonet haben, welche wider Unser Kriegsheer, das für die Wohlgesinnten zur Stillung der verderblichen Unruhe stritte, Feindseligkeiten ausgeübt hatten.

Jetzo aber, da Wir, von der einen Seite, die bis hieher gegen die Tataren und wegen der Tataren verwandten ansehnlichen Ausgaben erwägen, welche nach einer zuverläßigen Berechnung, über zwölf Millionen Rubel betragen, ohne des alle Geld-Schätzungen übersteigenden Verlusts an Menschen zu gedenken; und da Uns, von der andern Seite, bekannt geworden ist, daß die Ottomanische Pforte anfängt, die oberste Gewalt im Tatarischen Gebiete, nemlich auf der Insel Taman, auszuüben, wo ein Beamter derselben, der mit Kriegsvölkern dahin gekommen war, den Abgeordneten, durch welchen der Chan Shahin Girey sich nach der Ursache seiner Ankunft erkundigte, öffentlich enthaupten ließ, und die dasigen Einwohner für Türkische Unterthanen erklärte; vernichtet dieses Verfahren Unsere vörigen gegenseitigen Verbindlichkeiten in Ansehung der Freyheit und Unabhängigkeit der Tatarischen Völker, überzeugt uns noch mehr, daß Unsere Anordnung bei dem Friedensschluß, da wir die Tataren unabhängig machten, nicht hinreichend ist, allen Veranlassungen zu Mißhelligkeiten, die wegen der Tataren entstehen können, vorzubeugen, und versetzt Uns in alle durch Unsere Siege während des letzten Krieges erworbene Rechte, die bis zu dem Friedensschluß ihre volle Kraft und Gültigkeit hatten. Um also, vermöge der Uns obliegenden Fürsorge für das Wohl und die Größe des Vaterlandes, die Vortheile und die Sicher-

heit desselben dauerhaft zu machen, und ein Mittel fest zu setzen, das die unangenehmen Ursachen auf immer entfernen möge, welche den zwischen dem Russischen und dem Ottomanischen Reiche geschlossenen ewigen Frieden stöhren, dessen beständige Haltung Unser aufrichtiger Wunsch ist, wie auch zur Ersetzung und Vergütung unsers Verlustes, haben Wir beschlossen, die Krimische Halb-Insel, die Insel Taman und die ganze Kubanische Seite unter Unsere Herrschaft zu nehmen.

Indem Wir den Einwohnern der gedachten Gegenden kraft dieses Unsers Kayserlichen Manifestes eine solche Veränderung ihrer Verfassung ankündigen, so versprechen Wir heilig und unverbrüchlich für Uns und Unsere Thronfolger, sie Unsern eingebohrnen Unterthanen gleich zu halten, ihre Personen, Vermögen, Tempel und angebohrne Religion, deren freye Ausübung mit allen verordneten Gebräuchen nicht gehindert werden soll, zu schützen und zu vertheidigen, und endlich einem jeden Stande unter ihnen alle Gerechtsame und Vorzüge, die ein solcher in Rußland genießet, zu vergönnen; wogegen wir von der Dankbarkeit Unserer neuen Unterthanen fordern und erwarten, daß sie in ihrer glücklichen Verwandlung, da sie aus Aufruhr und Zügellosigkeit in Friede, Ruhe und gesetzmäßige Ordnung gebracht sind, sich bestreben werden, durch Treue, Eifer und gute Sitten Unsern alten Unterthanen zu gleichen, und eben so, wie diese, Unsere Kaiserliche Gnade und Mildthätigkeit zu verdienen. Gegeben in Unserer Residenz-Stadt zum heiligen Peter, dem 8. April nach Christi Geburt im 1783, und Unserer Regierung im einundzwanzigsten Jahre.

Das Original ist von Ihro Kayserlichen Majestät eigenhändig unterschrieben: Katharina.

---

Zu den interessantesten Actenstücken über diese wichtigen Verhältnisse gehört ferner:

16) Der Bericht, welchen der Staats- und Cabinetsminister Graf von Hertzberg im Juli über die zwischen der Kaiserin und Kaiser Joseph vereinbarte Alliance an König Friedrich II. erstattete, nebst dem darauf erfolgten Bescheid des Königs. Sie lauten wörtlich, wie folgt:

Au Roi!

Je suis obligé de faire à V. M. mon rapport de la nouvelle importante d'une alliance, que l'Impératrice de

Russie vient de conclure avec l'Empereur des Romains. Le Prince Dolgorouki ayant reçu aujourd'hui un Courrier de sa Cour qui va d'ici plus loin à Frankfort et de là à Paris, m'a demandé vers le soir une conférence, dans laquelle il m'a fait la lecture d'une depêche du Vice-Chancelier Comte d'Ostermann, datée du 14/25 Juin, qui porte en substance:

„Qu'il se souviendroit par la lettre circulaire du 27 Mai 1781 qu'il avoit été question alors d'un Traité entre les deux Cours Impériales, qui n'étoit pas parvenu alors à sa consistance par de certaines difficultés sur des formalités, qu'ensuite des contestations très-serieuses s'étant élevées entre la Cour de Russie et la Porte Ottomane et l'Empereur étant venu à l'appui des représentations serieuses et efficaces, que l'Impératrice avoit fait faire à Constantinople, la connoissance personnelle et la correspondance immédiate des deux Souverains les ayant assuré de leur amitié sincère, les deux Cours étoient convenues de rénouveller les anciens Traités, qui avoient autre fois subsisté entre les deux Empires, que lui, Prince Dolgorouki, étoit chargé de faire une part confidentielle à V. M. comme l'Allié de la Russie par le canal de son Ministère:

1) „que par une correspondance immédiate Leurs Majestés Impériales avoient rénouvellé les anciens Traités entre les deux Cours par des stipulations, qui portoient la garantie réciproque de toutes leurs possessions respectives et une alliance défensive analogue aux Traités, que l'Impératrice avoit avec les Rois de Prusse et de Danemark;

2) „que cette alliance conservoit ces deux Traités dans leur intégrité ainsi que la Paix de Teschen;

3) „que son but principal étoit de mettre la Porte ottomane dans des justes bornes et hors d'état de troubler le repos de ses voisins;

4) „que l'Impératrice se flattoit que V. M. regarderoit ces mesures comme propres à assurer la tranquillité générale et la communication confidente, qu'elle lui en faisoit comme à son allié pour une preuve de sa franchise et de son désir de remplir ses engagemens avec Elle."

Je n'ai fait aucune observation au Prince Dolgorouki sur cette communication; je me suis borné à lui dire, que j'en ferois mon rapport à V. M. J'attends ses ordres, si Elle juge à propos de me charger d'une réponse pour le Ministre de Russie.

Je vois par la dépêche du Comte de Goertz du 20 Juin arrivée hier, qu'il n'a alors rien sçû de ce nouveau Traité, qu'on lui en a fait un mystère, et qu'on tâche d'interpréter à St. Petersbourg comme à Vienne la réponse que V. M. a faite à la communication précédente de l'Impératrice de son dessein sur la Crimée, comme si Elle y avoit applaudi.

Berlin, le 4 Juillet 1783.

Hertzberg.

Darauf erfolgte sogleich folgende Antwort des Königs:

„Je me suis attendu il y a longtemps à cette liaison entre l'Impératrice de Russie et l'Empereur, que suivant votre rapport du 4 le Prince Dolgorouki vient de vous annoncer ministériellement par ordre de sa Cour. La seule réponse, que vous aurez à y faire, est que je suis fort obligé de cette communication, sans entrer dans autres détails. Je ne saurois rien dire de plus la dessus. De l'approuver, cela est impossible, et de la désapprouver, cela ne feroit qu'aigrir et détacher encore davantage. Ainsi le meilleur est de s'en tenir là. Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde."

(Eigenhändig) Federic

nous Voila Conjediez de La Cour de Petersbour. (sic)

à Potsdam, le 4 de Juillet 1783.

Au Ministre d'Etat et de Cabinet le Sr. de Hertzberg.

Darauf erwiederte Hertzberg:

Au Roi!

„Je n'ai pas manqué de m'acquitter aujourdhui ponctuellement des ordres, que V. M. m'a donnés hier en disant simplement au Prince Dolgorouki, que V. M. étoit obligée à l'Impératrice de Russie de ce qu'elle avoit voulu lui communiquer son nouveau Traité d'alliance. Je n'y ai ajouté aucune observation, quoique le Ministre de Russie ait tâché de justifier sa Souveraine aussi bien que mal en faisant valoir, que ce nouveau Traité n'étoit proprement dirigé que contre la Porte ottomane et qu'il ne dérogeoit point aux Traités d'alliance antérieurs de la Russie avec V. M. et la Cour de Danemark ni à la Paix de Teschen, qui avoient été laissés dans leur intégrité."

Berlin, le 7 Juillet 1783. Hertzberg.

Der Vertrag (Sened) vom 8. Januar 1784, durch welchen die Pforte ihre Zustimmung zur Besitznahme der Krim und des Kuban durch die Kaiserin Katharina II. gab, lautet nach dem auf dem königl. geh. Staatsarchiv bei einer Depesche des Herrn von Gaffron vom Februar 1784 befindlichen Exemplare 17) folgendermaßen:

Au nom du Dieu tout puissant.

La Cour Impériale de Russie et la S. Porte Ottomane voulant et désirant saisir toutes les occasions, qui peuvent produire l'accroissement et l'affermissement de l'amitié et de la bonne harmonie, qui existent entre elles, et considérant, que le nouvel état des choses en Crimée, Taman et dans le Cuban auroit pu occasionner des dissensions et peut-être une rupture entre les deux Empires, les dittes deux Cours ont pris la résolution de s'entendre amiablement sur cette affaire, et après l'avoir bien considérée, voulant constamment qu'il ne reste dorénavant entre elles aucun sujet de discussion pour pouvoir à l'avenir jouir de part et d'autre des avantages d'une paix solide et heureux, du bon voisinage et du commerce établi, ont trouvé nécessaire de la régler sur un pied solide.

En conséquence de quoi les deux Empires s'étant expliqué la-dessus et voulant stipuler l'acte présent avec l'engagement le plus solennel de l'observer exactement, ont choisi et muni de leur pleinpouvoirs, savoir S. M. Impér. de toutes les Russies de Sa part le haut noble Jacque de Bulgakoff, Son envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire auprès de la S. Porte Ottomane, Conseiller d'Etat et Chevalier des ordres de Vladimir et St. Stanislaus, et S. M. le Sultan Ottoman de son côté le très-honoré et très-estimé Son Grandadmiral actuel le Visir Hassan Pacha, le ci-devant Stambul Cadissi, qui a actuellement le rang du Kaziasker de Natolie, Mufti Sadi Ahmed Efendi, et son grand Chancelier actuel Hadzi Mustapha Efendi, lesquels plénipotentiaires, après avoir échangé entre eux les pleinpouvoirs donnés à eux dans la forme due et convenable, ont signé et cacheté les articles suivants:

Art. I. Le traité de paix de 1774, la convention de 1775 touchant les limites, la convention explicative de 1779 et le traité de commerce de 1783, continueront d'être strictement et inviolablement observés de part et d'autre dans tous leurs points et articles, à l'exception de l'article III du traité de 1774, et des articles II, III et IV de la convention explicative de 1779, lesquels articles ne se-

ront plus d'aucune valeur ni force obligatoire pour les deux Empires; mais comme dans le susdit article III du traité susmentionné de 1774 se trouve l'expression que la forteresse d'Oczakow et son ancien territoire appartiendraient comme ci-devant à la Porte, cette expression aura sa valeur et sera observée telle qu'elle est.

Art. II. La Cour Impériale de Russie ne fera jamais valoir les droits que les chans des Tatares avoient formés sur le territoire de la forteresse Soudjah Calessi, et par conséquent elle la reconnait appartenir en toute souveraineté à la Porte.

Art. III. En admettant pour frontière dans le Cuban la rivière Cuban, la dite Cour de Russie renonce en même temps à toutes les nations tartares qui sont en-deçà de ladite rivière c'est à dire entre la rivière Cuban et la mer Noire.

Le présent acte sera, tant de la part de S. M. I. la très-auguste et très-puissante Impératrice et souveraine de toutes les Russies, que de celle de S. M. le sultan Ottoman confirmé et ratifié par des ratifications solennelles signées et écrittes de la manière usitée, qui seront echangé à Constantinople dans l'espace de quatre mois ou plutot s'il sera possible, à compter du jour de la conclusion de cet acte, duquel les Plénipotentiaires respectifs ayant fait deux Exemplaires d'un contenu égal, les ont signé de leurs mains, cachetté de leurs cachets et échangé entre eux. Fait à Constantinople le 28 Décembre l'an 1783 (v. S.). Signé Jacque de Bulgakow.

A l'autre exemplaire signé des trois plénipotentiaires Ottomans

| | | |
|---|---|---|
| Vizir Ghasi Hassan Pacha, Capudani Derjha. | Anadue Pajhessicli Subica Istamboul Cazizi Mufti Zade Ahmet Efendi. | Reissul Kintap Devletti Hazi Mustapla Efendi. |

# II.

## Actenstücke zur Geschichte der orientalischen Politik von der Abtretung der Krim an Rußland bis zum Ausbruche des Krieges zwischen der Pforte und den beiden Kaiserhöfen im Jahre 1787.

(Aus dem königl. geh. Staatsarch. zu Berlin.)

1) Denkschrift, welche der preußische Geschäftsträger, Herr von Gaffron, der Pforte eingereicht haben soll, um sie zu bestimmen, die Krim und den Kuban nicht an Rußland abzutreten. Sie wurde auf besondern Befehl König Friedrich's II. von Gaffron's Nachfolger, Herrn Diez, erst am 10. März 1785 nach Berlin geschickt und zwar mit folgender Bemerkung:

„Pour m'acquitter de ce que V. M. m'ordonne, je présente la copie de ce Mémoire que le Sr. Gaffron a remis à la Porte, en date du 23 Novembre 1783, contre les deux Cours Impériales et la Cour de France. Cette copie est collationnée à l'original, que le traducteur de la Porte m'a fourni par le Sr. Francopulo. Je n'ai pas hésité à l'attester sur mon serment, après avoir reconnue, mis de la propre main du Sieur Gaffron, son nom en bas de l'original, qui sans cela feroit preuve par le style de l'auteur, dont il est aisé de décider par ses dépêches. Mais ce qui plus est, c'est qu'on y trouve la copie de l'ordre immédiat de Votre Majesté, qui ne pouvoit être communiqué que par lui seul, auquel cet ordre a été adressé.“

Nun folgt als Beilage:

Copie du Mémoire que le Sr. Gaffron a remis à la Porte, en date du 23 Novembre 1783, contre les deux Cours Imp. et la France.

Altesse!

Dans les Cours, qui s'intéressent au maintien de l'Empire Ottoman on s'étonne, que le parti, que la Porte veut prendre, reste encore dans l'indécision. On l'attribue à la situation actuelle de la France, qui manque d'argent et qui

a de la peine à s'en procurer. Il est vrai, qu'elle en trouvera enfin, mais alors il pourra être trop tard pour aider la Porte. On voit, que les deux Cours Imp., quoiqu'en apparence elles paroissent se contenter de ce qu'on leur a accordé jusqu'ici, iront très-vite en besogne au Printemps prochain. Reste donc à savoir, si les conseils, qu'on paroit donner à la Porte, de ne plus songer à ne récupérer la Crimée, sont des conseils bons à suivre, parcequ'ils arrangent pour le moment la France. La Porte pourroit les croire bons à suivre, s'il étoit possible de se persuader, qu'elle ne songent pas au lendemain.

La plupart des Cours en Europe ne rendent pas justice ni aux resources ni à la prévoyance ni au courage de la Porte. Elles sont toutes persuadées, que la Porte cédera tous les pais qu'on lui demandera, sans songer aux suites qu'une telle condescendance pourra avoir et aura infailliblement. Si cela étoit vrai, cela seul seroit capable de dégouter celles des Cours, qui s'intéressent véritablement au salut de cet Empire. Mais ces Cours amies rendent plus de justice à la sagesse et à la pénétration et aux lumières du ministère Ottoman. Ces Cours amies croyent plutôt, que l'extrême faiblesse que la Porte a montrée jusqu'ici et qui est encore exagérée aux yeux de toute l'Europe par ceux-même, dont la Porte paroit prendre les conseils pour guide, que cette extrême faiblesse, dit-on, n'est qu'un effet de sa sagesse, pour gagner du temps et pour parler du ton, dont il convient au Printems prochain, dans le cas que l'on continue de vouloir lui mettre le couteau sur la gorge et à l'avilir d'une manière irréparable.

Les Cours amies aussi bien que celles des Cours, qui voudroient dès aujourd'hui voir sortir les Turcs de l'Europe, un bâton blanc à la main, voyent également, que telle puissance que ce soit qui sera maître de la Crimée et à qui on a laissé le temps de former une flotte considérable, s'emparera de Constantinople par un simple coup de main, au moment que l'on s'y attendra le moins. Qu'est ce que deviendra alors l'Empire Ottoman en Europe, et qu'est ce que deviendra leur Empire en Asie, si c'est la puissance qui possède la Crimée et le Cuban, et dont l'Empire commence à s'étendre jusqu'à Tiflis, qui s'empare de Constantinople? On le demande! Cette destruction, on ne dit pas seulement de l'Empire Ottoman, mais de la loi du prophète des Musulmans, pourroit-elle être éloignée de deux années seulement,

si la Crimée, le Cuban, le pais des Abasus, des Circases sont irrévocablement cédés par la Porte Ottomanne même?

Il n'est aucun être, à qui l'on fera cette demande, qui ne répondra: La cession formelle de la Crimée ou la cession de l'Empire Ottoman entier n'est qu'une seule et la même chose, et tout autant vaudroit-il si l'on craint tant la guerre, pour continuer, on ne dit pas de vivre, mais de végéter en Europe. Au lieu de céder la Crimée, il vaudroit mieux d'offrir aux voisins puissants, dont il s'agit, dès ce moment un Traité, où l'on offriroit d'abondonner pour l'amour de la paix tout l'Empire en Europe, sous la condition, qu'on laisse les Turcs librement établir leur Empire en Asie pour un certain nombre d'années. Par ce moyen les Turcs du moins pourroient se retirer en Asie avec tous leurs biens et leurs richesses, lesquelles se trouveroient diminués, s'ils prennoient le parti de se défendre avant de quitter l'Europe.

D'après ces réflexions on laisse juger la Porte elle-même du cas qu'il y a à faire du conseil qu'on pourroit lui donner de céder formellement la Crimée, et si ceux qui lui donnent ces conseils, sont véritablement de ses amis, ainsi qu'ils devroient l'être. On a des nouvelles de Vienne du moins sûres, où il est dit, que les deux Cours Imp. paroissent vouloir encore éviter la guerre moyennant la cession formelle de la Crimée et la cession de quelques provinces à la convenance de l'Empereur, et on y est si persuadé, que la Porte y consentira, qu'on se mettroit à rire, si on vouloit contredire cette assertion.

Quant à l'alliance de S. M. le Roi, mon maître, et la Porte, voici la réponse du Roi!

„Vous pouvez dire au Grand Visir, que le plus grand inconvénient, qui empêche encore cette alliance, est que les François sont en alliance avec les Autrichiens, et qu'ils ne croyent pas cette alliance rompue. D'une autre part je ne puis m'allier seul avec la Porte, à moins que la France ou telle autre puissance ne soit de la partie, de sorte que je conseille au G. Visir de presser les François eux-mêmes pour leur procurer de l'assistance, et tout ce qu'il leur faut, au cas que les Turcs de leur côté ayent assez de courage pour soutenir la guerre et repousser les nouvelles atteintes qu'on veut leur porter."

Ce dernier passage pouvoit indiquer, que la Puissance la plus liée en apparence avec la Porte, pour se passer d'aider la Porte et de se justifier de ce qu'elle ne le fait pas, insinue partout, qu'il seroit imprudent et superflue

d'aider une nation, qui est assez découragée, pour ne pas vouloir s'aider elle-même. Et en général cette réponse importante annonce d'une manière, qui doit être bien agréable à la Porte, que le Monarque, dont il s'agit, ne désire que de s'allier avec le Grand Seigneur, et qu'il dépend de la Porte de trouver des Puissances aussi sincèrement amies que ce Monarque, pour faire cause commune; mais jusqu'ici il ne paroit pas, que la Porte ait trouvé d'autre ami, qui lui soit aussi fidèlement attaché. Il ne tient donc pas à la bonne volonté du Monarque en question, et on laisse à juger si ce dernier et sa légation d'ici ne mériteront pas d'être un peu mieux cultivé qu'ils ne l'ont été jusqu'ici.

Péra de Constantinople, le 21 Novembre 1783.

de Gaffron.

La copie ci-dessus par moi-même collationnée est conforme à l'original, ce que j'atteste sur mon serment.

Constantinople, ce 10 Mars 1785.

(Unterschrift fehlt.)

---

2) Denkschrift über das politische System der Kaiserin Katharina II. und ihr Verhältniß zum Kaiser und zur Pforte, welche Graf von Görtz am 24. August 1784 an König Friedrich II. von St. Petersburg einschickte.

Par Ses gracieux ordres du 3 Août S. M. daigne me faire connoître, qu'à l'égard du sistème général de la Cour d'ici il lui étoit parvenu des notions, qui lui venoient de trop bon lieu, pour ne pas les croire vrayes; que ces notions portoient, que l'Impératrice Se persuadoit de pouvoir si bien tenir la balance entre la Prusse et l'Autriche, qu'elle croyoit pouvoir concilier des alliances aussi discordantes; qu'elle jouoit de finesse avec l'Empereur, et que sans vouloir entrer dans tous les projets ambitieux de ce Prince, nommément dans ceux qu'il a contre la Hollande, elle se flattoit de tirer de la puissance Autrichienne tous les avantages qu'elle pourroit contre les Turcs, sans sacrifier cependant de son côté ceux de la Russie au profit de la Maison d'Autriche. V. M. m'ordonne de suivre avec prudence ces notions, pour qu'à l'aide d'elles je puisse parvenir à approfondir davantage tout le mystère des liaisons des deux Cours Impériales, et

pour me procurer tous les éclaircissemens nécessaires sur cet objet, de me servir des connoissances d'ici, et surtout de la dernière liaison que j'ai formée sous son approbation. C'est en suivant exactement Ses ordres que je vais tâcher de mettre sous les yeux de S. M. le jugement que mon ami, mes autres connoissances et moi osent porter sur ce sujet.

D'abord il paroit certain, que le sistème de la Cour d'ici, depuis que l'Impératrice s'est chargée pour ainsi dire, elle-même de la direction des affaires, en éloignant le Cte. Panin, et en faisant cette Alliance avec l'Empereur, est en effet tel, que le portent les notions de S. M., lesquelles semblent confirmer entièrement ce que dès le commencement de ces liaisons entre les deux Cours Impériales des personnes les plus à-même de connoître le fond des affaires m'avoient dit et repété souvent depuis, et dont j'ai eu l'honneur de rendre compte à V. M. dans mes rapports comme des principes et vues politiques de l'Impératrice.

Suivant ces personnes l'objet principal de son alliance avec l'Empereur a toujours été l'exécution de son vaste projet pour détruire l'Empire des Turcs en Europe et d'établir un Empire Grec pour le second de ses petits fils, le Grand duc Constantin, projet, pour lequel elle a jugé l'alliance avec l'Empereur nécessaire; et l'Impératrice a si peu caché le but, pour lequel elle entra dans cette alliance, que, comme j'ai eu l'honneur de le mander lors de la négociation du traité dans le mois de Mars ou d'Avril 1781 sur le projet d'alliance avec l'Empereur, elle a fait déclarer, qu'à moins qu'il ne s'engageât formellement à entrer dans ses vues contre les Turcs et à lui être utile de ce côté-là, elle n'avoit pas besoin de son alliance. Avec l'exécution de ce dessein cette Princesse a cru combiner le plan de concilier les deux alliances de la Prusse et de l'Autriche, et de tenir par ce moyen la balance entre les deux Puissances rivales.

De cet objet de combinaison, S. M. I., à ce qu'on m'a souvent assuré, s'est occupée beaucoup et longtems, et on croit même savoir, qu'elle s'en est expliquée envers l'Empereur il y a environ 18 mois, lorsque ce Prince doit lui avoir témoigné des sentimens très-opposés, au point de lui proposer comme une chose nécessaire de s'unir, pour contenir V. M. dans de justes bornes et de la mettre hors d'état de troubler le repos de ses voisins, proposition, qu'elle a rejettée, et dont j'ai rendu compte à V. M.

dans son tems, ayant appris cette circonstance d'un homme très-sûr.

L'Empereur ne voyant d'autre moyen de parvenir à son but et de détacher la Russie de son alliance avec V. M., que d'entrer dans les vues de l'Impératrice, s'est prêté enfin à tout ce qu'elle pouvoit désirer, et a employé sa puissance à lui procurer ces grands avantages de la dernière négociation avec les Turcs, par laquelle la Russie a gagné la Crimée et par là des moyens à faciliter beaucoup ce projet si vaste et si extraordinaire, et on croit devoir supposer, que ce Prince s'est flatté au moins, que ce service si essentiel et si agréable aux vues ambitieuses de l'Impératrice, rendu avec tant de complaisance et à si grands fraix, lui vaudroit sur cette Princesse enfin un ascendant décidé, qui le mettroit à même de disposer d'elle à son tour dans toutes les occasions, où il seroit de son intérêt.

Mais ces mêmes personnes, qui connoissent particulièrement l'Impératrice, sont persuadées, qu'à moins que des événemens particuliers ne favorisent l'Empereur, elle sera soigneusement sur ses gardes, pour ne pas se laisser entraîner dans les affaires de l'Europe, et ces personnes fondent leur augure: 1° sur le caractère personnel de l'Impératrice, qu'elles croyent avoir reconnu tel, qu'elle ne songe qu'à ses propres avantages, et ne se prête à ceux des autres, et nommément à ceux de ses Alliés, qu'autant qu'elle y est obligée; 2° parceque l'Impératrice en se faisant entraîner dans d'autres affaires de l'Europe éloigneroit immanquablement l'exécution de ce grand projet favori, et 3° que S. M. I. est très-persuadée, que toute guerre contre la Porte, dans l'état de faiblesse, où se trouve celle-ci, peut être aisée et avantageuse, tandisque non seulement elle ne sauroit espérer de rien gagner dans une guerre d'Europe, mais qu'une telle guerre pourroit même être ruineuse et dangereuse pour elle; et cette opinion paroit se vérifier par ce qu'on voit déjà à l'égard des prétentions de l'Empereur contre la Hollande.

Car selon les notions les plus sûres, quoique l'Empereur peu de mois auparavant ait appuyé une prétention de la Russie sur la Crimée, tout aussi injuste que les siennes contre la Hollande, cette Princesse, au lieu de faire des démarches à son avantage, comme on en avoit répandu le bruit, qui par une circonstance, que j'ai rapportée en son tems, avoit beaucoup de vraisemblance, elle doit justement dans le même tems avoir fait connoître à l'Empereur, qu'elle ne trouvoit pas absolument claires ses prétentions contre la

République, et plustôt de nature à lui faire désirer, qu'il voulut les laisser tomber, et tout cela, sans lui avoir fait laissé entrevoir la moindre espérance d'un véritable secours, en cas qu'il les poursuivit, et qu'il en résultât une guerre. Le nouvel ami assure positivement, que l'Empereur a reçu une pareille réponse si peu flatteuse par un de ces Courriers, qui ont tant excité la curiosité du Public; et on pourroit presque être tenté de croire que cette circonstance a produit du moins une espèce de rallentissement dans cette correspondance si vive. Car il est certain, que depuis la mort de l'Impératrice-Reine il ne s'est pas écoulé un tems aussi considérable, sans qu'il y ait eu des Courriers de Vienne, le dernier étant déjà arrivé vers le commencement de May, tandisque l'arrivée du Prince ainé de Toscane, la mort du Sr. Lanscoi et la maladie de l'Impératrice, et d'autres objets auroient été dans d'autres tems des occasions de fréquents envois de Courriers.

En considérant donc, que tel est en effet ou du moins a été jusqu'ici le véritable sistème de l'Impératrice, qui n'est pas absolument celui que l'Empereur peut avoir désiré de lui faire adopter avec son alliance, dont la Russie a tiré jusqu'ici seulement l'avantage, tandisque celui de l'Empereur se borne à avoir altéré le sistème naturel de la Russie, et si non détruit du moins rendu incertaine l'alliance de la Russie avec V. M., il est à croire également, que l'Impératrice cherchera de ne pas se départir de ce sistème, qu'elle fera tout son possible, pour tirer avantage de son alliance avec l'Empereur pour ses vues contre la Porte, et que même pour ce but elle évitera non seulement soigneusement d'être entraînée dans les autres affaires de l'Empereur, et à plus forte raison elle désirera toujours sincèrement de voir éviter toute guerre entre V. M. et l'Empereur.

A bien considérer les choses on pourra peut-être dire avec toute vérité, que la Russie ayant une alliance étroite avec la Prusse et l'Autriche, n'est l'alliée ni de l'une ni de l'autre, du moins dans l'acception jusqu'ici usité de ce mot; que son but est de se servir d'autres pour son avantage, que naturellement celui, qui lui paroit le plus utile, lui est le plus cher, et comme l'Empereur est celui, qui dans ce moment peut le plus favoriser ses vues ambitieuses, c'est aussi lui qu'elle chérit et ménage le plus, et qu'elle le fera tant, qu'elle le verra répondre à son attente, de sorte que l'unique moyen, qu'elle retourne sincèrement

vers la Prusse et redevienne son alliée, comme elle auroit dû l'être, vu les engagemens les plus sacrés, si fidèlement observés par V. M., ce seroit si l'Empereur se refusoit à son tour de favoriser l'Impératrice à son gré dans ses affaires avec la Porte.

Ce sont là, Sire, les idées, que j'ai pu recueillir, que j'ose soumettre à la haute sagesse de V. M., mais qui selon mes faibles lumières me semblent dévoiler assez justement le sistème de l'Impératrice, qui est celui de la Russie aussi longtems que cette Princesse gouvernera elle-même et non par ses Ministres, qui tels qu'ils sont actuellement, ne sont que les exécuteurs de sa volonté, et qui ne songent qu'à leur propre fortune, sans s'embarrasser ni du bien-être de la Russie ni même de la gloire de l'Impératrice.

---

3) Note des russischen Gesandten an die Pforte wegen Entsetzung des Paschas von Achiska vom 18. Mai 1786 nebst Antwort der letzteren darauf vom 3. Juli desselben Jahres:

Sa Majesté la grande Impératrice de toutes les Russies a été informée par le Soussigné, que la Sublime Porte n'a aucunement agréé ni terminé l'affaire touchant le Pacha d'Aghiska, au sujet de laquelle le Soussigné avoit présenté tant auparavant que le 8 Janvier de l'année courante un mémoire dans une conférence avec les Ministres de la Porte. S. M. n'a pas vu avec indifférence le silence et le retardement, que la Sublime Porte a montrés pour ces justes demandes, et elle ne tardera pas à préparer les moyens nécessaires pour se rendre justice elle-même. Ainsi elle a ordonné au Soussigné de déclarer à la Sublime Porte, que si la Sublime Porte ne punira et ne déposera pas le dit Pacha à cause de l'action violente qu'il a comise, en donnant assistance aux Lesguiens, violateurs et molesteurs des confins du Chan de Tiflis, qui lui sont soumis, S. M. I. en inferera, qu'elle a grande raison de se servir de ses forces contre le dit Pacha, perturbateur et violateur des Traités, qui subsistent entre les deux Cours, qu'elle s'en servira sans hésiter, et qu'elle rendra la Sublime Porte résponsable de ce qu'elle persevère dans son refus; elle a désiré de ne pas être en amitié et en bonne harmonie avec la Cour de Russie.

1786. le 18 May v. St.

Signé, Jacob de Bulgakoff.

Réponse de la Porte.

Il est notoire, que dans tous les Traités et Conventions, qui se sont faits avant et après entre la Porte et la Russie, il ne se trouve rien stipulé, qui regarde le Chan de Tiflis et ses Etats; tout le monde sait plutot à n'en pouvoir douter, que le Chan de Tiflis dès le commencement avoit reçû le Tscherifat, c'est à dire l'Investiture, en habit, bonnet et sabre, et le Firman de la Sublime Porte en se comptant de ses sujets; mais dans un Mémoire que l'estimé Mr. de Bulgakoff, notre ami, nous a remis par ordre de Sa Cour, du 3 Chaban 1200, hormis un autre qu'il avoit présenté précédemment, il s'est exprimé de la manière suivante: si la Sublime Porte ne punit et ne dépose pas le Pacha Gouverneur de Dgildir, pour avoir molesté et violé les Etats du Chan de Tiflis en donnant de l'assistance aux Lesguiens, S. M. l'Impératrice de Russie se servira de ses forces contre lui et en remettra la résponsabilité sur le comportement de la Sublime Porte, qui dans cette affaire-ci ne doit pas être convenable à l'amitié et à la bonne harmonie avec la Cour de Russie. L'Envoyé nous a fait cette proposition dans des expressions inconvenables et contraires à l'amitié, à l'usage et aux coutumes d'un bon voisinage; il montre, que sa Cour se sert pour prétexte et instrument de la déposition du susdit Pacha, afin d'inventer et exécuter ses intentions et ses desseins. La Cour de Russie a fait endormir, tromper le dit Chan de Tiflis anciennement Vassal de la Porte; elle a fait marcher des trouppes dans le territoire de Tiflis dans l'idée de mettre encore dans ses intérêts les habitans du Daguestan et de l'Azerbeïdzan. Elle a en cachette et ouvertement envoyé des émissaires et des lettres, et c'est par de pareils moyens, qu'elle a mis en-dessus-dessous tous les confins de l'Empire, sans aucun égard aux Traités et Conventions, qui portent au premier article, que dorénavant il ne devoit plus se faire d'une part contre l'autre, ni ouvertement ni en cachette, aucune action d'inimitié qui soit nuisible. Il est évident, que ce procédé est tout-à-fait contraire à l'amitié et aux Traités, qui subsistent entre les deux Cours. La Cour de Russie insiste sur la punition du susdit Pacha, sans qu'il soit vérifié sur son compte aucune action contraire au Capitulations, chose qui n'est point dans l'équité ni dans la charité. Si le susdit Pacha avoit fait la moindre chose contre les Capitulations, la Sublime Porte, fidèle à ses engagemens, l'auroit puni sans perte de tems; et comme cela est vrai, il est aussi très vrai, qu'elle ne le déposera pas sans rime et

sans raison, et avant qu'il ne soit constaté, qu'il ait commis quelque chose contre la Cour de Russie. Au reste, si la Cour de Russie, en s'écartant de l'équité et de l'humanité contre les Capitulations, surpasseroit les confins Ottomans, auroit marqué quelque hostilité et rompu les engagemens et les sermens, la Sublime Porte, en déployant ses forces et sa puissance, se mettra à faire front contre elle, et alors la Porte ne pourra pas être accusée d'y avoir donné motif contre les stipulations, l'accord, la paix et la trève. C'est plutot la Cour de Russie qui sera l'aggresseur, parcequ'elle a donné la première les motifs à la rupture de la paix; c'est ce qui est clair et notoire à tout le monde, et pour qu'il soit aussi notoire à Mr. l'Envoyé, notre ami, ce Tacrir (cette écriture) lui a été amicalement et soigneusement remise.

Le 8 Ramazan, ou le 3 Juillet 1786

---

4) Manifest, welches die Pforte zur Rechtfertigung der Kriegserklärung an Rußland am 24. August 1787 an die fremden befreundeten Mächte erließ.

(Nach dem für den König von Preußen bestimmten Exemplare im königl. geh. Staatsarchiv zu Berlin.)

La Paix entre la Sublime Porte et la Russie se fit l'année quatre vingt sept (de l'Hégire) parcequ'elle paraissoit deslors préférable pour le repos et la tranquillité des deux Empires. Mais la Cour de Russie n'a fait après que des demandes de toute façon contraires à la sincère amitié. Elle a même investi la Crimée inopinément contre les articles convenus qui servoient de base à la paix de Kainardgi. Dans ce même instrument fut stipulé, que toute confusion soit levée et une entière sûreté établie entre les deux Cours; il fut encore exprimé dans les traités conclus entre les deux Cours, que ni directement ni indirectement l'une ne fasse des hostilités contre l'autre. Mais la Cour de Russie a excité le Chan de Tiflis, malgré le firman, qu'il a à la main et qui démontre sa soumission à la Porte. Elle a posté des armées à Tiflis et en prenant le dit Chan sous sa protection elle a causé des désordres dans nos Confins de la Georgie et des voisinages, et quand on a dit aux Russes de s'en retirer et laisser tranquille le pays ils ont répondu par des refus.

Etant stipulé que les habitans d'Oczakoff puissent tirer leur sel sans aucune restriction de leurs salines connues

de tout temps, les Russes en ont empêché les habitans des Confins en leur faisant toutes sortes de torts et d'iniquités, et quand ils ont été requis d'accomplir cet article, ils s'y sont soustraits.

Leurs consuls ont séduit le Woiwode de Moldavie, qui a titre de prince, et quand après sa désertion on a, des preuves à la main, demandé sa reddition suivant l'article de la Capitulation l'Envoyé de Russie, en dérogeant aux articles du traité, a répondu par un refus décidé, que sa Cour ne le rendra point. Et combien de fois n'ont ils pas montré leurs mauvais desseins en expliquant d'une manière semblable quantité des articles du traité à leur façon, c'est à dire comme ils le souhaitaient.

Ils ont placé des consuls en Vallachie, en Moldavie, aux isles de l'Archipel et dans des endroits, où ils n'en avoient pas besoin, où il en résultait plutôt des préjudices pour les Muslimans. Ces consuls ont débauchés les sujets de la Sublime Porte, en transportant les uns dans leur pays, en engageant les autres au service de marine comme mariniers, ou en les employant à d'autres services. Particulièrement les Russes ont sollicité avec importunité tantôt de déposer, tantôt de punir des cadis, des juges, des gouverneurs et d'autres officiers de la Porte, nommément le Pascha de Dgildir (d'Aghiska), les Woivodes de Vallachie et Moldavie, ceux qui ne leur tournoient pas à compte; ils ont voulu s'ingérer dans tous les ordres de nos gouvernements.

Il est notoire à tout le monde, que la Sublime Porte a montrée sa générosité et a donnée pleine liberté aux négociants Russes de faire leur négoce avec toute sûreté dans tous les états de l'Empire et d'aller et de venir partout où ils voudroient. Selon la coutume la revanche a été même stipulée; mais au lieu de rendre aussi la pareille aux négociants sujets de la Porte, les Russes, pour s'approprier et s'attirer tout ce commerce à eux-mêmes, ont toujours fait payer aux sujets de la Porte la douane au delà de ce que les autres nations payoient en Russie. Quand les sujets de la Porte vouloient aller en Russie pour recouvrer leur argent de leurs débiteurs, on ne les a point laissé courrir librement, et empêchés de cette façon de recouvrer leur argent, la plupart retournoient apauvris et ruinés et quelques uns même abimés. Quand les vaisseaux marchands des sujets de la Porte ont voulu aborder ou par orage ou pour prendre de l'eau ou pour quelque autre besoin urgent et nécessité, on ne les a pas laissé s'approcher, en tirant sur eux à balle et

en les repoussant, dans le même tems on a tiré aussi des canons sur nos vaisseaux, qui alloient et venoient de Saudgiak.

Pour ce qui regarde l'affaire du Chan de Tiflis en particulier, les Russes l'ont mêlé avec nombre d'autres petites choses; et ayant formé alors leurs demandes sommairement et en gros, ils nous ont déclaré: Si vous nous donnerez un papier obligatoire, bien! si non, pour l'arrangement de ces points là notre général Potemkin a reçu ordre de venir sur les Confins avec 60 à 70 Mille hommes de troupes, comme l'Impératrice va venir encore elle-même. C'est par ces paroles, que l'Envoyé nous a allégués ministériellement, qu'il nous a pressé et provoqué à la guerre. Cette demande, savoir de nous alléguer que le général Potemkin est prêt à venir sur les Confins avec tant de troupes, est semblable au comportement et aux actions, qu'ils ont montrés lorsqu'ils prirent la Crimée.

C'est donc à force de multiplier et de surcharger leurs actions et leurs opérations répugnantes que toute sûreté s'est perdue, que la tranquillité est tout-à-fait levée, et que la mauvaise volonté des Russes s'est entièrement manifestée. Comme la cause la plus forte du manque de sûreté vient de ce que la Crimée est tombée entre les mains des Russes, la Porte a montrée du désir de raffermir l'amitié et de faire un nouveau traité de paix de telle façon, que la Crimée restât dans l'ancien état. Mais l'Envoyé de Russie a répondu, qu'il ne pouvoit pas écrire cette affaire à sa Cour, et s'il en écrivoit encore, ce seroit fort inutile. Après avoir répété tous les autres points refusés et réfutés, il a ajouté, que sa Cour ne se passera pas de la Crimée, et sur ce point-ci il a répondu très-positivement.

Ainsi pour cela et pour plusieurs autres causes innombrables, qui se sont passées en particulier et en public, la guerre est devenue un devoir de Religion pour les Muslimans selon la loi mahométane, et ce manifeste a été donné pour qu'il soit envoyé à la très-puissante, très-magnifique, très-cordiale et très-aimée Cour de Prusse, afin de lui faire connoître et manifester, qu'il est vrai, que la Porte a la guerre avec la Russie, la Porte laissant à la sage et à l'équitable clairvoyance de ses amis le jugement et les réflexions, qu'on doit faire sur cet événement.

Le 11 de la lune Zaleade 1201 de l'hégire, ce qui revient au 24/13 Août 1787.

---

Darauf antwortete die Kaiserin Katharina II. durch folgende:

## Déclaration de la Cour de Russie aux Cours étrangères touchant la guerre des Turcs.

Petersbourg, le 10/21 Septembre 1787.

Les différends, qui n'ont cessé d'agiter la tranquillité et le calme, que la paix de Cainardgi, conclue en 1774, auroit dû rétablir entre l'Empire de Russie et la Porte Ottomanne, sont trop récens et trop bien connus, pour qu'il soit nécessaire d'en retracer ici le tableau. Il suffira de dire, que depuis la conclusion de cette paix jusqu'à l'Epoque actuelle la Porte a dévoilé dans toute sa conduite la mauvaise foi la plus manifeste et qui ne tendoit à rien moins, qu'à en éluder les stipulations les plus essentielles.

Embarrassée par la foule des preuves, qu'Elle pourroit alléguer de cette vérité, et les réservant à un exposé plus détaillé, qu'Elle ne tardera pas à publier, la Cour Impériale de Russie se contente dans ce premier moment d'énoncer les faits les plus récens, qui ont à la fin amené un dénouement aussi imprévu que peu analogue au sistème pacifique, qu'Elle aimoit à suivre dans toutes les occurences. Elle se flattoit de lui avoir assigné une base inébranlable par la convention explicatoire d'Aynaly Cavak, conclue en 1779, par le Traité de commerce, et surtout par la transaction relative à la presqu'-isle de Crimée, dont le but, ainsi qu'il a été démontré dès-lors, n'étoit assurément pas de reculer les limites de l'Empire, mais plutôt d'y détruire le foyer des désordres et des brigandages, continuellement exercés par les peuples, qui habitoient cette presqu'-isle, en les soumettant à une police qui leur apprit à respecter les liens, qui attachent une nation à une autre, et qui entretiennent aux confins de deux Etats la bonne harmonie et le bon voisinage, objet des voeux sincères de la Cour de Russie et bien dûs aux efforts, qu'Elle a faits pour y parvenir.

En effet après avoir applani des difficultés aussi délicates et aussi importantes, tout sembloit promettre un repos durable; mais à peine les choses étoient-elles ainsi pacifiées et arrangées à l'amiable sous la foi des Traités et des engagemens les plus saints et les plus solemnels, que le ministre Turc, qui succeda à celui, sous lequel se passèrent tous les actes ci-dessus mentionnés, développa des dispositions directement contraires à leur esprit et à leur contenu. Il ne tarda pas

à susciter des prétentions déplacées sur l'extraction des sels accordées par le Traité de paix aux habitans d'Oczakoff, il s'opposa à l'admission des Consuls Russes dans quelques endroits de sa domination, et comme s'il eût senti, que des objets de cette nature ne suffisoient pas à produire la rupture de la paix, qu'il méditoient dès-lors, il s'est permis enfin de protéger ouvertement les incursions des Lesguis et celle des Tartares du Couban, qui étoient restés ses sujets en portant les uns à attaquer les États du Czar Heraclius, reconnu Vassal de l'Impératrice, les autres à se jetter sur les propres frontières de la Russie, où ils pilloient, ravagoient et enlevoient tout ce qui n'étoit pas défendu par les troupes cantonnées dans ces quartiers.

L'Impératrice, fidèle au plan de modération tracé par son humanité et son amour de la paix se contenta à la réception de ces nouvelles, de faire prescrire à son Ministre à Constantinople, de réclamer auprès du ministère Turc les Traités, et de demander en conséquence satisfaction sur des griefs aussi légitimes, auxquels on venoit de donner lieu. Mais toutes ses réclamations ont été infructueuses. Aux plaintes on opposa un ton dur et arrogant, incompatible avec les égards, que les Cours se doivent réciproquement. Les principes de l'Impératrice restèrent cependant inébranlables. Maîtresse du choix des moyens, elle préféra encore ceux de la négociation, et en conséquence Elle s'ouvroit sur la position des affaires à l'Empereur des Romains, son Allié; Elle accepta avec plaisir l'offre, que lui fit le Roi de France, d'interposer ses bons offices; Elle leur fit communiquer confidemment les points des ses demandes, et tous deux en reconnurent la justice et le bon droit; enfin pour ne rien négliger de ce qui pouvoit servir à la conservation d'un bien aussi précieux, que celui de la tranquillité des peuples, qui lui sont confiés, Elle profita du voisinage des Etats Turcs, dont Elle s'est approchée pendant le voyage mémorable qu'elle vient d'accomplir, pour appeler auprès d'Elle son ministre accrédité près la Porte, afin de mieux discuter les moyens les plus efficaces pour les arranger à l'amiable. C'est avec des intentions analogues à cet esprit et avec une pleine confiance dans le respect, que les Turcs de leur côté observeroient pour les engagemens, qu'ils avoient contractés, que sa Majesté Impériale avoit renvoyé son Ministre à Constantinople. Aussitôt qu'il fut arrivé, le ministère Ottoman le fit appeler à une conférence à la Porte. Là au lieu de reprendre les points, dont on avoit traité avant son départ, et

de convenir du redressement qu'il en avoit demandé, la Porte s'avisa d'une nouvelle tournure en produisant de son côté des demandes et des prétentions, les unes contraires aux stipulations expresses des Traités, les autres incompatibles avec la dignité de l'Impératrice, ou bien avec l'intérêt de son Empire.

Ayant franchi de cette manière les bornes où ces mêmes stipulations le retenoient, le ministère Turc crût pouvoir lever le masque tout à fait, et mit à découvert les desseins, que probablement il nourrissoit depuis longtems, en déclarant ouvertement au Ministre de Russie, que la Porte ne se croyoit liée que par le seul Traité de Cainardgi, et que les autres actes subséquens, n'étant qu'un effet de sa complaisance, elle pensoit ne devoir s'y conformer, qu'autant que sa convenance et son bon plaisir le comportoient. Il osa en outre fixer au Ministre de l'Impératrice un terme, dans lequel il devoit lui donner une réponse catégorique aux demandes, qu'on venoit de lui exposer, et ce terme étoit limité au 20 du mois passé n. st. Le susdit ministre protesta, comme de raison, contre une assertion aussi hazardée, aussi contraire à l'équité, aux droits des gens universellement reconnus, et partout respectés; il fit sentir avec la dignité convenable l'indécence de fixer un terme en traitant avec une nation respectable et amie, et prouva même l'impossibilité physique de recevoir une réponse dans une espace de tems aussi courte. Il ne fut point écouté; on a même refusé de l'entendre sur les griefs, dont il avoit precédemment demandé le redressement. Tout ce qu'il put obtenir, ce fut une promesse de lui accorder une autre conférence, qui eût en effet lieu, mais dans laquelle il entendit répéter les mêmes assertions et les mêmes prétentions, sans obtenir rien qu'une promesse vague pour les réparations demandées de sa part.

Lorsque le rapport de ces deux conférences parvint à la connoissance de l'Impératrice, loin de s'abandonner à la juste indignation, que tout ce qui s'y est passé a dû exciter en son âme, elle suspendit toute résolution extrême, et se crut permis de ne voir qu'une simple tentative, qu'un défaut de délicatesse et de prudence assez habituel au ministère Turc, lui faisoit hazarder, là où la suite a éprouvé qu'il y avoit un parti pris de longue main. Dans cette pensée Sa Majesté Impériale voulut encore combler tous les témoignages, qu'elle avoit donnée de Sa modération et de Son éloignement de toutes les conséquences, qu'un pareil état de choses sembloit présager. Elle étoit prête a acquiescer à quelques demandes,

que la Porte avoit formées, quoiqu'elles ne fussent nullement fondées sur les Traités, et les ordres en conséquence alloient être expédiés au Maréchal Prince Potemkin, commandant général de ses troupes sur les frontières, lorsqu'Elle reçut tout d'un coup la nouvelle que le 5/16 du mois dernier la Porte, sans avoir attendu l'expiration du terme, qu'Elle-même avoit fixé, fit appeler de nouveau à une conférence le Sieur Boulgakoff, et après lui avoir proposé de signer un acte, qui abolissoit le Traité de commerce et la transaction au sujet de la presqu'isle de Crimée, sur son refus elle déclara la paix rompue et le fit arrêter et conduire au château des Sept Tours, où au mépris du droit des gens il est maintenant constitué prisonnier.

Un procédé pareil porte avec soi les réflexions, qu'il doit faire naître. La Porte a voulu joindre l'insulte à la perfidie; elle ne laisse rien à désirer pour mettre en évidence l'envie la plus décidée, qu'elle n'a cessé de nourir, de rompre une paix, qui lui a été si généreusement accordée. Provoquée par une conduite aussi révoltante, L'Impératrice, quoiqu'à regret, se voit obligé de recourir à la voye des armes, la seule, qui lui reste pour maintenir les droits acquis au prix de tant de sang et pour venger sa dignité offensée par la violence faite à Son Ministre. Parfaitement innocente de toutes les calamités, dont la guerre, prête à s'allumer, peut être accompagnée, Elle a droit de compter non seulement sur la Protection divine et sur l'assistance des ses amis, mais aussi sur les voeux de toute la Chrétienté pour le triomphe d'une cause aussi juste, que celle, dont elle se trouve forcée d'entreprendre la défense.

---

Wir bedauern um so mehr, diese Mittheilungen hier, aus Mangel an Raum, abbrechen zu müssen, da namentlich auch die diplomatischen Correspondenzen von Diez, dem Obersten von Götze, dem Marquis von Lucchesini und des Herrn von Knobelsdorf noch eine große Anzahl der interessantesten Actenstücke enthalten, welche wir in vorliegender Darstellung gehörigen Orts zu benutzen und näher zu bezeichnen nicht verfehlt haben.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.